

2447



DIE Wagen UND Fahrwerke DER GRIECHEN UND RÖMER UND ANDERER ALTEN VÖLKER;

Nebst der

Bespannung, Zäumung und Verzierung

IHRER

ZUG_REIT_UND LAST_THIERE,

von

Johann Christian Ginzrot,

Königlich Baierischem Wagenbau_Inspector.

ZWEYTER BAND.



MÜNCHEN. M.DCCC.XVII.

#4826

Bey dem Verfasser_und in der Buchhandlung J. Lentner.
Stuttgart und Tübingen, Cotta'sche Buchhandlung.



SEINER EXCELLENZ

DEM

HOCHWOHLGEBORNEN HERRN

Karl Ludwig Freyherrn

von

KESSLING

Königlich baierischen

KÆMMERER, WIRKLICHEN GEHEIMEN RATHE

Oberst Stallmeister

und Chef der königlichen Central Veterinär Schule

DES ORDENS VOM HEILIGEN HUBERT RITTER

Des östreichisch kaiserlichen Leopolds Ordens Grosskreuz

DES KÖNIGLICH SÆCHSISCHEN KRONORDENS GROSSKREUZ

Ehrenritter des hohen Iohanniter Ordens &c.&c.

Lithographirt in München von J. B. Mettenleiter


Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/diewagenundfahrw02ginz

Euere Excellenz!

Ich schätze mich glücklich, Hochdenenselben nun auch den zweyten Theil meines Werkes über „die Wagen und Fahrwerke der Griechen und Römer" überreichen zu können; womit ich Alles, was ich über das Fahr- und Reitwesen der alten Völker zu sagen wünschte, schliefse, und mich zugleich meines Versprechens entledige.

Die allergnädigste Aufnahme, womit Seine Majestät unser grofsmüthigster König, den ersten Band dieses Werckes zu begünstigen geruhten, und der hohe Beyfall, womit es Eure Excellenz zu beehren die Gnade hatten, so wie die Bewilligung Hochdero Name auch diesem zweyten Theile vorsetzen zu dürfen, erkenne ich als günstige Vorbedeutungen des künftigen Schicksal's meines Buches.

*

Mögen Euere Excellenz in diesem meinem Bestreben ein Merkmal meiner lebhaftesten Dankbarkeit zu erblicken geruhen, so wie der tiefsten Ehrfurcht mit der ich verharre

Euerer Excellenz

gehorsamster Diener

Joh. Christian Ginzrot.

Inhalts-Anzeige

des

zweyten Bandes.

Verzeichnifs der 56 Kupfertafeln des zweyten Bandes.

Auf dieses Werk

haben

in folgender Ordnung

unterzeichnet:

Für die Privatbibliothek Seiner Majestät

des

Kaisers von Oesterreich

unterzeichnet auf allerhöchsten Befehl für ein Exemplar

Thomas Young,

k. k. geheimer Cabinettssecretär und niederösterr. Regierungsrath.

Für Seine Majestät

den

König von Baiern

unterzeichnet auf allerhöchsten Befehl für mehrere Exemplare

Freyherr v. Kesling,

königl. Oberst-Stallmeister.

Für Seine Majestät

den

König von Dännemark

unterzeichnet auf allerhöchsten Befehl

von Hauch,

königl. Oberst-Hofmarschall.

Für Seine Majestät

den

König von Sachsen

unterzeichnet auf allerhöchsten Befehl

der Oberst-Stallmeister.

Graf von Vitzthum von Eckstädt.

Für Seine Majestät

den

König von Würtemberg

unterzeichnet auf allerhöchsten Befehl

Graf von Görlitz,
k. Oberst-Stallmeister.

Für Seine königliche Hoheit

den

Groſs-Herzog von Baden

unterzeichnet auf höchsten Befehl

von Geusau,
Oberst-Stallmeister und General-Adjutant.

Für Seine königliche Hoheit

den

Kronprinzen von Baiern

unterzeichnet auf höchsten Befehl

Freyherr von Gumpenberg,
Major General-Adjutant S. k. H.

Für Seine königliche Hoheit

den

Erbgroſsherzog von Hessen

unterzeichnet auf höchsten Befehl

Freyherr von Uttenrodt,
Adjutant S. Hoh. des Erbgroſsherzoges.

Für Seine kaiserliche Hoheit den Erzherzog Karl unterzeichnet auf höchsten Befehl

Graf Grünne, Feldmarschall-Lieutenant.

Seine königl. Hoheit Prinz Carl von Baiern.

Für Seine königl. Hoheit den Herrn General-Militär-Gouverneur von Wien und Feldmarschall Herzog Ferdinand zu Würtemberg unterzeichnet auf hohen Befehl

von Hermanni, Major-Adj.

Franz, Graf von Pallfy. 2 Exemplare.

Für Seine königliche Hoheit den Herzog Albert von Sachsen-Teschen unterzeichnet auf höchst deroselben Befehl

J. A. Kreibich, Secretär Sr. k. Hoh.

Graf Trauttmannsdorf.

Fürst von Metternich-Winneburg, k. k. Staats- und Conferenz-Minister, und Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Für Seine königl. Hoheit den Prinzen Eugen Herzog von Leuchtenberg Fürsten von Eichstädt, unterzeichnet auf höchsten Befehl

Baron von Triaire, Hofmarschall.

Der k. k. Geheimerath und Kämmerer Graf von Appony, Vater.

Der königl. Würtembergische Oberst-Stallmeister Graf von Görlitz.

Der königl. Baierische Oberst-Stallmeister Freyherr von Kesling.

Der Grofsherzoglich-Hessische General-Lieutenant Freyherr von Oyen.

Samuel, Graf Telcki, Siebenbürgischer Hofkanzler.

Ladislaus, Graf von Festeties, k. k. Oesterreichischer Kämmerer.

Der k. k. Kämmerer, Graf Joseph Hunyady.

J. Heinr. Geymüller, der Aeltere.

Moritz, Graf von Fries.

Wolf von Kaulla, von Stuttgardt.

Auf Befehl Seiner Durchlaucht des Fürsten von Windisch-Grätz

Weithner, Secretär.

Fürst Moritz, Lichtenstein.

Baron von Wesseliny.

Prince Louis de Rohan.

Die k. k. Theresianische Ritterakademie in Wien.

Für die fürstl. Lichtenstein'sche Bibliothek auf höchsten Befehl Seiner Durchlaucht

Joh. Wolff, fürstl. Bibliothekar.

Anthimus Gazes, Archimandrit und Pfarrer an der griechischen Capelle in Wien.

Robert Ackersmann's Kunsthandlung in London für 12 Exemplare.

Von Reichenbach, k. Baier. Salinenrath.

Freyherr von Reibeld, k. Baier. General-Major.

Das Museum in München.

Baron von Eichthal.

Quentin, Stallmeister des Fürsten Rasumowski.

Feldmarschall Fürst von Wrede.

De Kentzinger, Maire de la Ville de Strasbourg, Chevalier de l'Ordre royal de la Légion d'honneur et de l'Ordre de l'Eperon d'or etc.

Au Nom de la Ville de Strasbourg.

Die

Wagen und Fahrwerke

der

alten Völker,

besonders

der Griechen und Römer.

ZWEYTER BAND.

Mit 56 Kupfertafeln.

Capitel I.

Von den Götter-Wägen.

Pictoribus atque Poetis,
quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.
Horat. in arte poetica *).

Die Griechen und Römer stellten ihre Gottheiten der ersten und einige der zweyten Klasse, die gröſsern Theiles aus dem alten Morgenlande, aus Indien, Persien und Egypten zu ihnen gekommen waren, auf mancherley Wägen vor, die, mit den Göttern selbst aus jenen Gegenden entsprungen, von ihren Künstlern nach ihrem edlen einfachen Geschmacke verfeinert und besonders von ihren Dichtern auf jede Art ausgeschmückt wurden. Die ältesten Egypter, denen es nicht an Prachtwägen fehlte, stellten ihre Gottheiten meistens auf Schiffen im Aether fahrend vor, wie Tab. XLIV. Fig. 6, von dem *Zodiac*, der in dem berühmten Tempel von *Tentyra*, abgebildet ist und dergleichen auf den egyptischen Monumenten sehr viele zu finden sind, ihre Helden hingegen auf Streitwägen, von denen die *Diphren* der spätern Griechen der ähnlichen Form nach ihren Urſprung zu haben scheinen. S. 1. B. Tab. XXII. Die lieblichen Gebilde vom Dichter Genie ersonnen, wurden von den Künstlern der Vorzeit bewundert und nachgeahmt; was so viele noch jetzt vorhandene Denkmale aller Art beweisen, die, in ganz entgegengesetzten Gegenden verfertigt und gefunden, oft durch viele Jahrhunderte von einander getrennt, dennoch im Ganzen so übereinstimmend sind, daſs man genöthigt wird zu glauben, die Künstler der alten

*) Da in diesen Schilderungen der alterthümlichen Götter nur das Bildnerische der Darstellungen, soferne sie auf Wägen erscheinen, gegeben werden soll, nicht aber die Erklärung einer tiefern Bedeutung an sich; so verweise ich die Freunde der Götterkunde auf die ihnen bekannten eigenen Werke hierüber. Dem bloſsen Künstler werden die folgenden Beschreibungen zu seinen Zwecken schon genügen, besonders da ich mich aus Vorliebe zu dem mahlerischen Ganzen vielleicht für Manchen schon etwas zu lange verweilte.

Welt hätten seit der Blüthezeit Griechenlandes, alle aus einer Quelle geschöpft und diese Musterbilder als etwas Heiliges betrachtet, das man nicht willkürlich abändern dürfe.

Die alten Vasengemälde der Griechen, ihre kostbaren Gemmen, ihre Münzen und andere noch ganz erhaltene Denkmäler, zeigen meistens die schönsten Darstellungen der erhabensten Scenen aus *Homers* unsterblichen Gesängen. Die Römer haben diese Bilder nachgeahmt und beybehalten, weil sie dieselben durch nichts Befseres ersetzen konnten. Sobald aber das Christenthum sich auf den Trümmern der römischen Altäre zu erheben anfieng, so mufsten die Künste und Wissenschaften eine ganz andere Richtung nehmen: Die blumigten Gefilde der schöpferischen Phantasie verschwanden vor dem einfachen Tempel der neuen Religion, und der Griffel der Heiligengeschichte stumpfte den Meifsel der alten Kunst ab, die nur noch zuweilen an den Bildsäulen einiger gekreuzigten Heiligen oder gequälter Martyrer trauernd verweilte.

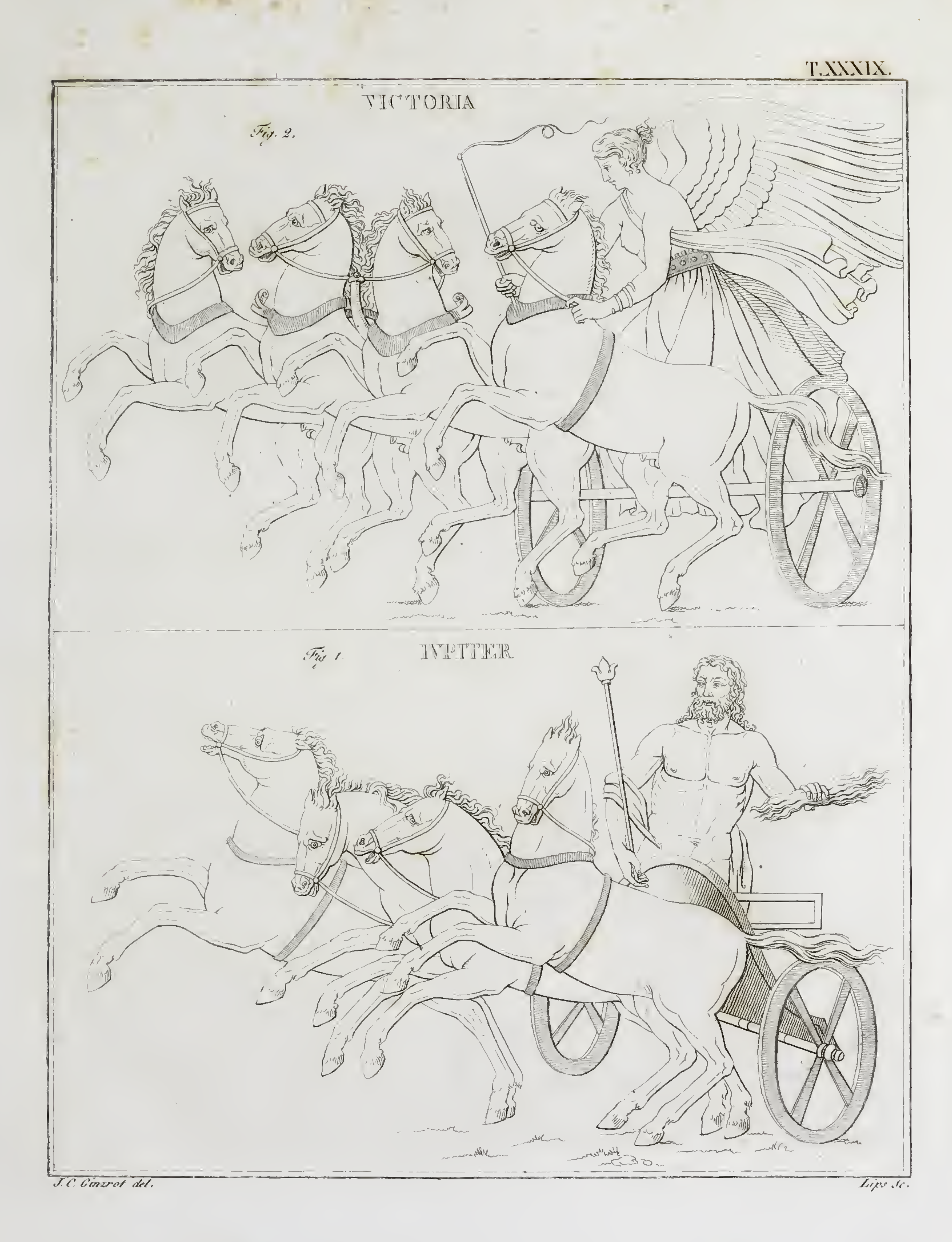
Die Namen der grofsen Götter, welche im Rathe *Jupiters* safsen und auf Wägen fahrend abgebildet werden, gibt *Ennius* in folgendem *Distichon* an.

Juno, Vesta, Minerva, Ceres, Diana, Venus,
Mars, Mercurius, Jovis, Neptunus, Vulcanus, Apollo.

Die goldenen Bildsäulen dieser sechs männlichen und sechs weiblichen Gottheiten waren bey dem Forum in Rom aufgestellt: *Varro* de re rust. lib. I. In den Tempeln Griechenlandes sah man diese Gottheiten sowohl im Wagen sitzend, als stehend; sie waren so wie die vorgespannten Pferde in Lebensgröfse von Gold gearbeitet, wie *Pausanias* weitläufig beschreibt.

Zeus, Jupiter, der Donnerer oder Blitzschleuderer, *tonans* und *fulminator* ward meistens in seinem Wagen stehend mit einem Blitz-Gebunde in der Hand vorgestellt und von zwey Adlern, öfters aber von vier Pferden, gezogen. Nach den verschiedenen Ländern, wo er verehrt wurde, hatte er verschiedene Namen, wie *Jupiter-Ammon* in *Lybien*, wo sein Haupt mit Widderhörnern prangte; *Belus* bey den *Babyloniern* und *Assyrern*, *Beel* und noch andere Namen bey andern Völkern; theils auch mehrere Beynamen, die ihren Ursprung seinen Handlungen oder Wohlthaten verdankten, welche die Menschen ihm zuschrieben.

Pausanias in Eliac. und *Lucian de Saeris* bezeichnen den Jupiter als den Vater der Götter und den König der Menschen auf einem erhabenen elfenbeinenen Thron sitzend, der von goldenen Zierrathen strahlt. Sein Kinn umgibt



J. C. Ginzrot del. Lips Sc.

ein ehrwürdiger Bart, in der ausgestreckten Rechte hält er das Blitz-Gebunde, womit er einst die Giganten zerschmetterte und in der Linken den Scepter aus Cypressen-Holz, — der Ewigkeit Sinnbild, weil dieses Holz unverwitterlich seyn soll, — auf dessen oberer Spitze ein Adler sitzt, der sein Blitzträger ist. Goldene Schuhe, „*Calcei*“ schmücken seine Füfse, seine Schultern umgibt ein weiter griechischer Mantel, *Pallium*, dessen Aufsenseite mit goldenen Bildern von allerley Blumen und Thieren durchwirkt ist.

Die Alten hatten die Gewohnheit ihren Götterbildern die Backen und die Lippen hochroth zu färben; so geschminkt bestiegen auch die Sieger den Triumphwagen; gemeiniglich aber übermalten sie ihren Göttern das ganze Gesicht und die Hände mit mennigrother Farbe und zierten ihnen das Haupt mit Kronen von Flittergold, Blumen und Laubwerk; Salomo im B. der Weisheit C. XIII. v. 14. erwähnt dieser uralten Sitte. „Sie malen ihre Götter schön mit Roth und machen ihnen feine Häuslein in die Mauer etc.“ Spuren davon, als Nachahmung römischer Gebräuche, findet man noch auf unsern alten katholischen Kirchengemälden. Die Kränze und Kronen, der *Nymbus* oder Heiligenschein, die schwarze *Madonna*, wie ehemals die schwarze Göttermutter, oder die egyptische *Cibele*, die Tafeln ex Voto u. s. w. sind alle aus den Tempeln der alten Griechen und Römer in die Kirchen der Christen übergegangen.

Tab. XL. Fig. 2. von einer altgriechischen Gemme bey *Winkelmann* getreu abgenommen stellt das Bild *Jupiters* in einer Quadriga stehend vor, wie er das Blitz-Gebunde auf die *Giganten* schleudert. In der Rechten hält er einen Scepter, dessen Knopf eine Lotus-Blume bildet. (Die alten *Egypter* stellten das Bild *Jupiters* auf einem grofsen Lotus sitzend vor.) Das furchtbare Blitz-Gebund macht jede andere Geifsel, als des Obergottes minder würdig, zur Antreibung der Rosse entbehrlich. Er könnte sogar die Zäume und Zügel noch mifsen, die wirklich bey vielen Götterwägen ganz fehlen, da sein allmächtiger Wille das Weltganze lenket und wie *Pindar. Pyth. Hymn.* sagt: „Wenn Götter eine That vollführen, hört auf zu staunen mein Geist und nichts dünket mir ferner unglaublich.“ Der Körper des Gottes ist gegen das leichte Fahrwerk zu kolossisch und von dessen Unterleibe, der hier nicht einmal hinlänglichen Raum hätte, nur wenig zu sehen. Die Alten wählten absichtlich diese Manier, wenn der beschränkte Raum sie verhinderte, die Götter in ihrer ganzen Gröfse darzustellen, wo sie dann lieber einen Theil der gemeinen Wahrheit aufopferten, als dafs sie den Maafsstab der Hauptgestalt zum Nachtheile des würdevollen Anblickes verjüngt hätten. Eine ungetreue Darstellung von diesem Bilde zu liefern, kam mir demnach nicht zu, in dessen ganzen

Umrifse man das Genie eines grofsen Meisters erkennt. Die alten Dichter sagen, die Rosse von *Jupiters* Wagen seyen schneeweifs, wie die des *Sol;* daher warf man später dem *Camillus* vor, dafs er als Triumphator mit weifsen Rossen fuhr und sich so dem *Jupiter* gleich stellte. *Ovid* gibt dem *Jupiter* ebenfalls eine Quadriga, wenn er in *Hercules Tod* 169 singt: „Ihn, den im hohen „Gewölke der allmächtige Vater entführend auf vierspännigem Wagen erhob zu „den strahlenden Sternen.“ *Homer* läfst den *Jupiter* öfters allein in seinem Wagen fahren und gibt ihm, sobald er die Blitze nicht führt, Zügel und Peitsche in die Hand die Pferde zu lenken: Im 8ten Gesang der *Ilias* sagt er: v. 41.

Und *Zeus* schirrt in das Joch erzhufige Rosse —
Stürmenden Flug's, umwallt von goldener Mähne die Schultern;
Selbst dann hüllt er in Gold sich den Leib und fafste die Geifsel.
Treibend schwang er die Geifsel und rasch hin flogen die Rosse.

Ferner v. 438:

Zeus vom *Ida* her im schön beräderten Wagen
Trieb zum *Olympos* die Rofs' und kam zu der Götterversammlung;
Ihm nun löste die Rosse der Erderschütterer *Poseidon*,
Hob zum Gestell den Wagen empor und umhüllt ihn mit Leinwand.

Martianus Capella beschreibt den im Rath der Götter sitzenden *Jupiter* sehr umständlich und bey *Pausanias*, *Appollodor*, *Gellius* u. a. m. findet man ebenfalls schöne Darstellungen von seinem Bilde.

Tab. XL. Fig. 2. zeigt den Gott *Mars* oder *Mavors* auf einer *Quadriga* stehend vor; dieser Gott war bey den alten Deutschen unter dem Namen *Thor*, *Zist*, auch *Dingst* verehrt, daher noch jetzt das Wort Dienstag und im Elsafs (Zistig) *dies Martis*, *mardi*. Englisch *Tuesday*.

Mars steht hier auf einer Quadriga. *Homer* gibt ihm eine Biga, und viele späteren Dichter bespannen seinen Wagen nur mit 2 Pferden. *Valer. Flaccus Argon.* Lib. II. sagt von den Pferden des *Mars*, *Terror* und *Pavor:* „sie schmiegen sich zusammen wie aneinander geschlofsene Schilde.“ Andere schreiben: die Wuth, die Rache, der Schrecken und die Furcht laufen vor den Pferden seines Wagens her. In *Hesiods Schild des Herakles* lautet es so: „Drauf stand auch das rasche Gespann des entsezlichen *Ares* (*Mars*) Gold- „hell; drauf auch er selber, der raubbeladene Wüthrich, seine Lanz' mit den „Händen gefafst und die Streiter ermahnend. Purpurroth von Blut, als raubt' „er der Lebenden Rüstung, hoch in den Sessel gestellt; doch neben ihm stand



J. C. Ginzrot del.

Seitz sc.

„Grau'n und Entsetzen, entflammt von Begier, in die Schlacht der Männer zu „dringen.“ *Claudian* nennt den Wagen des *Mars* eine eiserne Quadriga, und *Pindar Od. Pyth.* 4. nennt ihn ehern. Einige alte Dichter sagen, er sey blutroth angestrichen. Auch die Römer hatten die Gewohnheit die erbeuteten fürstlichen Wägen, welche im Triumphzuge mitgeführt wurden, vorher mit Roth zu bespritzen. *Ovid* sagt im *Romulus XV.*: „*Mars*, von der Lanze gestützt, „steigt schnell auf den blutrothen Wagen und schwingt knallendes Geifselge-„tön.“ Dafs *Mars* sich aufser der Biga auch der Quadriga bediente, findet man in *Claudians* Gedichten, Lib. 1. in *Rufin*: „Reiche mir den Helm *Bello-„na*, du *Pavor* umschlinge die Sträng' an die Räder; *Formido* zäumet die ei-„lenden Renner.“ Wörtlich heifst es: Spanne den Knopf um die Räder fest, *Pavor*. Diefs waren die Strangschleifen der Seitenpferde, womit man das Ende der Achsen umschlang. Wären nur zwey Pferde an den Wagen gespannt worden, so hätten auch keine Stränge eingespannt werden können, weil die Jochpferde nur am Joche zogen und niemals in Strängen liefen.

Die Achse, die Räder, die Deichsel und der Kasten des Wagens des *Mars* waren von Eisen, so wie das Geschirr-Beschläge der Pferde. In *Virgils Aeneis* 8ter Gesang, wo von der Höhle *Vulcans* die Rede ist, heifst es von den *Cyclopen*: „Einige schmiedeten einen Donnerkeil, gegenüber beschleunigt ein ande-„rer Haufe dem *Mavors* einen Wagen mit flüchtigen Rädern, womit er zum „Kriege Städte und Völker empört.“ Die Alten malten den *Mars* als einen starken feurigen Mann, in der Fülle und Kraft des Jünglings-Alters; und *Statius* in *Thebaid.* 428 beschreibt seine Rüstung auf folgende Art: „Der Helm „dieses Gottes war von blinkendem Metalle, dessen Glanz einer Feuergluth ähn-„lich schien; anstatt des Rofsschweifes zierte den Wirbel des Helmes ein bli-„tzender Donnerkeil, der goldene Harnisch war sehr künstlich gearbeitet und „mit den Abbildungen von schreckbaren Ungeheuern überdeckt. Sein Schild, „worauf das Haupt der Rache aus hohlen Augen drohte, warf einen düstern, „schauerlichen Schein von sich. Seine Begleiter sind die Wuth und der Zorn. „Der Schrecken leitet die Zügel der Pferde. Vor ihm her fliegt die *Fama*, „wachsam auf jeden Laut, mit schwirrenden Flügeln, die Verbreiterin der „Wahrheit und der Lügen.“ Die Alten stellten auch den *Mars* zur Andeutung des wiedergewonnenen Friedens gefefselt vor, die Hände mit Ketten auf den Rücken gebunden, auf einem Haufen Waffen sitzend und einen wilden fürchterlichen Blick um sich werfend: so beschreibt *Virgil* die Statue des *Mars*, welche in einem Thore des *Janus* Tempels stand. *Homer* nennt die *Fama* die Botin des *Jupiters*; auch hielten sie die Alten für eine Göttin und malten sie mit einem fliegenden leichten Gewande, welches ganz mit Augen und Ohren

übersäet war. Als Verkünderin der Siege hält sie in der Rechten eine Tuba mit einem Palmzweig und die falschen Töne der Lügen bläst sie aus der Tuba, die sie in der Linken hält. *Virgil* nennt die *Fama* ein abscheuliches Ungeheuer, das stets des Nachts umherfliege und niemals schlummere. Zuweilen ruhe sie auf den erhabensten Mauern und Thürmen der Städte, von wo sie die armen Sterblichen schrecke und sie meistens mit kränkenden Nachrichten plage. Da sie jedoch auch zuweilen tröstende Nachrichten ertheilt, so behaupteten die Alten, diefs wäre nicht eine und dieselbe *Fama*, sondern ihre Zwillingsschwester. Diese sey schön befiedert und sey die gute Botin, die andere aber wird mit schwarzen Fledermausflügeln abgebildet. (*Vid. Claudian contra Alaric.*) *Ovid. Metamorph.* Lib. XII. beschreibt den Wohnsitz der *Fama*. Ihr prächtiger Pallast steht auf einem hohen Berge, von wo sie alles sehen und hören kann, was in der Welt vorgeht. Die ehernen Wände wiederhallen die Sagen der Völker und Tag und Nacht sind Thore und Fenster geöffnet.

Mars fährt nicht immer allein auf seiner Biga stehend; die Alten gaben ihm öfters die *Bellona*, auch *Duellona* genannt zur Begleiterin. Sie leitet alsdann die vier feuersprühenden tobenden Rosse an der Quadrige und neben ihr steht *Mars* in völliger Waffenrüstung auf seine Lanze sich stützend. Daher nennen auch zuweilen die alten Dichter die *Bellona* den Fahrmann (Auriga) des *Mars*, wie *Virgil Aeneis* VIII. 703. und *Statius* Lib. VII. 71, sie bezeichnen: „Mit blutiger Hand regiert *Bellona* die rasenden Renner.“

Die Alten zählten *Bellona* unter die kleinern Gottheiten und widmeten ihr einen Tempel und Priester *Bellonarii* genannt.

Sie wird vorgestellt mit Helm, Panzer, Schild und Lanze. In der Rechten schwingt sie die verheerende Fackel des Krieges; zuweilen sieht man sie ohne Fackel die Pferde leiten und mit der Geisel antreiben. Ihr fliegendes Haar ist schwarz und lang, ihr Gewand roth.

Silius Italicus, in Punicor. Lib. V. singt von ihr: „Sie schwingt die „Fackel und mit fliegendem bluttriefenden Haar durchirrt sie die Reihen der „Heere.“ *Claudian de laud. Stilichon.* Lib. II, sagt: „*Bellona* geht einher vor „dem mit blutiger Beute beladenen Wagen: die Angst als *Lictor* mit dem Bru- „der Entsetzen umlegen die Hälse der barbarischen Joche mit eisernem Ket- „tengeschirre und der Schrecken schwingt das mächtige Beil.“ Und *Petronius* in seinen Satyren schildert sie als die drohende *Bellona*: „*Magära* die flammende Fackel schwingend, der schwarze Verrath, das mordende Gemetzel und das Bild des Todes; die zügellose Wuth mit blut'gem Haupt voll tausend Wunden birgt unter dem grausen Helm die kochende Rache. Der schrecklich furcht

bare Schild des unerbittlichen *Mavors*, von unzähligen Pfeilen schwer, deckt ihre Linke und in der Rechten trägt sie der Welt zum Schrecken den lodernden Mordbrand.“

In den ältesten Zeiten sandten die versammelten Heere, wenn sie den Feind zur Schlacht herausfordern wollten, einen muthvollen Krieger voraus, mit Feuerbränden, die er zur Kriegs-Erklärung in die Haufen der Feinde schleuderte: daher die Fackel der *Bellona*, wie *Statius* in einer Stelle sagt: „Ehe „die Schlacht beginnt, zeigt zuerst *Bellona* die brennende Fackel.“ Auch *Claudian* erwähnt dieses Gebrauches der Alten, wenn er von den drey *Furien* sagt: „*Tisiphone* schüttelt mit der Hand die flammende Fackel, des Elendes Vorbote „und zu den düstern Fahnen versammelt sie eilend zur Schlacht die bleichen „Schatten.“ Man liest auch, dafs die Römer in den frühesten Zeiten, wenn sie einem Volke den Krieg erklären wollten, zuerst den Tempel des *Janus* öfneten, von wo sich einer der Consuln zu der niedern Columna bellica begab, die vor dem Tempel der *Bellona* stand und daselbst eine Lanze nach der Gegend warf, wo das feindliche Volk wohnte. *Dio* sagt: dafs Kaiser *Marc. Aurel.* als er sich in den Krieg gegen die *Germanen* an die Donau begab, nach uraltem Gebrauche eine Lanze nach der feindlichen Gegend schleuderte, welche Waffe zu diesem Zwecke beständig in dem Tempel der *Bellona* aufbewahrt wurde. Und im *Curtius* Lib. II. Cap. 3. in den Ergänzungen des *Freinsheimius* liest man: „sobald *Alexander* in dem Hafen gelandet hatte, warf er einen Speer gegen das Gestade und schwur, dafs er *Asien* auf eine billige Art erobern wolle.“ *Aulus Gellius* in den *attischen Nächten* Lib. I. Cap. 64 liefert die uralte Formel, deren sich der *Fecial* des römischen Volkes bediente, wenn er sich an die feindliche Gränze begab, um als Kriegserklärung eine blutbetünchte Lanze hinüber zu werfen: „Weil das *hermundulische* Volk und dessen Krieger sich „unterstanden, Feindseligkeiten auf dem Boden des *römischen* Volkes zu bege- „hen und defswegen das *römische* Volk den Krieg gegen das *hermundulische* „beschlossen hat, so erklärt und machen das *römische* Volk und ich, dem *her- „mundulischen* Volke den Krieg.“ *Herodot* erzählt, dafs die Scythen keinen Tempel und kein anders Bildnifs von dem *Mars* hatten, als einen kleinen Hügel, auf dessen Mitte sie ein Schwert aufpflanzten, welches sie verehrten.

Minerva Tab. XL. Fig. 1. wird gewöhnlich in einer Bige, zuweilen auch in einer Quadriga fahrend, vorgestellt, wie man sich durch die Münzen überzeugen kann, worauf das Bildnifs dieser Göttin auf so mancherley Art abgebildet ist. Vorliegendes Bild ist von einem sehr schönen ziselirten kleinen silbernen Basrelief abgezeichnet, welches beym Nachgraben im *Herculaneum* gefunden ward und in den *Recueils d'antiquités* des Herrn de Caylus abge-

bildet und beschrieben ist. Dieser gelehrte Alterthums-Forscher hält dieses Basrelief für eine ächt griechische und schöne Arbeit, aber nach der Zeichnung zu urtheilen, sollte man eher glauben, ein römischer Künstler habe diese Platte verfertigt, womit, die Hälfte eines Bechers oder Trinkgeschirres umlegt war. Weder Composition, noch Styl ist im edlen griechischen Geschmacke, und was den Wagen betrifft, so gab es nie dergleichen in Griechenland; denn der Boden des Kastens schleift fast an der Erde hin und die Achse geht ganz zweckwidrig durch die Mitte des Kastens; auch waren die achtspeichigen hölzernen Räder an dergleichen Quadrigen bey den *Griechen* nicht üblich, so wie der äufsere Schnitt nicht *griechisch* ist. An den Geschirren der Pferde sind die breiten Halsriemen der mittlern Jochrosse zu bemerken und die leichtern Stranggeschirre der Seitenpferde, die mit Zugsträngen versehen sind, (welches eine grofse Seltenheit ist,) woran jedoch die Brusttragriemen, welche punctirt sind, im Original fehlen, ohne welche das umlaufende Brustblatt nie an der gehörigen Stelle bleiben könnte. Die Schweife der Pferde sind mit Lorbeerkränzen geziert, dergleichen man ihnen bey festlichen Gelegenheiten auch um die Ohren und um den Hals hieng. Zuweilen waren sie mit allerley Blüten, Blumen und Blättchen von Flittergold untermischt; mit solchen Kränzen von Flittergold sieht man noch heut zu Tage bey den Bauern-Hochzeiten und andern ländlichen Festen die Pferde geschmückt.

Die Alten verehrten *Minerven* als die Göttin aller Künste und Wissenschaften und nannten sie die Urheberin aller Erfindungen; auch lehrte sie die Menschen Krieg mit Kunst und List führen. Die kriegerische *Minerva* wird gewöhnlicher *Minerva bellatrix* genannt. Die Dichter erzählen, wie unter andern *Lucian; Jupiter* habe die *Minerva* aus seinem Gehirne erzeugt. Sie war die Erfinderin der Kriegswägen, der Quadrigen und der Zäumung der Pferde; daher wird sie auch *Frenatrix* und wegen der Reitkunst *Hippia* genannt. In *Homers* Hymnen lieset man: „Sie lehrte die Künstler und Arbeiter Schilde aus Erz und allerley Wägen zu machen.“ *Isidorus* sagt: sie lehrte die Menschen die Wolle in Tuch zu verwandeln, Leinwand zu weben, Zeuge zu färben, den Oelbaum zu pflanzen und aus dessen Frucht das Oel zu bereiten, wefswegen ihren Helm auch gewöhnlich ein Oelkranz ziert. Die Trojer verehrten eine kleine Statue der *Pallas* Minerva und glaubten sie sey vom Himmel herab in den Tempel ihrer Vestung gefallen, wo sie unter dem Namen Palladium aufbewahrt ward. Der heilige Hain, der den Tempel der *Minerva* zu *Athen* umgab, bestand dieser Göttin zu Ehren aus lauter Olivenbäumen, deren Oel nicht verkauft werden durfte, sondern in kleinen zierlichen Vasen von gebrannter Erde aufbewahrt, bey den *olympischen* Spielen aufgestellt und den Siegern als Preis zugetheilt wurde; das übrige Oel ward

dem Dienste des Tempels gewidmet. *Herodot* sagt: dafs die Athener ihr zu Ehren in den Tempel eine goldene Lampe gestiftet hatten, die Tag und Nacht ein ganzes Jahr lang fortbrannte, ohne dafs sie in der Zwischenzeit mit frischem Oele nachgefüllt werden mufste. Die Ursache davon lag nicht in der Gröfse des Lampengefäfses, sondern in dem Dochte, den die Lampe nicht verzehrte, wie *Pausanias* versichert. Die Alten bereiteten nämlich von einem Steine Asbestos genannt, der sich in Fasern zerklopfen liefs, eine unverbrennliche Leinwand. Der beste Asbest wurde in *Arcadien* gefunden. Von den zusammengedrehten Fäden dieses Mineralstoffes wurden jene unverbrennlichen Dochte gemacht, deren man sich jetzt wieder in *Italien* bedient.

Die Alten gaben der *Minerva* als Beschützerin der Wissenschaften unter andern Attributen eine brennende Lampe, um dadurch anzuzeigen, dafs die Wissenschaften nicht ohne anhaltende Studien, vieles Nachtwachen und Verschmähung des süfsen Schlafes erlangt werden können. So sieht man auch immer eine Nachteule bey dem Bilde dieser Göttin, entweder auf ihrem Helme, oder auf ihrer Lanze, oder zu ihren Füfsen ruhend, vorgestellt; wefswegen die Eule auch der Vogel der *Minerva* genannt wird. Einige sagen: die Eule begleite die *Minerva* als Sinnbild der Wachsamkeit, andere behaupten, dieser Vogel sey der *Minerva* defswegen beygegeben, weil sie die Künste und Wissenschaften mit besonderer Vorliebe in *Athen* beschützte, wo sich eine grosse Menge dieser Vögel aufhielt, so dafs man im Sprüchworte sagte: „Eulen „nach *Athen* tragen,“ wenn man eine unnütze Arbeit bezeichnen wollte. *Justinus* schreibt: durch die Eule würde der weise und gute Rath des klugen Mannes bezeichnet. Die alten Dichter erzählen, die Krähe sey früher der Lieblingsvogel der *Minerva* gewesen, daher komme die beständige Feindschaft dieser beyden Vögel.

Nicht immer sind die Züge dieser Göttin als Beschützerin der Künste und Wissenschaften heiter und ernst, sondern sie wird auch von den Alten als Stifterin des Krieges mit schreckbarem, drohenden Blicke vorgestellt, gleich der *Bellona*, die man jedoch nicht mit ihr verwechseln darf, wie zuweilen geschieht. *Statius* läfst den *Tideus* sie auf folgende Art anflehen:

„O grimmige Göttin! des grofsen Vaters Ehre,
„Des Krieges schrecklicher Schutzgeist!
„Dir ziert das Haupt mit drohendem Schrecken
„Der starke Helm, und die Brust die *Gorgona*
„Mit Blut bespritzt. Dir gleicht an Stärke
„*Bellona* nicht, auch selbst nicht *Mars*
„In blut'ger Schlacht. Vernimm mein Flehen,
„Das demuthsvoll ich deiner Gottheit bring'.“

Die alten *Hetrurier* malten die *Minerva* und mehrere Götter mit den Donnerwaffen in der Hand; auch *Virgil* bewaffnet sie damit in seiner Aeneide:

„Es könnte doch *Pallas* sich rächen
„An den *Griechen*, und ihre Schiffe verbrennen,
„Und aus ihrer Hand von hohen Wolken
„Die Biltze des *Zeus* auf sie schleudern.“

Die Römer nannten sie deſshalb Fulminatrix und das Schildzeichen der *minervischen* Legion war ein Donnerkeil.

Als *Pallas Minerva* ist sie ganz kriegerisch bewaffnet, wie sie *Ovid* sich selbst bezeichnen läſst, als sie mit *Arachne* zur Wette sich mit Stickerey beschäftigte, in folgenden Worten:

„Sie giebt sich die Lanz' und das Schild und sie waffnet
„Ihr Haupt mit dem Helm, mit dem Panzer die Brust.“

Homer und *Pausanias* geben ihr erhabene mehr männliche als weibliche Züge und himmelblaue Augen. Die Dichter erzählen, daſs ihr Schild aus einem Stücke Krystalles gearbeitet und ihr Helm von Gold gewesen sey. Auſser der Eule, auf dem Wirbel des Helms abgebildet, setzten die Alten zuweilen einen Hahn darauf, als Sinnbild der Wachsamkeit und des Muthes, unentbehrliche Eigenschaften eines guten Kriegers. Die Statue dieser Göttin, welche *Phidias* den *Eléern* von Gold und Elfenbein verfertigte, trug einen solchen Helm, wie *Pausanias* erzählt. Dieser sagt ferner, daſs in Athen sich eine Bildsäule der *Minerva* befand, die einen Helm trug, auf dessen Wirbel unter dem Haarschweife eine *Sphinx* von Gold gearbeitet lag, und auf den Seitentheilen des Helmes zwey Greife vorgestellt waren, halb Adler und halb Löwe, als Sinnbild der Kühnheit und der Macht. Die Alten glaubten in *Scythien* gäbe es dergleichen Thiere, welche dort die Goldminen bewachten. In *Egypten*, wo die *Minerva* für die *Isis* gehalten und angebetet ward, sah man vor ihrem Tempel zwey groſse Sphinxe von Marmor gestellt. Die Fabel sagt, daſs die Sphinx ein Ungeheuer war, das sich in der Nähe von Theben auf einem Felsen an der Landstrasse aufhielt, wo es den Vorübergehenden ein Räthsel aufgab und denjenigen zerriſs, der es nicht auflösen konnte, bis Oedipus dasselbe errieth, weſswegen die Sphinx sich aus Verzweiflung vom Felsen herabstürzte, wie Ausonius erzählet, der sie mit einem weiblichen Kopfe und vollen Brüsten, mit groſsen Flügeln und am übrigen Körper wie eine Löwin bezeichnet. *Aelian* beschreibt die thebische Sphinx ebenso, ohne jedoch der Flügel zu erwähnen und *Plinius* behauptet, es gebe dergleichen Geschöpfe

in *Ethiopien* mit zwey grofsen Brüsten am Oberleibe, braunem Felle und abscheulichem Gesichte. Diese Sphinxe an dem Eingange des Tempels sollten nach einigen Autoren anzeigen, dafs die Geheimnifse der Religion dem Volke unter einem eben so heiligen Schleier verdeckt bleiben müfsten, als das Räthsel der Sphinx.

Als *Minerva* *Hippea*, Frenatrix und Domitrix Equorum, wie sie die Dichter zuweilen nennen, ziert ihr Haupt ein Helm, dessen Stirnkranz mit einer Reihe Pferdeköpfchen umgeben ist, wie das Zierbild auf dem Titelblatt dieses Werkes vorstellt, welches von einer sehr schönen griechischen Gemme entlehnt ist; auch findet man die *Minerva* auf mehreren grofsen Münzen so vorgestellt. In Ansehung ihrer Kleidung, versichert *Herodot*, dafs die Art Leibrock oder Tunica, womit *Minerva* bekleidet ist und über welches sie ein Wamms oder die *Aegide* trägt, eine afrikanische Tracht sey, welche von den *Griechen* angenommen ward. Die Weiber, die um die *tritonidischen* Sümpfe wohnten, trugen den Leibrock, wie man die *Minerva* abmalt; aber er war von Pelzwerk. Das Leibchen oder Wämmschen hingegen war von zartem Geisleder, auf den Seiten mit vielen ledernen Nesteln gebunden, deren Ende zierlich mit silbernen Spitzchen beschlagen waren. Die alten Künstler machten diese silbernen Zwingen der Bindriemchen an der Aegide in Gestalt eines Schlangenköpfchens; daher Manche glaubten, die Aegide sey ringsum mit Schlangen umgeben gewesen. Dieses Wämmschen heifst Aegide, weil Aega bey den *Griechen* eine Ziege heifst *).

Den Brustlatz besetzten die alten Dichter und Künstler mit eisernen und goldenen Schuppen gleich einem Brustharnische. *Virgil* in Aeneis Lib. VIII. 435 giebt die Beschreibung ihrer Rüstung und der Aegide, wenn er von den Arbeiten spricht, welche die Cyclopen in der Werkstätte *Vulcans* verfertigten: „die Rüstung der kriegerischen *Pallas* glätten sie eifrigst aus Gold und „Drachenschuppen, die furchtbar rauschende Aegis, das Schlangengeflecht und zur Brustwehr der Göttin selbst der *Medusa* Haupt, wie es „vom Halse getrennt den Blick noch rollt.“

Die Fufsbekleidung der bewaffneten *Pallas* besteht gewöhnlich aus goldenen Fufsschienen, deren oberer Rand mit einem kleinen *Medusen Haupt* geziert ist. Die friedfertige *Minerva* trägt einfache Sandalen mit goldenem Riemengeflechte. Zuweilen zierten die Alten auch den Schild der *Minerva* mit diesem fürchterlichen Haupte und nannten ihn ebenfalls Aegide. Daher sagt

*) Von dergleichen Riemengeflechten vergleiche Mehreres im Cap. XLII. von dem Essedum. I. B.

Diodorus: „*Jupiter* überzog ihren Schild mit dem Felle der Ziege *Amalthea,* „welche ehemals dieses Gottes Säugamme war und deren Hörner eines er in „das Füllhorn verwandelte, welches die Römer Cornucopia nannten.“ Dieses Füllhorn war das Sinnbild des Reichthumes und des Ueberflusses und ward verschiedenen Göttern und Göttinen beygegeben. Die Fabel kennzeichnet damit die *Ceres*, die *Pomona*, die *Fortuna*, die *Felicitas* oder *Macaria*, eine Tochter des *Herkules*. Auch *Minerva* trägt zuweilen ein Füllhorn, um anzuzeigen, daſs Künste und Wissenschaften, mit Fleiſs und Klugheit verbunden, Ehre und Reichthum bringen. Unter der Benennung Gorgone wird immer das Haupt der Medusa verstanden. S. *Ilias* VIII. v. 382.

Apollo. Tab. XLII. Fig. 2 wird von den alten Auctoren für den Gott *Sol* gehalten und auch *Phoebus*, von den Griechen Helios genannt. Nach der Etymologie, die *Pere de la Rue* von diesem Namen giebt, bedeutet dieses Wort Fackel des Lebens. *Varro* nennt die Sonne ebenfalls *Phoebus* und den Mond *Phoebe*. Gewöhnlich ward er als ein schöner Jüngling mit lieblichem Gesichte, bartlos und einer ewigen Jugend genieſsend, vorgestellt; goldne mit einen Lorbeerkranz umflochtene Locken umspielten seine Schläfe und der Mantel, der um seine Schultern hieng, war von den glänzendsten Farben und mit Gold durchwirkt. *Tibull* sagt: „Nur *Bacchus* und *Phoebus* ziert ewige Jugend „und glänzende Locken umstrahlen ihr Haupt.“ Allgemein wird er mit einer Lyra in der Rechten abgebildet. Sie ist das Sinnbild der Harmonie der Sphären und mit sieben Saiten, welche die sieben Planeten bezeichnen, bezogen. In der Linken hält er einige Pfeile, die schnell schieſsenden Strahlen der Sonne anzudeuten. Oefters sieht man ihn auch mit einem Köcher auf dem Rücken und mit dem Bogen in der Hand vorgestellt; ein runder Schild, als Sinnbild der Erde, welche *Sol* täglich beleuchtet, lehnt an seinem Schenkel oder hängt an seinem Arme. Auf einigen Monumenten hält er in der Rechten die vereinten Bildchen der drey *Grazien* empor und mit der herabhängenden Linken faſst er Pfeil und Bogen, wovon bey *Macrobius Saturn.* Lib. I. 17 Mehreres gesagt wird.

Der Schwan war ebenfalls diesem Gotte beygegeben, wie *Cicero* sagt: „Nicht ohne Ursache wird der Schwan der Vogel des *Apolls* genannt; denn er hat die Gabe der Weissagung, indem er seinen Tod vorher durch seinen Gesang verkündet.“ Eben deſswegen giebt man ihm auch den Vogel Greif und den Raben. Den Sperber aber wegen seines scharfen Blickes, durchdringend wie die Sonne; und den Hahn, weil er ihren Aufgang verkündiget. Auch die Heuschrecke wegen ihres harmonischen Gesanges, wie die Alten be-



J. C. Ginzrot del. Lips sculp.

haupteten; daher es bey den *Athenern* üblich war, die Haare dem *Apollo* zu Ehren mit goldenen Heuschrecken zu zieren. Der Lorbeerbaum war dem *Apoll* geheiliget, dessen Haupt gewöhnlich ein solcher Kranz schmückte, seine Tempel und Altäre wurden ebenfalls damit behängt. Die Fabel sagt: *Daphne*, in die er sich verliebte, ward in einen solchen Baum verwandelt, auch sollen die Lorbeerblätter um die Schläfe gebunden, demjenigen, der sie trägt, eine weifsagende Kraft geben, besonders auch während des Schlafes ihm die Wahrheit im Traume entdecken. Andere sagten, das Lorbeerholz habe die Eigenschaft, dafs es, schnell gegen ein trockenes Stück Epheu gerieben, Feuer fängt. Die Dichter wurden zu Ehren ihres göttlichen Beschützers damit gekrönt. Die Alten behaupteten auch der Lorbeerbaum werde nie vom Blitzstrahle getroffen, wefswegen ihn die alten Helden und die Imperatoren zum Kopfschmuck wählten. Man liest sogar, dafs Kaiser *Tiberius*, so oft er donnern hörte, das Haupt mit einem Lorbeerkranze umwand, um sich gegen den Blitz zu schützen. Die *Römer* überreichten alle Jahre ihren neuen Magistraten einen frischen Lorbeerzweig, weil sein Blatt sehr erquickend und heilsam sey und immer frisch und grün bleibt; also das Sinnbild der Gesundheit.

Der Wagen des *Apolls* ist gewöhnlich eine Quadriga und war wie die Dichter erzählen, der prächtigste von allen Götter-Wägen. Die Griechen haben ihn auf einem geflügelten Wagen sitzend vorgestellt. Wefswegen der Wagen des *Triptolemus* öfters mit dem des *Apolls* verwechselt wird. Von den Römern wird dieser Gott in seinem Wagen meistens aufrechtstehend vorgestellt, wie auf dem schönen antiken Saaldecke-Gemälde, welches noch gut erhalten, in den Bädern des *Titus* zu *Rom* entdeckt wurde. Zuweilen sieht man ihn auch auf Gemmen und Münzen in einem schnellen Cisium sitzend abgebildet, mit einer Geifsel in der Hand, die vier Pferde antreibend, wie Tab. XLII. Fig. 2. Auf den Abraxen*) findet man eine Menge Sonnenwägen, wie der, Tab.

*) Die Abraxen sind geschnittene Steine, denen man in ältern Zeiten eine magische Kraft zuschrieb und welche die ersten Halbchristen gleich einem Talisman, Amulet, Scapulier bey sich trugen. Die meisten sind mit verschiedenen widersinnigen Inschriften und Bildern mehr oder weniger gut eingegraben, so dafs man oft *Jupiter* und *Christus*, *Apollo* und *Petrus* unter einander vermischt und allerley Worte und Schriften aus allen damalig bekannten Sprachen, *Hebräisch*, *Griechisch*, *Latein*, *Gallisch* antrifft. Jedoch findet man unter solchen zuweilen ächte griechische und altrömische schöne Arbeiten, welche durch nichts verunstaltet sind, als durch die zugefügten mystischen Zeichen, Buchstaben oder unleserlichen Worte. Man entdeckt daher auf solchen viele edle Bilder, welche ganz das Gepräge des schönen Alterthumes haben. Die geschnittenen Steine erhalten die Bildnisse, die ihnen eingegraben sind, reiner und schöner als selbst die goldenen Münzen. Dergleichen Steine sind

XLV. Fig. 6, worauf *Apoll* mit einem Strahlenglanze (*Nimbus*) um das Haupt. Der Gott ist ganz nackend, nur mit einem kleinen Mäntelchen oder Chlamydula über den Schultern bedeckt. So zeigte sich öfters *Heliogabal* ganz nackend im Circus mit einer goldenen Strahlenkrone um den Kopf und dem kleinen Mantel, den Sonnengott nachahmend, wie er den Wagen der Sonne lenket, welches auf mehrern seiner Münzen zu sehen ist.

Die alten Dichter und besonders *Hyginus* Lib. I. Cap. 183 gaben dem *Sol*, welcher, wie gesagt, mit *Apoll* und *Phoebus* einerley ist, eine Quadriga mit vier pfeilschnellen Rossen, wovon das eine Nebenroſs *Eous* hieſs, oder Beweger des Himmels, das zweyte Strangpferd *Aetops* oder die Früchte kochende Gluth. Beyde waren Hengste, die zwey Jochpferde aber waren Stutten, wovon die eine *Bronte* hieſs, oder der Donner und die andere *Sterope* oder die Blitzstreuende. *Ovid* in seinen *Metamorphosen* nennt die Pferde vor dem Wagen des *Phoebus*; *Piroenta* oder die rosigte, welche den Morgen bedeutet; *Eoo*, die glänzende oder den Tag; *Eton* den glühenden oder den Mittag und *Phlegontes*, den Falben oder den Abend. *Ovid* sagt ferner in Lib. II.: „die Rosse „vor dem Sonnenwagen sprühen Feuer aus Maul und Nüstern."

Nach *Ovid* hatte den Wagen des Sonnengottes *Vulcan* selbst verfertiget; die Achse, die Deichsel und die Räder waren von gediegenem Golde, nur die Speichen waren von Silber. Er war auf das prächtigste mit Chrisoliten und andern Edel-Steinen besetzt, welche, vom Lichte des *Phoebus* beschienen, einen unbeschreiblichen Glanz von sich warfen. *Martianus* giebt dem *Phoebus* nur eine Biga, wovon das eine Pferd *Lambo* und das andere *Phoetontes* geheiſsen habe und beschreibt das Bild dieses Gottes umständlich. Sehr schön ist die Stelle des *Aeschylus* in *Heliadibus*, wo er den Wagen des *Phoebus* besingt „*Longe laborantem Phoebum lux perspicit illi etc.*" dem lange sich

---

unverwitterlich, und rauh oder geschliffen ist ihre Dauer für die Ewigkeit. Man findet in Sammlungen erhabene Gemmen und tiefgeschnittene Steine, so schön wie aus des Künstlers Hand, von denen man doch überzeugt ist, daſs sie bey 3000 Jahre alt sind. Diese Abraxen wurden ohngefähr zweyhundert Jahre nach *Christus* durch den Schwärmer *Marcus Basilidius* und durch die *Gnostiker*, die Anhänger und Verbreiter seiner Lehre, in groſser Menge durch ganz *Gallien* uud *Hispanien* ausgetheilt und den Leuten theuer verkauft, welchen sie allerley Zauberstückchen vormachten und wahrsagten, was sie gerne hören mochten. Die *Egypter*, die *Israeliten*, die *Griechen*, die *Römer* u. a. alten Völker trugen schon von jeher dergleichen Talismane, Laminen, Philacterien, Periapten, mit verschiedenen Caracteren und Bannformeln und Verwahrungsmitteln gegen Pest, Krankheit, Zauberey u. d. m.

mühenden *Phoebus* durchblicket das Licht, ihm wird auch zur Zeit des Lichtes keine Ruhe zu Theil. Nie verzögern ihn die Rosse, sobald *Pallantias* (Aurora) sich erhoben und mit ihren purpurnen Rossen die Gestirne ins Meer verscheucht hat. Ihn trägt auf den Wogen sein vulcanisches Wagenbett; *Vulcan* hatte es selbst mit eigenen Händen gefertigt, aber ein schnelles aus Gold und über die Wogen des Meeres dahin fliegendes *). Schlummernd wird *Phoebus* getragen von den Gegenden der *Hesperiden***), bis er zu den *Aethiopen* kömmt; dann wird der Lauf der Rosse gekräftigt, bis von da, (*aus Ober-Aegypten*) wiederkehrt der Vater des *Memnon;* dann besteiget andere Wägen der von *Hyperion****) geborne (*Phoebus*).“

Die Indier bespannten ihren Sonnenwagen nicht mit Pferden, sondern mit vier Greifen. Die Alten machten sich Bilder von dem Sonnenwagen von gebrannter Erde, von Erz, von Marmor, ja selbst von gediegenem Golde. Einige waren auch nur in Holz geschnitzt und mit Goldblech überlegt. Solche stellten sie auf die Zinnen ihrer Tempel, in die Vorhöfe vor dieselben oder in die Tempel selbst, wie man bey *Pausanias*, *Herodot* und andern griechischen Auctoren liest. *Properz II.* 18 singt:
„*Caesar* (*August.*) eröffnete die goldene Halle des *Apollo*,
„In der Mitte erhob sich der marmorne Tempel,
„Auf dem Gipfel stand der goldene Wagen der Sonne.“

Cassius, welcher in *Myndes* Alles, selbst die Tempel ausplünderte, liefs nur den Wagen der Sonne, entweder aus Achtung oder Scrupel zurück. Und im 2ten Buche der Könige Cap. 23 liest man: „*Josias* liefs die Rosse abnehmen, welche die Könige *Juda* der Sonne gesetzt hatten am Eingange des Tempels zu *Jerusalem*; den Wagen der Sonne aber verbrannte er mit Feuer.“ Es scheint daher, dafs die Pferde von Erz, der Wagen aber von Holz war ****).

*) Hier steht also absichtlich Lectus statt Currus.

**) Die Gärten der Hesperiden in *Afrika* waren wegen ihrer goldenen Aepfel berühmt.

***) *Hyperion*, Sohn des *Titanus* und der Erde.
S. über die Fahrt des *Sol*; *Homer*, *Odyss.* L. 15, 16 und *Virgil Georg. III.* 357.

****) Unter die sieben Wunderwerke der alten Welt nämlich, 1) der Coloss des *Sols* zu *Rhodus*, 2) der Tempel der *Diana* zu *Ephesus*, 3) das Grabmahl, welches die Königinn *Artemisia* ihrem Gemahle dem *carischen* Könige *Mausolus* setzen liefs, 4) die grofse Bildsäule des *olympischen Jupiter* vom *Phidias* verfertiget, 5) die babylonischen Mauern von der Königinn *Semiramis* erbaut, 6) die *egyptischen* Pyramiden und 7) das Haus *des Cyrus*, Königes der

Phaeton war der Sohn des *Sol.* Die Fabel sagt, er habe sich vom Vater die Gunst erbethen, nur einen Tag sein rasches Gespann leiten zu dürfen. Unwillig gestattete diefs der Vater, die Gefahr voraussehend. Aber kaum hatte *Phaeton* den Wagen bestiegen und die Zügel ergriffen, als die Rosse schon den ungeübten Lenker erkannten und mit Ungestüm ausrissen. Der Wagen streifte so nahe über der Erde hin, dafs die Wälder brannten, Flüfse austrockneten und der ganzen Schöpfung Zernichtung drohete. Defswegen warf *Jupiter* seinen Blitzstrahl auf den Verwegenen, welcher todt dem Wagen entfiel. Die Rosse stürzten untereinander, und zerstreut umher sah man die zerrissenen Zäume, Zügel, Gebisse, die Speichen der Räder und Achse und Deichsel. *Ovid Met.* Lib. XI. Man findet mehrere marmorne Basreliefs von dieser Geschichte auf alterthümlichen Denkmälern.

Tab. XLII. Fig. 6 (von einer Silbermünze die *Vaillant* Tom. 2. Fol. 269 mittheilt,) giebt die Abbildung eines sonderbaren Sonnenwagens des *Heliogabal.* Auf diesem Wagengestelle liegt ein konischer Stein, welcher den Gott *Elagabal* vorstellet und als solcher verehret ward; um denselben erheben sich (nach *Vaillant*) vier Fähnchen, wahrscheinlicher, vier Hauben, dergleichen die Sonnenpriester trugen; auf dem Gipfel des Steines steht ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Die Umschrift heifst: „*Sancto Deo Soli*);*“ Sanctus bedeutet hier nach *Vaillant* „propitius. Anders war die Thensa der Sonne, welche der Kaiser *Heliogabal* selbst als Fuhrmann im Circus aufführte und die *Herodian* sehr schön beschreibt: „das Bildnifs (Simulacrum) des Gottes selbst, das von Gold und den köstlichsten Edelsteinen prangte, war nun auf den Wagen gestellt, den er (*Heliogabal*) aus der Stadt in die Vorstadt leitete, gezogen von einem Sechsgespann Rosse, von fleckenloser Weifse und ausgezeichneter Gröfse.“ *Herodian* sagt ferner: „Keiner der Sterblichen bestieg den Wagen, sondern alle umstanden den gleichsam selbst fahrenden Gott.“ *Prudentius* (wider den *Simmachus* Lib. II.) bemerkt: „es gebe so manche, die es wagten, die Sonne unter den Gestirnen für einen Gott zu halten, da doch dieses Himmelslicht we-

---

Meder fast ganz aus Gold erbaut,) zählte man mit Recht die riesenmäfsige Bildsäule des *Sol* von Erz, welche zu *Rhodus* an der Mündung des Meerhafens von einem Ufer zum andern stand, so dafs ein Meerschiff mit vollen Segeln zwischen seinen Füfsen durchfahren konnte. Sie war siebenzig Ellen hoch und sehr verhältnifsmäfsig gebildet. In zwölf Jahren wurde sie vollendet und stand sechs und fünfzig Jahre, bis sie durch ein grofses Erdbeben zusammen gestürzt wurde. Die *Rhodier* nannte man wegen dieses Colosses die Colossaner.

*) Unten steht „*Elagabal.*“

der die Freyheit habe von seiner, von Gott ihm vorgeschriebenen Laufbahn abzuweichen, noch jemals nach Willkühr auszuruhen, sondern als Diener nur vollführen müsse, was in den Gesetzen der Nothwendigkeit liege. Darauf fährt der Dichter über die alten Sonnen-Anbeter spottend v. 344 fort: „Und diesem Gestirne befahlen sie den Wagen und die reifsenden Viergespänne der Einbildung zu treiben, mit den Strahlen des Hauptes und den Geifseln der Rechten und den Zäumen und Ziergehängen und den keuchenden Brüsten der Rosse von übergoldetem Erz, oder blanken Marmeln, oder Messing geschmückt, (die Welt) mit schimmerndem Metall zu erleuchten. Trotz der Rittertracht und dem Adler von Elfenbein *), und dem Curulischen Wagen beugt (dort) ein bärtiger Greis den Mund und siegelt Küsse auf der Rosse (wer glaubt es wohl) eherne Schienbeine. Auch beschmücket er die nie bewegten Räder und die umspannten unbeugbar störrigen Zügel mit Rosen, oder bedüftet sie mit Weihrauch."

Aurora Tab. XLIII. Fig. 1. Dieses schöne Bild ist von dem Triumphbogen *Constantins* des Grofsen in Rom entlehnt. Man weifs, dafs die meisten daran befindlichen weifsen marmornen Basreliefs von dem Bogen des *Trajan* abgenommen wurden, um den des Kaisers *Constantin* damit zu zieren. Hier steht sie auf einer Quadriga an den Ufern des Flusses *Euphrat* im *Orient*, oder *Tigris*, ihr Verkünder *Phosphorus* oder *Lucifer* der Morgenstern eilt ihr mit brennender Fackel voran, indem er mit leichtem Fufse über den Weltball dahinfliegt, den die Göttinn in der Rechten hält und ihm mit der Linken einen Palmzweig darreichet als dem Besieger der Nacht. Obgleich diese Göttinn nicht unter die grofsen Gottheiten gezählt wurde, so gehört sie doch unter die himmlischen Gottheiten, wefswegen ich sie hier nach dem Gotte Sol gesetzt habe, dessen Schwester sie seyn soll, so wie auch die *Luna*. Von dem Wagen der *Aurora* singt *Properz*: „Möchte doch der Vorbote des leuchtenden *Sols*, der weifse *Lucifer*, mir diesen Morgen bringen auf angetriebenen Rossen." Eigentlich bedeutet *Aurora* blos den anbrechenden Tag, wo die ersten röthlichen Strahlen der Sonne im *Orient* über unsere *Hemisphäre* hervorbrechen. Es scheint nicht, dafs die Alten ihr Tempel und Altäre erbauet, oder Bildsäulen errichtet haben. *Pausanias* erwähnt nur einer einzigen Statue der *Aurora* von gebrannter Erde, die in *Athen* stand. Bey *Ovid* in Lib. VIII. *Metam.* sagt *Aurora* zu *Jupiter*: „Obgleich die Geringste unter den Göttinnen, die den Olymp bewohnen, weil mir die Sterblichen nur wenige Tempel erbauen; so komme ich doch in dieser Eigenschaft zu Dir,

*) Ehrenzeichen der Senatoren im Rathe.

nicht um Altäre und Weihrauch zu erbitten, oder, dafs man mir zu Ehren Feste anstellen solle, wozu ich zwar das Recht hätte."

Homer malt sie mit blondem goldfarbigen Haare auf einem goldenen Stuhle sitzend mit goldenem Gewande geschmückt. Alte Dichter geben ihr ein rosiges Antlitz, rosige Finger und Arme. *Theocrit* singt in seiner Idylle, die Zauberinn: „Die alles belebende *Aurora* leitet mit Rosenfingern ihre muthigen Renner;" und *Apulejus Metam.* Lib. III: „Schon hemmte *Aurora* auf ihrem Wagen das Feuer ihrer Renner mit ihren rosigen Armen;" und *Virgil* sagt ebenfalls: „*Aurora* kommt und mit den rosigen Händen verscheucht sie die Sterne der Nacht." Auch *Ovid:* „Wenn *Phöbus* bereit ist, die Fluthen des Orients zu verlassen, so öffnet *Aurora* die röthlichen Thore ganz über mit Rosen geschmückt." Man findet sie auch öfters vorgestellt, wie sie Rosen um ihren Wagen herumstreut; und bey einigen Dichtern liest man: „Sie öffnet ihr Körbchen mit Blumen und streut in die Luft schönfarbige Rosen." Von dem Morgensterne, der ihr voreilt, sagt *Euripides:* „*Aurora* kommt, sie ist nahe, schon erkenne ich den Stern der sie verkündet." Die Dichter geben ihrem Wagen bald mehr bald weniger Rosse. *Lycophron* in *Alexand.* sagt: „*Jupiter* schenkte der *Aurora* das geflügelte Rofs *Pegasus*, nachdem es den *Bellerophon* abgeworfen hatte." Vielleicht hierdurch anzudeuten, dafs die Morgenstunde die günstigste für die Gelehrten und Dichter ist; denn der *Pegasus* soll mit einem starken Hufschlage die Quelle haben entspringen machen, die so sehr von den Musen besucht wurde und defswegen noch Rofsquelle (*Hyppocrene*) genannt wird. In der Odysse 23. ist ihr Wagen mit zwey Pferden bespannt, wovon das eine *Lampus*, das andere *Phaeton* hiefs. *Theocrit* sagt: (in *Hyla*) die Pferde der *Aurora* sind weifs. *Ovid*, *Auson*, und Andere wollen, sie seyen rosenröthlich. *Virgil* in der *Aeneis* IV. v. 535. giebt ihr die Quadriga und die Pferde der Sonne: „Kaum hatten *Phaetons* muntere Rofs' *Aurora* im strahlenden Wagen heraufgeführt." Man findet auch Abbildungen, wo *Aurora* auf einer Quadriga stehend mit der Linken die Leiten und in der Rechten eine brennende Fackel hält.

Diana, eine der zwölf grofsen Gottheiten, wird auch *Cinthia* und *Luna* genannt. Sie war die Göttinn der Jagd, der Keuschheit und der jungfräulichen Schamhaftigkeit und als Rächerinn gefürchtet von allen Denen, die ihrem Gebiete zu nahe traten. Fast allgemein wird diese Göttinn in einem leichten Cisium sitzend abgebildet, von zwey flüchtigen Hirschen gezogen; jedoch spricht *Winkelmann* von mehrern Bigen der *Diana*, die mit Ochsen bespannt waren und versichert überdiefs, auf einem Monument diese Göttinn auf einem eben so bespannten vierrädrigen Currus gesehen zu haben. *Pausanias* erzählt, dafs

T.XLIII.



J. C. Ginzrot del. J. Lips sculp.

er in *Corinth* in dem Tempel der *Juno* den steinernen Sarg des *Cispellus* des Tyrannen dieser Stadt gesehen habe, dessen Seitenwände mancherley Bildereyen von Gold und Elfenbein verzierten, worunter man auch *Dianen* bemerkte, die mit der Rechten einen Löwen und mit der Linken einen Parder lenkte. Meistens erscheint sie als Jägerinn gekleidet, mit einem kurzen Leibröckchen, das bis an die Kniee reichet und über den Hüften mit einem breiten Gürtel befestiget ist. Auf dem Rücken hängt ihr Köcher mit flüchtigen Pfeilen gefüllt und in der Linken hält sie den schön gearbeiteten Bogen. Die Arme und Beine sind blos, aber der Busen bedeckt. Die Füfse mit leichten Stiefelchen bekleidet und zwischen den goldlockigen Haaren glänzt gleich einem Diadem das Zeichen des Halbmondes über der Stirne, wie man bey *Claudian* und andern Dichtern zierlich beschrieben findet. *Ovid* sagt: der Bogen der *Diana* sey mit Gold überzogen gewesen, wodurch sie sich von ihren Gefährtinnen auszeichnete, deren Bogen nur aus Horn gearbeitet waren. *Claudian* schreibt, die Hirsche, die den Wagen dieser Göttinn zogen, waren von glänzender Weifse; und *Pausanias* Lib. X erzählet, dafs in einer gewissen Gegend von *Achaja* ein Tempel der *Diana* stand, worin man die Bildsäule dieser Jagdgöttinn, aus Gold und Elfenbein gearbeitet, verehrte. Jährlich wurden an ihren Festen feyerliche Züge angestellt, wobey die Oberpriesterinn der *Diana*, eine Jungfrau mit allen den Attributen und Kennzeichen dieser Göttinn geschmückt, unter der Thüre des Tempels erschien und den Köcher auf den Schultern hängend, in der einen Hand den Bogen und in der andern eine brennende Fackel haltend, ihren Wagen, von zwey weifsen Hirschen gezogen, bestieg, der sodann sich dem Zuge anschlofs. Eben dieser Auctor bemerkt Lib. VII von dem Feste der *Diana* bey den *Patensern:* „Eine Jungfrau, welche das Opfer verrichtet, fährt zuletzt hinter Allen auf einem Wagen von zweyen Hirschen gezogen.“ Auf diese Art vorgestellt, findet man sie auf allen Denkmälern und besonders auf Münzen, wie Tab. XLII. Fig. 5. und Tab. XLVI. Fig. 7. Zuweilen hängt noch ein kleiner Mantel von einer Rehhaut über ihre Schultern. Auf *griechischen* Gefäfsen und sogenannten *Hetrurischen* Urnen findet man sogar *Diana* auf einem Hirsche reitend vorgestellt, wie Tab. XLVI. Fig. 3. aus der Gräfl. Lambertischen Sammlung in Wien. Die Griechen malten sie auch auf einem mit Drachen bespannten Wagen stehend und zwey brennende Fackeln in der Hand haltend. Gewöhnlich sah man bey ihrer Statue einen Windhund, wenn man sie als die Göttinn der Jagd und die Beschützerinn der Gebüsche und der Wälder bezeichnen wollte; und als solche findet man sie selten mit einem langen Gewande bekleidet, wohl aber als *Luna*, Göttinn der Nacht, oder als *Proserpina*, Göttinn der Unterwelt, welche eine und die nämliche Gottheit unter verschiedenen Benennungen war, weshalb sie auch *Virgil*, tergemina oder die dreyfache *Hecate* nannte. Die Alten glaubten, im Himmel sey die *Luna*, auf der Erde die *Diana*, und *Pro-*

serpina in der Unterwelt. *Ausonius, Claudian* und *Prudentius* versichern, die Biga der *Luna* sey mit zwey jungen Kühen bespannt gewesen; andere wollen, zwey junge Rinder hätten sie gezogen; wie diefs auch die meisten antiken Münzen beweisen. Tab. XLIV. Fig. 1 und 2 stellt die Abbildung einer sehr schönen ehernen römischen Lampe vor, die in Rom nahe bey *Sta. Maria maggiore* in dem Pallast des *Duca di Sermoneta* ausgegraben wurde und von welcher *Piranesi* in seinem Prachtwerke eine vollkommene Zeichnung liefert. Hier erscheint *Luna* ohne Fackel in einem langen Gewande und mit entblöfsten Armen. Es scheint, dafs dieses Bild ehemals eine Peitsche oder einen Stimulus in der Rechten hielt. Das kleine Gefäfs auf ihrem Rücken, so wie auch das im Vordertheile des Kastens und auf der Seite der Ochsen, diente, das Oel und die Lampendochte aufzunehmen. An diesem Fahrwerke ist zu bemerken, dafs das Joch auf Kissen ruhet, eine seltene Erscheinung: So haben auch die daran gespannten Rinder Stirnkissen, die ein breiter Riemen fest an die Hörner umschlingt. Fig. 3 auf eben diesem Blatte ist von einer alten Gemme genommen. Hier leitet *Luna* ihre zwey Rinder an Zügeln, die an den Hörnern befestiget sind und in der Linken schwingt sie eine Fackel. Fig. 4 ist von einer antiken Münze entlehnt und *Luna lucifera* erscheint hier ohne Fackel mit einer Geifsel in der Hand. Oefters sieht man sie auch einen Büschel Mohnköpfe (*Papaver*) in der Rechten haltend.

Nicht immer wird jedoch *Luna* mit Rindern fahrend vorgestellt; denn *Propertius* sagt, die Bige der *Luna* seye mit zwey Pferden, einem weifsen und einem schwarzen bespannt, weil der Mond sowohl bey Tage als bey Nacht zu sehen ist. Siehe Tab. XLIV. Fig. 7. Hingegen äufsert *Pausanias*, der Wagen dieser Göttinn werde auch mit zwey Mäulern bespannt und *Festus Pompejus* erklärt: wenn der Wagen der *Luna* von Mauleseln gezogen werde, so solle diefs anzeigen, sie sey untheilnehmender Natur und unfruchtbar, wie diese Thiere die ebenfalls nicht zeugen. *Servius* behauptet, diese Gottheit seye beyderley Geschlechts gewesen; und *Spartian* sagt im *Imp. Carac.*, bey den alten *Egyptern* wurde der Gott *Lunus* und die Göttinn *Luna* verehret.

Tab. XLIII. Fig. 2 ist von dem schönen Triumphbogen *Constantins* des Grofsen entlehnet. Der sinkende Mond oder *Luna* leitet ihre ermüdeten Renner in die Fluthen der Donau. *Hesperus*, der Abendstern, lenket die Zügel der zwey Pferde, womit ihre Bige bespannt ist. *Properz* singt von diesem Zweygespanne: „Auf zum Spiele! Die Nacht spannt ihre Rosse schon ein und dem Wagen der Mutter folgen die funkelnden Gestirne mit gaukelnden Schritten.“



J. C. Ginzrot del. Eichler sculp.



Proserpina fährt ebenfalls auf einem Wagen oder einer Bige mit zwey Ochsen bespannt, wie man auf den verschiedenen Denkmälern findet. Tab. XLIV. Fig. 5 von einer schönen Münze des *Vaillant* entlehnt, zeigt hier *Proserpina* mit zwey brennenden Fackeln in den Händen und im langen Gewande auf einer mit zwey Ochsen bespannten Bige stehend. *Appian* erzählt, als *Proserpine* einst durch einen Bach mit ihrem Wagen fahren wollte, zerbrach das Joch der daran gespannten Rinder; weſswegen dieser Bach nachher Zygia (Ochsenjoch) genannt wurde. Viele verwechseln *Ceres* mit *Proserpine,* weil diese ebenfalls öfters auf einem Wagen, mit Drachen bespannt, vorgestellt wird, aber *Ceres* ist die Mutter der *Proserpina;* denn *Hesiod in Theogon.* v. 912 sagt: „*Jupiter* bekam von *Ceres* eine Tochter, Namens *Proserpina,* welche vom *Pluto* entführt wurde.“ *Ceres* ist die Göttin der Getreides oder auch der Fruchtbarkeit. Andere verstehen darunter den urbaren Boden oder die Erde und unter *Proserpina,* den Saamen, welcher den Winter über unter der Erde liegt und erst durch die Kraft der Sonne dem Boden entschlüpft (*proserpit*). Daher sagen auch die Dichter, *Proserpina* bringe die Hälfte des Jahres in ihrer unterirdischen Wohnung zu und die andere Hälfte in der Oberwelt, nämlich während der Zeit der Wärme und der Zeitigung; diese wird durch die brennenden Fackeln angedeutet, deren sie gewöhnlich zwey in der Hand trägt. Andere sagen, die beyden Fackeln bedeuten die Sonne und den Mond, indem der Einfluſs beyder auf die Zeitigung des Getreides wirket.

Der Wagen der *Ceres* ist eine Bige mit Schlangen oder Drachen bespannt. Die Göttinn wird mit einem edeln, würdevollen Gesichte vorgestellt, von groſsem Wuchse und stark hervorragendem Busen, daher sie auch mammosa Dea genannt wird. Ihre aufgebundenen goldgelockten Haare sind mit Kornähren zierlich durchwunden und ihr Gewand, wie jenes der Matronen, berührt die Knöchel der Füſse. Meistens hält sie in der Rechten eine Fackel empor und in der Linken ein Füllhorn, oder auch nur einen Büschel Mohnkolben, die wegen ihrer unzähligen Saamenkörner als Sinnbild der Fruchtbarkeit dieser Göttinn beygegeben sind. Auf einigen Münzen hält sie einen Becher, auf andern nur eine flache Schaale in der Hand. Tab. XLVI. Fig. 1 zeigt den Wagen der *Ceres* mit geflügelten Schlangen oder Drachen bespannt und eben da Fig. 2 von einer römischen Münze entlehnt, wird ihr Wagen von ungeflügelten Schlangen gezogen. *Psyche in Apulejus Metamor.* Lib. VI ruft aus: „*Ceres,* ich beschwöre Dich bey Deinem Wagen mit Drachen bespannt und bey dem Wagen auf dem Deine Tochter *Proserpina* entführt wurde!“ *Ovid* in *Ceres* 302. sagt von diesem Fahrwerke: „Da spannte die fruchtbare Göttinn vor ihren Wagen zwey Schlangen, das Maul mit Zäumen gebändiget. Jetzt dem *Triptolemus* bringt sie das luftige Drachengeschirr hin und giebt ihm Saamen zu streuen.“

Auch die berühmte Königstochter *Medea* bediente sich eines solchen Drachengespannes, von dem ebenfalls *Ovid* sagt: „Er kommt daher der Wagen der *Medea* von dem Nacken geflügelter Drachen gezogen.“ Bey den feyerlichen Aufzügen des Circus wurden die goldenen Götterbilder auf zwey- oder vierrädrige Currus gestellt und von Pferden, Maulthieren, zuweilen auch von Elephanten gezogen, wie die *Ceres* Tab. XLVII. Fig. 4, welche von einer antiken Gemme aus dem Berliner Cabinete kopirt ist. Die Mädchen, die bey den Festen der *Ceres* Körbchen mit Früchten, Blumen und Wolle trugen, hiefsen Canephoren, von Canistra, Binsenkörbchen.

Juno ist ebenfalls eine der wagenfahrenden Göttinnen. Ihr Fahrwerk ist, wie die alten Dichter sagen, von dichtem Golde und mit Pfauen bespannt; aber *Homer* giebt ihr eine mit Pferden bespannte prächtige Quadriga, wovon ich schon die Beschreibung aus Ilias Gesang V in dem Capitel XLVIII von der Quadriga I.B. mitgetheilet habe. Tab. XLVI. Fig. 4, welche nach einer griechischen Münze aus dem Cab. der Bibl. zu Paris gezeichnet ist, die zu den Zeiten *Antonius* geschlagen wurde, wird *Juno* auf einem mit Pfauen bespannten zweyrädrigen Wagen stehend vorgestellt. Dieses Fahrwerk ist keine Bige, in die man von hinten in den Kasten steigen mufste, sondern scheint mehr einem Cisium ähnlich, in welches man nur von vorn oder auf der Seite einsteigen konnte. Uebrigens ist dessen äufsere Form sehr gefällig; nur hatte das Cisium der Alten höhere Räder.

Ovid in *Callisto* 106. sagt: „Und empor im bequemen Geschirre lenkt durch die heitere Luft *Saturnia* farbige Pfauen.“ *Apulejus* Lib. X nennt sie die Königinn der Götter und die erste der Göttinnen; und *Virgil* in *Aen.* I. des *Jupiters* Schwester und Gattinn.“ Die Alten nannten sie auch die Königinn der Luft und malten sie von schöner, edler und ernster Gestalt. *Homer* rühmt vorzüglich ihre schönen weifsen Arme. Auf den alten Münzen, besonders unter denen der *Faustina*, sieht man das Bild der *Juno* meistens im langen Gewande, wie es die Matronen trugen, in der rechten Hand eine Schale und in der Linken einen Speer haltend. Auf einigen Münzen ist ihr Haupt mit einer glänzenden Krone von Rosen und Lilien umwunden und in der Hand trägt sie einen Zepter. *Hesiod* und viele alte Dichter sagen, die Schuhe der *Juno* seyen von blankem Golde. Der Speer oder die Lanze wurde schon in den ältesten Zeiten den kriegslustigen Göttern und Göttinnen anstatt eines Zepters in die Hände gegeben. Die friedliche *Juno* konnte auch eine fürchterliche Gestalt annehmen, wie man in *Homers* Ilias findet, dafs sie den *Griechen* gegen die *Trojaner* beystehen und mit *Minerva* in die Schlacht sich begeben wollte. *Virgil* erzählt, *Juno* sey den *Carthagern* so ge-

wogen gewesen, dafs sie ihren Wagen nebst ihrer Lanze in ihrer Stadt aufbewahren lassen *). Die Heiligthümer der *Juno* wurden sammt der Priesterinn auf einem mit weifsen Kühen bespannten Wagen in feyerlichem Aufzuge zu ihrem Tempel geführt.

Cybele wird meistens in einem mit Löwen bespannten Cisium sitzend vorgestellt. Zuweilen sieht man sie auch auf einem Löwen reitend. Die Alten gaben ihr verschiedene Namen, vorzüglich aber *Rhea, Berecynthia, bona Dea, die grofse Göttermutter* u. s. w. Sie nannten sie auch *Terra* oder die Mutter Erde und glaubten, dafs sie die älteste aller andern Gottheiten gewesen. Tab. XLII. Fig. 8 von einer antiken Gemme genommen, zeigt das Bild der *Cybele* in einem Cisium sitzend von zwey Löwen gezogen. Auf dem Kopfe trägt sie die Mauerkrone rings mit Thürmen umgeben, um dadurch die Menge Städte, Schlösser, Dörfer und andere Wohnorte anzudeuten, welche die Erde trägt, wie *Lucretius* Lib. II. de rer. nat. und *Servius* im 3. und 10ten der *Aen.* behaupten. Daher nennt sie *Propertius* III. Eleg. 16. die Thurmbegränzte, *turrigera, turrita Dea.* Ihr langes Gewand überdeckt den ganzen Körper und nur die Hände und Füfse sind blofs. Ihr grünes Kleid ist mit allerley Thierarten, Vögeln, Blumen, Laubwerk und Bildern des Ackerbaues durchwirkt. In der einen Hand hält sie gewöhnlich eine runde Scheibe oder Tympan, als Sinnbild unserer Hemisphäre; in der andern trägt sie zuweilen ein Sträufschen von Blumen und Getreideähren. Zuweilen sieht man sie auch mit einem Zepter in der Hand zum Zeichen ihrer Macht über die Staaten der Welt. Auch findet man sie öfters mit einem antiken Schlüssel in der Hand, (welchem manche die Gestalt eines Sistrums gaben,) wodurch auf die vielen Schätze gedeutet wird, welche die Erde in sich verschliefst, wie *Isidor* Lib. VIII erkläret. Durch die Löwen, die an ihrem Wagen unters Joch gespannt sind, soll angezeigt werden, dafs die Mächtigsten und Stärksten auf der Welt sich den Gesetzen der Erde unterwerfen müssen, auch bemerkt *Ovid in Fast.* 4: „Diese Löwen, von der Mutter *Terra* geleitet, beweisen, dafs Nichts so wild und unbändig ist, welches nicht durch Liebe und mütterliche Pflege gezähmt, und, so zu sagen, unters Joch geschmiegt werden könnte. Der nämliche Dichter sagt (in *Venus* und *Adonis* 176.): „Es kau'n mit gebändigtem Zahn Cybelinische Löwen die Gebisse."

Nicht immer sitzet *Cybele* allein in ihrem Cisium, sondern man sieht auf vielen Münzen ihren Liebling, den jungen *Atys* neben ihr im Wagen, wie

*) *Aeneis*, L. V. v. 20: „*Hic illius arma, hic Currus fuit.*"

auf Tab. XLVI. Fig. 8, wo sie mit ihm auf einem Cisium fahrend von vier Löwen gezogen wird. Dergleichen Münzen finden sich unter denen des *Nero* und unter den *Trajanischen* in dem Münz-Cabinet auf der Bibliothek zu Paris. Die Geschichte des *Atys* lieset man bey *S. Augustin 7. civ. dei*, *Servius 9. Aen.* u. a. m.

Der Eichbaum, die Fichte und der Buxbaum war ihr besonders geheiliget. Die Eiche deſswegen, weil die ersten Menschen sich mit Eicheln nährten, ehe *Ceres* ihnen gelehrt hatte Getreide zu bauen; die Fichte aber, weil diese Göttinn den jungen *Atys* aus Mitleid in einen solchen Baum verwandelte. Deſswegen wurden ihr Wagen, ihre Tempel und Altäre mit Zweigen von diesen Bäumen verzieret. Aus dem Holze des Buxes wurden die Flöten und Pfeifen geschnitten, deren sich die Priester bey den Festen dieser Göttinn bedienten. Die Priester der *Cybele* hieſsen Galli, Corybanten, und Cureten. Ueberdieſs gab ihnen das Volk noch mehrere Beynamen. Die Fabel sagt: die Göttinn bereise immerfort die ganze Erde und überall, wo sie durchziehe, verspüren die Völker den Segen ihrer Gegenwart. Diese alte Sage dem Volke besser zu versinnlichen, bereiteten die Priester der *Cybele* einen Wagen auf das schönste verzieret und bespannten ihn mit gezähmten Löwen. Auf den Wagen setzten sie ein schönes Mädchen, eben so bekleidet und gekrönet wie die Göttinn. So fuhren sie von einer Stadt zur andern. Eine Menge solcher Priester umgab den Wagen. Die einen mit Helmen, Schilden und Spieſsen bewaffnet begleiteten mit ihrem lermenden Gesang, die Flöten, Pfeifen, Handtrommeln und andere Instrumente der übrigen Galli und Corybanten; Andere liefen und tanzten wie Rasende voran mit fürchterlichem Geheule, während sie sich mit besondern Knöchelpeitschen geiſselten und mit Messern die Haut zerschnitten, daſs ihr Blut über den ganzen Körper floſs, wie bey *Apulejus 8. Metam.* bey *Claudian 1. de Rapt. Servius in 6. Aen.* und andern mehr weitläufiger zu lesen ist. Die obige Stelle *Virgils*, die *Servius* auslegt, heiſst: „So wie die *Cybelinische* Mutter thurmbegränzt auf dem Wagen daher rollet durch *Phrygische* Städte.“ Dergleichen Gaukeleyen machten einen tiefen Eindruck auf die frommen Seelen jener Zeit und die Mutter der Götter erhielt Geschenke im Ueberfluſse von den mancherley Gaben, womit sie die Menschen segnete. Alles war den Priestern willkommen, die sie begleiteten, bis daſs sie mit heiliger Beute schwer beladen wieder nach Hause kehrten. Aber in früheren Zeiten, wo Rom noch ganz unansehnlich war, trugen auch selbst die Feste, die man den verschiedenen Gottheiten weihete, noch ganz das Gepräge ländlicher Einfachheit; wie bey *Properz* IV. 1: „Damals zündete man jährlich einen Haufen Heu an und feyerte das Fest der *Pales*, wie man bis jetzt das Lustrum mit einem gestutzten Pferd erneuert; die arme *Vesta* begnügte sich mit

bekränzten Eseln und magere Ochsen führten die geringen Opfer daher.“

Von den Göttern der alten *Teutschen* meldet *Tacitus*, *Germ.* Cap. 40: „Die *Germanen* verehren die *Hertha*, d. i. die Mutter Erde und meinen, sie bekümmere sich um der Menschen Anliegenheiten und besuche die Völker. Auf einer Insel des *Oceans* ist ein heiliger Hayn, daselbst ein ihr geweihter, mit einem Teppich bedeckter Wagen, den nur der Druide berühren darf; dieser weifs, wann die Göttin in das Heiligthum kommt. Wenn sie auf dem gedeckten Wagen, der von Kühen gezogen wird, fährt, so begleitet er sie mit tiefer Verehrung. Es sind überall Feste und die Gegenden sind geschmückt, welche die Göttin ihrer Ankunft und ihres Besuches würdiget. Während dieser Zeit denken die *Germanen* an keinen Krieg und verbergen ihre Waffen.“ Einige Gelehrte meinen, die *Hertha* der *Deutschen* und die *Diana* der *Römer* seyen eine Person; andere glauben, *Hertha* sey die *Ceres* und noch andere halten sie für die *Cibele* der *Römer* und sagen, die alten Deutschen hätten sich zum Orte ihres Gottesdienstes heilige Eichenhaine, oder auch nur grofse schauerliche Eichen gewählet, lat. Quercus, Eiche, welches die *Deutschen* in Kerk, Kirk, nachher Kirche, verwandelt hätten. Meynungen, die wir hier weder vertheidigen, noch bestreiten wollen.

Venus. Diese reitzende Göttin hat ihren besondern schönen Wagen, wie die andern grofsen Götter. Er war von Elfenbein aufs künstlichste ausgeschnitzt und der darauf stehende Kasten muschelförmig. Denn wie die Fabel sagt, entstieg sie den schäumenden Wellen des Meeres aus einer Muschel, worin sie geboren ward, an den Ufern der Insel *Cypern* vom *Zephir* dahin getrieben; daher man ihr auch den Beynamen *Cypris* gab und auch *Cythera*, weil es heifst, sie habe mit ihrer Muschel auf dieser Insel zuerst gelandet. *Aphrodite*, oder die Schaumgeborne, wurde sie in Bezug ihrer Entstehung aus dem Meere, von den *Griechen* genannt und *Paphia* von *Paphos*, einer Stadt in *Cypern*, wo ihr berühmter Tempel war. Aufser diesen hatte sie noch mehrere Beynamen, welche sich auf ihre Handlungen und Eigenschaften bezogen. Die alten Dichter sagen, *Venus* fuhr mit ihrem Wagen durch die Luft, auf dem Meere und auf der Erde, wodurch sie andeuten wollten, dafs der Einflufs dieser Göttin auf alle lebenden Wesen im Wasser, in der Luft und auf der Erde wirket. *Homer in Ilias* giebt ihr einen Wagen mit Pferden bespannt, womit sie die *troischen* Gefilde durchfährt. *Apulejus in Lib. VI. Metam.* sagt: „*Venus* befiehlt, dafs man ihren goldenen Wagen vorfahre, ein Geschenk noch von *Pluto*, ehe er ihr Gemahl ward.“ Gewöhnlich ist ihr Wagen mit

weifsen Schwanen bespannt, wie man bey *Horatius, Ovid* und *Statius* findet; daher der Schwan auch der Vogel der *Venus* genannt wird *Propert. III.*, 2 ruft aus: „sey zufrieden, wenn weifse Schwanen deinen Wagen ziehen, lafs dich das Wiehern der Rosse nicht unter das Getümmel der Schlachten bringen.“ *Apulejus* läfst ihren Wagen von zwey *weifsen Tauben* ziehen; denn diese Vögel sind das ganze Jahr hindurch dem süfsen Spiele der Liebe ergeben. Auch *Ovid* in *Aeneas Vergötterung* 17 sagt: „*Venus* mit dem *Taubengespanne* durchfährt sanftwehende Lüfte.“ Sogar mit *Sperlingen* durchfährt sie zuweilen die Lüfte im flüchtigen Wagen, wie man in der schönen Hymne der *Sappho* findet, wo diese ausruft: „grofse und unsterbliche *Venus!* als jüngst auf deinem Wagen du hieher kamst von leichten Sperlingen mit Schnelligkeit durch die Lüfte gezogen.“

Die Alten stellten diese Göttin meistens ganz nackend vor, mit einem Kranze von Rosen um das Haupt, welche Blume, so wie auch die Myrthe, ihr besonders geweihet waren. *Apulejus in Metam.* giebt folgende Beschreibung von dieser Göttin: „Bezaubernd ist ihre Gestalt, von der lieblichsten Farbung und heiterer Miene. Ein durchsichtiger Schleier von meergrüner Farbe umhüllt sie, um ihre vollkommene Schönheit fast ganz blofs zu zeigen; er verdeckt nicht, sondern beschattet nur die reitzendsten Theile ihres schneeweifsen Körpers. Zuweilen lüftet ein leichter Zephir dieses neidische Gewand und zeigt dem entzückten Auge das niedlichste Blümchen der Jugend, welches sich so zärtlich und enge an die schönen Glieder schmieget, dafs es nur mit Mühe zu entdecken ist. Vor ihr her tanzen reitzende kleine Amors und der lose Cupido mit brennenden Fackeln. Ringsum begleiten sie die holden Grazien und die spielenden Horen und bestreuen der Göttin der Freude mit Blumen den Weg.“ *Horaz* schildert sie die fröhliche immer lachende Göttin und sagt: dafs der Scherz und Cupido sie beständig umflattern; auch *Homer* nennt sie die Freundinn des Lachens. *Plutarch* sagt: dafs die Alten auch zuweilen den *Merkur*, den Gott der Beredsamkeit, der *Venus* zur Seite stellen, um dadurch anzuzeigen, dafs die verliebten Unterhaltungen durch angenehme gefällige Gespräche neue Reitze finden. Hievon sagt *Ovid:* „*Venus*, die bildet zuerst, so roh sie auch waren, die artigsten Menschen.“ Auf mehreren Alterthumsstücken und Münzen, vorzüglich auf denen der *Faustina*, findet man das Bild der *Venus* im langen Kleide, besonders als *Venus* Siegerin (*victrix*). In der einen Hand hält sie das kleine Bild einer *Victoria* und in der andern einen Spiefs, einen Stab oder einen Schild. *Philostrat* in *Imag.* malt sie mit reichem Gewande, den Hals und die Arme mit Gemmen verzieret, die goldenen Locken mit Rosen durchflochten, mit leichtem fliegenden

Schleier, in der einen Hand einen silbernen Spiegel und in der andern einen Apfel, einige Mohnköpfe oder eine Meermuschel haltend; der Fufsschmuck reich von Gold und Edelsteinen besetzt. Alle diese Bilder der bekleideten *Venus* trugen einen doppelten Gürtel, den einen unter der Brust und der andere umfafste den Unterleib. So bemerkt man sie noch an den Statuen dieser Göttinn im Capitol zu *Rom* und an der schönen *Venus*, die man in dem Pallaste *Spada* sah. Der untere Gürtel ist nur dieser Göttin eigen und wird von den Poeten der Venusgürtel genannt. Wenn sich *Juno* dem *Jupiter* reitzend zeigen wollte, so entlehnte sie von der *Venus* diesen Gürtel und band ihn um den Schoofs, wie sich Homer ausdrückt, das heifst um den Unterleib, wie ihn noch die *asiatischen* Frauenzimmer tragen. (*Vid. Winkelmann Storia delle arti.*) *Venus* war die Göttinn der Liebe und der Wollust, die Beschützerinn der Schönheit und die Patroninn der Freuden-Mädchen, welche ihre Altäre mit Blumen zierten und ihre Tempel mit Weihgeschenken bereicherten, um die Gunst und den Schutz dieser Göttinn bey ihren Liebeshändeln selbst noch im Alter zu verdienen. So sagt die bekannte griechische Buhlerin (*in Antholog. Epigr.*) „Ich *Lais*, einst in *Griechenland* so berühmt durch meine Reitze, weihe anjetzt, *Venus* dir! diesen Spiegel.“

Neptun, der Gott der Meere, bey den Griechen *Poseidon*, auch *Ennosichthon* und *Ennosigaeus*, der Welterschütterer oder Erdbeben-Erreger, wird auf einer Quadriga stehend und mit vier Pferden fahrend, vorgestellt. Er fuhr über die Wogen des Meeres so schnell dahin, dafs kaum, wie *Homer* in der *Ilias XIII.* sagt: Die eherne Achse seines Wagens benetzt wurde. Eben da findet man, dafs er mit seinem Wagen auch auf dem Lande und durch die Lüfte fuhr. Auf einer römischen Münze der Familie *Claudia*, siehet man ihn auf seinem Wagen stehend, von vier Pferden gezogen. Auch fuhr er über die See mit Meerpferden an seinen Wagen gespannt, von den Alten Hippocampa genannt. (S. Tab. XLI. Fig. 1 von einem weifsen marmornen Basrelief eines römischen Grabmahles entlehnt.) Diese waren Pferde bis in die Mitte des Bauches und ihr hinterer Körper endigte sich in einen beweglichen Fischschweif, wie *Statius* sagt in 2 *Theb.*: „Nun lenket *Neptunus* zum Port die unermüdeten Renner, von vorne wie Pferde geformt dem Zügel gehorchend, das Uebrige ähnlich den Fischen des Meeres.“ *Philostrates* beschreibt das Bild des *Neptuns*: eine grofse Meermuschel dient ihm statt des Wagens, sie ist von vier Seepferden gezogen. In dieser steht der Gott, sich auf seinen Dreyzack stützend, der ihm anstatt eines Zepters dienet. Einige sagen, dieser Dreyzack bedeute die dreyerley Naturen des Wassers, süfses, bitteres und gesalzenes, andere, er bedeute die drey grofsen Meerbusen des mittelländischen

Meeres. Zuweilen ziehen auch Delphine die Muschel, vermuthlich weil der Delphin als einer der beherztesten und schnellsten Fische des Meeres bekannt ist, so wie der Adler unter den Vögeln und der Löwe unter den vierfüfsigen Landthieren, wie dieses *Aelianus* behauptet*). *Plato*, wenn er den prächtigen Tempel beschreibet, welchen die Bewohner der *atlantischen* Küsten diesem Gotte erbaut hatten, sagt, dafs er daselbt auf seinem Wagen stand von beflügelten Pferden gezogen. Und *Homer in Ilias XIII.* erzählt von dem Tempel und dem Prachtgespanne *Neptuns:* „Bey *Aigae* ist *Poseidaon*s Tempel, in der Tiefe des Meeres erbaut, hochberühmt, von Golde schimmernd und unvergänglich. Allda spannt er die Rosse mit ehernen fliegenden Füfsen und mit wallenden goldenen Mähnen vor seinen Wagen. Ueber die Wogen fuhr er, es scherzten unter dem Gotte, ihren Klüften entschlüpfend, die Ungeheuer der Tiefe. Sie erkannten den König des Meeres, die freudigen Fluthen wichen von beyden Seiten zurück, es flogen die Rosse eilend einher und ohne die eherne Achse zu netzen etc.“ *Virgil Aen.* Lib. I. und V. v. 816 giebt ebenfalls eine schöne Beschreibung von dem Wagen *Neptuns* und des ihn umgebenden Gefolges. Auch *Pindar* singt in der *Hymne VIII.* von ihm: „der Schwinger des Dreyzackes fuhr mit den goldmähnigen Rossen und jagte den fliegenden Wagen zum Meere.“

D. Montfaucon theilt die Abbildung eines antiken geschnittenen Steines mit, auf welchem der Wagen des *Neptun* ebenfalls mit zwey geflügelten Pferden bespannt ist. *Pausanias* erzählt: dafs er in der Gegend von *Corinth* einen Wagen des *Neptun* mit vier Pferden bespannt gesehen habe, worauf dieser Gott mit *Amphitrite* seiner Gemahlinn nackend stand; neben den zwey Seitenpferden lenkten zwey Tritonen die Zügel und *Palämon* als Knabe ritt auf einem Delphin voran. Diesen *Palämon* nannten die Lateiner *Portumnus* und die Schiffer verehrten ihn als den Gott der Meerhäfen. *Cicero* 1 *de Nat. Deor* sagt: *Neptun* hat helle, blaue Augen, schwarze Haare, einen grofsen Zepter in der Hand, wie ein Dreyzack gestaltet und ein himmelblaues Gewand um sich; *Martianus* hingegen, wo er die Hochzeit der *Philologia* beschreibt, sagt: *Neptun* erscheine stets nackend, sein Haupt seye glatt und ganz meergrün, mit einer silbernen oder weifsen Krone auf dem Haupte. Eben so findet man ihn auf Münzen von *Vespasian* und von *Adrian* ganz nackend, ohne Wagen, stehend vorgestellt, auf dem Rücken nur ein kleines fliegendes Gewand, in der

---

*) *Solin* in Cap. XII. §. 7. erzählet viel Seltsames von den Delphinen.


Fig. 1.
NEPTVN.
Fig. 2
PLVTO.
J.C. Ginzrot del.
Lips sculp.



rechten Hand eine Rennpeitsche mit zwey Schlingen und in der Linken den Dreyzack haltend. Auf andern alten Münzen sieht man diesen Gott ebenfalls nackend und aufrecht stehend, sich mit der Linken hoch auf den Dreyzack stützend, in der Rechten einen kleinen Delphin emporhaltend und den einen Fuſs auf einen Schiffsschnabel stellend *).

Servius behauptet, alle Meergötter der Alten hätten graue oder ganz weiſse Haare, mit einem langen weiſsen Barte und ein ernstes, finsteres Ansehen und sagt, daſs der Meerschaum die Haare bleiche.

Einige malten die kleinern Seegötter und die Tritonen halb Mensch und halb Fisch und *Pausanias*, wo er von *Böotien* schreibt, liefert ein umständliches Gemälde dieser abscheulichen Tritonen.

Die Alten nannten diesen Gott den Erfinder der Schiffe, der Wägen und den Schöpfer der Pferde; daher ihn die *Griechen* auch Hippius und die Römer Equestris nannten. *Ovid*, wo er von dem schönen Gewebe spricht, welches *Pallas* zur Wette mit *Arachne* verfertigte, sagt: „*Neptun* mit mächtigem Blicke zerschmettert den Fels mit dem Dreyzack und so entsprang das Roſs prächtig und stolz.“ Und *Aristides* schreibt: „*Neptun* verlieh dem Menschen ein doppeltes Fuhrwerk, das Schiff auf dem Meere und den Wagen zu Lande.“

Deſswegen opferten die ältesten Völker dem *Neptun* Pferde, welche sie meistens lebendig in das Meer oder in die Ströme stürzten. So sagt *Homer in Ilias XXI.* v. 132: „Euch wird der silberwirbelnde breite *Scamandros* nicht retten, obgleich ihr ihm oft schon habt Stiere geopfert und lebendige Roſs in seine Strudel geworfen;“ Und *Herodot* Lib. VII. §. 113 erzählt, daſs die *Magier* an den Ufern des *Strymons* den Göttern weiſse Pferde opferten. — *Sextus Pompejus* in *Hispanien* geschlagen, floh mit dem Ueberreste seines Heeres nach *Sicilien*. Dort brachte er dem *Neptun* zum Sühnopfer vergoldete Ochsen**) und ein Roſs, wie man bey *Aurel. Victor* Cap. 84

---

*) In *Baden* bey *Carlsruhe* wird ein antikes Basrelief aufbewahrt, welches vor beyläufig 60 Jahren daselbst ausgegraben ward und den *Neptun* vorstellt, in der Rechten einen Delphin, in der Linken den Dreyzack haltend. Zu seinen Füſsen liegt ein Seeungeheuer. Auch in *Ettlingen* ist ein solches Bild über der *Alb*-Brücke eingemauert.

**) Die Alten pflegten nämlich die Hörner, Klauen und Hufe der Opferthiere zu übergolden. (Vergl. *Florus* IV, 2. und 8.)

lieset und *Tacitus Annal. XV.* versichert, dafs auch die alten Deutschen den Flüfsen und den Seen die eroberten Waffen und die vom Feinde erbeuteten Pferde weiheten. Auch Esel pflegte man zuweilen dem *Neptun* zu opfern, so auch dem *Apoll*, wie *Pindar* singt *Hymn. Pyth. X.* 11.: „Nur den Völkerbeherrscher *Perseus* bewirtheten einst die *Hyperboreer*, als er zu ihren Wohnungen kam und sie dem Gott (*Apoll*) die ruchtbare Hekatombe von Eseln opfern fand," von diesen dem *Apoll* von den *Hyperboreern* geopferten Eseln erwähnt auch *Antonin.* Cap. 20. Nach *Herodot* war auch zu *Papremis* dem *Neptun* das Flufspferd und zu *Theben* das Krokodil geheiligt, wiewohl beyde an andern Orten, als Feinde der Menschheit, getödtet wurden.

Bey den *circensischen* Spielen sah man auch immer auf der Spina, welche die Mitte der Rennbahn durchschnitt, die Statue, den Altar und den Schwibbogen des *Neptuns* mit den Delphinen stehen. Bey den Wettrennen der alten *Griechen* war es schon üblich, wie *Homer* in *Ilias* erzählt, dafs man bey dem Namen *Neptuns* schwören mufste, sich keiner Hinterlist zu bedienen. Der Name *Consus* wurde ihm ebenfalls beygelegt und am 6. August diesem Gotte zu Ehren grofse Feste gegeben, welche Consualia hiefsen. An diesem Tage durfte kein Pferd die geringste Arbeit verrichten und den Maulthieren zierte man das Haupt und den Hals mit Blumenkränzen, wie *Dion Hal.* I. erzählet. Diese Consualia sollten an das Fest erinnern, welches *Romulus* diesem Gotte feyerte, als die Sabinerinnen geraubt wurden, wie man bey *Livius* lieset. Die Feste *Neptunalia* wurden im Monat Julius gehalten, die erstern aber, wie *Plutarch im Romul.* sagt, im März.

Pluto auch *Orcus* genannt, der Gott der Unterwelt fuhr in seinem furchtbaren Reiche und auf der Erde auf einer Quadriga, die mit vier schwarzen feuersprühenden Pferden bespannt war, Orphnaeus *), Aethon**), Nycteus***) und Alastor****) genannt. *Virgil* sagt, der Wagen des *Pluto* sey schwarz und flammend und die Zügel von schwarzem Leder. Seine Begleiter, der Tod, die Nacht, der Schlaf und der drey-

*) Der Finsternifsreiche.

**) Der Flammende.

***) Der Nachtliche.

****) Der Bestrafer.

köpfige Höllenhund *Cerberus*. Vergl. *Claudian*. — *Ovid* 5 *Metam.* giebt ihm ebenfalls eine Quadriga, worin er die *Proserpina* entführt. Tab. XLI. Fig. 2, welche diese Geschichte vorzeiget, ist von einer griechischen Vase entlehnt, die in der Gegend von *Neapel* ausgegraben worden ist. Ein ähnliches Bild sieht man auf einem marmornen Basrelief in dem Pallaste *Mazarini in Rom. Pindar* sagt in seinen Gedichten: „*Pluto* trägt gewöhnlich eine lange Gerte in der Hand, womit er die Seelen in der Unterwelt leitet."

Die Dichter nennen ihn König der Unterwelt und geben ihm deſswegen eine Krone und einen Zepter, wie *Martianus* ihn beschreibt: „von fürchterlicher Gestalt, schwarzbrauner Farbe und einer Krone von Ebenholz um das Haupt, die in den Schatten der dunkeln Nacht schwarz gebeitzet ward." Andere malen ihn mit einem geschlossenen Helme auf dem Kopfe, wie bey *Homer*, *Plato* und *Hyginus* zu finden ist. Auf einigen antiken Abbildungen bedeckt ihm der Helm das ganze Gesicht. Die Fabel erzählt, daſs der Helm des *Orcus* Jeden unsichtbar machte, der ihn aufsetzte. *Perseus* soll ihn getragen haben, als er der *Medusa* das Haupt abhieb. Nach *Homer* diente auch dieser Helm, um sich vor dem *Mars* zu verbergen, wenn man gegen die *Trojer* focht. Neben dem Bilde des *Pluto* erblickt man öfters *Proserpina*, die er mit seinen Armen umschlingt und zu seinen Füſsen liegt *Cerberus*, der dreyköpfige Höllenhund, von dem *Seneca* sagt: „Der fürchterliche Hund mit glühenden Augen, der die Pforte des höllischen Reiches bewachet und aus drey Kehlen mit schreckbarer Stimme die weiten Hallen durchheult, daſs die traurigen Schatten mit Schrecken erbeben, schüttelt seine Schlangenmähne am Hals und Rücken und statt des Schweifes ragt eine gräſsliche Schlange hervor, die sich windet und krümmet und die Lenden des dreyköpfigen Ungeheuers unermüdet peitschet."

Bacchus, auch *Dionysos* genannt, der Gott der Reben, fährt zuweilen auf einer Biga mit Löwen, mit Luchsen, gewöhnlich aber mit Panthern oder mit Tigern bespannt. Oefters sieht man ihn mit *Ariadne* auf einem Wagen stehend, das Haupt mit einem Epheukranz umgeben. In der Hand trägt er statt des Zepters eine Lanze, deren eiserne Spitze mit Rebenblätter oder Epheu überdeckt ist und Thyrsus genannt wird. Auf einigen Münzen ist er ohne Thyrsus mit einem Becher in der Hand vorgestellt, wie auf Tab. XLVI. Fig. 5. Die Münze von *Vaillant* ist unter *Antonius Philosophus* geschlagen. *Bacchus* steht hier nackend auf einer Bige von zwey Löwinnen gezogen, denen ein Satyr als Fahrmann mit einem dicken Knittel zur Seite gehet. Mit der Rechten umschlingt er die neben ihm stehende *Ariadne* und in der Linken hält er einen Becher empor, ein kleiner hinter ihnen stehender

Cupido reichet ihnen einen Apfel. Tab. XLII. Fig. 3 von einem antiken Basrelief von *Caylus*, zeigt ebenfalls den *Bacchus* mit dem Thyrsus neben *Ariadne* sitzend, die ein langes Gewand umgiebt, das Gefährt ist von sonderbarer Bauart und mit Tigern bespannt, ebenda Fig. 4 von einer Kupfermünze des *Antonin Pius* von *Vaillant*, sitzt *Bacchus* allein auf einem Cisium, das mit einem Bock und einem Tiger, die ein Knabe leitet, bespannt ist. Auf den meisten Vorstellungen erblickt man ihn, wie auch die *Ariadne*, nackend, deren beyder Schultern ein leichtes Mäntelchen umfliegt. Zuweilen ist es auch ein Tigerfell, oder die Haut eines Ziegenböckchens mit Kopf und Hörnern, das dem *Bacchus* den Rücken deckt. *Claudian* sagt von ihm: „Hier kommt er heiter und bekränzt mit triumphalischen Epheu: ihm deckt die Schultern das Fell des schrecklichen hircanischen Tigers und vom Weine durchglüht schwingt er den Thyrsus.“ Oefters erscheint auch der Wagen dieses Gottes auf alterthümlichen Denkmälern, wie Fig. 6 von einem Centauren und einer Centaurinn gezogen. S. Mehreres in *Admiranda Romanorum Bartoli* und in *Visconti* Beschreibung des *clementinischen* Museum Tom. IV. Tab. XII. Ebenda findet man auch ein Basrelief von weifsem Marmor, worauf ein vierrädriger Currus von zwey Centauren gezogen, vorgestellt ist, in dessen, Kasten den eine Löwenhaut umgiebt, *Bacchus* und *Herkules* neben einander sitzen.

Seneca beschreibt den *Bacchus* als einen schönen Jüngling mit langen fliegenden Haaren, den Thyrsus in der Hand schüttelnd und das lange goldgestickte Gewand hinter sich nachschleppend. *Ovid* nennt ihn den unbärtigen Knaben und *Tibull* sagt: „Den *Sol* und den *Phoebus*, wie auch den *Bacchus* krönt ewige Jugend.“ Man findet ihn auch mit Hörnern am Kopfe vorgestellt, daher man ihm auch den Beynamen Cornutus gab. Die bekanntesten seiner vielen andern Beynamen sind, Biformis, weil man ihn bald jung bald alt, mit oder ohne Bart vorstellte und Daemon bonus, Evan, Liber, Jacchus, Triumphus und viele andere mehr. Der Wagen, der dem *Bacchus* besonders eigen war, hiefs Cantherium und war vierrädrig, wie Tab. LXIII. Fig. 2. Tab. XIV. Fig. 5 und Tab. XVIII. Fig. 2 und 4 zu sehen giebt. Auf diesem ist er als der immer berauschte Weingott niemals stehend, sondern sitzend oder halbliegend dargebildet. *Statius* sagt, dieser Wagen sey mit Bogen von Weinreben, wie eine Laube überdeckt gewesen: „Schon nähert sich *Bacchus* den heimathlichen Mauern mit seinem schön bedeckten und mit Weinreben umflochtenen Wagen. Ihm folgen auf der einen und andern Seite die bunten Panther, und die flüchtigen Tiger lecken ihre mit Wein bespritzten Gebifse.“ Oefters waren auch die Weinranken, die den Wagen umschatteten, von gediegenem Golde getrieben und die daran hangenden Trauben von aller-

band bunten edeln Steinen aufs künstlichste zusammengesetzt, wie an dem erwähnten Bilde Tab. LXIII. T. 2, welches von einem römischen Marmor entlehnet, aber woran zu deutlicherm Begriffe dergleichen künstliche Ranken von mir beygefügt sind. Auf einem solchen Laubwagen (Cantherium) erscheint *Bacchus* neben der *Ariadne* in *Ovid. de art. am. I.* 549. „Siehe der Gott im Wagen, der hoch mit Trauben umwölbt war, lenkte sein Tigergespann jetzo mit goldenem Gezäum.“ Am Feste dieses Gottes wurden seine Thaten, vornehmlich sein Triumphzug aus dem bezwungenen Indien, auf jenen Wägen, mit gezähmten Tigern, Luchsen oder Pardeln (Panthern) vorgestellt, wie bey *Persius Flaccus Satyr. I.*: „*Bassaris*, (Priesterin des *Bacchus*) lenket mit Epheuranken die rasenden Luchsen am Wagen“ und bey *Virgil, Ecl. V.* 29:

„*Daphnis* lehrte zuerst an den Wagen armenische Tiger zu spannen;
„Auch lehrte er, im Triumph Reihntanz zu beginnen des *Bacchus*.“

Mehrere der alten Dichter sagen: diese Zugthiere vor dem Wagen des *Bacchus* seyen so grausam wie die Betrunkenen, die sich ihren wilden Gefühlen überlafsen. Gewöhnlich umgiebt dieses Fahrwerk ein zahlreiches Gefolge von Satyren und Bacchantinnen, die unter beständigem Getöse einer Menge lärmender Instrumente, Evan! Evoe! Eu Hoe! (Ju He!) u. a. riefen und der trunkene *Silen* auf seinem Esel schliefset den Zug. Umständlicher beschreibt diese *Orgien Claudian VIII.* 602*): „Also lenket, umfunkelt von köstlichen Steinen die Gemshaut, ... *Liber* den Wagen daher und in elfenbeinenen Jochen kaspische Häls', ihn umschwärmen die Satyren rings und Mänaden etc.“ Ueber die ausschweifend prunkhaften Bachanalien der alten Morgenlande vergleiche man den *Athenaeus*.

Oefters erblickt man in der Hand des vorbenannten Gottes ein krummes Horn (Rhyton), statt eines Bechers, weil sich die Alten der Ochsenhörner, die ungemein schön gearbeitet und am Rande mit einem goldenen oder silbernen Reife eingefafst waren, anstatt der Trinkgeschirre bedienten. Die aus *Epirus* waren wegen ihrer ungeheuren Gröfse bekannt, die silbernen Trinkgefäfse der *Athener* waren wie Ochsenhörner geformt und aus den Zeiten der alten Teutschen sind mehrere goldene berühmt**). Aufser der Menge lärmender Ton-

*) Lobgedicht auf das vierte Consulat des *Honorius*.

**) Mehr über diese Trinkhörner der Alten sehe man bey *Athenaeus*.

werkzeuge, welche der Zug der Bachanten erschallen liefs, bliesen daher auch junge Leute in Ochsenhörner, um das Getöse zu vergröfsern*).

Catull beschreibt uns ein solches geräuschvolles Chor, welches die Luft mit Jauchzen und Getöse erfüllet: „Die Einen schwangen die grünen Thyrsen, Andere schleppten die Stücke des geopferten Kalbes, Einige spielten und gürteten sich mit gezähmten Schlangen und Mehrere trugen in Körben die geheimen Theile des Opfers. Viele schlugen mit flacher Hand auf die schallende Trommel, oder lockten hellklingende Töne aus metallenen Stäbchen. Andere machten die Luft erschallen vom Geräusch ihrer schreyenden Hörner und eine Menge verschiedener Röhren und Pfeifen vermehrten den lärmenden Schall."

Der römische Senat erliefs aus Gründen der geheimen Staatsklugheit mehrere Verordnungen wider die Bacchus Feste, die uns *Livius* B. 39. Cap. 8 bis 19 verzeichnet; eines derselben auf einer ehernen Tafel ausgegraben, die nun zweytausend Jahre alt und noch sehr schön erhalten ist, wird in Wien in der kaiserl. königl. Hofbibliothek aufbewahrt; wo ich sie auch gesehen habe**); die Schriftstaben sind erhaben, noch ziemlich scharf und deutlich und aufser einigen unbedeutenden Rissen ist diese eherne Gesetztafel vollkommen unbeschädigt. Auf dieser merkwürdigen Tafel wird unter Andern verordnet: Unter den Bundesgenossen der Römer soll Niemand diesen Aufzug ohne Erlaubnifs nach Rom halten; kein römischer Bürger noch Lateiner soll dem Zuge ohne Erlaubnifs sich anschliefsen, wenn er nicht als ein Verschworner angesehen seyn wolle, kein Römer soll weder privat noch öffentlich, noch auf dem Lande diese Feyer halten ohne Erlaubnifs des Senates. Diese Erlaubnifs konnte nur gegeben werden, wenn mindest hundert Senatoren versammelt waren. Der Aufzug sollte dann aus nicht mehr denn fünf Personen bestehen, zwey Männern und drey Weibern, den Uebertretern wird die Todes Anklage gedrohet***). Von

---

*) Noch ist es zu unsern Zeiten in Italien, wo noch viele altrömische Gebräuche, unbekannt wie, beybehalten sind, üblich, dafs die Bauernknaben bey gewissen Festen, oder während der Herbstzeit und in der Fastnacht dergleichen Hörner blasen und sich damit begrüfsen oder Zeichen geben. Die meisten sind von gebrannter Erde und geben einen abscheulichen Ton von sich, den man sehr weit hört.

**) Sie findet sich abgestochen und erklärt in *Poleni Supplement. utriusque Thesauri* (*Graevii et Gronovii*) T. I. pag. 905.

***) Die Gesetze der Alten waren auf dauerhafte Materien verzeichnet, so z. B. die Gesetztafeln *Mosis* ingebrannter Thonerde; die Gesetze der *Griechen* in Erz, Marmor und andere Steine ausgehauen, die zwölf Gesetztafeln der *Römer* und ihre späteren Ge-



J. C. Ginzrot. del.

Lips. Sculp t.



den *Bacchus* Festen findet man noch sehr viele Abbildungen auf alterthümlichen Denkmälern, Basreliefen, auf griechischen Urnen und hetrurischen Vasengemälden. Ausgezeichnet schöne Stücke sind vorzüglich in neuern italienischen Prachtwerken von römischen Alterthümern zu sehen. Auf manchen dieser Denkmäler erscheint Bacchus auf einem Elephanten reitend und einen Palmzweig in der Hand, durch welche ausländische Bilder seine Siege in *Indien* angedeutet werden, woher dann der Palmzweig als Sinnbild des Sieges bis auf die neuesten Zeiten beybehalten worden.

Tab. LXIV. Fig. 11 von einer goldenen Patera der *Monum. inédits de Millin* entlehnet, stellt den Silen auf einem Kameel reitend vor: in der Linken hält er einen Lituus und zwischen den Füfsen des Kameeles liegt ein leeres Trinkhorn (Rhyton).

Victoria, die Siegesgöttin wird von den Alten sowohl zu Fufse als auf einer Biga und auch Quadriga*) stehend vorgestellt und obgleich sie nicht unter die grofsen Gottheiten gerechnet wurde, so baute man ihr doch eine Menge Altäre und die Künstler verfertigten ihr Bildnifs in Gold, in Erz, in Marmor, auf Münzen und auf Gemälden. *Plinius* nennt den Maler *Eutychides*, welcher sich durch sein schönes Gemälde, wo er die *Victoria* auf einer Bige fahrend vorstellte, besonders berühmt gemacht. Sie hatte einen prächtigen Tempel in *Athen*, in welchem sie ohne Flügel abgebildet war, damit sie, wie *Pausanias* erzählet, von den *Athenern* nicht wegflöge. Wie *Heliodor* versichert, hielt sie in der einen Hand einen Granatapfel und in der andern einen Helm. Die *Griechen* und *Römer* hatten den Brauch, den Statuen ihrer Götter Fesseln anzulegen, oder sie mit Stricken an die Säulen des Tempels oder an die Altäre fest zu binden, wenn sie glaubten, dafs ihre Gegenwart bey wichtigen Staats-Angelegenheiten unumgänglich nothwendig seye. Auf *syracusischen* Münzen sieht man diese Göttin vorzüglich schön vorgestellt. Diese wurden der Siege wegen geschlagen, welche *Hiëro*, König von *Syracus*, bey den olympischen Spielen davon getragen hatte. Ueberhaupt beziehen sich alle diejenigen Münzen, wor-

---

setze, in Erz gegraben und in dem Tempel des *Apolls* aufgestellt; und im 1. B. der *Maccabaeer* Cap. 14 lieset man, dafs die *Römer* den Freybrief für die Juden auf eherne Tafeln eingraben liefsen, damit sie solche an die Pfeiler im Tempel zu *Jerusalem* anheften sollten. *Athen* liefs die Gesetze des weisen *Solon* auf buxene Tafeln einschneiden und in dem Tempel der *Minerva* aufhängen. In unsern Tagen, wo man immer neue macht, werden sie auf Papierbögen gedruckt und an die Ecken der Strafsen geheftet.

*) S. Tab. XXXIX. Fig. 2 von einem griechischen Vasengemälde der hamiltonschen Sammlung.

auf eine *Victoria* auf einer Bige vorgestellt ist, mehr auf Siege, die in den Wettrennen des Circus, als auf dem Schlachtfelde über die Feinde gewonnen worden. Wie z. B. Tab. XLV. Nr. 7 nach einer Silbermünze, die sich in dem kön. baier. Münz-Cabinete in München befindet. Die Form ist die einer griechischen Biga mit hoher Vorderwand, zwey Aufsteiggriffe oder Antugen, stark gekrümter Deichsel und hohen, achtspeichigen sehr leichten Rädchen. Dieser Göttin, deren Altäre und Bildnisse von Gold, Silber oder Elfenbein im Circus aufgestellt waren, brachten die Wettrenner öftere Gelübde dar, damit sie ihre Fahrt begünstigen möchte. Daher die vielen geschnittenen Steine und Gemmen, Urnen, Lampen und Münzen, worauf man das Bild der *Victoria* auf einer *Bige* erblickt. Auch im Circus ward ihre goldene Bildsäule auf die Spina gestellt, wie Tab. LIV. Lit. K. Fig. 18 bezeichnet ist.

Die *Römer* nannten dergleichen Münzen Bigati und da es unter den römischen Kaisern mehrere gab, die auf dergleichen Rennsiege, über alles stolz waren, so liefsen diese eine Menge solcher Bigati- und Quadrigati-Münzen schlagen, damit durch deren Umlauf, die ganze Welt Zeuge ihrer Grofsthaten seyn könnte. Tab. XLV. Fig. 8 stellt eine dieser Münzen vor, worauf die Quadriga von vorne dargebildet ist: der königliche Auriga steht ganz blofs im Wagen, seine Schultern umfliegt nur ein leichtes Mäntelchen, in der Linken hält er einen Lorbeerkranz, zwey ähnliche Kränze erblickt man zwischen den Füfsen der Renner, die Umschrift heifst „Soli invictae" nach *Vaillant*, Tom. II. 284. Tab. XLV. Fig. 9 zeigt eine solche Münze, worauf eine Quadriga von der Seite vorgestellt ist, mit der Umschrift: Soli invicto. Auf der Kehrseite ist der Kopf des Kaisers *Probus*, mit der Umschrift: Imperator Probus Pius Augustus. Hier steht aber nicht das Bild der *Victoria* auf dem Wagen, sondern das des Kaisers ganz blofs, mit einer Krone auf dem Haupte, dem kleinen Mäntelchen auf den Rücken, den Lorbeerkranz in der Rechten und die Peitsche in der linken Hand, wie man auch den Gott *Neptun* und den *Sol* abbildet. Vid. ebenda Fig. 6 und Tab. LVII. Fig. 9. Die Alten gaben dieser Göttinn die Gestalt einer schönen Jungfrau mit Flügeln an den Schultern und mit blonden, fliegenden, oder auch flüchtig gebundenen Haaren. Das lange, leichte, flatternde Gewand umfafst ein Gürtel unter der Brust. In der einen Hand hält sie eine Lorbeerkrone, zuweilen auch einen Olivenkranz, wie Tab. XLV. Fig. 1 weiset. Dieses Bild ist von einer antiken Lampe abgezeichnet, welche der berühmte *Sti. Bartoli* in seinem Werke mittheilet. Auf eben diesem Blatte Fig. 2 sieht man diese Göttin, in der Stellung eines Aurigators, die zwey Pferde mit der Geifsel antreibend, ohne Kranz, ohne Palme (sonst ihre gewöhnlichen Kennzeichen). Dieses Bild ist von einer Gem-



J. C. Ginzrot del.

Lips. Sculp.t



me aus Carniol des Herrn *von Stosch*. Fig. 3 von einer Gemme aus dem Cabinet der *Barberini* entlehnt, welche *Agostini* in seiner Sammlung aufgezeichnet hat, zeigt eine *Victoria*, welche blos auf der Achse des Wagens steht, ohne Sella oder Kasten, welches sehr selten vorkömmt. Sie lenkt die Rosse mit der Peitsche, ohne anderes Kennzeichen, als dafs sie geflügelt vorgestellt ist. Fig. 4 ist von einer antiken Gemme auf Achatonix aus der k. Gemmen-Sammlung zu Paris. Die *Victoria* hält hier in der einen Hand die Zügel der Pferde und in der andern den Palmzweig, als Sinnbild des Sieges. Zu bemerken ist, dafs hier die Pferde im Schritte gehen, wie *Pausanias* die Pferde an den Triumphwagen beschreibet. Es ist daher zu glauben, dafs diese Gemme die Abbildung von irgend einem grofsen Schauwagen aus Erz oder Marmor ist, der einem Kriegshelden zur Ehre aufgestellt war. Der Palmzweig wird nicht blofs der Göttinn *Victoria* gegeben, sondern man findet ihn auch in den Händen der Wagenrenner (Agitatoren), der Wettrenner zu Pferde, der Desultoren und ausgezeichneten Eilboten, so wie auf sehr vielen Münzen und auf Tab. LVII. Fig. 1, 2, 4 und 10 zu sehen ist. Die Palme bezeichnet den Preis des Siegers. Auch den berühmtesten Rennpferden wurden Denkmäler geweihet, worauf die Siegespalme prangte, wie Tab. LXX. Fig. 2 und 6. *Carvilius* und *Papirius* brachten diesen Gebrauch zuerst nach Rom, als sie von Griechenland zurückkamen, wo diese Auszeichnung damals sehr üblich war, wie *Livius* versichert. In der biblischen Geschichte findet man viele Beweisstellen, dafs die ältesten Völker sich schon der Palmzweige bey Jubel- und Siegesfesten bedienten.

Auf Tab. XLV. Fig. 5 habe ich eine Bige von sonderbarer Bauart beygefügt, welche aus dem Catalogue of Gems des Engländers *Tassie* entlehnet ist. Einige wollen es für eine *Victoria* ansehen, mir scheint es aber einer jener schönen Knaben, welche die vornehmen Römer zuweilen als nackte Genien oder als Amors mit ihren Pferden und Bigen zur Wette rennen liefsen. Die *Victoria* wird auch öfters mit einem Lorbeerzweige in den Händen vorgestellt. Der Lorbeer war bey den Alten das Sinnbild des Sieges und wenn sie einen Triumph wegen einer gewonnenen beträchtlichen Schlacht feierten, so trugen alle Begleiter einen Lorbeerkranz in den Händen. Nach der Fabel bleibt der Lorbeerbaum immer gleich grün und wird nie vom Wetterstrahl getroffen und der Palmbaum wächst besser und stärker, je mehr er belastet wird. Die *Griechen* bezeichneten auch die *Victoria* durch einen Adler und aus dieser Ursache sah man auf dem Zepterknopfe der alten römischen Kaiser meistens das kleine goldene Bild dieser Göttinn oder eines Adlers sitzen. Nach *Curtius* B. VIII. liefs *Alexander* zum Beweise seines Dankes den Göttinnen *Minerva* und *Victoria* Altäre auf dem Felsen errichten. Die Römer erbauten der *Victoria*

den ersten Tempel während des Krieges mit den *Samnitern*, bald sah man aber in Rom eine Menge der schönsten Tempel dieser Gottheit geweihet und die Stadt verschönern. Ihre Bildsäulen prangten im Circus und selbst im Saale des Senates. Ihr Haupttempel war das Capitol, woselbst sie die Verehrung theilte, die man dem *Jupiter* darbrachte. Und als Sinnbild sah man sie bey festlichen Gelegenheiten unter mancherley reitzenden Formen erscheinen. So erzählt *Macrobius*, *II.* C. 23: dafs bey dem Gastmale, welches der *Quaestor L. Vibius* dem *Metellus Pius* gab, das Bild einer *Victoria* mittelst eines verborgenen Mechanismus aus der Höhe herabflog und dem *Metellus* einen Lorbeerkranz auf den Kopf setzte. Meistens erblickt man die Bildsäule der Göttinn *Roma* eine kleine *Victoria* in der Hand haltend. Das Bild der Göttinn *Victoria* ward noch bey den Römern in den spätesten Zeiten hochverehrt, obgleich sie ihnen längst nicht mehr günstig schien.

Nach *Ammian Marcell.* Lib, XXVIII. Cap. 6 schickten die *Tripolitaner* zwey Gesandte an den Kaiser *Valentinian*, um ihm zum Antritt der Regierung zwey *Victorien* von Golde zu überreichen. Sogar zu den Zeiten des Kaisers *Zenon*, wo die römischen Heere schon vielfältige Unfälle erlitten hatten, schlug man noch Münzen, auf deren Kehrseite das Bild der *Victoria* war mit der Umschrift: Roma invicta. — Noch ist zu bemerken, dafs man zuweilen diese Göttinn in dem Wagen der Götter und der Heroen als Auriga stehen und die Pferde leiten sieht, wie auf der schönen Abbildung Tab. XLVI. Fig. A, welche von einer antiken Opferschale oder Patera entlehnt ist, die sich in dem Museo der ehemaligen Abtey St^e^. Geneviéve in Paris befand und von *D. Montfaucon* in seinem Werke mitgetheilet wird.

Capitel II.

Der Triumphwagen.

Die Römer nannten ihn Currus triumphalis, in der Dichter Sprache aber victor Currus*), seltener, Quadriga, obgleich ihm seiner Bauart und Bespannung wegen dieser Name eigentlich gebührte: denn nie wurde der Triumphwagen von weniger als vier Pferden gezogen. Ein solcher Wagen diente bloſs den triumphirenden Sieger zu tragen, wenn er seinen Einzug hielt. Jeder Triumphator lieſs sich zu dieser Feierlichkeit einen neuen Prachtwagen bauen, welcher nachher als ein ehrenvolles Denkmal dieses glücklichen Ereigniſses in dem Pallaste des Siegers aufgestellt blieb. Der Wagen war zuweilen von der schon beschriebenen Bauart der Quadrigen nur darin unterschieden, daſs dessen Kasten hinten, wo man einstieg, mit einem Thürchen verschloſsen werden konnte, welches um so nothwendiger war, wenn der Sieger seine Kinder, wie oft geschah, zu sich auf den Wagen stellte. Der Kasten war alsdann rund wie ein Thürmchen oder wie ein Faſs. (Vid. Tab. XLVII. Fig. 3, 5, 7.) Man findet Beyspiele, daſs es schon in den ältesten Zeiten üblich war, dergleichen runde Kasten am hintern Eingange mit einer Thüre zu verschlieſsen, wie in *Xenophons* Cyropädie: „Kaum hatte *Abradates* seinen Wagen bestiegen, so schloſs sein Stallmeister die Thüre hinter ihm zu.“ S. I. Band. Tab. XXV. Fig. 2.

Der Kasten war auf das prächtigste und künstlichste aus Zedern-Eben- oder anderm fremden und kostbarem Holze, oder von Elfenbein, Bernstein (*Electrum* oder *Succinum*,) Gold, Silber und andern Metallen verfertigt, mit

*) Franz. Char de Triomphe, Ital. Carro trionfale, Engl. Pageant.

Schnitzwerk und allerley künstlich gearbeiteten Bildern verziert, so wie auch die Räder, das Ende der Naben und der Deichsel; ja die Deichsel selbst und das Joch, die noch überdiefs mit den kostbarsten, erhaben geschnittenen Gemmen und Edelsteinen besetzt waren; daher auch gewöhnlich die Dichter sie die goldenen (aurei), oder die vergoldeten aurati (Currus) oder die juwelirlirten (gemmati) Wägen nannten; so nennet *Eutropius* den des *Aemilius Paulus*, und *Florus*, den des *Tarquinus* einen goldenen Wagen (aureus). Der Triumphwagen des *Augustus*, sagt *Sueton* (im *Tiber* C. 6.), strahlte von Gold und Edelgesteinen. An andern ward der Kasten ringsum mit Elfenbein überlegt, worauf Bilder und mancherley Verzierungen ausgeschnitten und die Räder, die Deichsel und das Joch ebenfalls mit dem weifsesten Elfenbein geschmückt waren; daher dieser Wagen nicht allein der elfenbeinerne oder Currus eburneus, sondern auch Quadriga alba genannt wurde. Die weifse Farbe war ein Zeichen der Freude, die Römer nannten einen fröhlichen Tag, Dies albus, einen weifsen Tag; besonders war es bey den *Athenern* üblich, bey einem feierlichen Triumphzuge in weifsem Anzuge zu erscheinen: Der Triumphirende war weifs gekleidet, so auch die Magistraten und die vornehmsten Bürger, die den Zug begleiteten; der Triumphwagen, die Pferde, die Zügel, die Knaben, die den Sieger umgaben und Siegeslieder sangen, selbst die Opferthiere, die mitgeführt wurden, Alles mufste von weifser Farbe ohne Flecken seyn. Auch die Römer ahmten diesen Gebrauch nach; nur trug der Imperator über der weifsen Kleidung einen Purpurmantel, dessen Saum ringsum mit goldenen Palmblättern gestickt war. *Horatius Epod.* od. 9 ruft aus: „Jo triumphe! du verzögerst die goldenen Wagen und die fleckenlosen Stiere.“ Jo triumphe und Vivas! war bey den Römern, Zebeias! bey den Griechen das Jubelgeschrey, womit das Volk den Sieger unter beständigem Händeklatschen begrüfste. *Properz*, III. 16: „geh nun hin und brüste dich, lafs dir den Beyfall des klatschenden Volkes zur Aufmunterung dienen.“ Und *Tibull* 2 El. 5: „dann soll mein Freund *Messala* dem Volke ein rührendes Schauspiel geben und dem vorüberziehenden Wagen des Sohnes mit frohen Händen zuklatschen.“ Schon bey den *Israeliten* und den ältesten Völkern war es Sitte, die Könige und Fürsten mit einem Freudenrufe zu begrüfsen, wenn sie vor dem versammelten Volke erschienen, wie man z. B. im I. B. *Sam.* Cap. 10. v. 24 lieset: „als *Saul* hervortrat, da jauchzte alles Volk und rief: Glück zu dem Könige!“ Wie noch zu unsern Zeiten: es lebe der Kaiser! Da Sdravstvouet Imperator! Es lebe der König! Vive le Roi! God Save the King! huzza! hurra! Vivat! bey dergleichen Gelegenheiten gerufen wird. *Ovid* Lib. IV. *Trist.* eleg. 2 sagt: „Er sieht die [illegible]nbeinenen Wägen,“ und *Tibull.* Lib. I. *Eleg.* 7.: „Der elfenbeinerne



C. Ginzrot del.t Schleich sen. Sculp.t

Wagen wird von schneeweifsen Pferden gezogen;“ so erwähnt ihrer auch *Ovid* Lib. III. de *Ponto*, Eleg. 4: „diefs ist das Aussehen des Heerführers im elfenbeinenen Wagen stehend.“

Die Triumphirenden mufsten oft den ganzen Tag über bis spät in die Nacht in dem Wagen stehen, wenn der Zug sehr lang war, wefswegen auch der Kaiser *Alex. Severus*, der schon alt und vom Podagra sehr geplagt war, die Ehre des Triumphes sich verbitten mufste, welche ihm der Senat zuerkannt hatte, wie *Spartian* erzählet; denn obgleich der Boden im Kasten stark ausgepolstert wurde, so waren die Stösse für ältere Personen fast unerträglich, weil sie gerade über der Achse standen und die ganze Zeit über sich nicht niedersetzen durften, um auszuruhen. Die Höhe dieser Quadrigen vermehrte die Härte der Prellstöfse; man baute nemlich die Triumphwägen höher als alle andern, damit der Sieger den ganzen Zug übersehen und wieder von Jedermann gesehen werden konnte. Die Räder dieser Quadrigen waren vier Schuh hoch, da die der Quadrigen des Circus kaum 24 Zoll hatten; daher nennen sie auch die Dichter, die erhabenen, die stolzen, die hohen Wägen; *Seneca* in *Hercul. fur.* nennt ihn Currus sublimis und *Curtius* Lib. IV. sagt vom *Darius*: „er fuhr auf keinem Streitwagen, sondern, nach Art der Sieger, auf einem hohen Wagen (Currus sublimis);“ in Lib. III. nennt er ihn eminens) erhaben.

Wenn der Sieger seine Kinder zu sich in den Wagen nahm, so wurde diesen nach ihrer Gröfse verschiedene Plätzchen auf den Seiten des Kastens zubereitet, worein man sie so stellte, dafs sie nicht herausfallen und doch hinlänglich vom Volke gesehen werden konnten. Der Kasten mufste daher oft ziemlich breit seyn, weil die Triumphatoren aufser ihren Kindern auch noch zuweilen einen oder zwey Freunde neben sich stellten. Vid. Tab. XLVII. Fig. 3 und 5. Als *Aemil. Paulus* triumphirte, standen seine zwey Söhne ihm zur Seite im Wagen: von diesen sagt *Val. Maximus* Lib. V. „einer der Söhne, den man auf dem Triumphwagen gesehen hatte, starb in drey Tagen, und *Tacitus* in *Annal.* Lib. II. C. 41 schreibt vom *Germanicus*: „Sein schönes Aussehen und der Wagen, auf dem noch fünf Kinder waren, vermehrte das Staunen der Zuschauer.“ *Jul. Capitolinus* erzählt, dafs der Senat den beyden Imperatoren *Verus* und *M. Aurel* den Triumph zuerkannte, welche ihn miteinander feierten, auf einem Wagen stehend und alle Kinder *M. Aurels* beyderley Geschlechtes, wovon die meisten noch unerwachsen waren, standen bey ihnen im Kasten; bey seinem zweyten Triumphe nahm *M. Aurel* seinen Sohn *Commodus* in den Wagen, dem ebenfalls diese Ehre zuerkannt war. Nach dem Tode seines Vaters triumphirte Kaiser *Commodus* wieder, wegen

neuerrungener Siege, die jedoch von keiner Bedeutung waren. Dieser Fürst erröthete nicht bey einer so erhabenen Feierlichkeit, seinen Liebling *Antorus*, einen verrufenen Schwelger, neben sich auf den Wagen zu stellen und ihn während des Zuges öfters zu umarmen und auf den Mund zu küssen.

Suetonius erzählet von der *Claudia* im *Tiberius* Cap. 2: „Auch die vestalische Jungfrau begleitete auf dem mit ihm bestiegenen Wagen ihren Bruder ohne Erlaubniſs des Volkes bis aufs Capitol und kein Tribun wagte es, dieſs zu verbieten oder Einwendung dagegen zu machen.“ Zuweilen wollten aber auch die Triumphatoren einen Krieger auszeichnen, dessen besondere Tapferkeit Vieles zum Siege beygetragen hatte; sie nahmen ihn deſswegen in ihre Quadriga auf, oder er begleitete sie zu Pferde auf der rechten Seite reitend, oder es wurde ihm ebenfalls ein Triumphwagen zuerkannt, mit welchem er dem Imperator im Zuge nachfolgte.

Als der Senat dem Kaiser *Gordianus* wegen seinem Siege über die *Perser* den Triumph auf einem Wagen mit vier Elephanten bespannt zuerkannte, wurde dem tapfern Feldherren *Mysitheus*, den *Gordianus* wegen seinen dabey vollführten glänzenden Thaten der Groſsmuth des Senates empfahl, ebenfalls gestattet, auf einer Quadriga mit ihm zu triumphiren (*Capitolinus*). Bey dem Triumphe, welchen Kaiser *Claudius* wegen seinem schnell erhaltenen Siege über die *Britannier* feierte, folgten seinem Wagen alle, die in eben diesem Kriege Ehrenzeichen empfangen hatten, als Triumphirende in glänzendem Anzuge zu Fuſse nach, nur *Crassus Frugi*, der zum zweytenmale mit diesen rühmlichen Zeichen beehrt war, ritt auf einem Pferde, das mit prächtiger goldener Decke und Zeuge prangte und trug eine Tunica mit einem goldgestickten Saume. (*Sueton*, 24.) Die Geschichte, wie z. B. in *Aulus Gellius*, Tom. 1. Cap. 25 nennt den *L. Siccius Dentatus* als einen der tapfersten Krieger, welcher nach der Aufhebung der römischen königlichen Würde zu dienen anfieng und neunmal in Gesellschaft seiner Feldherren triumphirte; dieser befand sich in 120 Schlachten und trug von 36 Feinden, die er mit eigener Hand erlegte, die Beute davon; 45 Narben zeigte er auf der Brust und nicht eine einzige hatte er auf dem Rücken. Er erhielt wegen verschiedenen Heldenthaten auf den Schlachtfeldern 18 Ehrenspieſse, 83 goldene Ketten, 160 Armbänder uud 25 Halsspangen, überdieſs noch 14 Bürger-Kronen, 3 Murales, 8 Castrenses und Navales und eine Obsidionalis, welche letztere nur von Gras zusammengeflochten, demjenigen überreicht wurde, welcher seine Mitbürger, die vom Feinde hart belagert wurden, von der drohenden Gefahr be-



J. C. Ginzrot del.

Lips sc.



freite. Diese ward jedoch allen andern von Gold und Edelsteinen vorgezogen, wie *Plinius* Lib. XXII. Cap. 3 versichert.

Wer sollte glauben, daſs die Ehre des Triumphes, worauf die gröſsten Kaiser stolz waren und um welche so viele ausgezeichnete Heerführer alles aufopferten, dennoch von einem *Cnejus Fulvius* aus Uebermuth und Stolz ausgeschlagen wurde, weſswegen ihn der Senat aus dem Vaterlande verbannte, um ihn für seinen Trotz und Unverschämtheit zu bestrafen, mit welcher er so hohe öffentliche Ehrenbezeugungen zu verachten sich erkühnte. Mehreres hievon schreibet *Valer. Maximus* Lib. II. Cap. 3.

Der Triumphator lenkte die Pferde niemals selbst und zuweilen nur zum Scheine; denn sie wurden von besonders dazu bestellten Bürgern an Handzügeln geführt. Diese Männer waren gewöhnlich weiſs gekleidet und trugen anstatt der Peitschen schöne mit Gold übersponnene Gerten in der Hand; die langen Leitseile aber, welche meistens von weiſser Seide mit Silber durchwirkt waren, andere auch von Gold und von Purpurseide geflochten, liefen von den Zäumen bis an den Vordertheil des Kastens, wo sie in einen Ring eingeknüpft wurden. Wenn der Sieger mehrere Söhne bey der Armee hatte, oder die schon erwachsen und mit öffentlichen Aemtern bekleidet waren, so ritt der ältere neben dem rechten Strangpferde und der zweyte neben dem linken, die übrigen folgten auf prächtig geschmückten Rossen dem Triumphwagen*). Einige wollen sogar behaupten, daſs erstere auch öfters auf den Strangpferden des Triumphwagens selbst ritten und die Rosse leiteten. *Sueton* in *Tiber* Cap. VI. sagt: „bey dem Triumphe von *Actium*, welchen *Cr. Augustus* feyerte, ritt der junge *Marcellus* auf dem rechten und *Tiber* auf dem linken Strangpferde,“ und in *M. Cicero orat. pro Murena* liest man: „der Sitte nach sitzen die erwachsenen Knaben der Vornehmsten auf den Wagenpferden des Triumphators.“ Die angesehensten Bürger Roms, die bey solchen Gelegenheiten ihre weiſsen Kleider anzogen, waren stolz darauf, die Handzügel zu berühren und neben den Pferden des Triumphwagens herzugehen, wie bey *Statius* X vorkömmt: „*et niveos ad frena Quirites.*“ Daher findet man auf eini-

*) Die rechte Seite ward schon bey den ältesten Völkern die ehrenvollste geachtet.

**) Nach *Eutropius VII* 13, bewies sich Kaiser *Claudius* so leutselig gegen manche Freunde, daſs er auch den *Plautius*, einen Mann von Stande, der im *britannischen* Feldzuge viele und herrliche Thaten vollbracht hatte, beym Siegesgepränge selbst begleitete und ihm, als er zum Capitol hinaufstieg, zur Linken einhergieng.

gen Monumenten bey Triumphwägen das Bild der *Roma*, welche die Pferde leitet, wie Tab. XLVIII. Fig. 1. Der Sieger hielt gewöhnlich in der einen Hand einen elfenbeinernen Zepter und in der andern einen Lorbeerzweig; an dem Mittelfinger der rechten Hand trug er einen eisernen Ring, besonders wurde das Kopfhaar vom Haarkräusler in zierliche Locken geordnet und mit wohlriechenden Oelen gesalbet; doch während des Zuges trug er gewöhnlich keine Krone auf dem Kopfe, sondern hinter ihm stand auf dem Kasten das goldene oder übergoldete Bild einer Victoria, welche die Krone über das Haupt des Siegers hielt. In frühern Zeiten war es ein Lictor, Servus publicus, öffentlicher Diener, Rathsknecht oder Amtsbote, der hinter dem Triumphator die Siegeskrone emporhalten und ihm öfters zurufen mufste: „blicke zurück, erinnere dich, dafs du Mensch bist!*) *Juvenal in Satyre X* ruft aus: „Wie! wenn er den Praetor sähe im Staube des Circus auf hohem Wagen, im Kleiderglanze des *Zevs* mit gesticktem Pupurmantel und hinter ihm den *Publicus*, der ihm einen grofsen Kranz über den Kopf hält.“ In den frühern Zeiten Roms begnügten sich die Sieger mit einem einfachen Lorbeerkranze, als aber mit dem vielen Gelde sich auch der Luxus der Römer vermehrte, wurde der grüne Kranz in eine goldene Lorbeerkrone verwandelt, die ringsum mit einem flachen Rande versehen und reich mit Perlen und Edelsteinen besetzt war. Auch wurde denjenigen, welche die Ehre des Triumphes erhalten hatten, von dem Senate gestattet, nachher mit dieser Krone auf dem Haupte, bey öffentlichen Festen zu erscheinen. Anders waren jedoch die Kronen, welche die Städte und Provinzen nach damaliger Sitte dem Eroberer zum Geschenke darboten. Solche waren schwer vom Golde, ohne Steine und Zierrathen, ringsum mit Spitzen versehen und eine Inschrift um den Rand bezeichnete die Namen der Geber und die Ursache dieser Gabe; allein der Sieger behielt keine davon für sich zurück, sondern sie wurden bey dem Triumphzuge von Jünglingen vor dem Wagen hergetragen und nach vollendetem Feste, einige davon in den Tempeln des *Jupiter Capitolinus*, des *Mars* und anderer Götter aufgehangen, die übrigen alle aber in den öffentlichen Schatz abgegeben. Bey dem Triumphe des *Claudius* über die Britannier sah man unter den goldenen Kronen eine von den Spaniern verehrte, die sieben römische Pfunde wog und eine aus Gallia comata neun solcher Pfunde schwer, wie man aus den darauf befindlichen Inschriften vernahm. Als *Nero* seinen Triumphzug in Antium, in Alba und in Rom hielt, wegen den Spielsiegen, die er in den griechischen Festen gewonnen hatte, trug man vor seinem Triumphwagen ein tausend achthun-

*) *„Respice post te, Hominem te memento!“ Tertulian apologet.* Cap. 33.



Ginzrot del.

J. Lips. fec.

dert Kronen her. Neben ihm stand *Diodorus*, ein Tonkünstler, der sein Liebling war; *Nero* trug die olympische Krone auf dem Kopfe von Oelzweigen geflochten und in der rechten Hand hielt er die *pythische* Lorbeerkrone; sein Purpurmantel war mit goldenen Sternchen übersäet, vier weifse Pferde zogen den Wagen. (Vid. *Sueton* 25 und *Dio Cassius* im Leben des *Nero*.) Bey dem grofsen Triumphe des *J. Caesars* wurden 1822 goldene Kronen vorgetragen, die ihm von den besiegten Fürsten und Städten verehrt worden waren. In spätern Zeiten nahmen die Sieger anstatt dieser Kronen den Werth in baarem Gelde an; diefs nannte man Aurum coronarium (das Kronengeld).

Die Triumphwägen waren jedoch, wie man hier aus den verschiedenen Abbildungen ersieht, nicht alle von einerley Form, sondern es gab auch deren, wo der Kasten nur für eine Person Platz enthielt und, ganz ohne Holz, von getriebenem Gold- oder Silberblech gearbeitet war, andere waren von Mefsing oder Erz überaus künstlich hohl getrieben und mit allerhand zierlichen Bildern und Laubwerken geschmückt. Diese Art Kasten nannte man, Vas aureum, argenteum und aeneum, wie man Tab. XLVII. Fig. 7 auf einer Münze von *Vespasian* sieht. Auch gab es dergleichen, die nicht ganz rund und geschlossen waren, sondern hinten offen und ausgeschweift, wie eine Renn-Quadriga. Eben so ist die Form des Kastens auf der Münze Fig. 2, wo dem triumphirenden *Vespasian* die zwey jüdischen Heerführer, *Simon* und *Johannes*, mit rückwärts gebundenen Händen vorangehen und die des Triumphwagens *Trajans*, Tab. XLIX. Fig. 1, welche von einem Basrelief abgezeichnet ist, das sich auf einem Monumente zu *Philopappus* ohnweit *Athen* befindet, wovon die ganze Vorstellung in dem schönen Werke, *Travels in Greece of Mr. Stuart and Revett.* zu sehen ist.

Man kann ebenfalls an diesem wie an den meisten vorerwähnten sehen, dafs die Räder viel höher als gewöhnlich sind; zwar befindet sich an den Pferden dieses Bildes aufser den Zäumen nicht die geringste Spur eines Geschirres; doch sind die Seitenstangen der Gebisse zu bemerken, welche ziemlich lang und etwas *S* förmig sind. Die Pferde werden ebenfalls nicht vom Kasten aus, sondern nur an Handzügeln geleitet. Wenn auf diesen Wägen weder ein Servus publicus stand, noch eine Victoria mit der Krone in der Hand, so trug der Siegesheld die Krone auf dem Haupte. *Scipio* stand in seinem Triumphwagen, mit dem Purpurrocke bekleidet, der mit goldenen Sternchen überstickt war; auf dem Kopfe trug er eine goldene Krone mit den kostbarsten Edelsteinen und Gemmen besetzt, den Zepter von Elfenbein in der einen Hand nnd in der andern einen Lorbeerzweig haltend, wie bey *Appian* weitläufiger erzählt wird.

Der Triumphwagen, war ungeachtet der eingelegten Gemmen und der goldenen und silbernen Verzierungen, mit natürlichen Lorbeergewinden und Kränzen behangen, daher man ihn auch Currus coronatus nannte. Corona longa heifst ein Blumengewinde, Guirlande oder ein offener Kranz von frischen Lorbeer-Eichen-Myrrhen- Oel Zweigen oder Blumen gewunden, mit welchen man bey feyerlichen Gelegenheiten die Tempel, die Sella curulis, die Theater, die Grabmale, den Scheiterhaufen der Vornehmen, die Schiffe, das Haus des Triumphators und den Triumphwagen behieng. Von diesem letztern macht *Claudian* Erwähnung im 3. *Cons. des Honorius.* V. 130 und in *Laudibus Stilich.* Lib. III. v. 20. *Lucan* in Lib. V. nennt ihn Currus lauriferus oder den Lorbeertragenden. Die Pferde, die den Triumphwagen zogen, so wie diejenigen der vornehmsten reitenden Begleiter, trugen Lorbeerzweige auf dem Kopfe, welche man ihnen an die Kopfstücke der Zäume befestigte. Dergleichen Kränzchen band man ihnen um die Ohren, um den Hals und oben um die Schweife. Von diesen bekränzten Rossen spricht *Ovid, Trist.* II. v. 178 im Bezuge auf den Kriegsanführer, der siegreich zurückkehrend Lorbeer um das Haupt gewunden: „möge er dir, nach Ueberwindung des Feindes, siegreich rückkehren und erhaben auf bekränzten Rossen glänzen;" auch *Propertius* Lib. III. *Eleg.* I. *Tibull* II. *Martial* Lib. VII. *Epigr.* VII. nennen diese Pferde (Equi coronati, laureati, palmati).

Die Beschirrung und Zäumung der Pferde, die den Triumphwagen zogen und die *Ovid,* triumphantes Equi, nennt, übertraf alles an Pracht, was man von dieser Art sehen konnte, wie ich an seinem Orte weitläufig geschrieben habe. Vom Leder war da gar nichts zu sehen: denn Alles war mit goldenen Buckeln oder Schuppen überzogen, die mit den kostbarsten Edelsteinen und Gemmen besetzt waren; aufser dem gewöhnlichen Brustriemen, woran immer in der Mitte das Monile lunatum hieng, oder die Figur eines halben Mondes, welche gewöhnlich aus zwey besonders grofsen weifsen Eberzähnen zusammengesetzt war, trugen sie noch andere Halsbande blofs zur Zierde. Diese sind es eigentlich, welche die Römer Phalerae nannten, worunter man aber gewöhnlich allerhand Spangen, Zierstückchen und dergleichen metallenen Kopf- und Halszierrath verstand, was ungefähr noch die Franzosen Colifichets oder Halsgehängsel nennen, von dem lateinischen Collum und figere zusammengesetzt. Das Wort Phalerae bezeichnete alles dieses.

Tab. XLVIII. Fig. 1, welche den Triumphwagen des Kaisers *Titus* vorstellt, wie er an seiner Ehrenpforte in Rom zu sehen ist, zeigt noch ziemlich gut erhalten, dergleichen Brustriemen und doppelte Halsbande, mit Steinen be-

setzt, welches auf dergleichen Vorstellungen äufserst selten angetroffen wird*). Fig. 2 stellt den Triumphwagen des *Marc Aurel* vor, wie solcher auf einem marmornen Basrelief in dem *Museo capitolino* zu Rom, gut erhalten, zu sehen ist. Man bemerkt daran die besondere Form des Kastens, die Figuren, womit er ringsum verziert ist, die Bauart der Räder und den Löwenkopf, der das Ende der Naben und der Deichsel ziert, so wie die Victoria, welche in der Rechten einen Lorbeerkranz und in der Linken einen Palmzweig hält; besonders aber als eine Seltenheit, dafs hier der Triumphator mit einem Barte erscheint. Zu den Zeiten des *Marc Aurel* trug aufser den Philosophen — deren besonderer Gönner dieser Kaiser war, — kein vornehmer Römer einen Bart. Die frühern Römer hingegen, so wie die Griechen und die ältesten Völker liefsen den Bart wachsen; sie hielten ihn für die Zierde des Mannes, ja sogar als etwas Heiliges, weil sie die Bilder ihrer grofsen Götter bebartet vorstellten**). Viele Beyspiele in der Geschichte beweisen, dafs auch die Weiber diesen göttlichen Männerschmuck beneideten, wie die *Athenerinnen*, welche ihre Haare so um die Wangen und das Kinn zu legen wufsten, dafs sie einen männlichen Bart nachahmten; und in einem besondern Gesetze der XII Tafeln ward den römischen Weibern untersagt, sich scheeren zu lassen, damit sie nicht einen dem männlichen ähnlichen Bart bekämen. *Alexander* befahl seinen Kriegern den Bart ganz abzuscheeren, weil sie im Handgemenge zu ihrem Nachtheile daran gefafst werden konnten. Erst nach dieser Zeit sollen die *Griechen* angefangen haben, sich den Bart abzuscheeren; zu *Athen* ist *Corses* der Erste gewesen, der sich den ganzen Bart abscheren liefs, und schon zu *Tacitus* Zeiten beschnitten sich die *Germanen* die Bärte. *Varo*, *Re rustica*, Lib. II. Cap. 11 schreibt: „ehemals gab es keine Bartscheerer, diefs beweisen die Bildsäulen der Alten, welche ein langes Haupthaar und einen grofsen Bart haben“ Im Jahre 454 nach Erbauung Rom's brachte *Publius Tricinius Menas* die ersten Barbierer aus *Sicilien* nach Rom, von welcher Zeit man auch in Rom anfieng, den Bart abscheeren zu lassen. *Scipio Africanus* und *Augustus* liefsen sich alle Tage barbieren, und *Hadrian* und *Marc. Aurel* sollen die ersten gewesen seyn, die den Bart wieder stehen liefsen. Die Barbierer stunden bey den Alten in grofsem Ansehen. *Varro* wurde Bürgermeister in seinem Wohnorte *Cremona; Cinnamus*, ebenfalls ein Barbier, römischer Ritter und Patrizier, und der König der *Pharasier* war Sohn seines Bartscheerers. In Zeiten einer allgemeinen Traurigkeit liefsen die Römer ihren Bart wachsen, wie *Macrin*

*) Ueber die Siegesfeyer dieses Kaisers findet man Mehreres bey *Flavius Joseph. Antiquitt.* und bey *Orosius VII*, 9.

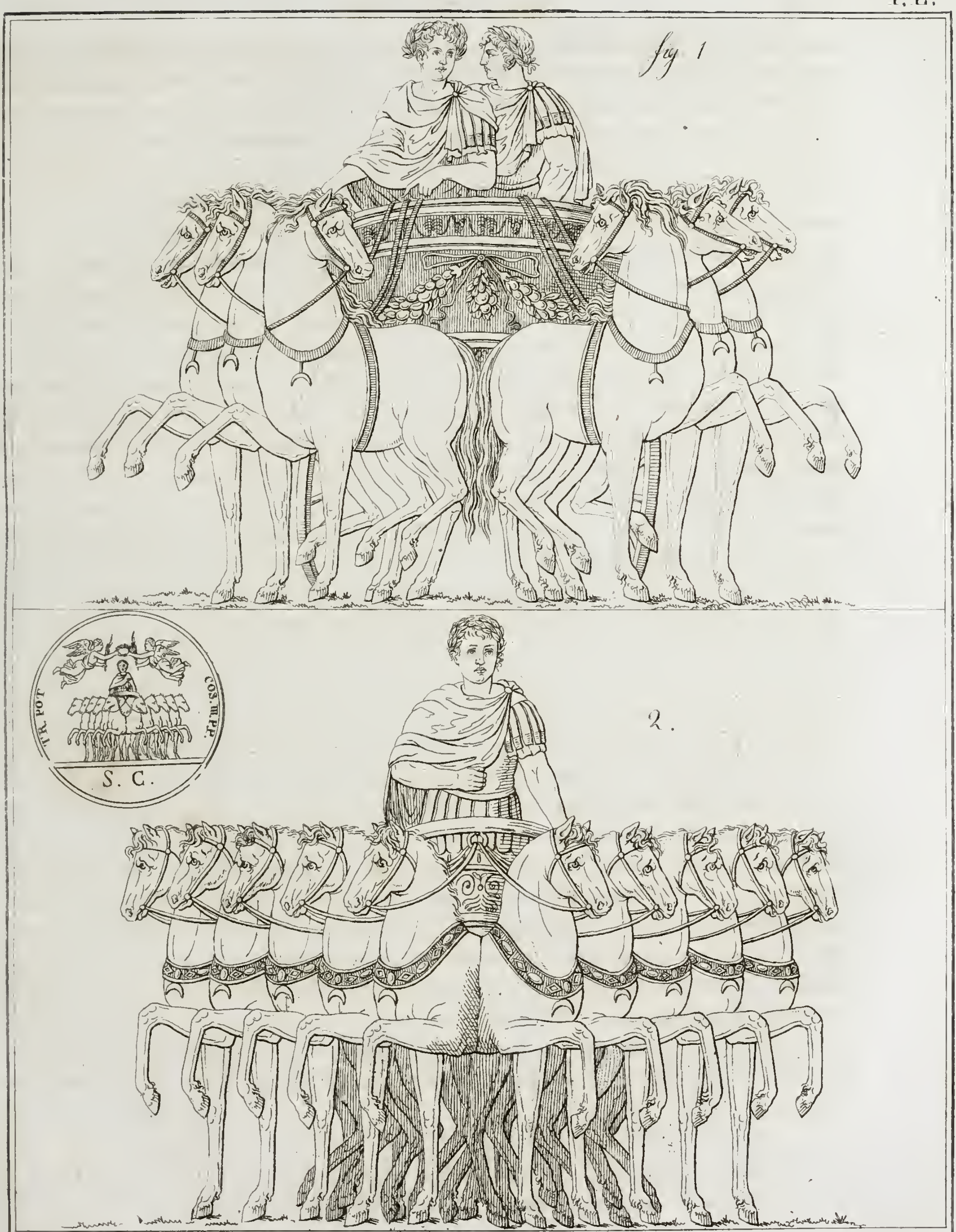
**) Es gab bey den Spartanern ein Gesetz, welches denjenigen, der vor dem Feinde auf dem Schlachtfelde floh, zwang, sich die Hälfte des Bartes abzuscheeren.

und *Cato*; eben so durfte ein vor Gericht Angeklagter den Bart vor seiner Lossprechung nicht abscheeren, wie *Aulus Gellius* Lib. I. Cap. 76 schreibet. In frühern Zeiten, bey den *Persern*, *Israeliten*, *Indiern*, *Griechen* und andern ältern Völkern war es im Gegentheile Sitte, zum Zeichen der Trauer, das Haupthaar und den Bart zu zerraufen oder abzuscheeren, wie in *Moses* B. III. Cap. 19 v. 27 und Cap. 21 v. 5. *Jesajas* 15. v. 2. *Hesekiel* Cap. 5. v. 1. Sie bedienten sich dazu der Scheere und des Scheermessers, wie man in obigen biblischen Stellen und andern erwiesen findet; so auch bey *Plautus* in den Gefangenen Act. II. Scene 11: „Nun ist der Alte in der Barbierstube, (Tonstrina) doch weiſs ich nicht, ob er es bey der Scheere bewenden laſsen oder das Scheermesser leiden wird etc.“ und *Dionys* der Tyrann, lieſs seine Töchter die Barbierkunst lernen, weil er sich nicht dem Messer eines Bartscheerers anvertrauen wollte. Nach allem diesen vorhergesagten mag jedoch bemerkt werden, daſs schon in den ältesten Zeiten die Völker, sobald sie feinere Sitten annahmen und sich von den Barbaren auszeichnen wollten, sich die Bärte abscheeren lieſsen, wie man auf allen Monumenten der Egypter bemerkt, wo schon alle ihre Heroen und Krieger unbebartet, hingegen ihre ausländischen Feinde bebartet erscheinen.

Das Geschirrwerk an vorerwähntem Wagen M. Aurels ist sehr einfach und wie gewöhnlich auch nicht vollständig; die Stangen der Gebiſse, worin die Zügel eingeschoben scheinen, sind von einer andern Gattung, wie an Fig. 1. Uebrigens überdeckten die Alten die Pferde an den Triumphwägen, nur wenig mit Geschirrwerk oder prächtigen Decken, überzeugt, daſs ein vollkommen schönes Pferd einen edlern Anblick gewähret, je weniger seine Gestalt durch fremden Schmuck und Zierrathen verhüllet wird.

Die Zahl der Pferde, die man an den Triumphwagen spannte, war von den ältesten Zeiten an immer vier, obgleich man auf einigen Monumenten dergleichen mit sechs Pferden antrift, wie Tab. L. Fig. 1 den des *Lucius Sept. Severus*, welcher einst in Marmor auf dessen Ehrenpforte in Rom stand, wovon noch Münzen vorhanden sind. Fig. 2 sieht man auf einer Münze des Kaisers *Trajan*, der Wagen ist mit zehn Pferden bespannt und eben so soll er auf dem Triumphbogen dieses Kaisers vor Zeiten in Rom gestanden seyn*). Ein solches vielfaches Gespann war aber bey keinem Triumphe erlaubt, wo die Zahl von vier Pferden nie überschritten wurde, bloſs bey den circensischen

*) Das früher erwähnte Zweyunddreyſsiggespänne der vasatischen Rheda ist ganz anderer Art, als das der obigen Sechs- und Zehnjocher, wo die Pferde in einer Reihe neben einander liefen, an ersterer aber paarweise vor einander gespannt waren.



I. C. Ginzrot, del.

Lips fec.

Rennen findet man einige solche Beyspiele, sonst aber sind die Vorstellungen, wie diese Fig. 1 und Fig. 2 blofs als prächtige Schaustücke zu betrachten, wodurch man einen solchen Triumph zu verherrlichen und sein Andenken auf die Nachwelt zu bringen glaubte.

Die Quadriga war den grofsen Göttern geheiliget; der Wagen des *Sol* und der des *Jupiter* war mit vier weifsen Pferden bespannt, wefswegen sich in den frühesten Zeiten Niemand erkühnen durfte, vier Schimmel an den Triumphwagen zu spannen; denn *Livius* erzählet, Lib. V. Cap. 23 von dem triumphirenden *Camillus*, der am ersten diesen Gebrauch in Rom einführte: „Vor Allem sah man auf ihn, der auf seinem Triumphwagen stehend mit vier weifsen Pferden zur Stadt einfuhr: diefs ward weder für bürgerlich noch für menschlich gehalten. Man machte sich sogar ein Gewissen daraus, den Dictator mit den Pferden des *Jupiter* und des *Sol* zu denken und eben defswegen war dieser Triumph mehr glänzend, als angenehm.“ *Aurel. Victor XXIII.* schreibt von M. Furius Camillus, als er die Vejer nach einer zehnjährigen Belagerung überwältigt hatte, hielt er defshalb einen Triumph. Darauf es ihm zum Verbrechen angerechnet wurde, dafs er mit weifsen Pferden triumphirt und die Beute nicht gleichmäfsig vertheilt habe, wefswegen er vom Volkstribun *L. Apulejus* verurtheilt und in's Exil nach *Ardea* verbannt wurde. *Plutarch* sagt ebenfalls von ihm: „Auf einer mit vier Schimmeln bespannten Quadriga fuhr *Camillus* in Rom ein, welches noch kein Feldherr weder vor ihm noch nach ihm gethan hat.“ *Plutarch* kann hier nicht weiter, als bis zu seiner Zeit sprechen; denn man weifs, dafs bey allen Triumphen, die zu den Zeiten der römischen Kaiser statt hatten, die Wägen der Sieger immer von Schimmeln gezogen wurden. *Propertius* Lib. IV. Eleg. 1 sagt sogar schon vom *Romulus*, dafs er an seinem Triumphwagen vier weifse Pferde lenkte. Auch *Dionysius Halicarnass.* behauptet Lib. II.: *Romulus* habe der Erste den Triumph mit einer Quadriga eingeführt, die mit weifsen Pferden bespannt war: *Florus* hingegen Lib. I. Hist. rom. Cap. 5 sagt: *Tarquinius Priscus* habe zuerst bey dem Triumphe über die *Thuscier*, das königliche Gepränge und den Pomp, die Purpur-Kleider, die gestickte Tunica, Toga, Trabea, Praetexta (verschiedene reiche Kleidungsstücke) die Fasces der Lictoren und alle die übrigen Ehrenzeichen und den Schmuck eingeführt, wodurch der Glanz der königlichen Würde erhöhet ward, so wie er auch auf einem goldenen Wagen mit vier Pferden bespannt, triumphirte.

Man findet viele Beweise, dafs die weifsen Rosse bey allen Völkern des Alterthumes besonders geachtet waren. *Tacitus* Cap. X. erzählet von den

Germanen, dafs sie in ihren Hainen weifse Pferde hielten, die bey wichtigen Angelegenheiten an den heiligen Wagen angespannt wurden, den der Oberdruide und der Fürst des Gebietes bestieg, um aus ihrem Wiehern und Stampfen wahrzunehmen, ob die erfoderlichen Zeichen von guter Vorbedeutung ausfielen. *Homer* sagt in *Ilias X:* „die Rosse, die den Wagen des *Rhesus* ziehen, sind weifser als Schnee" und *Virgil. Aeneid.* Lib. XII. bedient sich der nämlichen Worte von den Pferden des *Turnus*. Die *Griechen* und die ältesten Völker opferten den Göttern und vorzüglich dem *Neptun* auch zuweilen weifse Pferde; *Herodot* erzählet Lib. VII. §. 113: dafs die *Magen* an den Ufern des *Strymons* den Göttern weifse Pferde opferten.

Xerxes liefs den heiligen Wagen des *Jupiter*, welcher mit acht Schimmeln bespannt war, mit dem Zuge folgen, als er von *Sardes* abfuhr und *Curtius* erzählt Lib. III. Cap. 7, dafs der heilige Wagen *Jupiters*, welcher das persische Heer des Darius begleitete, von Schimmeln gezogen ward.

Dafs in spätern Zeiten die Triumphwägen mit weifsen Pferden bespannt waren, bestättiget *Servius* Lib. IV. *Aeneid.*: wo er nämlich von seiner Zeit spricht: „Wer triumphiret, bedienet sich dazu vier Schimmel und fährt mit Vortretung des Senates auf das Capitol, wo er Stiere opfert." *Apulejus* sagt in der Apologie: „Du wirfst dem Philosophen seinen Stab und Sack vor, so tadle denn auch die Schimmel des Triumphators." *Claudian* erwähnet in mehreren Stellen der Schimmel an den kaiserlichen Triumphwägen und viele andere Auctoren, die seit den Zeiten des *Julius Caesar* geschrieben haben, sagen ausdrücklich, dafs die Triumphwägen mit weifsen Pferden bespannt waren. Auch aufser dem Triumphe bediente man sich in spätern Zeiten der Schimmel, sowohl zum Reiten als zum Fahren; denn *Lucian* sagt: „ich könnte dir viele nennen, die auf Wägen mit weifsen Pferden herumfahren, da sie vorher nicht einmal einen Esel hatten." In einer andern Stelle steht: „ich sehe dich diejenigen glücklich preisen, die angenehm und bequem reisen, sanft in einem Wagen gelagert, der mit weifsen Pferden bespannt ist." Also bediente man sich späterhin dieses Gespannes sogar zum Reisen und es hatte nichts Auffallendes mehr, obschon es noch immer für etwas Ausgezeichnetes galt, wie man aus *Demosth.* Worten in *Mid.* ersieht: „*Lysitrata*, Gemahlinn eines sehr reichen und verschwenderischen Bürgers von *Athen*, fuhr nicht anders, als mit vier weifsen *sycionischen* Pferden." Auch zum Reiten bedienten sich die Fürsten und Heerführer vorzüglich der weifsen Pferde, wovon man viele Beyspiele bey den alten Auctoren findet; *Herodot* z. E. erwähnet Lib. IX. des persischen Feldherren *Mardonius*, der gewöhnlich auf einem weifsen *nicäi-*

schen Pferde safs, wenn er an der Spitze seines Heeres focht. Aus allem diesen erhellet, dafs es den alten Römern in den ersten Zeiten nur defswegen mifsfiel, weil die Quadriga der Triumphirenden der Quadriga des *Jupiter* ähnlich sah; zu jedem andern Gebrauche und an alle andere Arten von Fuhrwerken konnte man sich der Schimmel ohne Bedenken bedienen.

Von der Kleidung, welche der Triumphirende trug und die man gewöhnlich Toga picta und Tunica palmata hiefs, sagt *Ausonius* in *Gratian:* „Die Kleidung mit Palmen gestickt, welche in Friedenszeit die Consuln trugen, ist eben so für den triumphirenden Sieger.“ Vid. hierüber *Livius* Lib. V. Cap. 41 und bey dem nämlichen 1. Dec. Lib. X. Aus gegenwärtigen Bildern kann man den Anzug der Triumphirenden nur oberflächlich bemerken, dessen Theile aber bestimmter bey *Onuphrius Panvinus* und vielen andern Auctoren, die von römischen Alterthümern handeln, beschrieben sind.

Noch mufs ich bemerken, dafs die Römer in den frühesten Zeiten, als man anfieng sich des Triumphwagens zu bedienen, ein kleines Bild des Gottes *Fascinus* mitten unter den Kasten hiengen. Dieser war ein Beschützer gegen alle Hexerey und Zauberey und ein Hüter der Kinder. Sie glaubten, dafs sie sich dadurch diesen Gott geneigt machten, sie gegen alles Unglück und die ränkevollen Nachstellungen ihrer Neider zu bewahren*). Daher vermutheten auch wohl nicht ohne Ursache die frommen Leutchen in Rom, dafs *Jul. Caesar* diesen Fascinus vergessen habe, weil mitten in seinem glorreichen Triumphzuge, den er wegen seiner gallischen Siege hielt, die Achse seines Wagens plötzlich entzwey brach, so, dafs er fast von solchem herunterstürzte. Ein anderer sonderbarer Gebrauch war der, dafs man inwendig an die Vorderwand des Kastens eine Geifsel und eine Schelle hieng**), damit der Triumphirende sich bey ihrem Anblicke erinnere, dafs, so grofs auch die Verdienste um das Vaterland seyn möchten, solche dennoch durch spätere Verbrechen wieder vertilgt werden könnten; denn mit der Geifsel wurden geringere Vergehen bestraft und den Verbrechern, die zum Tode geführt wurden, hieng man eine Schelle an den Hals***). Diese typische oder Bildersprache war bey den älte-

---

*) Noch heifst im Franz. Avoir les yeux fascinés, — verblendet, bezaubert seyn.

**) Vielleicht in den frühern Zeiten, ehe der Lictor, wie schon ge agt, mit auf dem Wagen stand.

***) Vid hierüber *Dempster*, *Lipsius* u. a. m.

sten Völkern schon üblich und bey den Propheten findet man viele ähnliche Stellen, wo sie auf Befehl des Herren, bald mit einem Joche auf dem Nacken mit einem Stricke um den Hals, mit Fesseln an Händen und Füſsen, mit Sack und Stab, mit Geiſseln u. s. w. vor dem Volke erscheinen.

Demohngeachtet findet man in der Geschichte einige Beyspiele, daſs glückliche Sieger vom Uebermuthe hingerissen, ihren Wagen nicht mit prächtigen Schimmeln oder Elephanten bespannten, sondern von gefangenen Fürsten und Feldherren ziehen lieſsen, wie dieses *Lucan* in Pharsal. Lib. X. v. 273, von *Sesostris* versichert, daſs er sich in seinem Triumphwagen von überwundenen Königen ziehen lieſs. *Diodorus* Lib. I. erzählt hievon umständlicher: „Diejenigen, die durch die Güte des *Sesostris* wieder die Herrschaft über die überwundenen Völker bekamen, oder sonst ein groſses Fürstenthum erhalten hatten, kamen zu bestimmten Zeiten mit Geschenken nach *Egypten.* Der König lieſs sie mit Ehren empfangen und hoch halten, aber wenn er in den Tempel oder in die Stadt fahren wollte, lieſs er die Pferde von der Quadriga abspannen und dann pflegte er diesen Wagen durch die Könige und Fürsten zu vier in einer Reihe ziehen zu laſsen und erklärte allen, daſs, da die Mächtigsten und Berühmtesten auf dem ganzen Erdkreise durch ihn im Kriege überwunden wären, so dürfe sich ihm Niemand an Vorzug gleichstellen." Nach *Cedrenus* pag. 117 machte es *Cyrus* eben so: „Da er viele gefangene Könige hatte und in Gefangenschaft hielt, so lieſs er sie bey feyerlichen Festen, die Quadriga, in der er fuhr, mit ihren Schultern ziehen."

Die indischen Sieger hielten ihren Triumpheinzug auf einem prächtig geschmückten Elephanten reitend; für die höchste Ehre galt es aber bey ihnen, wie *Arrianus* meldet, auf einem Triumphwagen mit vier Elephanten bespannt, einherzufahren. Als *Bacchus* nach dreyjähriger Abwesenheit von seinen Siegen aus *Indien* mit reicher Beute nach *Boeotien* zurückkam, triumphirte er der Erste auf einem indischen Elephanten reitend. Vid. *Plinius* Lib. VIII. Cap. 56 und *Diod. Sicul.* Lib. IV. Nach *Pausan.* Lib. I. Cap. 11 soll *Alexander* der Groſse die ersten Elephanten nach *Europa* gebracht haben und nach *Plinius H. N.* Lib. VIII. Cap. 2 war *Pompejus* in *Rom* der Erste, der seinen Wagen in dem *afrikanischen* Triumphe mit Elephanten bespannt hatte, wovon *Procilius* sagt, sie hätten bey diesem Siegeseinzuge nicht nebeneinander durch das Thor kommen können. Um die Siege zu verherrlichen, welche die Triumphirenden in *Africa* und *Asien* davon getragen, erlaubte der Senat den Triumphwagen mit vier Elephanten zu bespannen. So triumphirte *Alexander Severus* über die *Perser* in einem Wagen von vier Elephanten

gezogen (*Lampridius* 57); und nach *Jul. Capitolinus* befahl der Senat, den Wagen des *Gordianus*, um dessen Triumph über die *Perser* besonders herauszuheben, mit vier Elephanten zu bespannen und dem *Mysitheus*, der so viel zu diesem Siege beygetragen hatte, wurde die Ehre eines Triumphwagens mit vier Pferden bespannt, ertheilt. *Metellus* soll, wie Einige wollen, auf keinem Wagen mit Elephanten in Rom eingefahren seyn, sondern die erbeuteten Elephanten dem römischen Volke im Triumphzuge blofs zur Schau aufgeführt haben, wie *Seneca Lib. de brev. Vitae* Cap. 13 und *Plinius* Lib. VII. Cap. 43 erzählen und auch folgende Inschrift bestätigen soll, die *Gruterus* u. a. m. mittheilen.

S. P. Q. R.
L. METEL. PONT. II. COS. DICT.
MAG. EQ. XV. VIR. AG. DAND.
QUI. PRIMUS. ELEPHANTOS. PRIMO
PUNICO.
BELLO. DUXIT. IN. TRIUMPHO
PRIMARIUS. BELLATOR.
OPTUMUS. ORATOR.
FORTISSIMUS. IMPERATOR.

Hingegen sieht man den *Metellus* auf einigen römischen Münzen auf einer mit Elephanten bespannten Biga stehend, die Elephanten mit Glöckchen am Halsbande an langen Zügeln selbst lenkend vorgestellt, wie Tab. XLVIII. Fig. 6*). Gewöhnlich wurden die angespannten Elephanten von einem auf ihrem Nacken sitzenden Indier gelenkt: wenn sie aber vom Wagen aus an Zügeln geleitet wurden, so giengen die Indier neben her; *Appianus de Venatione* Lib. II. v, 538 schreibt: dafs auch die Elephanten unterm Joche zogen und mit Zäumen und Zügeln geleitet wurden und *Lampridius* Cap. 23 erzählt vom *Heliogabal*, dafs er im Circus mit einer Elephanten-Quadriga und auch mit vier Kameelen selbst gefahren sey.

Man findet auch viele Beyspiele in der Geschichte, dafs, um das Andenken verstorbener Kaiser vorzüglich zu ehren, man ihr Bildnifs von Gold, auf einen Wagen stellte, welcher bey einigen mit vier Elephanten bespannt

---

*) Aehnliche Münzen des *Metellus* findet man in *Leonardi Augustini Sicilia numismatica* Tom. 3. Tab. 12. Nr. 117.

war, wie der Senat dem *Caesar Augustus* nach seinem Tode zuerkannte, von dem *Xiphilinus* schreibt: „Die Elephanten, die den Wagen im Circus zogen, worauf das (goldene) Bild des Kaisers *August* war, giengen bis an den Platz hin, wo die Senatoren saſsen. Auf römischen Münzen findet man viele dergleichen Abbildungen. Tab. XLVII. Fig. 1 stellt den Wagen vor, worauf die goldene Bildsäule des Kaisers *August* gesetzt ward.

Bey groſsen feyerlichen Umzügen, sowohl im Circus als bey Triumphen, folgten diese Currus mit Elephanten bespannt, worauf die Bildniſse der vergötterten Kaiser standen, den Thensen der Götter. *L. Sept. Severus* befahl, wie *Dio Cassius* erzählt, daſs die goldene Bildsäule des Kaisers *Pertinax* bey den festlichen Zügen des Circus auf einem Wagen mit Elephanten bespannt, herumgefahren werde; und von der goldenen Statue des Kaisers *Domitian* sagt *Martial* Lib. VIII. 44: „Hier bestimmen doppelte Wägen die Zahl der Elephanten — für so groſse Joche paſst er, der goldene.“ Selten erblickt man an Triumph-Bigen oder Quadrigen Elephanten gespannt, sondern mehr an dergleichen asiatischen Prachtwägen, worauf sowohl die Triumphirenden fuhren, als an denjenigen, worauf die Bildsäulen der vergötterten Kaiser und selbst verstorbener Kaiserinnen geführt wurden; erstere waren zwey- oder vierrädrige Currus mit einer Sella curulis, worauf der Sieger sitzend fahren muſste: denn auf einem solchen Fahrwerke wäre es unmöglich gewesen, aufrecht stehend sich halten zu können.

Ueberhaupt waren bey feyerlichen Gelegenheiten die Wägen und Thensen der Götter, der Kaiser und der Triumphatoren meistens mit vier Schimmeln oder vier Elephanten bespannt, obgleich man auch einige Münzen antrift, wo der Sieger von zwey oder drey Elephanten wie in einer Biga oder Triga gezogen wird. Alle dergleichen Wägen aber, worauf die Bildniſse verstorbener Kaiserinnen, oder fürstlicher Frauenzimmer standen und welche von Elephanten gezogen wurden, hatten deren nie mehr als zwey, wie man auf den verschiedenen Münzen der *Antonia Aug.*, der *Julia*, der *Faustina*, der *Marciana* und selbst der Göttin *Ceres*, auf der Tab. XLVII. Fig. 4 — und andern bemerken kann. Die Bauart dieser Currus ist ungemein schwerfällig oder plump und eben dieſs kann die Ursache gewesen seyn, warum die Römer es passender fanden, eher ein solches Fahrwerk mit Elephanten zu bespannen, als die leichte zierliche Quadriga, besonders da auf erstern die goldenen, silbernen und andern Bildsäulen, die man darauf zur Schau ausstellte, sich freyer und vortheilhafter auszeichneten, als auf jeder andern Art von Gefährtern. Vermuthlich ist auch diese Art Wägen indischen Ursprunges, so wie es scheint,

dafs die meisten Prachtwägen der morgenländischen Fürsten vierrädrig waren und nicht zwey Räder hatten. Wie z. B. der Wagen *Pharao's* und die der Könige von *Israel, Josia, Jonadab, Juda, Joram* u. a. m. deren in der Bibel erwähnet wird. So sieht man *Constantinus Magnus* auf seiner Ehrenpforte in Rom auf einem vierrädrigen Triumphwagen sitzen (in Curru quadrijugo,) und nicht auf einer Quadriga stehen; vid. Tab. XLIX. Fig. 2. Der Wagen gleichet einem flachen Currus, worauf anstatt der Sella curulis eine griechische Cathedra oder ein Thronos zum Sitze dienet, wie man auf einem kleinen Fragment ein eben solches Fahrwerk in dem *Museo vaticano* zu Rom unter Nr. 829 sehen kann, welches ich Tab. XVII. Nro. 8 I. B. abgebildet habe. Man sieht, so einfach auch die Bauart dieser letztern Art Triumphwägen war, so reich konnte man sie jedoch verzieren. Die Pferde haben hier schmale gestickte Decken über den Rücken, welche an beyden Enden mit breiten Fransen besetzet ziemlich tief herunter hangen. Diese Decken hiefsen die Römer Dorsualia, (man schmückte auch die Opferthiere damit, welche den Zug begleiten mufsten,) öfters waren solche mit Perlen, Gemmen und kostbaren Steinen besetzt und besonders für schöne Pferde sehr schmal gemacht, damit ihre Gestalt nicht dadurch verhüllet wurde.

Vor allen andern zeichnet sich aber auf Tab. XLVII. Fig. 8, abgebildet von einer in mehreren Sammlungen*) befindlichen macedonischen Münze, der vierrädrige Triumphwagen des Königs *Demetrius Poliorcetes* (d. i. des Städte-Eroberers) Sohnes des *Antigonus,* Königes von *Macedonien,* durch seine fremde und sonderbare Bauart aus. Die obere Hälfte der vier Räder dieses Wagens, so wie die an Nro. 4 ist bis an die Naben im Kasten verborgen, wodurch die Zierrathen und Bildereyen auf dessen Seitentafeln nicht unterbrochen und bey kothigem Wetter, weder die Personen noch die äufserlichen Verzierungen des Kastens bespritzt oder besudelt werden konnten**).

---

*) Besonders deutlich in *Gronovius* Tom. VI. Tab. 11 und Text pag. 3460.

**) *Demetrius* war durch *Alexandrien* hin über den *Euphrat* vorgedrungen und hatte *Babylon* eingenommen. Hierauf scheint sich diese Münze mit dem *egyptischen* Prachtwagen, worauf die Fama und der Habicht vorgestellt sind, zu beziehen; dieser Vogel, der den Egyptern, wie der Ibis, besonders heilig war, ist hier einwärts gegen den Sieger und nicht auswärts gekehrt, vielleicht als ein Zeichen der Achtung und Verehrung, vielleicht auch als ein Sinnbild seiner egyptischen Siege. Einige halten dafür, der Ibis der alten Egypter sey weder ein Sperber noch ein Habicht, sondern ein Storch gewesen, wogegen aber die vielen Ibis-Töpfe, die man in *Egypten* mit dergleichen einbalsamirten Vögeln findet, so wie die Abbildungen der Habichte, auf Hieroglyphen und einer Menge egyptischer alterthümlicher

Schliefslich bemerkt, ist es glaublich, dafs die Wägen, woran vier Elephanten zogen, zwey Deichseln nebeneinander hatten, so dafs an jeder Deichsel zwey Elephanten unterm Joche zogen und keine als Funales frey nebenher in Strängen liefen. Vielleicht verstand *Martial* unter den doppelten Wägen mit schweren Jochen (Lib. VIII., 44) dergleichen zweydeichseliche Wägen. Diese Bespannungsart war um so leichter ausführbar, da diese Fahrwerke immer nur im Schritte fuhren.

Die Verzierungen, womit die Elephanten bey den Triumphzügen und andern feyerlichen Gelegenheiten geschmückt waren, übertrafen noch die der Triumphpferde und zeichneten sich, wie man bey *Curtius* Lib. VIII. Cap. 17 u. a. m. findet, durch ihre fremde und aufserordentliche Pracht besonders aus. Den ganzen unförmlichen Körper dieser schweren Geschöpfe umhüllten goldene Decken von hohem Werthe, die öfters mit Perlen, Gemmen und Edelsteinen übersäet waren, den Kopf zierte ein besonderer Schmuck, der entweder von Straufsfedern, oder von goldenen Spangen mit Edelsteinen besetzt, die Stirne wie ein Diadem umgab und Crista genannt wurde*); rings um die breiten Ohrlappen hiengen Perlenschnüre und andere prächtige Ohrengehänge und den Hals zierten ebenfalls Perlenschnüre, goldene Ketten und allerhand Phaleren von Gold, Silber und Edelsteinen bereichert: öfters hieng noch von dem prächtigen Stirnschild bis auf die Mitte des Rüssels (welchen die Römer Manus oder die Hand nannten), eine bewegliche Hülse wie ein Krebsschweif, von goldenen Schuppen künstlich zusammen gefügt.

Jedoch findet man auch auf spätern Münzen, wie bey B. I. Tab. XVII. Fig. 4 die Elephanten ganz prunklos nur mit einem Fliegen-Netze behangen. (Wovon Mehreres im Capitel des Streit-Elephanten.)

Man findet aber nicht, dafs die Alten die weifsen Zähne der Elephanten übergoldet hätten, wie sie die Hörner, Klauen und Hufe von andern Thieren übergoldeten.

Denkmäler zeugen. Der Habicht und der Sperber deutet auch oft eine Jahrszeit und den jährlichen Wind an, der dort von Mitternacht nach Mittag wehet, zu welcher Zeit dieser Vogel ebenfalls dahin zieht. Davon spricht *Jehova* zu Hiob, Cap. 39 v. 26: „Es fliegt der Habicht und breitet seine Flügel gegen Mittag."

*) Auch die Opferstiere schmückte man mit dergleichen Kopfaufsätzen, die jedoch von geringerm Werthe, meistens nur in Holz geschnitzt und übergoldet waren, wie Tab. LXXIV. Fig. 7.

So glänzend und ehrenvoll die Triumphe der frühern Feldherren auch gewesen waren, so verloren sie doch unter den spätern Kaisern, die oft ihre Verluste bey dem Volke durch Triumphe zu vermänteln suchten, nicht wenig an Ansehen. Hatten sie nichts oder nur wenig erobert, so ersetzten sie das Mangelnde durch angekaufte Sachen, um nur den Zug vollständig zu machen. Darum sagt *Persius*, *Satyr.* VI. §. 45: „Schon kauft *Caesonia* (des Kaisers *Caligula* Gemahlinn,) zum Prunk des Triumphes fremde Waffen auf, königliche Mäntel und zottelige Küttel für die Gefangenen, auch Esseden und die grösten Germanen vom Rheine."

Eine dem Triumphe sehr ähnliche Ehren-Auszeichnung war schon in den ältesten Zeiten diese, wenn Staaten und Könige, einzelne Männer die sich durch irgend eine Handlung um das Land hochverdient gemacht, im festlichen Zuge, entweder auf Wägen oder zu Ross', öffentlich aufführen liefsen. So findet man schon im 1. B. *Mos.* 41 v. 42: „Und *Pharao* that den Ring von seiner Hand an die des *Joseph* und bekleidete ihn mit einem weifsen, seidenen Rocke und hieng ihm eine goldene Kette um den Hals und liefs ihn auf seinem zweyten Wagen fahren und vor ihm her ausrufen: Der ist des Landes Vater!" Auch im Buche *Esther* Cap. 6 v. 7 und 8, liest man von dergleichen aufserordentlichen Ehrenbezeugungen: „Und *Haman* sprach zu *Ahasveros*, den Mann, den der König gerne ehren wollte, den soll man herbringen, dafs man ihm königliche Kleider anziehe und ihn auf das Rofs setze, auf dem der König gewöhnlich reitet.

So bezeigten schon lange vor den feyerlichen Einzügen auf Wägen die alten Völker den rettenden Helden des Vaterlandes ihre Dankbarkeit. Sie zogen ihnen mit Gesang, Musik und Jubel entgegen und trugen sie öfters auf einem erhabenen Stuhle auf ihren Schultern in die Stadt. Die biblische Geschichte liefert mehrere Beyspiele hievon, wie im Buche *Judith* Cap. 3 v. 8: „Die Regenten und Vornehmsten aus allen Städten sammt dem Volke zogen dem Sieger entgegen und empfiengen ihn mit Kränzen, Fackeln, Tänzen, Paucken und Pfeifen." *Samuel* Lib. I. Cap. 18 v. 6 heifst es: „Als *Saul* von der *Philister* Schlacht zurückgekommen war, zogen ihm die Weiber entgegen aus allen Städten *Israels* mit Gesang und Reigen, mit Paucken, Freuden und mit Geigen."

Capitel III.

Der Triumphzug.

Aufser den Triumphwägen oder der Quadriga des Siegers sah man bey diesem Zuge eine Menge anderer Fahrzeuge aller Art, wie den Currus, die Harmamaxa, das Carpentum, die Thensa, die verschiedenen Wägen, worauf Bildsäulen, Waffen, eroberte Kronen und königlicher Schmuck, goldene und silberne Gefäfse, gemünztes Gold und Silber, allerley prächtige Beute, tragbare Altäre, Weihrauch und dergleichen mehr herumgefahren wurden. Man erblickte darunter auch Wägen, worauf die eroberten Städte in erhabener Arbeit vorgestellt waren; auf andern, von ungeheuerer Gröfse und Länge, sah man ganze Geschichten von Schlachten, eroberten oder brennenden Vesten; sah den Uebergang der Heere über Felsen, Gebirge, tiefe Schluchten und reifsende Ströme und andere wichtige Krieges-Begebenheiten vorgestellt, wobey öfters viele Leute, gleich Schauspielern, auf der Bühne erschienen und als Pantomimen verschiedene darauf bezügliche Stücke aufführten, andere die Verse hersagten, oder auch Chöre von Sängern und Musikanten. Auf einigen Wägen erhoben sich Gerüste, die man auf eine sinnreiche Weise überkleidete und verzierte, wobey mancherley künstliche Figuren angebracht waren, welche durch einen verborgenen Mechanismus in Bewegung gesetzt wurden. Dergleichen Schaubühnen, die man verlängern, erweitern, erhöhen, niedrig machen und schnell verändern konnte, nannten die Römer Pegmata: eben so nannten sie auch die Flugwerke und die verschiedenen Verwandlungs-Maschinen, deren sie sich auf den Theatern bedienten. S. Cap. VIII. des I. Bandes.

Noch viele andere Fuhrwerke folgten dem Zuge, sowohl um ihn zu verschönern, als auch in die Länge zu dehnen: denn das schaugierige Volk war gewohnt dergleichen Züge zu sehen, die vom Morgen bis Abend und öfters auch

mehrere Tage hinter einander dauerten, wie der Triumphzug des *Paulus Aemilius*, des *Julius Cäsar* und des Kaisers *Augustus*.

Aufser allen den vorerwähnten Wägen kamen noch die der fremden Zuschauer, welche auf allerley Fahrwerken von verschiedenen Seiten herzuströmten, wie man aus den Worten des *Horatius* Lib. II. Epist. I. schliefsen kann: „Es eilen die Esseda, die Pilenta, die Petorrita, die Schiffe: das erbeutete Elfenbein, das eroberte Korinth wird einhergetragen."

Der Triumphator durfte sich vor seinem feyerlichen Einzuge in Rom nicht sehen lassen, sondern mufste vor den Mauern der Stadt den bestimmten Augenblick erwarten, wo ihm alsdann die vornehmsten Glieder aller Städte entgegen giengen und sogar die Matronen in ihren Prachtwägen entgegen fuhren und ihn einholten. Der grofse Triumph war die höchste Stuffe wornach ein Kriegsheld streben konnte; diese ausgezeichnete Ehre wurde den Siegern zuerkannt — von dem Kriegsheere, von dem Rathe und von dem Volke: von dieser dreyfachen Einwilligung soll der Name Triumphus entstanden seyn.

Blofs diejenigen Sieger, welchen er von diesen dreyen einstimmig zugestanden wurde, durften auf das Capitolium ziehen, an dessen unterster Schwelle sie von dem Wagen herabstiegen und der alten Sitte nach die Stuffen auf den Knieen hinaufrutschten.

Andere hingegen, die den Triumph auf ihre eigene Kosten ohne das dreyfache Gutachten halten wollten, fuhren auf den Berg Albanus, wenige Meilen von Rom, wie *Marcellus* that, nachdem er *Syracus* erobert hatte. Die Geschichte erzählt, dafs *Lepidus* während des zweyten Triumphirats wegen einiger Siege, die er in *Spanien* davongetragen, in Rom triumphiren wollte; da er aber bemerkte, dafs die Stimmung des Volkes ihm nicht gar günstig war, liefs er eine sonderbare Verordnung verkündigen, die also lautete: „Allen denjenigen, welche unsern Triumph mit Opfern, Festen und andern Freudenbezeugungen beehren werden, unsern Grufs und Glück voraus! Denjenigen aber, die dieses unterlassen werden, Verfolgung und Untergang!" Man wird gerne glauben, dafs die Freude allgemein war.

Ehe der Triumphzug sich vorwärts bewegte, sagte der Triumphirende auf seinem Wagen stehend folgendes Gebet:

„Ihr Götter, durch deren Wink und Gebet das römische Reich entstand und grofs ward, erhaltet es auch versöhnt und gnädig." — Nun zog er durch die

Triumph-Pforte ein; vor ihm her gieng die Menge der gefangenen Feinde an Ketten, öfters mehrere Tausend; und zunächst dem Triumphwagen die gefangenen Fürsten und Könige mit rückwärts gebundenen Händen einher. Chöre von Trompeten, Musikanten und Sängern wechselten, und die Strafsen wo er durchzog, ertönten von Jubel und Sieges-Liedern.

Nach damaliger Sitte gieng auch ein Spafsmacher vor dem Wagen her, welcher sehr prächtig gekleidet, allerhand possirliche Sprünge und Wendungen machte und in der gemeinen Volkssprache die gefangenen Fürsten beschimpfte und lustige Liedchen sang, worin meistens dem Sieger auf eine spafshafte Weise manche derbe Wahrheit gesagt und das Volk zum Lachen gereizt wurde; so war es auch den Soldaten und jedem Bürger an diesem Tage erlaubt, dem Triumphator allen beliebigen Scherz, Spott oder Stichelreden ohngeahndet und frey zurufen zu dürfen. Es wurden auch Marionetten und Puppen herumgetragen, wie unsere Polichinellen, welche man Citheriae nannte. Man sah noch eine andere Figur bey dem Zuge erscheinen zur gröfsten Freude und Unterhaltung des Volkes. Solche war mit einem Bärenfelle überdeckt und trug eine Larve über den ganzen Kopf, dessen Kiefer mit Thierzähnen besetzt und beweglich war, womit dieser Popanz fürchterlich klapperte; diese Maske hiefs der Manducus.

Die Menge Wägen, worauf die Beute, die Statuen, die verschiedenen Vorstellungen der eroberten Städte und das eroberte Geld gefahren wurde, zogen in geordneten Reihen voraus; eben so die prächtig verzierten Tragbaren, worauf kostbare Gefäfse, allerley Seltenheiten und selbst fremdartige Pflanzen und Erzeugnisse aus fern eroberten Ländern zur Schau aufgestellt waren. S. Tab. VII. Fig. 7. I. B.

Alle Diener und Träger, die zu dem Zuge gehörten, waren schöne auserwählte Männer in glänzender Kleidung mit bekränztem Haupte.

Bey allen Triumphen giengen die römischen Bürger, welche der Triumphator aus der Sklaverey der Feinde gerettet hatte, hinter dem Wagen ihres Befreyers mit geschornem Haupte und mit einem runden Hute bedeckt, (wovon bey *Livius* und *Plutarch* Mehreres). Eine grofse Anzahl von Opferstieren folgte darauf; dann kamen die tapfersten Soldaten und Jünglinge der angesehensten Familien, welche die goldenen Kronen trugen, die dem Sieger von den verschiedenen Städten und Provinzen verehrt wurden.

Oefters folgte dem Triumphwagen eine ganze Armee von schön bewaffneten und ausgerüsteten Kriegern, sowohl zu Fufs als zu Pferd, und von verschiedenen Waffengattungen.

Aus allen Gegenden Italiens strömten die Bürger herzu. Jedermann war an solchen Tagen gewöhnlich weifs und schön gekleidet und der allgemeine Jubel und die Pracht war bey diesen Festen so ungemein grofs, dafs *Fulgentius*, Bischof von *Ruspa*, davon sagt, man könnte ein solches Triumphfest als ein kleines Vorbild der himmlischen Herrlichkeit betrachten. Sogar der heilige *Augustinus* zählt dieses unter die drey Dinge, die er gerne hätte sehen mögen, nämlich *Christum* in Gemeinschaft, *Paulum* als Redner, und einen Triumph in Rom.

Wenn endlich der Sieger am Capitolium anlangte, so wurden die Gefangenen in ihre Kerker abgeführt und einer davon zu einem Versöhnopfer daselbst hingerichtet oder erdrosselt. Der Sieger aber entstieg dem Wagen und opferte dem *Jupiter* einen weifsen Ochsen und verschiedene andere Geschenke, so wie auch den übrigen Gottheiten einige goldene Kronen und Unterschiedliches von der gemachten Beute, dann betete er laut also:

„Dir bester, gröfster *Jupiter* und dir Königinn *Juno* und euch übrigen Beschützern und Bewohnern dieser Götterhalle sage ich froh und vergnügt Dank, dafs nach euerem Willen das römische Reich bis auf diesen Tag und Stunde durch meine Hände erhalten und gut verwaltet worden; erhaltet es wie bisher, seyd günstig und beschützet es, diefs bitte ich fufsfällig!“

Diese Feste endigten sich mit einem herrlichen Gastmahle und unter die Bürgerschaft wurde Wein und Speisen im Ueberflusse, zuweilen auch grofse Summen Geldes ausgetheilt.

Die berühmtesten Triumphe, welche man bey den alten Auctoren umständlich beschrieben findet, sind der des *Caecil. Metellus*, welcher nach Ueberwindung der *Carthager* dreyzehn Feldherren und 120 Elephanten im Triumphe aufführte, Tab. XLVII. Fig. 6; — der des *Scipio Africanus*, welcher *Africa* und den König *Syphax* bezwang; — der von *Scipio Asiaticus*, der *Carthago* vertilgte; — der des *Lucius Mumius*, der *Corinth* zerstörte; — der des *Paulus Aemilius*, welcher als Sieger über *Macedonien* den gefangenen König *Perseus* mit seiner Gemahlinn und Söhnen im Zuge herumführte. — Der des grofsen *Pompejus*, als er den *Mithridates* überwunden. *Plinius* erzählt, er sey aufserordentlich lang und prächtig gewesen, dafs man hätte glauben sollen, er enthielte die Schätze der ganzen Welt und nicht die Beute einer einzigen Provinz. Besonders bemerkte man unter den verschiedenen Inschriften, welche die rühmlichsten Thaten dieses Krieges bezeichneten, auch das Register der Feinde, die gefangen, getödtet und in die

Flucht geschlagen worden, deren Zahl sich über zwey Millionen belief, ferners die Namen von 1588 eroberten Städten und Festungen und 860 genommenen oder zerstörten Schiffen.

Der vierfache Triumph des *Julius Cäsar.* — Der dreytägige Triumph des *C. Augustus,* welchen *Sueton* im *Tiberius* beschreibt.

Der Triumph des *Vespasian* und des *Titus* wegen der Zerstörung *Jerusalems,* welchen *Flavius Josephus* beschreibt, der ein Zeitgenosse dieser beyden Kaiser und ein Augenzeuge dieses merkwürdigen Triumphes war, welcher 71 Jahre nach der Geburt Christi Statt hatte. S. Tab. XLVII. Fig. 2. und Tab. XLVIII. Fig. 1.

Der Triumph des *AlexanderSeverus,* von welchem bey *Lampridius* zu lesen ist; — der des Kaisers *Aurelian,* wovon *Vopiscus* umständlich erzählt; — der des Kaisers *Probus* über die *Germanen* und *Blemyer,* worüber ebenfalls *Vopiscus* nachzulesen; — der des *Diocletian* und *Maximian,* wovon *Eutropius* spricht, s. Tab. XLVII. Fig. 3. und viele andere mehr, die in dem Werke des *Onuphrius Panvinius* aufgezeichnet und genau beschrieben sind. Die *Fasti consulares* und *triumphales* des *Sigonii* und andere sagen, daſs von *Romulus* an bis auf das erste Jahr des *Tiberius,* nämlich in einem Zeitraume von 764 Jahren zweyhundert sechzig sieben Triumphe und 23 Ovationen statt hatten. Von den vorerwähnten hebe ich einige derjenigen aus, die sich am meisten durch gemäldliche Ansicht auszeichnen, damit der Künstler und Kunstfreund, denen dieses Werk vorzüglich bestimmt ist, hier dasjenige zu einem malerischen Ganzen vorfinden, was bey den classischen Schriftstellern nur zerstreut vorkömmt.

Einer der prächtigsten Triumphe, die je in Rom gesehen wurden, war ohnstreitig der des *Paul Aemilius,* welchen *Plutarch* beschreibt und dessen auch *Livius* in *H. R.* B. XLV. Cap. 40. erwähnt. Er war auch der Wichtigste sowohl in Ansehung der erfochtenen Siege, als der Menge von Reichthümern, die er in den öffentlichen Schatz brachte. Vielleicht trug er auch nicht wenig dazu bey, daſs die Römer mehr Geschmack an den Annehmlichkeiten der Griechen fanden und sogar auch ihre Weichlichkeiten nachahmten, die zu jenen Zeiten unter ihnen noch wenig bekannt waren. Sie bewunderten mit besonderer Theilnahme die Schönheit der verschiedenen griechischen Sachen, die hier zur Schau aufgestellt waren. Alles war ihnen fremd, die kostbaren und die zierlichen Hausgeräthe, die Menge der Kunstwerke, die Waffen, die Schilde, die Kleider, der Schmuck, die prächtigen Gefäſse, die schönen Statuen und dergleichen mehr.

Die Bürger, sämmtlich weiſs gekleidet, saſsen auf besonders dazu erbauten Gerüsten, um den Zug zu sehen; überall sah man die Götterbilder mit bunten Sträuſsen und Kränzen verzieret und von den geschmückten Altären verbreiteten Weihrauchwolken unaufhörlichen Wohlgeruch über die weite Gegend.

Drey Tage hinter einander dauerte dieses groſse Schauspiel: der erste schien zu kurz, den langsam feyerlichen Zug der zweyhundert fünfzig Wägen zu bewundern, die mit den erbeuteten Statuen und den auserlesensten Malereyen Griechenlandes die Augen des Volkes entzückten.

Am zweyten Tage wurden die prächtigsten Waffen der überwundenen *Macedonier* und alle die Rüstungen, die sich durch ihre Schönheit besonders bemerkbar machten, auf Wägen zierlich geordnet im Pomp zur Schau herumgeführet; der Glanz ihrer verschiedenen, auf das zierlichste bearbeiteten Metalle, so wie die malerische Art, wie sie auf dem Wagen vertheilt waren, bildete den prächtigsten Anblick und alles trug dazu bey, die Zuschauer in Staunen und Bewunderung zu setzen.

Nach diesen folgten 3000 Mann, welche die schönsten silbernen offenen Gefäſse von mannigfaltiger Gestalt trugen, deren jedes mit geprägten Silbermünzen angefüllt war, andere wurden auf verzierten Tragbahren von vier Männern getragen. Mitunter giengen einzelne, welche Pokale, Trinkhörner und allerley kostbare Trinkgeschirre trugen, die sowohl durch ihre besondere Gröſse, als durch ihren innern Gehalt und künstliche Bearbeitung die Blicke aller Zuschauer auf sich zogen.

Am dritten Tage sah man eine groſse Schaar Trompeter, die den Zug eröffneten und ermunternde Stücke bliesen; nach diesen folgten hundert zwanzig fette Opferstiere mit übergoldeten Hörnern und Klauen und mit Blumenkränzen, Kopfaufsätzen oder Cristae, mit Bändern und reich gestickten Decken geziert: die Jünglinge, die solche führten, trugen Schürzen mit purpurnen Fransen eingesäumt; ringsher umgaben sie andere, welche das goldene und silberne Opfergeräth trugen. Nun folgten wieder siebenzig sieben Gefäſse voll gemünzten Goldes, welche, wie die vorigen mit den Silbermünzen, getragen wurden; hinter diesen kam jetzt das bekannte geheiligte Gefäſs, welches zehen Talente am Golde wog und auf Befehl des *Paulus Aemilius* verfertiget wurde; andere dergleichen Trinkgeschirre und Becken, *Antigonides* und *Seleucides* genannt, nach den Namen der Könige, die solche ehemals hatten verfertigen lassen und noch andere, die man die *Thericleischen* nannte, weil der Künstler *Thericles*

die Modelle dazu in Letten oder Thon formte, wornach solche erst in Gold oder Silber abgebildet wurden. Die Gefäſse, deren sich der König *Perseus* zu seinem besondern Gebrauche bediente, wurden als die letzten getragen; auf diese folgte nun der Staatswagen dieses Königs, worauf sein Diadem und seine Waffen lagen. Eine groſse Zahl Gefangener, worunter viele angesehene Personen und die Kinder mit ihren Hofmeistern und Lehrern waren, folgten dem Zuge, an welchen sich nun *Perseus* selbst mit seiner Gemahlinn im schwarzen Trauergewande anschloſs, von einem groſsen Theile ihres vorigen Hofstaates umgeben. Vierhundert goldene Kronen, welche dem *Aemilius* von verschiedenen griechischen und *asiatischen* Völkern verehrt wurden, sah man jetzt vor diesem Sieger hertragen, und nun erschien voll edlen Anstandes und der Würde, die den wahren Helden bezeichnet, dieser tapfere Krieger auf seinem Triumphwagen stehend mit dem Purpurmantel bekleidet und in der Rechten einen Lorbeerzweig haltend; seine zwey Söhne *Quintus Fabius Maximus* und *Paulus Cornelius Scipio* folgten ihm mit einer groſsen Anzahl der vornehmsten Personen und hinter diesen die Ritter und die Fuſsvölker, alle mit Lorbeerkränzen gekrönt. Man findet hierüber noch Mehreres bey *Plutarch* in *Aemil. Paulo sect.* 32.

Obgleich die Triumphzüge in der Hauptsache einander sehr ähnlich waren, so hatte doch jeder etwas eigenes und besonderes, wodurch er sich vor den andern vorhergegangenen auszeichnete; so liest man bey *Appianus Alexandrinus* in *Lybio* von dem Triumphe des *Scipio:* die Trompeten eröffneten den Zug, diesen folgten die Wägen mit der den Feinden abgenommenen Beute, nach diesen die Wägen mit den Vorstellungen der eroberten Städte und Vesten, wichtige Uebergänge über Flüsse, Berge, Engpässe und ähnliche Gegenstände in erhabener Arbeit in Holz, Elfenbein, Gold, Silber und anderen Metallen; dergleichen auch auf schönen Tafeln in Malerey abgebildet, so wie die Bildnisse ausgezeichneter Krieger, ihre merkwürdigen Thaten und öfters auch Vorstellungen von entscheidenden Schlachten.

Nun sah man mehrere Wägen folgen mit gemünztem Golde und Silber beladen; andere die goldenen Kronen tragend, von verschiedenen Städten gegeben. Hinter diesen Wägen folgten mehrere Elephanten und weiſse Opferstiere; nach diesen kamen die im Kriege gefangenen Karthager und *Numidischen* Anführer. Die Lictoren prangten in purpurfarbnen Kleidern und ein Chor von Flötenspielern und andern Tonkünstlern erheiterten wieder durch muntere Töne die empfindsamen Seelen, die etwa das Loos und der Anblick der Gefangenen zum Mitleid rege gemacht hätte. Mehrere Harlequine und Possenreiſser folgten nun und unterhielten den gemeinen Pöbel mit ihren seltsamen Sprüngen, Liedchen und groben Scherzen,

unter diesen zeichnete sich einer aus, der besonders reich mit goldenen Stoffen und Fransen und Armspangen gekleidet war, und durch seine lächerlichen Geberden und Verhöhnung der Gefangenen den lautesten Beyfall des Pöbels erhielt.

Vor dem Wagen des Triumphators giengen viele Männer mit allerley Wohlgerüchen, Weihrauch und Spezereyen.

Scipio schlofs diesen Zug auf einem übergoldeten Triumphwagen stehend, eine goldene Krone, reich mit Juwelen besetzt, auf dem Haupte und mit einem Purpurmantel über den Schultern, der mit goldenen Sternen überstickt war, den Scepter von Elfenbein in der einen Hand und einen Lorbeerzweig in der andern. Seine Kinder standen mit ihm auf dem Wagen und die Söhne seiner Verwandten giengen neben den Zügeln seiner Pferde. Ringsher umgaben ihn seine Soldaten, mit Lorbeer- und andern Kronen geschmückt, die sie schon bey andern Gelegenheiten zur Belohnung ihrer Tapferkeit empfangen hatten und in der Hand trugen sie ebenfalls einen Lorbeerzweig.

Als *Julius Cäsar* aus *Afrika* zurückkam, vertheilte er die Feste seiner Triumphe auf vier Tage. Den Ersten widmete er dem Triumphe über die *Gallier*, wobey *Vercingetorix* unter den Gefangenen erschien.

Man trug hiebey die Flufsgötter *Rhenus* und *Rhodanus* und den gefangenen *Ocean* aus gediegenem Golde verfertigt, wie auf Tab. LXVI. Fig. 2 das Bild des Flusses *Jordanus* von der Triumphpforte des *Titus* in *Rom*.

Alle Soldaten, die sich mit *Cäsar* in *Rom* befanden, folgten ihm mit Lorbeerkronen bekränzt. Mit diesem Zuge begab er sich auf das Capitolium, dessen Stuffen er der alten Sitte nach auf den Knieen hinaufrutschte.

Vierzig Elephanten giengen in zwey Reihen getheilt auf beyden Seiten des Zuges. Auf dem Rücken trugen sie prächtige goldene Leuchter (Candelabren) mit Kerzen besetzt. Dieser Zug dauerte bis spät in die Nacht, weil die Achse des Triumphwagens brach und wieder hergestellt werden mufste.

Der zweyte Triumph war wegen Egypten, wobey die Bilder der Könige *Ptolemäus*, *Photinus* und *Achillas*, so auch das Bild des *Nil* und eines den brennenden *Pharus* oder Leuchtthurm vorstellend, zur grofsen Freude der *Römer* auf Ferculis oder Tragbahren herumgetragen wurden.

Der dritte Triumph war über den König *Pharnaces*, bey diesem trug man die bekannte Inschrift: Veni, vidi, vici; ich kam, sah und siegte.

Aber der vierte Triumph, wo man die Vorstellungen des *Scipio*, des *Petrejus* und selbst des *Cato* erblickte, wie er seine Eingeweide zerrifs, erfüllte das Volk mit Unwillen und Schmerz. Alle tadelten den Stolz *Cäsars*. Bey diesen vier Triumphen wurden 65000 Talente in Gold und Silber, oder nach heutiger Rechnung 32,500,000 Thaler im Zuge herumgeführt und 1822 goldene Kronen, die dem *Cäsar* von den verschiedenen Städten und Fürsten verehrt worden waren.

Alle Bürger *Roms* wurden nach geendigtem Feste an 22,000 Tischen gespeiset. In mehreren Gegenden der Stadt gab man Schauspiele in verschiedenen Sprachen, wobey die Kinder der *asiatischen* Fürsten ihren Waffentanz aufführen und 2000 Gladiatoren in mehreren Abtheilungen gegen einander fechten mufsten.

Der Circus ward auf *Caesars* Befehl erweitert und mit einem Wassergraben umgeben; die edelsten Söhne Roms hielten hier Wettrennen auf Bigen und Quadrigen und auch als Desultoren zu Pferde.

Die Jagden und Thierhetzen im Circus dauerten fünf Tage hinter einander; nach diesen erschienen zwey Heere, die sich dort lagerten, jedes von 500 Kriegern, 20 Elephanten und 300 Reitern, welche verschiedene Schlachten nachahmten. Zuletzt wurde in dem Marsfelde auf einem zu diesem Zwecke gegrabenen See eine Naumachia oder ein kleines Seetreffen gegeben. Zwey Flotten mit 400 Matrosen und Ruderknechten und tausend Kriegern kämpften hier zum Schein gegen einander. Der Zulauf war dabey so grofs, dafs viele Leute ums Leben kamen und im Gedränge zwey Senatoren erdrückt wurden. S. *Sueton*, und in *Florus*. Epitom. IV.

Der dreytägige Triumph des *Cäsar Augustus* war nicht minder prächtig, wovon hier nur folgendes stehe.

Der erste wurde gehalten wegen der Siege über die *Panonier*, *Dalmater* und über einige Völker der *Gallier* und der benachbarten *Deutschen*.

Der zweyte wegen des Sieges bey *Actium*, und

Der dritte wegen des Sieges bey *Alexandrien*.

Dieser letztere übertraf die vorigen an Pracht und Erfindung und war dem Volke besonders angenehm wegen der Vorstellung der *Cleopatra*, welche

auf einem Bette liegend die Natter um den bloſsen Arm geschlungen hatte, die ihr den Tod gab. Die Kunst hatte hier die Natur in Wachs so treffend nachgeahmt, daſs Jedermann glaubte, *Cleopatra* selbst zu sehen. Der kleine *Alexander* stand auf der einen und die junge *Cleopatra* auf der andern Seite des Bettes; ihre Mutter hatte ihnen die stolzen Namen Sol und Luna gegeben; sie waren aufs prächtigste gekleidet und mit Edelsteinen übersäet.

Diese ganze Vorstellung fuhr, wie die meisten dieser Art, auf einem besonders hiezu erbauten Currus, der auf das geschmackvollste verziert war.

Nach diesem erschien der prächtige Triumphwagen des *Cäsar Augustus* mit Gold und Edelsteinen überdeckt. Der Kaiser stand darin mit dem goldgestickten Purpurmantel; sein blühendes Ansehen und das Alter von 34 Jahren verherrlichte noch seinen Triumph. Ueber 300 gefangene Fürsten und Könige giengen vor seinem Wagen her und ungeheure Summen in Gold und Silber folgten dem Zuge. Die prächtigen Statuen, Zierathen, Schmuck und kostbaren Waffen vertheilte er in die Tempel und behielt von allem Diesen für seinen eigenen Gebrauch bloſs ein kleines Gefäſs von einer besondern Art Stein, Murrha genannt.

Neben dem Wagen ritten der junge *Marcellus* rechts und *Tiber* auf der linken Seite auf schön geschmückten stattlichen Pferden. Nach vollendetem Zuge wurden Wagenrennen gehalten und bey dem Trojerspiele oder Turniere zeichnete sich besonders der vierzehnjährige *Marcellus* durch seine Schönheit und Gewandtheit vor allen andern aus.

Den Triumph des *Titus* beschreibt *Flavius Josephus* umständlich, da er selbst Augenzeuge von dieser auſserordentlichen Feyerlichkeit war; ich hebe bloſs das Malerische davon aus.

Der Senat hatte sowohl dem Kaiser *Vespasian* als seinem Sohne *Titus* die Ehre des Triumphes zuerkannt und zwar jedem insbesondere; sie kamen aber mit einander überein, beyde Triumphe in einen zu verwandeln *).

---

*) D. i. auf einen Tag zu halten. *Paul Orosius* VIII. 9., spanischer Bischof, der im 4ten Jahrhundert eine Weltgeschichte schrieb, versichert, daſs Vater und Sohn in einem Triumphwagen zur Stadt einzogen.

Jeder hatte seinen eigenen Triumphwagen; der Wagen des *Vespasian* fuhr zuerst, nach ihm der des *Titus;* und *Domitian,* der Bruder des letztern, folgte zu Pferde.

Bey diesem Zuge bemerkte man besonders die Gefäfse und eroberten Schätze aus dem Tempel zu *Jerusalem,* den grofsen goldenen Leuchter mit den sieben Aermen, welche an die sieben Tage der Schöpfung erinnern sollten, der goldene Tisch der Schaubrode, das jüdische Gesetzbuch und noch viel heiliges Geräth. Ueberdiefs wurde nach der Erzählung *Josephi* eine Menge künstlicher Arbeiten von Gold, Silber, Juwelen, Elfenbein und Ebenholz herumgetragen, so wie auch die prächtigen sogenannten *Babylonischen* Tapeten aus dem Tempel; alsdann folgten die Bilder der römischen Götter mit kostbaren Kleidern und Edelsteinen geschmückt. Aber die Vorstellungen der Hauptvorfälle des geendigten Krieges übertraf Alles, was man noch Sinnreiches und Künstliches von dieser Art gesehen hatte: die meisten waren von Gold, Silber oder Elfenbein ausgearbeitet und ihr Umfang so grofs, dafs es fast unglaublich schien, wie die Träger diese Last fortbringen konnten. Hier sah man auf Basreliefs mörderische Treffen, schauervolle Schlachtfelder oder fliehende Heere, dort erblickte man zertrümmerte Bergvesten, verheerte Städte, brennende Tempel und viele andere Schreckensbilder und Heldenthaten, die der Krieg erzeugt; bey jeder dieser Vorstellungen wurde auch das Bild des Befehlshabers der eroberten Stadt oder Festung in Lebensgröfse mit herumgetragen.

Alle Träger und diejenigen, die zur Ordnung und Leitung des Zuges angestellt waren, hatten Kleider von Purpur mit Gold geschmückt; sogar die siebenhundert gefangenen Juden (wozu man unter allen die Schönsten ausgewählt hatte) gewährten einen ausgezeichneten malerischen Anblick in der neuen Kleidung, welche ihre traurige Lage zu verhüllen schien.

Ehe die Sieger sich auf das Capitolium begaben, wurde nach damaligem Gebrauch der Römer einer der Gefangenen in seinem Kerker erwürgt, nachdem er zuvor mit dem Stricke um den Hals durch die Strafsen geführt worden: Der Unglückliche, den hier das Loos traf, hiefs *Simon Giorus* und war ein Anführer bey dem *jüdischen* Heere.

Bey dem Triumphe des Kaisers *Aurelian,* wovon *Vopiscus* erzählt und welcher mit der gröfsten Pracht begangen wurde, sah man unter andern drey prächtige königliche Wägen, wovon der erste dem Könige *Adonates,* Gemahl der *Zenobia,* gehörte und ganz mit Gold, Silber und Edelsteinen überdeckt war.

Der zweyte, nicht minder prächtig, ward dem *Aurelian* von dem Könige *Persiens* verehrt. Der dritte war der, welchen sich die Königinn *Zenobia* in glücklicheren Zeiten hatte verfertigen lassen, um, wie sie angeblich wähnte, einst ihren feyerlichen Triumph-Einzug damit in *Rom* zu halten; allein das Schicksal fügte es, daſs sie bald darauf diesem Prachtwagen zu Fuſs als Gefangene nachgehen muſste. Noch ein vierter Wagen folgte diesem, welcher, obgleich nicht so prächtig wie die vorigen, dennoch seiner Sonderbarkeit wegen die Augen aller auf sich zog. Dieser Wagen gehörte vorher dem Könige der *Gothen* und war von vier Hirschen (vielleicht Rennthieren) gezogen.

Nach diesen sah man in geordneten Reihen eine groſse Anzahl ausländischer Thiere, als Löwen, Tiger, Elephanten und andere mehr. Nun giengen vor dem Triumphwagen *Aurelians* die Gesandten verschiedener *asiatischer* Nationen, welche die Geschenke ihrer Höfe vor sich hertragen lieſsen; diesen nach folgten in langen Reihen die Gefangenen von den *Gothen*, *Sarmaten*, *Franken*, *Sueven*, *Vandalen* und andern mit rückwärts gebundenen Händen, worunter man zehen Weiber bemerkte, welche in Mannskleidern mit den Gothen im Kriege dienten: vor jeder Nation wurden groſse Inschriften auf Tafeln getragen, welche die Namen aller dieser überwundenen Völker bezeichneten.

Den Beschluſs machte der gefangene *Tetricus* und die Königinn *Zenobia*, beyde in prachtvollem Anzuge; *Tetricus* trug einen kaiserlichen Purpurmantel, unter diesem eine Tunica von Goldstoff und gallische Hosen; sein Sohn begleitete ihn, dem er in *Gallien* den Titel eines Imperators beygelegt hatte. Die Königinn *Zenobia* war so sehr mit Schmuck und Juwelen überladen, daſs sie kaum ihre Last ertragen konnte, daher sie öfters unter Weges stille stehen muſste. Einige der sie umgebenden Wache halfen ihr die goldenen Ketten nachtragen, die man ihr um die Füſse, die Hände und den Hals gelegt hatte. Ihre Kinder beyderley Geschlechtes giengen ihr zur Seite. Hierauf trug man die goldenen Kronen, welche dem Sieger der Sitte nach von verschiedenen Städten und Völkern verehret worden waren. Endlich erschien *Aurelian* selbst, stehend auf einem Triumphwagen, welcher mit vier Elephanten bespannt war (wie *Zonaras* versichert); ihn umgaben prächtige leichte Truppen, und der Senat und alle Zünfte der Stadt *Rom* folgten ihm mit den Zeichen ihrer Würde und ihren Panieren.

Dieser Zug war so groſs, daſs der Kaiser erst spät in der Nacht in seinen Pallast zurückkam.

Capitel IV.

Pracht-Aufzüge.

Die *Egypter*, die *Perser*, die *Griechen* und überhaupt alle morgenländischen Völker übertrafen an Pracht und Aufwand, bey den Aufzügen die sie ihren Göttern zu Ehren hielten, Alles, was bisher von den Triumphzügen gesagt worden. So war auch der Hofstaat ihrer Könige und Fürsten überaus glänzend. Die schönsten Pferde mit kostbarem Reitzeuge und Zäumung geschmückt und die prächtigsten Wägen machten immer die ausgezeichnetsten Zierden ihres Zuges aus, wenn sie sich dem Volke in ihrer Pracht zeigten oder den öffentlichen Festen beywohnten. Durch die vielen Kriege, welche die *Römer* in jenen entfernten Ländern geführt hatten, lernten sie diese Pracht und den Ueberfluſs kennen, der ihnen in den frühern Zeiten der *römischen* Republik noch gänzlich fremd war und die Schätze, die sie aus allen Gegenden der Welt nach *Rom* brachten, reizten sie, diesen orientalischen Luxus auch in Rom nachzuahmen. Aber obgleich sie hier den *Indischen* Fürsten in allen verschwenderischen Ausgaben so ziemlich nahe kamen, so zeichneten sich doch die Prachtzüge der Morgenländer vor allen andern durch sinnreiche Erfindung und unübertreffliche Pracht aus.

In den ersten Zeiten *Roms* fuhren die vornehmsten *Römer* und ihre Könige auf prunklosen Wägen mit Ochsen bespannt, oder ritten auf einem Maulthiere, einfach und ohne groſses Gefolge; später aber sah man die *römischen* Herrscher mit zahlreicher Dienerschaft umgeben, von tausend Gefährtern begleitet, die Länder durchreisen oder in der Stadt sich mit einem Zuge von hundert Wägen zeigen. Einige lieſsen die Hufe ihrer Zugthiere mit Gold oder Silberblech belegen; ihre Fahrwerke, Zäumung und Geschirrwerk prangten mit den edelsten Steinen und dem Glanze kostbarer Metalle; flüchtige Läufer in prächtiger Kleidung liefen voraus und schwarze Reiter aufgeschürzt und mit

Gold verbrämet ritten voraus auf *Libyschen* Rossen. *Heliogabal* liefs den Weg durch die Säulengänge und den Vorhof mit Gold- und Silbersand bestreuen, wenn er zu Fufse sich an die Stelle begab, wo sein Wagen oder sein Reitpferd auf ihn warten mufste. So hiefs er öfters viele Gäste einladen, welche er nach vollendeter Mahlzeit, jeden einzeln, in einem neuen prächtigen Wagen nach Hause fahren liefs, wo er ihnen dann das Fahrwerk, die Pferde, die Geschirre, die Reitpferde mit kostbaren Decken und die sie begleitenden Diener als Eigenthum überliefs. Eben dieses thaten auch die Kaiser *Cajus*, *Domitian*, *Verus* und andere mehr.

Schon in den ältesten Zeiten war es bey allen Völkern üblich, dafs die Reichen und Vornehmen und die sie besuchenden Gäste und Freunde sich wechselseitige Geschenke machten und unter andern Gaben, auch Wägen, Maulthiere oder Pferde beym Abschiede verehrten, wie man in *Homers Ilias* und seiner *Odyssee* XV. v. 84 lieset: „Man reicht doch ein Geschenk zum Abschied, sey es ein Joch Maulthiere oder sey es ein goldener Becher;“ und im 18ten Gesange der *Ilias* sagt *Charis* zu *Thetis*: „Gehe, auf dafs ich dir Gastgeschenke verehre.“ Von diesen Gastgeschenken (Xenien) liest man schon im *Hiob* Cap. 42. v. 11: „Es besuchten den *Hiob* alle seine Brüder, Schwestern und Bekannte und afsen mit ihm in seinem Hause ... und beym Weggehn gab ihm ein Jeglicher eine schöne Münze und ein goldenes Stirnband.“ *Hesekiel* im Cap. 23. v. 42. erwähnt ihrer ebenfalls im allegorischen Sinne, wenn er sagt: und sie gaben den Leuten, die allenthalben zahlreich gekommen waren, Geschmeide an ihre Aerme und Kronen auf ihre Häupter; und *Juvenal* in *Satyre* VIII: „Man sollte billig diesem Herrn Etwas schenken, es seye ein grüner Sonnenschirm oder etwas Schönes von Bernstein.“ (Succina grandia).

Herodot erzählet in Lib. VIII, dafs die *Lacedämonier* den *Themistocles*, dem sie den Preis der Klugheit und der Geschicklichkeit zuerkannten, mit dem Oelzweige krönten und überdiefs ihm noch den schönsten Wagen verehrten, der in *Sparta* zu finden war. *Dio* schreibet von *Plautianus*, Praefectus Praetorii (Hauptmann der Leibwache), dafs er seiner Tochter, welche der Kaiser *Caracalla* heurathete, so viele und prächtige Aussteuer mitgab, worunter sich vorzüglich die Menge der Prachtwägen, der schönen Pferde und Maulthier-Gespänne auszeichneten, dafs fünfzig Kaiserinnen reichlich damit hätten ausgestattet werden können. Dieser *Plautianus* machte selbst einen aufserordentlichen Aufwand und der Glanz seiner Wägen und Gespänne übertraf zuweilen noch die des Kaisers. Wenn er in Rom ausgieng oder ausfuhr, mufsten mehrere Läufer vor ihm herrennen, welche die Leute aus dem Wege

gehen und alle Wägen stille stehen hiefsen. Jedermann wurde gewarnt diesem Minister nicht ins Gesicht zu blicken, sondern die Augen vor ihm niederzuschlagen. —

Anders aber waren die Prachtzüge eines *Darius*, Königes in *Persien*; — der des *Alexander*, Königes von *Macedonien*, den *Curtius* beschreibet; — der des *Antiochi Epiphanes*, Königes von *Syrien*, den er mit der Beute bestritt, die er von *Ptolemäus Philometer* zusammengebracht hatte und der Alles übertraf, was je von dieser Art gesehen ward, wie man bey *Polybius* Tom. IV. XXXIII. 3. weitläufig beschrieben findet; — und der des *Ptolemeus Philadelphus*, Königes von *Egypten*, welcher selbst diesen wieder überglänzte. Dieser letzte Zug stellte den Triumph des *Bacchus* vor und war diesem Gotte zu Ehren gehalten, dessen Statue von gediegenem Golde auf einem vierrädrigen 14 Ellen langen und 8 Ellen breiten Triumphwagen von 180 Männern gezogen wurde. Priester und Priesterinnen umgaben ihn mit kostbaren Gefäfsen, Opferschalen und heiligem Geräthe. Nach diesem folgte ein anderer Prachtwagen auf 4 Rädern von 60 Mann gezogen, auf welchem die Statue der *Nissa*, der Pflegemutter des *Bacchus* safs. Sie war mit den kostbarsten Stoffen bekleidet und durch künstliche Maschinen in Bewegung gebracht, so, dafs die Figur von ihrem Sitze sich erhob, aus einer goldenen Phiole Milch ausgofs und dann sich wieder niedersetzte. Dieser Wagen war sehr reich verziert. Ein anderer Wagen folgte nun. Er war 24 Ellen lang und 15 breit; 300 Mann zogen ihn. Auf diesem war eine Kelter gebauet, welche mit Trauben angefüllt und von der ganzen Länge und Breite des Wagens war. Sechszig Männer, als Satyren verkleidet, traten die Trauben nach dem Takt einer Flötenmusik, welche sie mit Herbstgesängen begleiteten. Der überfliefsende Most begofs die Strafsen. Nach diesem kam ein anderer Wagen, 25 Ellen lang und 24 breit. Dieser wurde von 600 Mann gezogen. Auf ihm lag ein ungeheurer fafsförmiger Weinschlauch, welcher aus zusammengenäheten Tigerfellen verfertiget war. Diesen Wein liefs man während des Zuges durch mehrere Röhren auslaufen und die Strafsen benetzen. Hierauf kam auf einem eben so grofsen Wagen ein Gefäfs oder Crater von aufserordentlichem Umfange, von künstlich getriebenem Silber und 600 Ohmen enthaltend. Er wurde ebenfalls von 600 Männern gezogen. Die Arbeit war bewundernswürdig. Das Becken ringsum, die Handgriffe und das Fufsgestell waren mit Figuren, Laubwerk und Zierrathen auf das künstlichste ausziselirt; die Mitte umschlang ein goldener Kreis, wie eine Krone gestaltet, der mit allerley Edelsteinen ausgeschmückt war. Auf einem folgenden Wagen, 22 Ellen lang und 14 breit, von 500 Männer gezogen, war ein Berg vorgestellt, der mit Höhlen und Grotten durchbrochen war, mit Epheu und Weinreben

überwachsen. Aus den Seiten entsprangen Quellen, die einen mit Milch, die andern mit Wein, und der Felsenhöhle entflogen Turtel- und andere Tauben mit Bändern an den Füfsen, damit die Leute sie auffangen konnten. Die Nymphen, die diese Höhle umgaben, trugen zierliche Kronen von Gold. *Mercurius* stand in ihrer Mitte mit einem goldenen Schlangenstabe oder Caduceus, aufs prächtigste gekleidet. Auf dem nachfolgenden Wagen sah man eine vergoldete Bildsäule des *Bacchus* auf einem Elephanten sitzend, zwölf Ellen hoch. Auf dem Halse dieses Thieres ritt ein junger Satyr 5 Ellen hoch, der in ein Horn blies. Der Elephant war mit einer goldenen Decke behangen und um den Hals mit einem goldenen Kranz geziert, der mit Epheublättern durchflochten war. Nach diesem kamen vier und zwanzig Wägen mit Elephanten bespannt; sechszig mit Elentthieren; sechszig mit Steinböcken; zwölfe mit Löwen; fünfe mit Büffeln; sieben mit Oryxen (eine Art Gemsen aus *Getulien* mit einem Horne und struppigem Haare); acht mit Straufsenvögeln; sieben mit Hirschen und vier Wägen von Zebras gezogen. Alle diese letztern Wägen, mit wilden Thieren bespannt, waren Bigen. Auf jeder stand ein junger Knabe, als Auriga gekleidet, mit einem runden Hute (Petasus) auf dem Kopfe. Neben jedem stand noch ein kleinerer Knabe, welcher mit einem Thyrsus und Pelta-Schild bewaffnet und mit einem goldgestickten Purpurmantel bekleidet war. Die einen waren mit Fichtenzweigen, die andern mit Epheu bekränzt. An diese schlossen sich noch drey Wägen von Kameelen gesogen, welchen andere mit Mauleseln bespannt folgten. Auf diesen sah man Hütten und Zelte nach Art der Wägen der *Nomadischen* Völker und *Indische* Weiber mit ihren Sklavinnen darin sitzen. Eine Menge kostbarer Gefäfse, mit Weihrauch und Wohlgeruch angefüllt, wurden von Lastkameelen getragen. Nun folgte wieder ein grofser vierrädriger Wagen mit mehrern Götterbildern, die alle goldene Kronen auf dem Kopfe trugen und auf das prächtigste geschmückt waren. Viele andere vierrädrige Wägen schlossen sich an diesen an. Solche waren mit Lanzen, Thyrsen, Flöten, Pfeifen, Handtrommeln, Larven, Schäferstäben und andern allegorischen Gegenständen beladen. Aufser den schönsten Handpferden folgten auch noch 2400 Jagdhunde von allen Gattungen, allerley gezähmtes Wildpret, seltene ausländische Vögel und fremde Thiere, Schaafe aus *Aethiopien* und aus *Arabien*, und unter andern auch 26 weifse *indische* Ochsen, ein grofser weifser Bär, 14 Leoparden, 16 Panther, 4 Luchsen, 3 kleine Bären, ein Camelopardalis, ein Rhinoceros aus *Aethiopien* und 24 Löwen von ungeheurer Gröfse. Nach diesen kamen wieder mehrere Wägen, worauf die Bilder der Könige standen und viele Götterwägen. Zweytausend Stiere, alle von einer Farbe folgten nun dem Zuge mit goldgewebten Halftern, goldenen Kränzen, oder mit dergleichen zierlichen Aufsätzen (Cristae) auf dem Kopfe ge-

schmücket. Um den Hals trugen sie breite verzierte goldene Spangen und ein grofses Brustschild von eben dem Metalle. Hierauf kam der Wagen des *Jupiter* und der andern grofsen Götter. Der letzte von allen war der, *Alexanders* des Grofsen, von vier Elephanten gezogen. Seine Bildsäule war von gediegenem Golde, so wie auch die der *Minerva* und der *Victoria*, die neben ihm auf dem Wagen standen. Aufser der unendlichen Menge von fein gearbeiteten Vasen, Krügen, Bechern, Altären, Opfergeräthen und Zierathen, Waffen, Panzern, Helmen und Schilden, Becken, Flaschen, Füllhörnern, Tischen und Trinkschalen, Alles von feinem gediegenem Golde, die bey dem Zuge herumgetragen wurden, folgten noch mehr als vierhundert Wägen mit allerley Silbergeschirren beladen; zwanzig Wägen mit den schönsten goldenen Vasen, achthundert Wägen mit den kostbarsten Spezereyen, Weyhrauch und dergleichen mehr. Die Truppen, welche den Prachtaufzug begleiteten, beliefen sich auf 57600 Mann zu Fufse und 23200 zu Pferde.

Dieses ist nur ein kleiner Auszug von dem prächtigen Umzuge des *Ptolemeus Philadelphus*, hauptsächlich in Rücksicht der mancherley Wägen und Fuhrwerke, die dabey erschienen. Eine umständliche Beschreibung des Ganzen findet man bey *Athenaeus*.

Curtius Lib. IX. Cap. 10 beschreibt das Fest, welches *Alexander* der Grofse nach Art der bacchischen Umzüge, seinem ganzen Heere gab. Er liefs zu diesem Behufe grofse Wägen bauen, welche Platz für viele Soldaten enthielten und solche mit weifser Leinwand und reichen Stoffen bedecken, dafs sie Zelte vorstellten. Sie waren ringsum mit Blumenkränzen geziert und mit den glänzendsten Waffen behangen. Der Wagen, worauf *Alexander* mit seinen Gästen safs, war ganz mit goldenen Gefässen und Trinkgeschirren überdeckt. So zog das ganze Heer mit Gesang und Musik sieben Tage lang umher und überliefs sich allen Arten von Ausschweifungen. Bey ähnlichen Festen des *Bacchus* trugen alle Begleiter Kronen oder Kränze von Epheu. Die Alten widmeten diese Pflanze dem *Bacchus*, weil sie behaupteten, man könne einen Trank daraus bereiten, der toll oder wahnsinnig mache und zur Geilheit reitze, auch weil der Epheustock ein üppiges Gewächs ist, welches keinen Zwang leidet und nur da gedeihet, wo man es ganz seinem wilden Wachsthume überläfst.

Tab. XIV. I. B. Fig. 5 und 6 sind von einer 8 Zoll hohen Friese entlehnet, welche ein marmornes Grabmal umgiebt, das in der *Villa Conti* in *Frescati* zu sehen ist. Aufser obigen zwey Abbildungen finden sich noch mehrere derglei-

chen in gedachtem Basrelief, worauf Bacchanten und andere Figuren rückwärts fahren. Von dergleichen Fahrwerken, deren man sich bey den verschiedenen Pomp- und Triumph-Umzügen bediente, findet man in diesem Werke noch mehrere Abbildungen, wie auf Tab. XVIII. des I. Bandes. — Tab. XLVI. — Tab. LXIII. Fig. 2 u. a. m. des II. Bandes.

Die Beschreibung, die *Curtius* L. III. C. 3 von dem grofsen Prachtzuge liefert, mit welchem sich *Darius*, König von *Persien* gegen *Alexander* den Grofsen in das Feld begab, beweiset hinlänglich, wie grofs der Aufwand an Fahrwerken, Geschirren, Reitzeugen und dergleichen bey den *Persern* gewesen sey.

Folgender Auszug mag einen Begriff davon geben. Nach der Sitte der *Perser* fuhr der Wagen des *Jupiter* voran. Er war überaus prächtig und von vier weifsen Pferden gezogen. Diesem folgten zehn andere Staatswägen, deren Wände oder Seitentafeln mit goldenen und silbernen Zierathen von getriebener künstlicher Arbeit ausgelegt und geschmückt waren. Die Kutscher und die Reitknechte trugen weifse Kleider mit Gold verbrämt und in den Händen Reitgerten, mit Gold übersponnen. Nach diesen kam ein Reiter-Geschwader von zwölf verschiedenen Völkerschaften, deren Anzug und Waffen ganz ausgezeichnet und fremd waren. Ihm folgten andere zehntausend, welche die Perser die Unsterblichen nannten. Dieser Trupp übertraf an Pracht alle die der andern Völker. Sie trugen goldene Halsketten. Ihre Kleider waren von den reichsten Goldstoffen und sogar die Aermel des Leibrockes waren mit Juwelen besetzt. Gleich nach diesen reiheten sich die Truppen des königlichen Hauses (Cognatio Regis) fünfzehn tausend Mann. An diese schlofsen sich die sogenannten Doriphoren oder Lanzenträger. Ihnen war die Begleitung des königlichen Ornates anvertraut. Sie ritten vor dem vierrädrigen Wagen, auf welchem der Perser König *Darius* erhaben safs. Die Seitenwände, welche den Wagen umgaben, waren mit den Bildnifsen verschiedener Gottheiten von getriebener Arbeit in Gold und Silber geschmückt. Das Joch, welches auf dem Nacken der Pferde glänzte, war ringsum mit Gemmen und kostbaren Edelsteinen besetzt. Auf diesem erhoben sich zwey goldene Bilder, jedes einer Elle hoch, wovon eines den *Ninus*, das andere den *Belus* vorstellte. Ueber beyden schwebte ein goldener Adler mit ausgebreiteten Flügeln. (S. C. Joche B. I. und Tab. III. Fig. 12.) Die vier Pferde waren in einer Reihe nebeneinander gespannt und der Kutscher des *Darius* safs vor ihm auf einem niedrigen Sitze. Hierauf folgte der Wagen der Mutter des Königes und nach diesem der seiner Gemahlinn. Alle Damen ihres Gefolges safsen zu Pferde. Sie waren von fünfzehn bedeckten Sänften begleitet, worin die Kinder des Königes und ihre Erzieher safsen. Dann kamen

die Wägen von dreyhundert und sechszig Kebsweibern, welche den König im prächtigsten Schmucke begleiteten und zuletzt folgte noch der königliche Schatz von sechshundert Kameelen und dreyhundert Maulthieren getragen. Uebrigens schloſs sich an diese eine groſse Menge Wägen, worauf die Weiber der Vornehmen und alle Angestellten sich führen lieſsen.

Die Palankins, in denen sich die *indischen* Könige bey schönem Wetter spazieren tragen lieſsen und sogar die Sitze, worauf sie öfters im Freyen sich dem Volke zeigten, waren mit goldenem Gitterwerk überdeckt und mit goldenen Weinranken und Zweigen von Ahornen durchflochten. Die Trauben und Beeren, die zwischen den Blättern von gediegenem Golde hervorblickten, waren von Smaragden, indischem Karfunkel, Granaten und allerley andern Edelsteinen zusammengesetzet, deren Glanz und Pracht unbeschreiblich schön war. Rings um den Wagen oder die Sänfte des Königes tanzten die schönsten Sclavinnen und sangen muntere Lieder. Andere trugen grünende Zweige mit prangender Blüthe beladen, womit sie das Palankin, gleich einem lieblichen Gebüsche umschatteten, eine Menge zahmer abgerichteter Singvögel durchschwärmte frey dieses tragbare Wäldchen und erfüllten die Luft mit den reitzendsten Tönen, und ein milder Thau von wohlriechenden Wässern benetzte aus vorgetragenen künstlichen Schläuchen die staubenden Strassen*).

Die *Gallier* ahmten in ihren Prachtzügen und Festen die Römer nach, übertraffen sie öfters noch durch ihren groſsen Aufwand und verschwenderische Pracht; besonders zeichneten sich bey solcher Gelegenheit die Menge schöner Fahrwerke und die schönsten gallischen Pferde aus, welche mit dem prächtigsten Reitzeuge geschmückt, selbst die erstaunten *Römer* mit Bewunderung erfüllten. Noch jetzt findet man hin und wieder in einigen Städten, besonders in dem mittäglichen *Frankreich* Spuren solcher altgallischen Aufzüge, von denen die Zeit ihres Ursprunges nicht mehr erforschet werden kann**). Auch sieht man noch in unsern Zeiten zu *Antwerpen* bey besondern festlichen Gelegenheiten den groſsen Umgang wiederholen, welchen die *Antwerper* Bürger seit undenklichen Zeiten bey merkwürdigen Fällen feyern und der in der Landessprache de Groote Homegang genannt wird. Man bemerkt unter der Menge

---

*) S. Q. *Curtius*, wo er von *Indien* spricht und *Bulengerus*, *Imp. Rom.*

**) Siehe Monument antiquis inedits etc. par A. L. Millin. Tom. II.

der Vorstellungen viele sonderbare Bilder, worunter der Triumphwagen des *Neptuns*, das Meerschiff, der Wallfisch, der schreckbare Riese und dergleichen mehr. Vielleicht hatten die *römischen* Schiffergilden, ehemals dem *Neptun* zu Ehren dergleichen Feste in den dortigen Gegenden angestellt, welchem sie den glücklichen Küstenhandel in jenen Gewässern verdankten, so wie man längs dem Rheine, dem Mayn und dem Nekar viele *römischen* Inschriften, Altäre und Monumente antrifft, als Beweise, daſs die dortigeu Schiffergilden ebenfalls für die Fluſsschiffahrt allerley fromme Opfer der Dankbarkeit dem *Neptun* darreichten. In der Antiquitäten-Halle zu *Baden* bey *Rastatt* sieht man z. B. einen viereckigten Stein 2 Schuh 10½ Zoll breit, worauf *Neptun* in hocherhabener Arbeit abgebildet ist, stehend, in der Rechten einen Delphin und in der Linken den Dreyzack haltend, zu seinen Füſsen ein Wasser-Ungeheuer. Die Inschrift ist:

IN H. D. D.	Deutsch:
D. NEPTVNO.	Dem göttlichen (kais.) Hause zu Ehren.
CONTVBERNIO.	Dem Gott Neptun errichtet dieses,
NAVTARVM.	Im Namen der Schiffer-Gilde
CORNELIVS.	auf eigene Kosten (de suo dedit),
ALIQVANDVS.	Cornelius Aliquandus *).
D. S. D.	

Die Prozessionen oder feyerlichen Umgänge, welche die röm. katholische Kirche bey hohen Festen begehet, waren in den ersten Zeiten ihrer Entstehung ganz nach denjenigen heiligen Umzügen gemodelt, welche die *Römer* bey ihren gottesdienstlichen Feyerlichkeiten hielten, um dem gemeinen Manne den Uebergang zu der neuen Religion nicht zu fühlbar zu machen und der Gewohnheit des schaulustigen Pöbels an frühere heidnische Feste aus Staatsklugheit zu huldigen.

Daher noch bey groſsen Prozessionen besonders in ganz catholischen Ländern, wie Spanien und Italien, die reich geschmückten Bilder, die Paniere, die verzierten Tragbahren, der Traghimmel oder Thensa und die thensenartigen Wägen, worauf öfters ganze Gruppen von heiligen Geschichten in Schnitzwerk

*) Ein ganz ähnliches Bild, mit derselben Inschrift, ist in Ettlingen über einem Hausbogen an der Albbrücke eingemauert.

vorgestellt, gefahren werden; die Blumenkränze, die Kronen und Sträufse von Flittergold, womit man die Altäre und die Bilder der Heiligen verzieret. Das ewige Feuer, die Kerzen, die Schellen und Glöckchen, das Weihwasser (Aqua lustralis), der Weihrauch, die Exvoto, selbst die priesterlichen Festgewande u. s. w. uns an jene prunkvollen heiligen Gebräuche der alten Griechen und Römer, ja an jene der *Egypter* und sogar an einige der *Israeliten* erinnern. Selbst der schöne uralte Choral-Gesang, der uns noch als das einzige unverkünstelte Monument der ältesten Tonkunst übrig blieb, kann uns einen Begriff jenes ernsten Tempelgesanges der *Römer* und der geistlichen Hymnen und Psalmen geben, welche von den ersten Christen in ihren Versammlungen abgesungen wurden, wie *Plinius* in Epist. Lib. X. 97 davon schreibet.

V.

Die Schauwägen.

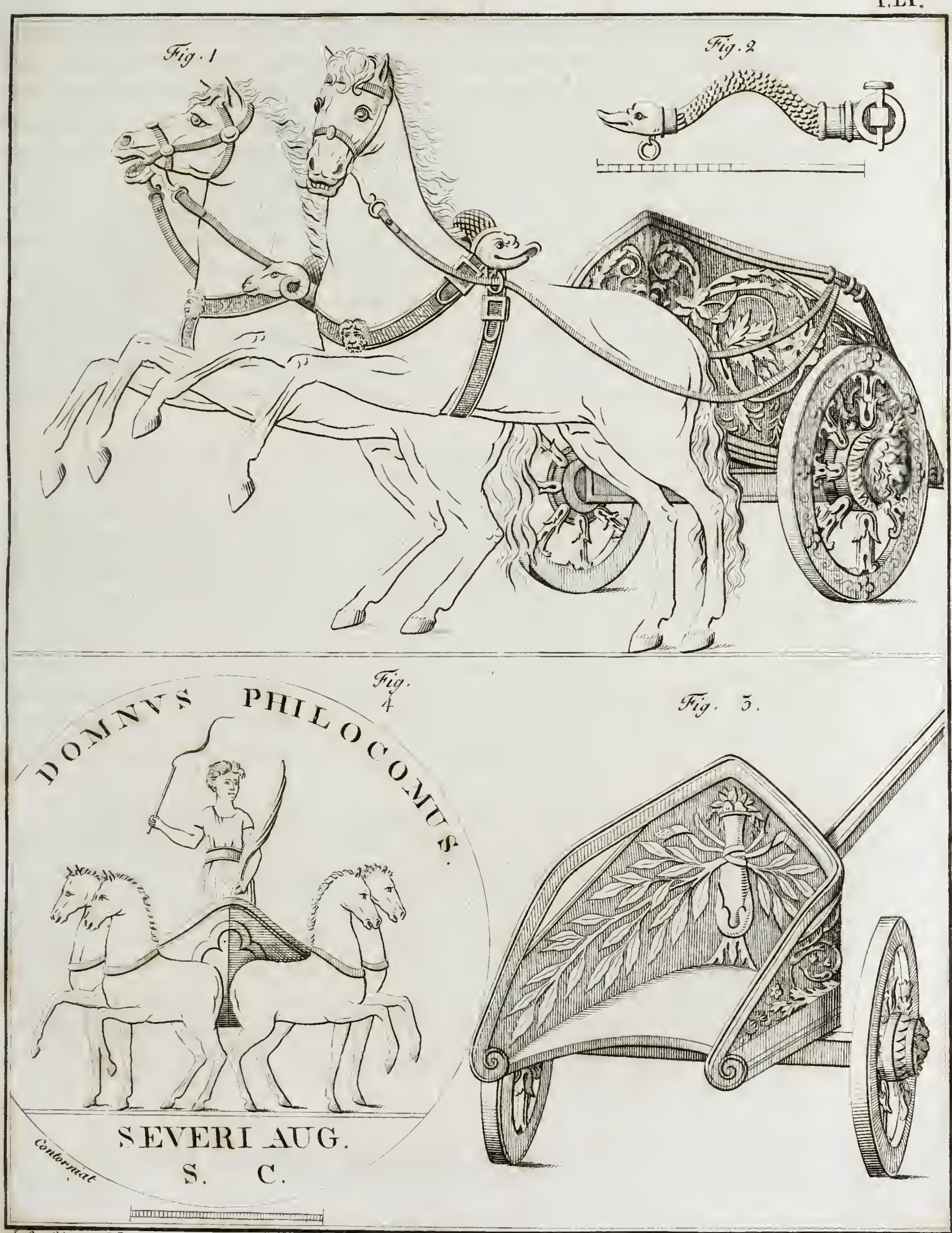
Diese scheinen ihren Ursprung schon in den ältesten Zeiten von den eroberten Streitwägen erhalten zu haben, aus welchen die Völker den rückkehrenden Helden und Rettern des Vaterlandes zum Denkmal ihrer Dankbarkeit die vorzüglichsten wählten und aufbewahrten, oder in die Vorhallen der Tempel, auf öffentliche Plätze, auf die Thore der Städte und selbst auf ihre Grabmähler stellten; einige ganz in dem Zustande, wie man sie fand, andere hingegen übergoldet und verzieret, und mit den eroberten schönsten Waffen angefüllt, mit zwey, drey oder vier Pferdebildern von Holz, von gebrannter Erde, von Marmor oder von Erz bespannt, öfters mit dem Standbilde des Siegers besetzt und auf dem Fufsgestelle gewöhnlich mit einer Inschrift versehen, welche die Namen des Helden und die Ursache angab, warum das Denkmahl erbauet wurde.

Die Errichtung von Siegeszeichen und Triumphbögen war schon bey den ältesten Völkern üblich; wiewohl solche ursprünglich ganz einfach und von geringem Materiale zusammengesetzt waren; wie z. B. Lauben und Bögen von Holz mit Palmen, Myrthen, Lorbeer- Eichen- Oel- und andern Zweigen umwunden und mit Blumengebinden durchflochten, wie der heil. *Hieronymus* *) davon schreibet: „*Quando Victoria potiebantur, faciebant arcum de myrtetis, et palmis, et olivis, ob signum victoriae.*“ Oder sie errichteten auf einem Haufen zusammengetragener Steine, auf einem Rasenhügel oder auf irgend einer freyen Anhöhe, ein Siegeszeichen, Tropäum (vom *Griech.* Tropa, Flucht) aus den eroberten Waffen entflohener und überwundener Feinde, schön geordnet, oder nur um eine

*) In Betreff der aus dem *Hebräischen* übersetzten Stelle, aus 2. B. der *Kön.* Cap. 8.

eicheneKeule oder einenBaumstorren aufgehangen, wie bey *Virgil* XI. v. 5: „Einen hochragenden Eichstamm, von Aesten ringsum entblöfset, pflanzt er (*Aeneas*) auf einen Hügel und ziert ihn zum Siegesmahl dir, grofser Kriegesgott, mit glänzender Wehre, der Beute vom Führer *Mezenzen*, macht ihr den buschigten Helm, vom Blute noch feucht, die gebrochene Lanze des Helden und seinen an zweymal sechs Stellen getroffenen und durchlöcherten Panzer zurecht und befestet den eh'rnen Schild an der Linken; das Schwerdt mit elfenbeinernem Griffe hängt er dem Waffengebild' um den Hals. . . " *). Viele siegreiche Helden der Vorzeit liefsen sich selbst noch bey ihren Lebzeiten ein Siegesmal setzen, um dadurch ihren Namen auf die Nachwelt zu bringen, wie *Bacchus*, der, nachdem er als Sieger aus *Indien* zurückkam, die schönsten eroberten Waffen an einen astlosen Eichenstamm als Tropäum aufpflanzte, und *Romulus* liefs in der achten Olympiade sich selbst seine Bildsäule, von der *Victoria* gekrönt, aus Erz giefsen und stellte sie in die eherne Quadriga, welche er nebst den vier von eben dem Metalle gegossenen Pferden aus der eroberten Stadt *Camerinum* nach Rom hatte bringen lassen, wo er sie dem *Vulcan* weihte; wie *Plutarch* erzählet. S. *Dionysius Halicarnass. Ant. Rom.* Lib. II. Schon *Jacob* richtete den Stein, worauf er geschlafen hatte, empor zu einem Denkmahl und salbte ihn mit Oele, 1. B. *Mos* XXVIII. v. 18. und *Josua* liefs wegen dem glücklichen Uebergang über den *Jordan* zwölf grofse Steine aus dem Flusse tragen, und als ein Denkmahl aufrichten, wie aus Buch *Josua* Cap. IV. v. 6 erhellt; und im 5. B. *Mos.* Cap. XXVII. v. 2. 4. u. 8 den *Israeliten* schon vorher befohlen war: „Wenn ihr über den *Jordan* gehet, sollt ihr grofse Steine aufrichten auf den Berg *Ebal* und mit Kalk übertünchen, und die Worte dieses Gesetzes klar und deutlich darauf schreiben." Nur diejenigen Denkmähler, welche zur Ehre Gottes aus irgend einer frommen Absicht aufgerichtet wurden, waren bey den *Jsraeliten* gestattet, die aber, welche sie sich selbst aufstellen liefsen, durch ein Gesetz verboten; wie 5 B. *Mos.* Cap. XVI. v. 22: „Du sollt dir keine Säule aufrichten, welches der Herr dein Gott hasset." Demohngeachtet errichtete sich der König *Saul* wegen des Sieges über die *Amalekiter* ein Siegeszeichen in der Gegend des Berges Carmel (1. B. *Samuel* Cap. XV. v. 12.), welche Stelle in der Vulgata also lautet: „Erexit sibi fornicem triumphalem." Fornix, heifset eigentlich ein Gewölbe, daher auch ein Triumphbogen; in welchem Sinne *M. T. Cicero Lib. II. de Orat.* sich auch dieses Wortes bedienet. Auch liest man im 2. B. *Samuel* Cap. XVIII. v. 18: „*Absolom* hatte sich noch bey Lebzeiten eine Denksäule aufrichten lassen, denn er sprach: ich habe keinen Sohn, darum soll diefs

*) Vergl. Statius Theb. Lib. II. v. 704.



J. C. Ginzrot. del.

Seitz sc.



meines Namens Gedächtnifs seyn." In Ländern, wo Handel und Reichthum herrschte und wo Gold, Marmor und schöne Steine im Ueberflufse und also auch die Künsler nicht selten waren, errichtete man schon in den frühesten Zeiten grofse und prächtige Denkmäler von ungeheuren Steinmassen mit gewölbten Kuppeln, ringsum von marmornen oder porphyrnen Säulen getragen und mit Trophäen, Standbildern, Basreliefen, Inschriften und mancherley plastischen Verzierungen bereichert. Die Pyramiden, die Tempel und Prachtgebäude der alten *Egypter* zeugen noch in ihren Trümmern von dem hohen Sinne der uralten Denkmäler dieses Volkes, so wie die der Meder und Perser, welche in die ewigen Massen ihrer Granitfelsen ausgehauen, die Thaten und die Geschichte ihrer Helden vorstellen*). Auf erstern erscheinen die Heroen auf Streitwägen, die auf ihre errungenen Siege Bezug haben. Hingegen sind auf letztern die *persischen Helden* meistens auf ihren Streitrossen abgebildet.

In spätern Zeiten, als man schon lange nicht mehr auf Wägen focht, setzten die *Griechen* und *Römer* ihren Helden Standbilder zu Pferde; hievon spricht *Plinius* in *Hist. Nat.* XXXIV. 5 ausführlich: „Die Ehrensäulen zu Pferde stehen besonders zu Rom in vorzüglichem Ansehen, wovon ohne Zweifel das Muster aus *Griechenland* ist. Doch nannten die *Griechen* blofs die bey heiligen Kämpfen siegenden Ritter, nachher aber auch die, welche auf Wägen mit zwey oder vier Pferden gesiegt hatten. (*Postea vero, et qui bigis vel quadrigis vicissent.*) Daher haben auch unsere Bildsäulen, bey denen, welche einen Siegeseinzug gehalten, Wägen. Diefs ist eine spätere Weise und unter diesen giebt es sonst keine, aufser nach dem vergötterten *August*, mit sechs Pferden (Sejuges) oder mit *Elephanten* bespannte."

Oefters weiheten ganze Gemeinden einen solchen Standwagen einem ihrer Mitbürger, wenn er bey dem *olympischen* oder *circensischen* Wagen-Rennen den Preis davon getragen hatte; denn die Ehre dieses schönen Sieges, die Frucht der Kunst, der Kühnheit und Gewandtheit, ruhete nicht allein auf ihm, sondern er theilte den erworbenen Ruhm mit seinen Landsleuten und jede Stadt oder Gemeinde war stolz dergleichen Denkmäler aufweisen zu können. Daher setzten sie solche glänzende Schauwägen auf die Thore der Stadt, auf die Kuppeln der Tempel, in die Vorhallen der Palläste und auf öffentliche Plätze. Es gab viele, die einen so grofsen Werth darauf legten, ihren Namen

*) Siehe *Niebuhrs* Reisen, *Voyages en Perse par Morier* u. a. m.

auf diese Art verewiget zu sehen, dafs sie ungeheure Summen verwendeten, um sich Gönner und Freunde unter ihren Mitbürgern zu machen, denen sie freye Feste und Wettrennen gaben; besonders bemüheten sie sich die schönsten Wägen und besten Pferde zu halten, so dafs Manche ein beträchtliches Vermögen schon verschwendet hatten, ehe ihnen die Ehre des Schauwagens zu Theil ward. *Vopiscus* erzählet, dafs zu seiner Zeit ein *Junius Messala* sein grofses Vermögen mit dergleichen Festen vergeudete. Der *Consul Gordianus* opferte unglaubliche Summen auf, um die Feste, die er dem Volke im Circus gab, von allen vorigen auszuzeichnen und unter anderm theilte er unter die Gesellschaft der Wettrenner, die in vier Rotten gesondert war, hundert Stücke feine sicilische Pferde und hundert cappadocische Rennpferde zum Geschenke aus. Diese Opfer waren grofs, aber auch grofs war das entzückende Gefühl, sein Bildnifs noch bey Lebzeiten auf den Plätzen der Vaterstadt oder im Circus selbst aufgestellt zu sehen und so sich der Achtung seiner Mitbürger und der Bewunderung der Nachwelt würdig zu glauben. *Horaz* deutet auf diesen eiteln Stolz, wenn er in LII. *Satyr.* 3 sagt: „Wie! diefs alles um im Circus einst recht breit einher zu strotzen, oder gar in Erz gegossen da zu stehen," (Latus ut in Circo spatiere, aut aeneus ut stes,) und *Juvenal in Satyr.* 7: Jene Quadriga von Erz gegossen, steht hoch empor in der Vorhalle." Auch über den Bögen und den Thoren des Circus standen viele solcher Ehrenwägen, wie man aus Tab. LI. und LIV. auf der Abbildung des Circus und auf vielen antiken Denkmälern und Münzen ersehen kann Dieses bestätiget *Prudentius* in Lib. II. *Symach.* durch die Worte: „Vergebens bewundern wir die Viergespänne auf dem hohen Bogen und die auf den erhabenen Wägen stehenden Lenker." (Frustra igitur in Currus summo miramur in Arcu, quadrijugos, stantesque Duces in curribus altis.

Die Alten pflegten auch die Zinnen ihrer Tempel und ihrer Palläste mit dergleichen Schauwägen von Bigen und Quadrigen zu zieren, welches den Städten von Ferne ein prächtiges Ansehen gab. Dieses war schon bey den ältesten Völkern und bey den *Griechen* üblich, welche die *Römer* auch hierin wie in Allem nachahmten. *Justinus* Lib. XXIV. Cap. 7 erzählt von dem Tempel des *delphischen Apoll*: „*Brennus* zeigte Allen die reiche Beute, die Quadrigen und Statuen, deren ungeheure Menge von Ferne gesehen, ganz von Golde schien."

Auf dem Tempel des *Apollo Palatinus* in Rom stand auch eine Quadriga, wie *Propertius* Lib. II. *Eleg.* 3 sagt: „Von Gold stand auf dem Giebel *Sols* Wagen."

Ueber dem Tempel des *Jupiter* stand, wie *Festus* versichert, ebenfalls eine vergoldete irdene Quadriga; und auf der stumpfen Spitze der Pyramide, welche auf dem Grabmale des *Mausolus* Königes von Carien stand, das seine Gemahlinn *Artemisia* für ihn hatte bauen lassen, stellte man eine Quadriga von Marmor mit vier dergleichen Pferden, von der Hand des Künstlers *Pythis* verfertiget, wie man in *Plinius* Lib. XXXVI. Cap. 4 weitläufig beschrieben findet.

Pausanias giebt die Beschreibung von einer Menge solcher Schauwägen, die er auf seinen Reisen in Griechenland sah, worunter in *Delphi* vier und zwanzig eherne, die wenigstens von der Gröfse der gewöhnlichen waren, mit zwey und mit vier Pferden bespannt und eine oder auch mehrere Figuren darin stehend, sich befanden; einige waren von Desultoren und Fufsläufern begleitet und die Pferde oft über Lebensgröfse. Mehrere dieser Wägen waren von weifsem parischem Marmor mit Pferden aus dem nämlichen Stück Steines gehauen. Nicht auf allen stand das Bild des Siegers, wie *Pausanias* von dem des *Evagoras* bemerkt; aber die Inschrift, die seinen Namen und Thaten bezeichnete, war auf das Fufsgestell oder in die Wände des Kastens eingehauen. Man sah auch dergleichen Figuren mit einer Inschrift längs dem Schenkel eingegraben und *Cicero* in *Verr.* IV. 43 sagt von dem Künstler *Myron*, dafs er seinen Namen auf dem Schenkel einer Bildsäule des *Apoll* mit silbernen Buchstaben eingelegt habe*). Auf vielen in Marmor ausgehauenen Inschriften, die Siege mit der Biga betreffend, wo Einem eine Standbige zuerkannt ward, liest man öfters nur die Buchstaben B. G. für Biga.

Diejenigen Sieger, welchen die Ehre eines solchen Wagens zuerkannt wurde, liefsen zuweilen einen Freund oder theueren Verwandten Antheil daran nehmen, indem sie sein Bild neben das ihrige auf den Wagen stellten und seinen Namen dem ihrigen beygesellten, wie schon im Capitel der Triumphwägen angemerkt worden. *Pausanias* sagt: „in dem Tempel zu *Delphi* zeichnete sich der Wagen aus, worin *Amphiaraeus* stand und sein Freund *Baton* neben ihm, der die Zügel der Pferde hielt.“

Die *griechischen* Künstler wandten besondern Fleifs an bey Verfertigung und Ausarbeitung von dergleichen Schauwägen, weil ihre Arbeit hier

*) S. M. Commentarii de antiquis Sculptoribus, qui sua nomina inciderunt in gemmis et Cameis. Auctor *Dominico Aug. Bracci Flor.* 1784. Fol.

mehr bemerkt und ihr Name allgemeiner bekannt wurde, den sie daher auch nie vergafsen der Inschrift beyzufügen; auch war es denjenigen Siegern, die es angieng, vorzüglich daran gelegen, sich an einen der berühmtesten Meister zu wenden, weil der Ruhm ihres Namens dabey nur noch mehr Glanz gewinnen konnte, wenn sie ihm den eines *Phidias*, *Praxiteles*, *Polycletes*, oder *Euphranor* beyfügten.

Einige dieser Künstler gaben sich blofs mit der Bildhauerey der Pferde ab, andere beschäftigten sich allein mit der Verfertigung der Figuren und wieder andere widmeten sich nur der Bearbeitung der Bigen oder der Wägen, und so entstand ein vollkommenes Ganzes. *Plinius* erzählt in Hist. Nat. Lib. XXXIV. Cap. 8: dafs die berühmtesten Bildhauer sich der Verfertigung solcher Quadrigen beflissen. „*Calamis*, sagt er, bildete aus Marmor Bigen und Quadrigen, deren Pferde durchgängig so vollkommen künstlich bearbeitet waren, dafs es Keiner wagte, dergleichen nachzuahmen; das Bild des darauf stehenden Führers, der vier Pferde lenket, verfertigte er nach dem Muster des *Praxiteles*, aus Furcht, er möchte als erster Meister in der Kunst, Pferde mit dem Meifsel nachzubilden, seinem Ruhme schaden, wenn er es unternähme, nach eigener Idee die Gestalt eines Menschen auszuhauen. *Aristides*, ein Schüler des *Polycletes* hat auch Bigen und Quadrigen verfertiget und die Quadrigen mit den vier Pferden, geleitet von *Alcibiades*, hat *Phiromacus* gemacht. *Pausanias* Lib. IV. *Eliac.* sagt: der marmorne Schauwagen des *Cleosthenes* von *Epidamnus*, welcher in der sechs und sechzigsten Olympiade siegte, war eine Arbeit des *Agelades*. *Cleosthenes* stand auf der Quadriga, worauf die Namen der Pferde nebst der Inschrift eingehauen waren. Die Jochpferde hiefsen *Phoenix* und *Corax*, das rechte Seitenpferd *Cnacias* und das linke *Samus*. Folgende Inschrift sah man an dem Kasten der Quadriga eingegraben: „*Cleosthenes Pontius*, berühmt durch die olympische Palme, setzte mich zu *Epidamnus*; er, der Sieger mit den Rossen.“

Der Bildhauer *Euphranor* machte Quadrigen mit dem Bilde des *Philippus* und des *Alexanders*, wodurch sein Name sehr berühmt wurde, wie *Plinius* Lib. XXXIV. Cap. 8 erzählet. Die *Griechen* und *Römer* setzten sogar einem ganzen Volke dergleichen Ehrenwägen, worauf aber kein Bild stand, sondern nur ihre Grofsthaten eingegraben waren. *Herodot* erzählt Lib. V. v. 77, dafs die *Athener* der *Pallas* zu Ehren eine Quadriga von Erz mit vier Pferden haben giefsen lassen von dem zehnten Theile des eingegangenen Lösegeldes der gefangenen *Boeotier* und *Chalcider*. Solche stellten sie in der Burg auf, an dem Eingange der *Propylaeen*, wo sie noch *Pausanias* nach seiner Versicherung Lib. I. 28 gesehen hat, mit folgender Inschrift:

„Der Böotier Schaaren bändigten und der Chalcider
„Sie, die Helden *Athen's*, durch die Thaten des Kriegs,
„Tilgten im Dunkel des eisernen Kerkers die Schmach, und o Pallas!
„Von der Lösund zehntheil war dir dieses Gespann."

Vielleicht war auch der Wagen der *Juno*, der in *Carthago* aufbewahrt stand, ein ähnlicher dieser Göttinn geweihter Schauwagen, wovon *Virgil* in *Aeneid.* Lib. I. 20 sagt: *„Hic illius arma,*
Hic currus fuit."
Und der Wagen der Sonne, den *Josias* vor dem Tempel zu *Jerusalem* abnehmen liefs, darf ebenfalls unter die Schauwägen gezählet werden.

Vor dem Schauspielhause zu *Herculanum* stand auch eine Schau-Quadriga mit dem Lenker und vier Pferden von flüchtiger *arabischer* Gestalt, alles von übergoldetem Erz; dieses bewiesen die Trümmer davon, welche man in unsern Zeiten ausgegraben hat*), aus allen denen noch ein Pferd zusammengesetzet wurde, das sich in dem *Museo* zu *Portici* befindet.

Dergleichen Ehrenwägen wurden auch öfters den Imperatoren vom Senate, als ein besonderer Beweis der Huldigung des Volkes, wegen ihrer errungenen Siege, zuweilen auch nur aus Schmeicheley bewilliget, wovon man viele Beyspiele in der Geschichte antrift. *Juvenal* Sat. VIII. v. 3. erwähnet dieser in Schauwägen stehenden fürstlichen Lenker. (Stantes in Curribus Aemilianos.) *Capitolinus* sagt im *Maximin:* „Wegen des Sieges haben wir unsern Fürsten, dem *Maximinus* und *Balbinus* und dem *Gordianus*, Currus mit Elephanten bespannt und Triumphal-Quadrigen zuerkannt." Es wird also der Unterschied hier sehr bestimmt gemacht zwischen dem Ehrenwagen mit Elephanten und der Triumph-Quadriga mit vier Pferden, welche sich auch durch ihre Form hinlänglich unterschieden, wie hier mehrere Tafeln beweisen und wie dieses eine Menge alter Münzen des *Augustus*, *Domitian*, *Commodus*, *Alex. Severus*, und andere mehr bezeugen.

So befahl Kaiser *Severus*, um das Andenken seines Vorgängers *Pertinax* zu ehren, dafs dessen Bildsäule von Gold verfertiget, auf einen Wagen

---

*) Anno 1709 entdeckte man diese Stücke nahe bey dem herculan'schen Theater: das Ganze war colossisch und man sieht noch jetzt die Basis von weifsem Marmor, worauf das Werk stand. S. M. in den Abbildungen vom Herculano.

gestellt und mit Elephanten bespannt, bey den Festen im Circus herumgeführt wurde. Alle dergleichen bewegliche Wägen gehörten aber nicht zu der Klasse der feststehenden Schauwägen, sondern zu den Thensen. Die ältesten Gattungen von Schauwägen sollen die irdenen Quadrigen gewesen seyn und unter diesen waren die der *Vejer* besonders berühmt, von denen *Plutarch* im Leben des *Publicola* erzählet, sie seyen so sehr in dem Brennofen gewachsen, dafs man ihn defshalb zerschlagen mufste, um sie wieder herauszubringen. Nachher wurden diese irdenen Quadrigen der *Vejer* zu den sieben grofsen Heiligthümern der *Römer* gezählet.

Von den irdenen Quadrigen, die einst auf dem Capitol standen, schreibt *Plinius*, sie wurden zuerst von den *Tuskern**) in Thon verfertiget, nachher aber in Erz gegossen.

Winkelmann sagt: in den frühesten Zeiten wagten sich die Künstler eher daran, Denkmäler von Thon zu bilden, den sie gut zu mischen und zu brennen verstanden, als dergleichen von Marmor auszuarbeiten, oder gar in Erz zu giefsen; denn es mufste eine lange Zeit vorausgehen, ehe man es unternahm, die Metalle zu schmelzen und in Formen zu giefsen, oder den Marmorblock durch Kunst zu beleben. Dieses mag wohl bey den *Hetruriern* der Fall gewesen seyn; allein schon in den ältesten Zeiten, so weit die Geshichte reicht, finden wir Spuren, dafs die Bearbeitung und das Giefsen der Metalle bey vielen Völkern bekannt war, wie man in den Büchern *Moses* lieset von dem Erzgiefser *Tubalkain*, von der ehernen Schlange, von dem goldenen Kalbe, den metallenen Posaunen und Trompeten, von denen es im IV. B. *Moses* Cap. 10. v. 2 heifst: „Und der Herr sprach zu *Mose*, mache dir zwey Drommeten von *dichtem* Silber.“ Die ehernen Wägen vor dem Tempel *Salomo's* beweisen gleichfalls, dafs jene Künstler eben sowohl eine Quadriga hätten giefsen können und die vielen Verzierungen daran und an den metallenen Becken, wie auch an dem grofsen Wasserbehälter oder sogenannten ehernen Meere, welches auf gegossenen Rindern ruhete, zeigen, dafs man zu jener Zeit schon mit der Verfertigung von allerley Figuren aus Erz wohl umzugehen verstand.

Tab. LI. Fig 1 zeigt die genaue Abbildung einer Quadriga von weissem Marmor, welche in der Gegend von *Rom* ausgegraben wurde und nun

---

*) Die *Tusker* waren die alten Bewohner des jetzigen *Toscana*.

in dem Museum des Vaticans stehet. Die Pferde sind in Lebensgröſse und von eben dem weiſsen Marmor, wie der Wagen verfertiget. Die Zäume, Bauchgurt und Halsriemen sind nicht aufgetragen, sondern in die Masse des Marmors der Pferde gearbeitet und sehr fleiſsig vollendet und obgleich das eine Pferd, wie auch einige wenige Stücke am Wagen, zum Theil neu nachgemacht worden sind, um dieses schöne Fahrwerk so gut wie möglich wieder herzustellen, so verdient es doch als ein eben so seltenes als prächtiges antikes Denkmal von jedem Kenner bewundert zu werden. Der Kasten ist noch ganz gut erhalten, die äuſsern Zierrathen sind sehr reich und geschmackvoll, der Boden uud die Tafeln oder Seitenwände des Kastens sind aus der nämlichen Marmormasse ungefähr anderthalb Zoll dick, die Blumen und die Laubwerke an vielen Stellen ziemlich hoch erhaben und die inwendige Seite der Tafeln ist ebenfalls mit Bildhauerey verziert, wie bey Fig. 3 zu bemerken. Die ganze Abbildung habe ich der Freundschaft eines *Münchner* Künstlers zu danken, der solche in *Rom* mit gröſster Genauigkeit und nach dem beygefügten Maaſsstabe abzeichnete, die sich zwar auch, jedoch nicht so vollständig in dem schönen Werke von *Pyranesi* und in dem *Museo Clementino* von *Visconti* beschrieben und erklärt findet. Die Zierathen habe ich selbst von einem Gypsabguſse nachgezeichnet, welcher die eine Hälfte des Kastens ausmacht und sich auf der königlichen Akademie zu München befindet. Die Form des Kastens ist selten und die Vorderwand, anstatt wie gewöhnlich zugerundet zu seyn, ist herzförmig zugespitzt. Der obere Rand, der den Kasten umläuft, besteht aus zwey dicken nebeneinander liegenden Rundstäben. Die Räder, Achse und Deichsel sind von eben dem Marmor und schön gearbeitet, besonders der Widderkopf am Ende der Deichsel, welcher noch antik ist, die Form des Joches mit Schlangenköpfen, der unten daran befestigte Leitseil-Ring und die Art, wie dieses Joch befestiget ist, verdient der Seltenheit wegen bemerkt zu werden. Es scheint, die zugespitzte Form des Kastens war besonders bey einigen Rennwägen angenommen, weil solche im schnellen Laufe den Wind nicht so auffiengen, wie die flachrunden.

Von einem solchen Schauwagen schreibt *Claudian Epigr.* 87. De Quadriga marmorea:

„Wer lieferte aus einem Marmorblock unzählige Gestalten?
Es erhebt, siehe! (en *) den Führer der Wagen; mit gleichen Gebissen
Werden die einträchtigen Rosse gebändigt. Die, so die Form trennt,

*) (en) statt in, welches keinen Sinn giebt

Verbindet die gleiche Materie ohne Unterschied.
Der Mann entraget dem Wagen und die Pferde entwachsen der Achse;
Eines bildet sich aus dem Andern. — Woher so viel Kraft?
Ein Stein verbindet so viele Glieder, und der Fels,
Duldend den Meifsel durch die Kunst gehandhabt,
Wird in mancherley Gelenke verwandelt.“

Mehrere Gelehrte glauben, diese marmorne Quadriga müfse ein besonderes mechanisches Kunstwerk gewesen seyn, wo der Fahrmann aus und einsteigen und die Pferde Hals und Füfse bewegen konnten. Allein davon ist gar keine Rede, sondern *Claudian* lobt hier (wiewohl etwas dichterisch) die Kunst, wodurch der harte Marmor so zart bearbeitet wird und die Figuren so voll Leben und Handlung erscheinen, dafs man versucht wäre zu glauben, sie könnten die Glieder bewegen. Vielleicht war die wieder ausgegrabene Quadriga mit den zwey marmornen Pferden Fig. 1 ursprünglich auch aus einem Marmorblock verfertiget; vielleicht ist es gar die nämliche, welche *Claudian* besang, auch mag das Bild eines Siegers darinnen gestanden haben, wovon man aber keine Spur mehr bemerkt. Nur ist es Schade, dafs dieser Wagen keine Inschrift enthält, welche ohne Zweifel auf das vorgefundene Fufsgestell gesetzt war. So viel aber scheint gewifs, dafs dieses eine jener Ehren-Quadrigen oder Schauwägen ist, die man in den Vorhallen der Palläste, in den öffentlichen Gärten und Plätzen aufstellte. Auf ähnliche marmorne Schauwägen deuten die zwey *griechischen* Monosticha in *Analecta Adespot.* Nr. 321.

„Der Wagen, sein Lenker, die Pferde, das Joch,
Die Zügel und Peitsche — ein einziger Stein.“
und Nro. 322.
„Der Wagen, auf ihm die Victorie, die Zieher, der Lenker,
Das Joch und die Zügel, ein marmorner Block.“

Fig. 4 auf obigem Blatte ist von einer antiken Medaille entlehnt, die sich in dem k. k. Antiken-Cabinet in *Wien* befindet und die Umschrift trägt, Domnus Philocomus. Der Kasten dieser Schau-Quadriga hat die eben erwähnte Form und die Palme nebst der Peitsche und der Kleidung des Fahrmannes beweisen, dafs diese Contorniate keinem Krieges-Helden, sondern einem *circensischen* Wagenrenner zu Ehren geschlagen worden ist.

Diejenigen Votiv-Wägen, welche in die Tempel verehret und die, so einem ausgezeichneten Feinde abgenommen wurden, stellte man nicht immer

in die Vorhallen der Tempel, sondern man hieng solche in Ketten an die Säulen oder an die Decken derselben, wie dieses *Virgil* Lib. IV. beschreibt: „Auch viel Kriegsgeräth an die heiligen Pfosten geheftet, hängt mit den eroberten Wägen herab und gebogene Aexte, Helme, ungeheure Thorschlösser, Schilder, blinkende Speere u. a. m." Und *Pausanias* Lib. V. sagt: „Von dem Gewölbe der Kuppel hängt der Wagen des *Pelops* herab.

Dieses uralten Gebrauches wird auch im Hohenliede *Salomos* Cap. IV. v. 4 erwähnet, wo es heifst: „Dein Hals ist wie der Thurm Davids mit Brustwehr gebauet, daran tausend Schilde hangen und allerley Waffen der Starken."

Von der gemachten Beute weiheten die *Römer* einen Theil ihren Göttern, und nach *Livius* Lib. X. war einst die Menge der Beute so grofs, dafs nicht allein der Tempel des *Quirinus* und das *Forum* damit geziert war, sondern auch noch den Verbündeten und nächsten Colonisten für die Auschmückung ihrer Tempel davon vertheilt wurde.

Um bey wichtigen Unternehmungen die Gunst ihrer Götter zu erlangen, brachten sie ihnen allerley Gelübde, die sie, bey glücklichem Ausgange zu lösen sich verbunden glaubten. *Cicero* schreibt im II. *Buche von der Natur der Götter*: „Der du glaubst, die Götter bekümmern sich wenig um die Menschen; erkennst du nicht aus den vielen gemalten Gelübde-Tafeln, wie viele dem Sturme entronnen und glücklich in dem Hafen eingelaufen sind?" *Tibull* in *Elegie* 1 *ad Iside* ruft aus: Jetzt Göttinn hilf mir! denn dafs geholfen werden kann, beweiset die Menge gemalter Tafeln in deinen Tempeln." *Caligula* weihete drey Dolche in den Tempel *Jupiters* des Rächers. *Herodot* erzählet Lib. I., dafs die Fesseln, womit die gefangenen *Lacedaemonier* von den *Tegeatern* belegt worden, noch zu seiner Zeit in dem Tempel der *Minerva Alea* herumhiengen. Und im 1ten Buche *Samuels* Cap. 31 v. 10 heifst es: „Die Philister (*Phoenicier*) hiengen die Waffen und den Harnisch des erschlagenen Königes *Saul* in den Tempel ihres Gottes *Astharoth*."

Wenn ein Bürger sein Gewerbe aufgeben und sich in Ruhe setzen wollte, so widmete er dankbar den Göttern einige ausgezeichnete Stücke seines Werkzeuges, zuweilen von Silber nachgemacht und hieng sie an die Säulen ihrer Tempel. Gladiatoren, die sich vom Schauplatze ganz zurückgezogen, weiheten ihre Waffen dem *Hercules*. *Justinus* erzählt in Lib. XI. Cap. 7, dafs *Gordius* seinen Bauernwagen, auf dem ihm auf seiner Reise unverhofft ein Reich angetragen wurde, der königlichen Majestät geweihet und ihn in dem

Tempel *Jupiters* aufgestellt habe. Wenn ein Wettrenner oder ein Fahrmann sich von seinem Geschäfte zurückzog, so weihete er seine Biga oder ein Joch, Zaum oder auch nur ein Gebifs in einen Götter Tempel, meistens aber dem *Neptun.*

Catull ruft aus: „O mein Schiff! dich weihe ich dem *Castor* und *Pollux.*"

Die schöne *Lais* opfert im Alter ihren Spiegel in den Tempel der *Venus.*

In *Lucian* ruft *Timon* aus: „Dich liebe Hacke und dich *Lederwamms* opfere ich billig hier dem *Pan.*"

Longos 19 sagt von *Daphnis*: „Dem *Dionysios* weihete er Tasche und Fell; dem *Pan*, die Syrinx und Flöte, den Hirtenstab den *Nymphen.*" Und in *Aristophanes* weiht *Carion* dem *Plutus* seinen alten Mantel und die Schuhe, die er in seiner Armuth getragen hatte.

Das Weihgeschenk hiefs Anathema und wie zahlreich man dergleichen den Göttern dargebracht, erhellt aus *Strabo* Lib. IX. p. 607 a, wo gesagt wird, dafs *Polemo* allein über die Weihgeschenke auf der Acropolis ein Werk in vier Büchern geschrieben habe.

Dafs dabey viele Arbeiter reichlichen Gewinnst fanden, beweiset die Stelle in der Apostelgeschichte Cap. XIX. v. 23 bis 28, wo von dem Aufstande der Goldschmiede in *Ephesus* die Rede ist, welche befürchteten, dafs die neue Lehre des *Paulus* der Verehrung der Göttinn *Diana* nachtheilig werden könnte, wodurch dann ihr Geschäft mit silbernen *Diana* Tempelchen und Wallfahrts-Münzen, worauf dieser Tempel abgebildet und andern Votiv-Geschenken gänzlich zernichtet worden wäre.

Capitel VI.

Der Leichenwagen.

Die Leichenbegängnisse der alten *Griechen* und *Römer* waren feyerlich und prunkvoll; und groſs war die Menge der verschiedenen Wägen, die den Zug begleiteten, besonders zeichnete sich der Trauerwagen vor allen andern durch seine eigene Bauart und Verzierungen aus. Die schwarze Farbe war auch damals schon die Farbe der Trauer und das Silber wurde vorzüglich zu den Stickereyen und der Verbrämung der schwarzen Trauergewänder und zu andern Zierathen sowohl an dem Wagen als an dem Pferdezeuge angewandt. Tab. LIII. A. Fig. 1 zeigt den prächtigen Leichenwagen *Alexanders* des Groſsen, den *Diodor Siculus* in Lib. XVIII. Cap. 26 umständlich beschreibet; der schönste und kostbarste, der in der Geschichte vorkommt, und von dem *Athenäus* in seinen Tischreden V. Cap. 9 ganz zu Ende sagt: „*Hieronymus* hat sich groſse Bewunderung erworben durch die Verfertigung der Harmamaxa, in welcher der Leichnam *Alexanders* des Groſsen fortgefahren ward.“ Hier wird also dieser Wagen von *Athenäus*, Harmamaxa, genannt, welches bey den *Griechen* ein vierrädriger Prachtwagen oder ein bedecktes Carpentum war; hingegen nennt ihn der lateinische Uebersetzer, Pilentum, das ist ein Wagen mit einem auf Pfeilern ruhenden gewölbten Dache. Die Beschreibung, welche *Diodor* von Sicilien davon liefert, lautet wie folgt: „Im folgenden Jahre (320 vor Chr.), da in *Athen Philokles* zum Archon, in *Rom* aber *Cajus Sulpicius* und *Quintus Aulius* zu Consuln erwählt wurden, machte *Arrhidäus*, dem die Abführung von *Alexanders* Leichnam übertragen war, nachdem er den dazu bestimmten Wagen (Harmamaxa) zu Stande gebracht hatte, die zur Fortschaffung nöthigen Anstalten. Weil dieses dem Ruhme *Alexanders* entsprechende Werk nicht allein in Ansehung des groſsen Aufwandes, der sich auf viele Talente belief, sondern auch wegen der daran bewiesenen vorzüglichen Kunst höchst berühmt gewesen ist, so halte ich's

nicht für undienlich, hier eine Beschreibung davon beyzufügen. Zuerst war ein für den Leichnam passender goldener Sarg von getriebener Arbeit verfertiget worden und diesen hatte man bis auf die Hälfte mit allerley Speccreyen angefüllt, die dem Leichnam nicht allein einen Wohlgeruch, sondern auch eine lange Dauer geben konnten. Auf dem Sarge lag ein goldener Deckel der genau einpafste und den ganzen obern Rand umgab. Ueber denselben war eine prächtige mit Gold gestickte Purpurdecke gebreitet und neben dieser lagen die Waffen des Verstorbenen, um die ganze Vorstellung den von ihm verrichteten Thaten entsprechen zu machen.

Hiernächst brachte man den zur Abführung bestimmten Wagen (griech. Harmamaxa) herbey. Oben auf demselben (Wagengestelle) befand sich ein goldenes gewölbtes Dach (Camara), das schuppenartig gearbeitet und (inwendig) mit Edelsteinen besetzt war, dessen Breite acht, die Länge aber zwölf Ellen betrug. Unterhalb der Wölbung war längs dem ganzen Werke *) ein goldener viereckiger Thron — Thronos — (Erhöhung) angebracht, mit ausgehauenen Köpfen von Bockhirschen (Tragelaphen) **), an welchen goldene Ringe zwey Hände breit hiengen, in die wieder Prachtkränze von allerhand prächtigen Farben eingezogen waren. Oben um den Rand (des Gewölbes) befanden sich netzförmige Fransen mit sehr grofsen Schellen, so dafs der Klang derselben in einer ziemlichen Entfernung gehört wurde. An jeder Ecke (aufserhalb) des Schwibbogens stand eine Siegesgöttinn, die eine Trophée in der Hand hielt. Das Peristyl, worauf der Schwibbogen ruhte, war von Gold mit jonischen Capitälern. Innerhalb des Peristyls war ein goldenes Netz von fingerdickem Gewebe, an welches sich vier in einer Parallele stehende und mit Bildern geschmückte Tafeln, die den äufsern Seiten gleich waren, anschlossen. Cap. 27 fährt *Diodor* fort: „Auf der ersten Tafel war in halb erhabener Arbeit ein zweyrädriger Wagen (Harma) und auf demselben *Alexander* sitzend, mit einem prächtigen Zepter in der Hand, vorgestellt. Um den König stand auf der einen Seite die *macedonische* Leibwache in der gewöhnlichen Rüstung, auf der andern die *persischen* Melophoren ***), und vor diesen die Waffenträger. Die zweyte Tafel enthielt die der Leibwache folgenden Elephanten, auf denen vorne *Indianer*, hinten aber *Macedonier* in ihrer ordentlichen Tracht safsen. Die dritte Tafel stellte einige Schwadronen Reiter vor, die die im Treffen gebräuchlichen Evolutionen machten. Auf der vierten endlich befand sich eine zur Seeschlacht aufgestellte Flotte.

---

*) So grofs als es nämlich der innere Raum gestattete.

**) *Athenäus* erwähnt bey dem Prachtzuge des *Ptolemäus* auch Bigen mit Tragoi bespannt, welche Einige für Steinböcke, Andere für Damhirsche oder für Brandhirsche halten. *Plinius* in H. N. beschreibt den Tragelaphus als eine Art von Hirsch mit einem Barte und bocksartigen zetteligen Haaren.

***) Apfelträger, weil sie goldene Knöpfe, wie Aepfel gestaltet, auf ihren Lanzen trugen.

J. C. Ginzrot. compos. et

C. Van de Velde Sculp.

An dem Eingange dieses gewölbten Kastens standen goldene Löwen, die auf die Hineingehenden einen grimmigen Blick warfen. Ein goldener *Acanth* *) erhob sich zwischen jeder Säule allmählig bis zu den Kapitälern. Oben auf dem Gewölbe befand sich in der Mitte desselben in freyer Luft ein purpurner Teppich auf dem ein aufserordentlich grofser Oelkranz von Golde lag, der, wenn die Sonnenstralen darauf fielen, einen solchen schimmernden und zitternden Glanz von sich warf, dafs der Schein desselben gleich dem Blitze, weit in die Ferne gesehen werden konnte. Das Gestell, worauf der Schwibbogen ruhte, hatte zwey Achsen, an denen sich vier Räder nach *persischer* Art herumdreheten **). Die Seiten (Speichen) und Felgen dieser Räder waren übergoldet ***), der die Erde berührende Theil aber war von Eisen. Die hervorgehenden Enden der Axen waren von Gold gemacht und stellten Löwenköpfe vor, die einen Pfeil im Rachen hielten ****). In der Mitte des Wagens war ein Angel sehr künstlich angebracht, so dafs vermittelst desselben der Kasten beym Rütteln an unebenen Orten unbeweglich blieb.

Der Wagen hatte vier Deichseln; an jeder waren vier Joche, eins vor dem andern und an jedem Joche vier Maulthiere angespannt, so, dafs sich in allem vier und sechszig Maulthiere von auserlesener Gröfse und Stärke daran befanden. Jedes derselben war mit einem goldenen Kranze geschmückt; an beyden Backen hiengen goldene Schellen und an dem Halse köstlich mit Edelsteinen besetzte Halsspangen, (Phaleren). Und Cap. 28: „Jedoch war der auf diese Weise erbaute Wagen noch weit prächtiger anzusehen, als beschrieben werden kann und zog wegen des überall davon verbreiteten Rufes eine grofse Menge Zuschauer herbey. Die Einwohner der Städte, wo er nur immer hinkam, giengen ihm in grofsen Haufen entgegen und

*) Akanthos, Bärenklau, ein Kraut, das die *Griechen* und *Römer* häufig in der Baukunst zu Verzierungen gebrauchten.

**) An den *Persischen* sowohl, als an den *Indischen* und andern fremdländischen Prunkwägen woran die vier Seiten, welche den Kasten umgaben, öfters auf das prächtigste verzieret waren, stellte man die Räder gewöhnlich hinter die Tafeln des viereckigen Verschlages, wie Tab. XLVII. Fig. 4 und 8, damit die künstlichen Verzierungen weder verhüllt und unterbrochen, noch von dem Staube und Kothe der Räder besudelt werden konnten.

***) Für Plagia, Seite, möchte Wesseling lieber lesen *Plaemnai*, Radenaben; aber wenn die Felgen und Speichen übergoldet waren, so waren es gewifs die Naben ebenfalls.

****) Dieses konnten die Enden der Achsen nicht seyn, denn wie hätte man solche durch die Naben schieben können? wohl aber goldene Kapseln, welche Löwenköpfe vorstellten, mit denen man die Ende der Naben und der darin steckenden Achsen-Enden verzierte.

begleiteten ihn auch wieder eine weite Strecke, weil sie des reitzenden Anblickes gar nicht satt werden konnten. Dieser Pracht gemäfs folgten auch dem Wagen zur Seite eine Menge Wegbereiter und andere Arbeiter, nicht weniger eine starke Bedeckung von Soldaten.

So führte denn endlich *Arrhidäus*, nachdem er beynahe zwey Jahre mit Verfertigung dieser Werke zugebracht hatte, den Leichnam des Königes, von *Babylon* nach *Aegypten*. *Alexandern* zu Ehren kam *Ptolemäus* mit seiner ganzen Macht bis nach *Syrien* entgegen, nahm den Leichnam in Empfang und bewies ihm die gröfste Sorgfalt. Der Leichnam wurde in *Alexandrien* beygesetzt."

Man vergleiche die Beschreibung und die Abbildung, welche der Verfasser von diesem berühmten Trauerwagen in gegenwärtigem Capitel liefert, mit der, welche der Graf v. *Caylus* in *Histoire de l'academie des inscriptions* Tom. 22. p. 76 mittheilet, und der gelehrte Leser mag dann urtheilen, welche dieser Uebersetzungen und Abbildungen am Deutlichsten zu dem Texte *Diodors* passe und mit der Bauart der Wägen der Alten übereinstimme, auch sich zugleich überzeugen, wie irrig der Begriff sey, den sich *Böttiger* von der Beschaffenheit dieses Trauerwagens macht, wenn er in der 24ten Vorlesung seiner Archaeologie davon sagt: „Man denke nur an die, vier Stockwerke übereinander aufgehäuften, Bildwerke auf Tafeln, die von goldenen Netzen getragen wurden und wo auf dessen obersten, *Alexander* auf dem *Throne*, auf der zweyten die Elephanten, auf der dritten die Reiterschaaren und auf der untersten die Flotte in lauter Bilderwerk aufgestellt war. Die colossalen Victorien, die Löwen, die Festons, goldene Glocken und andere zahllose Ornamenten gar nicht zu erwähnen. Es mufsten hier wenigstens einige tausend Statuen und Bilder auf einem Wagen aufgestellt seyn.

Obige Vorstellung *Böttigers* ist ganz irrig und stimmt gar nicht mit der Beschreibung überein, die *Diodorus* davon liefert, der zwar wenig von dem Wagenbaue verstand und daher manches in seiner Erklärung durcheinander wirft, so dafs nur der Sachkundige das ganze Machwerk zu enträthseln vermag, da *Diodor* nicht die technischen Benennungen und die mechanische Zusammenstellung beschreiben, sondern nur das Auffallende, Seltene und Prächtige dieses Wagens mittheilen wollte, der übrigens in seiner Bauart wenig von den damaligen Pracht-Carpenten und Harmaxen verschieden war, woven man in diesem Werke einige ähnliche einfachere Abbildungen auf Münzen findet.

---

*) Siehe hierüber: Uebersetzte Abhandlung von Herrn Hofrath *M ufsel*, im II. Bande, pag. 343.

Tab. LIII. Fig. 2 stellt das Inwendige dieses gewölbten Wagens im Durchschnitte vor, wo der Sarg in dem Kasten auf einer Stuffen-Erhöhung ruhend, vorgestellt, die ringsum mit Köpfen von Tragelaphen und Pracht-Kränzen umgeben ist und welche vermuthlich der sogenannte viereckige Thronus war, der den Raum ausfüllte und den Sarg des *Alexanders* trug; denn daſs die Griechen sich des Wortes Thronus nicht ausschlieſslich bedienten, um einen königlichen Thron anzudeuten, sondern auch einen erhabenen Stuhl, einen Emporstand — Scena — Stufenerhöhung, damit zu bezeichnen, findet man in mehreren Stellen erwiesen *). Denn, daſs auſser dem Sarg, in der Mitte des Kastens noch ein Thron mit dem Bilde des *Alexanders* stand, der die ganze Länge des Kastens einnahm, wie Caylus sagt, ist nicht zu denken, weit weniger, daſs ein solcher oben auf dem Kuppeldache gestellt war, wie *Böttiger* will, da *Diodor* gar keine Erwähnung davon macht; ebenso ist es wahrscheinlicher, daſs das Kuppeldach inwendig und nicht auswendig mit Edelsteinen schuppenartig besetzt war, da *Diodor* sagt, daſs die äuſsere Seite mit einem prächtigen Purpur-Teppiche (behängt) geschmückt war, also paſsen die Edelsteine wohl besser zu der innern Pracht, als unter den Teppich.

Die Tafeln oder Basreliefs, welche *Caylus* und andere auf die goldenen Netze hängen, wären hier ganz widersinnig angebracht, die kostbaren goldenen dicken Netze, welche hinter den künstlich gearbeiteten goldenen Saulen aufgespannt waren, dienten hauptsächlich dazu, um die überall sich zudrängende neugierige Menge entfernt zu halten und das Innere dieses Prachtgewölbes so wie den Hauptgegenstand des Ganzen, den Sarg des groſsen *Alexanders*, den Blicken der Zuschauer frey und offen darzustellen, warum also allen diesen Reichthum an Pracht und Kunst, wieder mit Tafeln verhüllen? da es doch von jeher üblich war, die untern Tafeln, welche die *persischen*, *indischen* und überhaupt alle *asiatischen* Wägen umgaben, mit Bildereyen und mancherley Schnitzwerk zu verzieren. Ferner heiſst es: am Eingange des gewölbten Kastens standen goldene Löwen;“ aber da ohne Zweifel der Eingang nicht von vorne, hinter den bösartigen Maulthieren seyn konnte, so mag er wohl sicherer und bequemer am hintern Theil des Kastens angebracht gewesen seyn, welches mittelst einer niedergelassenen oder ausgezogenen Treppe leicht geschehen konnte. So glauben auch Einige, daſs der leere Zwischenraum, der die Säulen von einander trennte, mit einer goldenen durchgebrochenen Arabesque von Acanth-Blättern verzieret war; wozu hätten alsdann die darhinter ver-

*) S. Graevius Tom. VII. Marmor pisanum; und Pollux Onom. Cap. XXX. §. 8. de Thronorum Confectore.

steckten goldenen Netze gedient? Der Acanth umschlang vielmehr den ganzen Säulenschaft vom Fufsgestelle bis zu dem Capital (Hauptgesimms), dergleichen man noch viele auf alten Monumenten antrifft. So sagt z. B. *Curtius* im Leben Alexanders, dafs die Säulen in den Pallästen der Könige von Indien ganz übergoldet und von unten bis oben mit silbernen Weinranken umschlungen seyen, und in *Pyranesi* schönem Werke della Magnifizenza d'Architectura de Romani, 1761. Tab. XVII. 3, sieht man mehrere Bruchstücke solcher ant. verzierten Säulen, die mit Bärenklau (Acanthus) Weinreben u. a. umwunden sind, wovon die schönste in *Villa Albana extra portam Salarian.* gefunden wird.

Wenn ferner der ganze Wagen vom Golde strahlte, so mufsten auch unstreitig die Räder, d. i. die Felgen, die Speichen und die Naben übergoldet gewesen seyn, besonders da letztere mit goldenen Kapseln, welche Löwenköpfe vorstellten, am Vorderrande eingefafst und mit pfeilförmigen Lonen oder Schliefsnägeln querdurch, anstatt von oben herab befestiget waren. Jedoch ist hier zu bemerken, dafs die Löwenköpfe nur an den hinteren Achsen den Seitentafeln des Kastens gleichstehen konnten, die an den vordern aber sich mit dem Vordergestelle hin und her bewegten, oder wohl gar der Symmetrie halber am untern Rande dieser Tafeln selbst befestiget waren.

Der Wagen hatte vier Deichseln, denn es war bequemer und sicherer das Vordergestell eines solchen ungeheuren grofsen und breiten Wagens mit vier Deichseln als nur mit einer einzigen Deichsel zu lenken und umzuwenden; so auch in Rücksicht der vorgespannten zwey und dreyfsig Zugthiere, welche unterm Joche liefen und also an ihren Vorlagdeichseln alle an dieser einzigen Deichsel, anstatt an vieren vertheilt, hätten ziehen müfsen; wobey zu bemerken ist, dafs die übrigen zwey und dreyfsig Maulthiere an Strängen und nicht unter dem Joche liefen und also nicht an den Deichseln zogen.

Fig. 3 wird diese Bespannung begreiflicher machen: es waren nämlich in allem 64 Maulthiere vor den Wagen in folgender Ordnung gespannt. (S. I. Band Cap. V. von der Bespannung.) Auf den vier doppelten Deichsel-Aermen, in welche die Deichseln eingeschoben waren, lag ein langes Querholz oder Strangwage, um welche das Ende der Stränge von den Funalen geschlungen oder befestiget wurde, so dafs neben jedem Paar Maulthiere, die unter dem Joche an der Deichsel liefen, noch zwey Funalen an Strängen zogen, jedem dieser Viergespänne ward ein Reitknecht beygegeben, der nach *morgenländischer* Sitte auf dem rechten Funalis safs und die zwey Jochthiere, wie

auch das auswendige linke Strangthier an der linken Hand an kurzen Zügeln lenkte und darauf merken mufste, dafs seine vier Thiere mit den andern gleich zogen und in der Reihe blieben. So liefen also an den hintern vier Deichseln zunächst am Kasten sechszehn Maulthiere in einer Reihe von ihren vier Reitknechten geleitet, an diese vier Hauptdeichseln, welche mit Aufhaltketten (Retinacula,) versehen waren, wurden die vier Vorlagdeichseln der zweyten Reihe eingehängt und die Strang-Ende dieser Funales in die Brustblattringe der hintern Funalen gezogen, eben dieses wurde mit den Vorlagdeichseln der dritten und vierten Reihe wiederholt, bis alle 64 Maulthiere vor den Wagen gespannt und von 16 Reitknechten gelenkt, in schöner Ordnung da standen. Wobey zu bemerken war, dafs die 16 in einer Reihe laufenden Joch- und Strangthiere nicht zu dicht neben einander gespannt werden durften, damit ihre Bewegungen nicht dadurch gehindert wurden; so mufsten ebenfalls die vorgespannten Reihen hinlänglich von einander gesondert werden, damit sie sich nicht die Füfse zertreten, noch bey dem Ausschlagen verletzen konnten, doch auch nicht zu entfernt von einander laufen, auf dafs sich die Stränge der Funalen nicht verwirrten. Man darf also mit Zuversicht annehmen, dafs dieses Gespänne von 64 Maulthieren einen Bodenraum von ungefähr 28 Schuhe in der Breite und 40 Schuhe in der Länge einnahm, so, dafs die Zugthiere auf beyden Seiten mehrere Schuhe über die Breite des Wagens hinausragten, wefswegen die Strangwage schon von einer ziemlichen Länge und mit vielen eisernen Gegenstützen verwahrt seyn mufste. Vermuthlich stand auf dem Vordertheile dieser Harmaxa ein Stallmeister, der den ganzen Zug übersehen konnte und dem deren Leitung übertragen war.

Pausanias Lib. I. *attische* Reise Cap. 7*) erzählet von der Fortschaffung der Leiche *Alexanders* des Grofsen: dafs, als dessen Körper einige Zeit in *Memphis* gelegen, *Ptolemaeus* für gut fand, ihn nach Alexandrien führen zu lassen. *Curtius* erzählt ebenfalls am Schlufse des X. Buches, dafs Ptolemaeus, welchem nach dem Tode *Alexanders* *Egypten* zugetheilt wurde, den Körper dieses grofsen Mannes nach *Memphis* bringen liefs, von wo er ihn nach einigen Jahren nach *Alexandrien* sandte, wo sein Name sehr verehrt wird.

Auch *Aelian* erwähnet etwas umständlicher von der Fortbringung der Leiche *Alexanders* im B. XII. seiner *Var. histor.* Cap. 64 mit folgendeu Wor-

*) S. *Pausanias, Voyage historique de la Grèce, traduit avec Notes, par l'Abbé G'edoyn.* 8. *Amsterdam.* 1717.

ten: „*Alexander* der Grofse lag dreyfsig Tage unbeerdiget, (weil seine Feldherrn über die Regierung nicht einig werden konnten,) bis endlich *Aristander* aus *Thelmissus* unter den *Macedoniern* auftrat und behauptete, die Götter hätten den Ausspruch gethan, dafs das Land, welches den Körper einschlöfse, darin *Alexanders* Seele gewohnt hätte, sehr glücklich seyn und nie in Feindes Hände fallen würde; nun wünschte ein jeder diesen Körper in sein eigen Reich zu bringen. Unterdessen fand aber *Ptolemäus*, wie man sagt, Mittel, sich dessen heimlich zu bemächtigen und liefs ihn mit vieler Vorsicht nach *Egypten* schaffen. Die andern *Macedonier* blieben dabey ruhig, aber *Perdicas* fieng an den *Ptolemäus* zu verfolgen, nicht sowohl aus Hochachtung gegen den *Alexander*, als wegen der bewufsten Prophezeyhung. Er erreichte auch den *Ptolemäus* und unter beyden entstand über den Leichnam des *Alexanders* ein lebhaftes Gefecht; *Ptolemäus* wich indessen der Hitze seines Gegners durch folgendes Mittel aus: Er hatte nämlich ein dem *Alexander* vollkommen ähnliches Bild verfertigen lassen, welches er mit dem Kleide des Königes und mit prächtigen Leichentüchern schmücken und nachher auf einen *persischen Wagen* (*in persicum Currum*) legen liefs*), worauf er ein prächtiges mit Gold, Silber und Elfenbein ausgelegtes Prunkbett hatte aufstellen lassen und schickte indessen den wahren Leichnam *Alexanders*, ganz schlecht, so gut es sich damals thun liefs, auf unbekannten und ungangbaren Wegen voran. *Perdicas* bekam nunmehr das nachgemachte Bild mit dem Leichenwagen in seine Gewalt und hörte auf den *Ptolemäus* zu verfolgen, merkte aber erst spät, dafs er betrogen seye; weil er ihn nunmehr einzuholen nicht mehr im Stande war.“**)

Die eigentliche Form der Trauerwägen war unbestimmt und ganz dem Geschmacke der Künstler überlassen; aber anders waren jedoch die, worauf man den Aschenkrug stellte und anders die, worauf der Leichnam der Fürsten, der Vornehmen und Reichen in einen Sarg gelegt wurde und die von der Art der *Harmamaxa* waren, wie im I. Bande Tab. XXXVII. Fig. 2.

So wurde der einbalsamirte Leichnam des Kaisers *Constantin* auf einen solchen Trauerwagen gelegt, auf welchen sich *Jovianus*, damals Hauptmann der Leibwache, setzte und den Sarg begleitete, wie *Amm. Marcellin.* L. XXI. Cap. 16 erzählet.

---

*) S. I. Band Cap. LII. von der *Harmamaxa* und Tab. XXXVII. Fig. 2, welche einen solchen Wagen vorstellt.

**) S. die deutsche Uebersetzung aus dem Griechischen, von Meinecke, Quendlinburg.

Diejenigen Wägen aber, welche die Asche der Verstorbenen trugen, waren von der Form, wie das *Carpentum* auf eben dem Blatte Fig. 1, wenn nämlich ein Sohn, ein Verwandter oder ihr Stellvertreter die Urne begleitete und solche während des Zuges in seine Arme schlofs; daher *Juvenal*, *Satyr.* VIII. sagt: „Nicht allein die Asche der Grossen, sondern auch der feiste Trabant (Lateranus) wird in dem Carpentum gefahren.“*) Es gab aber auch geschlossene Quadrigen, wie die auf der bekannten Münze *Trajans* Tab. LII. A. Fig. 1 und im I. Bande auf Tab. XXXVIII. Fig. 4, wenn die Urne mit der Asche des Verstorbenen in den Wagen festgestellt wurde, ohne dafs Jemand dabey safs, wo dann die Leidtragenden barfufs und in Trauerkleidern nebenher giengen. *Spartianus* erzählet: die Asche des Kaisers *Trajans* wurde — nachdem sein feyerliches Leichenbegängnifs und die Verbrennung in *Selinonta* vorüber war — in eine goldene Urne gesammelt, auf eine prächtige Triumph-Quadriga gestellt und von dem Senate an der Spitze und der ganzen Armee, die dem Wagen folgte, nach *Rom* begleitet.

Zuweilen wurden auch dergleichen kostbare Urnen nicht inwendig in den Kasten, sondern auswendig auf das Verdeck Jedem sichtbar befestiget.

Ein ähnlicher Urnenwagen einfacher Art ist der Tab. LII. A. Fig. 2, der den Aschenkrug eines bemittelten Landbauers trägt, dessen Brustbild auf dem Kasten stehet. Zwey Widder ziehen den Wagen, weil der Verstorbene vermuthlich die Schafzucht trieb; ein Landmann leitet die Ziehenden und Kinder und Greise folgen mit Kränzen und Zweigen der Asche ihres Wohlthäters.

Die Leiche des Kaisers *Augustus* wurde von *Nola*, wo er starb, durch die ersten Beamten der Provinz nach *Rom* getragen und dort von den römischen Rittern in Empfang genommen, welche sie am Thore erwarteten. Nachdem die Zeremonie der Verbrennung geendiget war, sammelten sie die Asche in mehrere *goldene* Urnen, welche sie in ein Grabmal von weifsem Marmor zwischen der *Tiber* und der *Via flaminia* beysetzten, wie *Sueton* weitläufig beschreibet. In *Moschus Idyll.* IV. v. 32 ruft *Megara*, *Herakles* Gattinn klagend aus:

„Weinend hätten uns dann mit liebenden Händen die Eltern,
Todten-Geschenk umher gelegt auf den nämlichen Holzstofs

*) S. I. Band Cap. LI. von dem Carpentum.

Und von allen den Staub, in einer einzigen goldnen
Urn' ihn sammelnd, der Erde vertraut, aus der wir entsprofsten."

Die Gefäfse, Urnen oder Vasen, worin man die Asche der Grossen nach der Verbrennung sammelte, waren theils von Gold oder Silber, Onix, Porphir, Granit, Marmor, Alabaster, zuweilen auch von edlern Steinen; gewöhnlicher aber waren die von gebrannter Erde, von einer grofsen Menge schöner und verschiedener Formen. Einige ganz glatt, andere mit erhabenen oder vertieften Verzierungen und Inschriften, von weifser, schwarzer, brauner und rother natürlicher Erdfarbe, mehr oder weniger schön bemalt, wie die schönen ächt *altgriechischen* oder sogenannten *hetrurischen* Urnen, zuweilen auch mit einer farbigen Glafsur überzogen, wie man auch an den kleinen *egyptischen* Götzenbildchen, (die man in Menge in den alten Gräbern findet,) dergleichen schöne Glafsuren von verschiedenen Farben antrifft. Seltener sind jedoch die vom Glase, wovon der Verfasser mehrere glatte noch ganz erhaltene und einige kostbare Fragmente von unglaublich künstlicher, durchbrochener Arbeit gesehen, mit zwey und mehreren Wänden, eine über die andere geblasen, jede mit einem kleinen Zwischenraume durch dünne Glaszäpfchen gesondert, damit keine die andere berührte. Dergleichen seltene antike Bruchstücke von weifsem, opalfarbigem und onixfarbigem Glasflufse sind besonders zahlreich in der k. k. Antiken-Kammer in *Wien* zu bewundern. Auch in dem kön. Antiquario zu *München* befinden sich seit Kurzem einige noch ganz erhaltene glatte gläserne Urnen, wovon drey, Anno 1814 in der Gegend *Salzburgs**) in besonders dazu ausgehölten Steinen stehend, die ihnen zum Schirm dienten, mit mehreren antiken Gegenständen ausgegraben worden sind. Eine ähnliche daselbst befindliche gläserne Urne wurde bey *Regensburg* gefunden. Diese Aschenkrüge überhaupt wurden gewöhnlich Urna, Urnula, genannt, von urere brennen; die aber, wo auch die Knochen beygelegt wurden, hiefs man Urna cineraria. Uebrigens war ihre Form nicht viel von den Oel-, Wein- und Wasser-Krügen verschieden, wefswegen sie die *Griechen* auch Hydrion, Wasserkrug und die Römer, Olla, Kochtopf, nannten.

Salomo in den Sprüchen Cap. XXIII. v. 31 erwähnet schon gläserner Trinkbecher, wo er nach Luthers Uebersetzung sagt: „Siehe den Wein nicht an, dafs er so roth ist und im Glase so schön stehet." Die Vulgata giebt diese Stelle: „*Ne intuearis vinum, quando flavescit, cum splenduerit in vitro*

---

*) Im *Rosenecker* Garten über der *Salzach.*


4.
COL. AVR. PIA. METRO.
SID
1.
S P Q R
CONSECRATIO.
7.
5.
ΣΙΔ ΩΝΟΣ.
8.
ΣΙΔΩΝΟΣ ΘΟΑΣ.
H K
(CAESARI. TRAIAN. AVG.)
2
6
CONSE CRATIO
S. C.
9.
CONSE CRATIO
Vaillant t. 1.
Urna marm. in Collegio Graecorum. S.I.
ODERICI. Dissertat. &. vet. inscr. Romae. 1765.
Mus? Pisan?
3.
C.Ginzrot del.
C.Schleich sen. sc.

calor ejus;" oder betrachte den Wein nicht, wenn er so goldfarbig scheinet, und sein Feuer im Glafse blinket *).

Die feyerlichen *Leichenbegängnisse* hiefsen *Indictiva* oder *publica Funera*; dafs Volk wurde durch den öffentlichen Ausrufer dazu eingeladen. *Festus Pompejus* versichert: dafs dergleichen festliche Leichenzüge nur hohen und vornehmen Personen, oder auch ausgezeichneten Magistraten uud Bürgern gehalten wurden. Dem Zuge folgten gewöhnlich der Prunkwagen des Verstorbenen, seine Rennwägen und Rennpferde, wenn er dergleichen hatte, wie auch seine Jagdpferde und Jagdhunde, nebst dem dazu erfoderlichen schönsten Jagdgeräthe. Nach diesen kamen noch andere Rennwägen, Bigen und Quadrigen und Fechter, Desultoren und Wettreiter, welche alsdann ihre Spiele um den Holzstofs, worauf die Leiche verbrannt wurde, forthielten. Der Körper, welcher verbrannt werden sollte, wurde auf einer Bahre von angesehenen Personen zum Scheiterhaufen getragen und nicht gefahren.

---

*) *Thaddäus Dereser* übersetzt diese Stelle: Siehe den Wein nicht an, dafs er so roth ist und dafs er im Becher so roth sieht.... Soferne *Dereser* keinen gläsernen Becher darunter versteht, so läfst sich nicht leicht begreifen, wie in einem irdenen oder metallenen Becher die Farbe des Weines so anlockend seyn konnte. Die *Griechen* und *Römer* hatten die Gewohnheit, dafs sie ihren minder geachteten Gästen goldene oder silberne Becher vorstellten, damit die Farbe des Weines nicht die geringste Gattung verrieth, den man ihnen einschenkt. Davon sagt *Lucian* III. Cap. 1 von den Schmarotzern: „Während die andern den besten alten Wein trinken, du allein mit einem schlechten und trüben Wein verlieb nehmen mufst und Sorge trägst, dafs du ja aus einem goldenen oder silbernen Becher trinkest, damit die Farbe des Weines ja nicht entdecke, wie verächtlich du gehalten wirst."

Unter den besondern Vasen-Sammlungen, die der Verfasser aufser denen im *brittischen Museum* in *London*, in der *königlichen Bibliothek zu Paris* und der *Bibliothek de Ste. Geneviéve*, in der *Manufacture de Sève* und andern öffentlichen Anstalten in *Paris*, so wie in der k. k. Ant. Kammer zu *Wien*, in der schönen Sammlung des Königes von *Preussen* in *Berlin* und in dem *Museum* in *Dresden* sah, waren unstreitig die des Hrn. Grafen *Lambert* zu Wien, welche nun mit dem k. k. Ant. Kammer vereint und die des Mr. de *Parois* in *Paris* die zahlreichsten und die auserlesensten. Dann besitzen auch noch andere Privatpersonen schöne Sammlungen: so nennt man die des *Sir Eduard* und des Herrn *Hope* in *England;* in *Rufsland* die der Frau Fürstin v. *Gallitzin* und des Herrn von *Domidoff*. In *Deutschland* die der Frau Herzogin von *Weymar* und in *Paris* die des Herrn *Alquier*, ehemaligen franz. Gesandten zu *Neapel*, des Herrn *Dufournis*, *Bonne Maison*, *Durand*, *Digé*, *Dermant*, *Aubony* und *Dubois-Maisonneuve*, der das schöne Werk von ausgewählt schönen *griech.* Vasen herausgegeben hat. Auch in *Böttigers Vasen-Gemälden* findet man zahlreiche Bilder solcher alterthümlichen Gefäfse.

Tab. LII. A. Fig. 3 im I. Bande ist von einem marmornen Basrelief abgezeichnet, welches sich auf einem antiken Grabmale*) im Pallaste *Barberini* zu Rom befindet und einen Theil eines solchen Zuges vorstellet.

Nicht immer waren auf den Grabmälern, Sarcophagen**) und Leichensteinen grofse Inschriften eingegraben, sondern der Künstler suchte durch schöne Gruppen die vorzüglichsten Thaten des Verstorbenen auf dem Marmor darzustellen; auch sah man auf vielen, unter dem Namen des Verstorbenen, einzelne Bilder ohne Zusammenhang auf dem Steine vorgestellt, wodurch man entweder das Geschäft oder die besondern häuslichen Tugenden des Entseelten andeuten wollte. Der Sinn dieser Bilderschrift war zu jenen Zeiten allgemein verstanden und es blieb überdiefs noch Jedem frey, ihn nach Gefallen auszulegen; wie ich schon im I. Bande, Cap. XXVI. bey dem Plaustrum majus Mehreres erwähnet habe. In dem schönen Gedichte der *Sappho* lieset man folgende Verse auf das einsame Grab eines jungen Fischers: „*Metiscus* setzte auf das Grab seines Sohnes *Pelagius* ein Ruder und ein Netz, die Werkzeuge eines so mühsamen Geschäftes.“

So kann auch folgende Grabschrift nach dem *Griechischen* aus *Bergers Aristodorus* (*München*) sehr gut zu dem vorerwähnten Basrelief passen:

„Hier, o *Perikles*, *Archias* Sohn! erhebet von Marmor
Das Grabmal sich und zeugt, dafs du ein Jäger einst warst.
Rings umgeben dein Denkmal die Pferde, die Spiefse, die Hunde,
Und die Pfähle, gespannt über die Pfähle das Netz.
Alles von Stein doch nur. Das Wild umhüpft nun die Gruppe,
Während im zwanzigsten Jahr ewiger Schlummer dich drückt.“

Plinius schreibet von dem Verbrennen der Todten: dafs es zu seiner Zeit noch nicht lange bey den *Römern* eingeführt war und dafs sogar mehrere Familien diesen Gebrauch niemals annahmen, wie das *cornelische* Haus, dessen Verstorbene in Särge gelegt und in der Familiengruft beygesetzt wurden. *Sylla* war der Erste in *Italien*, der das Verbrennen für seine Person an-

*) Vermuthlich das eines Jägers, von Einigen das Grab *Meleagers* genannt.

**) Sarcophagen nannte man die grofsen, breiten, steinernen Särge, deren vier Seitenwände meistens mit Bildhauerey und Inschriften umgeben waren; eigentlich heifset sarcophagus Lapis, eine Art fleischfressender Stein oder Marmor, von dem *Plinius H. N.* erzählt, dafs die Körper, so man darein legt, binnen 40 Tagen verzehrt sind.

geordnet, aus Furcht, dafs man ihn nach seinem Tode wieder ausgrabe, wie er selbst seinem Vorgänger dem *Cajus Marius* gethan hatte, welcher unverbrannt begraben wurde. *Moses* sagt Nichts vom Verbrennen der Todten. Die alten Völker *Israels* begruben ihre Verstorbenen; sie hatten ihre eigenen Familien-Gräber, wie man aus den Büchern *Moses* vielfältig ersiehet. Die Patriarchen wurden in ihre Grabhölen beygesetzt; im I. Buche *Mos.* Cap. 50, v. 26, balsamirten die Kinder *Israel* in *Egypten* den Leichnam *Josephs* und legten ihn in eine Lade; und im II. Buch *Samuels* Cap. 3, v. 31: „da sie den Feldherrn *Abner* begruben, gieng *David* dem Sarge nach. Die Brüder *Simsons* trugen seinen Leichnam in seines Vaters Grab. S. Buch der *Richter* Cap. 16. v. 31: Sie umwickelten ihre Todten mit Spezereyen und leinenen Binden, nach Art der *Egypter*. *Johannes Ev.* Cap. XI. v. 44 sagt vom *Lazarus*: „Er stieg aus dem Grabe umwunden mit Grabtüchern an Füssen und Händen und sein Gesicht mit einem Schweifstuche verhüllt." Und im Cap. XIX.: v. 39 und 40. „*Nicodemus* kam und brachte Myrrhen und Aloe untereinander bey hundert Pfunde und sie nahmen den Leichnam *Jesu* und banden ihn in leinene Tücher mit Spezereyen, wie die *Juden* pflegen zu begraben.

Hingegen lieset man im I. B. *Samuel* Cap. XXXI. v. 12: „Die Streitbaren Männer von *Jabes* nahmen die Leichname des Königes *Saul* und seiner Söhne von der Mauer zu *Bethsan* und brachten sie nach *Jabes* und verbrannten sie daselbst. Die *Egypter* balsamirten ihre Todten auf verschiedene Arten (wie man bey *Herodot* und besonders bey *Diodor Siculus* Lib. I. *Sect.* II. §. 23 lesen kann), umwickelten sie mit mancherley Binden und legten sie in ihre Familien-Begräbnifse, woselbst man noch zu unsern Zeiten dergleichen tausendjährige Körper antrifft, die unter dem Namen Mumien uns bekannt sind. Die ältesten *Griechen* aber verbrannten schon ihre Todten, wie man bey *Homer* in vielen Stellen der *Ilias* findet z. B. Cap. XXII. 340: „O! sende meine Leiche zurück, auf dafs mir die *Troer* und *Troerinnen* die Ehre des Feuers erweisen." Jedoch scheint dieses nicht allgemein gewesen zu seyn, weil es auch bey ihnen gebräuchlich war, die Leichname zu begraben, oder den Körper in einen silbernen Sarg zu legen und mit Honig zu übergiefsen, wie man in vielen Stellen beschrieben findet und wie *Xenophon* in seiner *griechischen* Geschichte Lib. V. Cap. 16 sagt: „*Agesipolis* starb am 7ten Tage seiner Krankheit aufserhalb des Tempels des *Bacchus* zu *Aphytos* in *Macedonien*. Er wurde in Honig gelegt, nach *Lacedämon* gebracht und königlich begraben." *Cornelius Nepos* schreibt von dem *Spartaner* König *Agesilaus*, dafs, als er unterwegs in *Portus Menelai* starb, seine Freunde den Leichnam mit Wachs, wegen Mangel an Honig, umgossen, damit sie ihn gut erhalten, nach *Sparta* brächten.

Von den *scythischen* Königen sagt *Herodot* in der *Melpomene*: „Wenn der König der *Scythen* gestorben ist, so nehmen sie den Todten, und, nachdem der Körper mit zerlassenem Wachse überzogen, der Unterleib ausgeleeret und gereiniget worden, füllen sie ihn mit zerstofsenem Pfeffer, Thymian, Eppich und Anissamen aus, nähen ihn wieder zu, legen den Leichnam auf eine Harmamaxa und führen ihn zu einem andern Volke. Dieses nimmt ihn in Empfang und macht es wieder wie die königlichen *Scythen*; dann fahren sie ihn zu einem andern Volke unter ihrer Botmäfsigkeit und diese begleiten jene wieder dahin, wo sie hergekommen sind.“ *Silius Italicus* im 2ten *punischen Kriege* Lib. XIII. erzählet: dafs jedes Volk bey der Leichenbestattung seiner Todten auch eigene Gebräuche beobachtet. So erhalten die *Egypter* den einbalsamirten Körper eines Verwandten in einem steinernen Sarge, der nicht weit von ihrem Speisetische entfernt steht. Nach einem alten Gebrauche überlassen die Völker *Iberiens* ihre Todten den Raubvögeln zur Speise; und in *Hircanien* müfsen die Hunde die Leichname ihrer Fürsten verzehren. Im *Pontus* leeren sie das Hirn aus dem Schädel, ohne das Gesicht zu verletzen, füllen ihn mit Spezereyen und erhalten so die Gestalt auf ewig. Die *Garamanten* vergraben ihre Todten in den Sand; die *Nasamonen* übergeben sie den Wellen; die *Celten* lafsen die Hirnschale mit einem goldenen Reif umfassen und brauchen sie als Trinkgeschirr; die *Cecropiden* verbrennen die für das Vaterland gestorbenen auf einem gemeinschaftlichen Holzstofs. Aber die *Scythen* spiefsen die Körper an lange Stangen damit sie in der Luft verfaulen. Die *Colchier* nähen ihre Todten in Thierfelle und hängen sie an die Bäume auf; wie *Aelian. var. Hist.* Lib. IV. Cap. 1 versichert. *Diodor Sic.* Lib. XI. Cap. XV. erzählt, dafs die *Aethiopier* die Verstorbenen auf eine sonderbare Art begraben, nämlich sie balsamiren den Leichnam ein, umgiefsen (umblasen?) ihn mit einer grofsen Menge Glases und stellen ihn dann auf ein Fufsgestell, so, dafs die Vorbeygehenden den Körper durch das Glas sehen können, wie auch *Herodot* bestättiget. Hingegen widerspricht dieses *Ctesias*, weil er behauptet, der Körper müfste von der Hitze des flüfsigen Glases zu Kohlen verbrannt worden seyn. *Aelian. Var. Hist.* Lib. XIII. Cap. 3 erzählt ferner, dafs, als *Xerxes* des *Darius* Sohn ein altes Denkmal des *Belus* aufgraben liefs, entdeckte man einen gläsernen Sarg, worin ein Körper in Oel lag*).

---

*) Es ist bekannt, dafs zu unsern Zeiten die nun eingegangene Todtengruft der Franziskaner-Mönche (*le Charnier des Cordeliers*) in *Toulouse* wegen ihrer Bauart und Streichluft die Eigenschaft hatte, die Todtenkörper unverweslich zu erhalten. Bey trockenem Wetter waren sie wie Horn durchhärtet, aber bey feuchter Witterung wie gegerbtes Leder anzufühlen.

Einige Völker hatten den Brauch, dafs sie die Leichname derer, so in der Schlacht umkamen, auf Wägen luden und nach ihrem Vaterlande zurückführen. *Thucydides* sagt hierüber Lib. II. Cap. 34: „In diesem Winter haben die *Athener* das Todtenopfer nach alter Sitte für die im Kriege gebliebenen auf folgende Art gefeyert. In drey Tagen war ein Zelt errichtet und die Gebeine der Todten zusammengelegt; Jeder fügte nach Belieben Etwas dazu. Wenn nun die Leichen fortgeschafft werden sollen, so sammelt jeder Stamm die Gebeine der zu dieser Zunft gehörigen Todten, welche in Verschläge (oder Särge) von Zypressenholze gelegt und auf ihre Wägen gestellt wurden; Bürger und Freunde begleiten dann die Leichen und die verwandten Weiber klagen bey dem Begräbnifse. Zu Hause legen sie solche auf ein öffentliches Monument, das in der schönsten Vorstadt steht."

Xenophon Lib. III. Cap. 8 sagt von den *Odrysern:* als sie von der Schlacht zurückkamen, begruben sie ihre Todten, tranken dabey viel Wein und stellten Wettrennen zu Pferde an. Die Wagenrennen sollen ihren Ursprung bey den ältesten Leichenfesten gefunden haben; wovon *Dion. Halicarn.* V. Cap. 17 schreibet: „Die Geschichtschreiber erzählen, man habe zu Ehren berühmter Männer Leichenspiele zu Rofs' und mit Streitwägen gehalten, wie *Achill* bey dem Leichenbegängnifse des *Patroclus* und *Hercules* dem des *Pelops*," So lieset man auch bey *Statius Theb. VI.* von den verschiedenen Festen der *Griechen* und dem Leichenfeste des kleinen *Archemorus*, den eine Schlange getödtet hatte. Daher mögen sich vielleicht die Abbildungen der vielen Leichenrennen mit Bigen und Quadrigen, Desultoren u. d. erklären, welche sich auf Urnen und Grabmälern vorfinden.

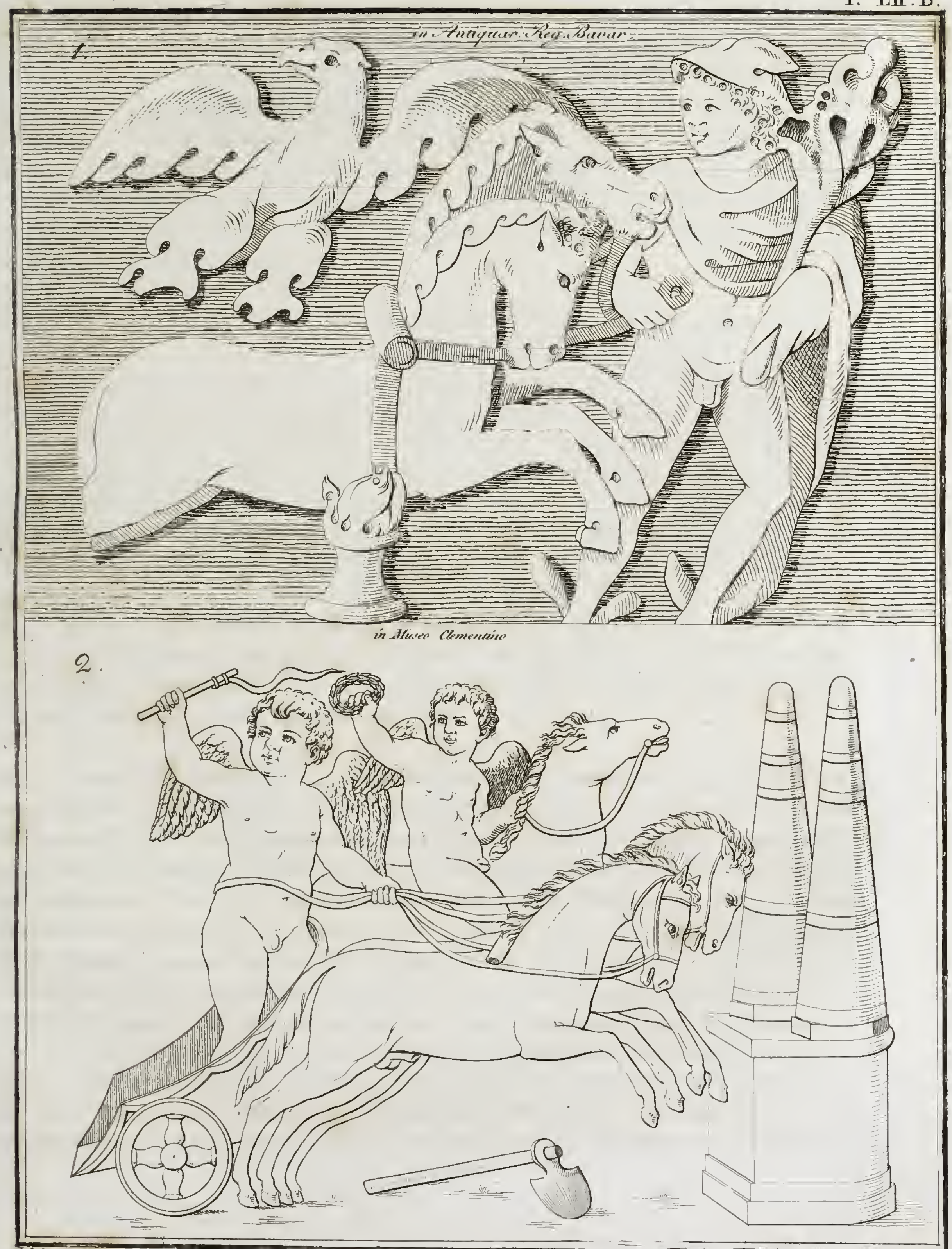
So z. B. auf Tab. LII. B. Fig. 2, wie die unter dem Zweygespanne liegende Grabhacke bezeuget; der nebenher reitende Desultor überreicht dem an das Ziel gelangten Renner den Siegeskranz. Dieses Bild, von einem marmornen Basrelief (welches aus vielen dergleichen Platten bestehend ein vollständiges Leichenrennen vorstellt), wurde zu *Rom* in den Catacomben gefunden und ist nun in dem Museo clementino zu sehen und in der Beschreibung die *Visconti* von diesem Museum Tom. V. Tab. 38 und 39 liefert, vollständig abgebildet und erklärt; neben jedem der vielen dort vorkommenden Rennwägen reitet ein Desultor als Begleiter. Auf andern dergleichen Abbildungen erblickt man statt des Desultors, den *Mercur*, der entweder neben dem Bilde eines Verstorbenen auf der Biga stehet und die Pferde leitet, oder nebenher gehend sie an der Hand führet; auf andern sieht man ihn die Hand ausrecken die Diobola fodernd, wovon *Aristophanus* erwähnet, und deren man

mehrere sehr schöne Vorstellungen auf den kostbaren griechischen Vasen der gräflich *lambertischen* Sammlung in *Wien* antrifft. Meistens sind es Helden, deren Seelen *Mercur*, seines Amtes gemäfs, auf ihren Streitbigen in das Reich der Schatten begleitet.

Auf vorliegender Platte Fig. 1 erblickt man ein sehr schönes Bruchstück von einer Leichenbiga, in Basrelief von weifsem Marmor und ächt alterthümlichem Style, welches ohnstreitig einst mit andern dazu gehörigen Stücken ein Grabmal zierte, nun aber in dem königl. Antiquario zu *München* sich befindet. *Mercur*, mit Flügeln am Hute und an den Füfsen, gehet voran mit der Rechten die Zügel der Pferde nah' am Gebifse haltend und in der Linken den Caduceus, als Herold der Götter. Ein flammender Altar, der neben dem Zweygespann stehet, scheint zu beweisen, dafs dieses Bild auf ein Todtenopfer deute, besonders da ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln (Sinnbild der Apotheose) sich über demselben erhebet, woraus zugleich zu vermuthen ist, dafs dieses Bruchstück zu einem grofsen Basrelief gehörte, welches einst das Grabmal eines kaiserlichen Verwandten schmückte; da man auf den Grabmälern von Privatpersonen und Rennsiegern, worauf dergleichen sinnbildliche Wettrennen vorgestellt sind, wohl Palmen und Siegeskränze, aber keinen Adler bemerkt, der höchstens dem Andenken eines ausgezeichneten Kriegshelden zu Ehren geeignet wäre.

Tab. LV. B. Fig. 2 und 6 sind ebenfalls von Basreliefs ausgehoben, worauf Leichenrennen abgebildet sind, so auch Tab. LVI Fig. 2 von zwey schönen Fragmenten marmorner Basreliefs, die Hr. v. *Caylus* in seiner Sammlung von Alterthümern mittheilet. Diese Stücke, jedes von 12 Zoll Länge auf 11½ Zoll Höhe, wurden bey Grabung eines Brunnens am Fufse des *Montmartres* bey Paris 32 Schuhe unter der Erde gefunden. Die Arbeit gehört schon über die mittelmäfsige; ein Genius geht als Fackelträger vor dem Zweygespann her, dem zur Seite ein anderer als Desultor reitet. Im Kasten steht ebenfalls ein kleiner Genius als Auriga, der aber, so ihn begleiten soll, läfst die Flügel hängen und scheint die Reise wider Willen mitzumachen, da er von zwey andern Genien in den Kasten gehoben und geschoben wird, während ein anderer kleiner Flügeler das Reisekästchen herbeyträgt. Die liebliche Form und die Verzierung des Kastens, so wie der Zügelring am Vordertheile dieser Biga und das gefütterte Joch mit dem breiten Gurt und dem Brustblatte verdienen bemerkt zu werden.

Sonderbar ist die Bemerkung des gelehrten *Visconti* in seiner Beschreibung des clementinischen Museums, dafs die Urnen, welche man unter



J. C. Ginzrot del.

Van de Velde sc.



vielen Bigen und Quadrigen wahrnimmt, sich auch auf die Rennbahn beziehen könnten, weil unter andern Gelehrten auch *Bianconi* behaupte, dafs man im Circus dergleichen irdene Gefäfse, Körbchen, Hacken, Prügel u. s. w. den Pferden unter die Füfse warf, theils um sich gegenseitig zu schaden und den Sieg zu erschweren, theils um den Wagenlenkern einen Streich zu spielen; wie grundlos aber diese Behauptung ist, wofür sich nirgends die geringste Vermuthung vorfindet, bedarf keiner weitern Erwähnung; hingegen sollten nach Andern, die Urnen anzeigen, dafs der Verstorbene verbrannt und seine Asche in einer Urne beygesetzt, die Hacke hingegen, dafs er unverbrannt beerdigt wurde.

Tab. LVI. Fig. 1 zeigt eine zurückgestürzte Quadriga von einem schön erhaltenen Basrelief in Terra cotta, 9 Zoll hoch und 15 Zoll lang, welches sich in der k. k. Antiken Kammer zu *Wien* befindet, wo es der Verfasser mit gröfster Genauigkeit abgezeichnet hat. Man bemerkt darauf die verzierten Meten, die Delphinen und die Victoria auf der Spina, wie auch das Podium oder den Söller des Praetors und der Aedilen. Dieses Basrelief kann ebenfalls ein Bruchstück einer Friese seyn, die ehedem ein *römisches* Grabmal umgab, obgleich sich keine Urne auf diesem Theile befindet; vielleicht bezog sich das Bild auf den Tod eines Jünglinges, der mitten in seiner glänzenden Laufbahn dahin sank, oder auf den eines beliebten Wagenrenners im Circus, der bey der Kehre die Meta mit dem linken Rade berührte, durch welchen Prellschlag die Jochriemen zerrissen, die zwey Pferde auf der rechten Seite der Deichsel niederstürzten und die auf der Linken vom Joche und dem Strange befreyt, ausrifsen oder zurückliefen.

Das Verbrennen der gefallenen Krieger in dem Heere des *Aeneas* und der *Lateiner* beschreibt *Virgil* Lib. XI. v. 142: „*Arcader* rennen zum Thor und raffen sich Todtenfackeln nach uraltem Gebrauche. Schon leuchtet der Weg von dem langen Flammenzuge und streifet mit fernem Glanze die Aecker;“ und eben da, Vers 184: „Jetzo stellt *Aeneas* und *Archon* am welligen Ufer Scheiterhaufen umher, dort legten sie, ein Jeder, die Seinen nach der Väter Gebrauche und sobald schwarzdampfendes Feuer aufstieg, hüllt sich im Dunkel der dicht umnachtete Himmel. Dreymal liefen die Männer zu Fufse ringsum den Brand; dreymal umkreiseten jene zu Rofs die traurigen Scheiter und gezogenes Jammergeheul stieg und der Klang der Trompeten. Andere warfen in die Glut eroberte Waffen, Erzhelme, prangende Schwerter, Gezäume und rasselnde Räder.“ *Homer* in *Ilias* 23 beschreibt das Leichenbegängnifs des *Patroclus:* „Sie baueten das Todtenge-

rüste hundert Fufs ins Gevierte, legten hoch darauf den Leichnam und die abgezogenen Leiber der Schafe und des Hornviehes häufet *Achilles* umher, auch Krüge voll Honigs und Oeles nah' um das Leichengewand, vier lebende Rofs und neun Haushunde, auch zwölf Söhne der edelsten *Trojer*, die er mit dem Erze gewürgt; dann liefs er die Flamme mit eiserner Wuth sich verbreiten." Die meisten alten Völker glaubten, dafs die Verstorbenen ihre Weiber, Diener, Pferde, ihre Wägen, Hunde und überhaupt alles, was ihnen während dem Leben theuer war, auch gerne in der andern Welt um sich hätten; wefswegen man ihnen alles dieses mit auf den Holzstofs legte und mit verbrannte. Daher sagt *Virgil Aen.* VI. 652 von den Helden, die im Elisium wohnen: „Die Neigung zu Wägen und Waffen, welche sie einst im Leben gehegt und die Sorgfalt glänzende Rosse zu nähren, verläfst sie selbst in der Unterwelt nicht."

Das Streitrofs des Kriegers, oder das Jagd- und Rennpferd des Reichen begleitete jedesmal den traurigen Zug; wie in *Aeneis* Lib. XI. v. 88: „Es rollen die Wägen im Zuge, bespritzet mit dem Blute der *Rutuler;* dann folgte *Aethon* sein Schlachtrofs (Bellator Equus) vom Schmucke entblöfset und traurig, mit grofsen Zähren die Backen benetzend."*) Nachdem der Holzstofs angezündet war, begannen die bey solchen Feyerlichkeiten damals üblichen Spiele: nämlich zuerst das Wagenrennen, wobey, obgleich im freyen Lager und auf ungeebneter Bahn zweyspännige Wägen oder Bigae rannten. Nach dem Rennen kam der schreckliche Faustkampf, dann das mühsame Ringen, hernach der Wettlauf zu Fufse, dann folgte der Waffenkampf mit Schwert und Lanze in voller Rüstung, dann die Wette des Wurfes mit dem schweren Discus, hierauf ein Bogenschiefsen und endlich das Zielwerfen mit Wurfspiessen. Alles dieses endigte mit einem festlichen Mahle. Wenn nun die Asche und die übrigen wenigen Knochen, von den Verwandten in Urnen gesammelt waren, so übergofsen die Freunde diese auslodernden Reste mit kostbarem Balsam und Weine, je nachdem es einem jeden das Vermögen gestattete oder seine Freundschaft gebot. Auch der Unbemittelte bat noch sterbend einen Freund, dafs er sich seiner Asche annehmen, sie nicht trocken beysetzen, sondern sie ehren möchte. Daher ruft *Persius* in *Sat.* VI. 33 scherzend aus: „Würde wohl mein künftiger Erbe mir zu Ehren ein Leichenmahl halten? Ach

---

*) Servius sagt bey dieser Stelle: es war von Alters her Sitte, bey dem Leichenbegängnifse eines vornehmen Kriegers, das Streitrofs bis zum Begräbnifsplatze nachzuführen, während der Schildknappe nebenher die Waffen niedergesenkt trug.



Ginzrot del.t Schleich sen. Sc.t



ich glaube gar, er legte meine Knochen ungesalbt in ihre Urne und bekümmerte sich wenig darnach, ob sie nach ächtem Balsam oder verfälschter Cassia röchen.“ Kein Erbe durfte unterlassen, seinen verstorbenen Wohlthäter zu Ehren ein Leichenmahl zu geben; bey sehr grofsen Leichenfesten wurde öfters das ganze Volk einer Stadt an Tafeln gespeis't, welche Mahlzeit man Silicernium nannte; wurde aber nur Fleisch ausgetheilt, so hiefs diefs Visceratio; die übrigen Todtengeschenke, die man in die Flammen warf, hiefsen Munera und auch Dona.

Zu allen Zeiten und schon bey den ältesten Völkern ward es für eine gottesdienstliche Handlung gehalten, die Leichen der verstorbenen Freunde mit Anstand zu begraben, oder nach der eingeführten Landessitte zu bestatten, den Leichenzug zur Gruft zu begleiten, den Leichenfesten beyzuwohnen und an der Trauer Antheil zu nehmen, ja sogar alles dieses auch den unbekannten Verstorbenen zu erweisen. Der alte *Tobias* war besonders als ein frommer Mann geachtet, weil er unter Anderm auch jeden Morgen ausgieng, um die Erschlagenen und die Todten zu begraben. S. das Buch *Tob.* Cap. I. v. 20. Nach dem alten heidnischen Gesetze, *Jus pontificium* genannt, war Jeder verpflichtet, der auf dem Felde oder auf dem Wege einen Leichnam unbegraben liegen sah, solchen mit Erde zu bedecken. *Jul. Cäsar* in *Bell. gall.* Lib. VI. Cap. 19 erzählt: dafs bey den *Galliern* die Leichenbegängnisse mit Pracht und Aufwande gehalten werden, wobey sie Alles, was sie glauben, dafs es einst dem Verstorbenen lieb gewesen, zu ihm auf den flammenden Scheiterhaufen werfen, sogar die Knechte, die Untergebenen und die Thiere. Hingegen schreibt *Tacitus de Mor. Germ.* Cap. 27 von den *Germanen*, welche ihre Todten ebenfalls verbrannten, dafs sie keinen grofsen Aufwand dabey machten und den Holzstofs nicht mit Kleidungsstücken und Wohlgerüchen überhäuften; aber wenn sich einer im Kriege wohl gehalten, so wurden seine Waffen und sein Streitrofs mit ihm verbrannt. Daher findet man noch in den hin und wieder entdeckten Grabhügeln der alten *Deutschen*, neben den verrosteten Trümmern eiserner Waffen, so viele Pferdeknochen vergraben; und bey *Kalbe* im *Wirtembergischen* entdeckte man in einem Grabe ein Pferdgerippe, um welches etliche und zwanzig Urnen gesetzt waren*).

Die Völker des alten Norden hatten ebenfalls den Gebrauch, dafs sie den Tapfern, die durch einen Heldentod verdient haben von *Odin* in *Val-*

*) S. *Hummels* Beschreibung entdeckter Alterthümer pag. 178. Mehreres von den Leichenbegängnissen der alten Deutschen in Conf. *Bernegg.* 144.

halla aufgenommen zu werden, ihre Waffen, ihre Streitrosse, Geschmeide, ja selbst ihre Weiber ins Grab oder auf den Holzstofs mitgaben*). Nach der Einführung des Christenthumes, welches die rohen heidnischen Sitten nach und nach milderte, hörten auch die blutigen Opfer auf, welche den Seelen der Verstorbenen zur Versöhnung dargebracht wurden. Die alten christlichen Ritter liefsen daher das Streitrofs des verstorbenen Kriegers, anstatt solches zu schlachten, wie ihre heidnischen Urväter bey dergleichen Umständen thaten, mit einer schwarzen Trauerdecke überhängt, die Mähne und den Schweif in Flor eingeflochten und einen schwarzen Federbusch auf dem Kopfe, dem Sarge nachführen. Dieses Rofs nannte man das Leidpferd, neuerhin das Trauerpferd und diese Sitte ist noch in *Deutschland* und einigen andern Ländern bey dem Leichenbegängnisse eines Regenten oder eines Feldherren üblich. Eben so wird auch in vielen Gegenden, nachdem die Leiche zur Erde bestattet ist, ein Leichenschmaufs gehalten, wo öfters auch noch die letzte Spur des Schmerzens im Weine ersäuft wird.

Die festlichen Leichenzüge vornehmer *Römer* waren überaus prachtvoll und verschwenderisch kostbar, besonders aber die der Kaiser und Kaiserinnen und der übrigen nahen Verwandten des kaiserlichen Hauses. *Dio Cass.* liefert eine weitläufige Beschreibung des Leichenbegängnifses, welches der Kaiser *Severus* seinem Vorfahrer, dem Kaiser *Pertinax* feyern liefs, wovon ich folgenden Auszug hier beysetze. „Auf dem öffentlichen Platze zu *Rom* errichtete man auf einem erhabenen steinernen Fufsgestelle ein Gerüste von Holz. In der Mitte bildete es eine Nische, die mit einem Peristylium umgeben war. Dieses war reich mit Gold und Elfenbein geschmückt. In diese Nische wurde ein Bett von aufserordentlich künstlicher Arbeit und Pracht gestellt. Es war von Elfenbein und ringsum mit goldenen halberhabenen Bildern von Löwen, Greifen, Delphinen und allerley andern Land- und Wasserthieren gezieret. Purpurne Decken mit goldener Stickerey und Fransen hiengen auf den Seiten des Bettes herunter, auf welches nun das Bildnifs des *Pertinax* gelegt wurde, auf das ähnlichste von Wachs nachgebildet und mit dem Anzuge eines Triumphators bekleidet. Zur Seite stand ihm ein engelschönes Kind, welches beschäftiget war, mit einem Fächer von Pfauenfedern die Fliegen abzuwehren, gleichsam als ob dieser Fürst nur eingeschlummert wäre. Sobald nun dieses Bild so aufgestellt war, erschien der Kaiser *Severus* von den Senatoren und ihren

*) S. *Sined's* (Denis) Erläuterungen des *Ossian*.

Gattinnen begleitet. Alle trugen Trauerkleider. Die Damen nahmen die Sitze ein, welche rings um den Platz unter dem Säulengange für sie zubereitet waren, die Männer aber safsen im Freyen. Alsdann begann der Zug. Zuerst wurden die Bildnisse der grofsen Römer, sowohl von Königen, Kaisern, Fürsten, Feldherren, Gesetzgebern und andern ausgezeichneten Männern getragen, die sich seit den ältesten Zeiten her berühmt gemacht hatten. Nach diesen kamen Chöre von Kindern und erwachsenen Männern, welche Trauer-Oden zur Ehre des *Pertinax* absangen. Hierauf folgten viele Abtheilungen von Leuten mit verschiedenen Kleidertrachten, welche die Völkerschaften alle vorstellten, die man damals zum römischen Reiche zählte. Dann sah man die verschiedenen kleinen Staatsbeamten und Angestellten in Rotten sich an den Zug schliefsen. Nun wurde wieder eine Abtheilung von Bildnissen getragen, welche diejenigen Männer vorstellten, die durch ihre Schriften, durch schöne Thaten, nützliche Erfindungen oder irgend eine edle Handlnng ihren Namen berühmt gemacht hatten. Auf diese folgten die Fufsvölker und die Reiter in gehöriger Ordnung, so wie auch die Rennpferde aus dem Circus. Ferner sah man die Opfer an Weihrauch, Wohlgerüchen und kostbaren Stoffen, welche der regierende Kaiser, die Senatoren und ihre Gattinnen, die römischen Ritter und Edlen, die Städte und Völker und endlich die verschiedenen Verwaltungen der Stadt *Rom* dem Andenken des *Pertinax* geweihet hatten und die bestimmt waren, auf dem Holzstofse mit seinem Körper oder Bilde verbrannt zu werden. Diese Sachen wurden entweder auf Bahren oder Ferculis getragen, oder auf Wägen im Zuge nachgefahren. Den Beschlufs machte ein Trag-Altar. Auf diesem lag eine Menge prächtigen Schmuckes von Gold, Elfenbein und Edelsteinen. Nachdem dieser Zug über dem Marktplatze gezogen war, stieg *Severus* auf die Tribune und hielt eine Rede an das Volk, worin er die Tugenden des Verstorbenen rühmte. Sie wurde öfters durch die Ausbrüche des Schmerzens der Menge unterbrochen. Aber dann erst verdoppelten sich die Seufzer, als man anfieng das Bette empor zu heben. Dieses alles war bey dergleichen Zeremonien üblich und die Höflichkeit wollte, dafs man weinte. Hier flofsen jedoch meist aufrichtige Thränen, wie *Dio* versichert. Die oberste Priesterschaft und die obrigkeitlichen Personen nahmen das Bett von dem Gestelle herab und übergaben es den *römischen* Rittern, die es trugen. Die Senatoren giengen vor dem Bette her, der Kaiser folgte ihm. Während des Zuges ertönte eine Trauer-Musik mit Gesang begleitet und die Sänger drückten durch ihre Gebärden die Gefühle des heftigsten Schmerzens aus. In dieser Ordnung langte der Zug auf dem *Marsfelde* an. Dort war der Holzstofs in verschiedenen Aufsätzen, wie ein viereckiger Thurm, aufgebauet, mit Tapeten umhangen und ringsum mit Statuen und Zierathen von Gold und Elfenbein, mit Ge-

mälden, allerley Vasen und Blumengewinden geschmückt. Oben auf dem Holzstofse stand die prächtige Quadriga, deren sich *Pertinax* bey den Festen bedient hatte. In diesen Wagen ordnete man die kostbarsten Geschenke und unter ihm in dem mittelsten Stockwerke wurde das Leichenbett aufgestellt. Der Kaiser *Severus* stieg jetzt hinauf, um das Bildnifs zum Letztenmale zu küssen und setzte sich alsdann auf den für ihn bereiteten erhabenen Thron und die Senatoren auf ihre Sitze, die jedoch in hinlänglicher Entfernuug vom Feuer gestellt waren, um keiner Gefahr ausgesetzt zu seyn. Nun erschienen die verschiedenen Beamten, die obrigkeitlichen Personen und die römischen Ritter, die alle durch ihren festlichen Anzug ausgezeichnet waren. Die Kriegsleute, Fufsvölker und Reiterey machte mehrere kriegerische Aufzüge um den Holzstofs und jede führte ihre verschiedenen Tänze auf, worauf die Consuln sogleich den Holzstofs anzündeten und plötzlich stand der ganze Scheiterhaufen in vielfarbigen Flammen. In eben dem Augenblicke flog aus dem obersten Gipfel desselben ein daselbst versteckter Adler empor. Dieses war bey allen kaiserlichen Leichenfeyerlichkeiten üblich und hiefs die *Apotheose*, oder die Vergötterung; denn das Volk glaubte, der Adler trage die Seele des Verstorbenen zum *Olymp*; und von diesem Augenblicke an, konnte man ihm Altäre und Kapellen bauen und ihn gleich andern Göttern verehren, wobey der Verstorbene den Beynamen *Divus*, d. i. *Divinus*, der Göttliche erhielt*).

Die Leichenfeste, welche den meisten römischen Kaisern und Kaiserinnen gefeyert worden sind, waren im Ganzen dem ebenerwähnten ähnlich, obgleich ein jedes etwas besonders Auffallendes hatte, wodurch es sich von andern auszeichnete, wie man bey *Herodian* weitläufiger beschrieben findet. Aber die Leichenbegängnisse des *Julius Cäsar* und des Kaisers *Augustus* waren überaus prächtig, wovon man bey *Dio* und *Sueton* Mehreres lesen kann. Hier heifst es bestrebte sich ein Jeder, dem geliebten Andenken *Cäsars* ein Opfer zu bringen. Man sah alte Soldaten, die ihre Ehrenzeichen in die Flammen warfen. Das gemeine Volk, sobald es die Flamme auflodern sah, zertrümmerte die Sitze, Gerüste und Bänke und warf sie in die Gluht, um die Flammen zu nähren, welche alle diese Reichthümer verzehrte. Die vielen Fremden theilten nach ihrer Landessitte den allgemeinen Schmerz und die *Juden* bewachten aus Dankbarkeit *Cäsars* Asche.

---

*) Noch zu unsern Zeiten geben wir den verstorbenen Grossen und Vornehmen ähnliche Beynamen nach ihrem ehemaligen Range, wie z. B. der Allerhöchstselige, der Höchstselige, der Hochselige u. d. m.

Als *Drusus* in seinem Lager in *Deutschland* zwischen der *Saale* und der *Elbe* starb, wurde sein Körper nach *Rom* gebracht. Zuerst trugen ihn die Centurionen auf ihren Schultern wechselsweise bis an den *Rhein*, wo die Lager der Legionen waren, *Tiber*, sein Bruder, gieng dem Zuge zu Fuſse voran. Auf dem ganzen Wege bis nach *Italien*, wo er an eine Stadt, oder an eine Ortschaft kam, empfiengen ihn die Obrigkeiten an ihrer Grenze und begleiteten ihn durch ihr Gebiet. Der Kaiser *Augustus* selbst kam dem Zuge im strengsten Winter bis *Pavia* entgegen und begleitete die Leiche nach *Rom*.

Der Körper der *Octavia*, Schwester des Kaisers *Augustus*, wurde von ihren drey Töchtermännern auf einer Bahre auf das *Marsfeld* getragen, wohin sich der Leichenzug begab und wo die Verbrennung der Leiche auf das feyerlichste statt hatte.

So verdienten der Leichenzug des Kaisers *Trajan*, welchen *Spartianus* beschreibt; der, welchen der Senat dem *Antoninus* und der *Faustina* halten lieſs und noch viele andere, bemerkt zu werden. *Plutarch* erzählet von dem Leichenzuge des Königes *Demetrius*, welcher auf einer Reise starb: „sein Sohn *Antigonus* lieſs dessen Asche in eine goldene Urne sammeln und mit einer beträchtlichen Flotte abholen. Er selbst fuhr ihr bis an die *cycladischen* Inseln entgegen. In allen Städten, wo man landete, ward die Urne mit den schönsten Kränzen geschmückt und von den vornehmsten Bürgern in Trauerkleidern weiter begleitet. Als man gegen *Corinth* fuhr, wurde die goldene Urne auf den erhabensten Theil des Admiral-Schiffes gestellt und der königliche Purpur und das Diadem darauf gelegt. Jünglinge standen im Kreise und sangen Trauerlieder; sanfte Flötentöne stimmten mit ein, so auch das Geräusch der Ruder, welche nach dem Takte zugleich in die Fluthen des Meeres tauchten.

Es ist schon früher erinnert worden, daſs die *Römer* nicht nach Willkür sich jeder Art von Staatswagen bedienen durften und daſs gewisse Verordnungen den Damen erlaubten, ihrem Range gemäſs in einem Carpentum mit Ochsen oder mit Eselinnen, oder auch mit Pferden bespannt zu fahren. Eben dieses war auch der Fall bey den Leichenbegängnissen weil solche nicht einem Jeden mit gleichem Aufwande gehalten werden durften, wenn es auch der Reichthum der Verstorbenen gestattet hätte. Nur die Leichen angesehener Matronen, Gattinnen oder Mütter von denjenigen Beamten, welche eine Stelle im Magistratus curulis bekleideten, durften in ein Car-

pentum oder auf einen Leichen-Currus gestellt und mit Ehrenpferden zum Begräbnisplatze, oder an den Verbrennungsort gefahren werden*). Daher sagt *Cornelia* zum *Paulus:* „Ich verdiene es wohl, daſs meine Gebeine mit Ehrenrossen hinausgefahren werden.“ Die Leichen der bemittelten Bürger wurden auf ein groſses Plaustrum, auf ein Bett oder hohe Polster gelegt und eine Menge anderer zwey und vierrädriger Plaustra folgten dem Zuge mit Holz und Rauchwerk, oder den gehörigen Gefässen und allerley andern Geräthschaften, die zur Verzierung des Scheiterhaufens erfoderlich waren, und die man nach geendigter Zeremonie zum Theil wieder nach Hause nahm. So ruft *Persius in Sat.* 2 aus: „O möchte doch des Oheims Leichenzug die Strassen *Rom's* mit Lärm und Menschen füllen.“ Und *Horaz* sagt in seiner 6ten *Satyre:* „Jener mit seiner starken Stimme würde sogar den Lärmen von zweyhundert Plaustris überschrieen haben, wenn sie bey drey Leichenzügen auf dem Markte zusammentreffen; ja selbst ihre Leichenhörner und Posaunen.“ Dieses konnte wohl bey drey Leichenzügen von reichen Bürgern statt finden, aber selten trafen drey fürstliche Leichenbegängnisse an einem Tage auf dem Marktplatze zusammen.

Daſs man schon in den ältesten Zeiten sehr Vieles bey diesen Trauerfesten verschwendete, findet man bey vielen alten Schriftstellern erwiesen; unter Andern erzählt *Plinius H. N.* XXXIII. 10, von einem *C. Cäcilius Claudius Isidorus,* der, obschon er im bürgerlichen Kriege Vieles verloren, dennoch 4116 Sklaven, 3600 Joch-Ochsen, 257,000 Stück an übrigem Viehe und drey Millionen Gulden an baarem Gelde hinterlieſs und befahl auf sein Leichenbegängniſs 55,000 Gulden zu wenden. Von dergleichem verschwenderischen Aufwande geschieht schon in den *XII. Tafeln* Erwähnung, wo gesagt wird: „*Rocom asciad nei poleitod.*“ (Rogum ascia ne polito.) Oder das Holz zum Scheiterhaufen braucht nicht behobelt zu seyn. Die Alten hatten nämlich die Gewohnheit, daſs sie die runden Holzscheiter abschälten, ebenhobelten und mit Oel glätteten, oder auch mit Farbe anstrichen. Hingegen verschmäht *Properz II.* 10 dergleichen eitlen Prunk, wenn er seinem Freunde vorschreibt, was er bey seinem Leichenzuge zu betrachten habe: „Man trage mir nicht in langer Reihe die Bilder meiner Ahnen vor und die Posaunen stimmen keine Klagen über meinen Tod an. Man richte mir kein el-

*) Ehrenrosse, Equi honorati, hieſsen nämlich diejenigen Pferde, so an ein Currus mit der Sella curulis, Carpentum oder an einen den höhern Staatsbeamten zuerkannten Wagen gespannt wurden.

fenbeinernes Gestelle auf und meine Leiche liege nicht auf attalischem Lager. Weg mit allen Wohlgerüchen, man verschwende nicht mehr Pracht, als wenn man einen aus dem Pöbel zu Grabe trüge. Mein Leichenzug ist grofs genug, wenn du mit zerrissener Brust folgest und nicht ermüdest meinen Namen zu rufen; wenn du noch die letzten Küsse auf meine Lippen drückst und ein Gefäfs mit *syrischer* Salbe gefüllt mir zur Seite hinstellest. Hat mich aber das Feuer zu Asche aufgelöst, so sammle sie in eine kleine Urne und streue Lorbeerblätter um sie her, dafs sie den kleinen Bezirk meines Grabes bedecken.“

Bey den *Griechen* und *Römern* gab es Leichenfest-Uebernehmer, welchen die Verwandten oder Erben des Verstorbenen die Besorgung des Leichenzuges, der Wagen, der Sänger und Posaunen, des Holzes, Balsams und alles zur Feyerlichkeit Nöthigen um einen bestimmten Preis überliefsen; diese Uebernehmer waren schon so gut eingerichtet, dafs man in einem Tage alle die nöthigen Leichenanstalten zu hohen oder niedern Preisen bereit finden konnte und mancher lag schon am 2ten Tage nach seinem Tode in der Urne als Asche beygesetzt; denn aufser den Verstorbenen Kaisern, fürstlichen Personen, Feldherrn und andern Vornehmen liefs man die von den Aerzten für todt erklärten Personen sobald möglich zum Scheiterhaufen führen; daher wohl mancher durch diese Eilfertigkeit lebendig verbrannt werden konnte; wovon *Valerius Max.* I. v. 8 und *Plinius* VII. 52 ein schauervolles Beyspiel von dem *Acilius Aviola* erzählen: dieser wurde nämlich aus Irrthum lebendig verbrannt; denn als er nach einer langwierigen Krankheit in eine Schlafsucht verfiel und von den Aerzten und seinen Freunden für todt gehalten ward, legte man ihn auf den Scheiterhaufen; die Hitze weckte ihn plötzlich auf, er schrie um Hülfe, aber die Flammen hatten ihn schon umschlungen und bald erstickt.

Sonderbar war der Gebrauch bey den *Griechen*, *Persern* und bey den meisten ältesten Völkern, dafs, wenn einer ihrer ausgezeichneten Männer starb, der dem Vaterlande grofse Dienste geleistet hatte, nicht allein die ganze Nation Leid trug, sondern auch den Pferden und Maulthieren die Mähnen und Schweifhaare, zum Zeichen der Trauer, abgeschnitten wurden. *Herodot* Lib. IX. erzählet: „als die *persische* Armee den Tod des *Masistius* ihres vortrefflichen Feldherrn erfuhr, so bezeugte sie ihren Schmerz dadurch, dafs sich die Männer ihre Bärte und ihre Haare abscheeren liefsen, ihren Pferden die Mähne abschnitten und den übrigen Lastthieren die langen Haare an Kopf, Hals und Schweif abschoren, während sie in ein lautes Geheul ausbrachen.“ *Euripides* in *Alcest.* v. 429 sagt, als *Admetes* den

Tod des *Alcestes* vernommen hatte, befahl er, dafs man in ganz *Thessalien* den Pferden die Mähnen abschneiden solle. *Plutarch* in *Pelopida* versichert, dafs bey dem Tode des *Pelopidas* dieser nämliche Gebrauch wieder statt hatte; und *Alexander* der Grofse erneuerte diese Sitte bey dem Tode des *Hephestion*. Die *Israeliten* hatten überdiefs noch den sonderbaren Gebrauch, dafs sie sich den Namen eines theuern Freundes und Verwandten, oder andere Zeichen (ihm zum Andenken) in die Haut stachen und mit Farbe einrieben, wefswegen ihnen durch ein Gesetz III. B. *Mos.* Cap. 19 befohlen wird: „Ihr sollt um einen Todten willen, kein Mahl an euern Leib reissen, noch Buchstaben an euch pfetzen;" und eben da: „ihr sollt euere Haare am Haupte nicht rund umher abschneiden, noch euern Bart gar abscheeren." Ferner heifset es im V. Buche *Mos.* Cap. 14: „Ihr sollt euch kein Mahl stechen, noch kahl scheeren über den Augen, wegen einem Todten." *Hiob* 1 v. 20: „Er zerrifs seine Kleider und zerraufte sein Haar." Und *Jeremias* in Cap. 48 v. 37 ruft aus: „Alle Köpfe werden kahl seyn und alle Bärte abgeschoren."

Andere Völker hingegen, bey denen es Sitte war, den Kopf und Bart zu scheeren, liefsen bey solchen Gelegenheiten zum Zeichen ihrer Trauer die Haare wachsen und machten Gelübde, während einer bestimmten Zeit kein Scheermesser noch Scheere zu berühren, noch ihrem Haupte zu nähern.

Tab. LII. A. Fig. 6 und 9 sind von alten Münzen kopirt. Auf ersterer sieht man die Abbildung eines prächtigen Scheiterhaufens, auf einer Münze des *Caracalla*, die *Vaillant* Tom. I. p. 121 mittheilet. Fig. 9 zeigt einen Scheiterhaufen in einem einfachern Style von einer römischen Münze mit der Umschrift auf der Kopfseite *Divo Cäs. Valeriano;* diese kupferne Münze befindet sich in dem *Museo Pisano*. Dergleichen mancherley Abbildungen von einfachen und verzierten Scheiterhaufen (Rogus, Pyra, Bustum), die meistens das Wort consecratio zur Umschrift haben, findet man auf vielen Münzen von verschiedenen Kaisern in allen grofsen Münzen-Sammlungen. Besonders geschätzt ist die, welche dem Andenken des *Tit. Antoninus* geweiht wurde; sein Nachfolger *M. Aurel* liefs seine Asche in eine goldene Urne sammeln und in der Gruft des Kaisers *Hadrian* beysetzen. Um aber die Gesinnungen der Liebe, welche *M. Aurel* und der Senat seinem Andenken geweiht hatten, auf die späteste Nachwelt zu übertragen, liefsen sie ihm die prächtige Ehrensäule in *Rom* erbauen, welche noch bis auf unsere Zeiten gut erhalten zu sehen und unter dem Namen Columna Antonina bekannt ist.

Auf der einen Münze Fig. 6 bemerkt man, soviel es der kleine Raum zuläfst, die Tapeten, die Bildsäulen, die Säulenreihen, die Kränze und Blumen-

gewinde und die mancherley Verzierungen, womit man die Scheiterhaufen ringsum überbauete und auschmückte; so wie auch auf beyden die Quadriga auf der obersten Spitze des Gerüstes, welche gewöhnlich der Staatswagen des Verstorbenen war, oder diesem ähnlich sahe und mit seinem Bildnifse und den Pferden, die von Holz ausgeschnitzt und übergoldet waren, mit dem ganzen Prachtgerüste verbrannt wurde. *Plinius* liefert in H N. Lib. XXXVI. Cap. 5 die Beschreibung des prächtigen Grabmals, welches die Köniğinn *Artemisia* ihrem Gemahle dem *Mausolus*, Könige von *Carien* errichten liefs; von woher noch ein prächtiges Grabmahl Mausoleum genannt wird.

Plutarch Cap. 114 erzählt, dafs *Alexander* der Grofse drey tausend Werkmeister versammeln liefs, um den Bau des Scheiterhaufens und die Vorbereitungen zu dem prachtvollen Leichenbegängnifse zu leiten, welches er seinem verstorbenen Liebling dem *Hephästion* feyern lassen wollte und das an Aufwand Alles übertreffen sollte, was von dieser Art noch je ausgeführt worden. Die nämlichen Baumeister und Arbeiter dienten kurze Zeit hernach zu den Zurüstungen von *Alexanders* eigenem Leichenzuge *).

Bey den *Indiern* war es eine alte Sitte, dafs sich ihre Philosophen, wenn sie alt und des Lebens satt waren, noch bey Lebzeiten ihr Leichenbegängnifs halten liefsen und dann vor der versammelten Menge sich freywillig in den brennenden Scheiterhaufen stürzten; *Curtius* in Lib. VIII. erzählet, dafs die *indischen* Philosophen es für ehrenvoller halten, sich selbst den Tod zu geben, als ihn zu erwarten; wie der vier und achtzigjährige indische Weise, *Calanus*, gethan hatte, welcher sich bey *Alexandern* die Erlaubnifs dazu ausbat, der sie ihm auch auf wiederholtes Andringen gestattete. Da er diesen Philosophen besonders in Ehren gehalten hatte, auch wünschte, dafs dessen Leichenfeyer ganz dem Andenken würdig seye, welches er ihm weihete, so liefs er daher sein ganzes Heer auf einer Wiese vor der Stadt in Schlachtordnung stellen und die Elephanten in die vordere Reihe vertheilen; auch bestellte er mehrere angesehene Personen, welche auf den *Calanus* und auf den Holzstofs die kostbarsten Wohlgerüche und Weihrauch streuen mufsten. Ueberdiefs

*) Die Beschreibung und Abbildung, die Herr von Caylus in *Histoire de l'academie des Jnscr.* von dem Katafalk liefert, welchen *Alexander* dem *Hephästion* aufbauen liefs, ist sehr irrig und stimmt gar nicht mit dem Texte überein. Vergl. Anmerkungen in *Böttigers Archäologie.*

Von den Leichenbegängnissen der *Griechen* S. *Potters* Gr. Archäologie II. Th. Lib. IV. Cap. 4.

beschenkte er ihn mit einem Purpurkleide, welches mit Gold, Perlen und Edelsteinen übersäet war und mit einer Menge goldener und silberner Gefäfse und kostbaren Tapeten, um den Scheiterhaufen nach alter Sitte damit auszuschmücken. *Calanus* vertheilte diese Geschenke unter seine Freunde und das Haupt mit Blumen geziert, bestieg er, heilige Lieder singend, den Gipfel des Scheiterhaufens, wo er sich ganz sittlich niederlegte und ausstreckte, indem er das Gesicht mit seinem Gewande umhüllte. So blieb er zum schrecklichen Staunen der Zuschauer unverrückt liegen, als schon die wüthenden Flammen über ihm zusammenschlugen. Sobald nun der Brand hoch aufloderte, ertönte von allen Seiten das Schmettern der Drommeten, und ein allgemeines Geschrey der unzähligen Menge, in welches sich das fürchterliche Gebrüll der Elephanten mischte, durchbebte die mit Rauchwolken erfüllte Luft. *Alexander* liefs seine Asche auf das prächtigste beerdigen.

Ein anderer *indischer* Weiser wiederholte zu *Athen* in Gegenwart des Kaisers *Augustus* diese Schauerscene, indem er nackend und mit Oel gerieben mit lachender Miene in die flammende Glut sprang. Folgende Inschrift wurde auf sein Grabmal gesetzt: „Hier liegt *Zarmanochegas*, ein *Indier* aus *Barygaza*, der nach alter Sitte seiner Nation sich selbst den Tod gab."

Capitel VII.

Der Circus.

In den Zeiten der Entstehung der Wettrennen auf Wägen, wählten die *Griechen* eine ebene Rennbahn auf freyem Felde, deren Umkreis sie mit einem kleinen Graben oder auch nur mit Pfählen umschlossen, wo an beyden Enden ein Haufen Steine, oder ein Baumstamm die Metae bezeichnete; später aber sah man in Griechenland die prächtigsten Amphitheater und Hippodromen meistens mit Oliven-Wäldchen umpflanzet.

Die ältesten olympischen Spiele waren eine Vervollkommnung der *kretischen* Kampf- und Wettspiele, welche der König *Minos* in *Creta* seinen verstorbenen Verwandten zu Ehren von Zeit zu Zeit bey ihren Begräbnisplätzen feyern liess. *Iphytus* soll sie 108 Jahre vor dem Anfange der Olympiaden, also zu den Zeiten *Lycurgs* eingerichtet haben. *Md. Dacier* in ihren Noten sagt Obiges und fügt bey, dass *Dicäarchus* die erste Olympiade auf das Jahr der Welt 3203 gesetzet.

Die Vorsteher der griechischen Kampfspiele hiessen Agonotheten; von Agonia, welches Todeskampf und auch das Schlachtopfer bedeutet; die aber der weniger gefährlichen Ring- und Wettspiele, nannten sie Atholotheten. Die Wächter, welche die Kämpfer begleiteten, hiessen Alytes und der Oberste dieser Wache, Alytarcha. Die Agronomoi der *Griechen* waren was die Aedilen der *Römer* *). Uebrigens gab es mehrere Arten solcher fei-

*) *Everard Otto, de Aedilibus etc. Traject. Rhen.*

erlichen Spiele in Griechenland, die verschiedene Benennungen hatten, wie z. B. die Olympischen, die Pythischen, die Isthmischen, die Nemäischen, die Panathenäischen, welche man in *Athen* der *Minerva* zu Ehren feyerte and andere mehr.

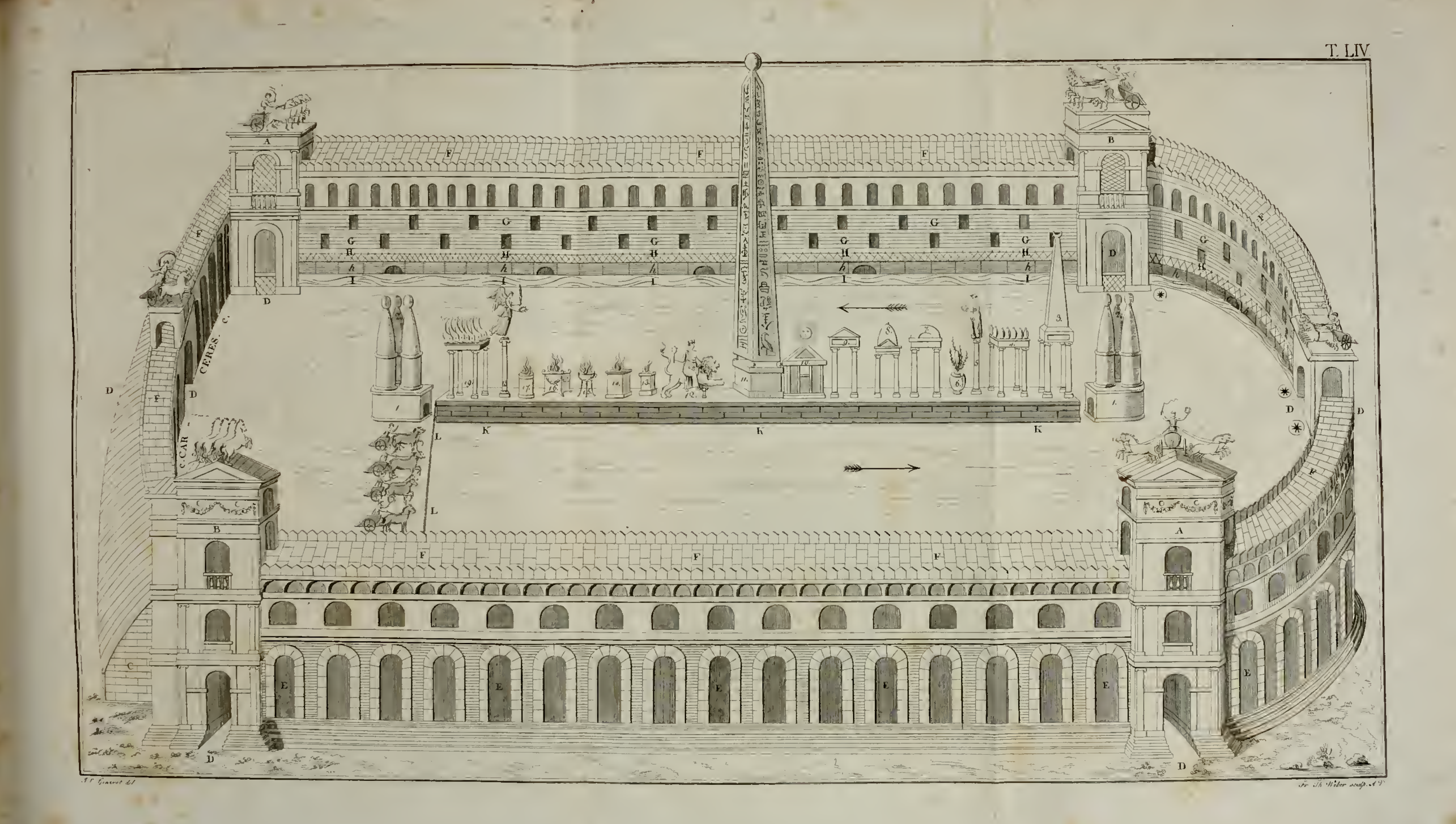
Von den vier Hauptfesten sagt *Ausonius* in seinem *Eclogarium de locis agonum*:.

„Die ersten olympischen Spiele feyert dem grofsen *Jupiter, Pisa.*
„Der Parnafs widmete dem *Clarius Phoebus* die *Pythischen.*
„Die *istmischen* Spiele weihet dem *Portumnus* die Landzunge *Corinths.*
„*Theben* feyert die *nemäischen* Trauesfeste *Archemor's.*“

Eben da schreibt dieser Dichter von den fünfjährlichen Kampfspielen:

„Vier alte Kampfspiele feyerte *Achaja.*
„Zwey Feste sind den Himmelsbewohnern, zwey den Menschen geweihet.
„Die Feste *Jupiters*, des *Phöbus*, *Palämons* und des *Archemorus.*
„Diesen liefert die Fichte, der Apfel-, der Oelbaum und Eppich, die Kränze.“

Die Meinungen der alten Schriftsteller über den Ursprung dieser Spiele und über den Zweck ihrer Gründung sind sehr verschieden, doch scheint es gewifs, dafs die heiligen Kampfspiele anfänglich für die Leichenfeste eingeführt und gefeyert worden sind, wodurch die Alten sowohl die Götter, als die verstorbenen Heroen zu verehren glaubten. Auch dürfte vielleicht zu jenen Zeiten, wo man noch auf Wägen focht, der Hauptzweck dieser Kampf- und Rennfeste gewesen seyn, kühne Wagenlenker zu bilden und die Brust des Jünglings der Tapferkeit, dem Bestreben nach hohen Thaten, dem Gefühle der Ehre, der Auszeichnung und Achtung seiner Mitbürger zu öffnen und ihn durch körperliche Gewandtheit, Anstrengung und Beharrlichkeit, mit den Gefahren des Krieges vertrauter zu machen, wo dann sein stolzer Muth ein weites Feld für seinen Ehrgeiz fand; in Zeiten, wo das Schicksal der Nationen manchmal auf der Wage schwebte und oft schon der Muth und die körperlichen Fähigkeiten eines Einzigen das Vaterland vom Joche des Siegers rettete. Daher nahmen auch in Griechenland die Wagenrennen so allgemein überhand, dafs selbst Küsten bewohnende und Seefahrende Völker, die sich sonst nur der Schiffarth widmeten, auch Antheil an diesen Landübungen nahmen; wie z. B. Pindar in der IV. Pyth. *Hymn.* von den *Cyreneern* singt: „die kurzbefiederten Delphinen (Schiffe)


A
B
F
G
H
h
I
D
K
L
E
CERES. C.
C. CAR

vertauschen die Cyrener alsdann mit schnellen Rossen, die Ruder mit Zügeln und fahren auf sturmfüſsigen Wägen daher.

Die *Römer*, welche nach dem Beyspiele der *Griechen* diese Spiele ebenfalls bey sich einführten (obgleich sie sich nie der Streitwagen bedienten), gaben ihnen wieder andere Namen und nannten sie die circensichen Spiele — (*ludi circenses*), Ceres — (*Cereales*), — Fechter — (*Gladiatorii*), — Ritter — (*Equitii*), — Weihen — (*Votivi*), — Bühnen — (*Scenici*), — Jahrhundertspiele — (*Seculares*), — u. s. f.

Romulus soll der Erste diese Spiele in *Rom* gestiftet haben; die einen widmete er dem Gotte des guten Rathes *Consus* und nannte sie *Consualia*, welche am 6ten August gefeyert wurden; die andern dem *Neptun* zu Ehren *Neptunalia* genannt, hatten im Monate Juli statt. Die *Equiria*, die er dem *Mars* zu Ehren eingeführt hatte, wurden auf dem Marsfelde den 26. Februar gehalten.

Bey einem dieser Feste geschah der Raub der *Sabinerinnen* ungefähr um das Jahr der Welt 3300; damals war aber die Rennbahn noch auf freyem Felde und der Umkreis nur mit eingesteckten Schwerten und Lanzen, wie mit einem Zaune bezeichnet; alle Zuschauer standen, und für die obrigkeitlichen Personen wurde ein zwölf Schuh hohes Gerüst von Bretern zugerichtet, worauf sie ebenfalls stehend dem Feste zusahen. Nachdem man aber die Plätze zu ummauern anfieng, nannte man sie Circus. *Marc. Varro, in lib. de Gen. Pop. Rom.* schreibt hievon: „*ubi nunc metae sunt, ibi olim gladii ponebantur.*“

Es wird manchem Leser nicht unangenehm seyn, hier das Bild eines Circus zu finden, von dem in diesem Werke so oft die Rede ist. *Onuphrius Panvinus, Bianconi*), Justus Lipsius, Dempster* und andere mehr, liefern mancherley Abbildungen und Beschreibungen von den verschiedenen Amphitheatern und Circus der Alten; von dem erstern ist beyliegendes Blatt entlehnt und mit den Bemerkungen ebengenannter Auctoren vervollkommnet; es stellt den Circus maximus in seiner vollen Pracht vor, welcher in allen seinen Theilen, Gröſse und Umfang, auf der Stelle selbst von *Don Onuphrius* abgemessen und nach den noch vorhandenen Fundamenten und Ruinen, mit den Beschreibungen, die uns die altrömischen Schriftsteller davon hinterlassen haben, entworfen und mit den alten Münzen verglichen worden ist.

---

*) *Descrizzione dei Circi, Roma in Fol,* 1796.

Die Bauart und die Eintheilung war an allen grofsen Circus so ziemlich die nämliche, nur zeichneten sie sich durch ihre Höhe, Breite und Länge, so wie auch durch ihre architectonischen Verzierungen von einander aus. Der gröfste unter allen war der Circus maximus in Rom. Die Länge dieser Rennbahn betrug 2187 und die Breite 960 Fufs.

Der König *Tarquinius Priscus*, welcher aus seinem Vaterlande *Hetrurien* den Geschmack an den schönen Künsten und vorzüglich an der Baukunst mit nach Rom brachte, soll ihn erbaut haben; später haben viele römische Kaiser ihn vergröfsert und verschönert. *Dionysius Halicarnass.* sagt, er habe, nachdem ihn *Julius Cäsar* und darauf *Augustus* wegen der zunehmenden Volksmenge erweitert, zu seiner Zeit Raum für 150,000 Zuschauer erhalten; nachher wurde er von den Kaisern *Tiberius*, *Caligula*, *Nero* und *Trajan* noch mehr vergröfsert, so dafs er, nach der Versicherung des *Plinius* 260,000 Personen fafste. In Rom selbst gab es mehrere dieser Circus z. B. den des *Caracalla*, welcher zu den gröfsten dieser Art gehörte und 1338 Schuh lang und 201 Schuh breit war; den Circus Agonalis, den des *Flaminius*, des *Nero*, des *Heliogabal*, der *Flora*, des *Sallust*; den des *Aurelian;* den *Galienischen*, den Castrensischen, den Vaticanischen u. a. m. Ueberdiefs gab es, zu den Zeiten der Römer, in allen ihnen unterworfenen Theilen der Erde dergleichen Circus und Amphitheater; und noch findet man in *England*, *Spanien*, *Frankreich*, *Jtalien* und andern Ländern *Europa*'s, viele Spuren und auch noch ziemlich gut erhaltene Reste von solchen Prachtgebäuden; wie zum Beyspiel das Amphitheater in *Sagunt* in *Spanien*, das in *Verona* in *Italien*, die Arena in *Nisme* in *Frankreich*, das Amphitheater in *Orange*, das zu *Doué en Poitou*, welches vor allen andern besonders defswegen merkwürdig ist, weil es nicht aus zusammengetragenen Steinen erbauet, sondern in die Felsen selbst gehauen ist; die Ruinen des Amphitheaters in *Bourdeaux* und in *Arles en Provence;* auch in der *Schweiz* finden sich Spuren von römischen Theatern, wie in *Wiflisburg* oder Avenche, dem ehemaligen *Aventicum;* in *Augst* bey *Basel*, dem alten *Augusta Rauracorum* und noch mehreren andern Orten. Ueberall auf der Erde, so weit sich die römische Herrschaft erstreckte, in jeder Colonie, in jeder kleinen Municipal-Stadt, waren dergleichen mehr oder weniger prächtige offene Schauspiel-Häuser erbauet, in welchen die gewöhnlichen Feste mit Wagenrennen und allerley Kampf- und Schauspiele gehalten wurden. Der Circus in *Constantinopel* oder der Hippodromus, welcher von *Septimius Severus* gegründet und von *Constantin* dem Grofsen vollendet wurde, war von dem römischen Circus wenig verschieden; eben so wenig auch die Hippodromen in *Alexandria*, *Antiochia* und in vielen andern Städten des *Orients*.

Die verbündeten Völker nahmen viele römische Sitten an und selbst die strengen Juden liefsen sich öfters verleiten, in ihren Städten prächtige Amphitheater und Circus nach römischer Art zu erbauen. *Flavius Josephus* erzählet, dafs der König *Herodes*, der die Pracht liebte und sich in Allem den Römern gefällig zeigte, in mehreren Städten *Judäas* Amphitheater errichten liefs und schon in dem ersten Buche der *Maccabäer* Cap. 1 liest man: „da richteten die Juden zu *Jerusalem* heidnische Schauspielhäuser an.

Hundert fünfzig und etliche Jahre nach *Romulus* gab *Tarquinius Priscus* zuerst in dem neuen Circus maximus mit grofser Pracht und Feyerlichkeit ähnliche Spiele, welche er dem *Jupiter*, der *Juno* und der *Minerva* weihete und Ludos Romanos nannte.

Die circensischen Spiele wurden zwar in den folgenden Zeiten öfters unterbrochen, erhielten sich aber dennoch immer bey den *Römern*, sowohl in *Rom* als in *Constantinopel*, dem Sitze der morgenländischen Kaiser; nachdem aber *Constantin* der Grofse die christliche Religion angenommen hatte, fieng man an, viele der heidnischen Gebräuche abzuschaffen, liefs die blutigen Fecht-Spiele verschwinden und die Verbrecher, die man sonst den wilden Thieren im Circus preis gegeben, in den Bergwerken als Sclaven arbeiten, und so wurden denn auch nach und nach, zur grofsen Unzufriedenheit des Volkes, die Pferde- und Wagenrennen gänzlich vernachläfsiget, wie *Zosimus* weitläufiger erzählet. Da aber dieser Kaiser im Jahre der Christen 330, seine neue Residenz-Stadt, das alte *Byzanz*, *Constantinopel* benennen und feyerlich einweihen liefs, so wurde Nichts unterlassen, was bey dieser Gelegenheit das Volk ergötzen und anziehen konnte: er liefs Lebensmittel unter dasselbe austheilen und im Hippodromus, welchen er mit Aufwand wieder herstellte, freye Spiele geben, welchen das Volk noch von ganzem Herzen anhieng. Das Andenken dieses Tages wurde dann jährlich, sowohl in den christlichen Kirchen durch ein Hochamt, als auch in der Stadt durch die alten Ring- und Wettspiele, die Pferde- und Wagenrennen und allerley Arten von Schauspielen gefeyert.

Mehrere der folgenden Kaiser nahmen das Wagenrennen zur gröfsten Freude des Volkes wieder in ihren besondern Schutz und man sah in spätern Zeiten die Christen diesen Wettspielen mit eben so grofser Leidenschaft anhangen, als vorher die ältern Römer; aber von allen heidnischen Spielen dauerte das eigentliche Wagenrennen noch lange unter den Christen in *Constantinopel* fort, bis zur Einnahme dieser Stadt von den *Venetianern*, zur Zeit des *Alexis Comnenus*. Die christlichen Rennfahrer nahmen dabey sogar öfters ihre Zuflucht

zu den heiligen Gebräuchen der Religion, um den Sieg über ihre heidnischen Mitkämpfer zu erringen. So erzählt der heilige *Hieronymus*, der zu den Zeiten des Kaisers *Theodosius*, ungefähr 390 Jahre nach Christus lebte, dafs ein gewisser *Italicus*, welcher bey den circensischen Spielen mit einer Quadriga um die Wette rennen wollte, sich zu dem heiligen *Hilarion* begab und ihn um seinen Segen ansprach, den ihm dieser auch ertheilte und seinen irdenen Becher, woraus er gewöhnlich trank, mit Weihwasser gefüllt dem *Italicus* überreichte, welcher ihn annahm und sogleich seine Pferde und seine Rennwagen, den Auriga, den Stall und sogar den Carcer, von welchem er im Circus auslief, damit besprengte. Grofs war die Erwartung des Volkes, gröfser noch das Gespötte seiner heidnischen Mitrenner. Als aber das Zeichen zur Abfahrt gegeben ward, flogen diese Pferde dahin, stürzten alles vor sich nieder und zertrümmerten, was ihnen begegnete, unter den Rädern ihres Wagens, so rannten sie immer allen voraus und gewannen den Preis des Sieges. Das Jubelgeschrey des Volkes erfüllte die Luft, so dafs die Heiden (*Ethnici*) selbst mit ausriefen, *Christus* hat den *Marnas* (*Jupiter*) überwunden!

Man kennt aus der Geschichte *) den fürchterlichen Aufruhr, welcher im Jahre 445 in *Constantinopel* unter den Factionen der Wagenrenner statt hatte, wobey eine Menge Bürger das Leben verlor.

Im Jahre 532 der christlichen Zeitrechnung, brach wieder eine allgemeine schreckliche Empörung um der nämlichen Ursache willen, in *Constantinopel* zwischen der blauen und grünen Faction aus. Der Kaiser *Justinianus* war selbst in Gefahr, die Krone und das Leben dabey zu verlieren; denn er begünstigte öffentlich die blaue Parthey, während die Kaiserin ihm zum Trotze sich für die grüne erklärte: damals waren die vier Factionen auf die zwey ebengenannten vermindert, wodurch die Partheyen mehr zusammengedrängt und daher auch ihre Eifersucht auf das Höchste getrieben ward. Die Folgen dieser Verschwörung waren grausam: der Pöbel erbrach die Gefängnisse, befreyte alle Verbrecher und zündete das Haus des Präfecten an, die Flamme vom Winde auf die benachbarten Häuser getrieben, verzehrte in kurzer Zeit den gröfsten Theil der Stadt. Die reichen Bürger flüchteten sich, aber ihr Vermögen wurde geplündert. Zehn Tage lang dauerte diese Verwüstung, endlich gelang es dem tapfern *Belisar*, mit den Truppen aus der benachbarten Gegend und mit der

*) S. *Hist. du bas Empire.*

kaiserlichen Leibwache, die Ruhe wieder herzustellen und die Empörer zu entwaffnen, wovon die meisten öffentlich hingerichtet wurden.

Nach diesen traurigen Ereignissen wurden diese Spiele in *Constantinopel* fünfzehen Jahre lang eingestellt; aber nachher wieder eben so leidenschaftlich besucht als ehemals.

Ammian Marcellin. Lib. XXI. Cap. 9 erzählet, daſs der Kaiser *Julian* (anno 361) zu *Bonnmünster* in *Sclavonien* zur groſsen Freude des Volkes ein Wagenrennen gab. Auch führte der Gothen König *Theodorich*, der zugleich die *Römer* beherrschte, im Jahre 504 die Spiele im Circus wieder ein. Der König *Chilperic*, welcher im Jahre Ch. 716 an die Regierung kam, gab öfters Wagenrennen in der Arena zu *Paris* und in *Soissons*, wo er einen Circus bauen lieſs. Ueberhaupt liebten die *Gallier* und die spätern *Franzosen* dieses Spiel leidenschaftlich, daher es auch noch die alten Könige von *Frankreich* in der Arene zu *Paris* und im Circus zu *Arles en Provence* zuweilen halten lieſsen, wo sie gewöhnlich in Person beywohnten.

Karl der Groſse, der um das Jahr 800 regierte, begünstigte anstatt der Wagenrennen, vorzüglich das alte Turnierspiel (*Hastiludium*), welches kriegerische Kampfspiel er der Tapferkeit und der Ruhmsucht junger Ritter mehr angemessen fand, als jene zwecklose Wagenrennen, die dem Geiste seiner Zeit nicht mehr entsprachen.

Die Gebäude der alten Römer, worin die mancherley Schauspiele gehalten wurden, waren sowohl in ihrer Bauart, als in ihren Namen verschieden. Das Theatrum war das gewöhnliche Schauspielgebäude, worin die Lust- und Trauerspiele, Tänze und musikalischen Unterhaltungen gegeben wurden; seine Form war ein Halbzirkel, dessen Durchschnitt etwas über die Hälfte verlängert war; in dem Halbkreise saſsen die Zuschauer stufenweise übereinander auf steinernen oder auch auf hölzernen ringsum laufenden Bänken; und querüber stand die Schaubühne, deren Decorationen nicht auf Leinwand, sondern auf fingersdicken Bretern gemalt und ausgeschnitten waren und *Scena* hieſsen; wenn sie in Coulissen oder in Rahmen vor- und rückwärts geschoben werden konnten, nannte man sie *Scena ductilis.* (*Vitruv.*)

Auch war es damals wie jetzt üblich, allerley Thiere zuweilen auf der Bühne erscheinen und mitspielen zu lassen, weſswegen *Cicero in Epist.* I. Lib. 7 an den *Marius* schreibt: „Was kann das für eine Ergötzung seyn, wenn man

in der *Clitemnestra* (Tragödie) sechshundert Maulesel auf die Schaubühne kommen sieht?" *)

Die Amphitheater oder geschlossenen langrunden Theater, dienten, die Kampfspiele, Thierhetzen und Gefechte der Gladiatoren aller Art darin zu halten, auch konnte die Bahn in der Mitte des Amphitheaters mittelst verborgener Röhren plötzlich unter Wasser gesetzt werden, in welchem man öfters eine Menge der gröfsten Meerfische und allerley Seeungeheuer herumschwimmen sah, die man dem Volke zum Vergnügen im Wasser tödtete, oder die Gladiatoren in kleinen Schiffchen gegen sie kämpfen liefs. Hier sah man Muränen, Nordkaper oder Hayfische darin herumschwimmen, welchen man zuweilen Verbrecher vorwarf, denen man die Hände und Füsse zusammen gebunden hatte und die von diesen gierigen Raubfischen sogleich zerrissen und verschlungen wurden.

Tacitus erzählt in seinen *Annalen* I. 10: dafs *Vedius Pollio*, ein *römischer* Ritter, dergleichen Muränen in einem Teiche hielt, die er mit Menschenfleisch fütterte und denen er öfters einen seiner Sclaven, um den geringsten Fehler, zuwerfen liefs.

Der Kaiser *Augustus* liefs einst bey einem Feste, welches er dem Volke gab, die Bahn des *flaminischen* Circus unter Wasser setzen und sechs nnd dreifsig lebendige Krokodile zur Schau geben, welche alle durch Leute getödtet wurden, die der Kaiser aus *Egypten* defswegen hatte kommen lassen und die geübt waren, gegen dergleichen Thiere zu streiten.

Sueton erzählt überdiefs von *Nero* und sagt, dafs in den Naumachien, die er dem Volke gab, das Wasser von einer Menge seltener Seefische wimmelte, die eben so schnell wieder mit dem Wasser verschwanden; wo dann die Bahn zu einem trockenen Kampfplatze wurde, auf dem sich Fufsvölker oder auch Gladiatoren mit einander herumschlugen.

Der Kaiser *Titus*, als er das Erstemal sein Amphitheater öffnete, gab auch unter andern prächtigen Festen, eine Naumachia, oder das Schauspiel eines Seetreffens, wo man Flotten auf dem schnell entstandenen See sich her-

*) Bey Einweihung des neuen Amphitheaters des *Pompejus*.

umschlagen sah, und, nachdem die Schiffe in ihre besonders dazu erbauten Behälter eingelaufen waren und das Wasser wieder eben so geschwind verschwunden war, erschienen plötzlich auf der trockenen Bahn, die bey solchen Gelegenheiten mit Tuffstein-Sand vorher überstreut ward, kleine Heere von Reiterey und Fufsvolk, welche einander bekriegten und die Vorstellungen der berühmtesten Schlachten erneuerten.

Kaiser *Domitianus* liefs öfters ähnliche Seeschlachten geben, wo man eine so grofse Menge Schiffe zusammen brachte, dafs man daraus zwey regelmäfsige Flotten hätte bilden können.

Ohne Beyspiel ist aber die rasende Verschwendung des Kaisers *Heliogabal*, welcher bey einem öffentlichen Feste das Wasser aus dem *Euripus* oder Ringgraben ablaufen und ihn mit Wein anfüllen liefs, bis die ganze Bahn des Circus hinlänglich damit überschwemmt war, dafs man mit Schiffen darauf herumfahren konnte, wie *Lampridius* im Leben des *Heliogabal* versichert. So verschwenderisch hier *Heliogabal* mit dem Weine umgieng, so sehr besorgt waren hingegen die Behörden, dafs das Trinkwasser gehörig vertheilt, die Wasserleitungen nicht beschädigt und von Niemand das ihm nicht zuständige Wasser weggeleitet wurde. Sogar an den Tagen der circensischen Spiele durfte der Circus maximus aufser mit Erlaubnifs der Aedilen oder Censoren nicht besprengt werden, wie *Allej. Capito* versichert. (S. *Jul. Frontinus.*)

In den Amphitheatern war die mittlere Bahn ganz frey und weder durch Statuen, Altäre oder andere Verzierungen, wie im Circus, verstellt; nur einen Altar dem *Jupiter* zu Ehren sah man in einer Seiten-Nische angebracht.

Dio Cassius in Lib. XLIII. sagt: „das Theater, wo die Jagden gehalten werden, heifst man auch das Amphitheatrum und zwar defswegen, weil die Sitze den innern Raum gänz im Kreise umgeben und nirgends eine Schaubühne ist.“

Plinius beschreibt die sonderbare Bauart des Amphitheaters des *Scribonius Curio* weitläufig, wovon hier nur Folgendes stehe: „*Curio* liefs zwey sehr grofse Theater nahe beysammen von Holz erbauen, ein jedes hatte die Gestalt eines Halbzirkels und ruhete so künstlich im Gleichgewichte auf einem Zapfen oder Tragpunkte (*Pivot*), dafs man sie herumdrehen konnte. Vormittags liefs er in jedem dieser Theater verschiedene Schauspiele vorstellen; Nachmittags aber wurden beyde ungeheure Halbzirkel gegen einander herumgedreht,

so daſs sich die Enden genau zusammenfügten und nun ein geschlossenes länglich rundes Amphitheater bildeten, in welchem *Curio* Fechterspiele gab. Auf diese Weise konnte er das Gebäude mit dem Magistrate und den römischen Bürgern, nach Gefallen, herumbewegen; weſswegen auch *Plinius* bemerkt, er wisse nicht, was man dabey am meisten anstaunen solle, ob die Kunst dieses seltenen Baues; oder den Leichtsinn des Volkes, welches sein Leben so gleichgültig einer solchen gefährlichen Maschine anvertraue. Nach der Berechnung des Herrn v. *Caylus* konnten diese zwey vereinten Hälften ungefähr sechzig tausend Zuschauer fassen.

Nicht alle Circus, Theater und Amphitheater waren von Stein, sondern es gab deren auch, wovon nur der untere Stock zu ebener Erde, von Quaderstücken, der obere Bau aber von Zimmerwerk und mit Backsteinen ausgemauert war. Die ersten Theater waren ganz von Holz gebauet, wie *Vitruvius* in Lib. V. versichert, und Einige behaupten sogar, daſs sie inwendig fast durchaus hölzerne Getäfel hatten, damit der Schall der Töne deutlicher wiederhalle, welches aber nicht von groſser Bedeutung gewesen seyn mag; hingegen sagt *Vitruvius* in einer andern Stelle, daſs die Römer groſse leere Becken von Erz in das Innere ihrer Theater stellten, um die Töne der Sänger und der sprechenden Schauspieler zu verstärken.

Die Circus waren die schönsten Gebäude dieser Art und viel länger, als die gewöhnlichen Amphitheater, wegen des Wagen- und Pferderennens, welche in einem kürzern oder engern Raume nicht hätten mit Vortheil gehalten werden können und mannigfaltigen Unfällen ausgesetzt gewesen wären.

Im Circus hatten aber, auſser dem Wettrennen mit Reitpferden und mit Rennwagen, auch noch andere Spiele Statt, die ebenfalls in den Amphitheatern gehalten wurden: Kampf- und Ringspiele, Vorstellungen von Land- und See-Schlachten oder Naumachien, Gefechte der Gladiatoren, Streit gegen wilde Thiere, Stier- und andere Hetzen, Jagden, Schauspiele, Tänze, Gesang- und Musik-Unterhaltungen, Luftspringer, Seiltänzer, Taschenspieler und viele andere Belustigungen mehr, welche theils auf der Bahn selbst, theils auf besonders dazu errichteten Schaubühnen aufgeführet wurden.

Vopiscus im *Probus* XIX. liefert eine ausführliche Beschreibung einer der schönsten Jagden, die je im Circus gehalten wurden. Der Kaiser *Probus*, als er seinen Triumph über die *Germanen* und die *Blemmyer* feyerte, gab dem Volke und dem Heere allerley Feste und Schauspiele, wie es bey dergleichen

Gelegenheiten üblich, auch eine Jagd im Circus, die einzig in ihrer Art war. Die Bahn wurde mit einem doppelten Boden aus zusammen gefügten Balken erhöhet und Bäume darauf befestiget, welche die Soldaten mit den Wurzeln im Walde ausgegraben und in den Circus gebracht hatten. Dieser Boden wurde nun ein Paar Schuh hoch mit Erde überschüttet und fest getreten, so daſs der Circus, wie durch einen Zauber, in einen schönen und schattigen Wald verwandelt dastand. In dieses künstliche Gehölz lieſs man nun allerley Thiere und Wild los, die sich gewöhnlich in Wäldern aufhalten. Ein tausend Hirsche, tausend Wildschweine; dann auch verschiedene fremde Thiere, wie z. B. 1000 Strauſsen und Girafen, welche die Römer Ovis fera nannten und überhaupt, was man noch von gewöhnlichem Wildpret zusammen bringen konnte. Alle diese Thiere wurden auf ein gegebenes Zeichen dem Volke preisgegeben und ein jeder durfte forttragen, was er fieng oder erlegte.

Von einer ähnlichen Jagd, welche *M. Antónius Gordianus* während seines Edilamtes dem Volke gab, erzählt *Capitolinus XVII.* in *Gord.*, daſs er eines Tages bey den üblichen Festen die Bahn des Circus mit einer erstaunenden Menge Wildprets aus verschiedenen Ländern anfüllen lieſs, die bunt durcheinander liefen: Hirche, Rehe, Gemse, Girafen, wilde Pferde, Auerochsen, Elenthiere und Straussen; auf alle diese Thiere durfte das Volk Jagd machen, dem er sie zur Beute überlieſs.

Scävola war der Erste in *Rom*, der, als er Aedilis worden, auf dem Schauplatze eine Menge Löwen kämpfen lieſs. Ein alter Schluſs des Senats verboth Pantherthiere aus *Africa* nach *Italien* zu bringen; allein *Cnejus Aufidius*, Tribunus plebis, schaffte solchen wegen den circensischen Spielen ab. Tab. LXI. Fig. 7 und Tab. LXIII. Fig. 5 und 6 zeigen Münzen, die bey Gelegenheit von dergleichen Circus-Jagden geschlagen worden sind. (*Vaillant* Tom. II. 240.)

Die *Römer* nannten gemeiniglich die Bahn oder den Kampfplatz Arena, weil er gewöhnlich mit Sand überstreut war, oder auch Cavea, womit sie überhaupt den innern vertieften und flachen Raum aller Theater bezeichneten, welchen wir das Parterre nennen würden; öfters bedienten sie sich auch dieser Benennungen, um das Ganze anzudeuten. So nannten sie das untere Theil des Theaters oder das Parterre, ima Cavea; die mittlern Sitze des Amphitheaters, Media Cavea und die oberste Galerie, wo die Bedienten, Knechte und Mägde standen, Summa Cavea: daher betitelt auch *Seneca* die gemei-

nen Pöbelausdrücke und Zottenreden „*Verba ad summam Caveam spectantia.*" Worte der Zuschauer der obersten Galerie *).

Tab. LIV. stellt das Bild des Circus maximus vor, nach der Beschreibung des *D. Onuphrius.*

A. sind die Möniana, oder die Erker für den Kaiser und für die Kaiserinn und die vornehmsten Damen des Reichs. Nahe dabey war auch der Platz, wo die Vestalinnen abgesondert, neben der Loge des Prätors den Spielen zusahen, wie *Sueton* vom *Augustus* sagt: „den vestalischen Jungfrauen gab er einen besondern Platz, neben der Loge des *Prätors* (*contra tribunal Praetoris*)." Die Loge oder das Zimmerchen, worin sich der Kaiser aufhielt, nannte man Cubiculum, weil sich auch ein bequemes Ruhebett darin befand und es mit hölzernen Gitterläden geschlossen werden konnte, hinter welchen er Alles übersah, ohne von Jemand bemerkt werden zu können, wie bey *Sueton in Nero* Cap. 12 zu lesen ist. Zuweilen nahm der Kaiser auch auf dem Orchester seinen Platz unter den anwesenden Königen und Fürsten, in welchem Falle man ihm einen erhabenen Stuhl (*Suggestus*) zubereitete. *Plinius* lobt deſswegen den Kaiser *Trajan* sehr, daſs er niemals im Circus auf einem solchen Thronsessel saſs, sondern unter das Volk sich mischte und dort Platz nahm.

B. Das Podium oder der Söller; wo in dem einen die Kampf- und und Spielrichter standen, in dem andern aber sich der Prätor befand, welcher mit einem weiſsen Tuche das Zeichen zur Abfahrt bey den Rennspielen gab, und die Aedilen, welche mit der Anordnung der verschiedenen Spiele beauftragt waren.

C. Die Carceres oder die Wagenschupfen; worin die Aurigen auf ihren angespannten Rennwagen das Zeichen des Consuls, Prätors oder des Aedils erwarteten. Davon sagt *Varro de ling. Lat.* p. 37: „*Carceres dicti, quod coercentur Equi, ne inde exeant antequam Magistratus Signum misit.*" Die Gitter-Thore der vier ersten Carceres flogen zugleich auf, wie bey *Lucan* Lib. I. v. 295: „*Pronusque repagula laxet;*" und die vier Wägen, die

*) In *Frankreich* heiſst diese oberste Galerie, wo um einen sehr niedrigen Preis die geringere Classe der Gesellschaft Platz findet: *le Paradis.* Daher paradisische Worte: Termes du Paradis.

zuerst zusammen rennen sollten, stellten sich in eine Reihe neben einander an die Linea Alba auch Creta genannt Nro. L., wo ihnen erst das Zeichen zum Abrennen gegeben wurde. Dieser Linea erwähnt sinnbildlich *Horatius*: „*Mors ultima linea rerum.*" Zwölf Carceres waren in einer Linie am untern Ende des Circus neben einander und schlossen querüber die ganze Bahn. *Salmasius* pag. 632. 33. sagt hievon: „Zwölf Carceres waren im Circus für die Pferde und Wagen; auf jeder Seite des Hauptthores, sechse; wie *Sidonius* sehr schön erkläret." Während vier Wägen liefen, blieben die andern Bigen oder Quadrigen in den Carcern zurück und ihre Gitter wurden nicht eher geöffnet, als bis die vorigen die Rennbahn wieder verlassen hatten.

D. Sind die Ostia oder Thorwege; durch welche die feyerlichen Umgänge in den Circus ein und auszogen, oder die Rennwägen nach vollbrachtem Laufe, sich schnell von der Bahn entfernen mufsten.

E. Tabernae; die Kramläden der Kaufleute, und Säle, worin Getränke und Speisen zu haben waren und wo es auch an andern Unterhaltungen nicht fehlte. Selbst öffentliche Schwelgplätze, wo man nach geendigtem Spiele die Freudenmädchen besuchen konnte, waren in allen Circus und Theatern anzutreffen; gewöhnlich war ein ungeheurer Phallus oder andere dergleichen Bilder über dem Eingange in den Stein eingehauen, wie man noch in einigen Amphitheatern sehen kann und über einer Thüre im *Herculanum* entdeckte.

Lampridius in *Heliogabal* Cap. 26 und 32 sagt, dafs man dergleichen Oerter sogar in den öffentlichen Bädern eingerichtet fand und *Isidor* Lib. XVIII. 42 schreibet von den Theatern: „*Idem vero Theatrum, idem et Prostibulum, eo quod post ludos exactos, Meretrices ibi prosterneruntur.*"

F. Oppidum; der obere Gang auf der Ringmauer, wo die geringsten Leute, gemeiniglich die Braunkittel oder die Pullati genannt, so wie auch die Knechte und die Diener standen.

G. Sedilia; die Sitze, welche stufenweise emporstiegen und für die Bürger bestimmt waren*); die Zuschauer gelangten zu diesen steinernen Sitzen auf Stiegen, welche von den innern bedeckten Gängen ringsum nach allen Seiten des Theaters führten. Die viereckigen Oeffnungen oder Mündungen der Stiegen hiefsen Vomitoria, und die Räume dazwischen, wo die Zuschauer safsen, Cunei, weil sie besonders in den Amphitheatern von unten herauf sich keilförmig erweiterten. Die untersten Sitze waren für die Mitglie-

*) S. M. hievon in Ovid. de Amor. Lib. III. Eleg. 2.

der des Senats bestimmt und wurden das Orchestrum genannt. *Sueton* sagt bey *Augustus* VI. 44: „Es war von dem Senate eine Verordnung gemacht, dafs jedesmal bey den öffentlichen Spielen die erste Reihe Bänke für die Senatoren leer bleiben sollte;" und in *Xiphilinus* im Leben des *Nero* lieset man, dafs die Elephanten, welche den Wagen mit dem Bilde des *Augustus* zogen, im Circus vorangiengen, bis an den Ort, wo die Senatoren safsen. Hinter diesen erheben sich die Sitze der ältesten und vornehmsten Geschlechter Roms und der adelichen Familien; die höhern Reihen nahmen die übrigen Bürger ein. Die vordersten Reihen der Bänke des Orchesters reichten nicht bis an den Rand, der die Bahn umschlofs, sondern es befand sich vor derselben ein breiter Raum oder Gang, der mit Marmorplatten bedeckt oder mit Musiv-Arbeit eingelegt war; auf diesem standen die Sellae Curules von Elfenbein, welche für die Grofswürdner, die Consuln, Oberrichter und die ersten Magistraten bestimmt waren, die in ihrer Amtstracht von Lictoren und einem glänzenden Gefolge umgeben, hier von Allen gesehen werden konnten und durch ihre Gegenwart das Fest verherrlichten. Auch Abwesenden oder Verstorbenen zu Ehren wurden an diesem Orte dergleichen elfenbeinerne Stühle hingestellt, die mit ihren Namen bezeichnet waren. In den *Supplementen* von *Freinsheimius* am Ende des Lib. X zum *Curtius* heifst es: „*Alexander* schrieb an den *Antipater*, man sollte die alten zurückkehrenden Soldaten mit besonderer Ehre auszeichnen und ihnen bey allen öffentlichen Schauspielen, wo sie mit bekränztem Haupte erscheinen durften, die erstern Plätze anweisen." Rings um das Orchester sah man an feyerlichen Tagen eine Menge Bildsäulen von allerley Gröfse aufgestellt. Die einen waren Statuen der Götter und Heroen, andere der Kaiser und Kaiserinnen, fürstlicher Personen, grofser Feldherrn und berühmter Männer. Einige dieser Statuen waren von Marmor, andere nur von Holz und übergoldet, welche letztere meistens auf dem Orchester, von Einigen auch Podium genannt, stehen blieben; aber die Statuen von Gold, Silber oder andern Metallen, die gewöhnlich dicht vergoldet und mit Edelsteinen verziert waren, wurden jedesmal nach geendetem Feste wieder weggebracht. *Spartian* erzählet im *Severus*, wo von den circensischen Spielen die Rede ist, dafs das hölzerne Bild der *Victoria*, welches auf dem Podium stand, vom Winde herabgeworfen wurde.

Die übrigen Sitze, worauf die Senatoren safsen, waren von Stein; mitunter auch hölzerne Bänke. Hievon sagt *Dio Cassius*: *Caligula* erlaubte den Senatoren die Bänke mit Kissen belegen zu lassen, damit sie nicht auf

den blofsen Bretern säfsen, auch durften sie bey den Spielen einen thessalischen Hut aufsetzen, um nicht so sehr von der Sonne geplagt zu werden.

H. Cancelli, die Gitter, welche den Rand des Podiums oder Orchesters umgaben und die Sitze des Amphitheaters von der Arena trennten, dienten auch hauptsächlich zur Schutzwehre gegen die wilden Thiere, damit solche nicht unter die Zuschauer springen konnten, wenn sie öfters sich vor ihren Verfolgern zu retten suchten.

Diese Einfafsung war gewöhnlich von Eisen; oder auch nur von hölzernen Stacketen, die oben zugespitzt und übermalet waren; ihre Höhe betrug ungefähr drey Fufs, damit die vordersten Zuschauer darüber wegsehen konnten. Zuweilen wurden auch die Arena des Circus und der Amphitheater anstatt der Gitterwerke von Holz oder Eisen, mit prächtigen Netzen von Seide und Gold durchwirkt, rings umgeben.

Plinius erzählt sogar von dem Kaiser *Nero* in Lib. XXXVII.: der Ueberflufs an Bernstein sey damals in *Rom* so grofs gewesen, dafs er die Netze, welche das Podium im Circus umgaben, mit grofsen Korallen von Bernstein anstatt der Knoten verzieren liefs *). Und *Calpurnius* sagt, dafs bey der Jagd, die *Carinus* im Circus gab, die Netze, welche um die Arena gespannt waren, von gesponnenem Golde glänzten. Dergleichen Netze waren schöner und durchsichtiger als die Gitter, auch waren sie eben so sicher als die erstern, weil alle wilde Thiere die Netze scheuen und nur mit Gewalt hinein getrieben werden müfsen.

Das Orchester Nro. h. oder nach Einigen das Podium war ungefähr acht Fufs hoch über der Arena erhaben und von grofsen Quaderstücken meistens von Marmor aufgemauert; überdiefs waren die Zuschauer gegen die Anfälle der gehetzten Elephanten, Löwen, Tiger und anderer wilden Thiere, durch den Euripus Nro. I. oder den Wassergraben geschützt, welcher am Fufse der Mauer des Orchesters den ganzen Circus umlief und mittelst der Schleussen angeschwellt oder abgelassen werden konnte. Die gewölbten Behälter Speluncae, Caveae, Cryptae, Antra, worin man die wilden Thiere einsperrte, hatten Oeffnungen, welche unter dem Orchester in der Mauer angebracht

---

*) Der König der *Germanen* hatte nämlich dem *Nero* ein Geschenk mit nicht weniger als 30,000 Pfund Bernsteins gemacht. (*Solin.*)

und mit eisernen Thüren gut verschlossen waren; durch diese wurden die Thiere in den Circus über kleine Fallbrücken, eingetrieben, welche sogleich wieder aufgezogen wurden. Von inwendig konnten die Wärter in den bedeckten Gängen die ringsum liefen, durch kleinere Oeffnungen die Thiere füttern. Die Behälter lagen höher als die Bahn, damit, wenn man diese unter Wasser setzte, die Thiere trocken blieben; ein gewölbter schräger Gang führte sie von ihrer Höhle unter dem Orchester in die Arena hinab. Um den inwendigen Rand des Wassergrabens, liefen niedere hölzerne Schranken, um zu verhindern, dafs bey dem Wettfahren kein Wagen in den Graben geworfen werden konnte; Andere wollen, dafs rings um die Bahn, in kleiner Entfernung von einander, stumpfe marmorne Säulen oder Gränzsteine, Termini, wie Tab. XXXII. zu dem nämlichen Zwecke standen. In den ersten Zeiten waren die Sitze der Zuschauer nicht bedeckt; *Catulus*, war der Erste, welcher sie während seiner Aedilität mit Leinwand, Plachen oder Segeltüchern überspannen liefs, um die brennenden Sonnenstrahlen abzuhalten, wie *Ammianus* und auch *Plinius* Lib. XIX. versichert, wo er von den Velis spricht. Nachher nahm man zuweilen sehr schöne Leinwand von verschiedenen Farben dazu, die so fein war, wie unsere Mousseline und von den Römern Carbasina genannt wurde; aber öfters verhinderte der Wind diese Tücher auszuspannen und dann blieben sie zusammengerollt. Die *Römer* bedienten sich in dem Circus und andern offenen Amphitheatern, kleiner Sonnenschirme von Taffet, Umbella serica und auch Umbraculum. Jeder wählte sich einen von der Farbe der Faction, der er gewogen war, daher bey solchen Festen die Köpfe der Zuschauer mit grünen, blauen, weifsen und rothen Schirmen, bunt durcheinander überdeckt waren. Man findet hin und wieder auf Monumenten, Figuren mit dergleichen Sonnenschirmen, die den unsrigen sehr ähnlich sind. *Martial* erwähnet dieser Schirme, wo er sagt: „Empfange das *Umbraculum*, welches die heftigsten Sonnenstrahlen besieget;“ auch *Juvenal Sat.* IX. mit folgenden Worten: „Siehe, wem du den grünen Sonnenschirm, wem du die Bernsteine schickest.“

Bey den Festen, welche Kaiser *Augustus* seinem Neffen dem *Marcellus* zu Ehren gab, als er Aedilis curulis ward, liefs dieser Kaiser zur besondern Freude des Volkes den grofsen Marktplatz mit einer Plache überspannen, wie *Plinius* Lib. XIX. versichert; doch Kaiser *Nero* liefs einst das Amphitheater mit einer kostbaren Plache von Purpur ganz überdecken, welche mit goldenen Sternen übersäet und in der Mitte Er, von Gold gestickt, dem *Phoebus* gleich vorgestellt war, wie er in einer Quadriga stehend, die wilden Renner bändiget, wie *Sueton* erzählet.

Die Geschichtschreiber erwähnen noch eines besondern Aufwandes, dafs nämlich mehrere Kaiser in heissen Sommertagen einen wohlriechenden Thau von kostbaren Wässern und Essenzen vermittelst verborgenen Röhren von dem obersten Gange des Circus auf die Zuschauer herunter träufeln liefsen.

Meistens waren die Amphitheater und die Circus auch auswendig ringsum mit marmornen Säulen und einer Menge Statuen verziert und auf dem Giebel und dessen erhabensten Theilen prangten eherne und übergoldete Quadrigen im Glanze der Sonne.

In jedem Circus, wo man Pferde- und Wagenrennen hielt, war die Bahn oder die Arena, in der Mitte, der Länge nach, mit einer 5 Schuh hohen Mauer durchschnitten, welche Spina oder der Rückgrath hiefs, wie bey Nr. K. zu sehen ist; auf dieser erblickte man aufser den gewöhnlichen Altären und Götterbildern, welche bey feyerlichen Gelegenheiten dastehen mufsten, noch eine grofse Anzahl anderer Bildnisse, womit reiche Personen aus religiösen Absichten, oder auch aus Hochmuth, diesen Ort schmückten, um bey dem Volke von sich sprechen zu machen.

Ueberdiefs befanden sich im innern Gebäude des Circus noch viele Säle, prächtige Säulengänge nnd schöne Stiegen, die auf das reichste mit Malerey und Vergoldungen, mit Statuen, Bildhauereyen und mit den kostbarsten Tapeten ausgeschmückt waren; öfters wurden die Gänge und die Säle mit seltenen Pflanzen und Blumen besetzt und allerley balsamische Wohlgerüche durchströmten diese weiten Gebäude. Des Nachts brannten in den Hallen und Säulengängen der Amphitheater und der Circus, eine Menge Wachsfackeln und Kerzen auf Candelabern von Marmor, Silber, vergoldeten Metallen und Erzen, von den Künstlern Roms und Griechenlands verfertiget; und viele tausend Lampen erhellten im bunten Feuer das ganze Gebäude und die umliegende Gegend. Nro. 1. An den beyden Enden der Spina waren die drey Metae oder die Ziele, bey welchen die Wagenrenner trachten mufsten, so kurz als möglich umzuwenden, ohne die Mauer mit der Achse zu bestreifen. Die Metae waren von Tuff- oder Backsteinen ganz einfach aufgemauert und ihr Fufsgestell hohl wie Nro. 1, worin sich vermuthlich die Leute aufhielten, die bey den Renn- und andern Spielen auf der Arena eine Beschäftigung hatten. In spätern Zeiten wurden sie aber ganz mit Bildhauerey verziert und unter der Regierung des Kaisers *Claudius* zuerst übergoldet; auf dem einen Kegel stand meistens die Aufschrift: gutes Muthes, auf dem mittlern: Eile, und auf dem dritten: Wende um.

Tab. LVI. Fig. 1 von einem Basrelief in terra cotta der k. k. Antiquitäten-Kammer in *Wien*, zeigt dergleichen reich verzierte Meten; ähnliche dergleichen findet man auf einem Basrelief in terra cotta des brittischen Museums in *London*, worauf ein Wettrenner auf einer Quadriga von einem Celes begleitet, abgebildet ist; die Pferde sind an den vier Fufsröhren mit Bändern umwunden (wovon an seinem Orte Mehreres) und über dem Renner sind auf einem Täfelchen die Worte eingegraben: *Anniae. Arecusa.*

Diese zwey Ziele oder Meten bestanden jedes aus drey runden kegelförmigen Steinen von ziemlicher Höhe, jeder aus einem Stücke, auf deren Spitze drey grofse marmorne Eyer aufgesetzt waren. Man nannte sie die Ova Castoris, oder die Eyer des *Castor* Nro. 2. *Ovid. in Met.* Lib. X. v. 106 nennt sie die cypressenförmigen (*Metas imitata Cupressus*). *Laborde* in seiner Beschreibung des zu *Italia* in *Spanien* ausgegrabenen Fufsbodens von Mosaik, ein Wettrennen vorstellend, behauptet, dafs es auch gypsene Meten und Bildsäulen in einigen Cirken gegeben habe. Zwischen den Enden der Spina und der Meten war ein schmaler Gang.

Die Mauer der Spina war nur ungefähr 5 Schuh hoch, damit die Fahrenden darüber hinwegsehen konnten, die Breite betrug 10 Schuh.

Nro. 3 war der Obeliscus *Lunae*, der Göttin *Luna* geweihet.

Nro. 4. die sieben Eyer. Auf der Spina stand am untern Ende ein 5 Schuh hohes Gestelle wie ein Portal von zweyen, zuweilen auch von mehreren marmornen Säulen getragen, worauf die sieben Rennlauf-Eyer aufgestellt wurden; auf andern waren hohe hölzerne Gerüste, auf die ein Mann mittelst einer Leiter steigen mufste, um die Eyer aufzustellen und nach der Ordnung abzunehmen. Dergleichen Eyergerüste mit daran gelehnten Leitern trifft man mehrere auf Basreliefen an. Diese Eyer waren entweder von Metallblech und vergoldet, oder von Holz ausgedrehet und weifs angestrichen und wurden die Ova curriculorum oder die Rennlauf-Eyer genannt.

An dem obern Ende der Spina standen sieben Delphinen auf einem Gerüste, die ebenfalls von Holz und mit einer Farbe übermalt oder wie die Eyer, von Metallblech und übergoldet waren. Nach Andern sah man bey Eröffnung eines Rennens weder die Eyer noch die Delphinen auf dem Gestelle, aber bey einer jeden Kehre, welche die Wägen zurückgelegt hatten, wurde oben ein Delphin und unten ein solches Ey aufgesetzt; damit, wenn alle sieben

Eyer und alle sieben Delphinen dastanden, Jedermann sehen konnte, dafs ein Rennen vollendet seye. Die Delphinen wurden zur Ehre des *Neptun* aufgestellt, als des Erfinders der Wägen und des Schöpfers der Pferde; und die Eyer waren dem Andenken des *Castor* und des *Pollux*, diesen berühmten Pferdebändigern, geweihet, die, wie die Geschichte sagt, aus zwey Eyern, oder auch aus einem, mit welchem die schöne *Leda* niederkam, entschlüpften.

In den Circen der Provinzen machte man so viele Umstände nicht, sondern richtete bey jedem Umlaufe eine Stange auf, an deren Spitze ein hölzernes Ey befestiget war, wie man auf dem zu *Lyon* entdeckten Fufsboden von Mosaik bemerkt, worauf auch die hölzernen Gerüste der Vorsteher ganz einfach abgebildet sind.

Nro. 5. Neben diesen stand auf einer hohen Säule das Bild der *Fortuna.*

Nro. 6. Ein kleines Oliven-Bäumchen oder auch nur ein Oelzweig, in einem schönen Gefäfse, Surculus oder der Sprosse genannt und dem Frieden gewidmet. Die den Göttern geheiligten Bäume wurden auf eigens dazu verfertigten zweyrädrigen Plaustren im Zuge nachgeführt und im Circus aufgestellt. Vid. Tab. VII. I. B. Fig. 7.

Nro. 7. Die Columnae tutelinae, der Schutzgöttinn der Erdgewächse.

Nro. 8. Die Columnae Metiae, der Ernte gewidmet.

Nro. 9. Die Col. Setiae, der Aussaat geweihet.

Nro. 10. Aedes Solis der Tempel der Sonne.

Nro. 11. Der Obelisk der Sonne erhob sich im Mittelpunkte; die meisten waren aus einem Stück *orientalischen* Granites von ungemeiner Höhe verfertiget und auf allen vier Seiten mit Hieroglyphen bezeichnet: sie wurden alle aus *Egypten* nach *Europa* gebracht.

Nro. 12. Das Bild der Cybele, der Mutter der Götter auf einem Löwen reitend.

Nro. 13. Ara Larium, der Altar der Hausgötter.

Nro. 14. Ara, der grofsen Götter.

Nro. 15. Ara Deorum Valentium, der Heroen.

Nro. 16. Ara Deorum Potentium, der mächtigen Götter.

Nro. 17. Ara Murciae, der Göttin der Mufse; (bedeutet auch *Venus*, von der Myrrthe so benannt.)

Nro. 18. Die Columna der *Victoria* mit ihrer Bildsäule.

Nro. 19. Die sieben Delphinen, deren schon früher erwähnet worden.

Aufser diesen hier angezeigten Altären und Säulen sah man sowohl auf der Spina als auf dem Orchester, eine Menge Statuen der grofsen und kleinern Gottheiten, vergötterter Kaiser und verstorbener fürstlicher Personen, theils von Gold, Silber oder Elfenbein; welche entweder auf Thensen dahin gefahren, oder auf Ferculis in den Circus getragen, und nach vollendetem Feste wieder in ihre Tempel zurückgebracht wurden.

Schlüfslich mufs ich noch zweyer sehr kostbarer und schön erhaltener Mosaik-Abbildungen erwähnen, welche circensische Spiele nebst einigen Theilen des Circus vorstellen. Die vollständigste und deutlichste ist auf dem zu *Lyon* in einem Garten ausgegrabenen 16 Schuh langen und 10 Schuh breiten Fufsboden von schöner Musiv-Arbeit mit den Farben der damaligen Factionen sehr deutlich bezeichnet. S. Mehreres *Description d'une Mosaique représentant les jeux du Cirque, découverte à Lyon* le 18. Fevr. 1806 *par Mr. F. Artaud. Lyon gr. folio avec figures* *). Von dem zweyten Fufsboden findet man die jedem Kunst- nnd Alterthumsfreunde so schätzbare Vorstellung und Erklärung in *Laborde: „Description d'un Pavé en Mosaique, découvert dans l'ancienne Ville d'Italia (en Espagne) Paris* 1802. *Format Atlas avec figures.* Auf diesen zwey Abbildungen findet man alle Theile des Circus, jedoch in einem sehr einfachen Geschmacke und ohne viele Verzierungen angezeigt; auch scheint aufser der Umfassung an diesen beyden Circen nichts von Stein gebaut zu seyn, sondern die ganze innere Einrichtung, die Spina, die Meten, die Carceres und das Orchester, worauf die Vorgesetzten und Edlen safsen, sind von Holz gebildet und die Zuschauer standen rings um die im Umkreise laufenden hölzernen Schranken. Auch ist an einigen Pferden die zierliche leichte Zäumung und Beschirrung deutlich angezeigt und zugleich zu bemerken, dafs viele der Rennpferde gestutzte Schweife und fast jeder Rennwagen seinen *Celes* und Desultor zu Vorreitern hat, von denen auch mancher zu Boden gestürzt liegt.

---

*) *Se vend à Paris, chez Lenormand Libraire rue des Prêtres St. Germain l'auxerrois.*

Capitel VIII.

Die Rennwägen.

Dieses waren leichte zweyrädrige Bigen und Quadrigen, die nur so viel Platz enthielten, dafs der Auriga oder der Wagenrenner darauf stehen konnte, und da solche nie zu einem andern Gebrauche dienten, als blofs auf der ebenen Rennbahn zu laufen, so wurde das ganze Wägelchen so leicht gebauet, dafs es ein Mann ohne Mühe hätte auf der Schulter hinwegtragen können. Das Kästchen war gewöhnlich von Korbmacherarbeit, wie I. Band Tab. XXVIII. Fig. 1. 2, oder es bestand aus dem Bodenbrete, welches mit einem eisernen Spriegel umgeben war, der mit Leder überspannt und so gerichtet wurde, dafs dessen höchster Rand an der Vorderwand nicht hoch über das Knie des Führers reichte, wie I. Band Tab. XXXII. Fig. 2; denn seine Bewegungen mufsten ganz frey seyn und durch keine hohen Seitenwände gehindert werden. Der Kasten war inwendig gar nicht ausgeschlagen, sondern nur die Vorderwand etwas leicht an dem Platze ausgefüttert, woran sich die Renner mit dem Knie anzustemmen pflegten. An allen war der Boden ausgepolstert, aber der obere Rand gewöhnlich mit einer Wulst von Leder umgeben, damit der Agitator durch unerwartete Prellstöfse nicht so leicht verletzt werden konnte. An den *römischen* Rennbigen waren die Räder sehr niedrig, und so wie die Achse und Deichsel von Holz und nur leicht beschlagen; an den *Griechischen* hingegen waren die Achse und die Räder, wie schon erzählt worden, von Erz oder Metall und ungemein leicht gearbeitet; das Gleis an allen aber sehr breit, damit das leichte Fahrwerk nicht so schnell umgeworfen werden konnte. Reiche Verzierungen waren an jenen der gewöhnlichen Gattung nicht verschwendet, nur die Rennbigen, deren sich die Kaiser und andere angesehene Fürsten im Circus bedienten, zeichneten sich vor allen andern durch ihre künstliche Arbeit

und Pracht aus, und prangten mit Gold, Silber, Elfenbein und einer Menge Edelsteinen, womit sie überdeckt waren. Blofs an der Farbe der kurzen Rennjacke und an den farbigen Bändern, womit die Fufsröhren der Rennpferde umflochten waren, konnte man von Weitem erkennen, zu welcher Faction der Renner gehörte; denn die Wagenrenner des Circus waren, wie gesagt, in vier sogenannte Factionen oder Rotten eingetheilt, nämlich in die grüne, die blaue, die weifse und die rothe Faction. Erstere sollte, wie Einige behaupten, die Erde, die blaue das Meer, die weifse die Luft und die rothe das Feuer bedeuten; nach Andern wollte man dadurch den grünen Frühling, den brennenden rothen Sommer, den blauen nebligen Herbst und den weifsen Winter bezeichnen; und nach dritten die vier Hauptepochen des menschlichen Lebens: die Kindheit, die Jugend, das männliche Alter und das weifse Greisen-Alter, welche eben so schnell enteilen, wie die Wagen auf ihrer Laufbahn.

Ehemals gab es bey den *Griechen* nur zwey *Factionen*, wie solche der Sage nach *Oenomaus*, Vater der *Hippodamia* bey Gründung dieser Spiele angeordnet hatte, nämlich die grüne für die Erde und die blaue für das Meer; daher am 24. März, wenn diese Rennspiele statt hatten, die Landleute beteten, dafs die grüne Parthey siegen möchte, weil sie sich alsdann ein fruchtbares Jahr versprachen; die Seeleute hingegen wünschten der blauen Faction den Sieg, weil dieser ihnen eine glückliche Schiffahrt hoffen liefs. Die *Römer* fügten erst, nachdem sie das Wagenrennen von den *Griechen* eingeführt hatten, noch die rothe und die weifse Faction hinzu und nannten die rothe, Factio rosea, rubea, auch russata und coccina; die weifse, Factio alba, candida; die grüne, prasina und die blaue, veneta. Die Vorsteher der Factionen nannte man Domini, vid. *Sueton* im *Nero* Cap. 5. Der Kaiser *Domitian* vermehrte sie mit zweyen andern Factionen, mit der goldenen und mit der purpurnen; beyde wurden aber nach seinem Tode wieder aufgehoben, weil, wie Einige behaupten wollen, es bey dem Umwenden an der Meta zu viel Verwirrung gab, wenn so viele Wägen miteinander rannten. In den ältesten Zeiten sah man bey den *Griechen* öfters mehrere Rennwägen auf der Bahn erscheinen; daher *Pindar* in der fünften *pytischen* Hymne singt: „Vierzig Wagenlenker stürzten dir zur Seite, doch nur du brachtest unverletzt zurück den Wagen und fuhrest aus dem ruhmerfüllten Kampfe nach *Lybias* Fluren und hin zu deiner väterlichen Stadt;“ aber nur zehen derselben durften auf einmal mit einander abfahren, wie man bey *Sophocles* in Elect. findet. Da es aber damals nur zwey Factionen, nämlich die grüne und die blaue gab, so liefen von jeder Rotte fünf Wägen. Dieses war zu jener Zeit auf den *griechischen* Rennbahnen wohl möglich, welche auf freyem Felde ausgesteckt

1.

2. *Fabretti* *Vetro Ant.*

3. *Centorniat* *Mus. Caes. Vienn.*

Gingrot del. *Schleich sen. Sculp.*



und viel geräumiger waren, als die mit Mauern und Säulengängen umbauten Circus der *Römer*.

Wenn also in vier Rennen alle gelaufen waren, so mufsten die vier befsten wieder miteinander wettfahren und von diesen erhielt der, so am ersten das Ziel erreichte, den Siegespreis. Uebrigens lieset man, dafs zuweilen nur zwey, drey, gewöhnlicher vier Rennwägen miteinander liefen; bey dem Leichenfeste des *Patroclus* (in Ilias) laufen fünf, bey dem des *Archemorus* (in Statius) sechs; bey *Sophocles* in Electra zehen; bey andern neun, zwölf und mehrere, wovon man viele Beyspiele in dieser Abtheilung aufgezeichnet findet. Bey den *Römern*, wie bey den *Griechen*, wurde bey den festlichen Rennen nur Einem die Palme zuerkannt, so grofs auch die Zahl der Mitstreiter gewesen mochte. Der Apostel *Paulus*, welcher unter der Regierung des Kaisers *Augustus* lebte, schreibt in der ersten Epistel an die *Corinther* Cap. IX.: „Wisset ihr nicht, dafs die, so im Circus laufen, alle mitrennen, aber nur Einer erlanget das Kleinod.“

Unter *Caligula* wurden die Wagenrennen, welche vorher nie über zwölfmal in einem Tage statt hatten, bis auf Vier und zwanzigmal wiederholt, ein jedes dieser Rennen konnte also in den längsten Sommertagen kaum eine halbe Stunde gedauert haben. *Sueton* IV. sagt, dafs der Kaiser *Domitian* oft bis in die späte Nacht und beim Fackelschein diese Spiele fortsetzen liefs; auch die fürchterlichsten Gewitter und Platzregen konnten ihn nicht von seinem Sitze vertreiben, sondern er wechselte nur seinen Obermantel, wenn er zu sehr vom Regen durchnäfst war. Eben dieser Auctor erzählt von dem *Nero*, dafs, während dieser grausame Kaiser dem Volke in seinen Gärten Feste und Wagenrennen gab, er viele gefangene Christen an Pfähle binden, mit Pechhemden bekleiden und gleich Fackeln anbrennen liefs, um die Wege zu beleuchten.

Anfänglich waren bey den *Römern* die Wagenrenner nur Sclaven, Freygelassene, oder Diener grofser Herrschaften, zuweilen erschienen auch Fremde auf der Rennbahn, welche auf die Geschicklichkeit und Schnelligkeit ihrer Pferde vertrauend, die Andern zum Wettrennen auffoderten; nachher nahm aber dieses Spiel bey ihnen so überhand, dafs die edelsten Jünglinge, ausgezeichnete Personen, ja selbst Kaiser und Senatoren sich nicht mehr scheueten, als Mitrenner im Circus zu erscheinen, wie von *Caligula*, *Nero*, *Vitellius*, *Verus*, *Commodus*, *Caracalla*, *Heliogabal* und vielen andern römischen Kaisern erzählt wird. Die Kaiser und die Vornehmen erklärten sich öffentlich zu Gunsten dieser oder jener Faction; das Volk aber klatschte öfters seinen Lieblingen aus

der Gegenparthey lauten Beyfall zu, wodurch es dann zuweilen zu blutigen Auftritten im Circus kam. *Caligula* war eines Tages im Circus so sehr gegen das Volk aufgebracht, weil es gegen die grüne Faction, die er begünstigte, Parthey machte, daſs er seiner Leibwache befahl, in das Volk einzuhauen; *Vitellius* hingegen, der sich für die blaue Rotte erklärt hatte, sah es als ein Staatsverbrechen an, wenn Jemand einer andern Faction Beyfall zuklatschte.

Der Kaiser *Nero* bestellte öffentliche Aufseher und eine Menge geheime Spione, welche die Gesichter der Zuschauer beobachten muſsten. Wenn also Jemand eine verdrüſsliche Miene machte, oder gar einschlief, so war gewiſs der Tod sein Loos. Wer einmal im Circus war, durfte unter gar keinem Vorwande sich wieder daraus entfernen, wenn gleich die Schauspiele, wie es öfters geschah, bis in die späte Nacht fortdauerten. *Vespasianus* selbst, der nachher Kaiser wurde, schlummerte einst im Circus ein, weſswegen er von dem *Phöbus*, einem Freygelassenen des *Nero*, sehr hart gescholten wurde, nur durch sein inständiges Bitten, welches Viele seiner Freunde unterstützten, gelang es ihm, diesen Diener zu bewegen, daſs er ihn nicht angab, wodurch er seinem unvermeidlichen Tode entgieng. *Sueton* erzählet, daſs öfters Weiber im *Circus* niederkamen, und daſs andere zwischen der Menge erstickten. Manche Zuschauer, welche sich des Schlafes nicht mehr erwehren konnte, lieſsen sich für todt hinaustragen. Dessen ungeachtet war bey den öffentlichen Festen der Circus immer mit Zuschauern angefüllt. Die *römischen* Bürger bekümmerten sich bey solchen Gelegenheiten weder um die Angelegenheiten des Staates, noch um ihre eigenen Geschäfte und brachten oft mehrere Tage nach einander im *Circus* zu, ohne an ihre Arbeit zu denken.

Einst war, wie *Sueton* erzählt, die Hungersnoth in *Rom* so groſs, daſs das Volk täglich an das Ufer lief, um zu sehen, ob keine Schiffe mit Lebensmitteln ankämen. Endlich erscheint ein groſses Schiff mit vollen Segeln; es nähert sich dem Hafen; das Volk jubelt und dankt den Göttern. Aber, anstatt des erwarteten Getreides, war das Schiff mit feinem Sande aus dem Nil angefüllt, welchen der Kaiser *Nero*, von *Alexandria* aus *Egypten* hatte holen lassen, um die Rennbahn des *Circus* damit zu bestreuen; mit diesem Sande warfen sich die Athleten, damit sie sich besser fassen konnten, weil ihr Körper mit Oel bestrichen war; auch wurde damit das Blut, das den Gladiatoren und den Hetzethieren entfloſs, mit eisenen Rechen zugedeckt. *Nero* lieſs öfters den Sand der Rennbahn mit Berggrün mischen und einmal die Bahn mit goldenen Sternchen übersäen. Unter *Caligula* wurde mit Zinnober, rothem und berggrünem Sande allerley Blumenwerk auf den Boden eingestreuet; aber *Caracalla*

und *Heliogabal* liefsen sogar ächten Gold- und Silbersand zu eben diesem Zwecke nehmen. *Persius* in *Sat.* erwähnt ebenfalls dieser Sitte den Boden mit farbigem Sande zu bestreuen, wo er sagt: der Fufsboden des Gastzimmers Trimalchion, ward mit Sägspännen von gelb und rother Farbe und mit glänzendem Sande von Talkstein überstreuet. (Pulvis lapidis Specularis.)

Bey dem Triumph-Einzuge, welchen Nero wegen seiner Theater- und Rennsiege im grofsen Circus zu *Rom* hielt, waren die Strassen nnd der Circus dick mit Safranpulver bestreuet und die Zuschauer warfen nach alter Sitte Blumen und Bänder, kostbare Zeuge und was noch auffallender ist, lebendige Vögel auf den Wagen des Siegers. — Dergleichen sonderbare Ehrenbeweise kamen oft Manchem theuer zu stehen. *Draco*, der *athenische* Gesetzgeber flüchtete sich auf die Insel *Aegina*, wo er mit ähnlichen Freuden-Bezeugungen empfangen wurde, die ihm das Leben kosteten; denn als er eines Tages im Amphitheater erschien, warf das Volk zum Zeichen seiner Liebe und Verehrung, nach damaliger Sitte, seine Mützen und Mäntel in solcher Menge auf ihn, dafs der alte Mann darunter erstickte.

Die *Griechen* riefen den Siegern bey den *olympischen* Spielen ein lautes Zaebeias! zu und die *Römer* ein lärmendes Vivas! eben so begrüfsten sie die Triumphatoren bey ihrem feyerlichen Einzuge. Nach damaliger Sitte liefsen die Kaiser und diejenigen hohen Magistratspersonen, welche dem Volke öffentliche Feste im Circus gaben, allerley Erfrischungen, eingemachtes Obst und süfses Gebackenes in niedlichen Körbchen unter die Zuschauer austheilen. *Sueton* erzählet, dafs Kaiser *Caligula* ein grofses Vergnügen daran fand, wenn er sah, dafs der Beschenkte das Körbchen voll Naschwerk mit guter Efslust verzehrte; er selbst afs davon wie die Andern, und als er eines Tages einen *römischen* Ritter bemerkte, welcher seinen Theil sogleich gespeiset hatte, überschickte er ihm noch sein eigenes Körbchen mit dergleichen Leckereyen angefüllt. Einen Agitator oder Wagenrenner, dem er besonders wohl wollte, gab er einst statt eines solchen Körbchens, ein Geschenk von zwey Millionen Sesterzen (à 3 Kreuzer). *Heliogabal* theilte öfters anstatt solcher Naschkörbchen, Pferde nebst ihrem kostbaren Reitzeuge, Sclaven, schöne Wägen, Quadrigen samt den vier Pferden und andere Kostbarkeiten aus; dem Volke gab er fette Ochsen, Kameele, Esel und Hirsche preis, wobey es zu seinem Vergnügen immer zu Raufereyen kam, die selten ohne Blutvergiefsen endigten, wie *Lampridius* erzählet.

Die boshaftesten und grausamsten Kaiser, wie *Nero*, *Caracalla*, *Commodus*, *Heliogabal* und andere, wufsten durch diese Mittel und dergleichen Feste immer die Gunst des zahlreichen Pöbels zu gewinnen, während die gutdenkenden Bürger über die Ausschweifungen und Bedrückungen dieser Fürsten trauerten. Die Ebengenannten schämten sich nicht im Circus in der Tracht und in der Farbe eines Wagenrenners unter einem Trosse von den gemeinsten Auswürflingen der menschlichen Gesellschaft zu erscheinen und nach geendigtem Rennen mit der Peitsche in der einen Hand, die andere gegen die Spielrichter auszurecken, um gleich den andern Miethlingen einige Goldstücke zur Belohnung zu empfangen, wie *Dio Cassius*, *Sueton* und *Lampridius* erzählen. *Caligula* speiste sehr oft mit den Kutschern oder Wagenrennern des Circus und hatte sich bey den Stallungen, wo diese Leute wohnten, viele Zimmer einrichten lassen, wo er öfters über Nacht blieb. Auch *Caracalla* hatte einen Taugenichts Namens *Pandion*, Stallknecht bey den Aurigen des Circus, zum Kutscher angenommen, der ihn als solcher während eines kurzen Krieges gegen die *Germanen* begleitete, und er erröthete nicht, diesen Menschen, bey seiner Rückkunft, seinen Freund und Waffenbruder zu nennen. Eben dieser Kaiser, so wie sein Bruder *Geta* liebten mit Wuth das Wagenrennen von ihrer Kindheit an, und da sie sich persönlich hafsten, so erklärten sie sich immer im Circus für die entgegengesetzte Faction, so dafs eines Tages, da sie auf ihren Bigen mit kleinen Pferdchen bespannt miteinander wettrannten, *Caracalla*, der vor Eifer seine Pferde nicht mehr bemeistern konnte, vom Wagen stürzte und ein Bein brach.

Obgleich keiner der guten *römischen* Kaiser seine Würde so weit vergafs, dafs er persönlichen Antheil an diesen Wettspielen nahm, so mufsten sie doch dem Volke zu Gefallen als Zuschauer erscheinen und an der allgemeinen Freude Theil nehmen. Defswegen zeigte sich auch der Dictator *Cäsar* jedesmal im Circus; da er aber bedauerte, so viele kostbare Zeit zu verlieren, so beschäftigte er sich unterdessen damit, dafs er viele Briefe durchlas, Depeschen annahm und absandte, und auf die Bittschriften antwortete, welche ihm überreicht wurden. Dem Vo ke mifsfiel diese Beschäftigung und es tadelte laut die Gleichgültigkeit *Cäsars* bjey diesen Festen.

Die Alten sahen die Feste des Circus nicht als eine blofse Ergötzung, sondern auch als eine heilige Handlung an; denn bey solchen war das Vergnügen mit dem Gottesdienste in höchster Pracht vereiniget. Hier rauchten die Altäre, es ertönten heilige Gesänge, die Opfer bluteten; fromme Gelübde stiegen zu den Göttern empor, um Sieg für sich oder den Freund zu erflehen. Die Bilder verschiedener Gottheiten wurden im feyerlichen Zuge herumgetragen oder

auf Thensen gefahren; denen die Kaiser und Kaiserinnen mit den edelsten Familien in ihren Staatswagen, die Grofswürdner und die ersten Staatsbeamten, den Prätor an ihrer Spitze, in glänzender Kleiderpracht auf ihren Ehrenwägen mit der Sella Curulis folgten und durch ihre Gegenwart die Pracht dieser festlichen Tage verherrlichten. S. *Juvenal Sat.* X. v. 36. *Arnobius* Lib. VII. p. 242, sagt von dieser frommen Absicht der Alten: „Durch des Erzes Geklingel und der Tibien Getön, durch Pferderennen und Theaterspiele, wähnt ihr die Götter zu vergnügen und einzunehmen, auch manchmal ihren Zorn durch solche Genugthuung zu besänftigen!" S. m. Vofs Erklär. zu Virgils Landbau, I. 347 und III. 22.

Sueton in *Octavian.* Cap. 43 erzählt, dafs bey den Circus-Spielen es sich zutrug, dafs *Augustus* von Krankheit befallen, auf einer Lectica gelagert, dennoch die Thensen der Götter anführte. Die *Griechen* und die *Römer* waren überhaupt fromm und empfahlen alle ihre Handlungen dem Schutze der Götter. Die Wagenrenner, so wie andere Fuhrleute hatten ihre besondern Schutzpatronen oder Halbgötter, welche für die Strassen, Pferde und Wägen in der Stadt und auf Reisen Sorge trugen; diese pflegten sie gewöhnlich anzurufen, ehe sie eine Fahrt unternahmen. Auch selbst zu dem *Jupiter* stiegen ihre Gebete empor, dafs er ihnen bey den Spielen günstig seyn möge, wie man in *Lucians* Ikaromenippus findet, wo *Jupiter* durch eine Klappe die Gebete der Sterblichen in den Himmel einfliegen läfst. Eines lautete: O *Jupiter*, lafs doch meine Zwiebeln und Knoblauch gerathen! Ein anderes: O *Jupiter*, lafs mich zu *Olympia* den Sieg gewinnen! Das Volk aber im Circus klatschte bey dem Zuge der Thensen, den Gottheiten, die Jeder besonders verehrte, seinen lauten Beyfall zu, wie bey *Ovid* Lib. III., Amor. Eleg. 2: „Klatschet dem *Neptun*, ihr, die den Wellen vertraut, und du Soldat, beklatsche deinen *Mars*. *Phöbus* beschützte die Auguren und *Phöbe* die Jäger, und du *Minerva* lenke die Hände des Künstlers. Grüfset die *Ceres* und jauchzet dem *Bacchus* ihr Landleute. Der Fechter opfere dem *Pollux* und der Reiter dem *Kastor*. Aber dir holde *Venus*, dir nnd deinem Sohne so mächtig durch seine Pfeile, ertönet unser Jubel."

Ehe der Pompzug ankam, gieng das Volk auf der Bahn spazieren und betrachtete die Bilder, die Altäre, die Inschriften, die Verzierungen u. s. w. sobald er sich aber dem Circus näherte, dann eilte es nach seinen Plätzen und erwartete in tiefer Stille dessen Einzug. S. Ovid. de Amor Lib. III. Eleg. 2.

Bey einer solchen Volksmenge ereignete sich jedoch mitunter viel Unfug, weil Männer und Weiber, Mädchen und Knaben durch einander liefen. Die Schauspiele waren wegen der dabey herrschenden Zügellosigkeit so sehr verrufen, dafs sich kein Familienvater mehr unter die Zuschauer wagte.

Seneca, in der Epist. VII. eifert sehr gegen diese verschiedenen Spiele, welche die guten Sitten verderben und die Menschen nur ruhmsüchtiger, verschwenderischer, grausamer u. s. w. machen. *Lactantius* Lib. VI. Cap. 20 nennt sie die Schule der Geilheit; und *Ovid* in Lib. I. de Arte amandi sagt, man gehet dahin, um zu sehen und gesehen zu werden, weil diefs der Ort ist, wo man alle Schamhaftigkeit bey Seite setzen darf.

Der Kaiser *Augustus* setzte der bey diesen Schauspielen eingerissenen Unordnung dadurch einige Grenzen, dafs er den Frauenzimmern einen besondern Platz auf dem höchsten Orte des Amphitheaters anwies; und die Knaben, die unter sechszehn Jahren waren, welche die Römer Praetextati nannten, mufsten sich an der ihnen bestimmten Stelle unter der Aufsicht ihrer Lehrer einfinden. Daher gestattete er bey denjenigen Spielen, wo die Kämpfer nackend auf der Bahn auftraten, den Weibern den Zutritt gar nicht. Zwar findet man auch hierin wieder manche Ausnahmen in spätern Zeiten, wo auch Weiber auf der Arena erschienen, und nicht allein gegen die Männer, sondern auch gegen wilde Thiere kämpften, wie dieses auf vielen alten Münzen und andern Monumenten zu sehen ist und auch durch verschiedene Stellen der alten Schriftsteller bestättigt wird. Auch sah dieser Kaiser besonders darauf, dafs diese Spiele immer in gröfster Sittlichkeit und mit Anstand besucht wurden, darum erlaubte er nicht, dafs das Volk mit den Kaputzen (Cucullus) auf dem Kopfe, in den Theatern und Circen erschien, sondern wollte, dafs Jedermann sich in seinem schönsten Anzuge in den öffentlichen Schauspielen zeigte; wefswegen auch der Kaiser daselbst in seinem kaiserlichen Anzuge prangte und die Frauenzimmer mit purpurnen, reich mit Gold gestickten Kleidern erschienen, die überdiefs noch ganz mit Edelsteinen übersäet waren.

Um Tab. LV. A. Fig. 1 gehörig erläutern zu können, ist es nöthig, aus *Maffei* Dittico *Quirini, Verona* 1754 die Beschreibung eines Dipticons von Elfenbein, welches sich in dem Museum des Cardinals *Quirini* in *Brescia* befand, auszüglich hier mitzutheilen. Dieser ausgezeichnete Kenner nennt ihn einen kostbaren und prächtigen alterthümlichen Schatz, welcher schon beym ersten Anblick jeden Alterthumsfreund entzückt, weil man sogleich dessen Aechtheit an gewissen Spuren erkennt, die nachzuahmen bis jetzt nie möglich waren *).

*) Dergleichen Diptichen findet man viele aus den spätern *römischen* Zeiten und aus den ersten Jahrhunderten des Christenthums; sie dienten meistens als Deckel über heilige oder besonders wichtige Schriften, über Familien-Urkunden der Grofsen; bey den ersten Christen über die

Unser gegenwärtiges Diptich, obgleich nicht aus dem schönsten Zeitalter der *römischen* Kunst, ist eines jener Consular-Diptichen, welche die *Römer*, Consuln, Quästoren, Aedilen und andere Grofsbeamten, bey öffentlichen Festen, welche sie bey Antritt ihres Amtes dem Volke geben mufsten, an ihre Verwandte und Freunde zum Andenken verschenkten. Sie liefsen gewöhnlich ihr Bildnifs und das ihrer Frau und Kinder darauf vorstellen, und dabey ihre Namen, Titel und die Benennung der Feste verzeichnen, die sie dem Volke gegeben. Von diesen Geschenken schreibt *Simmachus*, als sein Sohn Quaestor ward, an den *Flavian:* „Er bringt dir die Quästorgeschenke und theilet vermöge derselben Würde unser Uebriges mit" (Offert tibi dona quaestoria et ceteras necessitudines nostras pari honore particibat). Diese Geschenke waren Diptycha und Apophoreta. S. Cod. Theod. Lib. tit. von diesen Diptichen.

Ich habe für dieses Werk nur den Theil mit den Rennwägen abgezeichnet, den obern Theil dieses Diptichs aber weggelassen; auf diesem ist der Consul *Lampridius*, der im 6ten Jahrhunderte lebte, in seiner Staatstracht auf dem Podium sitzend vorgestellt; auf jeder Seite etwas rückwärts sitzen zwey andere Magistrats-Personen, wovon eine so wie *Lampridius* selbst, das weifse Tuch (Mappa) in der Hand hält, womit das Zeichen zum Anfang des Rennens gegeben wurde. Auf dem Theile, welcher die Rennbahn des Circus vorstellt, erblickt man längs der Mitte die Brustmauer, an deren beyden Enden die Meten oder Ecksteine stehen, um welche die Renner sieben Kehren fahren mufsten. *Cassiodor Var.* Lib. III. 51 nennt diese Brustmauer den Rückgrath: „die Spina bezeichnet das Loos der unglücklichen Gefangenen, wo die Heerführer der *Römer* über den Rücken der Feinde hinwandeln." Auf dieser Spina standen gewöhnlich Götterbilder, Altäre, Tempelchen u. d. auf beyden Sei-

---

Legenden der Märtyrer und anderer Heiligen; in der alten *griechischen* Kirche nannte man so die Tafeln, welche mit doppelten Thüren oder Flügeln in der Kirche aufgestellt waren, und die man an den Feyertagen öffnete, um dem Volke die Namen der frommen und heiligen Leute vorzulesen, welche reihenweise darauf verzeichnet waren; inwendig und auswendig waren diese Doppelflügel mit Schnitzwerk, Vergoldung, Malerey und mit allegorischen Gegenständen reich verzieret. Andere standen ganz frey wie Kästchen, oben wie eine Thurmspitze endigend, und ringsum mit mehreren solcher Thürchen umgeben; man sieht dergleichen von vier- sechs- und achteckiger Form, sowohl in gröfserm als kleinerm Umfange; andere waren flach, einem Buche ähnlich und konnten leicht bey sich getragen werden. Es gab deren von Gold, Silber, von seltenen Holzarten, meistens aber von Elfenbein, inwendig glatt und ohne Zierathen. Viele solcher Diptichen findet man in *Millins* Voyages dans les Provinces du Midi de la *France*.

ten des Obelisks; hier erblickt man aber nur zwey Tropheen aufgesteckt. Auf der Bahn rennen vier Wägen, einer von jeder Farbe der Factionen, wie es bey den *Römern* gewöhnlich war; hatten die ersten abgelaufen, so erfolgten wieder vier andere und so fort. Die *Aurigen* schwingen mit der Rechten eine Art Peitsche, welche sonst nirgends, wie ich glaube, gesehen wird, und welche ihrer Art nach ganz sonderbar gemacht ist; dieses spiralförmige Rädchen schien sich aufzuschnellen, wenn man den Peitschenstecken ausschwang, die Pferde zu schlagen oder zu bedrohen. Vermuthlich wollte *Virgil* dergleichen Peitschen bezeichnen, wenn er in *Georg.* Lib. III. v. 106 von den Aurigen sagt: „Vorwärts gebeugt mit aufgerollter Peitsche droh'n sie, mit verhängten Zügeln;" (illi instant verbere torto). In beyden Händen hält jeder dieser Aurigen die doppelten Zügel des Viergespanns, deren Enden noch zur Vorsorge um den Leib geschlungen sind; an den Händen haben sie lederne Handschuhe, die mit ledernen Riemen umwunden scheinen, damit ihnen die so sehr angespannten Zügel die Haut nicht verletzten, oder daſs sie sich im Fallen damit schützten. Das Riemengeflecht, welches den Körper an allen Aurigen umschlieſst, ist hier sehr deutlich von vornen oder hinten angezeigt. Ihre Kleidung ist wie die der meisten Abbildungen dieser Art, aber die Füſse sind mit ledernen Riemen bis über das Knie umwunden, ebenfalls aus der Ursache, um sie gegen Verletzung und Stöſse zu schützen. So zeichnet sich auf gegenwärtigem Blatte die Beschirrung der Pferde durch verschiedene Eigenheiten aus; wie z. B. der Schellenkranz am Halse (S. ein ähnlicher Tab; LVII. Fig. 14). Das Kopfstück des Zaumes, welches mit zwey Seitenriemen längs dem Halse an das Brustblatt befestiget ist, damit es die Pferde nicht abstreifen konnten; die Stirnschienen, die inwendig ausgefüttert waren, um den Kopf der Pferde gegen den Sturz und Stoſs zu schützen; auch sind die Schweife von dreyen Pferden auf eine besondere Art aufgebunden und zusammengedreht; die Pferde am zweyten Wagen haben gar keine Schellen, aber an dem gestutzten Schweife des linken Strangpferdes hangen zwey Quasten an Schnüren herab, welche dem Pferde während des Laufes die Schenkel peitschten; das rechte Seilpferd am dritten Wagen hat nur ein Glöckchen in der Mitte des Brustriemens. Die vier Füſse aller Pferde sind mit farbigen Binden umflochten, jedes von der Farbe der Faction, zu der das Gespänne gehörte, dergleichen mehrere in diesem Werke und besonders im I. Bande Tab. XXXII. Fig. 2 vorkommen. Diese farbigen Fuſsbinden wurden aber auch den Prunkpferden zuweilen bloſs zur Zierde um die Füſse gewunden und öfters reich verzieret; wovon bey den Phaleren im Cap. XXVII. Mehreres gesagt wird. Schlieſslich sind die verschiedenen Brandzeichen zu bemerken, womit einige Pferde auf dieser Tafel bezeichnet sind,

welche Sittte schon in den ältesten Zeiten üblich war, wie man im Cap. XXXI. ausführlich erklärt findet.

Auf gegenwärtiger Tab. LV. A. Fig. 2 verdient die Quadrige mit dem Auriga als Sieger und die vier schön geschmückten, mit Palmzweigen an den Zäumen besteckten Pferde bemerkt zu werden, besonders wegen ihrer seltenen, reichen Beschirrung, den Brandzeichen am Schenkel und den Zierbinden an den hintern Füfsen. Dieses Bild befindet sich auf einer ant. gemalten Glasscheibe, aus dem Museo Carpineo, die *Fabretti* in Vetri antichi mittheilet*). Eine ähnliche Rennquadriga mit dem Auriga als Sieger die Palme in der Linken, in der Rechten die Geifsel und die vier Pferde ebenfalls mit Palmzweigen auf den Zäumen, habe ich von einer schönen Contorniate im k. k. Münzkabinet in *Wien* abgezeichnet, deren Durchschnitt unten angezeigt ist.

Tab. LV. B. enthält mehrere antike Abbildungen von Rennbigen und Quadrigen. Bey Fig. 1 abgezeichnet von einer *römischen* irdenen Lampe, die in der Via *Aurelia* ausgegraben worden, und nun in der schönen Sammlung des Sti. *Bartoli* sich befindet, sieht man einen Renner, Quadrigarius oder Auriga auf einer Quadriga, nebst den ausgezeichnetsten Theilen des Circus. Der Renner hat einen Helm auf dem Kopfe und das Geflechte um den Leib, wie es in den ältesten Zeiten üblich war. Zuweilen trugen die Agitatoren eine Mütze von Filz, Pileus genannt (wie an Fig. 4 und noch mehreren dergleichen im I. Bande auf Tab. XXVIII. und XXXII. zu sehen sind). Die Pferde tragen Palmzweige auf dem Zaume, wodurch man diejenigen auszeichnete, die schon früher Siege gewonnen hatten, wie bey Nro. 2 und 3 Tab. LV. A. In der Mitte erblickt man den egyptischen Obelisken, mit Hieroglyphen bezeichnet, zwischen zwey runden Säulen, auf welchen zwey Siegesgöttinnen stehen, in jeder Hand eine Lorbeerkrone emporhaltend. Auf der einen Seite ist der Altar des *Neptun* mit den sieben Delphinen und auf der andern, die Bühne, worauf der Prätor und der Vorgesetzte stand, welche das Zeichen zum Anfange der Spiele, mit einem weifsen Stabe und einem weifsen Tuche gaben.

Dieses nannten die Römer Mappam mittere. S. im I. Bande Tab. XXXII. Fig. 2. Auf diesen Wink flogen die bemalten Gitterthore der Wagen-

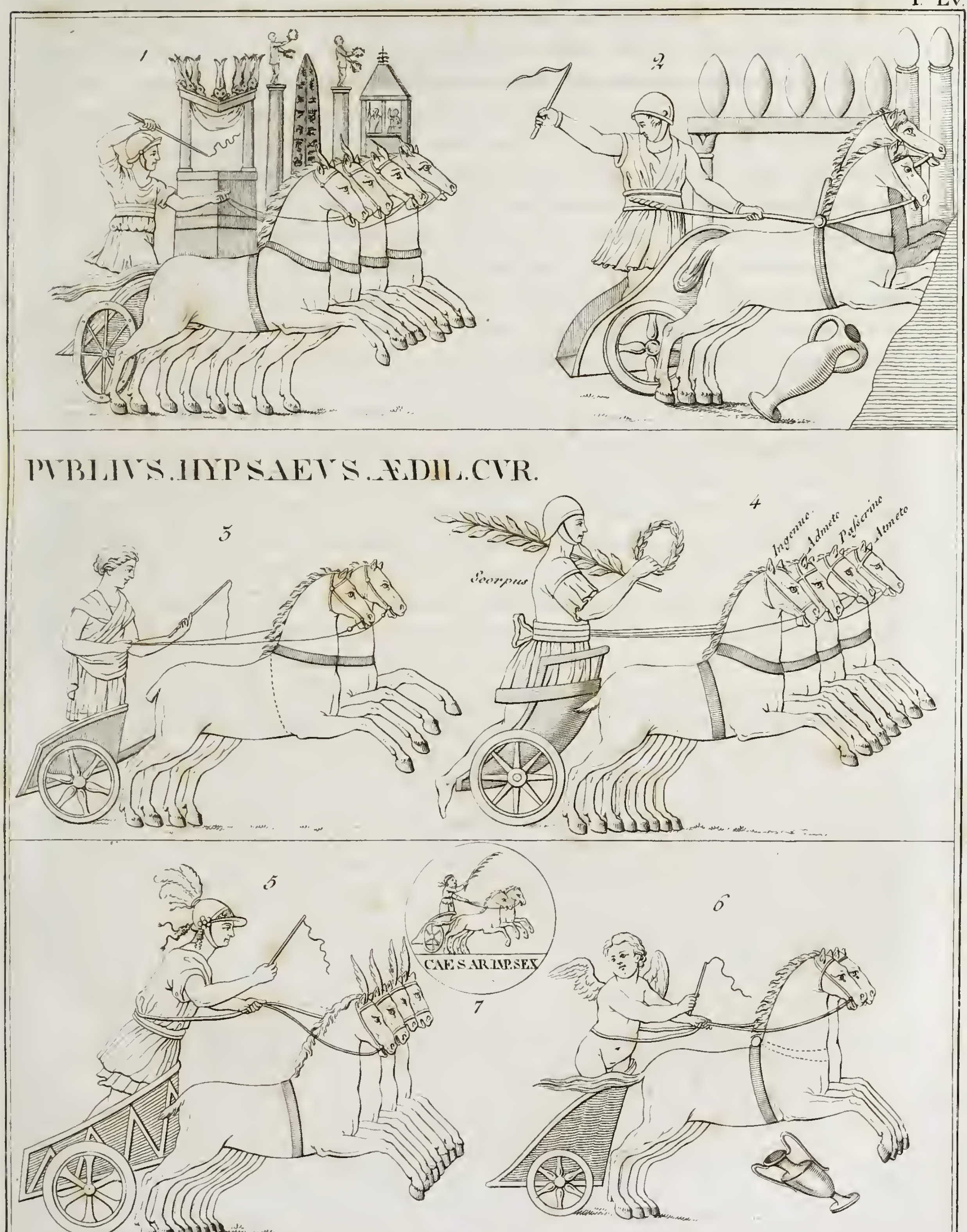
---

*) Von alten Glasmalereyen und künstlichen Glasarbeiten. S. Buonarotti Vetri antichi.

schupfen oder Carceres auf, worin die Renner mit ihren Wägen und Pferden, jeder besonders, eingeschlossen waren, um sie gegen die neugierige Menge zu sichern und zugleich zu verhindern, dafs Niemand aus Neid oder Bosheit, weder am Wagen noch an Pferden und Geschirrwerke einigen Schaden verursachen konnte, wie einst der Kutscher *Myrthill* auf Angabe der *Hippodamia* und ihres Liebhabers *Pelops*, an dem Rennwagen ihres Vaters *Oenomaus* gethan hatte, dem er eine schwarze wächserne Lahne anstatt der eisernen vor die Nabe schob, wefshalb während des Rennens das Rad hinwegflog und *Oenomaus* herunter stürzte.

Sobald nun die Gitterthore durch einen Mechanismus, oder auch durch besonders dazu bestellte Leute auf einmal geöffnet wurden, hinter welchen die Wagenlenker schon rennfertig harrten, so ertönte das Gewieher der kampflustigen Rosse und das Geschrey und das Geklatsche der ungeduldigen Menge, wovon *Statius* in Theb. Lib. VI. v. 396 ein schönes Gemälde liefert: „Die nämliche Ungeduld belebt die Renner und Pferde: ihre Augen glühen, ihre Mäuler ertönen vom Knirschen der Zähne, Schaum und Blut bedeckt das brennheifse Gebifs. Kaum widerstehen die Schranken ihrem gewaltsamen Toben, sie rauchen vor Zorn still stehen zu müfsen, umsonst zerstampfen sie den Boden mit tausend Hufschlägen, noch ehe sie abrennen; und schon durchfliegen sie im Geiste die unbetretene Laufbahn.“ Allein die Wägen liefen von den Carceren nicht sogleich geradeaus nach dem Ziele, wie Viele glauben, sondern sie mufsten sich nach dem vorher ausgetheilten Loose in einer Reihe neben einander an die Linea alba stellen, welche ungefähr hundert Schritte vor den erwähnten Schupfen, durch einen schmalen weifsen Streif von eingesetztem Marmor, auf dem Boden der Rennbahn bezeichnet war. S. Tab. LIV. Nr. L. Dessen ungeachtet versuchten es doch Manche, einige Schritte Vorsprung über ihre Mitrenner zu gewinnen, oder früher abzufahren, wie *Herodot* von den *griechischen* Spielen sagt: „Die bekommen Steckenhiebe, die beym Rennen vor den Andern abfahren wollen.“ Und *Phidippides*, der Rennliebhaber ruft in des *Aristophanes* Wolken aus: „Halt an *Philon*! Diefs sind Kniffe. — Bleib in der Reihe!“

Aber nicht in einem jeden Circus war diese Linie auf oben beschriebene Art; denn in einigen ersetzte ein weifser in die Quere gespannter Strick diesen Marmor-Strich, welcher, obgleich nicht über den Rand herausragend, dennoch jedesmal dem Darüberfahrenden einen fühlbaren Prellstofs gab. Um diesem auszuweichen, ersann man verschiedene andere Arten den Standpunkt zur Abfahrt anzudeuten.



J. C. Ginzrot del.

Schleich sc.



Isidorus beschreibet eine dergleichen: „An dem einen Ende des Circus bey dem Ausgange waren Behälter mit Gitterthoren geschlossen, von welchen die Rennwägen, Bigen und Quadrigen ausliefen. Eine kleine Strecke weiter vor diesen Carcern standen zwey kleine Bilder des *Mercur* sich gegenüber, welche einen Strick oder auch ein Kettchen in der Hand hielten, das von einer Seite der Mauer zur andern reichte. Diese durften die Pferde mit den Rennwägen, nachdem schon die Gitterthore geöffnet waren, nicht überschreiten, bis der Vorgesetzte das Zeichen zur Abfahrt gab. Bey dem erwarteten Winke entsank diese Kette den Händen der beyden Hermes-Bilder, welche durch ein mechanisches Werk besonders dazu eingerichtet waren.“ *Cassiodorus* sagt hievon ungefähr das Nämliche und fügt hinzu, daſs zwölf Carceres nebeneinander am Ende des Circus waren. *Pausanias* in Lib. VI. erzählt ebendieſs von den Wagenrennen der *Eléer*: „Es wird ein Seil quer über die Bahn gespannt, an welchem die Pferde mit ihren Wagen in einer Reihe aufgestellt sind und auf das Zeichen zum Abfahren warten, welches darin bestehet, daſs auf einem erhabenen Altare ein Adler von Erz mit ausgebreiteten Flügeln sich erhebt, während gegenüber ein eherner Delphin, der auf einer Säule empor gerichtet ist, eben so schnell verschwindet, welches Alles durch Maschinen so künstlich eingerichtet wird.“ An andern Orten *Griechenlands* wurde das Zeichen zur Abfahrt durch Trompetenstöſse gegeben. So sagt *Statius* in Thebaid. Lib. VI. „Sobald die helle Drommete erklang, entstürzten sie plötzlich den offenen Schranken.“ An einigen Orten wurde die linea alba mit einem Streifen von Kreidenmehl (Creta) bezeichnet.

Wenn nun das zweyte und letzte Zeichen zum wirklichen Abrennen gegeben wurde, so erscholl das noch nicht gestillte Geschrey von Neuem. Die Männer bewegten ihre Togen in der Luft*) und in spätern Zeiten schwangen sie ihre weiſsen Schweiſstücher (Sudaria) hin und her. Kaiser *Aurelian* hatte diese Sitte aufgebracht, indem er bey solchen Festen dergleichen Tücher, ja selbst weiſse Festkleider unter das Volk austheilen lieſs; die Zuschauer riefen den Rennern Muth zu und feuerten sie durch Beyfallrufen an; und alle Partheyen schrien laut die Namen der Renner aus, denen sie vor den andern gerne den Sieg gönnten. Dieses Toben und Lärmen begleitete die *Agitatoren* bis an das Ziel, wo dann ein neuer Jubel anfieng.

Schon *Homer* giebt eine ähnliche Schilderung in Ilias v. 362 von einem solchen Abrennen:

*) S. Ovid de Amor. Lib. III. Eleg. 2.

„Das Zeichen zum Rennen *Achilleus* gab,
Und alle zugleich nun schwangen empor
Die Geifseln und schlugen zugleich
Mit den Riemen und schrien lautdrohende Worte.“

Hieraus sieht man, dafs die Aurigen ihre Pferde auch mit dem Riemen der Zügel schlugen. Vid. *Curtius* Lib. IV. Cap. 36. Aehnliche Schilderungen findet man bey vielen alten Dichtern, namentlich bey *Hesiod*, *Sophocles*, *Statius*, *Silius Ital.* u. a. m.

Cicero giebt hievon in seinem Buche de Divinatione §. 48 ein lebhaftes Gemälde:

„Gleich der schauenden Schaar, die, wenn die Wagen zum Laufe
Jetzt das Zeichen vom Consul erwarten, voll heifsen Verlangens
Gegen die Schranken gekehrt, stets lauern, ob bald dem bemalten
Thore die Räder entstürzen; so harrte die Menge, so malte
Sich des Ausgangs bange Erwartung auf jeglichem Antlitz.“

Hier ist von keiner Linea alba die Rede, sondern die Carceres werden für das Ganze genommen, wie auch bey *Virgil* in Aeneis Lib. V. v. 145:

„Nicht so reissen, den Schranken entstürzt, zweyspännige Wägen
Sich im heifsesten Wettlauf durchs Feld, und fliegen an's Ziel hin;
So nicht trieben die Lenker und schüttelten wallende Riemen
Ihrem beschleunigten Joche, vorwärts mit der Geifsel sich dehnend.“

Die Wagenrenner fuhren nie sitzend, wie selbst *Onuphrius Panvinius* irrig behauptet, sondern sie standen aufrecht auf dem Wagen mit einem Fufse vor dem andern (pede ante fixo), welches ihnen eine festere Stellung gab und stützten sich mit dem Knie an das Vordertheil des Kastens, worauf es bey der Schnelligkeit des Laufes besonders ankam. Dieses Anstemmen nannten die *Römer*, *insistere*. *Plinius* Epist. Lib. IX. Epist. 6 sagt: „Mich wunderts, dafs so viele tausend Menschen begierig sind, laufende Pferde zu sehen und Männer die auf Wägen stehen;“ und *Hesiod* im Schild des *Heracles*: „In schön geflochtenen Sesseln standen die Lenker empor und beflügelten hurtige Rosse.“

Die *Agitatoren* waren sehr behend, bald diesen, bald jenen Fufs im Sprung vorzusetzen und umzuwechseln, ohne dafs die Pferde an Gebifs und Zügel die geringste Veränderung spürten. Beym Umwenden lehnten sie sich etwas auf die Seite, so viel als nöthig war, um das Fahrwerk im Gleich-

gewicht zu halten. Eben deſswegen hielten sie den Leib so weit vorwärs gebückt, damit das Joch den Pferden nicht auf dem Nacken hin und her reibe und sie mit kürzern Zügeln ihre Pferde besser regieren und bändigen konnten. Die Rennpferde liefen mit einer gutbespannten Bige oder Quadrige viel leichter davon, als mit einem Reiter, und wie *Sidonius* in Carmen, 21, über das Wettrennen schreibet: „Du konntest so geschwind nicht sehen, ob mehr die Deichseln als die Achsen die vorwärts gebogenen Lenker tragen.“ Alle Beschreibungen der alten Dichter und die vielen guten Abbildungen auf Monumenten bestättigen diese Stellung der Wagenrenner, wie man auf Fig. 1, 2, 4 und 5 dieses Blattes und besonders im I. Bande auf Tab. XXXII. Fig. 2 bemerken wird.

Die Fig. 2 auf Tab. LV. B. von einer antiken weiſsen Marmorplatte copirt, welche in einem Grabmale eingemauert war, wie die unter den Pferden liegende Urne beweiset. Der Renner ist wie der erstere gekleidet und hat einen Pileus oder eine Filzmütze auf dem Kopfe mit einem Backenriemen, damit solche im Rennen festhalte. Der Leibgurt ist nach der ältesten Art und bestand aus einem starken sechs Zoll breiten Riemen, der an beyden Ränden mit zwey dicken Wülsten versehen war, zwischen welchen die Enden der Leitseile einigemale um den Leib herumgewunden und mit einer Schleife festgeknüpft waren. Die Wülste dienten dazu, die Leitzügel auf dem Leibgurte zu halten, daſs sie nicht darüber abglitschen konnten. Denn an den Rennwägen sowohl als an den Bigen und Quadrigen hatte ein jedes Pferd seinen eigenen Zügel, welcher entweder aus zwey Riemen der ganzen Länge nach, oder nur aus einem breiten Riemen bestand, der vorn in zwey Theile gespalten an die beyden Seitenringe des Gebisses lief. Um sich also dieser Zügel vollkommen zu versichern und nicht wegen ihrer Menge irre zu werden, band der Wagenrenner deren Enden, die lang genug waren, einigemal in das lederne Gerieme um den Leib, nachdem er sie vorher gehörig gerichtet hatte. Dadurch war er im Stande, wenn es nöthig war, die unbändigen Pferde mit der ganzen Gewalt seines Körpers aufzuhalten und nach Umständen ab- und zugeben zu können, auch ungehindert mit der einen Hand die Zügel mit Genauigkeit zu regieren und mit der andern sich der Peitsche zu bedienen. Die Zügel waren gewöhnlich von ledernen Riemen gemacht. Zu *Homers* Zeiten bediente man sich schon geflochtener lederner Zügel, welche wie runde Strickchen nach Art unserer Peitschenschlingen verfertiget waren, wie man in Ilias 23 bey dem Wettrennen an *Patroclus* Leichenfeste lesen kann. Aber die Wagenkämpfer vor *Troja* knüpften nicht immer die Zügel fest während des Fahrens; denn in Ilias V. heiſst es: „Den Händen des *Mydon* entfielen die elfenbeinschimmernden Zü-

gel.“ In andern Stellen lieset man, daſs sich die Pferde in den Zügeln verwickelten; oder die Riemen im Staube nachschleiften. Hingegen bemerkt man schon an den meisten *altegyptischen* Streitwägen wie im I. Bande auf Tab. XXII. daſs die Wagenkämpfer die Zügel durch einen Ring zogen, der an einem Leibgurt befestiget war, damit sie die Waffen frey und mit beyden Händen führen konnten.

Einige Gelehrte behaupten, daſs nur die mittlern Jochpferde mit Zügeln geleitet wurden und die Nebenpferde an jene mit dem Zaume angekoppelt waren und frey nebenher liefen. Allein man findet auf vielen Münzen und andern Monumenten sehr kennbar die vier doppelten Leitseile bey den *Quadrigen* angezeigt und *Sophokles in Electra* beschreibt dieses überaus deutlich, wenn er von einem Wagenrenner sagt: „An der Grenze des Zieles schwebend führt und wendet er die Wägen; dann läſst er die Zügel des Rechten schieſsen und die des Linken hält er an.“ Hier wird also das linke zurückgehalten und das rechte muſs im schnellsten Laufe die Wendung um die Meta, oder das Ziel machen, bis alle viere wieder geradeaus laufen können. Daher sagt auch der Scholiast des *Sophokles* bey *Antigone:* „Das rechte Seilpferd ist das Edle, denn die starken Pferde werden an das rechte Seil an den Wagen gespannt.“

Wenn also der Wagenrenner mit einer Quadriga die Meta umfuhr, so bediente er sich bloſs der Leiten oder Zügel der Seilpferde, die der Jochpferde hingegen hielt er nicht immer in der Hand, sondern schlang sie um den Leib oder um die Antugen, wo er sie immer in Ordnung halten und im Nothfall sogleich ergreifen konnte. S. im I. Bande Tab. XXIII. Nro. AA.

Selten vergiengen Rennen, wo nicht ein oder mehrere Renner von ihren Wägen heruntergeworfen und geschleift wurden; es sey nun, daſs sie beym Umwenden mit der Achse die Meta berührten, oder an den Terminus rannten, welcher auf der Seite der Bahn der Meta gegenüber stand, oder auch, daſs ein Mitrenner im schnellsten Laufe den Wagen über'n Haufen fuhr, wie schon *Homer* in *Ilias* 23. v. 378 von ähnlichen Fällen bey dem Leichenrennen des *Patroclus* erzählet, wo die Wägen bey der Meta so sehr in das Gedränge kamen; „Nach den Stuten des *Eumelos* folgte das Hengstgespann des *Diomedes* so nahe, daſs sie stets auf den Kasten des Vorfahrenden zu springen schienen und ihr Hauch dem *Eumelos* heiſs auf Rücken und Schultern drang.“ Eben da heiſst es: „Das Joch des *Admetos* zerbrach während des Rennens, und er wurde über den Wagen herabgeworfen.“ *Menelaus* rief dem *Antiochus* zu: „Sinnlos lenkst du den Wagen! hemme die Rosse, eng ist der Raum. Auf breiterer Bahn eile vorüber, daſs du mir nicht an den Wagen fährst und uns beyde beschädigst!“ Und v. 434: „Er hielt mit Fleiſs den geflügelten Lauf an, daſs

nicht irgendwo im Wege anprellend die Rosse beyde Wägen von schönem Geflechte umstürzten und sie selber dort in den Staub hinsänken.“ Ilias XVI. „Schon als *Euphorbus* zuerst im Wagenrennen sich übte, hatte er zwanzig Männer von ihren Wägen gestürzt;“ und *Statius* in Lib. VI. sagt hievon bestimmter: „Da stürzte der *aeonische* Verbannte, und lange geschleift am Rücken, zieht er die Schleife aus, und der vom Lenker befreyte Wagen wird weit hinweggeführt.“ Der *aeonische* Führer verlor in der Gefahr, worin er sich befand, die Besinnung nicht und auf dem Boden hingeschleppt befreyte er sich durch Auflösung der umwickelten Zügel, von einem unvermeidlichen Tode. Andere Agitatoren oder Aurigen des Circus trugen deſswegen ein kurzes krummes Messer, auf der Seite in den Gurt eingesteckt, womit sie in solchen gefährlichen Fällen die Zügel sogleich durchschnitten und sich auf diese Art schnell und sicher befreyten, welches nicht immer der Fall mit der Schleife war, die sich öfters auch verwickeln oder verknüpfen konnte. S. Tab. LVII. Fig. 1, 3 und 17. Dieses Messer war nur inwendig in der kleinen hackenförmigen Krümmung mit einer Schneide versehen, so daſs der Renner keineswegs verletzt werden konnte; und hinter der Schleife, welche das ganze Geflecht festhielt, war es mit dem Hauptriemen umschlungen. Er durfte also das Messer im Nothfall nur gerade herausziehen, so durchschnitt es unfehlbar diesen Riemen und das Geflechte zerfiel von selbst. Nicht alle Aurigen waren jedoch mit einem solchen Messer versehen, auch hatten nicht alle im Augenblicke der Gefahr, Gegenwart des Geistes genug, um von dem Messer Gebrauch zu machen; wie u. a. die Beyspiele des verunglückten *Orestes* und *Hypolits* bezeugen.

Von dem groſsen Wagenrennen, wobey ersterer den Tod fand, erzählt *Sophocles* in Electra v. 678 *) umständlich:

„Des andern Tages war das Wettgefecht
Der Rosse; bey dem ersten Sonnenstrahl
Drang er **) mit allen Wagenführern in
Die Bahn der schnellen Hufe. — Einer war
Aus *Sparta*, einer ein *Achaier*, zween
Von *Lybia*, geprüft im Wagenlauf.
Mit seinen Stutten aus *Thessalia*
War er der fünfte unter Ihnen, drauf

*) Nach Gr. *Stollbergs* Uebersetzung.

**) *Orestes*.

Kam ein *Aitolier* und leitete
Der Füllen bräunliches Gespann; nach ihm,
Der Siebente, ein Mann *Magnesias;*
Mit Schimmelrossen trieb ein *Ainier*
Den achten Wagen; von *Athänas* Stadt
Die selbst die Götter bauten, zog heran
Der neunte Fahrer und den zehnten Platz
Nahm ein *Böotier*, und schloſs den Zug.
So standen sie, denn so entfiel das Loos
Der Hand der Richter, die sie ordneten.
Die eherne Drommet' erklang und schnell
Stürzten sie vor und jedes Stimme hob
Der Rosse Muth und jeder schüttelte
Die Zügel; plötzlich war die Bahn erfüllt
Von drönendem Gerassel und der Staub
Drang hoch empor. Vermischt war nun die Schaar;
Der Geiſsel schonte keiner, jeder sann
Des andern Rad und der Gespänne Wuth
Vorbey zu streben, Roſs und Wagen war
Benetzt vom Schaum und Hauch der Schnaubenden.
Orestes hatte schon die Säul' erreicht
Der äuſsern Bahn, an der er dicht herum
Die kurze Wendung seiner Nabe nahm,
Er lieſs dem rechten Roſs den Zügel, hielt
Das linke, das im engern Kreise zog.
So rannten alle Wägen glücklich fort,
Bis unaufhaltsam und mit hartem Maul
Die Renner *Ainia's* fortstürmten, schon
Erreichten sie zum sechstenmal das Ziel,
Und kehrten in die siebte Bahn zurück,
Da stieſsen sie an *Libya's* Gespann
Mit Stirn und Brust, und Eines Unglück ward
Des andern Wagens Unglück; schmetternd und
Zerschmettert stürzten sie; das Feld war voll
Von Wagentrümmern der Gescheiterten.
Der weise Zügelleiter aus *Athen*
Sah's, beugte, hemmte seinen Lauf und mied
Die Fluth des Roſsgetümmels in der Bahn.
Nach allen trieb *Orestes* sein Gespann.

Er war der Zweyte, und voll Hofnung flog
Er zu dem Ziele, da er Einen nur
Vor sich erblickte, scholl sein lauter Ruf
Ins Ohr der schnellen Rosse; er erreicht'
Ihn, beyde Wägen strebten gleiches Laufs,
Bald drang der Kopf des einen Gespannes vor,
Und bald des andern; alle Bahnen war
Orestes unbeschadet durchgerannt.
Er und sein Wagen unbeschadet, ach
Der Unglückssohn! er gab dem linken Rofs
Den Zügel in der Wendung, vorsichtslos
Stiefs er den Wendestein*) und krachend brach
Die Achs', er sank vom Wagen, in den Leiten
Verwirrt; die Rosse streiften wild umher.
Die Schaaren sah'n den Stürzenden und laut
Erscholl ihr Jammer um das Unglücks Loos
Des Jünglings, welcher solche Thaten that.
Bald ward er auf dem Boden weggeschleift,
Bald hob er seine Kniee hoch empor;
Bis endlich mühsam seiner Rosse Lauf die
Führer hemmten und überdeckt mit Blut den entstellten Leichnam löseten."

Ovid in seinen Verwandlungen, wo er das traurige Schicksal des *Hypolits* erzählt, sagt: Die Pferde liefen über Fels und Abgrund davon, und vielleicht wäre es dem *Hipolit* dennoch gelungen, ihre Wuth durch seine Stärke und Geschicklichkeit zu bändigen, wenn nicht das eine Rad sich an einem Baume zertrümmert und er vom Wagen gestürzt sich in die Leiten verwickelt hätte, an welchen hangend ihn die Pferde jämmerlich fortschleiften. Dieser Unfall begegnete aber dem *Hypolit* nicht auf der Rennbahn, sondern auf dem Wege, als er nach *Tresena* reisen wollte. Diefs beweiset, dafs die Zügel gewöhnlich sehr lang waren und er solche der Bequemlichkeit wegen vermuthlich um den Leib gewickelt hatte. Denn, wenn er sie (wie bey den *Hetruriern* und den ersten *Römern*, als sie noch auf Bigen fuhren, der Brauch war), an den vordern Rand des Kastens angeknüpft, so hätte ihm dieses Unglück nicht begegnen können. Dafs auch die *Griechen* schon die Gewohnheit hatten, während des Wettrennens die Zügel um den Leib zu schlingen, findet man bey *Euripides* in mehreren Stellen.

*) Die Meta.

Tab. LVI. Fig. 1 von einem sehr schön erhaltenen Basrelief von Terra cotta, das sich in der k. k. Antiken Kammer zu *Wien* befindet, stellt eine Rennquadrige vor, die an der Meta angerennt das Viergespann auseinander riſs und die zwey auf der äuſsern Seite laufenden Pferde zu Boden schlug. Die Deichsel steht in die Höhe von den Jochbinden befreyt und der rückwärts gestürzte Lenker hat noch die Leiten um den Leib gewickelt. Das linke Strangpferd rennt wieder zurück den folgenden entgegen und macht es begreiflich, wie zuweilen ganze Gespänne das Gebiſs verachtend ausrissen, in Kreuz und und Quere die Bahn durchstürmten und mit Stirn und Brust andere ihnen folgende Wägen und Pferde niederrennen und zerschmettern konnten. Eben so läſst es sich erklären, wie das hartmäulige *ainiaische* Gespann das an der Meta ausriſs und gerade aus rannte, mit Stirn und Brust die *lybische* Bige, die im äuſsern Kreise eben die weitere Wendung machen muſste (indem sie sich kreutzten), niederrennen konnte.

Die *Griechen* muſsten bey den *olympischen* Spielen zwölfmal die Bahn umrennen, wie *Pindar* Pyth. Hymne V. singt: „Gastlich aufgenommen beym Quell *Castalia*'s, umschlang er mit dem Wagen ersiegten Preise dein Haar; da er mit unzerrissenem Zügel die Rosse zwölfmal die heilige Bahn hinanjagte.“ Hingegen muſste bey den *Römern* die Bahn von der Rechten zur Linken siebenmal umfahren werden. Daher *Ovid* in Halieut. 67 singt:

„Sie haschen im Geiste die Palm' und freu'n des Triumphes sich,
Wenn sie in sieben Kreisen den Kranz verdient auf der Rennbahn.“

So auch *Properz:* „Aut prius infecto deposcit praemia cursu
Septima, quam metam triverit ante rota.“

Und *Ausonius* in Epitaph.: „Phosphore, clamosi Spaciosa per aequora circi
Septenas solitus victor obire vias.“

Der Sieger, welcher bey dem siebenten Umkreise (Missus) der erste an das Ziel kam (wo er aber nicht halten durfte, sondern in einem fort bis zu der Stelle rennen muſste, ad calcem pervenire, von wo er abgefahren war), erhielt den Preis, welcher in einer Palme, einem Lorbeerkranze und auſser andern unbestimmten Geschenken, noch in einer gewissen Summe Geldes bestand. Das Geld erhielten sie von den Richtern und Aedilen, die bey diesen Spielen die Oberaufsicht hatten und deren Sitze dem Ziele gegenüber waren; aber

die Palme und die übrigen Geschenke, welche am Ende der Spina zur Schau aufgestellt waren, durfte der Sieger selbst herunter nehmen. *Scaliger* behauptet sogar, daſs die Krone und die Palme an einem erhöhten Orte hieng, wo sie der Sieger nicht anders, als durch Springen erreichen konnte (de Com. et Tragoed. Cap. 20.)

Diese Preise nannten die *Römer* das Brabeium, nach dem *Griechischen.* Der Lorbeerkranz oder die Siegeskrone mit der Binde, wurde dem Sieger durch den öffentlichen Ausrufer oder Herold aufgesetzt, nachdem er vorher dessen Namen laut bekannt gemacht hatte. Daher schreibt *Cicero* in seinem 12ten Briefe an Vertraute: „Die Ausrufer in den Kampfspielen sind bescheidener als manche Leute. Sie schreyen zwar den Namen Anderer mit lauter Stimme aus, wenn sie ihnen die errungene Krone aufsetzen; sich selbst aber, wenn sie in den Fall kommen, durch einen Andern als Sieger erklären lassen.“

Tab. LV. B. Fig. 3 ist von einer Münze, welche D. Montfaucon mittheilet. Die Kleidung und die Stellung des Mannes verräth schon, daſs dieſs kein *circensischer* Renner ist, sondern einer jener Aedilen, von denen eben gesprochen worden. Die Umschrift der Münze ist: *Publius Hypsäus*, Aedilis Curulis. Vielleicht auch mag er selbst im Circus gerennt und den Preis davon getragen haben; wenigstens ist sein Wagen mit Rennpferden bespannt, wie man an ihren Stumpfschweifen erkennt. Denn die berühmtesten Rennpferde hatten abgestutzte Schweife, welches auf eben dem Blatte die Fig. 4 und 5 und auf Tab. LVII. Fig. 8 deutlich beweisen; man lieſs ihnen die Schweife abschlagen, damit sie solche nicht um die Zügel schlingen konnten; deſswegen erblickt man öfters auch Pferde an Rennwägen mit aufgebundenen Schweifen. Eben so findet man auf den Gemälden von *Raphael*, wie auch auf vielen Monumenten des Mittelalters Pferde mit abgestutzten Schweifen vorgestellt. Die Aedilen, die Consuln und alle hohe Beamten muſsten bey dem Antritte ihres Amtes dem Volke öffentliche Feste geben. Auf einer *römischen* Marmorplatte, die man in *Lyon* fand, worauf eine gut erhaltene Inschrift zu Ehren des *Ligurius* sich befindet, der einst Oberaufseher der öffentlichen Spiele zu *Lyon* und Oberpriester des *Augustus* Tempel war, bemerkt man die Worte: „item ludos *circenses* dedit;“ d. i. Ferner gab er *circensische* Spiele. Viele edle Männer aber, deren Vermögen diese ungeheuren Ausgaben nicht zulieſs, weigerten sich, dergleichen Aemter anzunehmen. Deſswegen befahl *Augustus*, daſs derjenige Beamte, welcher solche Feste nicht aus eigenen Mitteln bestreiten konnte, von den Bürgern durch Geschenke sollte entschädiget werden. Bey

Einigen übernahm es der Kaiser, alle Kosten des Festes aus seiner Privatkasse zu bezahlen. *Cicero* de offic. Lib. II. Cap. 17 und 18 erzählet Mancherley von den Festen der Aedilen und anderer Staatsbeamten.

Man hat Beyspiele, daſs das Volk aus eigenem Antriebe diese Kosten übernahm, um einem unbemittelten oder verdienstvollen Beamten, Beweise der allgemeinen Liebe und des Zutrauens zu geben. So wurde der Sohn des *Oppius*, welcher seinen Vater auf dem Rücken davon trug, um ihn von der Verfolgung der *Triumvirn* zu retten, wegen dieser That von dem Volke zum Aedilis erwählt; und da ihm sein Vermögen nicht gestattete, die gewöhnlichen Feste zu geben, so verbanden sich die Handwerksleute untereinander, ihm alles dazu Erforderliche ganz unentgeldlich zu liefern und selbst die Zuschauer machten ihm so viele Geschenke, daſs er auf einmal ein sehr reicher Mann wurde.

Die alten bedienten sich an den Rennwägen der Hengste und der Stuten; seltener aber der Wallachen oder Cantherii. Zuweilen spannten sie auch einen Hengst und eine Stute neben einander in eine Bige oder bey den Quadrigen die Hengste unter das Joch und die Stuten in die Stränge als Nebenpferde. *Homer* in Ilias sagt: „*Menelaus* jochte die hurtigen Rosse an den Wagen, *Aethe*, die Stute und seinen Hengst, den *Podargos*.“

Auf die Hengste waren sie jedoch stolzer, als auf ein Gespann Stuten, wie man eben da von *Diomedes* hört, der seinem Hengstgespanne zuruft: „Frisch aus! und gebt Acht, daſs nicht *Aethe* euch mit Schmach bedecke, sie, die nur eine Stute ist.“ Dennoch gab es Viele, welche die Stuten zum Wettrennen vorzogen, weil sie im Laufe länger aushielten. *Aelianus* sagt in Lib. VI. seiner Naturgeschichte Cap. 36. „Man hält dafür, daſs die Stuten besser sind zum Fahren.“ Und *Servius* bey *Virgil* Georg. Lib. I. schreibet, daſs *Epirus* die beſsten Stuten hervorbringe, die zu *Elis* bey den Wettrennen dem *Jupiter* Olymp. zu Ehren die Palme erringen; aber dieſs seye auch kein Wunder, setzt er ferner hinzu, denn wie *Plinius* erzählet, so können sie während des Laufes das Wasser lassen.“ Die Pferde, womit *Evagoras Lacon* siegte, und die des unglücklichen *Cimon* waren ebenfalls Stuten. Von letzterm erzählt *Herodot* in Lib. VI. folgende Geschichte. „*Cimon* verbannte sich selbst aus seinem Vaterlande, um den heimlichen Nachstellungen des *Pisistrates* zu entgehen. Während seiner Flucht traf sichs, daſs er den Sieg mit der Quadriga bey den *olympischen* Festen davon trug. Er überlieſs jedoch die Ehre dieses Sieges seinem Sohne *Miltiades*. In der folgenden Olympiade errang er wieder den Preis mit den nämlichen Stuten, und er lieſs dem Pisistrates den Preis zu-

erkennen, worauf dieser sich mit ihm versöhnte und er in seine Vaterstadt zurückkehrte. Nachher gewann er wieder zum Drittenmal den Preis mit den nämlichen Pferden. Aber die Söhne des *Pisistrates*, welcher nun gestorben war, liefsen ihn des Nachts bey dem Prytaneum tödten. Diesem *Cimon* wurde von *Miltiades* vor der Stadt jenseits des *kelischen* Weges ein Grabmal erbauet und gegenüber liefs er auch die Stuten begraben, welche diese drey Siege gewonnen hatten."

Nichts war den Alten schmerzhafter, als wenn bey solchen Rennen ein Fremder einen Sieg errang; ja sie mochten es sogar nicht ertragen, wenn er ihnen die Ehre des Sieges überliefs. *Xenophon* erzählt hievon ein Beyspiel in seiner *griechischen* Geschichte Lib. III. Cap. 12. „Der alte *Lichas* hatte aus Gefälligkeit den *Thebanern* seinen Wagen und Pferde zum Wettfahren abgetreten. Diese wurden auch als Sieger ausgerufen. Als er aber darauf selbst kam, um demjenigen, welcher mit seinem Wagen gefahren hatte, die Krone aufzusetzen, ergriff ihn der Pöbel aus *Elis*, welcher ihn, ohne Rücksicht auf sein hohes Alter, geifselte und hinaus stiefs*).

Zu wundern ist, dafs sogar trächtige Stuten auch Preise gewannen. *Plinius* Lib. X. Cap. 63 sagt, dafs die trächtige Stute des Thessaliers *Echecrates* in den *olympischen* Spielen den Preis gewonnen habe. *Pausanias* erzählt, dafs in *Griechenland* in der 70ten Olympiade auch Rennen mit Bigen statt hatten, die mit Mauleselinnen bespannt waren. Solche blieben aber nicht lange im Brauche. Hievon findet man Mehreres in dem Kapitel der Apene.

Man bediente sich auch, wie schon an seinem Orte erzählet worden, kleiner einspänniger Wägelchen zum Wettrennen. Solche wurden mit einem erwachsenen Füllen bespannt und nach dem Zugthiere Poledrum genannt. Davon singt *Pindar* Ode V. *Psaumis* erneute o *Kamarina*, zu gröfserm Glanze deine volkernährende Stadt! Und nun ehrte er die sechs Doppelaltäre durch Götterfeste und durch die Stieropfer Meng' und durch den fünftägigen Wettlauf mit den Wagen von Rossen und mit den von Maulthieren gezogen, und mit dem einzeln gezügelten Zelter;" und in Ode VI. ruft er aus: „Wohlauf *Phintis!* joche mir schnell der Maulthiere starkes Gespann an einander; denn auch sie gewannen Olympia's Kränze." S. im I. Bande Tab. XXVIII. Fig. 3. *Hieron*

*) S. hievon Mehreres in *Thucydides* Lib. V. Cap. 49 und 50.

als Sieger mit dem Maulthier-Gespann, von einer *sicilischen* Münze des *Leon. Augustini;* und Tab. XI. Fig. 1 in eben diesem Bande von einer *sicilischen* Silbermünze *); man bemerkt darauf das Doppelgespann, nach *altgriechischer* Art bloſs im Schattenumriſs aber deutlich angezeigt, wie man schon auf den *egyptischen* Denkmälern dergleichen Doppelbilder vorgestellt findet. *Golzius* und nach ihm *Scheffer* u. m. A. erklären daher irrig dieses Fahrwerk für ein Poledrum Wägelchen, d. i. ein Einzelgespänn, weil ihnen das Jochthier nicht bestimmt genug ausgedrückt scheint. Im I. Bande Tab. XXX. Fig. 5 ebenfalls aus dem k. k. Münzkabinet zu *Wien* von einer *sicilischen* Silbermünze, zeigt ein ähnliches doppeltes Maulthier-Gespänne, und Tab. XXII. A. und B., so auch Tab. XXII. C. u. D. eben dieses Bandes von *altegyptischen* Bildern beurkunden diese bey den ältesten Völkern angenommene Weise, die Figuren paarweise darzustellen. Auſser diesen seltenen Gattungen bedienten sich die *Griechen* und *Römer* auch der Trigen, die mit drey Pferden bespannt waren, wovon zwey unterm Joche und eines nebenher in Strängen auf der rechten Seite liefen. Es ist jedoch zu bemerken, daſs niemals die Bigen, Trigen, Quadrigen und andere mit sechs oder sieben Pferden bespannte Wägen, miteinander vermischt, sondern alle Arten besonders rannten.

Mehrere Gelehrte behaupten, daſs es nie dergleichen Trigen gegeben habe; aber es wurden schon im 47ten Kapitel einige Beweise angeführt, welche ihre ehemalige Existenz beurkunden, und auſser den schon erwähnten Stellen, Münzen und Monumenten, findet man bey *Onuphrius Panvinus* in seiner Beschreibung der *circensischen* Spiele, hinlängliche Bestätigung hierüber, besonders in der Tabula *Cecchinorum,* welches eine weiſse antike Marmorplatte ist, die in dem Pallaste der *Cecchini* im Campo Martio zu *Rom* zu sehen war, worauf eine Menge Rennsiege mit Bigen, Trigen, Quadrigen, Sejugen oder Sechsgespann und Septemjugen, Siebengespann, eingegraben sind. Die beyden Letztern, so wie die Decijugen, waren zwar nicht bey den feyerlichen Rennen (ordinaria certamina) eingeführt; aber sie hatten jedoch bey Privatrennen und bey bloſsen Wettspielen (extraordinaria) statt. *Diocles*, einer der berühmtesten Wettrenner, welcher zu den Zeiten *Hadrians* und *Ant. Pius* lebte, war der Erste, wie auf ebengenannter Renntafel gesagt wird, der im Circus mit sechs und auch mit sieben in einer Reihe gespannten

*) Der Verfasser hat diese Münze in dem k. k. Münz-Kabinet mit gröſster Genauigkeit von dem schönen Original abgezeichnet, von dem er überdieſs noch einen sehr reinen Abguſs durch die Güte des Herrn Director Abbé *Neumann* besitzet.

Pferden fuhr; denn es wird ausdrücklich dabey gesagt, so etwas sey vorher noch nie gesehen worden. Auf einer antiken Gemme, welche der Graf *Caylus* Tom. I. Bl. 60. Fig. 4 in seiner schönen Sammlung mittheilet, zählet man zwanzig Pferde, die vor einem Rennwagen gespannt sind.

Dergleichen Tafeln waren meistens von weifsem Marmor in grofser Menge, in den Wänden des Circus eingemauert, um das Andenken der ausgezeichnetsten Rennmeister und ihrer vorzüglichsten Pferde zu verewigen. Einige liefsen sich selbst noch bey Lebzeiten eine solche Tafel verfertigen, worauf alle ihre Rennsiege bezeichnet waren. Aehnliche Tafeln werden noch immer in *Italien* hin und wieder ausgegraben; aber merkwürdiger ist ein Stein dieser Gattung, welcher Anno 1813 bey Grabung eines Kellers zu *Altenburg* im *Kainachthale* in *Steyermark* (dem Vaterlande der bekannten Cohortes invictae Tauriscorum) gefunden wurde und in *griechischen* Metren die Inschrift enthielt, dafs der Eigenthümer des Hauses, dreymal in den *olympischen* Spielen den Sieg davon getragen und zum Andenken dessen, seine Wohnung mit diesem Steine habe zieren lafsen*)."

Andern wurde erst nach ihrem Tode von ihren Verwandten, Erben oder Freunden ein solches Denkmal gewidmet, oder auch auf besondern Antrag der Rennmeisterzunft die Verfertigung einer solchen Platte dem Verstorbenen zuerkannt, auf welche sie einen Auszug ihres Tagbuches eingraben liefsen, der nicht allein den Namen des Siegers, sondern auch den seiner Pferde, die Anzahl der gewonnenen Siege, die Art, wie er sie errang und die Preise, die er bekommen, enthielt, wie zum Beyspiel folgende Inschrift, die sich ebenfalls auf der bekannten Tabula *Cecchinorum* befindet und als ein Muster aller andern dieser Art angesehen werden kann: „CAS. APPULLEJUS DIOCLES, dem Wettfahrer der rothen Faction. In diesem Rennen mit zwey Wägen siegte er mit der Triga fahrend und erhielt viermal das *Prämium* an Werth XV tausend Nummi." Diese Nummi sind Sesterzen, deren eine etwa drey Kreuzer ausmachte. Vid. *Onuphrius* Lib. I.

Aus Obigem kann man bemerken, dafs nicht immer vier Wägen miteinander, sondern auch nur zwey einzelne Wägen rannten. Vielleicht war diefs

*) Der Verfasser hat sich alle Mühe gegeben, um eine Abschrift dieser *griechischen* Inschrift zu erhalten, war aber nicht so glücklich, weil derjenige, der diesen Artikel in das Nr. 96 der vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat 30. Nov. 1814 einrücken liefs, sich damals bey der Armee befand.

nur bey dergleichen Rennen mit Trigen der Fall, weil man sich ihrer nicht gewöhnlich im Circus bediente. Von diesem *Diocles* lieset man in dem oft erwähnten Register der *Cecchini* eine Menge anderer Siege, wo bald diesem, bald jenem Joch- oder Seilpferde der Sieg angemerkt wird; denn die scharfsichtigen Richter erkannten nicht immer allen vier Pferden einer Quadriga die Ehre des Sieges zu, sondern nannten jedesmal nur die Pferde, welche während des ganzen Laufes tadellos rannten. Anfänglich war die Anzahl der Spielrichter auf neun, nachher auf zwölf, alsdann auf acht und endlich wieder auf zwölfe gesetzet.

Silius Italicus, im zweyten *punischen* Kriege, Lib. XVI. v. 350 liefert ein vollständiges Gemälde eines grofsen Wettrennens, das *Scipio* seinem Vater zu Ehren bey dessen Leichenfeste gab; von jedem Wagengespann nennt hier *Silius* nur das vorzüglichste Pferd, dem er eigentlich, nach damaliger Sitte, den Sieg allein beymifst und die übrigen nur als Mitrenner betrachtet. „Schon drängt sich der unbeständige Pöbel in den Schauplatz und erklärt sich für diesen und jenen; noch ehe die Schupfen geöffnet, ertönt sein Geräusch, den tosenden Wellen des Meeres gleich; stets die Augen auf die Gitter geheftet und auf den Strich, der den Pferden die Grenze bezeichnet*). Rasselnd öffnen sich die Schranken; kaum hatten die Rosse den Huf vorgestreckt, als der rasende Lärm der Menge gen Himmel schallte. Ein Jeder schrie seinen Wägen zu, die er begünstigte, und vorwärts gebeugt wie die Wagenlenker, schienen sie durch ihre Stimmen die Rosse anzufeuern. Der Circus dröhnte vom Rennen der Wägen und jeder Streiter überläfst sich seinem Eifer. Sie treiben die Rosse mit Hieben und Ruf. Wolken von Staub erfüllen die Luft und hüllen den Lauf der Wägen und das Streben der Lenker. Dieser pocht auf die Schnelle der Pferde, jener auf die Geschicklichkeit seiner begünstigten Lenker. Die Vorliebe des Vaterlandes entflammt die Einen, die Andern, der Name eines edlen alten Gestüttes. Einige zählen auf die Jungkraft des Joch tragenden Nackens, Andere versprechen sich alles von dem erprobten Alter eines längst berühmten Schallhufes. Doch —

„Allen voran fliegt er hin und reissenden Laufs durch die Lüfte
„*Lampon* der Callaier entstürzt und während er jubelnd durchrafft
„Die unermefslichen Räume, läfst er selbst die Winde zurück.“

---

*) Et limina servat Equorum.

„Lauter Beyfall durchrauscht die Luft, die Meisten glauben den Wagen schon am Ziele zu sehen; aber die Vorsteher und die Kunsterfahrnen tadeln *Cyrnus* (den Lenker), bey der Abfahrt schon die Kraft seiner Pferde zu verschwenden; sie schrien ihm, wiewohl umsonst, von weitem schon zu: „*Cyrnus* lafs nach zu peitschen und mäfsige die Zügel" (et revoca moderatus habenas). Aber *Cyrnus* seinen Rennern vertrauend, bedachte nicht, wie viel Raum ihm noch zu durchrennen übrig blieb. Nach dem Wagen des *Cyrnus*, woran *Lampon* als das Edelste lief, folgte das edle Rofs *Panchates*, der *Asturier*, dessen Lenker *Iberus* von Scharlach glänzte, (Cinychio rector cocco radiabat Iberus) nur eines Wagens Länge hinter dem Ersten; dieses Rennpferd durch die weifse Stirn und Füfse, wie die meisten Pferde seines Landes ausgezeichnet, voll Feuer, obgleich mittlerer Gröfse und ohne zierlichen Körperbau, durchflog, der Zügel spottend, wie geflügelt die Bahn; man glaubte es wachsen zu sehen, wie es die Glieder ausdehnte."

„Am dritten Wagen rann *Pelorus*, als das edelste Rofs einher, von *Durius* gelenkt, in gleicher Linie mit dem *Caucasus* dem Feurigen, der keine schmeichelnde Hand sich seinem Halse nähern liefs und ungeduldig am blutig schäumenden Gebifse käute; dieser *Caucas* war stolz von der Hand des erfahrnen Lenkers *Atlantes* geleitet zu werden." — Hier werden also von den sechzehn Rennpferden, welche die vier Quadrigen zogen, nur die vier Edelsten, und zwar meistens Strang- oder Nebenpferde genannt, wie *Silius* in einer fernern Stelle versichert: „Das Rofs *Panchates* erhebt schon als Sieger hoch in die Luft sein Haupt und zieht das Erste selbst die bejochten Jugales mit sich fort;" und eben da sagt er ferner: „Der dem Gebifse mehr folgende *Pelorus* streifte stets nahe am Ziele der Meta vorbey, ohne sie zu berühren; wodurch sich *Pelorus* als ein erprobtes Rennpferd bewies, da ihm der *Caucasus* stets unverrückt zur Seite lief. Von den vier obengenannten edelsten Rennpferden, *Lampon*, *Panchates*, *Pelorus* und *Caucasus*, von ihren Lenkern dem *Cyrnus*, *Iberus*, *Durius* und *Atlas* geleitet, erhielt doch nur der *Lampon* als Hauptrofs*) den ersten Preis des Sieges**).

Bey andern Wettrennen findet man alle ihre Siege mit einem Male aufgezählt, wie in eben der vorerwähnten Registertafel. „FORTUNATUS von der Factio prasina (die grüne) war durch seinen siegenden TUSCUS 386 Mal Sie-

---

*) Certamine primus Equus. (Horat.)

**) S. M. hierüber in *Salmasius* ad Solin. Polihist. pag. 360.

ger. Ferner durch den ABIGEJUS war er Sieger ohne Peitschenschlag" (sine flagello). S. M. Inscr. Gruter. Auch wurde zugleich auf dem Tagebuche mit eigenen Worten angegeben, auf welche Art der Sieger den Preis gewann. Denn man machte einen Unterschied zwischen einem freyen beständigen Siege und einem mühsam errungenen, oder einem, der durch List erlangt wurde. Wenn daher einer von den Schranken aus immer der erste blieb, so nannte man diesen Sieg Cursus exstans (das Vorausrennen), und sagte im Register occupavit et vicit (er rannte voraus und siegte). Wenn aber der Zweyte dem Vordersten immer auf den Fersen folgte und ihm vorfuhr, ehe ersterer das Ziel erreichte, nannte man ein solches Rennen Cursus instans, und es wurde eingeschrieben: successit et vicit (er folgte hinten drein und siegte). Die dritte Art nannte man Cursus raptus, das entrissene Rennen, wenn Einer demjenigen, der den Sieg schon in Händen zu haben glaubte, plötzlich vorkam, sey es, daſs er ihm den Wagen auf die Seite fuhr, oder daſs die Pferde scheu wurden und dergleichen. Von diesem sagte man eripuit et vicit (er hat den Sieg entrissen). Man findet auch noch viele antike irdene Lampen, worauf dergleichen Rennsiege mit Bigen und Quadrigen vorgestellt sind. Wenn ein Auriga starb, so setzte man solche Lampen neben seiner Urne bey. Auf den sogenannten *hetrurischen* und *griechischen* Urnen, waren meistens die vorzüglichsten Thaten des Verstorbenen aufgezeichnet und eingebrannt. Die Töpfer in jenen Zeiten hielten deren immer einen groſsen Vorrath auf alle nur erdenkliche Siege, wo man sich diejenigen sogleich herauswählen konnte, die für die Thaten des Verstorbenen am beſsten paſsten.

Obgleich diese Wagenrenner von geringem Herkommen waren und von den *Römern* zu der verächtlichsten Klasse von Leuten gezählet wurden, so gab es doch Manche unter ihnen, die sich ein beträchtliches Vermögen gesammelt hatten. Denn sie zählten viele Gönner unter den ersten Familien des Reichs, wie auch unter den vornehmsten Bürgern, welche sich eine Ehre daraus machten, unter die Rennliebhaber gezählt zu werden. Von diesen wurden sie mit Geschenken überhäuft, und es ist schon gesagt worden, daſs selbst mehrere Kaiser die *Aurigen* ihres Wohlwollens würdigten, besonders, wenn sie mit ihrer Geschicklichkeit ein angenehmes Aeuſseres vereinigten. Der junge *Claudius* nachheriger Kaiser, wurde einem Hofmeister anvertraut, der lange Zeit *Auriga* im Circus war und daher mit seinem Schüler immer die rohen Sitten seines vorigen Standes beybehielt, wie *Sueton* im Leben des *Claudius* erzählet.

Die Geschenke waren meistens nicht gering, wie schon früher bemerkt worden, weil, nach dem Berichte des *Capitolinus* in *Gordian* 2 — 6 der

Consul *Gordianus*, allein an die Rennmeister (Domini) der vier Factionen des Circus, hundert *sicilianische* und hundert *cappadocische* Rennpferde zum Geschenke austheilen liefs.

Die Feste, die der Kaiser *Titus* bey Eröffnung des Amphitheaters und seiner prächtigen Bäder dem Volke gab, dauerten hundert Tage nacheinander mit unbeschreiblicher Pracht und täglicher Abwechslung, und als der ebenerwähnte *Gordianus* Aedilis wurde, gab er den Römern zwölf Feste, nämlich monatlich eins, welches vor ihm noch nie erhört war.

Die Unterstützung, welche diese Rennfahrer bey den verschiedenen Kaisern fanden, und besonders die Gunst, die ihnen *Nero* bezeigte, machte, dafs mit den Aurigen wegen ihrer unverschämten Frechheit fast nicht mehr auszukommen war. Dieses Betragen bewog daher den *Fabricius*, einen Mann von beissendem Charakter, wie *Dio* erzählet, dafs, als er während seines Oberrichteramtes in *Rom* dem Volke die gewöhnlichen Feste geben mufste, er in der Stille leichte Rennwägelchen bauen und grofse Hunde abrichten liefs, die solche zogen. Als nun das Fest eröffnet wurde, sah man mehrere dieser Hundsbigen vorfahren, wefswegen ein sehr lebhafter Streit unter den Rennmeistern entstand, weil sie sich alle dadurch beschimpft glaubten, dafs keiner mehr fahren wollte, bis ihnen *Nero* laut erklärte, dafs er ihnen für die Bezahlung bürge.

Von den beträchtlichen Summen, welche die Reichen, wenn sie gelobt seyn wollten, oder wenn sie darnach strebten, dafs ihr Name als Sieger in das Rennregister eingetragen werden sollte, an die Rennmeister verschenken mufsten, findet man einen treffenden Beweis bey *Vopiscus*, wo er sagt: „Wir sahen letzthin den Consul *Furius Placidus* bey den Festen, welche er dem Volke gab, sein Geld auf eine so ungeheure Art verschwenden, dafs man die Geschenke, die er an die Aurigen des Circus austheilte, nicht als eine Belohnung, sondern als ein reiches Erbtheil ansehen konnte.“

Die ersten Dichter jener Zeit bestrebten sich, eine damals so glänzende That würdig zu besingen. Unter diesen zeichnete sich besonders *Pindar* in den ältesten Zeiten vor allen Andern aus, und liefert uns in seinen Oden die Namen vieler Könige und Fürsten, welche sich bey den feyerlichen Rennen berühmt gemacht haben, und die durch sein Lob unsterblich geworden sind. *Pindar* nennt die Quadriga auf *griechisch* Tetrippoi; so sagt er in einer Ode: „O Muse steh' mir bey! den *Dinomenes* und den Lohn der Tetrippoi zu besingen.“

Dinomenes war ein Sohn des *Hiero*, eines Tyrannen von *Syracus*, von welchem Letztern man in einer Lebensbeschreibung des *Gelo* Folgendes bemerkt findet: „Dreymal siegte er in den *olympischen* Spielen. Einmal mit der Quadriga, und zweymal mit dem Keles oder Vorrennpferde."

Wie sehr diejenigen Familien sich vor andern auszeichneten, und wie hochgeachtet sie beym Volke waren, wenn sie Rennpferde und Wägen hielten, und Rennspiele gaben, findet man in vielen Stellen der vorzüglichsten Schriftsteller bemerkt. Es gehörte zum guten Tone, seinen eigenen Rennwagen nebst den dazu gehörigen Pferden zu halten, wie man bey *Xenophon* über die Hauswirthschaft Cap. II. lieset, wo *Socrates* zu *Kritobul* sagt: „Deiner Würde gemäfs, wird man dich zwingen Rennpferde zu halten, Chortänze anzustellen u. s. w." Und diejenigen Jünglinge von guter Familie, deren Vermögen diesen Aufwand nicht gestattete, hielten sich doch wenigstens ein Reitpferd zum Rennen, oder einen Freund im Circus, als Keles oder Desultor zu begleiten. *Strepsiades* sagt (in *Aristophanes* Wolken) „Zwölf Minen bin ich dem *Pasias* für ein Rennpferd schuldig, das ich für meinen Sohn gekauft habe." S. Cap. XLVIII. des I. Bandes von den Quadrigen pag. 418, wo von den Desultoren und den Vorrenn-Reitern die Rede ist, ebenso Cap. LXII., welches Mehreres von den Desultoren und Wettreitern handelt. *Herodot* erzählt in Lib. VI.: „*Pisistrates* stand in grofsem Ansehen zu *Athen* und hatte die Obergewalt; aber *Miltiades* war ebenfalls sehr hoch geschätzt; denn er war von einer Familie, in der man vier Rennpferde zu den *olympischen* Spielen unterhielt." In einer andern Stelle schreibt er von *Demarates*, dafs er sich öfters sowohl durch seine Tapferkeit als Klugkeit unter seinen Mitbürgern ausgezeichnet hatte, hauptsächlich aber durch den Sieg, den er mit der Quadriga bey den *olympischen* Spielen davon trug; — eine Ehre, welche er mit keinem andern *Spartaner* Könige theilte. Der nämliche Schriftsteller sagt in Lib. VI.: „*Alcmaeon*, durch die grofsen Geschenke des *Crösus* bereichert, hielt sich nun Rennpferde und siegte mit der Quadriga." *Isocrates* de Bigis Tom. II. behauptet, dafs der nämliche *Alcmaeon* der erste Bürger in *Athen* gewesen, der mit der Biga gesiegt habe. In dem eben erwähnten Buche sagt *Herodot*: „*Callias* verdienet, dafs man seiner öfters erwähne, sowohl wegen seines Eifers, den er beständig für die Erhaltung der Freyheit seines Vaterlandes bewies, als auch wegen seiner Siege, die er zu *Olympia* bey dem Rennen mit Pferden und mit der Quadriga davon trug."

Plutarch in *Alcibiades* Tom. I. schreibt: „Sieben Wägen erschienen auf der Rennbahn im Namen des *Alcibiades*, wovon dreye den ersten, zweyten und

vierten Preis erhielten.“ Hier fuhr aber *Alcibiades* nicht selbst, sondern er gab nur die Pferde und Wägen dazu her, und bestellte geschickte Lenker, die in seinem Namen fahren mufsten. Defsen ungeachtet wurde die Ehre dieser Siege dem *Alcibiades* zugeschrieben, die ihm jedoch viele Neider erweckte. Bey *Thucydides* Lib. VII. Cap. 16, sagt daher *Alcibiades* in seiner Rede selbst: „Die Dinge, die mir einen so grofsen Ruhm machen, gereichen meinem Vaterlande nicht minder zum Vortheil, als meinen Vorfahren und mir zur Ehre, indem der prächtige Aufzug, womit ich bey den *olympischen* Spielen als Abgeordneter dieser Stadt erschien, den *Griechen* eine hohe Meynung von der Gröfse unserer Stadt beygebracht. Ich habe sieben Wägen dahin geschickt; eine Anzahl, dergleichen vorhin noch keine Privatperson aufgeführt“ u. s. f. In den ältesten Zeiten der *Griechen* konnte Keiner einen Andern stellen, sondern wer dieser Krone theilhaftig werden wollte, mufste auch selbst erscheinen und die Pferde zu lenken wissen, wie dieses ein Scholiast des *Pindars* versichert. Nachher aber nahm man es so genau nicht mehr, wiewohl wieder in spätern Zeiten bey den *Römern* die Kaiser und die Jünglinge der ausgezeichnetsten Familien persönlich im Circus fuhren. Man lieset, dafs sogar *Alexander* der Grofse einstens selbst gefahren wäre, wenn er einen König als Mitstreiter gefunden hätte. Auch findet man in der Geschichte, aufser den schon benannten ausgezeichneten Wagenkämpfern, noch die Namen des *Pausanias*, Königs von *Lacedämonien*; *Thero*, Königs von *Agrigent*; *Archelaus*, Königs von *Macedonien* und vieler Andern mehr, welche selbst auf der Bahn erschienen. So schickten auch die vornehmsten Städte *Griechenlands* einen ihrer angesehensten Bürger zu diesen heiligen Festen, welcher dort im Namen seiner Vaterstadt um den Preis mit einer Biga oder Quadriga rannte. *Xenophon* in seiner Lobrede auf den König *Agesilaus* sagt: „Wie edel und grofsmüthig war es, dafs *Agesilaus* Jagdhunde und taugliche Streitrosse unterhielt, und hingegen seine Schwester *Cynisca* beredete, Wägen und Rennpferde zu halten und solche zu den öffentlichen Spielen zu bestimmen, um damit zu beweisen, wenn sie den Preis erlangte, dafs die Unterhaltung solcher Rennpferde keine Proben der männlichen Tapferkeit, sondern blofs des Reichthums seyen.“

Wie streng aber auf die Ehre der Aufnahme bey diesen Wagenrennen gehalten wurde, ersicht man aus den Worten *Aelians* Lib. IX. Cap. 5. „Als einsmals die *olympischen* Spiele gefeyert wurden und unter Andern auch *Hiero* zu *Olympia* ankam und sich mit seinen Pferden fertig hielt, so verstattete ihm *Themistocles* nicht, mitzurennen, indem er sagte: „Derjenige dürfe an den gemeinschaftlichen Spielen keinen Antheil nehmen, der sich geweigert hätte, *Grie-*

chenland in seiner gröfsten Noth*) zu unterstützen und *Themistocles* erhielt Beyfall.“ Bey den ältesten *Griechen* hatten indefs alle feyerlichen und öffentlichen Spiele einen politischen Ursprung und nützlichen Zweck. Zu der Zeit, als die Wagenrennen entstanden, bediente man sich auch der Streitwägen im Kriege. Es war daher nicht überflüfsig, wenn die Helden und ihre Pferde in beständiger Uebung erhalten wurden, oder wenn sich die edelsten Jünglinge im Wettrennen und im Auf- und Abspringen übten, welches wir heut zu Tage voltigiren nennen. Eben defswegen hatten sie auch den Faustkampf, das Ringen eingeführt, und das Werfen mit dem Discus, einer schweren metallenen Scheibe, wodurch sie viele Vortheile in den Gefechten erlangten, und fähig waren, die schweren Waffen geschickt und hurtig zu führen, die gröfsten Steine auf den Gegner zu schleudern, und den Feind mit erprobter Gewandtheit und Ausdauer zu bekämpfen.

Herodot in Lib. I. sagt von dem Ursprunge der mancherley Spiele: „Die *Lydier* geben vor, dafs sie die Erfinder der verschiedenen Spiele wären, die bey ihnen und den *Griechen* üblich sind, und erzählen, dafs zu den Zeiten des Königs *Atys* ein grofser Mangel und schreckliche Theurung in *Lydien* entstanden, und defswegen die Renn-, Fecht-, Wurf-, Spring-, Ball- und andere Spiele eingeführt wurden, um den Hunger und das Elend darüber zu vergefsen.“

In ältern Zeiten suchten die ausgezeichnetsten Helden eine Ehre darin, nicht nur als geschickte Wagenrenner in den Schranken zu erscheinen, sondern auch ihre Kunst in dem Fünfkampfe zu zeigen, welchen die Alten Pancratium nannten, und der in dem Ringen, dem Wettlaufe zu Fufs, dem Springen, dem Faustkampfe und dem Wurfscheibenspiele bestand, wie solche *Homer* bey dem Leichenfeste des *Patroclus* umständlich beschreibet. Im *Lucian* sagt der Schmeichler *Demeas* zu dem *Timon*: „Du, der du zu *Olympia* auf einen Tag den Sieg im Faustkampfe, im Ringen, im Wettlaufe und mit der Quadriga, auch auf der Biga mit zwey Füllen davon getragen hast.“

Obgleich in spätern Zeiten, nachdem man sich der Streitwägen nicht mehr bediente, das Wagenrennen nur noch als ein Zeitvertreib anzusehen war, so wurden diese Feste dennoch beybehalten, weil sie zur National-Belustigung geworden und zu sehr mit der Politik und der Religion der Völker verwebt waren. Die *Römer*, die den *Griechen* in Allem nachahmten, führten diese Fe-

*) In dem Kriege mit *Xerxes*. S. *Herodot* Lib. VII. und in *Plutarchs Themistocles*.

ste ebenfalls in ihren Ländern ein. Sie dienten den Reichen als ein bequemes Bestechungsmittel, sich bey dem Volke bekannt und beliebt zu machen, und ihre Namen auf der Liste der Candidaten eingetragen zu sehen, weil das Volk bey Besetzung der meisten Aemter das Wahlrecht hatte. Selbst die Kaiser verschwendeten grofse Summen für dergleichen Feste, um das unruhige Volk in stäter Leichtsinnigkeit zu erhalten und es mit dergleichen Tändeleyen zu beschäftigen, damit es sich weniger um die Staatsangelegenheiten bekümmern möge. Als daher Kaiser *Augustus* einst dem Pantomimen *Pylades* seine Zänkereyen mit dem *Pathill*, einem Schauspieler, vorwarf, antwortete er ihm: „Wisse *Cäsar*, dafs es dein Vortheil ist, wenn sich das Volk mit dem *Pathill* und mir beschäftiget."

Tab. LV. B. Fig. 4 ist eine Abbildung des berühmten *circensischen* Wagenrenners *Scorpus*, die sich auf einem antiken geschnittenen Steine befindet, von welchem auch Abgüsse in den Kunstcabinetten zu sehen sind, das Original aber sich in der Sammlung des Herrn *Fabretti* befand und *D. Montfaucon* die Zeichnung davon in seinem Prachtwerke mittheilet. Man findet von diesem Aurigen auch auf antiken Lampen und auf vielen marmornen Basreliefs mehrere Vorstellungen. Gegenwärtiges Bild ist aber das schönste und merkwürdigste, welches man von dieser Art sehen kann. *Scorpus* steht auf einem leichten Rennwägelchen von *griechischem* Bau in der gewöhnlichen Kleidung eines *Auriga* des Circus, mit dem Pileus auf dem Kopfe. Diese Mütze ist, wie fast alle dergleichen mit einem Backenriemen um das Kinn befestiget. In der Rechten hält er einen Lorbeerkranz und in der Linken die Palme, als Tropheen seiner Siege. Die Zügel sind um den Leib geschlungen und das Ende mit einer Schleife befestiget. Der Name *Scorpus* bezeichnet den Helden des *Circus*, und die seiner siegreichen Rennen sind ebenfalls einem jeden beygefügt. Das erste oder rechte Seilpferd heifst *Ingenuus;* das linke oder zweyte *Atmetus;* das rechte Jochpferd *Admetus* und das linke *Passerinus.* Noch ist zu bemerken, dafs auch diese Pferde abgestutzte Schweife haben. Von eben dem Renner lieset man in *Martial* Lib. X. folgende Grabschrift:

„Diefs ist der *Scorpus*,
Der Stolz des geräuschvollen Circus. —
Doch dein Vergnügen, o *Rom!*
So wie dein Beyfall war kurz.
Als dreymal neun er erreicht,
Entrifs ihn die neidische Parze;

Alt genug glaubte sie ihn,
Wie sie die Palmen gezählt."

Dergleichen Sieger mit Kränzen und Palmen auf Bigen und Quadrigen, findet man viele auf Lampen, Gemmen und auf *griechischen* und *römischen* Münzen; wie Tab. LV. Fig. 7. u. a. m. Von diesen Rennmeistern waren jedoch nicht Alle geschickt genug, den Wagen bey den Wettrennen selbst zu lenken, sondern sie überliefsen dieses geübtern Rennern. Einige gaben sich blofs mit dem Fahren auf Bigen ab und Andere fuhren nur mit Quadrigen. Letzteres wurde für künstlicher gehalten; denn je mehr Pferde angespannt sind, desto mehr Kunst und Erfahrung wird von dem Lenker erfodert, um die muthigen Rosse zu bändigen und sie nach Willkür zu lenken. Es gab auch dergleichen Aurigen oder sogenannte Domini, welche viele Rennpferde und Wägen zum Ausleihen hielten. Diefs war kein geringes Capital; denn sie foderten ungeheure Preise, wenn sich Jemand ihrer Rosse bedienen wollte. Wenn aber ein Herr Wagen und Rennpferde hatte und nicht selbst fahren wollte, so kam er mit einem Auriga des Circus überein, damit er in seinem Namen fuhr; denn diese Leute kannten alle Vortheile und Ränke, deren sich die Rennmeister im Circus gegen einander bedienten, und wufsten ihnen auszuweichen. War der Erfolg glücklich, so fiel die Ehre und der Preis des Sieges Demjenigen zu, der den Auriga angestellt hatte. Dieser aber wurde von dem Sieger grofsmüthig belohnt, und Mancher liefs einem solchen Renner eine Statue oder ein anderes Denkmal als ein Zeichen seiner Erkenntlichkeit setzen, daher die vielen Abbildungen von Aurigen, die man noch hin und wieder findet. *Demster* in seinen Paralipomenis theilt eine alte Grabschrift mit, die einem Bigarius gewidmet ist, welcher so geübt im Fahren war, dafs er es wagen durfte, auch eine Quadriga zu lenken.

„In diesem Grabe hier ruhen
Die Glieder des *Rudis*, Auriga.
Nicht ungeschickt war ich die Zügel zu führen,
Und selbst die Quadriga mit Ruhm zu besteigen.
Doch blieb ich viel lieber ein standhafter Lenker
Des Doppelgespannes der flüchtigen Biga."

Die *Griechen*, der ältesten Zeiten und auch die *Römer* hielten das Fahren, so wie das Reiten für eine grofse Kunst und Geschicklichkeit. In *Homers* Ilias unterrichtet der alte *Nestor* seinen Sohn in dieser Kunst; und *Aelian* Lib. II. var. hist. Cap. 27 sagt von dem Philosophen *Anniceris* von *Cyrene:*

„Er war sehr stolz wegen seiner Kunst im Reiten und Fahren," und setzt hinzu, er sey in der Academie vielmal im Kreise herumgefahren und habe die Spur so genau beobachtet, dafs er, nie vom Gleifse abweichend, am Boden nur eine Spur hinterlassen habe. Das Nämliche erzählt von ihm *Lucian* in dem Encomio *Demosthenis;* und *Sueton* sagt von dem *Domitius*, dem Urgrofsvater des *Nero*: „Er war in seiner Jugend wegen der Fahrkunst eben so berühmt, als er nachher seit dem deutschen Kriege durch die Ehre des Triumphes ward.

Tab. LV. B. Fig. 5 ist eine Renn-Quadriga. Die Pferde sind wie die bey Fig. 1 mit Palmzweigen am Zaume geziert, und haben ebenfalls Stumpfschweife. Der Kasten scheint korbähnlich geflochten, wie es bey den Rennwägen fast durchgängig üblich war. Die Kleidung des Auriga ist von jener der vorigen Abbildungen nicht viel unterschieden, aber sein Helm ist mit dem stattlichen Federbusche und mit der Stirnbinde geschmückt, welches bey den grofsen feyerlichen Spielen üblich war, wenn sie in ihrer festlichen Kleidung als Sieger erschienen. *Pausanias* erwähnt dieser Binden in Lib. VI. 261. wo er erzählt, dafs unter den Statuen der Sieger zu *Elis* sich nur eine von *Phidias* verfertiget befand. Sie stellte den schönen *Pantarces* vor, in dem Augenblicke, wie er sich die Binde festschlingen will, womit man die Stirne in diesen Spielen schmückte. *Plindar* singt hievon in seiner *istmischen* Hymne V.: „Auf, und ergreife für ihn den Kranz! Bring' ihm die schönflockige *Mitra*, und send' ihm sammt ihr die junge beflügelte Hymne." Und *Aeneis* Lib. V. „Schon ziehen die Sieger, die Schläfe mit purpurnen Binden umwunden, daher*)."

Der Federbusch und die Inful oder Stirnbinde waren immer von der nämlichen Farbe des übrigen Anzugs und der Faction, zu welcher der Auriga gehörte. Von einer solchen Rennkleidung sagt *Statius* und nach ihm *Papinianus* Lib. VI.: „Ipse habitu niveus, nivei dant colla jugales. Der Anzug selbst war schneeweifs und die schneeweifsen Jochrosse strecken die Hälse." „Concolor est albis, et cassis et infula cristis. Gleichfarbig ist mit dem weissen Federbusche der Helm und die Inful."

Man findet wenige antike Vorstellungen von Wagenrennen, welche Federbüsche auf dem Helme haben; jedoch kommen auf einigen Münzen des *Ne-*

---

*) Man sehe hierüber noch Einiges in *Winkelmann's* Geschichte der Kunst Tom. II. Section 2. beym *Polycletes*.

ro dergleichen vor. Gegenwärtiges Bild ist von einem antiken marmornen Basrelief entlehnet, welches auch *Onuphrius* in seinem Werke mittheilet. Nur die Federn und das Stirnband habe ich beygefügt, um einen oberflächlichen Begriff von der Inful zu geben, die zuweilen an dem Helme, öfters aber unter dem Federbusch flatterte. Einige Gelehrte behaupten, die Infuln der *Aurigen* wären die Leibbinden gewesen, womit sich die Renner den Leib umgürteten. Diefs ist aber eine grundlose Vermuthung; denn diese Riemengeflechte werden Lora genannt und kein einziger *römischer* Schriftsteller erwähnt der Inful in diesem Sinne, sondern immer als einer ehrwürdigen festlichen Kopfbinde, oder eines Stirnbandes, womit die Priester das Haupt zierten, und die *Vestalinnen* ihre Haare umwanden. Auch die Opferstiere wurden mit Kopfbinden und allerley Kopfaufsätzen (Mitren und cristen) geschmückt. Die Kopfbänder und Zierathen, welche man ihnen um die Hörner wand, hiefsen Vittae; so nannte man überhaupt alle Kopfbänder an Menschen und Thieren. In *Virgils* Aeneis Lib. V. 366 erhält der Kämpfer einen mit Gold und Binden (auro vitisque) geschmückten Farren.

Man findet dergleichen Kopfzierrathen an Opferthieren noch auf vielen Monumenten, wie auf Tab. LXXIV. Fig. 7. Auch in mehrern Stellen der *römischen* Schriftsteller wird ihrer erwähnet. Von der Inful sagt *Servius* zu Aeneid. X.: „Die Infula ist eine Hauptbinde, wie eine Art Diadem, an deren beyden Enden breite Bänder (vittae) herabhängen mit weifsen und rothen Drasseln" (tortilia). Diese Stelle bezieht sich aber nur auf die Stirnbinden der Priester, von denen hier *Virgil* sagt: „Von der Inful das Haupt mit heiligen Bändern umwunden." Auf Französisch heifsen dergleichen Zierbinden Fanons, wie die breiten Bänder, die hinten von einer Kaiserkrone oder von Bischofsmützen herabhangen. Die Bischofsmütze selbst, die wir Inful nennen, heifset Franz. la Mitre (Mitra).

Die Infuln des Circus waren aber nicht roth und weifs, sondern von der Farbe einer der vier Factionen, so wie auch der Federbusch. Dieses Stirnband war ein festlicher Schmuck, der den Priestern und Vestalinnen nicht allein eigen war, wie schon früher erwähnt worden; es ist also wohl möglich, dafs die Aurigen ihren Helm mit dergleichen Binden zierten, weil sie das Rennen als etwas Heiliges und ihre Person als Diener des *Neptun* und des *Castor* und *Pollux* ansahen. Den Helm trugen sie vermuthlich zum Andenken der *trojanischen* Helden und um dem Rennen ein prunkvolleres Ansehen zu geben. Auch konnten die Wagenrenner nicht wohl ohne Helm oder ohne Mütze fahren, weil sie ihnen nicht allein als Schirm für die Augen gegen

die Sonnenstrahlen dienten, sondern auch, da sie inwendig gut ausgefüttert waren, den Kopf des Auriga beschützten, wenn er etwa, wie oft geschah, vom Wagen herabgeworfen wurde. Dafs aber auch zuweilen an den Kriegshelmen dergleichen Zierbänder herabhiengen, ersieht man aus den Worten des *Silius Italicus:* „Casside cornigera dependent infulae. An dem gehörnten Helm hangen die Infuln.“ Und auf mehrern Münzen erblickt man Kaiserköpfe mit Helmen, um welche eine Inful gebunden ist, oder andere, wo die Infula nur das Haupthaar umschlingt, und mit Perlen, Gemmen und kostbaren Steinen besetzt ist.

J. Cäsar de bello civ. Lib. II. Cap. 12 bedient sich des Wortes Infula in einem andern Verstande, wenn er sagt: „Da die *Massilier* fürchteten, die Stadt möchte geplündert werden, so stürzten sie alle zum Thore heraus mit ausgereckten bittenden Händen, unbewaffnet und mit den Infuln.“ (Inermes cum infulis.) Hier ist also die Infula kein festlicher Schmuck, und kann nur als ein Zeichen der Trauer und der Unterwürfigkeit angesehen werden; besonders, da es damals Sitte war, dafs die Bürger aus einer belagerten Stadt, wenn sie um Gnade flehend vor dem Sieger erschienen, entweder ein Trauergewand, oder ihre geringste Kleidung anlegten. Dieses beweiset die Stelle aus *Servius Aen.* VIII. 128.: „Von den demüthig Bittenden wurden diese Binden dargereicht, und um Frieden gefleht.“ Und eben da Lib. III. 64: „Die blauen Binden, d. i. Leidbinden in Trauer.“ Bey *Horat.* und *Virgil* findet man, dafs die um Schutz und Gnade Flehenden, Vittas in den Händen trugen, womit sie die Oelzweige umwanden. Doch glauben Einige, diese Infuln seyen hier wohl aus Rücksicht auf die Götter, als eine gottesdienstliche Kleidung, oder auch als eine Art Nationaltracht getragen worden; aber irrig, denn schon *Homer* sagt in *Ilias* 1. Ges. von dem *Chryses*, einem Priester des *Apollo:* „Dieser kam flehend, den goldbeschlagenen Zepter und die Inful in der Hand.“

Die *Griechen* und die *Römer* hatten allerley Aufsätze oder *Cristae* auf ihren Helmen, die von Metallblech, Wolle, Seide, Goldfaden, Pferdemähnen oder Federn verfertiget waren; auch kannten sie schon die bunten Sträufse und Büschel von Flittergold, wie ungefähr noch die heutigen Brautkränze der Bauern gemacht sind. Man findet aber wenig Abbildungen oder andere Beweise, von welcher Form und Materie die Cristae der Wettrenner waren. Den aufser den oben angeführten Stellen des *Statius*, des *Papinianus* und einigen Münzen des *Nero*, werden alle *Aurigen* nur mit einem glatten Helme oder einem Pileus auf dem Kopfe — ungefähr wie die *phrygische* Mütze — seltener mit einem zugespitzten Hute, öfters aber mit blofsem

Haupte, vorgestellt. Denn als Sieger erschienen sie ohne Helm und Mütze vor den Spielrichtern und dem Publikum, sobald sie ihren Wagen verlassen hatten, wo ihnen dann von jenen der Siegeskranz mit der Inful um den entblöfsten Kopf gewunden ward, die sie dann beym Nachhausefahren um den wiederaufgesetzten Helm banden.

Tab. LV. B. Fig. 6 ist von einer antiken Marmortafel abgenommen, die ehemals ein Grabmal geziert haben mag, wie die umgeworfene Urne beweiset, dergleichen man sehr viele auf alten Denkmälern antrifft.

Es ist schon gesagt worden, dafs die grofsen Herren jener Zeit sehr schöne Kinder und Knaben hielten, welche im Hause nackend herumliefen, mit reichen Halsbändern und Armspangen geschmückt und den lockigen Kopf mit Blumenkränzen und Bändern geziert bey Tische aufwarten mufsten. Auch sah man mehrere zusammen im Circus auf Befehl ihrer Gebieter zu Fufse wettlaufen, oder auf Bigen, die mit kleinen Pferdchen bespannt waren, um den Preis rennen. *Julius Cäsar* liefs öfters dergleichen Knaben, die als Läufer in seinem Dienste waren, im Circus erscheinen, und sie als Amors oder Genien mit vielfarbigen zierlichen Flügeln bekleiden. Meistens waren sie nackend; zuweilen mit einem fliegenden Mäntelchen oder einer leichten Schärpe über die Schultern umhängt; zuweilen stellten sie auch die verschiedenen Winde vor, und wurden dann nach den Namen derselben benannt.

Auf Tab. LVII. sieht man mehrere Abbildungen von Aurigen in ihrem Rennkleide mit dem ledernen Geschnüre um den Leib, welches nicht allein für die Befestigung der Zügel gedienet zu haben scheint, sondern auch um den ganzen Leib dadurch, gleichwie mit elastischen Reifen, zu umbinden und zu verwahren, damit, wenn je der Auriga vom Wagen herabgeworfen oder geschleift würde, er nicht so leicht die Rippen und Lenden brechen oder verrenken konnte. *Statius* singt von diesem Riemengeflechte in Theb. VI. v. 505: („nexusque diu per terga volutus exuit.“) Er legte ab das lange um den Rücken geschlungene Geknüpf. *Lutatius* erklärt diese Stelle so: „Er lösete das Geknüpf der Zügel, womit er am Rücken umwunden war, damit er nicht vom Wagen in die Riemen verwickelt, geschleift würde.“

Fig. 1 befindet sich von weifsem Marmor künstlich gearbeitet in dem Museo des Vaticans. Das Bild stellt einen *circensischen* Auriga als Sieger vor, mit der Palme in der einen und ein Schweifstuch (Sudarium) in der andern Hand. Er ist mit der leichten Tunica bekleidet, worüber das Riemen-

geflecht geschnürt ist, in welches zur Linken ein krummes Messer, wie das Fig. 17 geschoben ist; mit blofsem Kopfe ohne Helm oder Mütze. Die Aerme und Beine sind nackend, und die Füfse leicht und einfach beschuhet. Die ganze Figur hat eine schöne Haltung.

Fig. 2 ist von einer antiken *römischen* irdenen Lampe, die sich in der Sammlung des Sigr. Sti. *Bartoli* befindet. Der Auriga trägt ebenfalls die Siegespalme in der Rechten und ist im Uebrigen dem erstern Bilde ähnlich; aber die Lora, oder das lederne Geflecht ist einfacher, und wie es scheint, dauerhafter und zweckmäfsiger. Denn hier sind die Bauchriemen breiter und in geringerer Zahl; in der Mitte, von vorne und vermuthlich auch auf dem Rücken mit Kreuzhaften an einen Mittelriemen befestiget, damit sie sich nicht verwickeln oder zusammen schieben konnten, wefswegen auch noch die zwey Tragriemen über die Schultern sehr dienlich angebracht sind.

Fig. 3 ist der bekannte Torso eines Aurigators, welcher sich in der Villa *Negroni* befindet, wo er nun wieder ganz hergestellt und in einen Gärtner verwandelt zu sehen ist. Denn das krumme Messer, welches er an der Seite trägt, um die Leitseile im Fall der Noth abzuschneiden, hielt der neuere Künstler für ein Zweig- oder Rebmesser, und gab dem Auriga defswegen einen Gärtnersspaten in die Hand. Das Riemengeflecht gleichet ganz dem, womit der Auriga Fig. 1 umgürtet ist. Auf eben diesem Blatte sieht man bey Fig. 13 einen Quadrigarius, welchen *Winkelmann* in seinen Monumenti inediti mittheilet. Die Marmorplatte, von welcher dieses Bild entlehnet ist, befand sich in der Villa *Alexander Albini*. Die Beschirrung der vier Pferde habe ich schon in dem Abschnitte von den Phaleren beschrieben. Der Wagen selbst ist nicht sichtbar. Hinter den vier Pferden erhebt sich der Fahrmann, der in der Linken die Zügel, und in der Rechten eine Peitsche, oder vielmehr einen kurzen Stab hält. Der Anzug und das Riemengeflecht, das seinen Körper umgiebt, ist jenem der Fig. 1 und Fig. 3 ziemlich ähnlich, und auf dem Kopfe trägt er eine Mütze.

Fig. 8 befindet sich auf einem kleinen irdenen Gefäfse, welches *Seroux d'agincourt* in seiner Sammlung mittheilet, und zeigt einen siegenden Auriga, der den Kranz und die Palme zum Preis erhalten; die Kleidung und das Riemengeflecht dieses Wagenrenners gleichen völlig den schon erwähnten, nur ist die Kopfbedeckung von allen Vorigen verschieden. Uebrigens vergleiche man die Tracht der *Aurigen*. Tab. LV. A. Fig. 1, 2, 3, die im Ganzen mit einander übereinstimmen.

Man findet auf vielen Münzen das Bild von Kaisern, die im Circus öfters als Aurigen gekleidet, die Wägen selbst gelenkt haben. Gewöhnlich sind sie mit einer Geifsel in der Hand und nach Art des Sonnengottes ganz nackend vorgestellt, nur mit einem kleinen fliegenden Mäntelchen, Chlamydula, auf der Schulter, und eine Krone mit Zacken auf dem Haupte, wie auf der Münze des Kaisers *Probus* Tab. XLV. Fig. 8 und 9, und eben da auf dem Bilde Fig. 6 zu bemerken ist. Auf andern erscheint der vornehme Fahrmann zu Fuſse, in dem nämlichen Aufzuge mit der Peitsche in der Hand, wie auf gegenwärtiger Tafel Fig. 9. Jedoch giebt es auch Münzen, auf welchen Kaiser *Nero* in der völligen Kleidung eines Auriga des Circus abgebildet ist.

Dergleichen Abbildungen, worunter sich manche durch ihre Schönheit auszeichnen, siehet man noch in ziemlicher Menge auf den Contorniaten. Mit dieser Benennung bezeichnet man vorzüglich die kupfernen Münzen aus dem Anfange des 4ten Jahrhunderts, auf welchen man das Andenken der gröſsten Männer des Alterthums wieder erneuerte, vorzüglich aber diejenigen Münzen, worauf Sieger der *circensischen* Spiele vorgestellt sind, und Kaiser, die diese Spiele begünstiget haben. Bey *Haverkamp* de contorniatis findet man Mehreres hievon. Andere sagen, selbst den ächt *römischen* Münzen gebe man diesen *italienischen* Namen Contorniati, wenn sie am Rande mit einem Stäbchen eingefaſst sind. Die Aurigen hatten die Aerme und Beine bloſs, so lange es die Witterung gestattete. Im Winter aber trugen sie Hosen (Braccae) und eine Jacke mit Aermeln (Manuleae). Diese einfachen Rennjacken nannten die Alten das Sagum, zuweilen auch die Tunica. *Dio* Lib. XIII. nennt sie Stole, und *Plinius* Epist. Lib. IX., wo er von einem solchen Anzuge spricht, ruft aus: „So viel Grazie, so viel Würde lag in der gemeinen Tunica.“ Noch ist zu bemerken, daſs viele Kämpfer, die im Circus erschienen, und weder Mütze noch Helm trugen, die Haare mit allerley Kränzen umwanden. Einige waren von Blumen, andere von Flittergold, oder von allerley grünen Blättern.

Wenn aber einer den Preis davon trug, so vertauschte er seinen Kranz gegen die errungene Siegeskrone. In *Virgil* Aen. V. v. 72 und 134 tragen die Spielfechter Kränze von Myrthen und von Pappelzweigen. Die Pappeln wurden so wie die Eichen, der Lorbeer- und der Oelbaum von den Alten sehr heilig gehalten. Hierüber S. *Lucian* hist. Lib. II. *Aelian* var. Hist. v. 17 und *Diogenes Laert.* 218. Aber nicht allein der Sieger ward mit Kranz und Palme geziert, sondern es wurden auch den Pferden Palmzweige oder Lorbeersträusse auf den Kopf gesteckt, oder die Mähnen mit Blumen durchflochten, und sogar der Wagen mit Blumengewinden umwunden. Davon singt *Pindar* Ode 2. „Gemeinsamer Ruhm um-



C. Ginzrot, del.

J. Lips



wand mit Blumen ihren zwölfmal um das Ziel geflogenen Wagen." Und *Virgil* Aen. Lib. VII.: „Vor dem mit Palmenumwundenen Wagen jaget *Aventinus* das Siegergespänne durch grünende Auen." Von den bekränzten Pferden sagt ferner *Pindar* 3: „Denn dem glorreichen *Akragas* zum Preise, sing ich dem Theron Triumphsgesang, besing' ich seiner rastlos eilenden Rosse blumigen Schmuck. Diesen Göttertribut heischen von mir, die um die Mähnen der Rosse geflochtenen Kränze." Und *Ovid* trist. Lib. IV. Eleg. 2: „Rosse mit Kränzen geschmückt, ziehen den Sieger einher." Ursprünglich erhielten die Sieger bey den *olympischen* Spielen entweder Aepfel von verschiedenen Bäumen, oder einen Olivenzweig, bis das Orakel dem *Iphitus* sagte, er sollte dem Sieger einen Kranz von den Zweigen eines mit Spinngewebe umwachsenen wilden Oelbaumes geben. *Iphitus*, als er einen solchen Baum bey seiner Rückkunft nach *Olympia* gefunden, liefs ihn mit einer Mauer umgeben. *Daikles* von *Messene*, soll der erste gewesen seyn, dem eine solche Krone zu Theil ward*).

Die Kränze waren bey den Alten, was jetzt unsere Sträufse bey festlichen Gelegenheiten sind. Nicht alle waren wie Kränze geflochten, sondern an dem Hintertheile mit Bandschleifen (vittis) gebunden. Bey öffentlichen Schmäusen und an der heitern Tafel des Freundes schmückten sich die Gäste die Schläfe mit Kränzen und Blumen, und im Taumel der Freude tranken sie die Blätter aus den vollen Bechern mit dem Weine hinunter. Selbst *Salomo* ruft aus (im B. der Weisheit Cap. 2. v. 7): „Wir wollen uns mit köstlichen Weinen laben, mit Wohlgerüchen salben und die Blumen des Lenzens nicht vergessen. Lasset uns mit jungen Rosen bekränzen, ehe sie welk werden." S. Mehreres von dergleichen Kränzen in *Anacreon*'s Gesängen.

Ueber die verschiedenen Kunstgriffe, welche die Wagenrenner im Fahren beobachten mufsten, wenn sie sich mit Vortheil auf der Bahn zeigen wollten, giebt der alte *Nestor* in Ilias XXIII. seinem Sohne *Antilochus* folgenden Rath: „Sohn! *Zevs* und *Posseidaon* lehrten dich Kunde des Wagens aller Art; aber deine Rosse sind die trägsten im Laufe. Rascher sind jene und fertiger. Indessen wissen sie selber nicht bessern Rath zu ersinnen als du. Darum mein Sohn fafse diese Lehren: durch Rath lenkt im dunkeln Meere der Steuermann sein hineilendes Schiff; so besiegt auch durch Rath ein Wagenlenker den an-

*) Die Orakelsprüche hatten immer einen doppelten Sinn, vielleicht wollte das Orakel durch diesen Spruch zu verstehen geben, dafs dergleichen Siege einem unfruchtbaren Oelbaum, und der eitle Ruhm des Siegers einem Spinnengewebe zu vergleichen sey.

dern. Wer allein dem Gespänne und seinem Wagen vertraut, sprengt ohne Bedacht hin und her. Doch wer den Vortheil kennt und schlechtere Rosse daher treibt, schaut beständig das Ziel, und beugt kurz um, und vergifst nie, welchen Strich er zuerst sie gelenkt mit Stricken von Stierhaut*); er hält fest den Lauf und merkt auf den Vordern rathsam, und dort, wo die ebene Bahn sich um das Ziel herumschwinget, beflüg'le Wagen und Rosse dicht an jene gedrängt. Zugleich beuge dann selbst in dem schön geflochtenen Sefsel sanft zur Linken dich hin, und das rechte Rofs des Gespannes treibe mit Geifsel und Ruf, und lafs ihm die Zügel ein wenig; während nah' am Ziele das linke Rofs sich herumdreht, so, dafs die Nabe deines zierlichen Rades den Rand zu erreichen scheint. Vermeide nur den Stein zu berühren, dafs du die Rosse nicht verwundest und den Wagen zerschmetterst; denn diefs wäre ein Triumph den Andern und schmähliche Kränkung dir selbsten. Auf denn, Geliebter! sey vorsichtsvoll und behutsam! Hast du nur erst den Vorsprung, am Ziele herumgewendet, Keiner ist dann, der verfolgend dich einholt oder dir vorbeyjagt." Um diese Gefahr, so nahe am Ziele den Preis zu verlieren, noch zu vergröfsern, vielleicht auch um minder muthige Rosse absichtlich der Palme zu berauben, stand bey den *Griechen*, auf der linken Seite der Spina das Bild des *Terraxippus*, des Rofsschreckers, eine Popanz, vor deren fürchterlichen Gestalt viele Rosse, des Anblicks ungewohnt, scheu wurden und ausrissen.

Es ist schon früher gesagt worden, dafs die Alten die Siegeskrone, welche *Olympia*, der *Isthmus*, und *Nemea* ihren Kämpfern zum Preise ertheilten, mehr schätzten, als die Lorbeeren des Schlachtfeldes. *Cicero* versichert: dafs die *Griechen* sie höher hielten, als die Ehre eines Triumphs zu *Rom*.

Wie hoch auch die *Römer* die Geschicklichkeit schätzten, im Wettfahren nahe der Meta vorbeyzustreifen, beweisen viele Stellen ihrer ersten Dichter; so bey *Horaz* Od. I. 1. v. 3: „Viele vergnügt es auf der *olympischen* Rennbahn sich Staub gesammelt zu haben; und die mit glühenden Rädern vermiedene Meta, (Metaque fervidis evitata rotis) nebst der ruhmvollen Palme erhebt sie zu den Göttern, den Herren der Welt;" bey *Silius italicus* XVI 36: „Niemals wandte er die schnell bewegte Achse (den Wagen) abwegs, sondern bestreifte immer auf der linken Bahn das Ziel**); auch bey *Lucan. Phars.*

---

*) Dergleichen lederne Leitseile waren öfters wie unsere Peitschenschlingen rund zusammen geflochten.

**) Metam stringebat heifst hier was evitata, ganz nahe an der Meta vorbeystreichen, ohne sie zu berühren; *Ovid* und *Sil. Ital.* bedienen sich ebenfalls des Ausdrucks Metam stringere. Die Räder wurden öfters beym schnellen Umlaufe glühend heifs, fervidae. *Virgil Georg.* III. 107 sagt: volat vi fervidus axis. Vergl. hierüber *Homer* Il. 334.

Lib. VIII. „So zwingt der erfahrne Lenker beym Rennen der Wägen, die Pferde, die engere Wendung im Circus zu bezeichnen, und indem er die Meta bestreift, vermeidet er sie.“

Man hat mehrere Beyspiele in der Geschichte, dafs Väter vor Freuden über den Sieg, den ihre Söhne bey diesen Festen davon trugen, gestorben sind. So gab der weise *Chylon* seinen Geist auf, im Augenblicke, da er seinen Sohn umarmte, als dieser den Sieg im Circus errungen hatte. *Diagoras* von *Rhodus* unterlag ebenfalls dem Gefühle dieses aufserordentlichen Glückes. Denn, als seinen beyden Söhnen der Preis des Wagenrennens zugesprochen wurde, schmückten sie mit der erhaltenen Siegeskrone die Schläfe ihres alten Vaters, welchen sie auf ihre Schultern empor hoben und unter die Zuschauer trugen, die ihnen Blumen zuwarfen und Glück wünschten. Einige riefen ihm zu: stirb *Diagoras*, deine Wünsche sind erfüllt! Wonnetrunken senkte der lächelnde Greis sein graues Haupt, und sein Geist verliefs freudig die Hülle, die jetzt leblos und kalt seine Söhne noch umfafsten.

Capitel IX.

Desultoren und Wettreiter.

Die Pferdespringer oder Kunstreiter hiefsen bey den alten *Griechen* Metabates und bey dem *Römern* Desultores, weil sie im Auf- und Abspringen sehr geübt waren; sie konnten stehend auf den Rossen reiten und zeigten im Circus ihre Fertigkeit zu Pferde auf mancherley Art. Diese Abspringer rannten auf zwey, drey oder vier Pferden mit andern Desultoren in die Wette, oder sie schlossen sich, auf einem Pferde reitend, an eine Rennbige an, welcher sie als Vorreiter und Begleiter dienten; wie im I. Bande auf Tab. XXXII. Fig. 1 I. B. und Tab. Tab. LVI. Fig. 2; oder sie schwangen sich auf eines der ziehenden Seitenpferde und trieben mit Geschicklichkeit die Rosse um die Meta zum Ziel hin; vermuthlich nur dann, wenn der Wettrenner selbst kein ausgezeichneter Fahrmann war, und seiner Geschicklichkeit mifstrauend, defswegen einen erfahrnen Desultor um diesen Dienst ansprach.

Pausanias Lib. V. sagt: „An den Wagen fügten sie Reitstuten (equae dossuariae), von welchen der darauf Sitzende im schnellsten Laufe herabsprang und mit den Zügeln in der Hand nach dem Ziele hinlief, welche Art zu meiner Zeit besonders bey denen üblich war, die man Anabatae hiefs."

Diese Anabaten waren eigentlich Kämpfer zu Pferde; aber die Wagenstreiter wurden gewöhnlicher Essedarii von den *Römern* genannt, die neben dem Fahrmanne auf dem Wagen standen, sie konnten sich besser dem Gefechte überlassen, wenn sie sich nicht mit der Leitung der Pferde abzugeben brauchten. Die Fechter, die im Circus mit geschlossenen Helmen leicht gepanzert zu Pferde gegen einander stritten, hiefsen auch Anabaten, die *Römer* schalteten, ihrer Gewohnheit nach, das d, ein und nannten sie Andabaten.



C. Ginzrot, del. *L.W.A.*

Die *Griechen* gebrauchen dieses Wort zuweilen, um damit die Desultoren zu bezeichnen; gewöhnlich aber nennen sie diese Amphippoi (Zweypferdner) oder Metabaten, und die Pferde derselben Zeuxippoi. *Aelianus* schreibet hievon: „Amphippi heifsen diejenigen, welche auf zwey zusammen gekoppelten ungesattelten Pferden reiten und sich von einem auf das andere schwingen, wie es diese Art erfodert."

Isidorus Lib. XVIII. Cap. 29 sagt von den Desultoren: „Wenn diese Reiter an das Ende der Rennbahn kommen; springen sie von einem Pferde auf das andere." Hier ist von denen die Rede, welche mehrere Reitpferde neben einander koppelten und mit andern wettritten, ohne dafs die Pferde am Wagen zogen, wie früher erzählt worden.

Tab. LVIII. Fig. 1 stellt einen Desultor auf zwey Pferden vor, der in gestrecktem Laufe dahin rennt. Das Bild ist von einer antiken Lampe des *Sti. Bartoli* entlehnet. Die Pferde erscheinen hier ganz frey ohne Zaum und ohne Decke, und der Reiter hat nur die Binde um den Leib und eine Mütze auf dem Kopfe. In der Hand hält er einen Stecken, womit er die Pferde antreibt. Fig. 2 auf der nämlichen Tafel zeigt einen Desultor, der mit vier Pferden in vollem Laufe daher sprengt; die Pferde sind ohne Sattel und Decke, und laufen frey und ungezäumt wie die der *Numider*, nur den Winken einer leichten Gerte gehorchend; dergleichen Desultor-Pferde waren jedoch immer zusammen gekoppelt, welches aber auf diesem Bilde (von *Montfaucon* entlehnet) nicht angezeigt ist.

Die Fig. 6 auf gegenwärtiger Platte stellt ebenfalls einen Desultor mit vier neben einander laufenden Pferden vor, welche aber gezäumt sind und Halsriemen haben, die hier blofs zur Zierde dienen. Der Reiter vereinigt alle Zügel der vier im Schritte gehenden Pferde in seiner Hand. Dieses Bild ist von den Gemälden des *Herculans* entlehnet.

Die *Griechen* hatten ebenfalls bey ihren feyerlichen Spielen dergleichen Desultor-Rennen; denn *Pausanias* sagt: „Das Reiten auf zwey zusammen gekoppelten Pferden von vollkommnem Alter ward in der drey und neunzigsten Olympiade eingeführt."

Aber schon seit undenklichen Zeiten müfsen diese Desultoren bey den *Griechen* bekannt gewesen seyn; denn *Homer* erwähnt ihrer bereits in Ilias XV. v. 679: „So wie ein Mann mit Rossen daher zu sprengen verständig, der,

nachdem er aus vielen sich vier Reitrosse vereinigt, rasch aus dem flachen Gefilde zur grofsen Stadt sie beflügelt auf dem gemeinsamen Wege, und viele erstaunend ihm zuschauen, Männer umher und Weiber; denn sicher stets und unfehlbar springt er vom einen Rofs auf das andere und sie entfliegen.“

Auf der Tab. XXXII. Fig. 2 im I. B. erblickt man ein Fragment von einem Desultor, welcher mit mehreren Rossen von einer Rennquadriga dahinspringet. Unter den Pferden sieht man die nackten Füfse eines zu Boden gestürzten Desultors hervorragen. Denn diese Sprungreiter waren nicht beschuhet wie die Wagenrenner, und so viel man an diesem Desultor bemerken kann, sind der Körper, die Aerme und Füfse ebenfalls blofs, nur der Unterleib ist mit der gewöhnlichen Binde umgeben.

Auf Tab. LVII. Fig. 4 sieht man auf einer Münze einen Desultor mit zwey Pferden in gestrektem Laufe. Der Reiter trägt ein leichtes Rennkleid und den Pileus auf dem Kopfe; er treibt die Pferde mit einer kurzen Peitsche an. Die beygefügte Palme und die Lorbeerkrone beweisen, dafs er als Desultor den Sieg davon getragen. Die Umschrift heifst: P. SEPULIUS. MAGER. Einen ähnlichen Desultor mit einer Palme in der Rechten und mit der Linken ein Handpferd am Zügel leitend, sieht man Tab. LVIII. Fig. 7 auf einer *celtiberischen* Münze, welche *Don Valasquez* in seinem Ensayo sobra los alphabetos de las lettras desconescidas. (*Madrid*) mittheilet. *Livius* sagt von diesen Reitern: „Die Desultoren waren geschickte Reiter, welche ohne Sattel und Zeug ritten und in vollem Rennen mit erstaunlicher Kühnheit sich von einem Pferde auf das andere schwangen.“

Auf vorerwähnter Tab. LVII. Fig. 5 sieht man eine *griechische* Münze, worauf ein Krieger in seiner Rüstung mit zwey Pferden vorgestellt ist.

Die ältesten Völker hatten schon dergleichen Desultoren bey ihrer Reiterey. Diefs sagt auch *T. Livius* von den *Numidiern* in den Kriegen der *Römer* gegen *Asdrubal*: „Nicht alle *Numidier* standen auf dem rechten Flügel, sondern nur diejenigen, die nach Art der Desultoren zwey Pferde mit sich führten *). So sprangen sie ganz bewaffnet während des heftigsten Gefechtes mit der schnellsten Gewandtheit von dem ermatteten Pferde auf das frische **).“

*) Dieses zweyte Pferd mufs doch unstreitig bezäumt gewesen, oder doch an einem Handzügel neben dem *numidischen* Reiter hergeloffen seyn.

**) Es findet dieser Gebrauch noch bey den heutigen *Tartaren* statt, jeder Reiter hat zwey auch drey Pferde, und wenn der Reiter, der immer rechts reitet (wie bey den Alten), auf ein anderes Pferd übergesprungen ist, so begiebt sich das ledige selbst auf die linke Seite.

Die *Römer*, welche bey ihren grofsen Festen im Circus die Spiele, Gefechte und Tänze der *asiatischen*, *scytischen* und anderer Nationen, so wie die Wagengefechte der *britannischen* Essedarii und andere ähnliche aufführen liefsen, ahmten auch öfters die verschiedenen Pferdeübungen und Reitarten der damals berühmtesten reitenden Völker im Circus nach. Daher die Ludi *dacici*, *sarmatici*, *gothici* u. a., welche jede nach ihrer eigenen Art so natürlich wie möglich vorgestellt wurden; wie die Reiter bald von den Pferden sprangen, zu Fufse kämpften, sich wieder in vollem Laufe über sie hinweg, oder auf ihren Rücken schwangen und auf den Pferden stehend, vor und rückwärts sich mit ihren Gegnern herum schlugen; wozu dann gewöhnlich die geübtesten Bereiter gewählt wurden, die bey dergleichen Gelegenheiten nicht unterliefsen die schaugierige Menge mit abwechselnden Reiterkünsten nach Art der Desultoren zu ergötzen*).

Die *Römer* hatten im Kriege auch dergleichen leichte Reiter mit zwey Pferden, welche nicht frey, sondern so zusammen gekoppelt waren, dafs sie sich nicht trennen konnten; daher nennt sie auch *Festus* die Gleichen (pares) und sagt, wenn das eine Pferd schwitzte, so sprangen sie auf das andere. *Valer. Flaccus* in Lib. VI. Argon., wo er von *Mösus* spricht, nennt sie *Comites*, oder die Begleiter; und sagt von dem Reiter: „*Mösus*, der schnelle Verwechsler der begleitenden Pferde.“ S. *Manilius* Lib. V. v. 5: „Comitumque celer mutator Equorum *Mösus*.“

Es gab auch zusammen gekoppelte Pferde, wo auf dem einen ein Streiter und auf dem andern ein Reiter safs, der die Pferde lenkte, während der andere stritt und focht, wie man bey *Manilius* in Lib. III. beschrieben findet. Diese gehören aber nicht zu den Kunst-Desultoren. S. Tab. LXXVIII. Fig. 3 mehrere *volskische* Reiter, von einem Basrelief in gebrannter Erde, das in *Veletri* ausgegraben ward. Neben dem bewaffneten Krieger reitet sein Pferdeknecht unbewaffnet. *Florus*, Epitom. Lib. III. erzählt von dem Könige der *Teutonen*, *Teutobot*, der bey *Aix en Provence* (aquae Sextiae) geschlagen wurde, dafs er mit sechs Rossen — über die gesammt er hinweg zu springen vermochte — in diese Schreckensschlacht kam, aber nach verlornem Treffen kaum noch ein Pferd zur Flucht übrig hatte, weil ihm fünf während der Schlacht getödtet wurden.

---

*) S. Mehreres Mascov Geschichte der Deutschen. Th. I. S. 192 der Anmerkungen.

Alle Pferde, die paarweise mit einander liefen und zusammen gekoppelt waren, nannten die *Griechen* Synoris, sie mochten nun an einen Wagen gespannt, oder zum Reiten gedient haben. Die Desultoren aber, die sich im Circus sehen liefsen, ritten nicht immer auf zweyen, sondern sie koppelten öfters vier bis sechs Pferde neben einander, auf welchen sie in vollem Laufe hin und her rannten, auf und absprangen, oder sich über alle sechs Pferde hinwegschwangen. *Manilius* sagt von diesen Springern in Lib. V. Astron: dafs sie über die Rücken der fliegenden Rosse hinspielen.

Die gewöhnlichen Springer des Circus waren nicht die einzigen, denen diese Kunst ausschliefslich eigen war, sondern die Ritter und die angesehensten jungen Leute zeichneten sich darin aus. Es gehörte zum guten Tone schön zu voltigiren, und sie bildeten sich viel darauf ein, auf dem Rücken der Pferde im schnellsten Laufe stehen zu können: denn das Volk erkannte nur den für einen geschickten Pferdebändiger, der auch als ein Desultor sich auszeichnete. *Sueton* im *Julius* Cap. 39 und im *Augustus* sagt: „Die vornehmsten jungen Leute fuhren im Circus mit Bigen und Quadrigen und ritten auf Desultor-Pferden."

Selbst bey der *römischen* Reiterey war es eingeführt, dafs sich die Krieger im Auf und Abspringen — Sprungreiten — oder dem sogenannten Voltigiren üben mufsten, wovon *Vegetius* Lib. I. Cap. 2 §. 10 folgende deutliche Beschreibung liefert: „Die *Römer* liefsen von jeher ihre jungen Reiter mit der gröfsten Richtigkeit im Voltigiren unterrichten, selbst ältere waren nicht davon ausgenommen. Diese Uebung ist noch nicht gänzlich abgeschafft. Während des Winters stellten sie hölzerne Pferde unter Schupfen und im Sommer auf das Marsfeld; auf diese mufsten die jungen Reiter sich schwingen lernen. Um sie daran zu gewöhnen, liefs man sie anfänglich ohne Waffen, später aber ganz bewaffnet hinaufspringen, und durch anhaltenden Fleifs und Uebung lernten sie, den Degen oder die Lanze in der Hand, sowohl links als rechts auf und abspringen. So bildete man Reiter, auf die man sich verlassen konnte, und denen es nicht schwer fiel, im Getümmel eines Ueberfalls sich mit Schnelligkeit auf das Pferd zu schwingen."

Castor soll der Erfinder der Desultor-Kunst gewesen seyn, weil seines Bruders *Pollux* Rofs leer neben dem seinigen herlief.

Propertius soll nach Einigen unter Vertumnus einen Desultor verstehen, wo er schreibt: „*Vertumnus* ist auch eine Art Aurigen, der seine

leichte Last (den Körper) von einem Rofs auf das andere wirft.“ Er konnte aber auch darunter einen Landkrämer verstehen, der gewöhnlich ein gepacktes und ein leeres Saumrofs vor sich hertrieb und die Last zuweilen wechselte. In *Fabri* Thesaurus steht jedoch: „Vertumni wurden auch die Desultoren genannt, die sich mit Schnelligkeit von einem Pferde auf das andere warfen.“ Die Alten sandten auch Desultores als Eilboten ab. Davon sagt *Hyginus* Fab. 80: „Die *Römer* haben ebenfalls diesen Gebrauch beybehalten, wenn sie einen Desnltor schicken. Ein Mann hat zwey Pferde, einen Pileus auf dem Kopfe; und wenn das eine Pferd schwitzet, springt er auf das andere.“

Nicht ein jedes Pferd war hiezu tauglich. Der Desultor wählte gelehrige, willige und behende Rosse, wie *Varro* in Lib. II. de re rustica sagt „Anders sind die Streitrosse, anders die Zugpferde, anders wieder die Gestütt- und anders die Rennpferde. Daher sucht der erfahrne Krieger seine Rosse besonders aus, die er füttert und abrichtet, eben so der Quadrigarius, wie auch der Desultor.“

Es gab auch eine Art Wettreiter im Circus, die keine Desultoren waren, sondern nur auf einem schnellen Renner mit andern zur Wette ritten, aber während des Laufs weder auf und absprangen, noch auf dem Rücken der Pferde standen. Die *Griechen* nannten diese Schnellreiter Keletes; *Livius* nennt sie Celetes oder Celeres. *Suidas* sagt: „Keles ist ein einzelnes Pferd, so heifset auch der, so darauf reitet mit oder ohne Sattel.“ Die *Römer* nannten auch einen solchen Renner Aureax solitarius*) und Eques singularis. Die Desultoren hatten aber weder Sattel noch Decken auf den Pferden, damit sie desto fester auf dem Rücken der Pferde stehen konnten. Eben darum waren sie auch unbeschuhet, weil sie sich mit blossen Füfsen besser anhalten konnten, und, damit die Rosse von den harten Sohlen auf der weichen Haut nicht verletzet wurden. *Manilius* in Lib. V. sagt: „Der Desultor kann wechselweise auf dem Rücken der Pferde sitzen und stehend die Fufssohlen auf Ihrem Rücken festpflanzen.“

---

*) Aureax solitarius; der auf einem gezäumten Einzelpferde reitet, von Aurea auch Orea, (nach *Festus*) ein Zaum; besonders von der Art, wie Tab. LXXIV. Fig. 2 und Tab. LXXV. Fig. 4, wo am obern Theile des Kopfstücks zwey schmälere Riemen die Ohren umfafsten; denn es gab auch dergleichen Renner, die auf zaumlosen Rossen mit einander zur Wette liefen, wie noch bey den meisten Pferderennen in *Italien* üblich ist.

Das Wort Desultor wurde zuweilen auch im Scherze gebraucht, um einen Partheygänger zu bezeichnen. So nennt *Messala* den *Dellius*, den Desultor des Bürgerkriegs, weil er vom *Dollabella* zum *Cassius*, von diesem zum *Marc. Anton.*, und endlich zum *Cäsar* übergieng. *Ovid* gebraucht es ebenfalls in diesem Sinne, wenn er ausruft: „Tausende gefallen mir nicht, ich bin kein Desultor der Liebe." *Ulpianus* hingegen bildlich (in digestis de Praescriptis verbis). „Auch du wirst dabey als Desultor mitrennen — und siegen." Eben so *Cicero*: „Gleich dem *Desultorius*, der auf der Rennbahn der Quadrigen dahinlauft."

Tab. LVIII. Fig. 5 von einem ehernen Bildchen, welches der Graf v. *Caylus* in seiner Sammlung mittheilet, zeigt einen Desultor, der auf dem Rücken eines einzelnen unbezäumten Pferdes steht, wie noch die heutigen Kunstreiter. *Nicephor. Gregor.* Lib. VIII. schreibt von einem Kunstreiter, der auf dem Rücken des Pferdes aufrecht stehend, im schnellsten Laufe allerley Desultor-Künste zeigte.

Im I. Bande Fig. 1 auf Tab. XXXII., welche auf einem antiken marmornen Basrelief sich befindet, das *D. Onuphrius* in seinem Werke mittheilet, und Fig. 2 ein Bruchstück auf Tab. LVI. stellen dergleichen Celeres vor, aber Fig. 1 auf Tab. LXX. zeiget einen *griechischen* Keles mit dem Pileus. Er ist leicht beschuhet, und ein kurzes Gewand, (welches er in der Reitbahn ablegte,) umgiebt seine Schultern. Dieses Bild befindet sich auf einer schönen Gemme von *Agathonix*, welche ehemals in dem Kabinete des Herzogs von *Orleans* zu sehen war. Die jungen Leute, welche sich mit diesen Rennen abgaben, nannte man auch Celetizontes.

Celeres, anstatt Equites, hiefsen auch die dreyhundert Reiter von der Leibwache des *Romulus*; und den Hauptmann der leichten Reiterey nannten die *Römer* Tribunus celerum. Uebrigens bezeichnete man noch, wie schon früher erwähnet, mit dem Namen Celes ein leichtes Jagdschiffchen mit Rudern, und auch ein zweyrädriges leichtes Fuhrwerk, woran ein Pferd in einer Gabel oder Berre lief, welches auch Monachus, und nach *Pollux* Onom. Lib. X. Cap. 12, Monippus, genannt wird.

Aufser den vorerwähnten Renn- und Desultor-Pferden sah man auch öfters Pferde auf der Rennbahn erscheinen, welche zu mancherley Kunststücken abgerichtet waren. Einige sprangen durch aufgesteckte Reife, knieeten vor dem Kaiser nieder, konnten auf dem Hintern sitzen wie ein Hund, und ein Becken zwischen den zwey Vorderfüfsen halten, wie *Plutarch* erzählet; andere hoben die Gerte mit dem Maule auf, welche der Reiter von sich warf und brachten sie ihm zurück, oder sie befolgten, wie die *numidischen* Pferde, den Be-

fehl ihres Herrn, welcher ohne Zaum und Gebifs sie nach Gefallen nur mit Worten und einer leichten Gerte leitete. Von diesen sagt *Claudian:* „Den Klangfufs (das Rofs), der nie erfahren den Zaum, lenkt er mit der Gerte;" Sonipedem ignarum habenae virga regit. Auch *Herodian, Strabo, Silius, Dio Cassius,* u. a. erzählen davon Mehreres. Dem Kaiser *Trajan* wurde von einem *parthischen* Satrapen ein sehr schönes Pferd verehret, welches so geschickt abgerichtet war, dafs, als es der Kaiser vorführen liefs, es sich ungeheifsen auf die Kniee niederliefs und den Kopf tief niederbückte, als ob es ihn grüfsen wollte.

Aelian Var. Hist. Lib. XII. Cap. 38 schreibt von den Pferden der Sacken (die jetzige *europäische* Türkey): „Wenn ihr Reiter herunter fiel, so blieben diese Pferde stehen, damit er wieder aufsitzen konnte." Viele liefsen ihre Pferde abrichten, dafs sie den Rücken tief einbogen, oder wohl gar sich auf die Kniee niederliefsen, wenn man aufsitzen wollte, und *Plinius* in Hist. nat. Lib. VIII. sagt, dafs es zu seiner Zeit Streitrosse gegeben habe, welche ihren Herren, Spiefs, Schwert und andere Waffen von der Erde aufgehoben, und sie ihm dargereicht haben.

Plutarch und Andere erzählen Mancherley von der Geschicklichkeit der Pferde, *Spartian* schreibet von den *Sybariten,* einem weichlichen Volke, (das sich beständig nur mit Vergnügen, Pracht und Wohlleben beschäftigte, welches auch die Ursache seines Verderbens war,) dafs sie ihre Pferde abrichten liefsen, während der Tafel nach der Musik der Pfeifer und Flötner auf zwey Füfsen zu tanzen. Die *Crotoniaten,* ihre Feinde, hievon unterrichtet und im Begriffe ihnen eine Schlacht zu liefern, zogen ihnen mit einer Menge Pfeifer entgegen, welche sogleich den bekannten Pferdetanz zu spielen anfiengen. Kaum hörten die Pferde des *sybaritischen* Reitertrupps diese lieblichen Töne, als sie sich bäumten, zu tanzen anfiengen und ihre Reiter abwarfen, auf welche die *Crotoniaten* herfielen, sie zu Gefangenen machten und ihre Pferde erbeuteten. Diese Begebenheit erzählet ebenfalls *Aristoteles* in seiner Politica, wo er von der Republik der *Sybariten* spricht; auch *Athenäus* in Lib. XII. Cap. 6 erwähnet ihrer, in dem Gastmahle der Weisen.

Tab. LVII. Fig. 8 ist eine *thessalische* Münze, auf welcher zwey tanzende Pferde mit abgestutzten Schweifen vorgestellt sind.

Fig. 4 auf Tab. LVIII. stellt einen nackten Jüngling vor, welcher auf einem abgerichteten Hirsche reitet. Dieses Bild ist von einer *griechischen* Urne

des Sir *Hamilton* entlehnet. Die *Griechen* hatten gewisse Spiele, wobey die Jünglinge nackend erscheinen mufsten.

Es ist schon gesagt worden, dafs man öfters Hirsche an Wägen spannte. Eben so sah man auch zuweilen gezähmte Hirsche auf der Rennbahn erscheinen, auf welchen der Reiter, wie mit einem Pferde, alle Uebungen der Reitschule zur Bewunderung der Zuschauer nachahmte. Das Nämliche kann man in unsern Tagen noch bey Kunstreitern sehen.

Tab. LXIX. Fig. 2 stellt zwey *griechische* Jünglinge als *Celetizonten* vor, wovon der eine sein Pferd mit einem flagellum antreibet. Dieses Bild ist von einer *griechischen* Urne entlehnet, welche sich in der Sammlung des Sir *Hamilton* befindet. Die Reiter sind ganz nackend, nur bemerkt man an ihnen eine Spange, welche den Fufs über den Knöchel umgiebt. Vielleicht war diese von Gold, und blofs zur Zierde angebracht, oder nur ein farbiges Band, damit man die Renner von einander unterscheiden konnte. Ueber der Stirne haben beyde Pferde das umflochtene Haarbüschel, welches die *Griechen* mit der Hand fafsten, wenn sie sich auf das Pferd schwangen.

Tab. LX. Fig. 5 stellt ein Pferderennen von nackten Jünglingen vor, welches Bild von einer Gemme entlehnet ist, die *Caylus* Tom. VI. pag. 56 mittheilet. Aehnliche nackte Reiter auf einzelnen Pferden in vollem Laufe sieht man auf mehreren Münzen bey *Vaillant*, wovon eine auf Tab. LVIII. Fig. 8 mit der Umschrift *C. Piso L. T.* Frugi, uud eben da Fig. 9 ein solcher Keles im Begriffe abzuspringen, mit der Umschrift MOTYAION, abgezeichnet ist.

Schon in den frühesten Zeiten feyerten die *Athener* allerley Spiele, welche sie die *athenäischen* Feste nannten. Die Hauptzierde dieser Spiele war jedoch das Pferde- und Wagenrenneu, welches an den Ufern des Flufses *Ilissus* statt hatte. Nachdem diese Feste lange Zeit vernachläfsiget worden waren, und sie *Theseus* wieder eingeführt hatte, um dadurch die Vereinigung der Völker von *Attica* zu verewigen, wurden sie die Panathenäa genannt. Dieses Fest fiel in den ersten Monat nach dem Solstitium des Sommers und wurde jährlich wiederholt. Aber nach vier vollen Jahren, nämlich von fünfzig zu fünfzig Monaten, welchen Zeitraum die *Griechen* eine Olympiade nannten, wurde es mit ungemeiner Pracht und vorzüglicher Feyerlichkeit vollzogen, wie *Statius* erzählet. Die Söhne der angesehensten Bürger der Republik rangen hier um den Preis, welcher anfänglich in einer Krone von Oelzweigen und einem Gefäfse voll des feinsten Oeles bestand. Dieses Oel wurde von den Olivenbäumen

des Haines gezogen, welcher der *Minerva* geheiliget war und diesen Bezirk umschattete. Aufser den Siegern bey diesen Festen durfte Niemand von diesem Oele etwas ertheilt werden, wie schon früher erwähnet worden. Auf gegenwärtigem Bilde sieht man den Oelkrug auf einer Säule zur Schau aufgestellt. Diese Vasen, die nur von gebrannter Erde und oft mit allegorischen Figuren bemalt waren, wurden von den Siegern besonders in Ehren gehalten, und wenn ein solcher starb, so stellte man diese Urnen neben den Todten in das Grab, oder füllte sie mit seiner Asche. Nachdem, was schon früher gesagt worden, ist nun wohl zu glauben, dafs auch diese Jünglinge bey gewissen Wettrennen, eben so wie bey andern Spielen, nackend erscheinen mufsten, wie *Propert.* III. 12 bestättiget, wo er von den verschiedenen Spielen der rüstigen Jugend erzählet: „Bald stehen sie mit Staube bedeckt am Ziele, bald umwinden sie ihre Hände mit Riemen zum Cestus-Kampfe, bald schleudern sie den Discus durch die Luft. Sie tummeln ihre Pferde; und umgürten ihren weisen Leib mit dem Schwerte und verstecken ihren Kopf unter den Helm" u. s. w. Hier erschienen sie aber nicht auf ihren Pferden, um nackend wett zu rennen, sondern um sich nackend, nur mit Helm und Schwert, in kriegerischen Spielen zu üben. Die Gymnasien, wo sich die Jünglinge nackend übten, waren die befsten Schulen des *griechischen* Künstlers, wo er die schönsten Formen des menschlichen Körpers entdecken und in seiner Kunst anwenden konnte. In *Sparta* übten sich sogar entkleidete Mädchen im Ringen.

Aristophanes in den Wolken ruft aus: „Wo ist die Zeit, da die Jünglinge, selbst im tiefsten Schnee, nackend zur Musikschule giengen? Bey dem Lehrer safsen sie still und sittsam, und keiner berührte den andern." Bey *Xenophon* hist. Graec. Lib. VI. Cap. 13 lieset man: „Der Bote, welcher die Nachricht von dem Verluste nach *Lacedämon* bringen sollte, kömmt eben an, am letzten Tage der feyerlichen Spiele, Gymnopädiae genannt. Von diesen sagt *Löwenklau:* Es sind Spiele, welche von nackenden Personen gefeyert wurden (in ludis, qui a nudis celebrantur), die Kämpfer waren lauter Jünglinge. *Pausanias* sagt in Lib. III. seiner Beschreibung von *Griechenland*, dafs die Gymnopädia eines der vornehmsten *lacedämonischen* Feste gewesen seye. Anfänglich trugen die Jünglinge ein kleines Schürzchen; aber auch dieses wurde abgeschafft, und *Pausanias* erzählet hierüber, dafs in der XV. Olympiade ein gewisser *Acanthus* der Erste war, der ohne dieses Schürzchen bey den Wettspielen in Elis mitrannte*). Aufser den vorerwähnten verschiedenen Uebungen zu Pferde, dem Andabaten, dem Trojaner Spiele und andern

*) Vid. Mehreres hievon in *Winkelmann's* Geschichte der Kunst. Tom. II. zweiter Abschnitt §. 2.

Wettkämpfen zu Roſs, sah man auch öfters beherzte Reiter auf der Bahn erscheinen, die gegen wilde Thiere stritten. So erzählt *Dio Cassius* im Leben des Kaisers *Commodus*, daſs ein gewisser *Julius Alexander*, ein sehr tapferer Mann, und auſserordentlich geschickter Bogenschütze, einst im Circus zu Pferde gegen einen Löwen stritt und ihn mit seinen Pfeilen erlegte.

Von minder gefährlichen Spielen und andern Scherz-Uebungen zu Roſs findet man Mancherley bey den alten Schriftstellern erwähnet*), worunter vorzüglich das uralte Fackelrennen Bemerkung verdienet, welches zwar anfänglich nur zu Fuſs, später aber auch zu Pferde gehalten wurde. *Pausanias* erzählt in Lib. I. Cap. 30: daſs noch zu seiner Zeit in den Festen des *Prometheus* dieses Rennen zu *Athen* üblich war, welches man Lampadephoria und Lampadedromia nannte. In einigen Gegenden *Italiens*, besonders in *Bergamo* hielt man während den Festen des *Aesculap* dergleichen Fackelrennen, welche auch an jenen des *Vulcan*, der *Minerva*, der *Ceres* und der *Diana* in der Academie zu *Athen* gefeyert wurden. Gewöhnlich liefen drey Jünglinge mit einander, jeder eine brennende Fackel in der Hand, nach dem Ziele; verlosch dem ersten die Fackel, ehe er das Ziel erreichte, so gab er sie dem Zweyten und dieser, wenn es ihm auch so gieng, dem Dritten; der von ihnen am ersten mit brennender Fackel das Ziel erreichte, wurde als Sieger ausgerufen. Pers. Flaccus Satyr. VI. v. 61 sagt zu seinem Erben: „So lang ich lebe, hast du noch kein Recht; da du noch vor mir läufst, was forderst du mir schon die Fackel ab — ?" (Qui prior es, cur me in decursu Lampada poscas?) *Plato* in seiner Republik Lib. I. giebt zu vermuthen, daſs das Fackelrennen zu Roſs erst zu seiner Zeit angefangen hatte, wenn er den *Adeimantos* im Gespräche mit

---

*) So lieset man z. B. bey den alten Auctoren, daſs es schon von jeher alle die Luftspringer und gymnastische Künstler gab, dergleichen man noch zu unsern Zeiten auf öffentlichen Plätzen besonders bey Jahrmärkten sieht; so erzählt *Athenäus* in Lib. I. von einem *Caristenes*, welcher allerley Kunstsprünge und Taschenspielereyen zeigte, und in Lib. IV. von Weibern, die über die bloſsen Schwerter sprangen und Feuer aus dem Munde bliesen: „Mulieres in enses insilientes et ignem ex ore emittendes" *Manilius* Lib. V. erzählt von Leuten, die ruhig durch die Flammen giengen und andere die Sprünge und Wendungen in der Luft machten, wie die Delphinen im Wasser, und mit den Füſsen Ball spielten. *Xenophon* in Symposio sagt: Es giebt Leute, die sich in ein Rad stecken, und während sie sich mit ihm herumdrehen, lesen und schreiben sie zum groſsen Staunen der Zuschauer. *Plutarch* in Apophtegm. erzählt von Andern, welche Degen zu verschlucken schienen: „Praestigiatores enses deglutiunt." Auch *Apulejus* in Metam. schreibt, daſs er in Athen einen Menschen sah, welcher Schwerter und Lanzen verschluckte. S. M. Claudian. in Panegiric. 8. Seneca Epist. 45 und Quintilian Lib. X. Cap. 7 von dergleichen Künsten.

Socrates sagen läſst: „Wiſst ihr denn nicht, daſs diesen Abend ein Pferderennen mit Fackeln, der *Diana* zu Ehren, gehalten wird?“ Worauf *Socrates* antwortet: „Wie zu Pferde? das ist ja was Neues! Sie werden sich also beym Wettrennen, von den Pferden Einer dem Andern die Fackel in die Hände reichen?“

Man findet hin und wieder auf altgriechischen Urnen dergleichen Fackelrenner zu Pferde, und in *Bergamo* sieht man noch heutiges Tages eine sehr schöne Vase aus weiſsem Marmor, worauf ein solches Wettrennen vorgestellt ist*).

*) S. Voyage pittoresque de la Gréce, Tom. 2. Paris. 1809.

Capitel X.

Weiber zu Pferd und auf Wägen.

Tab. LVIII. Fig. 3 stellt ein reitendes Frauenzimmer vor. Dieses kleine metallene Bild, welches sich ehemals in dem Museo *Maffei* zu *Verona* befand, sieht man in dem Werke des *D. Montfaucon* aufgezeichnet; auch erblickt man im Kleinen ein ganz ähnliches Bild auf einer sehr schönen Gemme, die *Beger* in Spicilegium antiquitatis Cap. XV. mittheilet, und welches er für das der *Clölia* hält, von der *Virgil* Aen. VIII. *Juvenal. Dio Halicarn.* VI. 85. *Aurel. Victor* und *Livius* Lib. II. Cap. 13 erzählen, daſs diese Jungfrau ihre Hüter überlistet, sich aus der belagerten Stadt geflüchtet und eines Pferdes bemächtiget habe, womit sie im Angesichte der Feinde zu den Ihrigen über den Tiberfluſs schwamm. Es konnte wohl der Fall gewesen seyn, daſs auch Frauenzimmer zu Pferde auf der Rennbahn erschienen, da man Beyspiele findet, daſs einige mit Bigen um die Wette fuhren und den Preis davon trugen. Auch weiſs man, daſs mehrere als Kämpferinnen auftraten und gegen wilde Thiere stritten, oder in den Jagden des Circus als Jägerinnen sich unter den Trupp der übrigen Jäger mischten. Schon in den ältesten Zeiten begleiteten die vornehmsten Frauenzimmer die Männer auf Jagden und nahmen auch selbst Antheil daran, wovon man noch viele Vorstellungen auf alten Monumenten antrifft. Von einer solchen Jägerinn sagt *Juvenal Satyr.* I.: „Sie durchbohrt den Eber, und entblöſset zeigt sie die jägerliche Brust.“

Mit bloſser Brust ist auch gegenwärtige Figur 3 vorgestellt, und vermuthlich hielt sie in der einen Hand einen Wurfspieſs empor.

Sueton erzählt vom *Domitian*: „Selbst zur Nachtzeit bey dem Scheine der Fackeln hielt er Jagd- und Kampfspiele, wobey auch Weiber fochten.“ Und in einer andern Stelle sagt er, daſs dieser Kaiser öfters Mädchen um die Wette zu Fuſse rennen lieſs. *Tacitus* Lib. XV. eifert dagegen mit diesen Worten: „Viele Frauenzimmer und die vornehmsten Senatoren schämen sich nicht, als Kämpfer auf der Arena zu erscheinen.“ *Athenäus* schreibet: „Die schönsten Weiber sah man als Kämpferinnen auftreten.“ Und *Statius* in den Wäldern vergleicht diese tapfern Fechterinnen mit den kriegerischen Amazonen.

Im Cap. 44 sagt *Sueton*: daſs der Kaiser *Augustus* den Weibern nicht gestattete, vor der fünften Stunde im Circus zu erscheinen, und dann konnten sie von dem ihnen angewiesenen Platze nur von ferne zusehen. Auf Befehl des Kaisers *Severus* wurde dem weiblichen Geschlechte verboten, mit dem Schwerte in der Hand unter den Fechtenden im Circus zu erscheinen. *Dio* Lib. LXXV.

In *Griechenland* war es ebenfalls den Frauenzimmern bey Todesstrafe verboten, den *gymnastischen* Spielen beyzuwohnen, und wenn eine dabey entdeckt wurde, so sollte sie von dem Berge *Tipeo* herabgestürzt werden, wie *Pausanias* in *Messenicis* schreibet. *Valer. Max.* Lib. VIII. Cap. 16 erzählet, daſs allein zu Gunsten der *Berenice* eine Ausnahme gemacht wurde, welcher man die nicht geringe Ehre zuerkannte, den *gymnastischen* Spielen beywohnen zu dürfen, weil ihr Vater und ihre Brüder in diesen Kämpfen die Palme errungen hatten.

Obiges Verbot muſs nicht immer mit Strenge gehandhabt worden seyn; denn in spätern Zeiten kam es öfters in Vergessenheit. *Scaliger* Poet. Lib. I. Cap. 38 schreibet, daſs, obgleich die *Griechen* die blutigen Kampfspiele der Gladiatoren verabscheuten, sie diese doch endlich auch bey sich noch einführten. Lange vorher waren sie schon in *Creta* im Brauche, wo sogar die ehrwürdigsten Frauen dabey erschienen.

Herodot erzählt in Lib. IV., daſs die *ausischen* Mädchen jährlich ein öffentliches Wettspiel mit Steinwerfen hielten, wo die Siegerinn auf einem schön geschmückten Wagen alsdann herumgefahren wurden. Und *Plutarch* schreibet von dem *Agesilaus*, daſs er einmal als Jüngling einem öffentlichen Feste beywohnte, wo Mädchen und Jünglinge nackend tanzen muſsten.

Auch als Reiterinnen erschienen in einigen Städten die Weiber in den Schranken, wie man aus der *griechischen* Inschrift einer antiken Marmorplatte

vernimmt, wo es heifst, dafs die Stadt *Cyzicum* alle vier Jahre, zu Ehren des Kaisers *Hadrian* Feste feyerte, nach Art der *Olympischen*, wobey die Aurelia Julia Menelais als Hipparcha erschien. Dieses Frauenzimmer war also damals die Anführerinn oder Befehlshaberinn eines weiblichen Reitertrupps.

Im I. Bande Tab. XXXV. Fig. 2 ist von einer *griechischen* Vase entlehnet, die sich in dem schönen Werke des Sir *Hamilton* und *Tischbein* aufgezeichnet findet. Dieses Bild stellt die *Cynisca* vor, die Schwester des Königs *Agesilaus*, welche die Erste es wagte, auf einer Quadriga bey den *olympischen* Spielen selbst mitzurennen. Dieser Fürst, welcher einsah, wie sehr man sich bey den *Griechen* empfehlen könne, wenn man Rennpferde für die öffentlichen Spiele unterhielt, beredete seine Schwester um den Preis zu streiten, den sie auch gewann. Dieser Sieg, welcher damals noch ohne Beyspiel war, wurde auch mit aufserordentlichem Jubel und grofser Pracht gefeyert. Die *Lacedämonier* liefsen der *Cynisca* ein Denkmal in *Sparta* in dem Platanen Haine errichten, und sie selbst weihete dem *Jupiter* in dem Tempel zu *Olympia* vier Pferde von Erz. Nach *Pausanias*, der sie daselbst aufgestellt sah, waren sie von sehr schöner Arbeit, aber etwas unter der natürlichen Gröfse. Man fügte späterhin noch eine schöne Tafel bey, welche der grofse *Apelles* selbst gemalt hatte, worauf diese berühmte *Lacedämonierinn*, die Quadriga lenkend, vorgestellt war. Alles diefs war mit einer Menge Inschriften zu ihrem Lobe umgeben. Eben dieser Schriftsteller erzählt in Lib. V., dafs die *Belistiche*, ein Frauenzimmer von den *macedonischen* Seemündungen, in der 128ten Olympiade zu *Syracus* auf einer Bige gerannt und die Siegespalme gewonnen habe. Auch nennt er die *Euryleonide*, welche ebenfalls mit einer Bige den Preis gewann; sie fuhr aber nicht selbst, sondern gab nur ihre Rennpferde und Bige dazu her.

Fig. 1 auf vorliegender Platte stellt die Bige des *Pelops* mit der *Hippodamia*, (Rossebändigerinn) der Tochter des *Oenomaus*, Königs von *Olympia* vor. Dieses Bild ist von einer *griechischen* Urne abgezeichnet, und ebenfalls in dem Werke des Sir *Hamilton* und *Tischbein* zu finden. Die Geschichte dieser Königstochter besingt *Pindar* in der ersten Ode ungefähr mit folgenden Worten: „Kaum hatte ein leichter Flaum angefangen das Kinn des *Pelops* zu beschatten, als er schon auf die Hand der edlen *Hippodamia* Anspruch machte, welche er von ihrem Vater, dem Könige von *Olympia* zu erhalten wünschte. Er begab sich an die Ufer des Meeres und flehete zu dem Gotte, der den Dreyzack schwinget, und die Gestade erschüttert, dafs der Wiederhall weithin ertönet. Sobald nun *Neptun* erschien, rief er aus: „O lafs mich die Gaben

der *Venus* erlangen, und hemme den ehernen Speer des *Oenomaus;* leite mich in *Elis* auf einem schnell eilenden Wagen und gieb mir den Sieg!"

„*Oenomaus*, nachdem er schon dreyzehn Jünglinge getödtet hatte, die um die Hand seiner Tochter geworben, verzögerte immer die Heirath. Aber grofse Gefahren erschrecken den Tapfern nicht. Warum sollte ein Wesen, das dem Tode unvermeidlich bestimmt ist, in der Vergefsenheit ein ruhmloses Alter erwarten? — Ich werde diesen Kampf wagen, von dir erwarte ich Hülfe." Sein Gebet blieb nicht unerhört. Dieser Gott gab ihm einen goldenen Wagen und geflügelte Rosse zum Geschenke. *Pelops* besiegte den *Oenomaus*, und führte die junge *Hippodamia* als Braut mit sich nach seiner Heimath." Die Bedingung, die der König den Freyern machte, war, dafs man zuerst ihn selbst bey dem Wagenrennen besiegen müfste, wenn man die Hand seiner Tochter erhalten wollte; denn er zählte auf die Schnelligkeit seiner Pferde. Der Freyer mufste die *Hippodamia* zu sich auf den Wagen nehmen und zuerst abfahren; wenn ihn aber *Oenomaus* erreichte, so durchstach er ihn mit der Lanze.

Pelops, der jedoch verschmitzter als die andern war, gewann den *Myrthill*, den Auriga des Königs, welcher wächserne Lahnen vor die Räder schob und so den Sturz des Wagens vorbereitete. Als nun der König auf der Erde lag, warf sich *Pelops* über ihn her und durchstach ihn. Der Delphin, der schnellste der Fische, welchen man zu den Füfsen der Rofse auf Tab. XXXV. erblickt, deutet zugleich an, dafs *Neptun* dieses kostbare Geschenk dem *Pelops* gemacht habe.

Die ältesten Dichter nannten ausgezeichnet schnelle Pferde, die Geflügelten oder die Flügelfüfsigen. Eben defswegen stellte man auch den *Pegasus* mit Flügeln vor. *Plato* sagt im *Phaedrus:* „*Jupiter* lenkt mächtig das geflügelte Gespann;" und *Lucian* erzählt von seinem Traume, dafs ihm die Göttinn der Gelehrsamkeit ein mit Pegasus ähnlichen Pferden bespanntes Fahrwerk zeigte. Der Prophet *Jeremias* sagt im Cap. IV. eben so dichterisch: „Seine Wägen sind wie ein Sturmwind, und seine Rosse schneller denn Adler;" und *Homer* in der Ilias: „Die Schnelligkeit der Füllen des *Erichthonius* war so grofs, dafs sie über die Wellen des Meeres eilten und über die Aehrenfelder dahin liefen, ohne den Halm zu biegen."

Tab. LXX. Fig. 4 stellt den *Bellerophon* vor, wie er den geflügelten *Pegasus* bändigt. Dieses Bild ist von einer antiken Lampe aus der Sammlung des *Sti. Bartoli* entlehnet. Von diesem Flügelpferde findet man Mehreres an seinem Orte erwähnet. Auf der nämlichen Tafel Fig. 2 erblickt man ein ge-

flügeltes Rennpferd, welches irgendwo den Sieg davon getragen hatte, wie der Kranz und die Palme beweisen; die Flügel sind das Sinnbild seiner Schnelligkeit. Dieses Bild befindet sich auf einer *römischen* Lampe, die *Caylus* Tom. II. Tab. 100 mittheilet.

Die Alten hatten noch ein anderes geflügeltes Fabelthier, welches die *Griechen* Hippogryphus und die *Römer* Equivultur nannten. Nach der artigen Dichtung des *Ariost* war es von einer Stute geboren; ein (Vogel) Greif war sein Vater. So wie dieses Thier hatte es einen Adlerkopf; seine Vorderfüſse waren mit scharfen Klauen bewaffnet und seine groſsen Flügel dicht befiedert. Der Ueberrest seines Körpers war, wie der seiner Mutter, mit glatten Haaren, behuften Füſsen und einem Roſsschweife versehen. Die Alten bildeten aber dieses Greifthier, welches sie auch nur kurzweg Cryphus oder Gryps nannten, auf mancherley Weise. Einige sind halb Adler, und die hintere Hälfte, die vier Füſse und der Schweif ganz dem Löwen ähnlich; andere haben einen Adlerkopf mit einem langen Halse und basiliskenartigen Kamm, der wie eine zackige Drachenmähne sich längs dem Halse emporsträubt; vorne haben sie Adlerklauen und hinten Löwenfüſse; einige haben doppelte Löwenschweife und nicht das geringste von einem Pferde an sich. Die Pferde-Greifen oder Hippogryphen konnten also nichts den Löwen ähnliches an sich gehabt haben. *Virgil* in Eclog. 8. sagt von ihnen: „Jungebantur jam Gryphes Equis. Schon wurden die Greifen mit den Pferden zusammen gespannt.“ Die *Indier* bespannten den Wagen des Sol mit Greifen, und auf alten Monumenten, *hetrurischen* Vasen und auf den Gemälden des *Herculans* findet man viele Wägen, woran dergleichen Löwengreifen unter dem Joche ziehen, wie auf Tab. IV. Fig. 6. Zuweilen sieht man auch Wägen von Chimären gezogen, welche Fabelthiere von Manchen für Greifen angesehen werden, obgleich ihre Gestalt sehr von diesen entfernt ist, welche die Alten aus den zwey edelsten Thieren, dem Adler und dem Löwen, zusammengesetzt hatten. *Homer* sagt von der Chimära: „Sie war göttlichen Samens, vorn ein Löwe, hinten ein Drache, die Mitte des Leibs eine Ziege; sie athmete fürchterlich sprühende Flammen.“ *Solin* im Cap. XXXIX. §. 1 erzählt, daſs es ein *Vulcan* in *Lycien* gegeben habe, Chimära genannt, aus dem dann die Dichter das feuerspeyende Ungeheuer, die Chimära gemacht haben.

Schlieſslich erinnert, liefert die Geschichte viele Beyspiele, daſs auch im Kriege die Weiber sowohl auf Wägen, als zu Pferde stritten, wie die *Amazonen. Diodor* von *Sicilien* Lib. XVII. Cap. 110 erzählt, daſs, während *Alexander* die schönen *nisaischen* Gestütte in den Gefilden von *Medien* einen Mo-

nat lang besuchte, ein *medischer* Satrape zu ihm kam, Namens *Atropates*, welcher ihm hundert gutberittene Weiber von einem barbarischen Stamme zuführte, die mit Schilden und Streitaxten bewaffnet waren, und sehr geschickt mit den Pferden umzugehen wufsten. Auch bey den *Persern*, *Griechen* und *Römern* haben die Weiber im Kriege und in Belagerungen die glänzendsten Thaten vollbracht; so auch die Weiber der alten *Germanier*, der *Britten*, der *Gallier* u. a. m. *Tacitus* in German. Cap. VIII. de Germanorum Amazonibus; wie auch *Cäsar* u. A. loben den Muth, die Tapferkeit und Geschicklichkeit in Führung der Waffen der deutschen Weiber vorzüglich. Dieses rühmte auch *Diodor* Sic. V. Bibl. von den *celtischen* Weibern, und *Florus* sagt ebenfalls III. Cap. 3 von den Weibern der *Cimbren*: „Das Gefecht, welches wir mit ihnen hatten, war nicht minder hitzig als mit den Männern. Die *rhetischen* und andere zu Pferde streitenden deutschen Weiber nannten die *Römer* Germanas, Amazonas, woher das altdeutsche Wort — a maz — eine Mätze entstanden seyn soll, welche Benennung aber heutiges Tages nicht mehr in ähnlichem Sinne gedeutet wird. S. *Warnefried* I. 15.

Capitel XI.

Das Trojaner-Spiel.

Bey den *Römern* wurde dieses Spiel bey grofsen Feyerlichkeiten von den Söhnen der edelsten Geschlechter aufgeführt. Diese ritterliche Uebung sollte an die Thaten der Helden vor *Troja* erinnern, wie der Name bezeuget. Es war aber mehr darauf abgesehen, dafs den vornehmsten Jünglingen dadurch Gelegenheit gegeben wurde, sich öffentlich auf eine vortheilhafte Art dem Volke zu zeigen und ihre Fertigkeit in den Waffen, ihre Geschicklichkeit zu Pferde und die Vorzüge ihrer körperlichen Bildung an den Tag zu legen. Meistens ward ein solcher Haufe von einem Sohne oder einem Neffen des Kaisers, oder eines grofsen Fürstenhauses angeführt, dem öfters der Name Princeps Juventutis, der Fürst der Jugend, beygelegt wurde.

Diese blühenden Söhne *Roms* erschienen reich geschmückt auf stattlichen, muthigen Rossen, deren Reitzeug sich durch grofse Pracht und guten Geschmack auszeichnete. Sie waren in zwey Partheyen getheilt, wovon jede ihr eigenes Panier hatte, und bildeten bald ein Gefecht mit Schwert und Lanzen, wo sie zum Schein einander verfolgten und wieder auswichen; bald vereinigten sie sich und zeigten in mancherley Schwenkungen die Fertigkeit ihrer Rosse und die Geschicklichkeit des Reiters. Sie warfen mit Wurfspiefsen nach einem Ziele, oder schossen mit Pfeilen auf eine Scheibe. Man findet davon noch einige flüchtige Vorstellungen auf Münzen, welche gewöhnlich das Wort Decursio zur Umschrift haben, wie auf Tab. LX Fig. 4 eine vom Kaiser *Nero*. Vor dem Reitertrupp rannten ein paar Knappen her, die das Panier trugen und den Reitern die Speere, Lanze und Pfeile wieder zubrachten, welche sie während des Spieles auswarfen. Auf andern sieht man nur zwey Reiter mit

einem Speere in der Hand gerade ausrennen, denen zwey Panierträger zu Fuſse voranlaufen.

Der Kaiser *Augustus*, welcher eine groſse Vorliebe für alle alten Gebräuche hatte, sah die Aufführung des *trojanischen* Spieles besonders gerne. Diese Unterhaltung verursachte jedoch manche Unannehmlichkeiten, welche durch den übertriebenen Eifer der feurigen Jünglinge entstanden, weil alle von gleichem Stolze und Siegsbegierde beseelt waren. Als eines Tags der Sohn des *Nonius Asprenas* dabey verwundet wurde, verehrte ihm der Kaiser eine goldene Halskette (Torquis), um ihn wegen dieses Unglücks zu trösten, und duldete es sogar, daſs dieser Jüngling nachher den Beynamen *Torquatus* annahm, welcher, einige Jahrhunderte früher, Einem aus der Familie *Manlia* wegen einer viel glänzendern und rühmlichern That beygelegt ward. Da aber dieser traurige Vorfall kurz darauf auch dem jungen *Eserninus*, einem Enkel des *Pollion* begegnete, beklagte sich letzterer im Senate mit vieler Bitterkeit über den Kaiser, welcher, um dergleichen Auftritten für die Zukunft auszuweichen, für gut fand, ein Spiel abzustellen, das mit zuviel Gefahr verbunden war. Dessen ungeachtet wurde bey der feyerlichen Eröffnung des Theaters vom *Marcellus*, neben den gewöhnlichen Spielen auch das *Trojer* Spiel wieder gegeben, wobey *Cajus Cäsar*, der Sohn des *Augustus*, als einer der Mitstreiter erschien. *Cajus* als Kaiser führte das Spiel wieder gänzlich ein, und lieſs es besonders prächtig bey den groſsen Festen vollziehen, welche er bey Eröffnung des Tempels *Augusti* (den Tiber gebaut hatte) dem Volke gab, wie man bey *Sueton* und *Dio* beschrieben findet.

Tacitus erzählt in seinen Annal. XI. und *Sueton* im *Claud.* XXI., daſs Kaiser *Claudius* bey den Secular-Festen, die er mit aller Pracht feyerte, auch das *trojanische* Spiel halten lieſs, welches von den jüngern Söhnen der vornehmsten adelichen Geschlechter *Roms* aufgeführt wurde. Der junge *Britannicus* erschien dabey mit dem *L. Domitius*, welcher bald nachher von *Claudius* an Sohnes statt angenommen ward, und den Namen *Nero erhielt.*

Unter der Regierung vieler nachfolgenden Kaiser wurde dieses Spiel jedesmal bey feyerlichen Gelegenheiten gehalten, und blieb selbst noch in den Zeiten des Christenthums bey den kampflustigen Rittern viele Jahrhunderte hindurch im Brauche. So entstand vermuthlich in spätern Zeiten aus dem ehemaligen Trojaner Spiele das ritterliche Turnier-Spiel, welches zur Schau, oder auch auf Leben und Tod von unsern Vorältern bey festlichen Gelegenheiten gegeben wurde.

Virgil in seiner Aeneis V. v. 553 liefert uns folgende umständliche Beschreibung des alten beliebten Trojaner-Spieles:

„Muthig traben die jungen Ritter auf prächtig bezäumten
Rossen, gepaart, vor den Augen der Väter heran. Mit vereinigtem
Freudengeklatsche begrüſsen die jungen *Sikaner* und *Trojer*
Staunend den herrlichen Zug. Ein zierlich beschnittener Laubkranz
Drückt nach der Sitte das lockige Haupthaar jedes der Streiter;
Jeglicher schwingt zwey eisenbespitzte Lanzen von Hörlitz;
Einigen blinkt um die Schultern ein glänzender Köcher; vom Halse
Schwebt auf die Brust herab die Kette von beugsamen Golde.
In drey Zügen reiten sie auf, ein Führer vorn an jedem,
Und jeder derselben ist von zweymal sechs Knaben begleitet.
Gleich vertheiltes Gefolg' und gleiche Rüstung der Führer
Geben dem Heere Glanz. Den ersten der jauchzenden Haufen
Leitet ein junger *Priam*, des Königs *Priamus* Neffe,
Deine herrliche Abkunft, *Polit!* des *italischen* Reiches
Künftiger groſser Bevölkerer; ihn trägt ein *thrazischer* Schecke,
Weiſs die Vorderfüſse, die ragende Stirne mit weiſser
Blässe bezeichnet. *Atys*, von dem Roms *Attyer* ſtammen,
Atys, der Knab' und Günstling des jungen *Ascan*, ist der Führer
Zweyter; der letzte er selber *Ascan*, der Jüngling' schönster.
Einen *Sidonier* zähmt er, den die sanftmüthige *Dido*
Ihm zum Beweis' und Angedenken der Liebe verehrt hat.
Auf *trinacrischen* Pferden des hochbetagten *Acestes*
Prangt die übrige Jugend einher.
Die *Trojaner*, entzückt durch den Anblick (sie sehen der Vorzeit
Väter an Ihnen) empfangen die schüchternen Helden mit Jubel;
Und wie der Reisigen Schaar vor dem Angesicht der Ihren
Um den Kreis der Versammlung geritten, und wieder am Stand ist,
Giebt *Epytides* von fern die Losung, und schallt mit der Peitsche.
Gleich gereiht springen sie ab, und trennen sich schnell in drey Rotten,
Wenden aufs Zeichen sich um, und schwingen feindlich die Spieſse;
Anders schwenken sie dann den Lauf, und anders den Rücklauf
Gegen einander und schlingen wechselnde Kreise in Kreise,
Ein lebendes Vorbild der Schlacht. Bald geben sie fliehend
Bloſsen Rücken, bald kehren sie wieder die Spitzen einander,
Bald vergleichen sie sich und ziehen friedlich zusammen.
Wie einst der *Labyrinth* tausend trügende Krümmen gehabt hat.

Eben so rennen die Söhne der *Teucrer* verwirrt durcheinander
Spielend; sie mengen Kämpfe mit Fluchten, Delphinen vergleichbar.
Diese Gattung des Pferdelaufs, und diese Gefechte erneute
Ascan zuerst, als er das langgercihte *Alba* befahl
Zu ummauern; und wie er als Knabe sie selbst mit den jungen
Trojern gespielt hat, so lehrt er die alten Lateiner.
Alba hat sie die Seinen gelehrt; von diesen empfiengst du
Grofses *Rom*, und erhielt'st die rühmliche Vaterlands Sitte.
Troja heifst noch diefs Spiel, noch heifsen die Knaben *Trojaner.*"

Diese Trojaner- oder nachherige Turnier-Spiele kamen auch bey den spätern Völkern nie ganz aus dem Brauche, und die verschiedenen Nationen, die, nach dem Verfall des *römischen* Reichs sich mehr zu bilden anfiengen, führten dann selbst die nämlichen Gebräuche der *Römer*, die sie früher verspotteten, als bildende Unterhaltungen und als Zierde ihrer Staaten ein. So sah man in jenen Zeiten die Völker *Frankreichs*, die Nachfolger der alten *Gallier*, die *Lombarden*, *Italiener*, die *Spanier* und die *Britten*, fortwährend Wägen- und Pferderennen und andere ritterliche Spiele halten; besonders fanden vor allen andern die frühern *Franzosen*, wie ihre Vorväter, die alten *Gallier*, ein grofses Vergnügen an den kriegerischen Ritter- und Kampfspielen, und die ersten französischen Könige setzten diese alte Sitte selbst dann noch fort, als die Einführung des Christenthums schon alle heidnische Gebräuche fast aus ganz *Europa* verdrängt hatte.

Procopius erzählt, dafs die ersten christlichen Könige von *Frankreich* den Kampfspielen zu *Arles en Provence*, dem ehemaligen *Arelatum*, als Vorsteher beygewohnt haben; und *Chilperich*, welcher im Jahre Christi 572 an die Regierung kam, gab dem Volke zu *Paris* öfters bey öffentlichen Festen Kampfspiele und Wagenrennen in der *Arena*. Die Gegend, wo die Spiele gehalten wurden, kennt man noch in dieser Hauptstadt unter dem Namen le Champ des Arenes.

Carl der Grofse soll im Jahre 781 vorzüglich die ritterlichen Kampfspiele zu Pferde wieder eingeführt und ihnen den Namen Tournois oder Turniere gegeben haben. Nach ihm kamen sie durch die beständigen Kriege hin und wieder fast gänzlich in Verfall; bis endlich Kaiser *Heinrich I.*, der Vogler (Auceps) genannt, um den grofsen Sieg, welchen er im Jahre 933 über die *Ungarn* erfochten hatte, mit höherm Glanze zu feyern, die Turniere, Scharfrennen und Ritterspiele auch in *Deutschland* anordnete, wie die, wel-

che von jeher in *Frankreich*, *England* und *Italien* bey festlichen Gelegenheiten gehalten wurden; besonders glaubte er dadurch den jungen ausgearteten Adel zur Tugend, Mannheit und zu feinern Sitten anzureitzen, und die edlen Gesinnungen ihrer Ahnen bey ihnen wieder zu erwecken und fortzupflanzen*). Es wurden daher von diesem Kaiser mehrere Fürsten, Grafen und Ritter ernannt, um die Turniergesetze zu bestimmen, welche sie auch in zwölf Artikeln niederschrieben, wodurch diejenigen von der Ehre des Turniers ausgeschlossen wurden, die folgender Vergehen beschuldigt waren, nämlich: die Ketzer oder Gotteslästerer, die Verächter der Gesetze des heiligen *römischen* Reichs, die Frauen- und Mädchen-Schänder, die Meineidigen, die Feldflüchtigen, die Mörder, die Kirchenräuber, die Strafsenräuber, die Anstifter von Neuerungen, die Ehebrecher, die Wucherer und die, welche sich mit einer Bürgerlichen verehelichet hatten.

Die Uebertreter dieser Turniergesetze wurden mit dem Verluste ihres adelichen Namens, des Schildes und Helmes bestraft.

---

*) Das erste Turnier in *Deutschland* ward anno 935 am Dreykönigs-Montage zu *Magdeburg* auf dem Werder gehalten, wobey sich der Kaiser *Heinrich* mit seinen zwey Söhnen und 75 Fürsten einfanden, nebst 134 Grafen, und in allem 2091 Helmen. Das letzte scharfe Turnier hatte zu *Worms* nach *St. Bartholomä* anno 1487 statt, und ward von der rheinischen Ritterschaft gehalten, wobey 153 Helme gegenwärtig waren. Nach dieser Zeit kamen sie gänzlich in Verfall, theils, weil diese Spiele zu sehr vielen blutigen Auftritten Anlafs gegeben; theils auch, weil die Erfindung des Schiefspulvers, nun auch diese gefährlichen Uebungen als ziemlich überflüfsig verdrängt hatte, und an ihrer Stelle, die Caroussel, das Scheiben- und Vogelschiefsen, das Ringelrennen und andere angenehmere Spiele mit Feuergewehren eingeführt wurden. Noch sieht man hier und wieder an alten deutschen Höfen, schöne Reste von stattlichen Turnier-Bahnen, ringsum mit gewölbten Gängen, die auf marmornen Säulen ruhen, umgeben; wie z. B. in *Dresden*. Die Bahn selbst ist mit ehernen Pfeilern und Bildern verschönert und gewährt einen Ehrfurcht erweckenden Anblick. Schade, wenn zuweilen dergleichen alte deutsche Denkmäler dem verfeinerten Geschmacke neuerer Zeiten weichen müfsen.

Capitel XII.

Die Andabaten.

Diese reitenden *Gladiatoren* nannten die *Griechen Anabatae.* Sie fochten mit dem Schwerte und mit der Lanze, und man sah sie nie anders als mit einem geschlossenen Helme, und mit einem Harnische oder Panzer bewaffnet in den Schranken der Rennbahn zu Pferd erscheinen, wo sie zu zwey auf Leben und Tod gegen einander stritten.

Einige Gelehrte und selbst *J. Lipsius* behaupten, daſs diese Pferdekämpfer mit verbundenen Augen auf einander losrannten, und sich gleichsam blindlings herumschlugen. Wie dieses aber bewerkstelliget werden konnte, ist schwer zu begreifen. Wie hätten denn diese blinden Streiter, die von entgegengesetzten Seiten in die weite Bahn des *Circus* einritten, einander begegnen und so erbittert sich verfolgen können, wie dieſs doch die *Andabaten* zu thun im Falle waren? —

Es war dieser ernstliche Kampf vielmehr ein sogenanntes Scharfrennen, wie es noch bey den Turnieren bis in das 15te Jahrhundert üblich war, wo die Ritter ganz in Eisen gehüllt mit geschlossenem Helme aufeinander losstürzten, und mit Schwert oder Lanze sich gegenseitig bedeutende Wunden beyzubringen trachteten. Obgleich diese Helme den ganzen Kopf so umgaben, daſs man die Augen nicht bemerken konnte, so hatten solche doch so viel Oeffnung als nöthig war, um aus dem düstern Kerker herausblicken zu können.

Isidor sagt von diesen Andabaten, die erste Gattung der Gladiatoren sind die Pferdestreiter. Zwey Reiter lieſsen sich ihre Standarten voraustragen, dann kam der eine durch das Thor an der Ostseite, und der andere

von der Westseite auf Schimmeln reitend angesprengt. Sie trugen goldene Helme auf dem Kopfe; aber ihre Waffen und ihre Rüstung waren etwas leichter als die gewöhnlichen. So fiengen sie das Gefecht an, wobey sie eine furchtbare Erbitterung und Ausdauer bewiesen, und stritten meistens so lange, bis einer über den andern todt herfiel.

Von diesen *Andabaten* spricht vermuthlich *Cicero* in einer Stelle pro *Sestio*, wo es heifst: „Sobald sie erscheinen, oder sich von Ferne erblicken, so erschrecken nicht allein die Fechter, sondern die Pferde selbst geben durch ihr plötzliches Schnauben ihre Furcht zu erkennen.“ Dieses Alles würde aber gar nicht geschehen seyn, wenn sie einander nicht hätten sehen können. In einem Briefe an den *Trebatius* schreibt ferner *Cicero* in *Epist.* Lib. VII. Ep. 10: „Du gehest zu meinem Troste in Kriegssachen viel bedächtiger als in Procefs-Sachen, da du nicht auf dem Ocean zu schwimmen Lust gehabt, noch den Essedarien nahe kommen willst; da wir dich ehemals nicht vom geringsten Andabaten wegbringen konnten, dafs du ihm nicht zugeseh'n hättest.“

Was den goldenen Helm betrifft, so könnte er eben so wie die Rüstung nur übergoldet gewesen seyn; denn alle Kämpfer hielten ihre Waffen gerne blank und glänzend, damit ihr Gegner im Sonnenschein dadurch geblendet, keine sichern Hiebe auf sie führen konnte. Man weifs, dafs von *Varro* eine Satyre vorhanden war, die Andabaten betitelt, wovon sich noch ein Bruchstück vorfindet, welches passend ist, diese Streitart zu bestätigen. Dieser Auctor redet den Andabaten mit folgenden Worten an: „O! mein guter Mann, das Gold blendet den Leuten die Augen nicht minder, wie dieser dein Helm.“ Die *Römer* hatten das Sprüchwort angenommen: blind wie ein Andabata. Dessen bedienet sich auch der Kirchenlehrer *Hieronymus* gegen den *Jovianus*, wo er sagt: „Es ist doch besser, wenn man gemäfs dem Sprüchwort mit geschlossenen Augen wie die Andabaten focht, als wenn man die gezückte Lanze nicht mit dem Schilde der Wahrheit abwendet.“

Martial im 5ten Buche, wo er über den Fechter *Hermes* scherzet, scheint ihn auch als einen Andabaten bezeichnen zu wollen, wenn er sagt:

„*Hermes* stolz auf seine kriegerische Lanze,
„*Hermes* drohend mit dem Dreyzack der Meere,
„*Hermes* furchtbar im düstern Helme!“

Denn welche Art Helmes sollte man unter der Cassis languida verstehen, als die geschlossene Pickelhaube der Pferdestreiter? —

Obgleich es nicht scheinet, dafs die Pferde der Andabaten bepanzert waren, weil *Isidor* sagt, die Kämpfer ritten auf Schimmeln; so ist doch gewifs, dafs es schon bey den ältesten Völkern, wie z. B. den *Parthen*, den *Thraziern*, den *Griechen* *) und den *Römern* schwere Reiter gab, die vom Kopf zu Fufs, so wie auch ihre Pferde, ganz überpanzert waren.

Diese nannten die *Römer* Cataphracti und auch Cataphractarii. *Vegetius* sagt von ihnen Lib. III. Cap. 5: „Obgleich der Harnisch sie gegen die Hiebe schützt, so seye doch die Last und die Unbequemlichkeit ihrer Rüstung öfters Ursache, dafs sie gefangen werden, und in die Hände des Fufsvolks fallen; aber bey einer Schlacht leisten sie grofse Dienste, indem sie die feindlichen Reihen durchbrechen." Doch nicht allein im Kriege, sondern auch im Circus sah man dergleichen beharnischte Ritter zum Kampfe einreiten. *Claudianus in Rufinum* Lib. II. sagt von ihnen:

„Du solltest glauben, es bewegten sich
Eiserne Bilder, und die Männer athmeten in
Angebornem Metalle.
Gleiche Bekleidung haben die Rosse; mit eisenbewappneter
Stirne drohen sie,
Und die eisen bepanzerten Büge erheben sie sicher vor Wunden."

Weiter unten fügt er bey: „Jeder steht am zugetheilten Platze." Vide ferner eben da Carmen 28, v, 569 **).

Schon damals trugen diese geharnischten Streiter, um sich unter einander auszuzeichnen und kennbar zu machen, verschiedenartige Federbüsche und allerhand Aufsätze auf ihren Helmen, und bezeichneten, (wie schon die ältesten Kriegsvölker,) ihre Schilde mit mancherley Sinnbildern. So soll *Osiris* einen Hund, *Agamemnon* zu *Mycen* in seinem Schilde einen Löwenkopf, *Hector* zwey goldene Löwen auf einem rothen Felde, *Theseus* einen Ochsen, *Seleucus* einen Stier und *Alexander* der Grofse einen goldenen Stuhl auf einem blauen Schilde geführet haben. *Aventin*, Sohn des *Hercules* führte eine Hydra

*) Siehe *Xenophons* Beschreibung der Rüstung eines Krieges in seiner Abhandlung von der Reiterkunst.

**) Claudianus lebte ungefähr 400 Jahre nach Chr. Geb.

im Schilde; *Aen. VII. Turnus* führt im goldenen Schilde, *Jo*, verwandelt als Kuh.

Das Feldzeichen der *Egypter* war ein Crocodill; auch verschiedene andere Thiere, die sie verehrten, liefsen sie auf Tafeln gemalt an Stangen befestiget vor dem Heere hertragen; die *Israeliten* hatten den Namen Jehova auf ein Panier gestickt, (Psalm 20) und des Tags diente ihnen eine Rauchwolke, des Nachts ein Feuer zum Vereinigungs-Zeichen; die *Perser* trugen das Bild des *Jupiter* vor dem Heere, und als Feldzeichen goldene Adler mit ausgebreiteten Flügeln auf Lanzen befestiget, welche hernach die *Römer* und später die deutschen Kaiser angenommen haben, auch trugen sie eine Sonne von Gold in einer Kapsel von Kristal eingefafst an der Spitze ihres Heeres, wie man bey *Curtius* lieset. Das *Thebaner* Feldzeichen war eine Spinx, die *Indier* liefsen das Bild des *Hercules* vor dem Heere hertragen; der Feldherr *Eumenes* das der *Ceres* und des *Alexanders; Neoptolemus* die Minerva; *Cyrus* einen goldenen Hahn; die *Athener* eine Eule; die *Albaner* eine Schildkröte; die *Phönizier* oder *Philister* eine Katze; die *Argiver* eine Spitzmaus; die *Afrikaner* ein Elephant; die *Scythen* eine Schlange; die *Gothen* einen Bären. Die *Gallier* führten einen Hahn im Schilde; die *Franken* einen Löwen, wie noch die *Baiern;* die *Phrygier* ein Schwein; die *Thrazier* einen Leichnam; die alten *Sachsen* ein Pferd; die *Cimbrer* einen Stier. *Constantinus* liefs vor seinem Heere eine Kreutzfahne oder ein Panier, Labarum genannt, hertragen.

Alle andere Feldzeichen, welche auf Lanzen gesteckt und nur von einem Manne getragen wurden, wogen ungefähr 10 — 12 Pfunde, und waren hohl getrieben, oder sehr dünn gegossen, wie die römischen Legions-Adler, die man in der k. k. Antiken-Kammer in Wien siehet. Die Sinnbilder, welche ganze Nationen zum Feldzeichen wählten, oder auf ihren Schilden führten, blieben unverändert; diejenigen aber von einzelnen Personen, waren willkürlich und der Sohn behielt selten das Schildzeichen des Vaters bey. Erst bey den Kreuzzügen entstanden die eigentlichen Geschlechtswappen. Die Menge der Ritter aus allen Gegenden der Christenheit von so verschiedenen Nationen und Sprachen, gab die erste Veranlassung dazu, und die Enkel eines solchen Kreuzfahrers waren stolz darauf, ein Zeichen beyzubehalten, welches die heilige Reise ihres Ahnherrn nach dem gelobten Lande und dessen ritterlichen Thaten beurkundete. Besonders streng wurde das adeliche Wappen von den Kampfrichtern untersucht, wenn vor den Schranken des Turnierplatzes ein Ritter erschien, der sich als Mitstreiter meldete, und es war Niemanden erlaubt, das Geringste in seinem Geschlechtswappen zu ändern oder beyzufügen.



FF

H

Fig. 1.

B.

A.

F

E

n. 2.

c

Palmi *romani*

J.C. Ginzrot del.

Schleich sc.



Die Turnierer führten ihr Wappen nicht allein im Schilde, sondern liessen es auf die beyden Seiten der Decke sticken, womit ihr Streitrofs ganz umhüllt war. Die Hauptfarben ihres Wappens, wozu man die lebhaftesten vorzüglich wählte, glänzten an ihrem Waffenrocke *), Pferddecke, Scherpe, Federbusch und Helmdecke. Ursprünglich war diese Helmdecke (Lambrequin, Camail, Engl. Mantel) nichts Anderes, als das Fell eines wilden Thieres, welches die Krieger über den Helm und die Schultern hiengen, und die Kopfhaut, woran noch die Hörner und Zähne waren, statt eines Helmes aufsetzten, damit sie ihrem Feinde fürchterlicher scheinen möchten. So sagt *Virgil Aen.* VII. 667: „*Aventinus* umrauscht vom fürchterlichen Felle des Löwen, das sich mit zottiger Mähn' und weifsem Gebifse um sein Haupt her schliefset.“ Und eben da 668: „Hauben von braunlichem Wolfsfelle bedecken die Häupter.“ Die Fahnen- und Feldzeichen-Träger bey den *Römern* trugen Löwenhäute über dem Kopfe und den Schultern, dergleichen man auf der *trajanischen* Säule viele vorgestellt findet. S. Tab. LXVI. Fig. 4.

Die Streitrosse der Alten waren zuweilen mit Fellen, oder auch mit grofsen Decken von Filz behangen, wie man auf Tab. XXII. D. und XXII. E bemerken kann. Merkwürdig ist die Abbildung auf Tab. LXXVIII. Fig. 5 eines altchinesischen Streitrosses (aus den Lettres de Pekin par un Père Jésuite), dessen Streitdecke, den Kopf, Hals und Körper umschliefst und ganz mit metallenen Schuppen überdeckt ist.

Olaus Magnus erzählet in seiner Geschichte der mitternächtlichen Völker, dafs die Streitrosse der *Gothen*, *Schweden*, *Norwegen* und anderer *nordischen* Völker mit Decken von Ochsenhäuten gegen die feindlichen Hiebe, Stiche und Pfeile geschützet waren. S. Tab. LXXXI. Fig. 3, das bepanzerte Pferd eines Sauromaten, deren Pferdedecken, Pausanias beschreibet. Davon Mehreres Cap. XXIV.

*) Daher noch im Englischen das Wappen Coat of Arms (Waffenrock) heifset.

Capitel XIII.

Das Essedum des Circus.

Dieses Fahrwerk hat mit dem *britannischen* Streitessedum nichts Aehnliches, als den Namen. Das neugierige römische Volk, welches unersättlich nach neuen Schauspielen im Circus haschte, war nicht zufrieden, von der Geschicklichkeit und Behendigkeit der *britannischen* Essedarien täglich sprechen zu hören, man mufste ihm also bey den circensischen Festen, auch ein Muster dieses fremden Kampfes zeigen; allein die Aurigen im Circus, oder die Rennmeiter, an die gewöhnliche Form ihrer Bigen gewöhnt, wollten sich nicht auf das hohe Essedum wagen, das nach *britannischer* Art gebaut war, sondern sie bedienten sich hiezu eines ganz *romanisirten* Bigen ähnlichen Fahrwerks, worauf der Fahrmann und der Streiter, jeder seinen besonders eingerichteten Platz hatte, wie Tab. LIX. zu ersehen ist.

Von Hin- und Herlaufen auf der Deichsel, oder auf dem Joche, und während des Laufes frey empor zu stehen, wie diefs bey den *britannischen* Essedarien üblich war, ist nirgends etwas erwähnt worden. Anfänglich schränkten sie sich blofs darauf ein, einzeln gegen einander zu fahren, einander schnell auszuweichen, sich wieder zu begegnen und mit den Schwerten einander auf die Schilder loszuhauen; sie machten dabey allerley übertriebene und possierliche Sprünge und Wendungen, worin sie die Essedarien nachzuahmen suchten, und schwangen die Säbel oder Schwerter, über dem Kopfe und nach allen Seiten mit der gröfsten Behendigkeit, so wie man noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts bey feyerlichen Gelegenheiten Fähnriche sah, die mit allerley theatralischen Gebärden ihre Fahne mit eben so sonderbaren, schnellen, als possierlichen Wendungen zu schwingen verstanden; kurz diefs gefiel dem Volke. So auch die römischen Essedarii, welche trachteten, mehr dessen Beyfall

durch allerley beygefügte Zerrbilder zu verdienen, als die wirklichen *britannischen* Wagenkämpfer vorzustellen; wenn man daher einen gewandten hurtigen Menschen loben wollte, so hiefs es, er ist flink wie ein Essedarius. Selbst an den Tafeln der Grofsen sah man den Vorschneider die Wendungen derselben nachäffen, und die Speisen mit einem grofsen Messer zerlegen. *Petronius* sagt: „Nun erschien der Vorschneider, und nach der Musik der Wasserorgel*) gestikulirend, zerlegte er die Fleischspeisen so, dafs man glaubte, es fechte ein Essedarius.“ Dafs die Vorschneider bey den Alten eine besondere Gewandtheit besafsen die Speisen zu zerlegen, findet man in *Seneca*, Epist. 47, wo er von einem solchen sagt: „Die kostbaren Vögel zerlegt er mit gewifsen Schwingungen, indem er die gewandte Hand herumbewegte.“ Es war demnach üblich, dafs diese Vorschneider sich eines besondern Messers bedienten, wie man aus *Juvenals Satyre* V. sehen kann. (Cheironomonta volanti cultello.)

Das Fahrwerk, welches ich Tab. LIX. und LX. mitgetheilet habe, ist im Original in dem *Museo vaticano*, und abgebildet in dem schönen Werke des *Pyranesi* zu sehen; ein Freund des Verfafsers, der sich in *Rom* aufhielt, und es nach dem Mafsstabe mit der gröfsten Genauigkeit abgezeichnet hat, setzte ihn in den Stand, dieses sonderbare Gefährt genauer beschreiben zu können. Obgleich die Meisten behaupten, dafs dieses eine Rennbige seye, wie diejenigen waren, deren man sich gewöhnlich im Circus bediente, so ist doch meines Erachtens gar keine Aehnlichkeit zwischen einem solchen und demjenigen auf Tab. XXXII. Die römischen Rennwägelchen hatten einen viel kleinern Kasten und enthielten nur für den Auriga Platz, wie man aus den mannigfaltigen in diesem Werke vorgestellten Rennwägen bemerken kann; dagegen hier der Kasten bestimmt für zwey eingerichtet ist und zwar einer hinter dem andern. Eine Triumph-Quadriga kann es nicht seyn, noch vielweniger ein Streitwagen oder ein Diphron, und jeder Leser wird eingestehen, dafs von allen den vorherbeschriebenen Fahrwerken nicht ein einziges dem gegenwärtigen nahe kommt: defswegen glaube ich mit einigem Grunde behaupten zu können, diese Bige oder Quadriga seye von der Art gewesen, deren sich die römischen Essedarii Gladiatores im Circus bedienten. Vielleicht hätte ich besser gethan, solche in die Klasse der Rennbigen zu setzen; da es aber nicht immer in dergleichen Wagenkämpfen bey blofsen Scharmützeln oder Scheingefechten blieb, sondern solche auch öfters auf Befehl des Kaisers auf Leben und Tod giengen,

*) Organa hydraulica.

so dürfte sie wohl eher unter die Streitwägen gerechnet werden. Die Geschichte nennt viele römische Kaiser, welche Vergnügen an dergleichen empörenden Schauspielen fanden, die sie zur Freude des blutgierigen Volkes öfters aufführen liessen; auch erwähnet sie, dafs dergleichen Mordkämpfe schon eine uralte Sitte waren, wovon man z. B. im 2ten Buche *Samuelis* Cap. II. v. 14 lieset: „*Abner* zog aus mit den Knechten *Isboseths* des Sohnes *Saul*, aus dem Heere gen *Gibeon;* und *Joab* zog aus samt den Knechten *Davids*, und sie stiefsen aufeinander am Teiche zu *Gibeon*, und sie lagerten sich, diese auf dieser, jene auf jener Seite des Teiches. Und *Abner* sprach zu *Joab:* lafs' sich die Knaben aufmachen und vor uns spielen. *Joab* antwortete: Wohlan es gilt. — Da machten sich auf und giengen hin zwölf an der Zahl von *Isboseths* Theil und zwölf von den Knechten *Davids*. Und ein jeglicher ergriff den andern bey dem Kopfe und stiefs ihm sein Schwert in die Seite, und sie fielen mit einander."

Sueton erzählet im Leben des *Caligula* Cap. 35: „Dieser Kaiser war im Circus gegenwärtig, als *Porrus* der Wagenstreiter (Gladiator Essedarius) seinen Sclaven, der ihm als Fahrmann diente, wegen glücklich geendigten Kampfes frey machte; das Volk jauchzte ihm so lebhaft wiederholten Beyfall zu, dafs *Caligula*, darüber entrüstet, unter den lautesten Drohungen gegen das Volk den Circus verliefs, weil er sagte, es schicke sich nicht, dafs man einem gemeinen Gladiator für eine solche Sache mehr Ehre erweise, als ihm selbst, der gegenwärtig sey."

Aus dem Vorgesagten läfst sich schliefsen, dafs diese Art Wägen von zwey Männern bestiegen war, wovon der eine stritt und der andere die Pferde lenkte; und durch seine geschickte Leitung und Wendungen eben so viel zum Siege beytragen mufste, als der andere durch seinen Muth; sonst würde gewifs *Porrus* seinem Sclaven die Freyheit nicht geschenkt haben. Auch waren diese Essedarii freye Leute, denn wie hätte dieser seinen Sclaven für frey erklären können? Von dergleichen Wägen kömmt auch in den Wolken des *Aristophanes* eine Stelle vor, wo der schlafende *Phidippides* im Traume ausruft: „Wie vielmal müfsen denn diese Streitwägen rennen?"

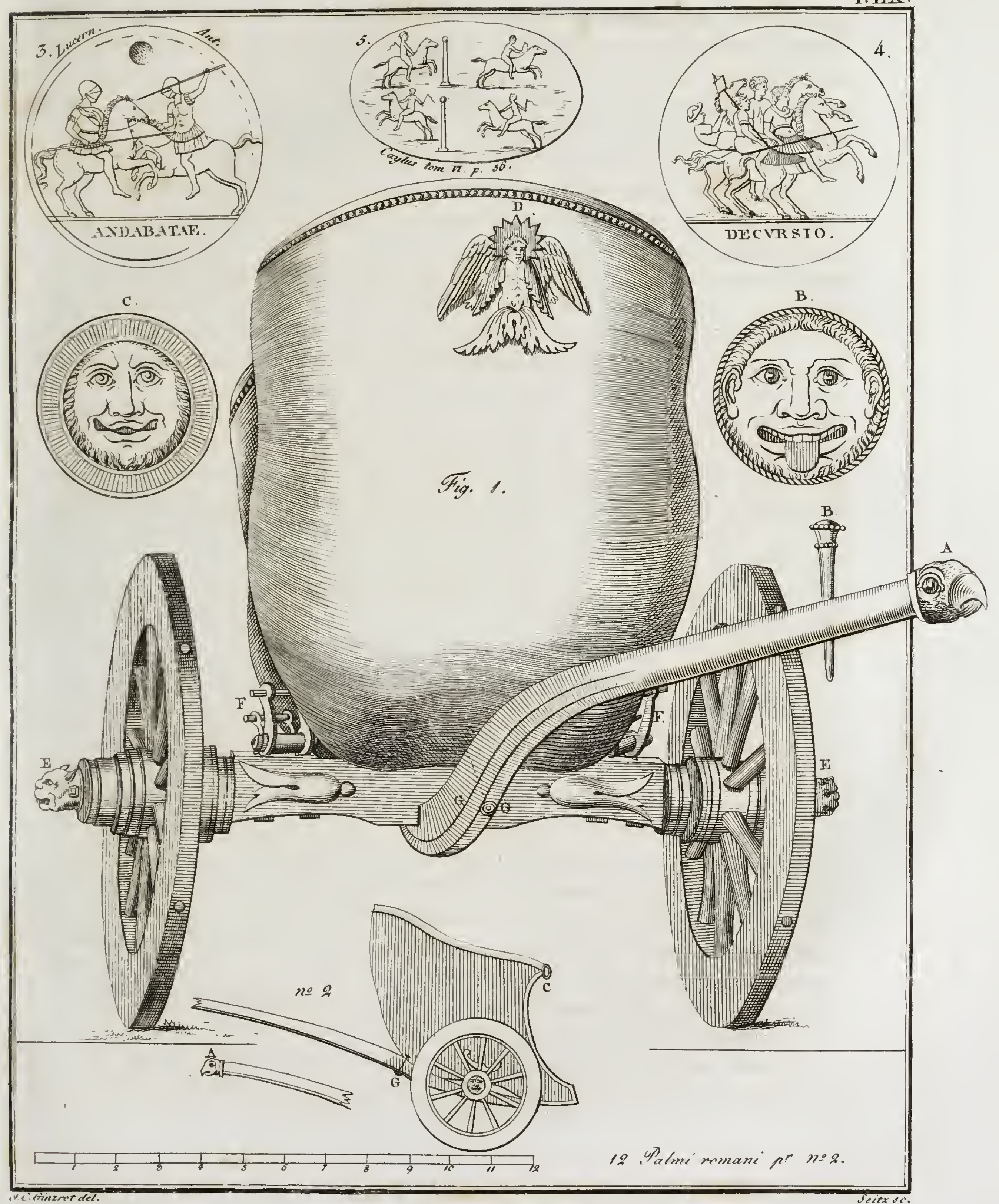
Caligula liebte diese Gefechte zu sehen, weil er eben so feige als grausam war, und *Tacitus in Histor. II.* versichert von ihm, er habe einmal bey einer solchen Gelegenheit den Auriga gemacht, während *Vitellius* bey ihm auf dem Wagen stand und als Essedarius stritt, wobey er von dem obern Ran-

de des Kastens einen so derben Schlag in die Mitte des Schenkels erhielt, daſs er zeitlebens hinken muſste. Es fochten aber nicht immer Wagen gegen Wagen, sondern auch öfters gegen eine bestimmte Anzahl Fuſskämpfer, über welche der Essedarius vom Wagen herab mehr Vortheil hatte, jedoch aber sehr viele Geschicklichkeit und Behendigkeit haben muſste, sich nach allen Seiten schnell zu drehen und die vielfältigen Anfälle abzutreiben. Man sah auch zuweilen im Circus Weiber auf Streitwägen erscheinen, welchen man zum Scherze Zwerge entgegenstellte, und obgleich solche öfters in ziemlicher Anzahl angriffen, so konnten sie doch dem auf dem Wagen fechtenden Weibe wenig schaden. *Petronius* sagt in seinen Satyren von Jemand: „Jetzt hat er Pferdchen, und eine Essedaria zur Frau.“ (*Jam Mannos habet et Mulierem Essedariam.*) *Domitianus* lieſs öfters bey Nachtzeit in seinen Vorhallen die Gladiatoren gegen einander kämpfen und Weiber gegen Zwerge fechten. Man findet auch mehrere Beyspiele von weiblichen Wagenstreitern, wie schon erwähnet, welche im Kriege mit den Männern fochten, z. B. die *britannischen* Weiber, wie man aus *Tacitus Annal.* Lib. XIV. sehen kann. Daſs der gegenwärtige Wagen ehemals zu den Fechterspielen im Circus gedienet habe, ist, nach der Bauart des Kastens zu schlieſsen, sehr wahrscheinlich; allein obgleich die metallenen Stücke daran für ächt antik anerkannt werden, so ist doch alles Holzwerk, welches man anjetzt an solchem bemerkt, neu, und nicht so zusammengefügt, wie es sich zu diesem Fahrwerke geschickt hätte, wovon ich weiter sprechen werde.

Diese Streitbige wurde nahe bey *Rom* von einer Bauernfrau gefunden, während sie in ihrem Weinberge arbeitete; sie grub nach und fand alle diejenigen metallenen Stücke, die anjetzt diesen antiken Wagen bilden; sie verwahrte dieselben nachläſsig in einem Winkel des Hauses, und verkaufte zuweilen einige Stücke davon in der Stadt. (Nach Aussage der Antiquaren ist nämlich das daran befindliche Metall *hetrurisches* Erz.) Der *Sigr. Stephano Pazzaglia,* ehemaliger Adjutant des päbstlichen Garderegiments unter *Pius VI.* kaufte dieser Frau die noch vorhandenen Stücke ab, und war so glücklich, die schon verkauften wieder an sich zu bringen; nun lieſs er durch einen geschickten Arbeiter diese Theile gehörig vereinigen, und das Holzwerk der Räder, der Achse, Deichsel und des Kastens ganz neu wieder herstellen, wozu ihm das vorgefundene metallene Beschläg die nöthigen Verhältnisse und Maſse errathen lieſs. Sobald dieser schöne Fund in *Rom* bekannt wurde, liefen alle Alterthumskenner und Liebhaber dahin, diesen seltenen und äuſserst merkwürdigen Wagen zu sehen, welcher nun seit geraumer Zeit in dem Museum des *Vaticans* aufgestellt

ist. Der Kasten enthält nur für zwey stehende Personen Raum, in der Mitte sind die Seitenwände etwas einwärts gebogen, so daſs Einer hinter dem Andern seinen bestimmten Platz angewiesen fand, und hinlänglich von seinem Begleiter abgesondert war, damit seine Bewegungen frey waren. Der vorderste Raum, worin der Fahrmann steht, ist von dem einen obern Seitenrande zum andern 18 Zoll weit; und der hintere, der dem Fechter bestimmt ist, beträgt 20 Zoll; die Höhe der Seitenwände miſst im Lichte 27 Zoll, und reichte also den Fahrenden bis über die Mitte des Schenkels. Die Länge des Kastens von der Mitte des vordern Kreises, bis hinten zwischen den zwey Eingangspfosten ist 33 Zoll; in der Mitte, wo der Kasten oben am engsten ist, und die zwey Seitenwände eingebogen sind, ist der Zwischenraum nur 10 Zoll weit; der Eingang zwischen den Knöpfen der zwey Ecksäulen oder Eingangspfosten ist nur 9 Zoll breit, so daſs der Fahrmann seitwärts einschlüpfen muſste. Der ganze Umfang des Kastens scheint überall mit Vorsatz so zugerundet und geschlossen, daſs den darin Stehenden nicht leicht mit Hieben oder Stöſsen beyzukommen war. Der Kasten ist auswendig von Erz, aber nun aus ungemein vielen Stücken zusammen getragen und geflickt oder gelöthet; die wenigen Zierathen, die daran sind, verrathen ein Zeitalter, wo die Künste noch jung (oder schon im Sinken) waren.

Tab. LX. Fig. A. ist der metallene Deichselkopf, welcher ungefähr dem eines Habichts ähnlich sieht; Nro. B. ist der Deichsel-Vorstecker, welcher das Jochband hielt; dessen Kopf BB. ist ein Zoll 7 Linien breit, worauf eine Larve abgebildet ist; Nro. C. sind die zwey Endknöpfe, womit die beyden Ecksäulen geziert sind, welche ebenfalls die Gestalt einer Larve haben. Nro. D. ist eine kleine Figur von Erz und sehr grob gearbeitet, die genau nach dem Original abgezeichnet ist; sie erscheint nahe am Oberrande in der Mitte der Vorderwand des Kastens bloſs als Zierath angebracht, und hat keinen andern Zweck. Nro. E. sind die beyden Achsenköpfe von Erz, welche an das hervorstehende Ende der Spindeln eingeschoben, mit einem Quernagel daran befestiget sind, und zugleich auch als Vorstecker dienen, das Rad an der Achse zu halten. Auf jeder Seite ruht der Kasten auf einer ehernen Maschine oder sogenannten Schaukel (bascule), auf Latein, oscillum, wovon ich eine Abbildung in vergröſsertem Maſsstabe Nro. FF. beygefügt habe. Dieses ist eine ganz seltene Erscheinung, wovon auf keinem Monumente etwas zu entdecken ist; jedoch sprechen einige alte Auctoren von Oscilla mollia, welche an Sänften und einigen Arten Fahrwerken angebracht waren. Die Arbeit daran ist zierlich und der Gedanke nicht zu verwerfen; allein da die Achse, Deichsel und Räder neu sind, so dünkt mich, daſs diejenigen, welche diese Bige wieder zusammen ge-



J. C. Ginzrot del.

Seitz sc.



fügt, sich wohl in der Anwendung dieser zwey Schaukeln geirret haben; denn dafs sie gemacht waren, in ihrem Zapfen, so wie ein Wagbalken auf und ab zu spielen, daran ist wohl nicht zu zweifeln; wie aber dieser Wagen anjetzt zusammen gestellt ist, bleiben diese Oscilla ganz ohne Wirkung, weil ein Schraubennagel durch den vordern Kastenboden und die hintere Deichsel gehet, und beyde mit einander vereiniget; dadurch wird diesen beyden Maschinen das nöthige Spiel genommen, und der Kasten sitzet so steif auf der Achse, als wenn er mit Schraubennägeln daran befestiget wäre. Allein dieses war nicht der Zweck dieser mühsam und künstlich gearbeiteten Schaukeln, und es ist nicht glaublich, dafs man ohne Ursache so viele Arbeit verschwendet hätte; für Etwas, das mit zwey einfachen Schraubennägeln eben so dauerhaft hätte bewerkstelliget werden können; eben so wenig kann hier die Vermuthung des *Sigr. Visconti* in seiner Beschreibung des *Mus. Clement.* gelten, wo er von diesem Wagen spricht, dafs diese Maschinen dazu gedienet, die Stränge der Seitenpferde (Funalen) daran zu befestigen (die doch aufserhalb der Räder liefen). Meines Erachtens sollte die Deichsel, mit zweyen Gabel-Aermen, durch die Achse eingestämmt seyn, und gar nicht den Kasten berühren; auch müfsten die hintern Theile dieser Gabelärme, welche durch die Achse gehen, hinlänglich hervorragen, um im Nothfalle den Kasten aufzuhalten, wenn etwas an den Schauckeln bräche; dann müfste der Kasten ganz allein in den Maschinen frey im Gleichgewichte schweben, und von unten herauf mit starken Riemen von der Achse aus an den hintern und vordern Fufsboden festgespannt werden, damit er bey ungleicher Last oder beym Aufsteigen weder vorwärts fallen, noch zurückschlagen könnte: auf solche Art, wenn der Kasten mit den Riemen festgespannt war, so dafs er weder die Achse noch die Deichsel berühren konnte, mochten die Oscilla von einigem Nutzen gewesen seyn, und die harten Schläge verhindert haben; ohne Spannriemen wäre es aber gar nicht möglich gewesen, in einem freyschwebenden Kasten zu fahren.

Oscillum heifst eine Schaukel von Stricken, worauf man sich zum Zeitvertreibe hin und herschwinget; oder ein im Gleichgewichte frey liegendes Bret, auf dem sich zwey gegen einander sitzende Personen zum Spiele auf und ab bewegen. *Petronius* in *Satyr.* erzählt von der Unterhaltung des *Eumolpes* und seines Sclaven *Corax:* „Es schien als spielte der Alte auf der Schaukel" (*veluti oscillatione ludebat*). Oscilla nannte man auch die Larven von Baumrinde, oder Korkholz (*Ora cordicibus horrenda cavatis*), die dem *Bacchus* zu Ehren an Bäume aufgehangen wurden, so dafs sie der Wind hin und her trieb, daher man sie auch Oscilla mollia (mobilia) nannte, wie *Virgil in Georg.*

v. 389: „*Tibique (Bacche) Oscilla ex alta suspendunt mollia pinu;*“ „Und dir Bacchus hängen sie bewegliche Larven auf, an die hohe Fichte.“

Nro. II. auf Tab. LIX., welches *Pyranesi* in seinem Werke mittheilet, soll ebenfalls mit den übrigen Stücken dieses Wagens an dem nämlichen Orte gefunden worden seyn, aber da man seine Bestimmung nicht errathen konnte, so wird dessen auch nirgends erwähnet; es ist jedoch zu vermuthen, daſs, wenn der Querstängel nicht mehr als 4 bis 5 Zoll in der Länge miſst, dieses bis jetzt unbekannte Stück eine Art leichter Gebiſse ist, wie jene, die auf Tab. LXXXVI. abgebildet sind. (Das Maſs dieses Stückes ist nirgends angegeben.)

Die beyden kleinen Abbildungen Nro. 2 sind nach dem beygefügten verjüngten Maſsstabe auf *Palmi Romani,* zu acht starken französischen Zoll ein jeder gerechnet. Z. B. das Rad zu 3 *Palmi romani* und 2 Zoll, würde 26 Zoll hoch seyn, und dieses ist auch die Höhe, welche die Räder dieses Wagens haben. Die Deichsel, von dem Punkte an gemessen, wo sie unter dem Kasten hervorragt bis an die Schnabelspitze des Deichselkopfes, miſst 6 Schuh 1 Zoll; der Kopf allein 5 Zoll. Der vordere Deichselnagel ist 9 Zoll lang und steckt ein Schuh hinter dem Kopfe durch die Deichsel. Aber das Geleise hat zwischen den Rädern nur zwey Schuh sieben Zoll vier Linien; ohne zu wiederholen, daſs die gewöhnliche Spur im römischen Gebiete vier Schuh vier Zoll, und die breite Spur, fünf Schuh hatte, so wäre es unmöglich gewesen mit einem solchen Wagen, mit zweyen aufrecht hinter einander stehenden Männern und einem so ungewöhnlich engen Geleise, schnell hin und her zu fahren und plötzlich kurz umzuwenden (wie dieſs mit dergleichen Wägen immer der Fall war), ohne das Fahrwerk umzuwerfen.

Die *Römer* konnten dieſs in ihrem Lande hinlänglich weit machen, wo die Landstraſsen so schön und breit waren; auch ihre Heerstraſsen im Auslande erlaubten ihnen dieses; nur in Hohlwegen kamen sie nicht überall eben so leicht durch; darum haben sie auch mancherley Arten fremder Fahrwerke mit engeren Geleisen zum Gebrauche angenommen, wie die kleine *gallische* Rheda, das leichte Cisium, die *britannische* Esseda und den *belgischen* Covinus, deren sie sich auf ihren Reisen im Auslande bedienten. Auf der Rennbahn im Circus aber hinderte Nichts, daſs das Geleis der Sicherheit wegen recht breit gemacht wurde. Uebrigens wiederhole ich, daſs das neue Holzwerk des gegenwärtigen Wagens nicht als Muster angesehen werden darf; und da

auch die Achse von Holz neu gemacht und die Bauart der Alten nicht hinlänglich zu Rathe gezogen worden ist, so hat wahrscheinlich der Arbeiter, welcher die Trümmer dieses Fahrwerks wieder zusammen gestellt hat, das neue Geleise verhältnifsmäfsig nach der Breite des Kastens eingerichtet. Man kann sich von der Wahrheit dieser Meynung genugsam überzeugen, wenn man die vielen Abbildungen der verschiedenen Bigen und Rennwägen in dieser Sammlung betrachtet, welche alle sehr breite Geleise haben, so schmal auch der Kasten seyn mag.

Schliefslich will ich noch bemerken, dafs an den *britannischen* Streit-Esseden der Kasten vorn offen und die Deichsel oben flach gewesen seyn mufste; denn aus einem solchen geschlossenen Kasten konnte man nicht, wie *Cäsar* sagt, auf der Deichsel hin und her laufen und sich wieder schnell in den Kasten der Esseda begeben.

Capitel XIV.

Ungewöhnliche und fremde Zugthiere.

Die Alten spannten nicht allein Pferde, Maulthiere, Ochsen, Esel, Elephanten und Kameele in Wägen, sondern sie gewöhnten sogar die wildesten Thiere unters Joch, und man sah Löwen, Tiger und Panther, Eber, Hirsche, Büffel, Zebras und Bären zu zweyen und vieren an Wägen gespannt, geduldig bey den feyerlichen Umzügen im Circus in der Reihe erscheinen. Aber auch aufser diesen grofsen circensischen Festen, wurden öfters von den Kaisern selbst, von vornehmen Personen, von den Aedilen und andern hohen Staatsbeamten, dem Volke dergleichen freye Spiele gegeben, wobey immer fremde Thiere auf der Bahn erschienen, auf welche Jagd gemacht wurde, oder die man auf verschiedene Art gegen einander hetzte. Zuweilen wurde eine ungeheure Menge allerley fremder und wilder Thiere auf ein gegebenes Zeichen auf einmal losgelassen und dem Volke zur Beute übergeben; wovon man noch viele alte Münzen vorfindet, welche bey Gelegenheit solcher Feste geschlagen worden, wie z. B. Tab. LXIII. Fig. 5 und 6 eine goldene des *Caracalla*, welche *Vaillant* Tom. II. 240 mittheilet, auf deren Kehrseite man ein Wagenrennen im Circus erblickt, und in der Mitte ein grofses schiffähnliches Gebäude, aus dem die Menge Thiere auf einmal entlassen wurden; die Umschrift heifst *Laetitia*. Auch *Severus* hat dem Volke ähnliche Feste gegeben.

So schreibt *M. Cölius* an den *Cicero* (*in Epist. Lib. VIII. 2ten Brief*): „Wenn du hören wirst, dafs ich zum künftigen Aedilis ernannt worden, so habe die Güte, wegen einigen Leoparden zu sorgen;“ und eben da im 9ten Briefe: „Fast in allen meinen vorigen Schreiben habe ich dir von Leoparden gesprochen. Es wird dir eine Schande seyn, da *Patischus* dem *Curio* zehn Leoparden geschickt hat, wenn du mir nicht viel mehrere sendest. *Curio*


in Mus. Caesar. Vienn.
Havercamp de Contorniat L. 8.
2
8.
1.
S.P.Q.R. DIVO TRAIANO PARTHICO
3
CARCERES
7
ROMA
AR
CM. DOMI.
4
5
CE TECVS
ROMA
6
C. RENI
ROMA
J. C. Genzrot del.
Seitz sc.

hat mir nun dieselben geschenket, und noch zehen andere *Afrikanische* dazu. Wenn du nur wolltest, so kannst du leicht die *Cibyrater* auffodern lassen, und auch nach *Pamphilien* schreiben, denn da sollen viele gefangen werden." Hierauf antwortet ihm *Cicero in Lib. II. Epist.* 11: „Was die Leoparden betrifft, so wird von den Jägern dieser Thiere auf meinen Befehl fleifsig gesorget: aber es giebt deren jetzt äufserst wenig etc." *Plinius* Lib. VI. *Epist.* 34 lobt seinen Freund *Maximus*, dafs er seiner verstorbenen Gattinn ein Leichenfest in *Verona* mit Fechterspielen und andern Wettkämpfen halten will, und bedauert, wenn die dazu aufgekauften Pantherthiere nicht zur bestimmten Zeit ankommen sollten.

Die *Griechen* hatten es vorzüglich weit gebracht, in der Kunst, wilde Thiere abzurichten. Es gab eigene Leute, die es sich zu einem besondern Geschäfte machten, diese reifsenden Thiere zu bezähmen. *Lampridius* im Leben des *Heliogabal* nennt sie Mansuetarii (Zahmmacher). Nur mit grofser Gedult und mit einigen geheimen Kunstgriffen gelang es ihnen nach und nach sie zu bändigen. *Plinius* Lib. XXVI. Cap. 11 behauptet, dafs es gewifse Pflanzen gebe, welche die Wirkung haben sollen, dergleichen Thiere sehr zahm zu machen, wenn man ihnen Etwas davon mit ihrem gewöhnlichen Fressen beybringt, oder im Trinken giebt. Eben da, und in dem Cap. 4 Lib. XXIX. sagt er, dafs weder die Löwen noch die Panther denjenigen anfallen, der sich mit Knoblauchsaft eingerieben hat. Man will wissen, dafs, wenn man einen Löwen mit einer seidenen Schnur anbindet, er sich nicht getraue, sie zu durchbeifsen. *Lucian* sagt: „Nun werde ich, wie das Sprüchwort lautet, gleich einem Löwen am Stricke auf und ab herumgeschleppt." Der heilige *Chrysostomus* in seiner Rede an das Volk von *Antiochia* ruft aus: „Ihr seht ja oft auf dem Marktplatze Löwen herumführen, die so zahm sind, wie die Schafe;" und in *Epist. Jacob.* Cap. III. v. 7 lieset man: „Die Natur aller Thiere, und die Vögel, und die Schlangen, und die Meerwunder, werden gezäumet und gezähmet von der menschlichen Natur: aber die Zunge kann kein Mensch zähmen."

Der Wagen der *Cybele*, welchen ihre Priester in den *phrygischen* Städten herum begleiteten, ward von Löwen gezogen, und dieses geschah schon vor der Zeit der *Trojaner*. *Hyginus* erzählet in der 50ten Fabel vom *Admetus*: Da sich viele Männer um die *Alceste*, Tochter des *Peleus* bewarben, sie aber viele von ihnen ausschlug, so machte dieser mit ihnen einen Vergleich: er wolle sie dem geben, der mit wilden Thieren, vor seinen Wagen gespannt, fortführe, wenn er es wollte. *Admetus* bat daher den *Apoll* um seinen Beystand. Dieser übergab ihm einen wilden Eber und einen Löwen zusammen gespannt,

mit welchen er die *Alceste* als Braut heimführte. *Pausanias* erzählt, dafs der berühmte Künstler *Bathycles* auf den Thron des *Amycles* diese Geschichte ausgehauen hatte, so dafs man darauf diese Bige von einem Löwen und einem Eber gezogen erblickte.

Tab. LXI. Fig. 2 sieht man eine Rennbige mit einem Löwen und einem Eber bespannt. *Hercules* geht voran mit der Keule auf der Schulter, und scheint mit der Linken das Gespann zu lenken. Auf dem Wagen steht eine *Victoria*, in der Rechten eine brennende Fackel, und in der Linken einen Palmzweig haltend. Das Bild ist von einer Münze des *Trajan* entlehnet, welche in mehreren Sammlungen vorkommt; sie hat die Inschrift: S. P. Q. R. DIVO. TRAJANO PARTHICO. Der Senat und das *römische* Volk, dem göttlichen *Trajan*, dem *Partherbesieger*. Es giebt aber eine ähnliche, worunter sich keine Inschrift befindet, und worauf die Göttinn *Diana* anstatt der *Victoria* auf dem Wagen steht.

In dem Cap. IV. von den Prachtaufzügen, findet man einer Menge fremder und seltener Thiere erwähnet, welche bey dem Aufzuge des *Ptolemäus* an Bigen gespannt waren; und *Joan. Rosinus in Ant. Rom.* Lib. V. Cap. 39 erzählt von einem marmornen Basrelief, das sich auf einem antiken Grabmal befindet, worauf eine Biga, in der ein Frauenzimmer steht, mit zwey Rhinoceros bespannt, abgebildet ist. *Plinius* in Lib. VIII. Cap. 16 sagt: „*Marcus Antonins* spannte zuerst die Löwen zu *Rom* ins Joch an den Wagen, und zwar in dem Bürgerkriege bey der *pharsalischen* Schlacht. Durch dieses wunderbare Gespann wollte er anzeigen, dafs er seinen Ruhm darin suche, die Stolzen zu demüthigen.“ Aber *Cicero* in der zweyten *philippischen* Rede, wo er den Gebrauch dieses Fahrwerks bestätiget, eifert sehr dagegen, wenn er ausruft: „Niemals zeigte *Antonius* seinen Charakter bestimmter, als, da er in einem prächtigen Wagen von zwey Löwen gezogen mit der Comödiantinn *Cytheria*, einer Buhlerinn, und von Gaucklern und Schurken umgeben, öffentlich durch die Strafsen fuhr.“ Auch *Plutarch* im *Antonin* spricht von diesem Löwengespanne. *Lampridius* schreibt von dem *Heliogabal*: „Er spannte sich Löwen vor seinen Wagen;“ und in einer andern Stelle sagt er von diesem Kaiser: „Er liefs auch von Tigern seinen Wagen ziehen und sich *Liber* oder *Bacchus* nennen.“

Man findet eine Menge Abbildungen von dergleichen Löwenbigen, wo *Amor* diese Thiere vom Wagen herab lenket, oder auch auf ihnen reitet. Eben so leitet er zuweilen Tiger, wie man auf gegenwärtigem Blatte Fig. 1 sehen

kann, welche von einem antiken Carniol entlehnet ist, der in dem berühmten *Museo Barberini* zu sehen war. Tab. LXI. Fig. 3 ist ebenfalls ein solches Fahrwerk, das sich auf einem antiken Basrelief von weifsem Marmor in der *Villa Farnesi* zu *Rom* befindet. Ich habe die Nebenfiguren mit Vorsatz weggelassen, aber die Abbildung der Carceres mit den Gitterthoren beybehalten, weil dergleichen selten vorkommen, und die Arbeit aus einem Zeitalter zu seyn scheint, wo noch das Wagenrennen aller Art im gröfsten Flore war. Fig. 4 ist mit zwey Hirschen bespannt, und auf dem nämlichen Basrelief Fig. 3 befindlich*).

Man weifs, dafs dergleichen Bigen von jungen Knaben als Genien und Amors gekleidet öfters im Circus gelenket wurden; auch waren alle die Bigen, die im vorerwähnten Zuge des *Ptolemäus Philadelphus* mit wilden Thieren bespannt waren, von jungen Knaben geführt, wie *Athenäus* erzählet. Dieses Hirschgespann ist besonders schön; das Geschirr, welches aus dem Gurte und Halsriemen besteht, die an das Joch festgeknüpft sind, verdient bemerkt zu werden, so wie auch die vierfachen Leitseile an beyden Wägen.

Die Hirsche wurden überhaupt häufiger als andere wilde Thiere zum ziehen gebraucht. Man lieset bey *Pausanias in Achaïcis:* „Bey dem Aufzuge der *Diana* fährt die Jungfrau als Priesterinn in einem Wagen mit Hirschen bespannt;“ und bey dem Pompzuge des *Ptolemäus* kommen ebenfalls sieben Bigen mit Hirschen vor. *Vopiscus im Aurelianus* schreibt von dem Triumphzuge dieses Kaisers: Nun kam ein anderer Wagen von Hirschen gezogen, welcher dem Könige der Gothen gehört haben soll. Mit diesem fuhr, wie Viele erzählen, *Aurelianus* auf das Capitolium. Einige wollen behaupten, dafs dieses keine Hirsche, sondern Rennthiere waren. Diefs ist aber nicht wohl glaublich, denn, obgleich die *Gothen* in ihrem Lande mit Rennthieren fuhren, so ist doch erwiesen, dafs man diese Thiere weder im südlichen Deutschland, noch in Frankreich, und viel weniger in Italien bey Leben erhalten kann, wie die vielen defshalb angestellten Versuche bestätiget haben. Es ist daher eher zu glauben, dafs dieser *Gothen* König die Rennthiere durch Hirsche ersetzen liefs, weil er erstere auf der langen Reise nicht erhalten konnte.

---

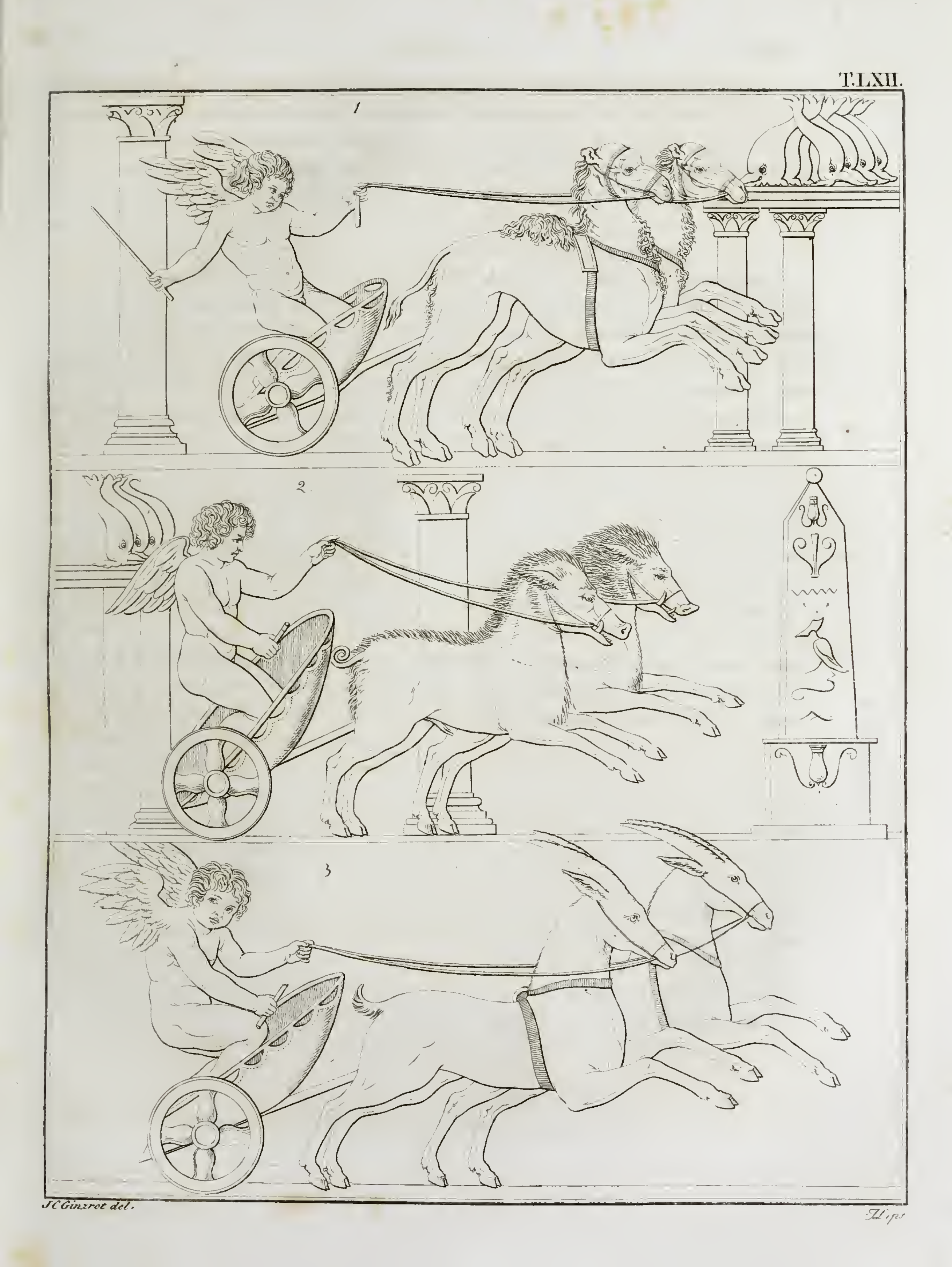
*) Unter den vielen schönen marmornen Basreliefs, welche 1812 eine Gesellschaft von deutschen und englischen Kunst- und Alterthums-Freunden bey dem Tempel des *Apollo Epicurio* (*liberatore*) in *Arcadien* durch Nachgrabungen entdeckte, befindet sich auch eine schöne griechische Biga, auf welcher *Diana* und *Apollo* stehen, und zwey daran gespannte Hirsche leiten. Der deutsche Künstler *Wagner* in *Rom* hat die ganze Sammlung nach den Urbildern abgezeichnet, und Anno 1814 in schön gestochenen Heften herausgegeben.

Lampridius versichert, dafs *Heliogabal* in Rom mit vier grofsen Hirschen öffentlich herumgefahren sey; auch vom Kaiser *Domitian* sagt *Martial*: „Die Hirsche kauen die goldenen Stangengebisse.“ Dieses bezicht sich nämlich auf die Hirsche, mit welchen dieser Kaiser öfters seine Bigen und Quadrigen bespannte.

Von einem gezähmten Hirsche singt *Virgil in Aeneis* VII.: „Ein vortrefflich gestalteter Hirsch war's mit hohem Geweihe, den *Tyrrheus* und seine Söhne ernährten. *Sylvia*, die Schwester, pflegte das folgsame Thier: dieses, an die Tafel des Herrn gewöhnet, springt frey durch die Wälder, und kehrt bey später Nacht zur bekannten Schwelle zurück.“ *Calpurnius* in Ecl. VII. besingt ebenfalls einen besonders zahmen und schönen Hirsch, der mit prächtigem Gezäume geschmückt war. (S. Cap. XXVI. Sattel und Reitzeuge, §. Phaleren.) Man liest in *Solin.* Cap. 19 §. 18: „*Alexander* der Grofse liefs, um die Lebensdauer der Hirsche zu beurkunden, Halsspangen (Torques) mehreren dieser Thiere umlegen, die darauf nach hundert Jahren gefangen, noch keine Anzeige des Alters verriethen.“

Auf obiger Tafel Fig. 6 erblickt man auf einer Münze eine Rennbige mit Böcken bespannt, und auf Fig. 5 sieht man sogar einen Wettrenner als Sieger mit der Palme auf einem Bocke reitend. Bey dem Aufzuge des *Ptolemäus* zählte man sechzig Bigen mit Böcken. Ob diefs aber gezähmte Steinböcke, oder starke Geifsböcke gewesen sind, wird nicht gesagt. Auf griechisch nennt sie *Athenäus*, *Tragoi*. Eben derselbe sagt von Bigen, die mit Kolos bespannt waren. *Strabo* erwähnt dieser Kolos in Lib. VII.: „Die *Scythen* haben ein vierfüfsiges Thier, das sie Kolos nennen. In der Gröfse stehet es zwischen dem Hirsche und dem Widder. Es ist weifs, und im Laufe viel schneller als jener.“ Hier ist vielleicht von einem Rennthiere die Rede.

Es scheint, dafs auch Einigen die Grille ankam, ihren Wagen von Ziegen ziehen zu lassen; denn *Martial* sagt in Lib. I. Epigr. 52: „Höre auf *Aedil*, dich von angespannten Ziegen fahren zu lassen.“ Vielleicht hat aber *Martial* hier die magern, kleinen Pferdchen des *Aedils* aus Scherz Ziegen genannt. Uebrigens ist es noch in unsern Zeiten und in allen Ländern nichts Ungewöhnliches, kleine Wägelchen mit Ziegen bespannt zu sehen. Man findet auch auf geschnittenen Steinen, auf den Gemälden des Herculans und auf vielen alten Monumenten, Schafe, Füchse, Schwanen und kleinere Thiere an Bigen gespannt vorgestellt. Es scheint, dafs man sich dieser Bilder auch zum Sprüchworte bediente, wie *Virgil* in *Eclog.* III. von Einem sagt: „Er ist werth,



J C Ginzrot del.

Th. ps

Füchse anzuspannen, oder Böcke zu melken.“ Mit letzterem Ausdrucke bezeichnet man noch jetzt eine thörichte Anstrengung.

Tab. LXII. zeigt drey Basreliefen von *pentelischem* Marmor, die sich in dem Museum zu *Paris* befanden, jedes ist 3 Zoll hoch und 18 lang, und von schöner Arbeit.

Fig. 1. *Amor* in einer Biga fahrend, von zwey Kameelen gezogen; die Räder sind vierspeichig und die Kästen der drey Bigen scheinen von jenen aus Weidenzweigen schön geflochtenen Körben zu seyn; die halbrunden Oeffnungen, die rings um den Rand angebracht sind, dienten dem Fuhrmann, sich im Nothfalle daran zu halten, oder die langen Zügel darein zu knüpfen. An den Säulen, Delphinen und dem Obelisken erkennt man eines jener vorerwähnten Rennen mit seltenen oder wilden Thieren, die oft im Circus statt hatten.

Fig. 2 gehört vermuthlich an das obere Stück als Folge, wie die zwey Hälften der Delphinen-Portale andeuten; diese Biga, von nämlicher Bauart wie die obere, ist von zwey wilden Ebern gezogen; ein ziemlich ähnliches Bild findet sich in der Beschreibung des *Mus. Clementin.* von *Visconti*, Tom. IV. Tab. 12, wo ein Amor in einer Biga stehend, zwey Eber an Zügeln leitet; und Fig. 3 die im Uebrigen mit den andern ganz übereinstimmt, ist mit zwey Gasellen, egyptischen Ziegen, oder vielleicht einer Art jener schon vorerwähnten fremdländischen Böcke bespannt. Es ist schon früher gesagt worden, daſs der Prätor *Aulus Fabricius* groſse Hunde abrichten lieſs, welche statt der Pferde mit leichten Bigen im Circus rannten.

Lampridius schreibt vom *Heliogabal*, der ein Liebhaber von allen dergleichen ungewöhnlichen Gespännen war, daſs er vier groſse Hunde an seinen Wagen spannte, mit denen er in dem innern Bezirke seines Pallastes, oder als Privatmann auf seinen Gütern herum fuhr. Man sieht noch ein marmornes antikes Basrelief in *Rom*, worauf ein Wettrennen mit dergleichen Hundsbigen abgebildet ist; und nach dem eben Erzählten wird man sich überzeugen, daſs dieses nicht bloſs ein launiger Gedanke ist, sondern etwas Wirkliches vorstellt. *Martial* in seinem *Epigramm. de Spectaculo* Lib. I. Cap. 5 liefert als ein Augenzeuge der damaligen Schauspiele des Circus folgendes Gedicht, welches ich zur Bestätigung verschiedener vorerwähnten Stellen hier ganz beyfüge.

Seit der Panther am bunten Hals, das sanfte Joch trägt
Und die boshaften Tiger gelassen die Geiſsel erdulden,

Seit die Hirsche die goldenen Scharfgebisse kauen,
Seit die libyschen Bären mit dem Zaum regiert werden,
Und der Eber so grofs, wie ihn *Calydon* hervorgebracht
Haben soll — der purpurnen Halfter folgt;
Seit die plumpen Auerochsen die Esseden ziehen,
Und seit der Elephant gelenkige Kreistänze zu zeigen
Seinem schwarzen Herrn nicht verweigert:
Wer sollte denn diefs nicht für Götterschauspiele halten?"

Im Texte heifst es, der Eber gehorcht dem purpurnen Capistrum. Dieses Wort bedeutet hier eine Halfter; sonst heifst es auch ein Nasenband an einem Zaume, ein Kappzaum, und ein Maulriemen, wie man den grofsen Hunden anlegt, damit sie weder bellen noch beissen können. So wurden bey dem Gastmahle des *Trimalcion* drey weifse Schweine mit Capistris und Schellen geschmückt, herbeygeführt.

Die Capistra dienten hier als Halfter, woran man sie führen konnte; und mit dem daran befindlichen Nasenriemen wurde ihnen das Maul so dicht geschlossen, dafs sie ihre durchdringende Stimme während der Tafel nicht konnten ertönen lafsen. In den Thierhetzen des Circus, wo die Elephanten sich öfters mit allerhand wilden Thieren herumschlagen mufsten, wichen sie besonders den wilden Schweinen aus, deren Geschrey sie scheuen, wie die Löwen jenes der Hahnen. *Martial* sagt ferner: die Bisonten ziehen die Esseda. Dieses sind wilde, oder Auerochsen, von denen man zu allen Zeiten glaubte, dafs sie nicht zu bezähmen seyen. *Plinius* sagt in Lib. VIII. Cap. 15: „*Germania* erzeugt auch eine besondere Art wilder Ochsen, bemähnte Bisonten." Diese Bisonten, so wie die Büffel- und Auerochsen konnten nicht wie andere Thiere mit Kapp- oder Stangenzäumen gebändigt und geleitet werden, sondern man legte ihnen einen Angel in die durchbohrten Backen, oder zog ihnen durch den Nasenknorpel einen Ring, in welchen man die Leitkettchen oder Zügel hieng; wovon im Capitel der Zäum' und Gebisse Mehreres gesagt wird. Von dem Zebra, oder dem buntgestreiften wilden Esel glaubte man ebenfalls, dafs er nicht zu bändigen sey, noch viel weniger angespannt werden könne. Aber dessen ungeachtet sah man bey dem oft erwähnten Aufzuge des *Ptolemäus* auch vier Bigen mit Onagris. Viele verstehen darunter den wilden, oder den Waldesel; Andere aber den Zebra. Ein alter Scholiast lobt in einem Gedichte das schöne bunte Fell des Onagers, und die regelmäfsigen Streifen, die über seinen ganzen Körper laufen, und *Martial* in Epigrammaton Lib. XIII. 96 sagt: „Pulcher adest Onager." Hierunter verstanden sie gewifs

keinen gemeinen Waldesel, der aufser dem bräunlichen Streif über dem Rücken, gar keine Streifen an seinem blanken silberfarben Felle hat, sondern einen Zebra; nur ward dieses Thier immer Onager genannt, denn das Wort Zebra findet man in keiner Stelle. *Herodot* Lib. VII. schreibt, die *indischen* Reiter hatten die nämlichen Waffen wie das Fufsvolk, aber aufser ihren Desultor- oder Handpferden, auch Streitwägen, welche von Pferden und auch von wilden Eseln (onagris) gezogen wurden. *Solin*, Cap. XXXII. §. 27, erwähnt des gemeinen afrikanischen Onagers als eines bösen Thieres *).

Tab. LXIII. Fig. 4 ist von einem antiken geschnittenen Steine, welcher sich in der Sammlung des berühmten Baron von *Stosch* befindet. Von dieser Bige ist nur das Vordertheil des Kastens bemerkbar; das Uebrige ist abgesprungen; doch sieht man an der Hand, welche den Griff an der Seite festhält, dafs auch eine Figur auf dem Wagen stand, oder erst im Begriffe war, hinein zu steigen. Die daran gejochten Löwen und der Amor, der sie mit Gewalt anhält, sind sehr schön und im ächt griechischen Style. Der Name des Künstlers, der diesen Stein geschnitten, *Sostrates*, ist unter dem Bilde eingegraben. Die Brustriemen und Bauchgurten sind mit Monilien reich verzieret, wie diefs auch an dem Geschirr Zierath der Pferde üblich war, dem man den Namen Phalera gab.

Fig. 2 auf eben diesem Blatte stellt ein Cantherium des Bacchus vor, mit vier Löwen bespannt. Zu bemerken ist, dafs jeder Löwe an einem besondern kleinen Joche ziehet, welches selten vorkömmt, so wie auch die Wage, woran die Stränge befestiget wurden, die aber auf dem Originale nicht angedeutet sind. *Statius in Theb.* Lib. IV. v. 658 sagt von dem Gespänne dieses Gottes: „Schon näherten sich die mit Reben-Ranken bekränzten Wägen des *Bacchus* der Stadt seiner Mutter. Zaumlose Luchsen folgten ihm rechts und links, und die Tiger leckten die vom Traubensafte durchfeuchteten Zügel."

Fig. 3 ist aus der Gemmen-Sammlung des Engländers *Tassye*, und stellt einen knienden *Amor* vor, dem ein sitzender Löwe die linke Pfote reicht, der Bremse nicht achtend, die ihm um die Nase sumset.

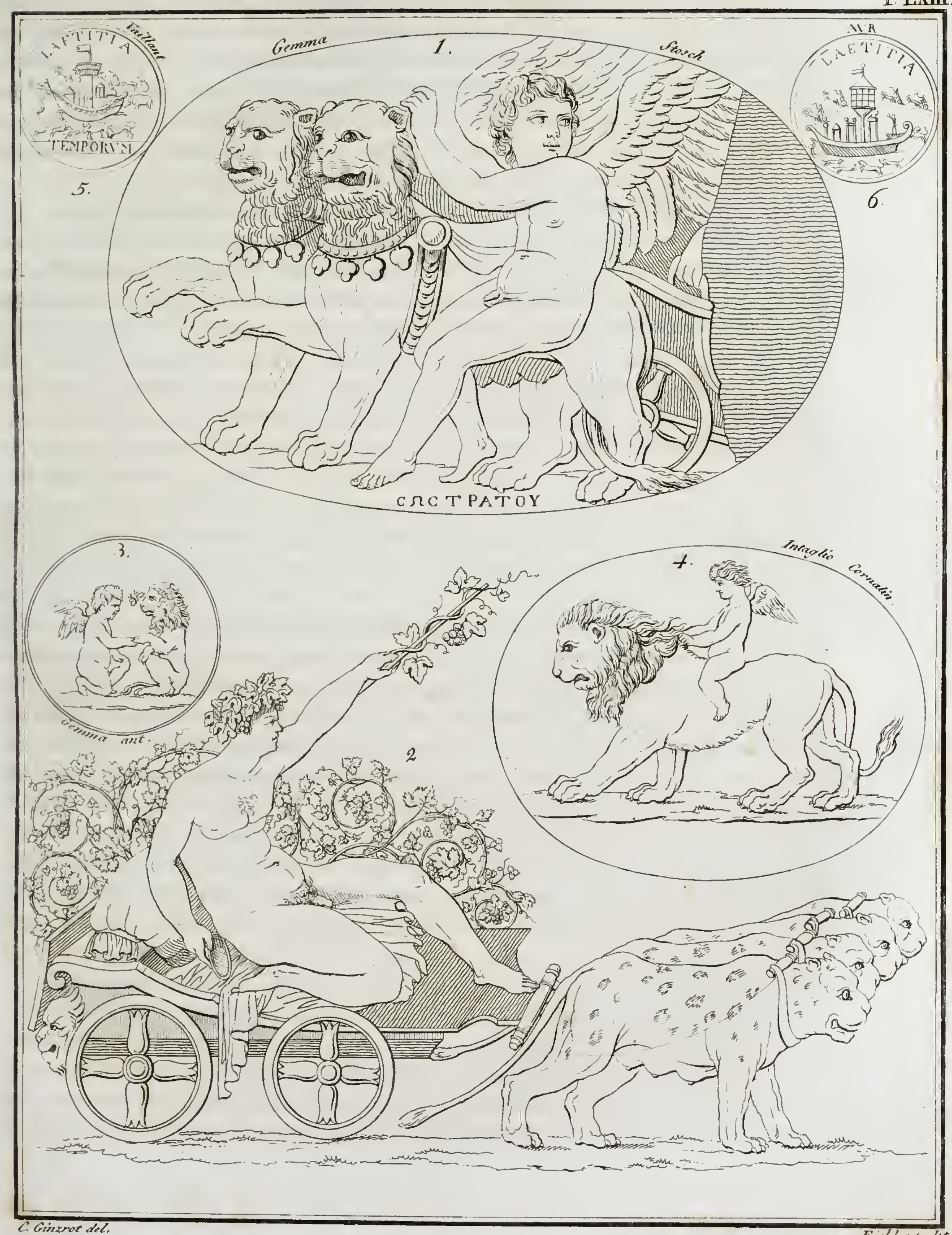
---

*) Der Verfasser erinnert sich sehr wohl, vor einigen und zwanzig Jahren in dem Marstalle des Herzogs *Carl* von *Zweybrücken* einen sehr schönen Zebra gesehen su haben, welchen man zum Tragen und zum Ziehen, wiewohl mit unglaublicher Mühe, abgerichtet hatte; wobey man jedoch bemerkte, dafs er noch ziemlich unbändig geblieben seye.

Fig. 6 stellt den *Amor* auf einem Löwen reitend vor. Dieses Bild mit vieler Kunst in einen Amethyst geschnitten, befand sich ehemals in dem Medaillenkabinette des Herzogs von *Orleans*. Man findet viele ähnliche Sinnbilder auf Gemmen. Auf einigen hält ein kleiner Genius oder Amor eine Lyra in der Hand, die Gewalt der Musik, der Künste und Wissenschaften anzudeuten. In *Lucian's* Göttergesprächen XII. sagt *Venus* zu dem kleinen *Amor*: „Fürchte die alte *Cybele*. Du hast sie ganz toll gemacht für den jungen *Atys*. Wenn sie aber wieder zur Vernunft kömmt, so übergiebt sie dich gewiſs der Rache ihrer Priester, die dich ihren Löwen vorwerfen werden." „Beruhige dich! Mütterchen, erwiederte *Amor*, ich bin vertraut mit den Löwen. Oefters reite ich darauf zu meiner Unterhaltung, und der gelehrigste Renner gehorcht der Hand des Reiters nicht besser, als sie der meinigen."

Die Alten hielten auch Löwen, Tiger, Panther, Bären und andere wilde Thiere in den Behältern des Circus, welche zur Jagd und zur Hetze abgerichtet waren; und unter diesen befanden sich zuweilen einige ganz gezähmte, wie man aus der Stelle *Martials* in Epigramm. Lib. XVIII. vernimmt, wo er sagt: „Der Tiger, ein seltenes Prachtthier vom *hyrcanischen* Bergrücken, gewohnt dem sichern Meister die Rechte zu lecken, zerriſs grausam mit wüthendem Zahn den wilden Löwen."

Es war damals schon üblich, daſs man den wilden Thieren bey den Hetzen und Jagden im Circus, Stücke rothes Tuch vorhielt, um sie zu reitzen; denn Alles, was roth ist, ergrimmt sie. In *Ovids* Verwandlungen Lib. XII. lieset man: „Er wird rasend, wie ein Stier, der im Circus tobt, wenn man ihm ein Tuch vorhält mit Scharlach gefärbt." Viele Thiere ergrimmten schon vor Zorn, sobald sie in der Arena losgelassen wurden; und noch ehe sie ihre Gegner erblickten, gaben sie durch ihr Geschrey und ihre Bewegungen ihre Furcht oder ihre Streitlust zu erkennen. So fieng der Elephant, sobald man ihn zum Kampfe reizte, fürchterlich an zu brüllen, während er sich die Seiten mit dem Rüssel schlug; der Löwe sträubte die Mähne und peitschte sich die Lenden mit dem Schweife, und die wilden Eber wetzten ihre Hauer an den Steinen, wie *Lucan* im Buche I. und *Aelian* Buch VI. Cap. 1 (von der Natur der Thiere) schreibet. Von dem verschiedenen Thiergeschrey liest man in dem Gedichte — *Philomele* — welches dem *Ovid* zugeschrieben wird: „*Barrus, barrit; Cervi glocitant et Onagri; ast taurus mugit, et celer hinnit equus;*" oder der Elephant brüllt; die Hirsche und Wildesel schreyen; der Stier aber brummt; es wiehert das flüchtige Roſs." Nichts unterhielt das Volk mehr, als wenn im Circus Hasen durch Löwen gejagt wurden. Der schwere Löwe



C. Ginzrot del.

Eichler sculp.

konnte so schnell nicht die Quersprünge des leichten Hasen verfolgen, und mufste meistens seinen Fang aufgeben. Davon spricht *Martial* in Lib. I. *de spectaculo*, wo er die verschiedenen gezähmten wilden Thiere her zählet, und am Ende beyfügt: „An diesen geht, als an etwas Geringes, der vorüber, welcher die niedere Jagd des Löwen sieht, den die flüchtige Furcht des Hasen ermüdet.“

Man sah auch öfters Menschen, die unaufgefodert, mit Löwen und andern wilden Thieren im Circus kämpften, blofs um ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit öffentlich zu zeigen. *Nero*, der zwar den Willen, aber nicht den Muth hatte, mit wilden Löwen sich auf der Arena herumzuschlagen, liefs einen Löwen abrichten, mit dem man spielend ringen konnte. Gegen diesen soll sich der Kaiser vorgesetzt haben, nackend zu fechten, und ihn wie ein anderer *Hercules* in seinen Aermen zu ersticken, wie *Sueton* erzählet. Man sah sogar bey den Festen, welche der Kaiser *Titus* dem Volke gab, als er das Amphitheater und seine Bäder eröffnete, ein Weib auf der Bahn erscheinen, und mit einem Löwen streiten, den sie auch tödtete.

Unter der Regierung grausamer Kaiser, wie *Cajus*, *Nero*, *Domitian*, *Caracalla* u. A. findet man mehrere ähnliche Beyspiele, wie in *Sueton* IV. in *Dio Cassius* LXXV. und bey *Cornelius Tacitus* in Lib. XV. zu lesen ist. Der Kaiser *Commodus* zeichnete sich in dergleichen Gefechten durch seine Leibesstärke und grofse Fertigkeit aus, wodurch er den allgemeinen Unwillen des Volks und des Senats auf sich lud. Defsungeachtet sah man zuweilen selbst Senatoren, die, um sich bey ihm in Gunst zu setzen, es wagten, gegen wilde Thiere auf der Arena zu kämpfen, welches aber nicht immer so gefährlich war. *Dio Cassius* erzählet, dafs der Kaiser *Severus* zu dem Senate sagte: „Es steht euch sehr schlecht an, das Andenken meines Vorgängers *Commodus* zu beschimpfen, ihr, deren Aufführung noch viel tadelhafter ist; und wenn er öffentlich mit eigener Hand wilde Thiere erlegte, so könnte ich einen alten Consular unter euch nennen, der erst kürzlich im Circus sich mit einer Löwinn herumschlug, die doch nichts Anderes, als ein vermummtes Freudenmädchen war.

Tab. LXI. Fig. 8 stellt einen antiken Hetz-Tiger vor, welcher von einem kleinen ehernen acht Zoll langen Bilde abgezeichnet ist, das sich in der k. k. Antiken-Kammer zu *Wien* befindet. Der Gurt, der ihm den Leib und die Brust umschlingt, ist aus einem Stücke, vermuthlich von starkem Leder, und ringsum mit einer unbekannten Schrift bedeckt, welche vielleicht den Namen des Eigenthümers bezeichnete. Diese Gurten dienten um die Thiere mit

Hacken daran fassen und einfangen zu können. In *Bellori Lucerne ant.* sieht man auf einer Lampe einen Bären mit einem Stiere kämpfend, mit ähnlichen Gurten um den Leib. Dergleichen Schutzgurten, womit man die Hetzthiere, so wie die grofsen Jagdhunde bey Schweinsjagden versah, nennt *Xenophon* in Lib. de *Venation.* Stelmonias; *Pollux* hingegen Telamonias. Aber das breite Hundshalsband, das gewöhnlich mit spitzen Nägeln oder Stacheln versehen war, und von den Römern Millus oder Maelium (Varro) genannt wurde, hiefs bey den Griechen Deräambus, auch Perideräum. Die Hunde aber, welche dergleichen Halsbande trugen, nannten die römischen Dichter, wie z. B. *Properz* canes armillati. *Statius* erzählet im Buche XI. der Wälder, von einem Löwen, dafs er wie ein Jagdhund abgerichtet war, und jedesmal das Wildpret, welches er auf der Jagd fieng, unangetastet seinem Herrn überbrachte. In Indien bedient man sich noch der gezähmten Tiger, und Löwen, um andere wilde Thiere damit zu fangen. Man führt sie auf Wägen mit verbundenen Augen auf den Sammelplatz, wo die Jäger sich zu der Löwenjagd vereinigen, und läfst sie erst dann los, wenn man einem Thiere auf der nahen Spur ist.

Der Löwe ist unter allen reissenden Thieren am leichtesten zu bezähmen und abzurichten, und man sieht noch in unsern Zeiten gezähmte Löwen, welche Hunde bey sich im Käfich dulden und mit ihnen spielen. *Curtius* Lib. IX. Cap. 15 sagt, die *indischen* Gesandten kamen mit Geschenken zurück, worunter auch gezähmte Löwen und Tiger von seltener Gröfse waren; und *Martial* erzählet in einem Gedichte, dafs man zuweilen gezähmte Löwen sah, die, mit Schafen in einem Behälter eingesperrt, sich sehr gut mit diesen vertrugen. Jedes verzehrte, ohne Scheu vor dem andern, sein besonderes Futter.

Die Geschichte erzählt von einem *Androclus*, welcher auf seiner Flucht in der *libyschen* Wüste sich in eine Höhle verbarg, in die kurz darauf ein grosser Löwe eintrat, der sich ihm wimmernd näherte und ihm seine verwundete Pfote entgegen reckte, worin ein grofser Dorn stack: *Androclus*, durch die Sanftmuth des Löwen aufgemuntert, wagte es, den Dorn dem Löwen aus der Pfote zu ziehen, und die Wunde zu reinigen. Der Löwe, von seinem Schmerz befreyet, gieng wieder auf die Jagd, und brachte jedesmal ein Stück von den Thieren mit, die er gefangen und getödtet hatte. So lebte der Unglückliche drey Jahre lang in jener Höhle verborgen, bis er entdeckt und gefangen nach *Rom* gebracht wurde, wo er den wilden Thieren sollte vorgeworfen werden. Als man aber einen Löwen auf ihn losliefs, sah man mit Erstaunen, wie dieses Thier sich dem Manne näherte, und ihm Hände und Füfse beleckte wie

ein Hund. *Androclus*, der sich indessen von seiner Todesangst erholt hatte, erkennt seinen Löwen wieder, welcher kurz nach ihm auch gefangen wurde, und nun überliefsen sie sich beyde der lebhaftesten Freude des Wiedersehens. Die Zuschauer, über diesen seltsamen Vorfall wie bezaubert, riefen von allen Seiten den lautesten Beyfall zu, und baten um das Leben und die Freyheit des armen *Androclus*. Beydes wurde ihm auch von dem Kaiser, der gegenwärtig war, zugestanden, der ihm noch dazu den Löwen schenkte, welchen er nachher an einem Strickchen in Rom herumführte. Man reichte dem Manne Geld und Nahrung, und die Mädchen zierten den Löwen mit Blumenkränzen. Wo man ihn kommen sah, hiefs es: „Seht da den Löwen, den Menschenfreund! Seht da den Mann, den Arzt des Löwen!" Vid. *A. Gellius* V. 14.*)

Noch mufs ich beyfügen, dafs die gemeinen Römer es nicht so genau nahmen, die ausländischen Thiere mit ihren wahren Namen zu benennen, sondern dafs sie ihnen eigene Namen gaben, die sie leichter fassen konnten. Alles, was Hörner trug, wie die Hirsche, Renn- und Elenthiere und dergleichen, nannten sie Böcke; den Zebra einen *Onager*, oder wilden Esel; den Elephanten, (*Luca bos*), lucanischen Ochsen; die Girafa, oder *Camelopardalis*, das wilde Schaf (*Ovis fera*); den Vogel Straufs, *Passer marinus*, oder Meerspatz; und den Tiger, *Mus africanus*, *africanische* Maus. Oefters nannten sie sogar die Löwen *libysche* Bären.

Auch in unsern Tagen bedient sich das Volk dergleichen Benennungen, um Sachen zu bezeichnen, die über das Meer zu uns kommen. So nennt es z. B. den Tiger eine Meerkatze; die kleinen *guineischen* Ratzen, Meerschweinchen; Zibeben, Meertrauben u. d. m.

Die *Römer* kannten auch schon die verschiedenen Bastardthiere, deren zuweilen noch an Höfen zu sehen sind, wie die *Onotauri*, von Stier und Eselinn erzeugt, oder die sogenannten Jumarts; die *Onelaphi* vom Esel und Hirsch

*) Herzog *Albert* von *Baiern*, der Anno 1550 zur Regierung kam, hatte immer einen schönen, sehr zahmen Löwen neben sich herlaufen; dieser folgte ihm überall, wie ein Hund, durch die Stadt nach, und im Zimmer legte er sich dem Fürsten zu Füfsen. Ein Abgesandter, der seine Antrittsrede vor dem Herzog hielt, und unvermuthet diesen Löwen erblickte, erschrack so sehr darüber, dafs er sich sprachlos zurückziehen mufste.

hervorgebracht; andere von Hengst und Kuh, und mehrere dergleichen Abarten, welche zuweilen so wie die Maulesel, sehr gut zum Lasttragen oder Fahren zu gebrauchen sind.

Plinius sagt in Lib. XI. Cap. 49: „*Nero* spannte auch manchmal (*hermaphroditos equos*) Zwitterstuten an sein Carpentum, die von *Gallien* aus der Gegend des heutigen *Trier* gekommen waren.“ Was das für Zwitter gewesen, ist nicht weiter erklärt; aber gewiſs ist es, daſs es zuweilen dergleichen Natur-Spiele giebt.

Capitel XV.

Die Elephanten.

Dieses ungeheure grofse Geschöpf nannten die *Griechen* Elephas, die *Römer* Elephantus, auch Elephas, der *römische* Pöbel nannte es, wie schon gesagt, gewöhnlich nur Luca bos, oder den *lucanischen* Ochsen, die Dichter gaben ihm zuweilen den Namen Barrus und *Eoa* belva, von *Eous*, *morgenländisch*, *indisch.*

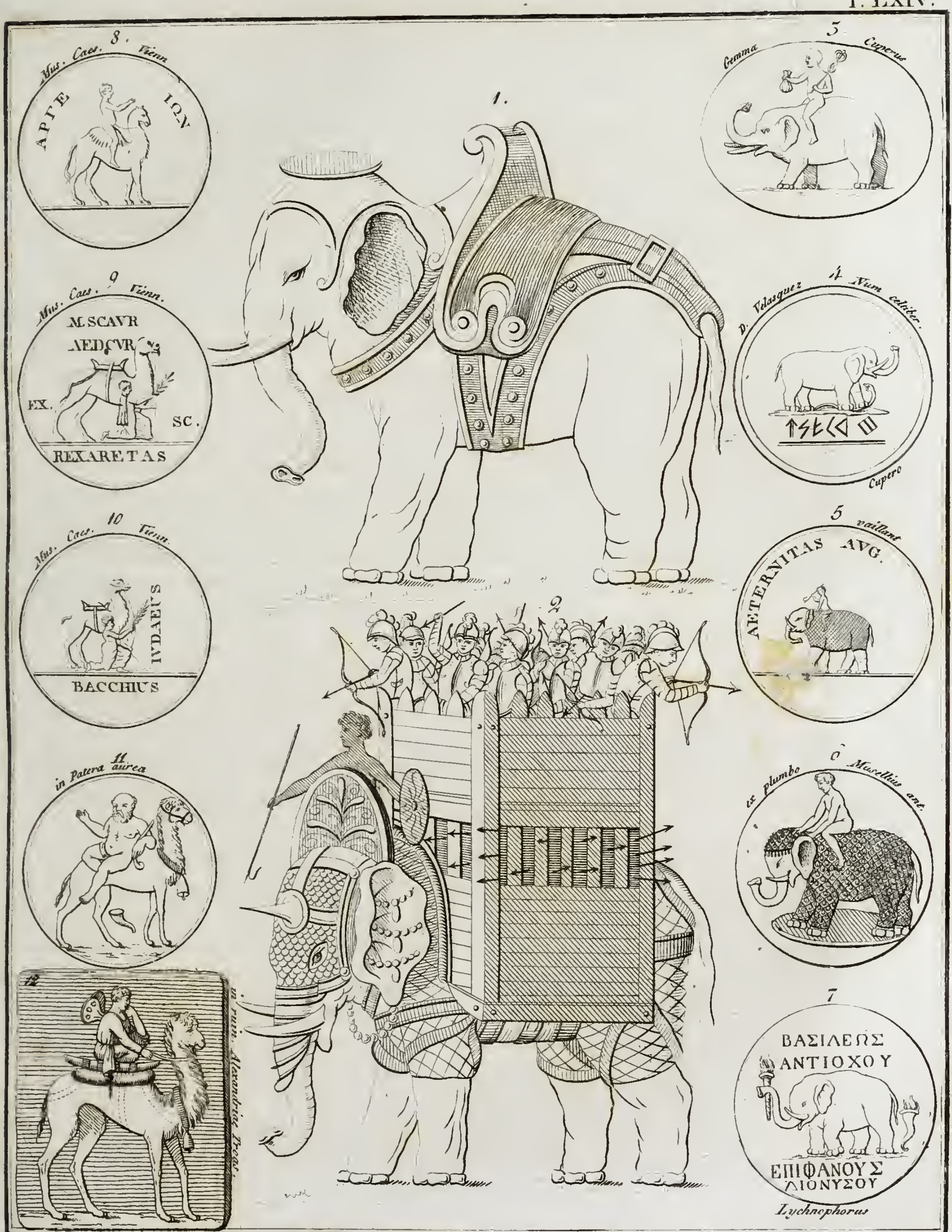
Man bediente sich der Elephanten auf mancherley Art in den Schlachten um Schrecken und Verwirrung in dem feindlichen Heere zu verbreiten. *Vegetius* im Buche III. Cap. 5 sagt von diesen Thieren, dafs sie durch ihre ungeheure Masse, durch ihr fürchterliches Gebrüll und durch die Neuheit des Anblicks anfänglich Menschen und Thiere erschreckten. Ihr colossalischer Körper stürzte alles vor sich nieder, und der Gefahr trotzend, drängten sich die Streitelephanten in die dichtesten Haufen der Feinde, und zermalmten unter ihren Füfsen, was sie mit dem Rüssel erreichen und niederwerfen konnten, dessen Vodertheil die Römer Hand oder Manus, den ganzen Rüssel hingegen, wie *Plinius* H. N. Lib. VIII. Cap. 1, Promuscis, *Varro, Florus*, und Andere, Proboscis nannten. Auf jedem Schlachtelephanten safs gewöhnlich nur ein Lenker, der ihn in die Reihe vor dem Heere aufführte, und auf ein gegebenes Zeichen mit ihm gegen den Feind anrannte. Die *Römer* nannten diesen Elephantenlenker *Indus;* die *Griechen* Agaso; und den Elephanten-Hauptmann Elephantarcha, wie *Pollux* I. §. 140 lehret; zuweilen safsen noch einige Bogenschützen auf dem Rücken dieses Thieres. *Aelian* B. XIII. Cap. 9 in *Hist. Animalium* versichert, dafs die Elephantenstreiter nicht

allein aus Thürmen, welche diese Thiere trugen, fochten, sondern auch zu drey, oder viere auf dem blofsen Rücken safsen, jeder mit einem sichelförmigen Schwerte in der Hand, „*tenentem ferrum incurvum.*“

Diese furchtlosen Thiere waren mit Decken von Filz oder von dichtem Leder, wie mit einem Panzer überdeckt, und mit breiten Riemen, oder Gurten creuzweis umwunden; damit die Lenker wie an einer Strickleiter an diesem grofsen Thiere hinaufklettern und die Decken auf dem runden Körper festgehalten werden konnten, wie man aus vielen alten Münzen ersehen kann.

S. Tab. XLVII. Fig. 3 und Tab. LXIV. Fig. 5, und Fig. 6 von einem kleinen antiken Elephanten aus Blei; wovon *Musellius* in *antiquit. reliquiae.* das Bild liefert; zwischen jeder Gitterraute ist eine Schelle befestiget, um durch dieses Gerassel, den Schrecken vor dem einstürmenden Elephanten zu vermehren. So hieng auch der Wagen und der Schild des *Rhesus* voller Schellen. (S. *Euripides in Rhesus.*) Dergleichen Gitterdecken dienten aber nicht immer die Streitdecken zu umschnüren, sondern auch als Fliegennetze, die blofs aus ledernen Riemen creuzweis, wie ein Netz geflochten, dazu dienten, diese Thiere gegen die mancherley Fliegen zu schützen, von denen sie beständig verfolgt werden; denn da die Elephanten eine beynahe nackte Haut, und weder eine behaarte Mähne, noch einen Schweif haben, so können sie auch dieses Ungeziefer durch nichts von sich abtreiben, wefswegen man sie auch, besonders auf Reisen, mit einer leichten Decke gegen diese Insekten schützte. *Plinius* nennt diese gegitterte Elephantenhülle, oder Haut, *cancellata Elephantum cutis.*

Pyrrhus war der Erste, der sie in *Lucanien* gegen die *Römer* in der Schlacht aufführte. Die Römer, welche sie damals zum erstenmal in *Lucanien* sahen, und den Namen dieser furchtbaren Thiere nicht kannten, verglichen dieselben mit den gröfsten der ihnen vorher bekannten Thiere, und nannten jene daher lucanische Ochsen (*Luca bos*). *Varro* leitet also den Namen irrig von *lucere* her, weil die Streitthürme auf den Elephanten von Schilden und Waffen geglänzt hätten. Nach *Pyrrhus* brauchte sie *Hannibal in Italien* wider die *Römer*. *Julius Cäsar*, um seine Soldaten mit dem Anblicke dieser Thiere vertrauter zu machen, ersann folgendes Mittel, wie er im afrikanischen Kriege Cap. 72 erzählt: „Er liefs nämlich die Elephanten aus *Italien* bringen, die dort sowohl zur Schau, als auch um die Pracht der feyerlichen Züge zu vermehren, gehalten wurden, damit alle Soldaten das Aussehen und die Eigenschaften dieser Thiere kennen lernen, und sich üben möchten, wie die Pfeile am wirksamsten auf diese ungeheuern Körper abgeschossen werden mufs-



J. C. Ginzrot del. Seitz sc.

ten, und welche Theile nackend und ohne Bedeckung blieben, wenn der Elephant kriegsmäfsig verziert und mit der Panzerdecke überhängt wird; (*Ornatusque loricatus*), vorzüglich aber, damit die Pferde den Geruch, das Gebrüll und die Gestalt dieser Thiere gewohnt würden, und solche nicht mehr fürchteten. Dieses gelang vortrefflich. Die Soldaten griffen sie bald mit den Händen an und lernten ihre Unbehülflichkeit kennen, und die Reiter übten sich mit stumpfen oder mit Knöpfen versehenen Pfeilen auf sie zu werfen, und in kurzer Zeit wurden auch die Pferde an sie gewöhnt."

Livius, welcher sehr viel von den Kriegselephanten schreibt, sagt in Lib. XXI. Cap. 32: „Die *römischen* Veliten, die gegen die Elephanten des *Hannibal* gestellt waren, verjagten dieselben mit kleinen Wurfspiefsen, und verfolgten die umgekehrten Elephanten, indem sie solche unter dem Schweife stachelten, wo die Panzerdecke getheilt war, und wo sie in der weichen Haut leicht verwundbar sind. Die fünfte Legion, welche unter *Cäsar* gegen *Scipio* stritt, begehrte auf die Elephanten loszugehen, und jagte sie in die Flucht; wegen dieses Sieges erhielt sie das Recht in ihren Feldzeichen einen Elephanten zu tragen, wie *Appian* erzählt." *Curtius* in Lib. VIII. Cap. 25 schreibt, dafs man sich gegen die Elephanten vorzüglich einer Streitaxt und eines sichelförmigen Schwertes, Copis genannt, bediente, womit man ihnen den Rüssel oder die Flächsen der Füfse zu durchhauen trachtete."

Julius Cäsar im africanischen Kriege Cap. 84 erzählt den sonderbaren Streit eines Veteranen gegen einen Elephanten. Dieser umschlang jenen mit dem Rüssel und reckte ihn hoch in die Luft. Allein der entschlossene Krieger durchhieb ihm mit dem Schwerte den Rüssel, worauf ihn das Thier fallen liefs, und brüllend zu den Seinigen zurücklief.

Die verwundeten Elephanten stürzten sich meistens wild in die Haufen ihres eigenen Heeres zurück, wo sie oft eine grofse Niederlage anrichteten, oder von dem vielen Blutverluste todt niederfielen, und die Lenker und Krieger zerschmetterten, die sie in dem hölzernen Thurme auf ihrem Rücken trugen. Daher nennt sie auch *Appian* in *Hisp.* §. 183. gemeinschaftliche Feinde; denn aufser den gewöhnlichen gepanzerten Streitelephanten gab es auch dergleichen, welche Thürme von dicken Bretern auf ihrem Rücken trugen, worin gewöhnlich mehrere Schützen ohne den Lenker standen. Man hat Beyspiele, dafs sie öfters von 16 bis 30 bewaffneten Kriegern bestiegen waren. Von diesen Thurmelephanten (*Elephantis turritis*) liest man im I. Buche der *Maccabäer*, Cap. 6: „Der König *Eupator*, der Sohn des *Antiochus* brachte zu-

sammen hunderttausend Mann zu Fuſs, zwanzigtausend zu Pferde und zwey und dreyſsig Elephanten zum Kriege gewöhnt. Er lieſs die Schlachtordnung machen und trometen, und die Elephanten mit rothem Weine, *sanguis uvae* Traubenblut (S. *Vulgata*), und mit Maulbeersaft bespritzen, um sie zu necken und zu erzürnen. Er theilte diese Thiere in die Haufen, also, daſs zu je einem Elephanten tausend Mann zu Fuſs in eisernen Helmen und Harnischen, und fünfhundert Pferde verordnet wurden. Diese warteten auf den Elephanten, daſs sie nicht von ihm wichen, und wohin man den Elephanten wendete, da muſsten sie auch hin. Jeder Elephant trug einen Thurm, darin waren je zwey und dreyſsig Krieger, und der Mohr so die Bestie regierte.“ Eben da in einer andern Stelle heiſst es: „Einer aus dem Heere des *Judas*, genannt *Eleasar*, der merkte einen Elephanten, der war höher und besser gerüstet, denn die andern, und dachte der König wäre darauf. Dieser *Eleasar* wagte sich, um einen ewigen Namen zu erlangen, und drang mit groſser Kühnheit durch die feindlichen Haufen, und tödtete ihrer viel links und rechts, machte sich unter den Elephanten, und stach ihn unten in den Bauch, daſs er umfiel und ihn auch todtschlug.“ *Julius Cäsar*, der Dictator, lieſs, als er zum Drittenmal Consul ward bey den üblichen Festen, die der Consul dem Volke geben muſste, fünfhundert Mann zu Fuſs, und eben so viel Reiter gegen zwanzig bethürmte Elephanten streiten, wovon ein jeder 60 bewaffnete Krieger in dem Thurme trug. Obgleich es unbegreiflich scheint, daſs 60 Mann auf dem Rücken eines solchen Thieres in dem hölzernen Kasten oder Thurme Raum genug fanden, und sich bewegen und fechten konnten, so muſs man doch hierin der Geschichte glauben.

Der König *Antiochus* im *Orient* und *Jugurtha* in *Numidien* hielten eine groſse Anzahl Elephanten. *Curtius* schreibt, daſs in dem Heere des *Agrames* dreytausend Streitelephanten waren, und *Lampridius* versichert, daſs als *Alex. Severus* dem *Artaxerxes* eine Schlacht liefern wollte, ihm dieser mit 700 Kriegselephanten, 1000 Sichelwägen und 120,000 Mann Reiterey entgegen kam. Man ersann verschiedene Arten, sich gegen sie zu vertheidigen; unter Andern sagt *Vegetius*, spannte man zwey bepanzerte Pferde an einen Streitwagen, von welchem schwer geharnischte Soldaten mit langen Speeren auf diese bethürmten Thiere eindrangen. In ihrer vollen Rüstung fürchteten sie die schwachen Pfeile der Schützen nicht, die von diesen Thürmen herabschossen, und sie entgiengen leicht der Wuth der gereitzten Elephanten durch die Flüchtigkeit ihres Fahrwerks. Zuweilen stellte man auch diesen Thieren geharnischte Fuſsstreiter entgegen (Cataphractarii), deren vollständige Rüstung am Helme an den Aermen und über den ganzen Körper mit Stacheln besetzt war, damit der Ele-

phant sie nicht mit seinem Rüssel umschlingen konnte. Aber die beste Art sich dieser Thiere zu bemächtigen war, dafs man sie mit Veliten umschwärmen liefs. Diese jungen leichtbewaffneten Reiter waren sehr behende und besonders geschickt vom Pferde mit Wurfspiefs und Lanze zu werfen. Diese und die beherzt gewordenen Soldaten bedeckten die Elephanten unter einem Hagel von Pfeilen und Spiefsen. Hiezu fügte man noch die Schleuderer, welche mit Steinen die Lenker der Elephanten und die in dem Thurme zusammen gestopften Streiter zerschmetterten. Sobald sich nun das Thier umringt, und ohne Lenker sah, so konnte man sich desselben bemächtigen, ohne dafs es grofsen Widerstand leistete. Hieraus ist abzunehmen, dafs der Thurm oben offen und ohne Dach war, und dafs der Lenker nicht im Kasten, sondern aufserhalb auf dem Halse des Thieres safs. *Livius* in Lib. XXVII. Cap. 49 sagt, dafs öfters mehr Elephanten von ihren eigenen Lenkern getödtet worden sind, als von dem Feinde. Die Führer hatten einen Meifsel bey sich nebst einem Hammer, und wenn nun das Thier ausrifs und auf seine eigenen Leute durchzurennen drohte, so setzte ihm der Meister den Meifsel zwischen die Ohren — in das Gelenke, wo sich das Genik an den Kopf fügt, — und senkte ihn mit einem gewaltigen Schlage so tief hinein, als er konnte. Diese äufserst schnelle Todesart wurde an diesen ungeheuern Geschöpfen nur dann erst angewandt, wenn man alle Hoffnung, sie zu regieren aufgeben mufste. Der erste, der dieses einführte, war *Hasdrubal*, der es schon in wichtigern Schlachten benützte, als in der, wovon hier die Rede ist.

Julius Cäsar sagt im *africanischen* Kriege Cap. 30, dafs *Scipio* dreyfsig abgerichtete Elephanten mit Thürmen auf dem Rücken in die Schlachtordnung seines Heeres aufstellte, welche mit dem Fufsvolke und den Reitern eine sehr beträchtliche Fronte bildeten, die einen schreckbaren Anblick gewährte. *Cäsar* theilt auch eben da im 27ten Capitel die Art mit, wie *Scipio* seine Elephanten zur Schlacht abrichten liefs. Dieser befahl nemlich, zwey Reihen in Schlachtordnung aufzustellen, in der einen standen die Elephanten, und der andern gegenüber die Wurfschützen, welche diesen Thieren mit kleinen Steinchen nach der Stirne warfen. Hinter der Reihe Elephanten stellte er seine grofse Schlachtordnung auf, damit, wenn von der entgegen gesetzten Seite Steine geworfen wurden, und sich die scheu gewordenen Elephanten gegen die ihrigen wandten, diese in Schlachtordnung stehende Reihe sie wieder mit Steinen zurücktrieb, dafs sie gegen die Feinde umkehren mufsten.

Die *Römer* bedienten sich im Kriege der Elephanten nicht, und wenn diefs geschah, so machte es eine Ausnahme, welche die Umstände geboten.

So liest man bey *Spartianus*, dafs *Didius* in der Verzweiflung noch ein Rettungsmittel in den Elephanten gefunden zu haben glaubte, welche man nach *Rom* gebracht hatte, um sich ihrer bey den öffentlichen Festen zu bedienen. Er liefs solche kriegsmäfsig ausrüsten, und hoffte durch diesen fremden Anblick und durch ihren den Pferden unausstehlichen Geruch Verwirrung unter das Heer des heranstürmenden *Severus* zu bringen.

Livius erzählt in Lib. XXI. Cap. 16 in Ansehung der Elephanten, einen sonderbaren Vorfall. „*Hannibal* konnte nicht über die Po-Brücke gehen, welche der Strom hinweggetrieben hatte. Er liefs daher seine Elephanten in eine Reihe quer über den Strom dicht an einander stellen, um die Heftigkeit des Wassers, wie mit einem Damm aufzuhalten, worauf er seine Armee weiter unten durch eine seichte Fuhrt glücklich hinüber führte.

Man findet weder auf Münzen, noch andern Monumenten die geringste Spur von bethürmten Elephanten, wovon die alten Geschichtschreiber zwar Vieles erzählen, aber weder den Bau des Thurmes beschreiben, noch die Art, wie solcher auf dem runden colossalischen Körper dieses Thieres befestigt ward. Die Zahl der Krieger, die diese Thürme bestiegen, ist, wie schon erwähnt, verschieden, ich will daher nur die von 24 annehmen. Wenn man also auf jede Seite zwölf Schützen stellen, und jedem nur so viel Raum lassen wollte, dafs er sich seiner Waffen bedienen konnte, so mufste der Thurm auf den Seiten, wenigstens achtzehn Schuh lang gewesen seyn, also länger als der Körper des gröfsten Elephanten. Wie waren aber alsdann die Kästen, worin 32 bis 60 Fechter standen, beschaffen? Vielleicht gab es aufser den von Elephanten getragenen Thürmen auch dergleichen Wägen-Thürme, von Elephanten gezogen, die sicherer und bequemer eine gröfsere Anzahl Leute fassen konnten, als jene auf dem Rücken des Elephanten Ruhenden, besonders da die Thurm- und andern Kriegswägen, die zehen, zwanzig und mehrere Krieger trugen, schon hin und wieder gebraucht wurden; so liest man im Capitel XLIV. I. B. von den Thurmwägen, dafs *Cyrus* Wägen zum Kriege verfertigen liefs, deren Kasten die Gestalt eines Thurmes hatte, der mit Schufsscharten und Brustwehre ringsum versehen war, und inwendig Raum für zwanzig und mehr Krieger enthielt; jeder dieser Wägen wurde von sechzehn Ochsen gezogen, welches zwey Elephanten noch besser hätten verrichten können. S. *Xenophon* Buch VI. *Cyropädie* Cap. 1.

Obgleich einige behaupten, diese Thürme seyen von oben bedeckt gewesen, so ist es jedoch wahrscheinlicher, dafs solche ganz offen, und am obern

Rande ringsum mit Zinnen (Créneaux, engl. Battlements) umgeben waren, die den Schützen statt der Schiefsscharten dienten. Auf beyden Seiten reichte der Boden der Seitenwände bis an den Bauch des Elephanten herab, und in jedem Thurme, der aus zwey Stockwerken bestand, waren die Streiter in zwey Theile getheilt, wovon der eine in dem untern Stockwerke, der andere aber über diesem in dem Obern stand, wie man auf Tab. LXIV. Fig. 2 abnehmen kann; denn es ist zu glauben, dafs, wenn man zwey Reihen Streiter hinter einander in jede Seitenvertiefung gestellt hätte, diese Thürme zu weit über das Thier hinaus geragt und zu sehr hin und her geschwankt haben würden, auch konnten sich die Krieger nicht so gut bewegen und vertheidigen, als auf obige Art. Wenn aber je ein Streitelephant, wäre es auch nur, wie früher erzählt worden — zur Schau im Circus geschehen — sechszig Streiter getragen hat, welches ihm, das Gewicht des Thurmes abgerechnet, schon eine Last von ungefähr 75 Centnern ausmachte, so durfte der Thurm wegen des Uebergewichts nicht zu sehr in die Höhe gebaut worden seyn, sondern mufste nur wie eine Galerie das Thier umgeben haben, dafs blofs der Kopf und der Hals nebst den vier Füssen unter dem tragbaren Gebäude hervorragten; dieses mufste aber so beschaffen seyn, dafs es auf der Länge des Rückens gleich einem ungeheuer grofsen Packsattel auflag, aber weder die Vorderbüge, noch die Schenkel berührte, und ihre Bewegungen hinderte. Die innere Wölbung des Thurms, welche gleich einem Saumsattel auf dem Rücken lag, mufste auf grofsen ausgestopften Polstern, oder auf vielen besonders hiezu verfertigten Decken ruhen, damit durch die, sich immer bewegende und aufserordentliche Last, der Rückgrath und die übrigen Körpertheile dieses Thieres nicht gedrückt oder verletzt werden konnte. Die Art aber, wie dieses Gebäude auf den Elephanten befestiget wurde, bestand in mehreren breiten Gurten von besonderer Stärke, welche vermittelst Stricken oder Zugriemen von einigen Personen fest um den Bauch des Thieres gezogen und angespannt wurden, wozu noch überdiefs die Brust- und Schweifriemen von verhältnifsmäfsiger Stärke Vieles zur gänzlichen Befestigung beytragen mufsten. Vielleicht wurden auch noch aus Vorsicht vier an den Ecken des Fufsbodens befestigte Schwungriemen um den obern Theil der Füfse des Thieres locker angeschlungen, um den Kasten gegen das zunehmende Schwanken zu verwahren, wie ich auf Tab. LXIV. Fig. 2 angezeigt habe, welcher Thurm höchstens nur für achtzehn Personen Raum enthalten konnte.

Der Thurm oder Kasten mufste sehr dauerhaft zusammen gefügt gewesen seyn, um eine solche Menge Leute tragen zu können; und die äufsern Bre-

terwände von dichtem Holze, damit sie nicht durch die Pfeile zersplittert werden konnten, weil man in mehreren Stellen liest, dafs diese Wände öfters ringsum voller eingeschossener Pfeile steckten, worunter sich auch viele von der schweren Art befanden, welche, wie *Vegetius* behauptet, vom Balistenwagen abgeschossen wurden.

Die Art, wie man in diese Kästen stieg, finde ich nirgends beschrieben. Vermuthlich waren einige Einschnitte an den Seiten, an welchen die Soldaten hinaufkletterten; vielleicht auch, da die untern Theile nicht hoch vom Boden hiengen, konnten sie von unten durch ein Loch leicht aus und einschliefen. Denn eine Thüre und Leiter auf einer jeden Seite scheint mir zu umständlich und hinderlich im Gedränge, wo man nicht immer Raum genug fand, um die Thüre zu öffnen. Auch ist es glaublich, dafs die Thürme in lange Vierecke und nicht rund gebaut waren, weil erstere Art sich näher an das Thier anschlofs, und dauerhafter zusammen gefügt werden konnte. So viel von den Streit- und Thurm-Elephanten, die, wenn sie gegen Heere gebraucht wurden, die keine hatten, meistens einen fürchterlichen Eindruck machten, und daher schon den Sieg (so zu sagen) vorbereiteten.

Semiramis, Königinn in *Babylon*, kam daher auf den sonderbaren Einfall, dergleichen Thiere durch eine Täuschung zu ersetzen. Da sie nämlich einsah, dafs die Indier durch die Elephanten in der Schlacht über sie ein Uebergewicht haben würden, so befahl sie, wie *Diodor* von *Sicilien, II.* 16. erzählt, eine grofse Menge ungeheurer elephantenähnlicher Gestalten zu verfertigen*), um die *Indier*, welche glaubten, es gäbe aufser *Indien* keine dergleichen Thiere, dadurch bestürzt zu machen. Sie liefs also zu diesem Behufe dreymalhunderttausend schwarze Ochsen aufsuchen, deren Fleisch sie unter die Künstler und die übrigen zu diesem Machwerke befehligten Arbeiter auszutheilen gebot, die Häute aber gehörig zusammen nähen, mit Heu ausstopfen und Popanzen daraus machen, die den Elephanten vollkommen ähnlich sahen.

In jeder dieser Blendgestalten stack ein Kameel, welches die Maschine trug, und durch einen Mann geleitet ward, der den Lenker vorstellte. Die Künstler machten ihr diese Arbeit in einem verschlossenen Hofe, dessen Aus-

---

*) *Suidas* erzählt hievon, dafs *Semiramis* 200,000 (Ducenties mille) hölzerne Elephantengestelle mit Reisern überflochten, und auswendig mit Häuten überzogen auf das leichteste verfertigen liefs.

gänge scharf beobachtet wurden, so daſs weder einer heraus, noch Jemand zu ihnen hinein konnte, damit von diesem Unternehmen keine Nachricht zu den *Indiern* gelangte. — Bey dem ersten Angriffe wurden die *Indier* von der Menge vermeinter Elephanten der *Semiramis* bestürzt, und ihr ganzes Heer floh in Unordnung durch einander, da aber diese Täuschung durch einige Ueberläufer bald verrathen ward, gewannen die *Indier* neuen Muth und schlugen das Heer der *Semiramis* vollkommen in die Flucht. Sie aber entkam glücklich durch die Schnelligkeit ihres Reitpferdes.

Die Streitelephanten der *indischen* Fürsten waren abgerichtet, daſs, wenn der Herr aufsteigen wollte, sie sich auf die Kniee niederlieſsen, um ihn auf ihren Rücken aufzunehmen. Dieses konnte aber bey den bethürmten Elephanten der Fall nicht seyn, denn wie hätten sie sich mit einer solchen Last wieder aufrichten können, welches die unbeladenen nur langsam und mit Mühe zu erfüllen im Stande waren? Hievon erzählt *Curtius* in Lib. VIII. ein Beyspiel. Der *indische* König *Porus* *) ritt im Kriege auf einem überaus groſsen Elephanten, denn er selbst war von einer ungewöhnlichen Gröſse, so daſs er in seiner goldenen und silbernen Rüstung schrecklich und zugleich majestätisch erschien. Als er aber vom *Alexander* auf das äuſserste verfolgt, und mit vielen Wunden überdeckt auf den Rücken des Elephanten hinsank, glaubte der *Indier*, der dem Thiere auf dem Halse saſs, und es lenkte, daſs der König absteigen wolle und lieſs es daher niederknieen, wie gewöhnlich. Kaum aber hatte es die Kniee gebeugt, als alle andere Elephanten das nämliche thaten, wie man sie gelehrt hatte, wodurch dann *Porus* mit seinem ganzen Gefolge in die Hände des Siegers *Alexander* fiel.

Die *indischen* Könige und Fürsten ritten nicht allein auf Pferden, sondern auch auf Elephanten; wenn sie aber eine lange Reise unternahmen, so fuhren sie auf einem Currus mit Elephanten bespannt, welche ganz mit Gold überdeckt und auf das prächtigste geschmückt waren **).

Noch sind die weiſsen Elephanten wie ehemals in allen Morgenländern als etwas Seltenes an den Höfen groſser Fürsten gehalten.

---

*) In den *indischen* Schriften, *Hindas Pur*, genannt.

**) Curtius a Matheo Radero e societate Jes. Monachii Lib. VIII. Cap. 17.
Noch in unsern Tagen ist diese Sitte in *Indien* üblich, wie man bey *Tavernier* und Andern lesen kann, welche diese Reise gemacht und beschrieben haben.

Dafs schon zuweilen weifse Elephanten als eine Seltenheit im Circus zur Schau aufgeführt wurden, findet man in manchen Stellen der Geschichte erwähnet; so sagt *Horaz* z. B. Lib. XI. Ep. 4: „Wie würde *Democritus* lachen, wenn er aus jener Welt zurückkehrte, und den Pöbel über den Anblick des Zwittergeschlechts der Giraffen (*Camelo pardalus*), oder des weifsen Elephanten, den Mund verzerren sähe.“

Die Elephanten sind am Hofe des Grofsmogols sehr hoch geachtet, weil sie auch selbst dort besonders selten sind. Der weifse Staats-Elephant hat sein besonderes prächtiges Zimmer und eine zahlreiche Dienerschaft. Die Gefässe, worin man ihm Speise und Trank reicht, sind von Gold und von Silber, und die Decken, Halsbänder, Ohrengehänge und anderer Schmuck, womit dieses Thier verziert wird, von unglaublich hohem Werthe. Das Volk hat sehr grofse Achtung vor diesem Elephanten, weil es glaubt, er besitze übermenschlichen Geist und Vernunft.

Der Sattel oder thronartige Sitz der Reitelephanten ist von Silber; der des kaiserlichen Leibelephanten von gediegenem Golde, und reich mit Edelsteinen besetzt. Einige tragen kleine Zelten, oder Baldachins auf dem Rücken, worin vier Personen mit über einander geschränkten Füfsen sitzen können. Jeder Elephant hat seinen besondern Namen; so heifst der Kronelephant *Aureng Gas* (Elephanten Hauptmann) etc.

Man rechnet den Werth, der in der Sattelkammer des grofsen Mogols aufbewahrten Decken für Elephanten und Pferde, Sattel, Zäume, Steigbügel und dergleichen auf sieben und eine halbe Million Rupien (ungefähr so viel Ducaten).

Tab. LXIV. Fig. 1 sieht man das Bild eines gesattelten Elephanten, welches von einer antiken ehernen Lanze copiert ist, die sich in dem Werke des *D. Monfaucon* abgebildet findet. Dieses Stück ist um so merkwürdiger, da dergleichen Vorstellungen nirgends zu sehen sind, und man sich dadurch einen flüchtigen Begriff von dem Sattel und Zeuge der Streitelephanten machen kann: wäre es auch nur von denen, die man im Circus sah, deren Reitzeug und Verzierung doch immer noch einige Spuren von ihrem ursprünglichen Lande müfsen gehabt haben.

Die bethürmten Elephanten, so wie auch die, welche an Wägen gespannt wurden, zierte man mit hohen Kopfaufsätzen, welche ihre Gestalt noch

zu vergröſsern schienen, und den Schrecken erweckenden Anblick vermehrten, wenn sie in der Schlachtordnung sich zeigten.

Die übrigen Fig. 5 und 6 auf eben dem Blatte gezeichneten Elephanten, so wie Fig. 4 auf Tab. XVII. und Fig. 3 auf Tab. XLVII., die von verschiedenen antiken Münzen etc. entlehnt sind, geben nur oberflächlich die Art zu erkennen, wie die Streitelephanten mit ihren Panzerdecken umhüllt uud eingeschnüret waren; nur hie und da unterschieden sie sich durch die Form ihrer Streitdecken, oder durch den Umfang ihrer Schutzdecken.

Diese Münzen an sich — Beweise solcher gepanzerter Elephanten — wurden meistens zum Andenken an hohe Personen geschlagen, welchen man nach ihrem Tode die Ehre zuerkannte, daſs ihre Bildsäulen im Circus auf Wägen mit Elephanten bespannt, herumgefahren wurden; oder auch das Andenken an eine gewonnene Schlacht zu verewigen, wo man gegen dergleichen Thiere fechten muſste. Eine *celtiberische* Münze letzterer Art Fig. 4 theilet *D. Velasquez* in seinem Buche *Ensayo sobre los Alphabetos de las litteras desconoscidas etc. en Madrid.* (1752) unter andern mit; diese bezieht sich auf den Sieg, welchen im Jahre 600 nach Erbauung *Roms* der Consul *Claudius Marcellus* über die *Celtiberier* davon trug. Der Elephant deutet auf die Menge dieser Thiere, deren sich die *Römer* in diesem Kriege bedienten, wovon *Appian* erzählt, daſs solche der König *Massinissa* von *Africa* nebst 300 Pferden gesandt habe. Die *celtiberische* Schrift heiſst *Tsecede*, der Name eines *barbarischen altspanischen* Stammes, der den *Römern* noch nicht unterworfen war; auf der Kehrseite steht eine *Victoria*, eine Krone und Palme haltend, darneben die drey römischen Lettern O. S. I., welche *Osilis* bedeuten, eingegraben sind, ein *altspanischer* Stamm, der den *Römern* Lebensmittel und andere Kriegsbedürfnisse lieferte *).

Die *Römer* sahen dieses Riesengeschöpf vorzüglich gerne bey ihren Festen, theils der Seltenheit wegen, theils auch weil sie sich bey dessen Anblick an die entfernten Siege erinnerten, die sie durch ihre Tapferkeit erkämpft, und auf welche sie das Recht hatten, stolz zu seyn.

Mehrere Kaiser lieſsen deſswegen öfters Elephanten im Circus erscheinen, wo sie gegen Menschen oder Thiere kämpften. *Cicero* erzählt in seinen

*) Bey *Guisbert Cuperus* findet man Mehreres über die Elephanten auf Münzen. (*de Eleph. in Numis abviis Exercit.* 2. C. 6.) Ferner *Salingre I. Nov. thesaur. Antiquit. Rom.* Tom. III. mit Noten von *Spanheim*, und *Pandurius in Antiquit. Constantinopolitanis. Columna Triumph. Arcadii. Augusti. Constantinopoli.*

Briefen Lib. VII. Ep. 1 von dem Feste, welches *Pompejus* dem Volke in *Rom* gab, dafs die *Römer* dabey durch einen sonderbaren Zufall zu sehr von Mitleid erfüllt wurden, als dafs sie einen freudigen Antheil daran hätten nehmen können. *Pompejus* glaubte den *Römern* ein ganz neues Schauspiel zu verschaffen, und liefs 18 Elephanten durch Bewaffnete angreifen. Ein Theil dieser edlen Geschöpfe blieb todt auf dem Platze, die übrigen mit Wunden bedeckt, warfen sich auf die Kniee, und, indem sie ihre Rüssel gerade in die Höhe reckten, schienen sie die Zuschauer um Erbarmen anzurufen. Das gerührte Volk begehrte mit lautem Geschrey, dafs man das Leben der übrigen schonen sollte, besonders da es behauptete, man hätte diesen Elephanten versprochen, dafs ihnen nichts Leides geschehen sollte, und nun würden diese armen Thiere so grausam behandelt.

Die Alten machten sich einen sehr grofsen Begriff von dem Verstande und dem Edelmuthe dieser Thiere, worüber man viele Beyspiele und Beweise in den Schriften der alten Schriftsteller findet. So behauptet zum Beyspiele *Aelianus* und *Dio*, sie begriffen in kurzer Zeit die Sprache der Menschen. *Aristocrates*, *Cicero* und *Plinius* loben in mehreren Stellen den fast menschlichen Verstand des Elephanten, und nennen ihn unter allen Thieren das scharfsinnigste Geschöpf. Nach *Plutarchs* Erzählung sind sie beherzt im Kriege, und verstehen es mit dem Rüssel den Pfeil sehr geschickt und ohne Schaden aus der erhaltenen Wunde zu ziehen, welche sie sodann mit Aloë-Saft bestreichen, und wie ein geschickter Wundarzt pflegen. *Florus* Epist. Lib. I. sagt: „Voll Vergnügens sah das Volk diese Thiere mit ihren Thürmen, vor denen es sich gefürchtet hat, das Haupt gesenkt und ihre Gefangenschaft fühlend, dem Triumphwagen folgen.

Die *Aethiopier* waren besonders berühmt in der Kunst, die Elephanten zu zähmen und zu allerley kleinen Spielen abzurichten. So sah man deren, die auf ein gegebenes Zeichen sich auf die Kniee warfen, sich gerade aufrichteten und auf den Hinterfüfsen tanzten, und regelmäfsig den Tact mit dem Fufse nach der Musik bezeichneten. Andere konnten sehr richtig mit Steinen, Lanzen und Spiefsen nach der Scheibe werfen und in das Ziel treffen. Man sah einige, die in das Wasser sprangen, um ein hineingeworfenes Stück Holz heraus zu holen, und eben so geschickt als behende schwimmen; auch verstanden sie mit dem Rüssel das Schwert zu fassen, womit sie sich gegen die Gladiatoren schlugen. *Martial* besingt einen solchen gezähmten Elephanten des Circus, in Spect. XVII:

„Ohne daſs man's ihm befahl
Knie't der Elephant vor dir;
Er, durch den der wilde Stier
Noch sich krümmt in Todesqual.
Er auch, *Cäsar!* glaub es mir
Fühlet deiner Gottheit Strahl."

Plinius in Hist. nat. VIII. 2 erzählt: „Man sah bey dem andern Fechterspiele des *Germanicus Cäsar* einige Elephanten, die allerley seltsame Sprünge machten, als ob sie tanzten; ja es trugen ihrer vier immer einen in einer Sänfte, als ob es eine schwangere Frau wäre." Eben derselbe Schriftsteller, auch *Philostrates* und *Aelianus* versichern, Elephanten gesehen zu haben, welche schreiben, und mit der gröſsten Aufmerksamkeit die Buchstaben gerade, und leserlich aufzeichnen konnten, wie man sie ihnen auf einer Tafel vorgeschrieben hatte. Das, was aber in unsern Zeiten unglaublich scheinen würde, wenn es nicht viele geschätzte Auctoren als Augenzeugen bestätigten, ist, daſs man im Circus und im Theater Elephanten sah die auf dem Seile tanzten, vor und rückwärts giengen, und öfter noch einen Reiter auf dem Rücken trugen, wie bey *Plinius* in Lib. VIII. Cap. 2 und 3. *Seneca* in *Epist*, 86. *Sueton* in *Nero*. *Dio* eben da, und bey *Sueton* von *Galba* weitläufig beschrieben ist. Wer sollte also wohl noch daran zweifeln, nachdem solche glaubwürdige Männer die Wahrheit ihrer Aussage verbürgen. Einige Ausleger behaupten, daſs mehrere sehr sarke Stricke neben einander von einer besonders dazu gebauten Bühne an eine andere gegenüber gerade aufgespannt wurden, die so nahe am Boden hinliefen, als möglich war, ohne ihn zu berühren. Auf diese Art konnten die Thiere leicht auf die Seile, und wieder herabgelangen. In den meisten oben angeführten Stellen heiſst es: „*Per funes ambulare*, „*funibus subire*, oder *per funes decurrere*, und nicht *per funem* im Singular. Diese Elephanten hieſsen funambuli Elephanti, seiltanzende Elephanten.

Schlieſslich kann ich nicht unterlaſsen, ein Schauspiel zu beschreiben, welches *Aelianus* in Lib. II. Cap. 3 mittheilet, und das in seiner Art fast alles Vorerzählte übertrifft.

Bey den feyerlichen Spielen, welche *Tiberius* dem Volke gab, sah man zwölf Elephanten auf eine Bühne im Circus vorführen, wie die Komödianten gekleidet und mit Blumen bekränzt. Zuerst vertheilten sie sich auf das gegebene Zeichen ihres Herrn an verschiedene Plätze des Circus, und hüpften und sprangen nach dem Tacte; dann versammelten sie sich wieder schnell auf den nämlichen Befehl in einen groſsen Kreis, streueten Blumen mit dem Rüssel auf

die Zuschauer, und bewegten die Füfse nach dem Tacte des Gesanges, dabey sie so schnell und sanft auf dem Boden trippelten, wie sonst nur die erfahrensten Tänzer thun. Hierauf begaben sie sich an den ihnen zubereiteten Tisch, wo sie Speis und Trank mit Ordnung und Anstand gleich Menschen genossen. Die Sitzpolster waren, so wie auch der Tisch sehr niedrig, und mit purpurnen Decken belegt, und alle Tischgeräthe und Gefäfse von der kostbarsten Arbeit. Man sah eine Menge goldene und silberne Trinkgeschirre grofser und kleiner Gattung herumgestellt, und die Speisen, Brod und Früchte in den kostbarsten Schüsseln aufgetragen. Nun traten die Elephanten hervor, sechs männliche mit langen Togen und sechs weibliche mit Stolen bekleidet. Mit Artigkeit und Anstand liefsen sie sich auf den Hintertheil nieder und setzten sich um die Tafel. Bey dem gegebenen Zeichen, und nicht früher, reckten sie den Rüssel über den Tisch, nahmen nach Belieben Speise heraus, und kosteten sie, ohne dafs man bey ihnen eine Begierde nach den gröfsern, oder befsern Leckerbissen bemerkte. Hernach als sie trinken wollten, reichten sie den Knaben ihren Aufwärtern die Becher hin, und nachdem sie sich an dem Weine zu Genüge gelabet, und noch den Rüssel ganz voll geschlürfet hatten, bespritzten sie die Menge der Umstehenden über und über, wobey sie ein grofses Geräusch machten.

Auch zu den Lastarbeiten, wo grofse Gewalt erfodert wurde, benützten die Römer zuweilen diese Thiere. *Spartianus* bey *Hadrian* erzählet, wo er von der Aufrichtung eines Colosses spricht, dafs der Baumeister *Detrianus* zu seiner Arbeit vier und zwanzig Elephanten gebraucht habe.

Besonders nützlich sind sie noch in *Indien* in den Seehäfen, wo sie die Schiffe an das Land ziehen, die Kanonen und die schwersten Bürden ein und ausladen helfen. Soll der Elephant einen schweren Pack an eine Stelle bringen, so wird dieser mit einem Seile so überwunden, dafs das eine Ende noch lange genug ist, damit es der Elephant auf seines Lenkers Geheifs packen kann; wo er es alsdann etliche mal um seine zwey grofsen Zähne wickelt, und das Ende mit dem Maule festhält. Dann hebt er die Last frey mit dem Kopfe von der Erde, und trägt sie, wohin man will. Ist es aber ein Fafs, so sucht er einen Stein, oder Stück Holz, welches er darunter legt, dafs es sich nicht wälzen kann, befühlt das Fafs mehrmals mit dem Rüssel, und stöfst mit den Zähnen, um zu untersuchen, ob es recht fest stehe. Dieses aber ist nur auf Stappelplätzen und in Städten der Fall; auf Reisen wird ihnen die Last auf die Seiten und auf den Rücken gepackt.

Capitel XVI.

Die Kameele.

Die morgenländischen Völker bedienten sich vor Alters, wie noch jetzt der Kameele sowohl im Kriege zum Reiten, Fahren und Lasttragen, als auch in Friedenszeiten in den Städten, und in Caravanen zum Reisen, daher es noch heut zu Tage die *Egypter* (wie vor Zeiten) ihr Landschiff nennen. Im ersten Buch Moses Cap. XXXVII. v. 25 steht: „Da kam ein Haufe *Ismaeliter* von *Gilead* mit ihren Kameelen, die trugen Würze, Balsam und Myrrhen, und zogen hinab nach Egypten."

Es scheint, daſs die Natur diese nützlichen Geschöpfe besonders in jenen brennenden Zonen dem Menschen zum Gehülfen gegeben habe, um die von unübersehbaren Sandwüsten getrennten Länder durch den Handel mit einander zu verbinden. In jenen unwirthbaren Steppen findet der Reisende nur selten eine kärgliche Quelle oder einen kühlenden Schatten, und Mancher verschmachtet, ehe er das Ziel seiner Reise erreicht.

Plinius im Buche VIII. Cap. 8 sagt, die Kameele verrichten mit dem Rücken alle Dienste der Lastthiere, und im Kampfe versehen sie die Stelle der Reitpferde; und der Prophet *Jesajas*, wo er den Untergang *Babylons* und den Anzug fremder Kriegsheere prophezeiht, bestätigt schon die Existenz der Reiterey auf Kameelen und sogar auf Eseln, wenn er im Cap. XXI. v. 7, schreibt: „Er sieht Reiter reiten, und fahren mit Rossen, Eseln und Kameelen."

So lieset man in *Xenophons Cyropädie* Lib. VII., wo er von dem groſsen Treffen erzählt, in welchem *Cyrus* den *Crösus*, den Bundesgenossen der *Babylonier*, und das ganze von ihm angeführte verbündete Heer schlug, daſs *Cyrus*

vor der Schlacht zu den Seinen sagte: „Ihr sehet, die Reiterey stehet im feindlichen Treffen hinten; gegen diese lafst unsere Kameele anrücken, und dann werdet ihr etwas zu lachen haben.“ Ferner in der Beschreibung von dieser Schlacht: „*Artagesas* griff mit dem Kameel-Geschwader die feindliche Reiterey an, aber die Pferde erwarteten nach ihrer Gewohnheit die Kameele nicht, sondern bäumten sich, warfen ihre Reiter ab und liefen davon.“

Eben dieser Auctor fügt noch ferner bey: „Die Kameelreiter konnten keine Pferdereiter erreichen, und so auch diese Reiter die Kameele nicht, weil ihnen kein Pferd nahe gieng.“ Es bedurfte also keines besondern Muthes ein solcher Kameelreiter zu seyn, weil sie fast niemals in das Handgemeng mit den Pferdereitern kamen, deren Rosse schon von Ferne scheu wurden und ausrissen, sobald sie nur die annähernden Kameele witterten, und also selten Blut unter dieser Reiterey vergossen wurde, da man sie nicht gegen das Fufsvolk gebrauchte. Daher auch kein tapferer Perser unter die Kameelreiter gehen wollte, weil sie das Kameel immer nur als ein muthloses Lastthier betrachteten, das nicht gemacht sey den beherzten Krieger in das Getümmel der Schlachten zu tragen. In dem Buche VII. Cap. 3 sagt *Xenophon*, dafs auf jedem Kameel aufser dem Lenker zwey Bogenschützen safsen; und *Diodor von Sicilien, Biblioth. histor.* Cap. XII. versichert, dafs diese Bogenschützen sich mit dem Rücken zusammensetzten, so, dafs der eine seinen Bogen gegen die Feinde, die er vor sich hat, bequem spannen kann; der andere aber gegen die, so sie von hinten überfallen wollen: auch soll es, wie er versichert, in *Arabien* verschiedene Arten Kameele geben, wovon die einen feist und wohlbeleibt, die andern aber mager sind, und einen scharfen Rücken ohne Höcker haben. Einige haben einen, andere zwey Höcker hinter einander. Diese Art nennt man die *Ditili*. Die *Araber* geniefsen die Milch und das Fleisch dieser Thiere, benützen ihre Felle, und bereiten auch aus den langen Hals- und Schweif-Haaren allerhand Zeuge. Auf Reisen sitzen öfters fünf bis sechs grofse und kleine Personen auf einem Kameele. Wird dieses Thier beladen, so läfst es sich auf die Kniee nieder, und wenn es fühlt, dafs die Last hinlänglich ist, richtet es sich auf, und es wäre vergebens, wenn man ihm noch mehr auflegen wollte *).

---

*) *Tavernier* in seinen Reisen nach *Persien* Lib. I. Cap. XI. erzählt umständlicher, wie das Kameel in jenen Ländern erzogen und abgerichtet wird, um die schweren Lasten zu tragen, die man ihm aufladet: „Sobald das Kameelfüllen geboren ist, biegt man ihm die vier Füsse zusammen unter den Bauch und setzt es darauf; dann bedeckt man es über den Rücken mit einem Teppich, der auf beyden Seiten die Erde berührt, dessen zwey Ende mit Steinen be-

Wie grofs die Anzahl der Kameele in jenen Gegenden schon in den ältesten Zeiten war, findet man in vielen Stellen der biblischen Geschichte. So z. B. heifst es im Buche *Hiob* Cap. XLII. v. 12: „Der Herr segnete *Hiob* mehr als vorhin, denn er hatte 140,000 Schafe, 6000 Kameele, 1000 Joch-Ochsen und 1000 Esel;“ und im Buche der *Richter* Cap. 7: „die *Medianiter* und *Amalekiter* lagerten sich im Thale, und ihre Kameele waren nicht zu zählen vor der Menge, wie Sand am Meere.“

Diodor von Sicilien erzählt Buch II. Cap. 7, von der *Semiramis*, dafs sie auf einem Kriegszuge wider *Indien*, wie *Ctesias* versichert, 3 Millionen Fufsgänger, 500,000 Reiter, 100,000 Wägen und eben so viele Männer (mit vier Ellen langen Schwertern versehen) auf Kameelen reitend mitführte. Die Anzahl der zerlegbaren Schiffe war 2,000, die von Kameelen getragen dem Heere folgten.

Cyrus hatte viele Kameele in seinem Heere, welche theils den *Assyrern* abgenommen, theils von seinen Freunden zusammen gebracht wurden. *Herodot* Tom. I. sagt hievon: „Als *Cyrus* die *Lyder* in Schlachtordnung gestellt sah, versammelte er alle Proviant- und lasttragenden Kameele, welche dem Heere folgten; nahm ihnen die Päcke ab, und liefs Männer in Reiterkleidung darauf setzen und gegen die Reiterey des *Crösus* ziehen. Als nun die Pferde, die sich vor den Kameelen scheuen, diese Thiere rochen und sie erblickten, wandten sie plötzlich um und entflohen.“

Diese *arabische* Reiterey, welche der Armee des *Xerxes* folgte, safs durchgängig auf Kameelen, deren Schnelligkeit der, der besten Rosse nicht nachstand, wie *Herodot* Lib. VII. versichert.

Die Kameele wurden auch zum Schnelllaufen gebraucht; und die Eilboten bedienten sich ihrer in den heifsen Ländern; vorzüglich derjenigen, die man Dromadi, oder Dromedarii nennt. Davon schreibt *D. Hieronymus* (im Leben *Malchi* am Ende) „Wir sahen Kameele, die man wegen ihrer aufser-

---

schwert werden, damit es sich nicht aufrichten kann. In diesem Zustande läfst man es 15 bis 20 Tage. Man giebt ihm jedoch ein wenig Milch, aber nur selten zu trinken, damit es sich sogleich gewöhne wenig zu trinken; defswegen werden ihm auch die Beine so zusammen gebogen, auf dafs es sich gerne niederlege, wenn es beladen wird, und es ist wirklich zu bewundern, wie bereitwillig diese jungen Thiere gehorchen.“

ordentlichen Schnelligkeit, Dromedarios nennt, und welche gewohnt sind, ihr genossenes Futter wieder aus dem Magen heraufsteigen zu machen und wiederzukäuen."

Der Prophet *Jesaias* erwähnt Cap. LX. v. 6, dieser schnellen Renner auch bey den Heeren: „Die Menge der Kameele wird dich bedecken; diese Läufer aus *Midian* und *Epha*,"*) und im I. Buche *Samuelis* Cap. 36 steht: „*David* schlug die *Amalekiter*, daſs keiner entrann, auſser 400 Jünglinge, die sich auf ihre Kameele schwangen und entflohen." Man liest auch von der unglücklichen Königinn *Zenobia*, welche von dem Kaiser *Aurelian* überwunden und gefangen nach *Rom* geführt wurde, daſs, als sie alle Hoffnung aufgeben muſste, *Palmyra* zu retten, sie es versuchte, zu den *Persern* zu entrinnen, und daher eines der schnellsten Kameele bestieg, womit sie den *Euphrat* in einer Tagreise erreichte.

Nach *Ammian Marcellin. Hist.* XXIII. 12 sind die ersten Kameele, welche man zu *Rom* sah, von *Lucull.* nach Besiegung des *Mithridats* bey *Cyzium*, dahin gebracht worden.

Die Kameele zogen auch Wägen sowohl bey den circensischen Umzügen, als bey andern Feyerlichkeiten, wie bey den Umzügen des *Ptolemäus*, welche *Athenäus* beschreibet, wobey sie auf das Prächtigste geschmückt erschienen. Zuweilen sah man sie im Circus an Bigen gespannt, um den Preis rennen, oder von einem Reiter bestiegen mit mehreren um die Wette laufen. Vid. Tab. LXII. Fig. 1. *Sueton* Cap. II. sagt von dem Kaiser *Nero*: „Auch Quadrigen mit Kameelen bespannt lieſs er wettrennen." Hier wurden also vier neben einander gespannt, und mit Leitseilen gleich Pferden geleitet. *Lampridius* Cap. XXIII. schreibt, daſs auch *Heliogabal* bey einem Privatschauspiele vier Kameele im Circus angespannt habe; *Aelianus* bestätigt dergleichen Rennen ebenfalls im Buche XII. Cap. 34, wo er sagt: „Die *Sagarenser* feyern jährlich ein Fest der *Minerva* mit Kameel-Wettrenner; denn bey ihnen kommen die schnellsten Kameele zur Welt." *Strabo* Lib. XV., wo er von den Elephanten spricht, fügt bey: „*Nearchus* schreibt, der vorzügliche Reichthum der *Indier* bestehe in Bigen mit Elephanten, und daſs sie auch Kameele unter dem Joche ziehen lassen." Die *Numidier* brauchen die Kameele wie die Pferde zum Pflügen, wie *Leo africanus* versichert.

---

*) In der Bibel werden die Kameele und Dromedare öfters Läufer genannt; und daſs darunter, wie Einige wollen, keine Menschen oder Pferde verstanden werden, beweiset die Stelle des *Isajas* Cap. XXX. v. 16: „Auf Roſsen wollen wir fliehen, und auf Läufern wollen wir reiten."

Tab. LXXXV. Fig. 1 stellt ein gezäumtes Kameel vor, wie solches noch auf der Säule des *Theodosius* in *Constantinopel* zu sehen ist. Der Zaum ist ganz einfach, wie eine Halfter, und das Ende der Zügel ist mit Kettchen verlängert, welche in die beyden untern Ringe befestigt sind. Vielleicht wurden ihnen zuweilen diese Kettchen durch das Maul gezogen, wenn man sie als Gebiſs oder Trense gebrauchen wollte, wie dieses noch an den meisten Zäumen der Bauernpferde üblich ist. Auf Tab. LXXVII. Fig. 2 ist das Rennkameel ebenfalls gezäumt. Solches ist von einer Mosaik- oder Musiv-Abbildung entlehnt, welche in dem Boden des *Diana* Tempels zu *Rom* zu sehen ist.

Schon zu *Moses* Zeiten war es üblich, die Kameele zu zäumen, wie man in *Genesis* Cap. XXIV. liest: „*Laban* führte den Knecht *Abrahams* in das Haus, und zäumte die Kameele ab, und gab ihnen Stroh und Futter." In einigen Gegenden legt man diesen Thieren einen Ring in die Nase, an welchem ein Zügel befestiget ist, womit sie, wie *Scaliger* versichert, statt an einem Zaume geleitet wurden. Der Nämliche erzählt ferner von den Kameelen, in seinen *Exercitatt.* 209. *Contra Cardan.* es gäbe deren drey Arten. Die *Arabischen* sind hochgewachsen, und von gutem Körperbau, sie werden aber vor ihrem vierten Jahre nicht zur Arbeit gebraucht. Die Stärksten können 1000 Pfund tragen; gewöhnlich belastet man sie aber mit fünfhundert Pfunden. Die zweyte Art ist die, wovon *Aristoteles* B. IX. seiner Thiergeschichte im letzten Capitel spricht; sie haben zwey Höcker, und werden die *Bactrianischen* genannt, und übertreffen im Laufe sogar durch ihre Schnelligkeit die berühmten *niseischen* Pferde. *Ammian. Marcellin.* Lib. XXIII. Cap. 6 sagt, die *bactrianischen* Kameele sind von starkem und derbem Körperbau, weſshalb *Mithridat* seine Kameele aus diesen Gegenden kommen lieſs.

Die dritte kleine Art wird nicht zum Lasttragen gebraucht, sondern dienet bloſs statt der Reitpferde. Sie laufen so schnell, daſs sie des Tages bey tausend Stadien machen (jedes Stadium zu 125 gewöhnliche Schritte gerechnet).

Ein Kameel kann 70 Jahre alt werden, einige erreichen sogar hundert Jahre. *Plinius* sagt im Buche VIII. Cap. 18: „Wenn die Kameele saufen, so füllen sie sich auf mehrere Tage an, aber zuerst scharren sie mit den Füſsen, daſs das Wasser trübe wird, denn anders schmeckt es ihnen nicht, weil man sagt, daſs sie vor ihrem eigenen Bilde erschrecken, wenn sie sich im klaren Wasserspiegel erblicken." Dieses muſs aber nicht bey allen der Fall gewesen seyn, denn man liest im I. Buche *Moses* Cap. 24: „Als *Rebecca* dem Manne zu

trinken gegeben hatte, gofs sie den Krug aus in die Rinne, und lief zum Brunnen zu schöpfen, und tränkte alle seine Kameele*).“

In einigen Gegenden Deutschlands nennt man Trampelthiere diejenige Art Kameele, welche gar keinen Huf haben, und bey welchen der ganze fleischige Fufs rund und glatt aufliegt, wie ein lederner Ballen. Diese Füfse sinken nicht so tief in den Sand, und laufen sich nicht sobald wund (*Hi nunquam pedes adherunt. Solin*), wie die Kameele mit gespaltenen Klauen. Hingegen ist ihnen ein Sturz sehr nachtheilig, weil sie kein Hülfsmittel haben, beym Anstemmen sich aufzurichten. Die Thiere mit ganzen Hufen traben in jenen Sandwüsten nicht so leicht über die weiten Flächen hinweg. *Tavernier* in seinen Voyages en Perse Lib. X. Cap. 11 erzählt von diesen Kameelen, dafs es noch in *Persien* üblich sey, auf schlüpferigem Wege bey 100 grobe Teppiche oder Matten aufzurollen, worauf die Thiere gehen, damit sie nicht ausgleiten, oder sich im Falle zerreissen; und wie die Hintersten leer geworden, werden sie wieder an die Vordersten gelegt.

Das Packkameel, welches man auf Tab. LXXXV. Fig. 1 sieht, ist ganz ohne Verzierung, wie man sie zu den Zeiten *Constantins*, und später bey den Heeren zum Tragen des Gepäckes nachführte. Den Packsattel sieht man nicht hinter den Päcken, aber man bemerkt den doppelten Bauchgurt und das breite Hinterzeug, wie auch das Vorderzeug oder den Brustriemen mit einer länglicht runden Schnalle, dergleichen auf ältern Monumenten wenige gefunden werden Die fafsförmigen Bündel, die auf den Seiten hangen, sind vielleicht Schläuche, worin Wein, Oel, oder Efsig dem Heere nachgetragen wurde; vielleicht sind es auch eine Art lederner Säcke, worin man Reifs, Mehl, oder andern Mundvorrath versenden konnte.

Die Heerführer bedienten sich dieser Thiere auch um ihr eigenes Gepäcke, und sogar das Wasser nachtragen zu lassen. *Julius Cäsar* im *africa-*

---

*) *Tavernier*, Voyages en Perse Lib. I. Cap. 11 sagt, dafs die geringere Art Kameele der warmen Länder, wie z. B. die so von *Ormus* nach *Ispahan* gehen, meistens nur 600 — 700 Pfunde tragen. In den kältern Gegenden aber, wie die von *Tauris* bis *Constantinopel*, wo diese Thiere stärker sind, wird ihnen gewöhnlich bis 1000 Pfunde aufgelegt, und an der Grenze, wenn sich die Kaufleute der Mauth nähern, laden sie öfters die Last von drey Kameelen auf zwey, wo alsdann ein jedes 1500 Pfund Last, eine gewifse Strecke weit tragen mufs. Wenn aber ein Mauthner fragt: warum so viele leer gehen, so wird geantwortet, dafs diese die Lebensmittel getragen.

nischen Kriege Cap. 68 sagt: „Es wurden 22 königliche Kameele eingebracht.“ Dieses waren nämlich keine Streitkameele, sondern solche, die zum Gefolge des Königs gehörten. Die Könige und Fürsten führten auch dergleichen mit sich, um dem Zuge ihres Gefolges mehr Glanz und Ansehen zu geben. Die Thiere waren mit prächtigen Decken überhängt, mit reichem Gezäum geschmückt, mit silbernen Schellen, Spangen und dergleichen Schilden geziert, und auf dem Kopfe prangte ein hoher Federbusch. In den ältesten Zeiten waren sogar die Kameele der Kaufleute, die in Caravanen zogen, mit allerley Zierathen von gediegenem Golde bedeckt, wie man im Buche der *Richter* Cap. VIII. liest, wo *Gideon* sagt: „Gebt mir die goldenen Stirnbande wieder, die ihr den *Ismaeliten* geraubt habt, und die goldenen Spangen, welche die Halsbande ihrer Kameele schmückten.“ *) *Lucian* erzählt von einem solchen reichgezierten Thiere, welches *Ptolemäus*, des *Cajus* Sohn, nach *Egypten* gebracht hatte, und sagt: Es war ein *Bactrianisches*, ganz schwarz, und dort eine grofse Seltenheit. Das Kameel war ganz mit Gold behangen, und hatte eine Decke von Purpur, und einen mit Edelsteinen reich besetzten Zaum.

Tab. LXIV. Fig. 8, 9, 10 sind von silbernen Münzen entlehnt, die sich in der k. k. Münzkammer zu *Wien* befinden. Bey Fig. 9 knieet ein Mann mit

*) Von den heutigen Caravanen und der Beladung der Lastkameele schreibt Tavernier, Voyages en Perse Buch I. Cap. 11: „Wenn eine Caravane an dem Platze ankommt, wo sie lagern will, so stellen sich die Kameele eines Herrn zusammen in einen Kreis, und legen sich von selbst auf die vier Füfse nieder, dafs man nur die Schleife am Stricke, der die Waaren umschliefst, aufziehen darf, so gleiten die Päcke langsam von den beyden Seiten des Kameels herab. Wenn alle Kameele ihrer Last entladen sind, läfst man sie frey herumweiden, und Disteln und einige Gesträuche abfressen; kurz vor Sonnen Untergang kehren sie von selbst wieder zurück; und hätte sich auch eines verirrt, so kommt es sogleich auf einen gewissen Ruf wieder herbey. Wenn nun alle zurück sind, stellen sie sich wieder in einen Kreis, und dann giebt man einem jeden zwey Knötel von geknätetem Gerstenmehl, jedes ungefähr zwey Fäuste grofs. Sollen die Kameele wieder beladen werden, so legt sich ein jedes zwischen seine Päcke, und sobald solche wieder aufgebunden, richtet es sich langsam empor, welches alles eben so schnell als ruhig und leicht verrichtet wird. Während dem Zuge mufs immer ein Kameeltreiber singen oder pfeiffen; je stärker er singt und pfeifft, je geschwinder gehen diese Thiere, und wenn er zu singen aufhört, bleiben alle stehen. Unterwegs werden sie nicht gestriegelt, sondern das Fell nur mit einem Steckchen ausgeschlagen, wie ein Teppich.“ In *Soria* erhält ein Kameel täglich zum Futter fünf Brode von geschrotener Gerste, und wird nur einmal die Woche getränkt; wo diese Thiere aber Weidegras finden, saufen sie, wie Scaliger versichert, gar nicht. Wenn aber das Kameel in der Brunst ist, so trinkt und frifst es während vierzig Tägen gar nicht, und es ist alsdann so rasend, dafs es auf die Leute losgehet, und um sich beifst. Ueberall wo sie anbeifsen, bleibt ihnen das Stück im Maul.

einem Oelzweig in der Hand neben einem gesattelten Kameele, das er mit der Linken am Zügel hält. Der Packsattel mit dem Gurt und Hinterzeug ist sehr bestimmt angezeigt; die schön erhaltene Aufschrift heifst: *M. Scaurus Aedil. curulis*, und die untere *Rex Aretas;* zu beyden Seiten: *ex senat. consult.* Fig. 10 zeigt eine dieser sehr ähnliche Münze mit der Umschrift: *Bacchius. Judäus.* Dergleichen Münzen wurden meistens wegen errungener Siege über *tartarische* Völker geschlagen, und stellen deren Fürst vor, der sich auf einem Kameele reitend in das *römische* Lager begab; um Frieden für sein Land zu erflehen. Fig. 11 befindet sich auf einer goldenen alterthümlichen Patera auf der Bibliothek zu *Paris* und stellt den *Silen* mit dem Lituus in der Hand auf einem Kameele reitend vor, welches selten ist, da er gewöhnlich auf einem Esel sitzt. Unter den Füfsen des Kameeles liegt ein Trinkhorn (*Rhyton*); die ganze Patera ist mit erhabener künstlicher Arbeit überdeckt, und stellt ein Bacchusfest vor. Bey *Caylus* findet man die Abbildung eines ähnlichen Festes auf einem marmornen Basrelief, wobey ebenfalls Kameele und ein Elephant im Zuge vorkommen. *Bacchus*, als er aus *Indien* zurück kam, hielt seinen Triumpheinzug auf einem Elephanten reitend.

Fig. 12 ein sehr schönes Bild, welches sich über Lebensgröfse auf einer weifsen Marmorplatte befindet, die in den Ruinen von *Alexandria Troas* ausgegraben wurde*). Es stellt den Tod als einen Jüngling mit Schmetterlings-Flügeln vor, der auf einem gesattelten Kameele reitet, den Zügel in der Hand haltend. Von dem unentbehrlichen Zaume, Gurte, Vorder- und Hinterzeug ist keine Spur mehr vorhanden, aber der Packsattel und das Unterkissen sind bestimmt angezeigt; eben so das Halsband mit einem Glöckchen, dergleichen man zu allen Zeiten den Lastthieren anhieng. Die Alten bildeten den Tod nie als ein Gerippe ab, sondern als einen schönen mit Rosen bekränzten Jüngling mit ausgelöschter unter sich gesenkter Fackel. Oefters sieht man auf alten Grabmälern einen empor fliegenden Schmetterling, als Sinnbild der ihren Körper verlassenden Seele.

Das griechische Wort *Psiche* bedeutet Seele und Schmetterling. Daher die Fabel der *Psyche*.

---

*) *Voyage de la Troade, par J. B. Lechevalier.*

Schön ist hier der Gedanke die wandernde Seele dem Rücken eines traurigen Kameels anzuvertrauen, das gewohnt ist, seinen Pfad durch öde Steppen zu furchen, und trotz aller Mühsale seinen Pilger sicher nach fernen Gegenden in schönere Gefilde und zur lang ersehnten Stätte zu tragen.

So findet man sogar auf dem alten Grabmale eines Räuschlings unter einem fliegenden Schmetterlinge folgende Unterschrift: „*Volitet Papilio meus semper ebrius.*“ Möge mein Seelchen im ewigen Rausche umherflattern!

Capitel XVII.

Die Sänfte.

Dieses uralte Traggefährt *) war vermuthlich schon früher erfunden, als man die beräderten Fahrwerke kannte; denn einfacher konnte wohl kein Vehiculum gemacht werden, als die ursprüngliche Lectica, die aus einem von Reisig geflochtenen Korbe bestand, der auf zwey Stangen getragen wurde.

Die *morgenländischen* Völker bedienten sich schon von jeher verschiedener Arten von Sänften, die theils von zwey, vier, sechs oder acht Menschen, theils von zwey Lastthieren, oder auch nur von einem Kameel oder Elephanten getragen wurden, auf welchen letztern der Getragene auf Polstern unter einer prächtigen Decke, wie in einer Kapelle, safs.

Auf den *egyptischen* Monumenten des alten *Theben*, so wie auf *altindischen* Denkmälern findet man mancherley Abbildungen von Lieg- und Sitz-Sänften, die meistens von Menschen getragen werden. Die alten *Babylonier* bedienten sich vorzüglich der Sänften. Schon *Jesajas* Cap. LXVI. v. 20 erwähnt dieses Gefährts: „Sie werden kommen auf Rossen und Wagen, auf Sänften, auf Mäulern und Läufern (*Dromedaren*) gen *Jerusalem*.“ So lieset man in dem Hohenliede *Salomonis* Cap. III. v. 9:

„Sich das Ruhebette *Salomo*'s,
Um dasselbe sechzig Helden,

*) *Pollux Onomast.* Lib. X. Cap. 12 zählt die Lectica zu den Vehiculis.



J. C. Ginzrot. del.

Lips Sculp.t

Helden *Israels;*
Alle mit dem Schwert umgürtet,
Kampferfahren,
Jeglicher das Schwert an seiner Hüfte
Gegen Schrecknifse der Nacht.
Eine Sänfte baute *Salomo*, der König,
Aus Holz vom *Libanon;*
Ihre Pfeiler machte er von Silber,
Von Golde den Stuhl,
Von Purpur das Polster,
Das Satteltuch mit Steinen besetzt;
Für die Liebste der Töchter *Jerusalem*'s
Eilen wir, dafs wir ihn seh'n,
Töchter von *Sion*, *Salomon* den König,
In dem Kranze, den ihm seine Mutter wand:
Für den Hochzeittag, — den Tag der
Wonne seines Herzens." *)

Hier erscheint also *Salomo* gleichsam als Bräutigam nicht in einer Harmamaxa, oder in dem hochzeitlichen Carpentum fahrend, sondern nach *morgenländischer* Sitte in der prachtvollen Lectica getragen.

Obige Stelle lautet hingegen nach *Luthers* Uebersetzung also:

„Der König *Salomo* liefs sich eine Sänfte machen aus Holz vom *Libanon*, ihre Säulen waren silbern, die Decke (Himmel) gülden, der Sitz purpurn, und der innere Boden war lieblich gepflastert."

Die Geschichte liefert uns viele Beyspiele, dafs man nicht allein die Fufsböden der Palläste, der Landhäuser und bedeckten Spaziergänge der Kaiser und der Vornehmen mit Musivarbeit einlegte, sondern sogar die Zimmerchen und Verdecke auf ihren Lustschiffen mit dergleichen kostbaren Arbeiten schmückte, wie z. B. die der Königinn *Semiramis*, *Cleopatra* u. a. m. damit verziert waren. Eben so konnte auch der Boden der Sänfte des *Salomo* ausgelegt gewesen seyn. *L. Hug* meynt hingegen, es sey hier von einem Sat-

*) Nach der Uebersetzung des *Leonh. Hug* in *Freyburg*.

teltuch die Rede. Dann müfste aber nur ein Thier die Sänfte auf dem Rücken getragen haben, wie noch heut zu Tage fast in ganz *Asien* die Frauenzimmer-Sänften für eine Person wie ein ringsumher eingeschlossener Thron eingerichtet sind, und von einem Kameele oder auch von einem Maulthiere getragen werden, dessen Decke reich gestickt und mit Steinen verziert ist *), wenn nicht, wie ich vermuthe, diese Sänfte von Menschen getragen ward. Auf den *altegyptischen* Denkmälern findet man noch viele Sänften abgebildet, die alle von Menschen getragen werden. Auch würde der Dichter, der diese obige Sänfte so umständlich beschreibet, gewifs nicht unterlassen haben, der Gattung der Tragthiere, so wie ihrer Beschirrung und Zäumung zu erwähnen, die nicht minder reich als die Sänfte ausgeschmückt gewesen seyn durften.

Die Himmeldecke oder das Gezelt, womit die Harmamaxa der *Perser*, die Apene (Lampene) der *Griechen* und das Prachtcarpentum der *Römer* umgeben war, prangte von Purpur und den kostbarsten Stoffen, die mit Laubwerk, Blumen, Früchten, Vögel und allerley Thieren auf das künstlichste mit Gold- und Silberfäden durchwebt und mit einer Menge Edelsteinen, Gemmen und Perlen übersäet waren. So zeichneten sich auch die Gezelte ihrer Könige und ihrer vornehmsten Heerführer aus, wie man in Cap. I. des Buches *Esther* und im X. Cap. des Buches *Judith* lieset:

„*Holophernes* safs unter seinem Teppich, der schön gewirkt war, mit Purpur und Gold und Smaragden und vielen Edelgesteinen geziert.“

Auch bey den *Persern* war die Sänfte schon in den ältesten Zeiten bekannt. In *Curtius* Lib. III. Cap. 3 liest man: „Die Kinder des *Perser* Königs *Darius* und ihre Erzieher folgten dem Zuge in fünfzehn bedeckten Sänften.“

Curtius schreibt ferner in Lib. VIII. Cap. 9: „Wenn der König von *Indien* sich öffentlich sehen läfst, so liegt er auf einer goldenen Lectica, die mit daran herumhangenden Perlen verziert ist; ihm folgen eine Menge Kebsweiber in goldenen Sänften.“

So erzählt *Plutarch* im Leben des *Pelopidas*, dafs *Artaxerxes* dem *Timagoras* eine Liegsänfte verehrte.

---

*) S. *Savary* in seinen Voyages de la *Grèce*.

Athenäus sagt in Lib. V. Cap. 5, (wo er den Pompaufzug des *Antiochus*, Königs von *Syrien*, beschreibt): „Es folgten hierauf achtzig Frauenzimmer in goldfüfsigen Liegsänften, und nach diesen kamen fünfhundert in silberfüfsigen Lecticen, die alle auf das Kostbarste verziert waren.“

Die *bythinischen* Könige bedienten sich ebenfalls der Liegsänften, von acht Männern getragen, *Octophora lectica*, wie *Cicero* Lib. V. in *Verrem* schreibet. Die *Griechen* nannten die bedeckte Liegsänfte oder die Lectica, *Scimpodion*, die offene Sitzsänfte oder Sella *Klintherion*, auch *Diphron*, und jede Art Sänfte überhaupt *Phoreïon*. Jetzt nennen wir die *morgenländischen* Sänften, deren sich die Grofsen und Vornehmen jener Länder noch bedienen, *Palankins* oder *Baldachine*. Besonders werden die bedeckten dort noch, wie ehedem, gebraucht, um die Frauenzimmer von einem Orte zum andern bringen zu lassen, damit sie von Niemanden gesehen werden.

Die *Römer* haben den Gebrauch der Sänften erst nach den *punischen* Kriegen, nachdem sie *Asien* besiegt hatten, in *Italien* eingeführt. Die ersten Sänften, die man in *Rom* sah, sollen unbedeckt und ganz einfach gewesen seyn; nach und nach aber, als mit dem fremden Golde auch die Verdorbenheit der Sitten überhand nahm, und die gränzenlose Prachtsucht während der bürgerlichen Kriege ungestraft blieb, nahmen auch die Sänften aller Art, diese Werkzeuge der Weichlichkeit, und ihre stolzen Verzierungen so sehr überhand, dafs sich *Julius Cäsar* bewogen fand, ihren Gebrauch durch ein Gesetz zu beschränken, und nur gewissen Personen zu erlauben, dafs sie sich derselben, so wie der purpurnen Kleider und der Perlen, und zwar nur an bestimmten Tagen, bedienen durften. S. *Sueton* in *Jul. Cäsar* Cap. LXIII.

Eusebius in *Chronic.* erklärt: „Der Gebrauch der Sänften und der Perlen ward den Männern wie den Freygelassenen untersagt, wenn sie unter vierzig Jahre alt waren.“

Anfänglich bediente man sich in *Italien* dieser Traggefährte schon seit den ältesten Zeiten blofs um die Leichname der Verstorbenen aus der Stadt zu schaffen; dann ward ihr Gebrauch nur auf Reisen, und nicht in Städten üblich. Später aber bedienten sich ihrer zuerst die vornehmsten Matronen und Weiber der Senatoren in der Stadt als eines bequemen Lust- und Pracht-Gefährts. *Dio* sagt in Lib. LVII. vom *Tiberius*: „Als er aber krank ward, trug man ihn in einer zugemachten Lectica, wie die Senators Weiber in die Curia.“ In einer andern Stelle schreibt er vom *Julius Cäsar*, dafs er in *Rom* sowohl, als

auf Reisen, der Erste anfieng sich der Sänften zu bedienen, dergleichen vorher nur die Frauenzimmer gebraucht hatten. So sagt *Plinius* im *Panegyr. Trajan:* „Die Vornehmsten (*Römer*) wurden gewöhnlich hineingetragen; ich meyne, nicht auf einem vierjochigen Wagen, von weissen Rossen, sondern auf den Schultern der Menschen, denn diefs war ehrenvoller.“ *Augustus* liebte dieses Gefährt vorzüglich, und liefs sich bald in offenen, bald in bedeckten Sänften in die Tempel, Circus, Theater und auf die Spaziergänge tragen, wie man bey *Dio* Lib. LXVIII. findet. *Sueton* erzählt von diesem Kaiser: „Bey den circensischen Votiv-Festen geschah es, dafs er krank war, und in einer Lectica liegend vor den Thensen herzog.“ Eben dieser Auctor bemerkt ferner von ihm: „Im Consulat erschien er öffentlich meistens zu Fufse, aufser demselben aber fast immer in einem bedeckten Tragsessel.“ Auf Reisen aber trugen gewöhnlich zwey Maulthiere seine Sänfte. In *Sueton* lieset man in einem Brief, den dieser Kaiser an den *Tiber* schrieb: „Während ich aus der kaiserlichen Burg in der Sänfte zurückkehre, afs ich ein Bifschen Brod mit einigen Traubenbeeren.“

Plutarch erzählt von dem Kaiser *Augustus*, dafs, als er sich in seinem 74ten Jahre auf seine Landgüter nahe am Meere begab, er sich täglich in den schönen Anlagen zwischen Myrthen, Lorbeeren und andern lieblichen Gesträuchen und Bäumen in einer Lectica spazieren tragen liefs. Diese Sänfte war vermuthlich nur von oben gegen die Sonnenstrahlen gedeckt, die Seiten aber ringsum offen, damit er der schönen Aussicht geniefsen konnte. So lieset man ferner bey *Sueton*, dafs auf einer Reise, die dieser Kaiser in einer Tragsänfte bey Nacht in *Spanien* machte, der Blitz einen Sclaven tödtete, der mit einer Fackel in der Hand neben der Lectica des *Augustus* hergieng. Daher die grofse Furcht dieses Kaisers, der, wenn es donnerte, sich in ein tiefes Gewölb verbarg.

Die Form und Bauart der Sänften war sehr verschieden, so wie ihre Benennung. Es gab deren zu einer und zu zwey Personen, zum Sitzen und zum Liegen, offene und bedeckte, einfache und reich verzierte. Die befsere Gattung war mit vielen Polstern, Matrazen, Federkissen und Bettdecken versehen; andere nur mit zotigen Fellen belegt. So gab es auch halb offene, deren Verdeck nur aus einigen Reifen oder Bogensprügeln bestand, die mit einer Plache von Leinwand überspannt, und nach Gefallen zurückgelegt werden konnten; oder auch blofs mit einer Matte, zum Aufrollen, überzogen waren. Andere, deren Verdeck fest blieb, und auswendig mit Leder oder andern Stoffen beschlagen waren, hatten meistens gewölbte Dächer und kleine Seitenöffnungen, die sich mit ledernen oder leinenen Vorhängen, hölzernen Gitterrahmen oder mit Hornscheiben schlofsen; und in den Kasten gieng man durch eine Thüre auf der Seite. Die ganz verschlossenen Lecticen hatten hingegen

gar keine Oeffnung, wodurch man die Darinliegenden hätte erblicken können.

Nicht immer wurden, wie gesagt, die grofsen Sänften von Menschen getragen, sondern auch von Maulthieren, zuweilen von Pferden, seltener von Kameelen, oder Elephanten, welches jedoch bisweilen geschah, wie *Plinius* Lib. VIII. Cap. 2 erzählt, indem er sagt, dafs Elephanten eine Lectica von sehr bewunderungswürdiger Art trugen, welches aber etwas ganz Ungewöhnliches war.

Die leichtesten Sänften waren die Tragsessel für eine sitzende Person, Sellula oder Sessorium mit zwey Trägern, wie *Juvenal Satyr.* IX. v. 142 sagt: „Sie wird von zwey starken Moesiern getragen." S. Tab. LXVII. Fig. 2, 3 und 6.

Alle Sänften, worin man der Länge nach liegen konnte, hiefsen gewöhnlich *Lectica*, obgleich man ihnen noch vielerley Namen gab, wie zum Beyspiel *Cubiculum tectum; Cubile*, Liegsänfte; *Viatorium*, zum Reisen; *Gestatorium, Sella gestatoria*, Tragsessel; *Sella bajulatoria;* (bey *Cöl. Aurel.*) und *Tetraphorum*, mit vier Trägern; *Hexaphorum*, Sechsbahre; welche von sechs, und *Octophorum*, Achtbahre, von acht Männern getragen wurde; die *Basterna* trugen zwey Maulthiere.

Die Sänften zum Liegen waren gewöhnlich nur für eine Person eingerichtet. Es gab aber deren auch breitere, in welchen zwey Personen neben einander bequem liegen konnten; *ancipites*, oder *biceps lectica*, doppelte, zweylagerige Sänften. Alle hatten Füfse, worauf man sie niederstellte, damit die darin Liegenden vom nassen oder staubigen Boden entfernt blieben.

Die Träger der schwerern Gattung setzten, wenn sie ausruhen wollten, die Tragstangen von ihren Schultern auf die Gabelstecken, oder Stöcke, die sie defswegen beständig in der Hand trugen, wie Tab. LXV. Fig. 1, 2 zeigt.

Diese Träger waren vorzüglich Teutsche, wie *Tertullian* versichert und *Clem. Alexand. Pädag.* Lib. III.: „*Germanos, qui lecticas mulierum in altum tollunt;*" oder auch *Liburnier*, d. h. *Dalmatier, Illyrier* und *Croaten*, oft auch *Mohren* und *Cappadocier*, schöne auserlesene Männer, die nach ihrer Landes-Art gekleidet waren.

Die *römischen* Herrschaften hielten sich ihre eigenen Sänftenträger, wozu sie die gröfsten und schönsten Leute wählten, die sie sehr kostbar kleideten. Sie trugen meistens eine Penula oder einen Mantel von Scharlach mit Aermeln, eine Art militärischer Tracht, von der feinsten canusischen Wolle und waren überdiefs noch sehr prächtig geschmückt. *Martial* in Lib. IX. sagt: „Schau wie der Syrer, mit einem *canusischen* Kleide angethan, unter unserer (assere) Sänfte schwitzet.“ Eben dieser Auctor nennt auch in *Satyr.* VI. die Lectica selbst ein *Liburnum*, wenn er sagt: „Auf einem hohen *Liburnum* läuft er an den Gesichtern vorüber.“ Die vornehmen Römer liefsen sich nämlich aus Stolz recht hoch in ihrer Lectica tragen, in welcher ein dick ausgefülltes Polster lag, damit sie in ihren offenen Sänften Alles überschauen, und auch von Jedermann gesehen werden konnten. Defswegen legten auch die Träger die Stangen auf ihre Schultern. Nur alte und kränklichte Personen, und die es besonders anbefohlen hatten, wurden in den Stangen an den herabhängenden Schulterriemen der Träger getragen, welche letztere Art sanfter war.

Von den vernünftigen Leuten wurde es immer als etwas Uebermüthiges angesehen, wenn sich ein Reicher so hoch über seine Mitbürger hinaussetzte, was auch von jungen Gecken des guten Tones wegen noch übertrieben wurde. Defswegen sagt *Lucian* im *Cyniker:* „Ihr befehlt den Menschen, dafs sie die Lecticen am Nacken tragen sollen, wie die Jochthiere die Wägen;“ und *Seneca Epist.* 81 schreibt hievon: „Auch magst du von allen denen sprechen, welche die Lectica über die Köpfe der Fufsgänger und den gemeinen Haufen erhebt.“ Von dieser stolzen Sitte lieset man bey *Plinius* in *Panegyr. Trajan:* „Vor dir unterliefsen die Fürsten zu unserer Aergernifs, und gleichsam aus Furcht vor Gemeinheit, den Gebrauch der Füfse. Jene trugen über unsere Gesichter hinweg die Schultern und Nacken der Diener; dich aber heben der Ruf, dich der Ruhm, dich die Liebe der Bürger, ja selbst die Freyheit über jene Fürsten empor.“

In der Lectica konnte man ganz ausgestreckt liegen. Dieses war gewöhnlich der Fall auf Reisen. In der Stadt aber, wenn man sich zu einem Besuche austragen liefs, so lag man halb aufgerichtet, den Kopf auf die linke Hand gestützt, oder safs mit dem Oberleibe gerade, den Rücken an das untergelegte Kissen (*Pulvinar*) gelehnt, so dafs man darin lesen und schreiben konnte, wie *Juvenal* in der *Satyr.* III. sagt: „Auf einem hohen *Liburner* läuft er über die Köpfe hinweg, und wie es ihm einfällt, liest, schreibt oder schläft er darin.“

Wenn zwey Personen neben einander safsen, so bediente man sich der breitern Lectica. Je breiter eine solche Sänfte war, desto mehr erregte sie Aufsehen, weil sie mehrere Träger erforderte, wie z. B. die *Hexaphoren* und *Octophoren*. *Juvenal* erwähnet in *Satyr*. I. eines *Hexaphorons*: „Er wird von Sechsen auf dem Nacken getragen.“ *Martial* Lib. II. *Epigr. in Zoilum* spricht von diesem lächerlichen Luxus: „Deine *Lectica* mag immer breiter, als ein *Hexaphoron* seyn;“ ferner in Lib. VI. 77 an den Bettler *Afer*: „Da du so arm bist, wie nie der bejammernswerthe *Irus*; und so jugendlich, wie nie *Parthenopäus*; so voll Kraft, wie *Artemidor*, als er siegte, was nützet es dir eine Last von sechs *Cappadociern* zu seyn? (*Quid te Cappadocum sex onus esse juvat?*) Man belacht dich ärger, als wenn du nackend mitten auf dem Forum einher wandeltest.“ So schreibt auch *Seneca* in seiner *Constantia* Cap. XIV.: „Was macht es, wie viel man besitze, was für Sänftenträger, was für Ohrenschmuck man habe, und wie breit die Sella sey*).

Von der gröfsern Lectica, wo zwey Personen gegen einander sitzen konnten, schreibt *Sueton* von dem Kaiser *Domitian*, dafs er den *Arretinus Clemens*, dessen Tod er schon beschlossen hatte, einlud, sich mit ihm in einer Lectica spazieren tragen zu lafsen, wo er sich mit ihm auf die freundlichste Art unterhielt, und ihn demungeachtet den andern Tag hinrichten liefs. *Cicero* erzählt in Lib. X. Epist. ad *Atticum* Ep. 12: „*Servius* hatte die *Cytheris* frey in der Lectica bey sich; in der andern folgte seine Gemahlinn, und hinten drein, waren noch sieben mit Freunden und Freundinnen.“ Von dem Kaiser *Nero* sagt *Suetonius* Cap. IX.: „Er liefs sich oft mit seiner Mutter in einer Lectica herumtragen;“ und in *Epist*. Lib. VII. Ep. 1 schreibt *Cicero* seinem Freunde: „Mache, dafs du dich mit mir in einer *Lectula* bewegen kannst.“

Die Lectula oder die kleinere Lectica war, obgleich es deren auch, wie man sieht, für zwey Personen gab, einfacher und geringer, als die grofse. Eine solche war die, von welcher *Cornelius Nepos* im *Atticus* Cap XXII. erzählt: „Er (*Atticus*) wurde zu Grabe getragen in einer geringen Sänfte (*Lectula*), wie er selbst vorgeschrieben hatte, ohne alles Leichengepränge, begleitet von allen Rechtlichen.“

---

*) Die alten Auctoren verwechseln öfters die Namen der Sänften, wie die der Wägen, und bedienen sich des Wortes Sella statt Lectica.

Diese Stellen beweisen hinlänglich, dafs sowohl Männer als Weiber von der Lectica Gebrauch machten, und dafs man nicht immer einzeln, sondern auch zu zwey darin sitzen oder liegen konnte.

Der offenen Lectica bedienten sich vorzüglich die vornehmen Damen in der Stadt, wenn sie bey schönem Wetter in prächtigem Anzuge einen Besuch abstatten wollten. S. Tab. LXV. Fig. 1. In diesem Falle war die offene Sänfte ungefähr wie unsere Sophas ohne Rücklehne, auf das Schönste verziert; das Liegpolster, die Matraze oder die Culcita, so wie auch das Schulterkissen, Cervicale, worauf die Dame mit Anstand sich seitwärts auf den Ellenbogen stützte, oder sich mit dem Rücken anlehnte, waren von dem kostbarsten Zeuge, mit Gold, Perlen und Edelsteinen ausgeschmückt. Oefters ward ein reicher Purpur-Teppich mit goldenen Fransen und Quasten geziert über die Polster gebreitet, oder die Dame wufste das prächtige weite Kleid, womit sie geschmückt war, so künstlich in zierlichen Falten über die Lectica herabhängen zu lafsen, dafs der Reitz eines so bezaubernden Anblickes noch mehr erhöhet wurde. Dazu kam noch der glänzende Zug der Diener, welche die Lectica begleiteten, und die Menge von Clienten, Günstlingen und Schmeichlern, die sie von allen Seiten umgaben und der hohen Gönnerinn dadurch den Hof zu machen suchten. Denn, wer sich bey einem vornehmen Gönner, oder einer angesehenen Freundinn empfehlen oder doch in stetem Andenken erhalten wollte, der durfte nicht ermangeln, so oft als möglich ihren Wagen oder ihre Sänfte zu begleiten, und Letztere sogar tragen zu helfen, oder doch dergleichen zu thun.

Je gröfser der Zug der Clienten war, die einen Grofsen umgaben, wenn er auf die Curia fuhr, oder sich in der Lectica in den Circus, in die Theater, oder nach den besuchtesten Spaziergängen tragen liefs, desto gröfser war sein Ansehen bey dem Volke. Der Kaiser *Caligula* liefs, wenn er ausfuhr, sogar die Senatoren in ihrer langen Toga einige Stunden lang neben dem Wagen herlaufen zum grofsen Aergernifs der edelgesinnten *Römer*.

Juvenal sagt in der *Satyr.* VII. zu einem Vornehmen: „Man sieht, ob du acht Bediente hast, ob zehn Begleiter deiner Sänfte folgen, und ob Leute mit der Toga dir vorausgehen;“ und *Martial* Lib. V. im *Epigram.* an *Candidus*, scherzet über diesen Gebrauch sehr artig: „Du verlangst von mir, ich soll deiner Lectica folgen (nämlich als Client aufs Rathhaus); ich gehe nicht, aber ich schicke dir meinen Freygelassenen. Das ist nicht einerley sagst du; ich aber behaupte, es ist noch besser; denn ich kann kaum deiner Sänfte nachfolgen, und er wird sie sogar tragen helfen.“ Eben dieser Dichter läfst einen

Freygelassenen in Lib. X. *Epigr.* an *Paulus* sagen: „Ich werde der Sella und der Lectica folgen, und weigere mich nicht sie zu tragen.“

Auch die vornehmen Damen sahen gerne viele ihrer Verehrer neben der Sänfte herlaufen, worunter öfters angesehene Männer zu bemerken waren. *Lucian* im Capitel von den *Miethlingen*, sagt: „Aber auch die Damen wollen gerne um Lohn gedingte Gelehrte um sich haben, die neben der Sella einhergehen;“ und *Ovid* in *Art. am.* Lib. I. räth einem Jünglinge: „Zum Scheine mache dich an die Lectica deiner Gebieterinn.“ *Spurius Calvisius* hingegen klagte den *M. Antonius* öffentlich an, daſs er eines Tages als der berühmte römische Redner *Furnius* vor ihm eine Rechtssache vertheidigte, plötzlich ihn und die Versammlung verlieſs, um der Lectica der *Cleopatra* zu folgen, welche sich von ungefähr da vorbeytragen lieſs.

Die jüngern Frauenzimmer bedienten sich derselben mehr aus Pracht und Eitelkeit, als aus Bequemlichkeit; sie foderten, wie *Tertullianus* Lib. II. versichert, von ihren Männern, daſs sie ihnen eine Sänfte und die dazu gehörigen Träger hielten.

Zuweilen fand auch eine Dame an der Lectica Geschmack bloſs um der jungen Träger willen, welche sie sich immer so schön und stark auswählte, als möglich war; davon erzählet *Martial* im Buche XII.: „Dein Weib nennt dich einen Mägde-Buhler (*Ancillariolum*) und sie selbst ist eine Liebhaberinn von Sänftenträgern (*Lecticariola*). Da seyd ihr ja einander gleich.“ *Seneca de Beneficio* Lib. I. Cap. 9 schreibet von diesen offenen Weibersänften: „Der wird für einen rohen, ungebildeten und bösen Mann gehalten, und von allen Damen verabscheuet, der seiner Frau verbietet in einer Sänfte frey da zu sitzen, und sich so, von Allen angegafft, öffentlich herumtragen zu lassen;“ und in einer andern Stelle von einer solchen Dame: „Die Perlen möchten sie ersticken; und alle Leute und ihr Mann sehen, wie sie in einer offenen Sänfte sich in der Stadt herumtragen läſst.

Aber nicht lange blieben die Sänften ein Vorrecht der vornehmen Damen; denn die galanten Weiber, Buhlerinnen und sogar die öffentlichen Freuden-Mädchen (*Meretrices*) lieſsen sich ebenfalls in der Sitzsänfte (*Sella gestatoria*) und in der Liegsänfte (*Lectica*) frey herumtragen. Reiche Leute schenkten ihren Liebchen öfters die Lectica mit den Trägern, wie *Martial in Epigr.* Lib. IX. sagt: „Dem M ä d c h e n wird eine Lectica gegeben, von acht *Syriern* getragen; aber der F r e u n d wird der *Sandapila* (Todtenbahre) eine nackte Last

seyn.“ Die aber keine Sänfte zum Geschenke bekamen, und sich auch keine ankaufen konnten, machten es, wie die *Ogulnia*, von der *Juvenal in Satyr.* VI. v. 351 erzählt: „Sie borgt Alles zusammen, Kleider, Sänfte und das Kopfpolster (*Cervicale*), um sich in das Theater zu begeben.“

Seltener bedienten sich züchtige Matronen (aufser bey gewissen Gelegenheiten) einer offenen Lectica; nur leichtsinnige Weibspersonen wagten sich täglich in dieselben, obwohl strenge Moralisten sehr heftig gegen diese freche Sitte eiferten. *Cicero* erwähnt in *Philipp* II. als etwas sehr Unschickliches, dafs der *Tribunus plebis* in einem *Essedum* (eine Art zweyrädrigen Cabriolet) fuhr; voran giengen die Lictoren mit Lorbeeren umwunden, und zwischen ihnen ward eine Schauspielerinn in einer offenen Lectica getragen. Es ist schon gesagt worden, dafs der Kaiser *Tiberius* den Gebrauch der Sänften allen öffentlichen Mädchen durch ein Gesetz untersagte; aber Kaiser *Domitian* dehnte diese Verordnung auf Verheurathete aus, da er allen Weibern, die von ihren Männern getrennt lebten und ein ausschweifendes Leben führten, den Gebrauch der Lectica verbot. S. *Sueton* Cap. VIII. (usum lecticarum probosis feminis ademit.) Denn die Aufführung dieser Weibsleute sowohl in den offenen als verschlossenen Sänften, besonders wenn sie einen Freund bey sich hatten, gab zu manchem Aergernifs Anlafs.

Die bedeckte Weiber-Sänfte hiefs auch *Cathedra feminea, Sella muliebris.* Sie war ringsum verschlossen, und zu zwey Plätzen eingerichtet. *Juvenal in Satyr.* VI. v. 90 sagt: „Die *Hippia* hatte sonst den guten Ruf verachtet, diefs ist der geringste Verlust bey der weichlichen *Cathedra.*“

Die Sänften, deren sich die züchtigen Matronen bedienten, waren meistens bedeckt, wie die *Lectica adoperta,* die *Sella fertoria* die *Cathedra feminea,* die *Cubicula viatoria* und die *Basterna.* In diesen geschlossenen Gefährtern liefsen sie sich ganz prunklos spazieren tragen, oder statteten einander in ihrer einfachen häuslichen Kleidung Besuche ab, wie *Tertullianus de Pallio* Cap. IV. versichert. Auch dienten diese verschlossenen Vehicula sehr oft, um geheime Liebeshändel zu begünstigen. *Ovid* Lib. III. *de remedio Amoris* schreibt von einer Frau, die sich in einer geschlossenen Lectica austragen läfst, damit sie ihr Mann nicht sehen kann.

Der Kaiser *Augustus,* der aufser den vielen guten Eigenschaften auch die hatte, dafs er dem schönen Geschlechte sehr hold war, liefs öfters die Damen, welche er zu sich einlud, in einer ringsum verschlossenen Lectica abholen, und so bis in das Innerste seiner Zimmer tragen.

Eines Tages, bezaubert durch die Reitze einer schönen *Römerinn*, deren Gemahl ein besonderer Freund des Philosophen *Athenodor* war, wollte er diese auf die obige Weise zu sich holen lassen, in einem Augenblicke, wo eben dieser Freund bey ihrem Manne war. Erstaunt standen alle da: als der Philosoph sich anbot, sie aus dieser Verlegenheit zu reissen. Nachdem er die Kleider der Dame angelegt hatte, setzte er sich an ihrer Stelle in die vorgetragene Sänfte. So ward er in das Gemach des Kaisers gebracht, welcher die Vorhänge öffnete, aber durch den Anblick des *Athenodor*, dessen Tugenden er besonders hochschätzte, um so mehr überrascht wurde, als dieser mit einem blossen Schwerte in der Hand heraussteig. „Nun *Cäsar*, fragte er lächelnd, fürchtest du nicht, daſs sich einst Jemand der nämlichen List bedienen könnte, um dein Leben zu gefährden? Ich wollte dir jetzt nur einen unschuldigen Beweis davon geben.“ *August* dankte ihm freundlich, und gebrauchte in der Folge, wie *Dio* Lib. LVII. und *Zonaras* Lib. X. erzählen, diese Art Sänfte nur selten mehr.

Die vornehmsten Feldherren folgten, wie schon erwähnt, dem Heere in geschlossenen Lecticen; einige waren sehr prächtig und bequem eingerichtet, andere hingegen nur leicht, von Weidengerten wie ein langer viereckiger Kasten zusammen geflochten, die Decke rund gewölbt und mit Fellen bedeckt. Diese gemeinen Sänften nennt *Curtius*, zum Unterschiede von Andern, *Lecticas militares*, im Lib. VII. (sagt er: „*Alexander* ward nach aufgebrochenem Lager in eine *Lectica militaris* gelegt, und Reiter und Fuſsvolk stritten darum, sie zu tragen.“ Auch *Hannibal*, als er über die *Apennien* in *Ligurien* vordrang, und von einer Augenkrankheit befallen wurde, lieſs sich in einer Lectica dem Heere nachtragen, wie *Cornel. Nepos* im *Hannibal* Cap. 4 erzählt.

Von dem Kaiser *Augustus* erzählt *Sueton* in Cap. 91: „Obgleich er beschloſsen hatte bey der *philippinischen* Schlacht nicht aus dem Gezelte zu gehen, weil er sehr krank war, so that er es doch, durch einen Freund im Traume dazu veranlaſst. Er lieſs sich in einer Lectica überall vor dem Heere hintragen, wo seine Gegenwart nöthig war. Als aber das Lager plötzlich von *Brutus* überfallen wurde, so stritt er zu Fuſse mit unglaublicher Anstrengung. Die heranströmenden Feinde stürzten auf seine Lectica los, und da sie ihn noch darin glaubten, durchstachen sie dieselbe und zerrissen sie gänzlich.“

Dio erzählt von dem Kaiser *Severus*: „Als er sich um das Jahr Christi 208 nach *Britannien* begab, lieſs er sich in einer Sänfte vor seinen Legionen hertragen, weil ihm das Podagra nicht gestattete, zu Pferde zu sitzen, wie er

gewohnt war;" und von dem Kaiser *Domitian* sagt *Sueton*: „Bey dem Heere erschien er selten zu Pferde, sondern er liefs sich gewöhnlich in einer Lectica tragen." Derselbe Schriftsteller schreibt auch vom *Caj. Caligula* Cap. XLIII.: „Er vollbrachte seine Reise ins Feld, bald so eilig und stürmisch, dafs die Prätorian-Cohorten wider die Gewohnheit ihre Heereszeichen Lastthieren aufzupacken und so zu folgen genöthiget waren; bald auch so gemächlich und üppig, dafs er sich auf einem *Octophoron* tragen liefs, und verlangte, dafs das Volk der benachbarten Städte die Strafsen kehrte, und wegen des Staubes besprengte."

Cicero de divinat. Lib. II. §. 36 erzählt, *Marcellus* habe zuweilen gesagt: „Wenn er ein Treffen beschlossen habe, so pflege er sich in einer Lectica tragen zu lafsen, damit er nicht durch die Auspicien gestört werden könne."

Vopiscus in *Numerianus* XII. und *Eutropius* in Lib. IX. Cap. 12 schreiben, dafs der junge Kaiser *Numerian* in der Mitte seines Heeres, zwischen der kaiserlichen Leibwache in einer geschlossenen Lectula von *Persien* aus bis gegen *Rom* getragen wurde, weil er das Tageslicht nicht ertragen konnte, da er sich durch unaufhörliches Weinen über den Tod seines Vaters die Augen so sehr geschwächt hatte, dafs er beynahe blind ward. *Arrius Aper*, sein Schwiegervater, der ihn begleitete, soll ihn heimlicher Weise durch Gift getödtet haben. So trug man ihn schon mehrere Tage in der dicht verschlossenen Sänfte, bis endlich der Geruch des Leichnams seinen Tod entdeckte.

Die kranken und verwundeten Feldherren und Hauptleute folgten dem Heere in bedeckten Sänften. *Jul. Cäsar* in *Bell. Hispan.* Cap. 32 schreibt: „Als der vor *Cäsar* fliehende *Pompejus* an den achten Meilenstein von *Carteja* gekommen war, schickte *P. Calvitius*, vormals sein Lagerbefehliger, einen Boten in die Stadt, mit dem mündlichen Auftrage: Weil sich *Pompejus* nicht wohl befände, so möge man ihm eine Lectica senden, damit er hineingetragen werde." *Cnejus Scipio*, durch einen Wurfspiefs verwundet, wurde auf einer Lectica in die Schlacht getragen, und stritt (wie *Livius* Lib. XXIV. Cap. 42 davon schreibet) darin mit den Uebrigen; dergleichen Beyspiele die Geschichte noch viele liefert.

Es war früher bey den *Römern* nicht erlaubt, sich in einer Lectica in den Senat tragen zu lassen; jedoch geschah es, dafs den Kranken diese Erlaubnifs gestattet wurde. *Dio Cassius* Lib. LVII. sagt, wie schon früher erwähnet: „*Tiberius* war so krank, dafs er, wie die Senators Weiber, in einer bedeckten Lectica in die Curia getragen wurde; denn der Gebrauch derselben war auch den Männern gestattet, damit die, welche wegen Krankheit nicht anders konnten, auf solche Weise in den Senat gebracht würden." *Tacitus* sagt von *Libo*

in *Annal.* II. Cap. 29: „Am Senats-Tage ward er ganz entkräftet von Furcht und Krankheit, oder wie Andere wollen, bey verstellter Krankheit, an die Thüre der Curia getragen.“ Eben dieses schreibt auch *Dio* in Lib. LVII. von demselben.

Die bedeckten Lectieen, deren sich die Herren und auch die Damen auf Reisen bedienten, waren gewöhnlich ringsum mit ledernen Mänteln, oder auch mit leinernen Vorhängen geschlossen, welche man jedoch entweder aufrollen oder zurückschieben konnte, wenn man sich Licht oder frische Luft geben wollte. Wenn der Reisende sich nicht gerne sehen liefs, oder schlief, so wurde die Sänfte ringsum verschlossen, und die Vorhänge zugeknüpft oder zugebunden. *Sueton* schreibt von dem Kaiser *Augustus*: „Wenn er des Schlafes bedarf, schläft er in die Sänfte gelehnt, während man ihn durch die Gassen trägt.“

Die geschlossenen Sänften, wie Tab. LXV. Fig. 2, hatten kleine Seitenfenster, in welche Scheiben von Horn, oder von *(Lapis specularis)* Frauen-Eis oder Marienglas, eingesetzt wurden, dessen sich die *Römer* anstatt der Glasscheiben auch zu den Fenstern ihrer Palläste bedienten, wie man bey *Flavius Josephus de Bell. jud. IJ.* 9 lieset: „Während *Philon* im Namen der indischen Abgeordneten dem Kaiser *Cajus* das Anliegen vortragen wollte, begab sich dieser in den benachbarten Sal, und befahl, dafs man die Fenster mit Scheiben von durchsichtigem Spath-Stein besetze.“

Ueber diesen Fenstern und Seitenöffnungen an den Sänften hieng wieder ein lederner Vorhang, den man zuknüpfen konnte, so, dafs es ganz finster in der Lectica ward. *Juvenal Sat.* III. sagt: „Sie schläft in der Lectica bey verschlossenem Fenster;“ clausa Lectica fenestra; — und in der *Satyr.* IV.: „Wenn sie zu der grofsen Freundinn schickt, die sich in einer Sänfte herumtragen läfst, die mit grofsen Scheiben-Fenstern verschlossen ist;“ (quae vehitur clauso Specularibus antro). An Andern, wo keine Scheiben-Fenster waren, liefs man die Rahmen mit durchsichtigem Pergament, mit gemalter Gitterleinwand oder Fliegenflor überspannen, aber gemeiniglich waren die Oeffnungen ringsum mit ledernen oder leinenen Mänteln oder Vorhängen versehen, wodurch man sich gegen den Wind, den Staub oder den Regen schützen konnte, und die man entweder aufrollen, oder an eisernen Stängeln auf die Seite schieben konnte. *Sueton* im Leben des *Titus* Cap. X. sagt von diesem guten Kaiser, welcher sein herannahendes Ende fühlte: „Als er sich in der Lectica austragen liefs, habe er den Vorhang, *Plagula**), weggeschoben und gen Himmel geschaut.“

*) *Nonius* sagt: Plaga ist eine grofse leinene Decke oder Plache, welche man nun Torale nennt. Von Plaga stammt das Diminutivum, Plagula.

Andere römische Auctoren nennen diese Vorhänge auch *Vela. Eutropius* Lib. IX. Cap. 12 nennt sie Pallia, wo er von der geschlossenen Sänfte des *Numerians* sagt: „Als man die Vorhänge der Lecticula zurückschob" (*diductis lecticulae Palliis*).

Aulus Gellius erzählt von einer solchen geschlossenen Reise-Sänfte Lib. X. Cap. 3: „In diesem Jahre wurde ein junger Mensch, der noch keine Magistratswürde bekleidete, aus *Asien* als Gesandter geschickt. Er ward in einer Liegsänfte getragen. Ein *venusischer* Ochsenhüter begegnete ihm, und da er nicht wufste, was man da trüge, so fragte er im Scherze, ob sie einen Todten trügen." Diese Sänfte hatte also der junge Mensch aus *Asien* nach dortiger Sitte mitgebracht, und sie mufste bedeckt gewesen seyn, sonst hätte der Ochsenhirt nicht nöthig gehabt, zu fragen, was man da trage. Auch mufs zu jener Zeit der Gebrauch der Sänften auf Reisen noch nicht allgemein in *Italien* eingeführt gewesen seyn, weil dem Ochsenhirt dieses ganz fremd war. *Just. Lipsius* meynt, dafs die *Römer* die Liegsänften aus *Asien* mitbrachten, und dafs solche zur Zeit der *Gracchen* in *Rom* bekannt wurden, nämlich ungefähr einhundert zwanzig Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. *Cicero* in der *Philippica* XI. erzählt vom *M. Antonius*: „Als er auf der Reise nach *Rom* gegen *Aquinum* kam, giengen ihm viele Leute entgegen: aber da er keine Ehrenbezeugungen annehmen wollte, liefs er sich in einer zugemachten Lectica, wie ein Todter, durch die Stadt tragen." Selbst der alte *Cicero* flüchtete sich vor seinen Verfolgern gegen die Meeresküste in einer zugemachten Lectica, weil er, stets unpäfslich, in einem Alter von 64 Jahren das Fahren nicht wohl ertragen konnte; er wurde aber von ihnen eingeholt, und da er hörte, dafs die Bewaffneten in der Nähe waren, befahl er seinen Trägern die Lectica niederzustellen, und indem er den Vorhang (*Plagula*) etwas zurückschob, reckte er den Kopf heraus, dem Anführer zurufend: „Komm her Veteran! hier bin ich u. s. w."

Dafs auch die Frauenzimmer auf Reisen sich der Sänften bedienten, findet man hinlänglich erwiesen. *Tacitus* sagt *Annal.* XIV. Cap. 4: „*Agrippina* reiset in einer Sänfte nach *Bajae*, um den Nachstellungen zu entgehen."

Bey der schrecklichen Verfolgung und Achtserklärung unter den *Triumviren*, in welchen *Cicero* als ein unschuldiges Opfer fiel, flüchtete sich *Reginus* als ein Kohlenbrenner verkleidet aus der Stadt, und seine Frau, die ihn eine Zeitlang versteckt hielt, folgte ihm in einer Lectica von Weitem nach.

Alle diese Reisesänften wurden, so wie die, deren man sich zur Pracht in der Stadt bediente, gewöhnlich von sechs, und die Schwerern von acht Män-

nern getragen, wie schon früher bemerkt worden war, wo *Martial* sagt: „Dem Mädchen wird eine Lectica mit acht syrischen Trägern geschenkt;“ und bey *Apulejus* findet man in *Apologia* II., daſs eine Braut in einem grossen *Octophorum* getragen wird. Es scheint jedoch, daſs nicht alle Männer ohne Unterschied sich der Lectica bedienen durften, wenn sie nicht römische Bürger waren. Dieses erhellet aus folgender Stelle, wo *Sueton* im Leben des *Claudius* Cap. XXVIII. sagt: „Unter den Freygelassenen achtete er den *Harpocras* am meisten; diesem ertheilte er das Recht, sich in einer Lectica herumtragen zu lassen, und öffentliche Spiele zu geben.“ Also durften sogar die Freygelassenen der Kaiser, ohne besondere Erlaubniſs, sich derselben nicht bedienen. So liest man in Codex *Theodos*. Lib. XV. Tit. 13 de usu Sellarum: „Die öffentlichen Schauspieler, Possenreiſser und Schenkwirthe ausgenommen, ertheilen wir allen Uebrigen den Gebrauch der Sellen, und die Erlaubniſs zu sitzen, und an öffentlichen Plätzen zu erscheinen.“

Auch die zum Tode verurtheilten Personen beyderley Geschlechts durften, wenn sie einer guten Familie zugehörten, in geschlossenen Sänften zum Richtplatze getragen werden, wie *Ammian Marcellin*. Lib. XXIX. sagt: „Zuweilen wurden die Verbannten in geschlossenen Sänften an den Ort ihrer Verweisung gebracht,“ wovon *Suetonius* im Leben des *Tiberius* Cap. LXIV. schreibt: „Die Schwiegertöchter und Enkel lieſs er nach ihrer Verdammung nie anders als in Ketten und in einer zugenähten Lectica von einem Orte zum Andern bringen.“

Er lieſs also hier die Vorhänge oder die Mäntel zusammen nähen, da sie gewöhnlich an andern mit Bändeln zugebunden oder mit Knöpfen und Knopflöchern geschlossen wurden.

Tacitus III. *Annal.* Cap. 14 erzählt von dem *Piso*, der wegen Vatermord angeklagt wurde: „Er ward in einer Lectica von dem Tribun der Leibwache weggeführt, und es gieng verschiedenes Gerede, ob dieser zum Schutz oder als Vollstrecker des Todesurtheils nachfolge.“

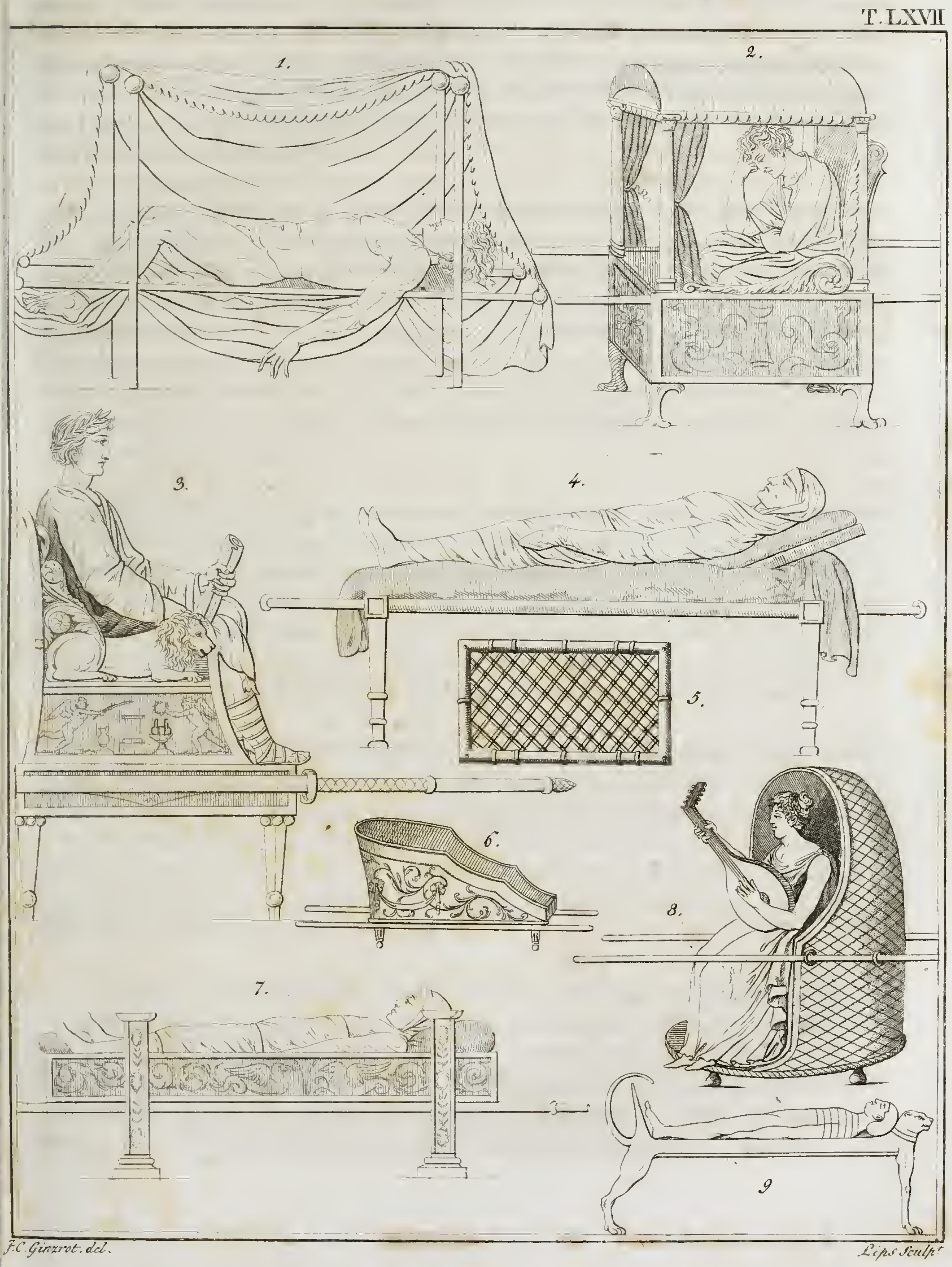
Wenn eine Vestalinn das Gelübde der Keuschheit verletzte, so ward sie in einer verschlossenen Sänfte, oder in einer bedeckten *Sandapila*, d. i., Todtenbahre nach dem *Forum* und von da auf den *Campus sceleratus* getragen, wo sie lebendig begraben wurde (*Plutarch*).

Eine andere Art Sänfte, welche erst lange nach der Lectica in *Rom* eingeführt wurde, ist die Sella gestatoria, die, obgleich sie öfters mit der Lectica verwechselt wird, dennoch ganz anderer Bauart war; denn die Liegsänfte war lang, und man lag darin auf Matrazen und Polstern. Die Sella aber war kurz und hoch, und man saſs auf einer Gurten-Rahme, die in vier Riemen

hieng. Daher diente sie auch blofs um Lebendige, nicht aber Todte, wie in der Lectica zu tragen. Es war eigentlich nichts anders, als ein grofser Lehnstuhl, welcher ringsum weich ausgepolstert und mit einem vollen weichen Kissen versehen war. S. Tab. LXVII. Fig. 3. *Juvenal in Satyr.* III. v. 135 nennt sie *alta Sella*, die hohe Sänfte, und die *Cathedra* in *Satyr.* IX. die *Cathedra longa*, die lange Sänfte. Es gab deren offene, wie Tab. LXV. Fig. 1, oder bedeckte und ringsum verschlossene, wie eben da Fig. 2. Man bediente sich ihrer in der Stadt, auf Spaziergängen und sogar auch auf Reisen. Die Männer safsen meistens in einer offenen Sella, oder in einer, die nur von oben bedeckt und ringsum offen war. *Tacitus Hist.* I. Cap. 41 sagt: „Diejenigen, welche den *Galba* trugen, warfen vor Verwirrung und Schrecken die Sella um, dafs er heraus auf den Boden rollte.“ Diese Sella konnte also nicht verschlossen seyn. Der Geschlossenen bedienten sich aber vorzüglich die Frauenzimmer, daher man ihnen auch gewöhnlich den Namen gab, Muliebris Sella, und auch feminae Cathedra. *Sueton* sagt im Leben des *Otho* Cap. VI: „*Otho* liefs sich, in einer Weiber-Sänfte (Muliebri Sella) verborgen, ins Lager tragen.“ Diese war also ringsum verschlossen. So spricht auch *Juvenal Satyr.* I. von einer verschlossenen Cathedra für die Gattinn.

Die Sella war entweder nur für eine sitzende Person, oder zuweilen auch für zwey neben einander eingerichtet. Die Cathedra scheint aber zwey Sitze gegen einander über gehabt zu haben, so, dafs die darin Sitzenden sich mit allerhand Spielen unterhalten konnten, wenn sie ein Damenbrett, *Scruporum ludus*; Schachbrett, *tabula latruncularia*, auch *ludus Palamedis*, (weil es *Palamed* erfunden hat,) oder einen Würfel-Tisch, *Tesserarum ludus* (dichterisch, *Ebur jocosum*, das lustige Elfenbein) zwischen sich in die Cathedra hiengen, welche Spiele damals sehr üblich waren. (Der Spieltisch oder das Spielbret überhaupt hiefs *Alveus Lusorius.*)

Kaiser *Claudius* spielte als ein leidenschaftlicher Schachfreund nicht allein Schach, wenn er sich in der Sänfte austragen liefs, sondern er liefs auch in seine Spazier- und Reise-Wägen Spieltische dergestalt einrichten, dafs sich das Spiel im Fahren nicht verrücken konnte (vid. *Sueton*). Zu diesem Schachspiele mufsten also die Spielenden einander gegenüber sitzen; auch war es schicklicher, dafs der Begleiter dem Kaiser gegenüber, als neben ihm safs. *Lipsius* und andere Gelehrte behaupten zwar, dafs dieser Kaiser nur in seinen Wägen Schach oder Damenbret zu spielen pflegte. Aber was sollte diesen Liebhaber des Spieles gehindert haben, auch in der bequemen Sänfte zu spielen, derer er sich doch oft bediente? *Phädrus Fab.* Lib. III. 9 sagt von einer



F.C. Ginzrot. del.

Lips Sculp.t

solchen Weibersänfte: „In den Spiegel, der in der Cathedra der Mutter angebracht war, hatten sie kindisch spielend von ungefähr geschaut.“ Man sieht hieraus, daſs diese Art Sänften für zwey Personen Platz zum Sitzen enthielt, und daſs sie eigentlich für Frauenzimmer eingerichtet waren, weil hier sogar eines Spiegels erwähnt wird. *Juvenal Satyr.* VII. nennt sie die weichliche Sänfte, Cathedra mollis.

Zu jener Zeit gab es sogar auch weibische Stutzer, die frech genug waren, sich in offenen Weibersänften herumtragen zu lassen; wie *Martial* in Lib. XII. den *Candidus* als einen eiteln Gecken beschreibt, der Tag und Nacht sich in Weibersänften herumtragen läſst. Es gab auch offene Cathedren, wie man in *Juvenal Satyr.* I. Cap. 64 findet, wo ein Erbschleicher sich in einer offenen Cathedra von sechs Personen tragen läſst. Wenn daher *Martial* Lib. X. 13 schreibt: „*Cum Cathedralitios portat tibi Rheda Ministros;*“ so heiſst dieſs, — mit Bequemlichkeit liebenden Beamten trägt dich die Rheda — und *Plinius:* „*Supinae in deliciis Cathedrae.*“

Die Kinder der Groſsen wurden gewöhnlich mit ihren Erziehern in Sänften spazieren getragen, gegen welche verzärtelnde Sitte *Quintilian* Lib. I. Cap. 2 sehr eifert, wo er ausruft: „In Sänften wachsen sie auf, und wenn sie einmal den Boden berühren, so hangen sie an den Händen derjenigen, die sie von beyden Seiten emporheben.“ Von diesen Weichlingen schreibt auch *Seneca de brevitate vitae*, Cap. XII., und *Petronius* vom *Trimalcion:* „Er wird in eine Lectica gelegt, vor welcher vier prächtig geschmückte Läufer hergiengen.“

Der Kaiser *Claudius* führte die Sella, mit einem gewölbten Himmel bedeckt, ein, wie *Dio Halicarnass.* schreibt: „Seit der Zeit lassen sich nicht bloſs die Imperatoren, sondern auch alle ehemaligen Consuln in der Sella tragen, die oben bedeckt ist;“ und *Sueton* meldet von dem Kaiser *Nero* im Cap. XXVI.: „Zuweilen lieſs er sich in einer Sella gestatoria, heimlich in das Theater tragen.“ Diese muſste also verschlossen gewesen seyn, sonst hätte dieſs nicht heimlich geschehen können.

Auch die Damen lieſsen sich in der Sella in den Circus, wie in die Theater tragen, wo sie in derselben, gleichsam wie in einer Loge, sitzen blieben. Die Träger stellten nämlich die Sänfte auf eine besonders dazu bestimmte Gallerie, zogen die Tragstangen heraus, und begaben sich indeſs an den ihnen angewiesenen Platz. Dergleichen Kobelstühle, die auch als Tragsessel dienten, nannten die *Römer* Seliquastra, wie Tab. LXVII. Fig. 8.

Das Sedile avium (*Varro*) Grofsvaterstuhl (franz. *Juchoir*) war dieser Weibersänfte ähnlich, dergleichen ich noch an den Ufern der *Loire*, in der *Vendée* und in der *Basse Bretagne* bey begüterten Landleuten antraf. Gegenwärtiges Bild Fig. 8 ist aus *Graevius Thesaurus antiquitt. Rom.* Tom. VII. *de Veterum Sellis*, entlehnet. Die einfache von Weiden geflochtene Sitzsänfte nannten die *Römer* Sella rustica, und die gemeinste Art von Liegsänften Grabatum. (franz. heifst noch jetzt ein geringes Bett, grabat).

Die Sella war von den Aerzten den alten und kränklichen Personen wegen der wohlthätigen Bewegung empfohlen. Auch bedienten sich ihrer vorzüglich diejenigen, die nicht gut zu Fufse waren, weil sie von zwey Trägern konnte getragen werden, und daher auch nicht so viel Aufsehen machte. *Cälius* in Lib. I. Cap. 1 *Tardar. Passion.* schreibt: „Vor dem Essen mache man noch eine leichte Bewegung in einer Sella portatoria;“ ferner: „Es ist demnach für kranke Männer gut, eine Bewegung in einem Tragsessel, Fertorium, oder in einer eigens dazu verfertigten Tragsänfte Sella procurata*) zu machen.“

Andere liefsen sich in der Sella spazieren tragen, um ungestört ihren Geschäften und Studien nachdenken zu können. *Plinius* der Jüngere sagt in den Briefen Buch III. 5 von seinem Oheim, dem ältern *Plinius*: „Wenn er nach dem Bade abgerieben und abgetrocknet wurde, hörte er entweder vorlesen, oder er dictirte. Auf der Reise beschäftigte er sich, gleichsam von den übrigen Sorgen frey, einzig damit. An seiner Seite safs ein Schnellschreiber (*Notarius*) mit Buch und Schreibtafeln, dessen Hände im Winter mit Handschuhen geschützt wurden; damit auch nicht die Strenge der Witterung seinen Studien einige Zeit entzöge. Darum liefs er sich zu *Rom* gewöhnlich in der Sella austragen (*Sella vehebatur***). Ich errinnere mich noch seines Tadels, warum ich zu Fufse gienge; „Du brauchest, sagte er, diese Stunden nicht zu verlieren, u. s. w.“

Die kleinste und die einfachste aller Arten von Sänften war die Sellula, derer bey mehreren Schriftstellern erwähnet wird. Sie enthält nur für

---

*) *Barthius advers.* Lib. XLI. Cap. 25 behauptet: Sella procurata heifse eine besonders verfertigte Kranken-Sänfte.

**) Die Römer sagten — in der Sänfte fahren; so sagen noch die Engländer — in der Kutsche reiten.

eine Person Platz, und zwar ringsum geschlossen. Die Thüre war vorn, und hatte ein kleines Fenster, oder einen Vorhang, wodurch man sich Luft und Tag geben konnte. Zwey Träger waren hinlänglich. *Vitellius*, der entfliehen mufste, durfte sich keines glänzenden Fuhrwerks bedienen, um nicht entdeckt zu werden. Er wählte daher die ganz einfache kleine bedeckte Sänfte, die Sellula, dergleichen ehemals in *Rom* auf allen Plätzen zu vermiethen waren, wie heut zu Tage unsere gemeine Sänfte. *Tacitus Histor.* III. Cap. 85 sagt: „Als die Stadt eingenommen war, liefs sich *Vitellius* durch den Hintertheil des Pallastes in einer Sellula oder einem Sitzsänftchen nach *Aventinum* in das Haus seiner Gemahlinn tragen.“ Von einem solchen leichten Sitzsänftchen erzählt auch *Petronius Sat.*: „Der Polizey-Beamte *Bargates* eilte herbey in die Mitte der Streitenden von zweyen Lecticarien getragen.“

Die geringste Art der Lecticen und Sellen war wie ein Korb ringsum von Reisern geflochten, auf den Seiten mit einigen Oeffnungen versehen, und mit Leinwand, Leder, oder rauhen Fellen überzogen; wie man in *Martial* liesst. „Dich mit der Kaputze über dem Kopfe, wird nicht die Lectica mit dem sichern Felle noch mit dem Vorhange schützen.“ Ein alter Ausleger des *Suidas* sagt, dafs es auch dergleichen Militär-Lecticen gab, die wie die geringen Weibersänften ganz geschlossen, aus Gerten geflochten und der Pfeile wegen mit rohen Rindshäuten überspannt waren. Die Sella rustica, oder die ländliche Sitzsänfte war ebenfalls von Weiden geflochten wie ein Korb, aber nicht mit Fellen bedeckt. S. Tab. LXVII. Fig. 8 nach einer antiken Abbildung, die *Graevius in Thesaur. antiquitt. Rom.* Tom. VII. *de veterum Sellis* mittheilet.

Die bedeckten Sänften von dauerhafterer Art, waren ganz von Holz zusammen gefügt, mit rundem Dache oder gewölbtem Himmel versehen, und auswendig mit beblümten Stoffen oder farbigem Glanzleder überspannt, das an den Kanten ringsum mit metallenen Nägeln genagelt, oder auch mit silbernen Stäbchen und Laubwerk, oder mit verschiedenen Zierathen aus Knochen, Elfenbein, Erz, Silber oder Gold verziert war, wie Tab. LXV. Fig. 2 zu sehen ist. Schon *Homer* erwähnt der mit *Ziernägel* beschlagenen Sessel, wie in *Odyssée* Θ. v. 67: „Hier stellte *Pontonous* den mit silbernen Nägeln gezierten Sitz hin.“ *Argenteis clavis ornatam Sedem.* Im griechischen Texte steht: „Der mit Silber benagelte Sitz,“ *argenti claveatam Sedem;* und v. 162: „*In Sede argenteis clavis suffixa.*“ *Lampridius* in *Heliogabal* Cap. IV. schreibt: „Es wurden lächerliche Rathsbeschlüsse wegen den Damen gemacht, die in einer Sänfte (*Sella*) sich dürften tragen lassen; und ob diese nur mit Leder überzogen,

oder mit Knochen, mit Elfenbein oder mit Silber verziert seyn dürften." Es gab deren auch, die auswendig ganz mit Goldblech überlegt waren. *Sidonius.* VIII. Ep. 8 nennt sie: *(Sella) „Gestatoria bracteata;"* und *Claudian* im IV. *Consul. Honorii „Aurea Sedes."*

Es gab auch offene Lecticen, die bloſs mit einem hölzernen Rande umgeben waren, worein man die Polster und Kissen legte. S. Tab. LXVII. Fig. 7 von einem marmornen Monumente des *M. Antonii Antii Lupi* entlehnet, das sich in *Rom* in *Via hostiensi* befindet. Dergleichen offene Sänften waren öfters, mehr oder weniger reich verziert, und mit Bildhauereyen geschmückt; man bediente sich dieser vorzüglich in *Rom* zu Todtenbahren oder Sandapilen, die man bey den Leichenbegängnissen mit einer schwarzen Decke behieng. Dergleichen Sänften oder Bahren werden zuweilen von den Dichtern Asseres*), oder die Breter, genannt, wie schon erwähnt worden. Von diesen geringen offenen Sänften sagt *Juvenal in Satyr.* VII.:

„Perque, forum juvenes longa premit assere *Medos.*"

Und *Mart'al:*

„Ut canusinatus nostro *Syrus* assere sudet."

Die Theile einer jeden Lectica waren der Kasten, Capsus, und die Tragstangen, die auch Asseres genannt wurden, und von zähem, biegsamem Holze, zum Abnehmen gemacht waren. Die verschlossene Sänfte (adoperta) war gewöhnlich mit einem gewölbten Verdecke versehen, wie Tab. LXV. Fig. 1 und 2, die offene Sänfte (aperta lectica) aber ganz frey ohne Pfeiler noch Himmel, und der Boden aller Liegsänften war mit einer Gurtenrahm belegt; nur in denen, der geringsten Gattung war der Boden, worauf man lag, von Bretern zusammengefügt, die man ebenfalls Asseres nannte, wie in *Juvenal Satyr.* III.: — *„Ferit hic cubito, ferit assere duro, alter."* —

Man konnte den Theil der Rahme, worauf die Schulterkissen lagen, mittelst eines Quernagels hoch oder nieder stellen, um entweder halb aufgerichtet in der Sänfte sitzen, oder der Länge nach ausgedehnt liegen zu können. Diese Rahmen hieſsen Enclata. Lecticae Enclata, *super quod recumbitur.*

---

*) Wie noch in Frankreich der Sarg le Sapin, die Tanne, genannt wird; daher *„Sentir le Sapin"* in keiner gesunden Haut stecken.

Diese Stellrahme oder biegsame Rücklehne nannten die *Griechen*, *Klinis* (*qua inclinatur*); so hieſs auch der Lehnsitz (*Klinis*), auf welchem die Braut zwischen dem Brautführer (*Parochus*) und dem Bräutigam sitzend in dem Brautwagen (Carpentum nuptiale) fuhr. Und *Sophocles* in *Satyrorum Indagatoribus*: „*Enelata ligna, tribus confixa clavis, perforare oportet;*" die Stell-Rahme muſs für drey Schlieſsnägel durchbohrt werden. S. Tab. LXVII. Fig. 4, A, und *Pollux* Lib. X. Cap. 7. Die inwendige Ausfütterung, die Kissen und Polster, so wie die Tapeten, die öfters den Kasten ringsum wie ein Zelt umgaben, waren an der reichen Gattung, von Purpur und den kostbarsten Gold- und Silber-Stoffen. *Pollux* sagt, den Sänften gehören, so wie den Prachtwägen, Tapetia et Amphitapethes, Pulvinaria et Stragula.

Die Dichter benannten die Sänfte öfters nach ihren verschiedenen Verzierungen, wie z. B. die gold- und silberfüſsige, *Argentipes;* die eingelegte, *tesselata;* die elfenbeinerne, *eburnea;* die buxene, *buxea;* ferner: die bunte, die schönfarbige, die blumige, die purpurne, die grüne, die rothe, die schwarze (*Atrata*). *Xenophon* nennt sie die goldene, die mit Blumen und Thieren durchwebte, die voll Sternen glänzende Lectica u. s. w., wovon im *Pollux onom.* Lib. X. Cap. 8 Mehreres sich vorfindet.

Die Polster und Kissen von Purpur und Goldstoff, die in der Sänfte lagen, waren noch überdieſs mit einer Menge kostbarer Steine, Gemmen und Perlen übersäet und auf das Ueppigste ausgefüllt. *Cicero* nennt die Liegpolster Pulvinus, und schreibt in *Verrem.* V.: „Er ward in einer Lectica von acht Trägern getragen, und auf derselben lag ein durchschimmerndes Bett, das mit Rosen angefüllt war." Dergleichen Polster, Matrazen und Kissen, mit Blumen-Blättern, besonders von *Mayländer* und *Melitenser* Rosen, Veilchen und wohlriechenden Pflanzen ausgefüllt, bedienten sich die weichlichen Herren nicht allein in den Wägen und Sänften, sondern auch auf den Triclinien, worauf sie sich um die Speisetische lagerten, ja selbst in ihren Schlafzimmern (*Cubiculis*). *Lampridius* im *Heliogabal* Cap. XIX. und XXIX. erzählt von diesem Kaiser: „Er lag nur auf solchen Polstern, die mit Haasenhaaren oder mit Rebhühner Flaum ausgefüllt waren." *Plato in Republ.* Lib. XI. sagt: „Sie werden sich lagern auf Polstern mit Smilax und Myrthen gefüllt;" und *Plutarch* schreibt von *Isocrates*, daſs er auf Polstern geschlafen, die mit Safran-Blüthe ausgestopft waren*).

*) Nur die Reichen und Vornehmen lagen während ihren Mahlzeiten auf Polstern, geringere Leute saſsen auf schmalen hölzernen Bänken; die Bauern und Taglöhner aſsen stehend. Jedoch

Sogar die Buhlerinnen schliefen auf dergleichen Blumenbetten, welche auf begurteten Rahmen lagen, die öfters noch in Riemen hiengen.

In der *Vulgata*, Sprüchwörter *Salomonis* Cap. VII. sagt die Buhlerinn zu dem Jünglinge, den sie in der Strafse anredet: „Komm, lafs uns der Liebe pflegen, ich habe die Stricke meines Bettchens frisch angespannt, und bunte Teppiche aus *Egypten* darüber gebreitet.“ Hingegen übersetzt *Luther* eben diese Stelle: „Ich habe mein Bette schön geschmückt mit bunten Teppichen aus *Egypten*, und habe mein Lager mit Myrrhen, Aloe und Cynamen besprengt. Komm lafs uns genug buhlen bis an den Morgen, und lafs uns der Liebe pflegen!“

Die Betten der ältesten Völker waren nicht minder üppig und prächtig, wie man auf den *altegyptischen* und andern uralten Monumenten abgebildet findet. So lieset man von den Betten der *Römer*, dafs sie mit einer Matraze, *tomentum;* einem Strohsack, mit Schilf- oder Haberstroh gefüllt, *tomentum circense;* mit Kopfpolstern, *Cervicalia;* Federkissen, *Culcitrae;* Pfühlen, *Pulvinaria;* oder mit Kissen von weichem Leder, *Pulvinaria coriacea;* Oberdecken, *Stragula;* zottigen Decken von Wolle, Kameelhaaren und dergl., *Stragula utrumque villosa;* Decken von Barchent oder feiner Wolle ohne Zotteln, *Lanugina;* Bettziechen, *Toralia;* gestickte ringsum mit Fransen und andern Zierathen geschmückte Teppiche, *tapetia* oder *Xystides;* ja sogar auch mit Leintüchern, *Amicula, Sindones* versehen waren.

Das Bettzeug überhaupt hiefs *strata*, auch *instrata;* die von Rohrmatten geflochtenen Decken, deren sich die armen Leute bedienten, *instrata arundines.* Die Binsen Geflechte oder Matten, *mattae;* die aus Schilf geflochtene Decken, *storeae.* So nannten die Alten schon ein zartes, weiches, tiefes Bett: *Lectus, tener, mollis, profundus.* Davon siehe Mehreres bey *Pollux* Lib. X. Cap. 8 *de Lectibus convenientibus.*

Der Prophet *Amos* Cap. VI. eifert gegen diesen übertriebenen Luxus mit folgenden Worten: „Ihr schlafet auf elfenbeinernen Lagern, und treibt Ueberflufs mit eueren Betten.“ Auch kannte man sogar in den frühesten Zeiten die eisernen Bettstellen, wie aus *Moses* Buch V. Cap. 3 erhellet: „Der

---

sagt *Columella* Lib. XI., dafs man dem Landgut-Verwalter oder Mayer wohl erlauben könne, an den heiligen Tagen liegend zu essen.

König *Og* zu *Basan* war allein noch von den Riesen übrig; sein eisernes Bett ist hier zu *Rabbath*, neun Ellen lang und vier Ellen breit, nach eines Mannes Ellenbogen."

Tab. LXVII. Fig. 5 von einer irdenen Lampe aus der Sammlung des *M. Séroux d'Agincourt* (Tab. XXVIII. Fig. 10) entlehnet, zeigt eine Gurtenrahme, womit die Sänften und Betten belegt wurden.

Die Alten überspannten die Rahmen ihrer Lecticen, Sänften und Betten nicht allein creuzweise mit ledernen Riemen, *loris;* sondern auch mit Gurten, *Fascias;* mit hänfenen Netzen, *canabinis Restis;* mit Ginster oder Pfriemen-Geflechten, *Spartis;* und mit Stricken aus Sehnen oder Flächsen, *nervis.* Davon erwähnt *Philippides* in *Laciadis:* „Das Beſste wäre, ihr Weiber, man zerschlüge diese Sänfte, *sella;* denn solche mit Ginster, *sparta,* oder mit Sehnen-Stricken, *nervum,* neu zu bespannen (*intendere*) ist für wahr ganz unnütz." Die Sänftenrahme mit Riemen neu beziehen oder überspannen, nennt *Quintilian: sellam loris intendere.*

Petronius in Satyr. erwähnt dieser Bettrahmen ebenfalls, wo er erzählt: „*Giton,* der sich unter das Bett verborgen, und mit Händen und Füssen an die Gurten-Rahme fest geklammert hatte, verrieth sich durch ein dreymaliges Nieſsen; worauf ihm *Eumolpus* zurief: „Wohl bekomm's Giton (*salvere Gitona jubet*)." *Cicero de divinatione* 65 sagt: „Jemand hatte geträumt, daſs an den Tragriemen seines Bettes ein Ey hienge."

Juvenal in *Satyr.* I. v. 58 nennt diese schwebenden Hängrahmen, *Pensilia:* „Mag er immer auf schwebenden Federbetten getragen werden, und verächtlich auf uns herabsehen." (*Pensilibus Plumis vehi.*)

Diese Rahmen hiengen noch überdieſs in vier schwebenden Riemen oder Stricken; denn eine steife gegurtete Rahme, die nicht frey schwebte, machte die Sänfte noch nicht zu einem hängenden Gefährt, oder *Vehiculum pensile,* wie sie bey einigen Auctoren genannt wird. Auch ist es glaublicher, daſs bey dergleichen sogenannten schwebenden Sänften nicht allein die Rahme, sondern der Kasten selbst in Riemen, oder Tragbanden an den Tragstangen schwebte. Man liest bey *Aulus Gellius* eine Stelle des *C. Cracchus,* welche meine Meinung zu bestätigen scheint, also lautend: „Wie der junge Mensch dieſs hörte, lieſs er die Lectica niedersetzen, und den Ochsenhüter mit den Riemen der Lectica so lange prügeln, bis er den Geist aufgab." Dieses konnten aber

nicht die Stricke oder Riemen seyn, womit die Bodenrahme gegürtet war, welches zu viel Zeit zum Ab- und wieder Aufspannen erfodert haben würde, während die Polsterkissen und kostbaren Decken auf der Erde hätten liegen müssen; glaublicher waren es die Tragriemen, in welchen die Bettrahme hieng; auch konnten es die Tragbänder (franz. *Bretelles*) nicht seyn, die nur bey den leichten Sänften, die von zwey Männern getragen werden konnten, angewendet wurden; aber bey der Lectica, wovon hier die Rede ist, welche sechs oder acht Träger auf den Schultern trugen, brauchte man dergleichen Tragriemen nicht.

In den Sellen (für eine oder zwey Personen), worin man safs, und nicht lag, (S. Tab. LXVII. Fig. 6 nach einem ant. Bilde, das *Grävius in Thesaur. antiquitt. Rom.* mittheilet,) war der Boden von Holz, und nicht begurtet, aber der Sitz oder die begurtete Sitzrahme hieng in vier Riemen. Die Frauenzimmer safsen auf einem doppelten Felle, das, mit Wolle ausgefüllt, auf quer gespannten Riemen lag, worauf öfters noch mehrere Unterlagen von Decken, Pelzen, Teppichen und dergleichen waren, wie bey *Homer* in *Odyssee T.*: „*Eurymone* bringe den Stuhl her, und lege die Felle darauf.“

Die biegsamen Tragstangen der Hexaphoren und der Octophoren, so wie die längern äschenen Schwebestangen, der andern Arten von Sänften wurden durch eiserne Ringe geschoben, und konnten herausgezogen werden. *Suetonius* im Leben des *Caligula* Cap. LVIII. sagt: „Bey dem ersten Lärm liefen gleich die Lectica-Träger zu Hülfe mit ihren Stangen“ (cum asseribus). Diese Träger nannte man nach der Sänfte, die sie trugen, so wie z. B. die der Sella, Sellarii; der Lectica, Lecticarii; der Cathedra, Cathedrarii; so auch Hexaphori und Octophori. S. *Suetonius* Cap. I. Ep. 11. Die nicht reich genug waren, Lecticen und Träger zu halten, mietheten sich dergleichen; denn es gab zu *Rom* Sänftenträgerzünfte (Corpora Lecticaria) und bestimmte Aufenthalts-Plätze für sie, — Castra Lecticariorum, — wie noch heut zu Tage in vielen grofsen Städten dergleichen Sänftenträger und angespannte Miethwägen bey den Stadtthoren, Theatern, Spaziergängen und öffentlichen Plätzen aufgestellt sind.

Diese Zünfte bestanden aber nicht aus Sclaven, sondern aus freyen Leuten der ärmern Classe, besonders aber aus Freygelassenen, wie aus einer alten römischen Inschrift erhellet, die *J. Lipsius* Tom. I. in *Electorum* Lib. I. mittheilet:

„Dem *Tit. Claudius*
Einem Freygelassenen *August's*
Dem *Tigraner* (*Armenier*)
Aus der Zunft
der Lecticarii
des Kaisers."

Es ist wahrscheinlich, dafs dieser *Claudius* nicht ein eigentlicher Sänften-Träger des Kaisers war, aber aus einer Zunft, welche unter der besondern Genehmigung desselben bestand; denn in *Rom* waren auch die kleinsten Fächer und Gewerbe, in Zünfte eingereiht, welche sich zuweilen wegen ihrer Gewerbs-Angelegenheiten versammelten, wenn sie zuvor die Erlaubnifs des Senats oder des Kaisers angesucht hatten, wie hievon *Marcianus* Lib. III. *de Collegiis* schreibt: „Wenn ein solches Collegium oder solche Zunft ohne Genehmigung des Senats oder des Kaisers zusammen trat, so hielten sie die Zunft gegen den Rathsbeschlufs, gegen die Verordnung und Gesetze."

Eben so waren auch die Rennmeister des Circus und ihre Aurigen, die Lohnkutscher, die Maulthiervermiether und die Frachtfuhrleute in besondere Zünfte eingetheilt.

Capitel XVIII.

Die Basterna.

Dieses Gefährt, Altdeutsh, die Rofs-Bahre, (*Servius* nennt sie *Genus Vehiculi,*) war ebenfalls eine Art Sänfte, die aber nie von Menschen, sondern wegen ihrer Gröfse von zwey starken Pferden oder Maulthieren getragen wurde. S. Tab. LXVI. Fig. 1. Daher sie auch *Isidor* Lectica mannalis nennt, von Mannus ein Zelter, oder ein Pafsgänger. Diese Pferde wurden häufiger zu dem Doppelschritte abgerichtet, welchen man gemeiniglich den Pafs nennt, weil er mehr fördert, und nicht so stöfset, als jener der langsamen Maulthiere.

Die Gestalt und Bauart dieser Lastthiersänfte war ganz derjenigen der hölzernen Lectica compacta ähnlich, wo zwey Personen gegen einander über safsen. Es gab deren sehr einfache und auch sehr prächtige. Man bediente sich ihrer nicht allein auf Reisen, wie *Isidor* behauptet: „Die Basterna ist ein Reisevehiculum, mit weichen Polstern belegt, und wird von zwey Thieren getragen;" sondern auch in der Stadt, wie *Ammian Marcell.* Lib. XIV. schreibt: „In diesem Gefolge spazieren mehrere Frauenzimmer mit umschleyertem Haupte in Basternen durch alle Theile der Stadt."

Dergleichen Basternen bestehen noch heut zu Tage in ihren alten unveränderten Formen, im mittäglichen *Frankreich,* in *Spanien* und in verschiedenen Gegenden *Italiens,* wo überall noch der Name Basterna beybehalten ist.

Aber diejenigen irren sehr, welche die Basternen unter die Gefährter mit Rädern, nämlich unter die Wägen zählen; denn die Basternen wurden nie gezogen, aber immer von Thieren getragen.



J. G. Ginzrot. del.

Lips. Sculp.t



Auch war diese Art Sänfte vorzüglich den züchtigen Matronen, (*pudica et Casta,*) eigen. Die Männer bedienten sich der Basternen selten, welches bey der Lectica und allen andern Sänften nicht ausschliefslich der Fall war. Einige Gelehrte behaupten, die Basterna seye blofs zum Liegen und nicht zum Sitzen eingerichtet gewesen; aber dieses Gefährt war für zwey sich gegenüber sitzende Personen gebaut. Denn, wenn zwey Damen neben einander gelegen wären, so würde die Sänfte zu breit und zu schwankend auf dem Rücken der Thiere gehangen seyn, und das Hintere hätte fast die ganze Last allein tragen müfsen; eben so wenig konnten sie der Länge nach gegen einander liegen, denn da müfste der Kasten ungeheuer lang gewesen seyn; oder wenn man den Raum so viel möglich verkürzet hätte, so würde die eine Dame die Füfse gegen das Gesicht der andern ausgereckt haben, welches gar nicht zu denken ist. Es scheint also zuverläfsig, dafs die Frauen auf Polstern safsen, die hoch genug waren, um die Füfse zwischen beyde Polster bequem aufstellen zu können, wodurch allein der Kasten recht kurz gebauet, und die Thiere so nahe hinter einander gebracht werden konnten, als erfoderlich war, dieses Vehiculum so dauerhaft und sicher als möglich zu machen.

Obgleich die Basterna ringsum verschliefsbar war, so liefsen dennoch die darin sitzenden Damen zuweilen die Vorhänge aufrollen, um der frischen Luft und einer freyen Aussicht zu geniefsen; in diesem Falle waren sie aber verschleyert, wie aus der vorerwähnten Stelle des *Ammians* zu ersehen ist: denn wären jene Basternen zugemacht gewesen, so hätte man auch nicht sehen können, dafs die Damen mit verhülltem Haupte darin safsen; und um in einer finstern geschlossenen Sänfte der Länge nach zu liegen, oder nur zu schlafen, war kein Schleyer über dem Kopfe nothwendig. Wenn aber die Basterne ringsum geschlossen ward, so hatte dieser Verschlag ein sehr düsteres Ansehen; daher nennt sie auch *Hieronymus* in einem Briefe an den *Eustachius*, einen Käfig (*Cavea*): „Vor den Käfigen der Basternen gehet eine Reihe Halbmänner“ (Verschnittene); und *Laertius* erzählt, dafs, als *Diogenes* eines Tags eine Frau in einer solchen Sänfte tragen sah, er ausrief: „Der Käfig pafst nicht für das Thier.“

In einem alten Epigramm, welches *Scheffer* mittheilt, und das in *Vossius Etymologicum* ganz zu finden ist, liest man folgende deutliche Beschreibung über diesen Gegenstand: „Die Basterna tragen ein paar Maulthiere zwischen der zweyfachen Stange von Eichen (*duplici Robure*); das geschlossene Hangwerk bewegt sich fort im mäfsigen Schritte.“ (D. i., weil sie über dem

Tragsattel der Thiere in breiten Rückriemen hieng, wird sie hier *Pendula* genannt, und *Septa*, weil sie geschlossen war.)

„Die goldene Basterna schliefst ein die schamhaften Frauen, nnd strahlend sind die Seitentafeln des Kastens."

Diese Sänften waren also auch übergoldet, wie die andern reichern Sänften; hier ist nur von den breiten Nebentafeln die Rede, denn weil die vordere und die hintere Tafel zwischen den zwey Thieren versteckt waren, und sie beständig mit Staub und Koth bespritzt wurden, blieben beyde unverziert. Ferner heifst es: „Es ist weislich gesorgt, damit nicht, durch öffentliche Plätze wandelnd, erröthe an besuchten Orten, die keusche Gattinn:" diefs will eben nicht heifsen, dafs der Kasten ganz ohne einige Oeffnung war, sondern er war wie alle übrigen geschlossenen Sänften so eingerichtet, dafs man ihm Luft und Tag geben, und ihn auch wieder verschliefsen konnte, um von Niemand gesehen zu werden; wie man aus der Abbildung Tab. LXVI. Fig. 1 hinlänglich wahrnehmen wird. Auch die Männer bedienten sich der von Pferden oder Maulthieren getragenen Sänften auf Reisen; vermuthlich waren diese Lecticen den Basternen nicht unähnlich*). *Sueton* erzählt im *Vespasian* Cap. XXIII. von diesem Kaiser, dafs, als einst auf der Reise sein Maulthierknecht absprang, die Mauleselinnen zu besohlen (*ad calceandas mulas*) und dadurch einem Bittsteller Gelegenheit verschaffte, den Kaiser anzusprechen, er nachher jenen fragte, wieviel er sich erhohlet hätte? *interrogavit, quanti calceasset?* — Der Maulthiertreiber (*Mulio*) safs gewöhnlich auf den vordern Tragstangen mit dem Rücken an den Kasten gelehnt.

Schliefslich mufs ich noch der Todtenbahre (*Sandapila*) erwähnen, welche in der That die sanfteste aller Lecticen war. Die Alten hatten deren sehr einfache, aber auch kostbare, die von den gewöhnlichen Sänften der Grofsen nicht sehr verschieden waren, denn sonst könnte *Martial* in dem schon erwähnten Epigramm nicht sagen: „Möge deine Lectica, *Zoilus!* dir nur bald zur Todtenbahre werden." Die geringern Gattungen waren wie die auf Tab. LXVII. Fig. 4, welche aus der Sammlung von Alterthümern des Herrn von *Caylus* Tom. I. Tab. 32 entlehnt ist. Der Todte liegt auf einer langen Matratze, und sein Haupt ruhet auf einem unterlegten Kissen, auf einer Stellrahme, (*Enelata ligna*) A. Wenn man den Leichnam durch die Stadt trug, so wurde er mit

---

*) *Lipsius* irrt daher sehr, wenn er behauptet, die Sänften wären immer von Menschen und nie von Thieren getragen worden.

einem Teppich überdeckt, oder in eine Decke eingehüllt. Auf eben dieser Platte sieht man eine andere Art Sandapila bey Fig. 1; sie ist noch einfacher als erstere, und nur von runden Stangen zusammen gefügt; die Knöpfe am obern Ende der vier stehenden Eckstollen scheinen deſswegen daran zu seyn, damit man ein Tuch oder einen Teppich darüber ausbreiten konnte, ohne daſs solches von den Eckstangen durchstochen wurde. Dieses Bild ist von einer griechischen Urne abgezeichnet, das Gewand aber, welches nur leicht angedeutet ist, habe ich beygefügt um einen Begriff dieser einfachen Art von bedeckten Todtenbahren zu geben. Und Fig. 9, dergleichen man auf den *thebischen* Monumenten in Menge antrifft, zeigt eine *egyptische* Todtenbahre; alle sind entweder mit einem Hundekopf und Füſsen, oder mit einem Löwenkopf und Tatzen geziert. Auch unter den Hieroglyphen trifft man dieses Bild öfters an; es soll den schlafenden *Horus* vorstellen, der nach der Erndte die Zeit der Aussaat erwartet.

Der Boden der Bahre, worauf der Leichnam lag, war entweder von einem tannenen Bret gemacht, oder von Hürden aus Reisern geflochten, welches die einfachste und älteste Art war.

Virgil erwähnt einer solchen Bahre in *Aeneis* Lib. XI. v. 65: „Andere winden aus Zweigen von Meerkirsch' und Eichengeschoſs eine Flechte zur beugsamen Bahre (*Molle feretrum*) in geschäftiger Eile, decken mit schattendem Laube das zubereitete Lager, und erhöhen nach ländlicher Sitt' auf Blättern den jungen Helden."

Die Alten pflegten ihre Todten von oben bis unten eng zu umbinden und die herabhängenden Hände mit einzuschnüren, wie an den auf dieser Tafel abgebildeten in Grabtüchern eingewickelten Leichnamen zu ersehen. In *Ilias* XVIII. v. 232 lieset man: „Froh entrissen die Griechen den Leichnam *Patroclos* den feindlichen Waffen, und legten auf eine Bahre ihn nieder." — Ferner, Gesang XVIII: „Sie wuschen den Leichnam *Patroklos* und salbten ihn mit fettem Oele; seine Narben füllten sie mit neunjähriger Salbe, legten ihn auf Betten, bedeckten vom Haupte bis zum Fuſs ihn mit feiner Leinwand und weiſsem Teppiche." In *Evang. Johann.* Cap. XI. heiſst es vom *Lazarus*: „Er richtete sich auf, gebunden mit Grabtüchern an Füſsen und Händen, und sein Angesicht verhüllt mit einem Schweiſstuche." Die Armen wurden auf

geringen *Sandapilen* *) von vier Männern des Nachts zur Stadt hinaus getragen, wie *Martial* sagt: „Vier eingeschriebene (*inscripti*) Träger trugen den armseligen Leichnam hinaus.“ Die Todtenträger, welche den armen Bürger des Nachts hinaustrugen, dessen Vermögen die Unkosten eines öffentlichen Leichenbegängnisses nicht gestattete, hiefsen Vespillones. Die Leichname der Reichen und Vornehmen hingegen wurden von wenigstens sechs bis acht Trägern weggebracht, ohne diejenigen zu rechnen, welche aus Freundschaft oder Achtung, die Leiche begleiteten, und die Bahre berührten. Die Todtenträger waren eigens dazu angestellte und eingeschriebene Leute; sie hatten eine besondere Tracht, und bey Leichenbegängnissen war ihre Zahl nach dem Range des Verstorbenen bestimmt. Man liest in der Geschichte, dafs bey dem Einzuge der Triumviren in Rom, sich viele Senatoren und Ritter aus der Stadt flüchteten; einer, Namens *Icilius*, gesellte sich zu den Todtenträgern, welche eben eine Leiche auf der Bahre aus der Stadt tragen wollten, aber er wurde am Thore von den Wächtern entdeckt, welche einen Träger mehr fanden, als gewöhnlich war.

Die Leichen der vornehmen Römer wurden schon in den ältesten Zeiten auf Prachtbetten, oder in ihren Lecticeen zur Stadt hinaus getragen. *Dionysius Halic.* Lib. IV. Cap. 76 sagt: „Der Körper der *Lucretia* ward in einer Lectica getragen, welche mit schwarzen Gewändern belegt war.“ (*nigris vestibus instrata.*) Die schwarz behängte Trauersänfte nannten die *Römer* Lectica atrata. *Cornelius Nepos* in *Vita Attici* Cap. XXII. schreibet, wie schon früher erwähnet: „Er ward ohne allen Leichenpomp, wie er selbst vorgeschrieben hatte, auf einer Lecticula weggetragen.“ *Asconius Pedianus* erzählt von dem Senator *Sextus Tedius*, dafs: „Als er von ungefähr vom Lande nach der Stadt zurückkehrte, er den Leichnam des *Clodius* auf der Strafse fand, ihn aufhob, und in seiner Lectica nach *Rom* tragen liefs.“

Diese bedeckten Liegsänften dienten auch öfters Todte wegzutragen, wie man aus obiger Stelle und aus dem Briefe des *Servius* an den *Cicero Ep.* Lib. V. 13 ersieht: „Ich sah mich daher gezwungen, ihn (den ermordeten *Marcellus*) in eben der Sänfte, in welcher ich mich hatte dahin bringen lafsen, von meinen Sänftenträgern in die Stadt (*Athen*) zu schaffen.“ S. *Martial Epigr.* Buch XI. in *Zoilum*, und Buch VI. 77 an den Bettler *Afer*: „Du fragst, welchen Neid die Lectica dir zuziehe? Nicht einmal zu Grabe soll man dich auf

*) Die Todtenbahrmacher müfsen bey den Alten in schlechtem Ansehen gestanden seyn, weil *Juvenal* in *Satyr.* VIII. ausruft: „Mit Matrosen, Schurken und Flüchtlingen, mit Henkersknechten und Särgmachern (fabros Sandapilorum) Alles durcheinander.“

einem Hexaphoro tragen.“ Ferner im B. VIII. 75, wo er über den *Gallier, Lingo* spottet, der spät in der Nacht, von einem so kleinen Sclaven begleitet, der kaum die Fackel zu tragen vermochte, nach Hause kehrte, sich unterwegs die grofse Fufszehe verwundete, und gestreckten Leibes zu Boden fiel: „Wie sollte der körpergesegnete Gallier sich bewegen? Was thun? Der Zufall brachte ihm Hülfe. Vier Todtenbährer (*inscripti*) trugen eine gemeine Leiche, deren der Scheiterhaufen tausende empfängt; diese beschwört der schwächliche Begleiter mit demüthiger Stimme. — Man vertauscht die Last, das ungeheure Pack (der Gallier) wird in die Höhe gehoben, und eingestopft in die enge Sandapila.“

Die freyen Sänftenträger, wie die Todtenträger waren in Zünften eingeschrieben, und wurden in spätern Zeiten auch Lecticarii, gewöhnlich aber Geruli genannt, wie bey *Seneca Benef.* Lib. IV. 28: „Wo wirst du von den Gerulis, die dein Cubile herumtragen, hingeschleppt?“ Vielleicht war das Leichentragen ein Hauptverdienst der Zunft Lecticarien, welche, wohl die Leichen der Vornehmen selbst trugen, aber für die der niedern Volksklasse ihre Knechte hielten; ja selbst gebrandmarkte Sclaven und Züchtlinge (*Stigmatici*), besonders in Zeiten, wo pestartige Krankheiten herrschten, dazu anstellten.

Die Alten hatten noch verschiedene Arten Sellen, die aber keine Sänften waren, wie z. B. die Sella lucubratoria, das Ruhebettchen, der Studierstuhl, oder ein Lehnstuhl zur Nachtarbeit bestimmt, wie *Sueton in August.* Cap. LXXVIII.: „Nach dem Nachtessen begab er sich auf sein Ruhebett, in Lecticulam lucubratoriam (griechisch *Parakolos*), wo er die meiste Zeit der Nacht zubrachte, bis er das Rückständige seiner Tagsgeschäften in Ordnung vollendete.“ Der Grofsvater-Stuhl oder Sorgsessel hiefs Seliquastrum. Die Armsessel, deren sich die Vornehmen bedienten, waren von vielerley schönen Formen, worunter die *Thessalischen* die beliebtesten waren. *Pollux* sagt Lib. VII. Cap. 26: „Pulcherrimae autem Sellae Thessalicae.“ Auch liefsen sich die Vornehmen auf den Spaziergängen von ihren scytischen Dienerinnen (Pedisequae), niedere Stülchen nachtragen, die man zusammen legen konnte. Davon *Aristophan. in Pluto:* „Pedisequae, qui Sellulas humiles et plicatiles humeris imponunt, ut his etiam in via domini insidere possint, Scythae omnes sunt.“ Und *Athenäus* Lib. XII. p. 512 (Edit. Causabon.); dafs die Knaben ihren Herren dergleichen Feldstülchen (Sellas plicatiles) nachtragen mufsten, damit sie nicht unanständig säfsen*).

*) S. *Graevius*, Tom. VII. de Sellis veterum. Chimentellius in marm. Pisan. de veterum sellis. Joh. Alstorphi Dissert. Philol. de lectis et de lecticis veterum u. a. m.

Capitel XIX.

Von den Ferculis und Tragbahren.

Diese Vehicula dienten sowohl bey feyerlichen Umgängen, bey circensischen Festen, als auch bey Triumphzügen, die Bilder der Götter, der Kaiser, der berühmten Römer und andere schöne Gegenstände zur Verherrlichung des Zuges herumzutragen; sie mochten nun aus doppelten oder einfachen Bahren, oder nur aus einer verzierten Stange mit einem Aufsatze bestanden haben, so nannte man sie Fercula.

Bey den Triumphfesten wurde die Beute sowohl auf Wägen, als auch mitunter auf Fercula vertheilt, theils um dem Ganzen mehr Abwechslung zu geben, als auch um einige Stücke besonders bemerkbar zu machen, wie z. B. die Krone, den Scepter, den Schmuck eines gefangenen Königs oder Fürsten, oder die glänzenden Waffen eines überwundenen grofsen Feldherrn. Diese Beutestücke hiefsen dann opima Spolia (fette Beute) und mehrerntheils hatte sie der siegende Feldherr dem Ueberwundenen selbst abgenommen. *Suetonius* sagt im Leben des *Julius*, Cap. XXXVII.: „Zwischen den Pomp-Ferculis liefs er einen Schild mit den Worten: veni, vidi, vici, ich kam, sah und siegte, tragen.“ S. Tab. LXVI. Fig. 4. *L. Aen. Seneca, in Hercul. Oetaeus* nennt es, nobile Ferculum: „Er wird keine gefangenen Aerme den Fesseln darreichen, noch wird das stolze Ferculum des Triumphzugs erscheinen.“

Nach diesen folgten kostbare Gefäfse von Gold oder Silber, erbeutete Schätze aller Art, auch künstlich verfertigte Vorstellungen von den eroberten Städten, Burgen, Lagern, Bergfesten und Schanzen, die theils von Gold, Silber und andern Metallen, theils auch von Elfenbein, Buchs, Eben- und Citronenholz auf das genaueste nachgebildet waren; auf anderen Ferculis trug man die Bilder übersetzter oder überwundener Ströme, als Flufs-Götter auf ihren Urnen liegend, von Gold, Silber, oder von übergoldetem Metalle vorgestellt; so sah

man den Rhein, die Donau, den Borysthenes (Dnieper), den Euphrat, den Tigris, den Nil und andere Flüſse der Welt, wo die Tapferkeit der Römer gesiegt, und das Blut ihrer Feinde die Fluthen geröthet hatte, bey Triumphzügen glänzen. *Tacitus II.* sagt von dem Triumphe des *Germanicus*: „Nun kamen die Beute, die Gefangenen, die Bilder der Berge, der Flüsse, der Schlachten,“ und *Claudian*: „Hier werden Könige von Knechten nachgeschleppt, dort tragen sie metallene Sädte und Berge, und gefangene Flüſse (captivaque flumina).“ Die *Römer* stellten nämlich, um dem Volke dergleichen entfernte Gegenstände besser zu versinnlichen, die berühmten Gebirge so wie die Flüſse unter einer menschlichen oder göttlichen Gestalt vor.

Auf dem Fuſsgestelle waren gewöhnlich die Namen der getragenen Bilder eingegraben; bey andern war die Tragbahre mit den Namen und Inschriften ringsum verziert, wie *Properz* hievon sagt: „Und ich lese die Namen der eroberten Städte.“

Fl. Josephus, der jüdische Geschichtschreiber, beschreibt sehr weitläufig den Triumph des Kaisers *Titus* wegen der Einnahme *Jerusalems*, bey welchem alle die Schätze und die heiligen Gefäſse des jüdischen Tempels zur Schau herumgetragen wurden.

Josephus nennt aber die Tragbahren oder Fercula in seiner Beschreibung Pegmata, welches Wort eigentlich Theater-Gerüste oder Flugwerke und auch Schaugestelle mit beweglichen Bildern bezeichnet, von denen ich schon im Cap. VIII. I. B. gesprochen habe.

Tab. LXVI. sieht man zwey solche Fercula, die unstreitig in ihrer Urform dargestellt sind, da beyde in Marmor ausgehauen sich an dem schönen Triumphbogen des Kaisers *Titus* in *Rom* noch gut erhalten befinden, an dem alle die verschiedenen Gegenstände, die sich auf diesen ausgezeichneten Triumph beziehen, nach der Natur abgebildet worden sind. Fig. 2 ist das Bild des Fluſses *Jordan*, welches bey diesem Zuge vorgetragen wurde, und Fig. die Tragbahre, worauf der goldene Leuchter mit sieben Aermen steht, welcher den Tempel von *Jerusalem* schmückte.

Jährlich wurde in *Rom* eine Gans in einem weich ausgefüllten Korbe liegend, auf einem prächtigen Ferculum herumgetragen; zur Erinnerung, daſs durch die Wachsamkeit der Gänse die *Gallier* verrathen wurden, welche einst das Capitol in der Nacht überfallen wollten.

Diese Bahren sind sehr einfach; aber es gab deren, die entweder mit Bildhauereien verziert und übergoldet, oder auch mit kostbaren Teppichen überdeckt waren. Oefters ward sogar der gefangene Feldherr der feindlichen Armee auf einem Ferculum erhaben sitzend zur Schau im Zuge getragen, wovon mehrere Beyspiele in der Geschichte vorkommen. Die von Gold getriebenen Brustbilder einiger beliebter Kaiser, denen diese Ehre zuerkannt war, wurden bey den heiligen Festen ebenfalls auf Ferculis mitgetragen, oder auf Thensen gefahren.

Sueton im Leben des *Julius* Cap. LXXVI. sagt: „Er liefs es auch zu, dafs man ihm übermenschliche Ehre erwies. Auf der Curia und vor Gericht hatte er einen goldenen Stuhl; bey dem circensischen Pompzug eine Thensa oder ein Ferculum.“

Auch bey Leichenzügen wurde, nachdem die feyerliche Verbrennung des Leichnams vollendet war, die Asche in eine goldene oder andere kostbare Urne gesammelt, und auf einem Ferculum in die Familien-Gruft getragen; zuweilen wurde sie aber auch in einem Trauer-Carpentum gefahren, oder auch von einem Verwandten, Freund, oder Leidführer, der die Urne umfasste, zu Fufs und im Zuge nach dem Grabmale gebracht. *Sueton* erzählt, dafs, nachdem die Asche des Kaisers *Augustus* von den römischen Rittern in goldene Urnen gesammelt worden, dieselben sie in ihren Trauerkleidern und baarfufs nach dem Grabmale, getragen hätten, welches sich *Augustus* von weifsem Marmor zwischen der Tiber und dem flaminischen Wege hatte erbauen, und mit angenehmen Gebüschen verschönern lassen, damit auch nach seinem Tode die *Römer* dort noch gerne bey seiner Gruft verweilen möchten. Eben dieser Schriftsteller sagt im Leben des *Cajus, Caligula* Cap. XVI.: „Die Asche der Mutter und des Bruders liefs er am hellen Tage auf zwey Tragbahren, von einem der vornehmsten Ritter begleitet, in's Grabmal tragen.“

Die *Römer* bedienten sich auch der Ferculen bey grofsen festlichen Tafeln, um die Speisen aufzutragen; dieses waren aber keine gemeine Tragbahren, und hatten auch mit den andern Ferculis nichts ähnliches, als den Namen; denn sie dienten zugleich dem Tische als Zierde, und bildeten einen Prachtaufsatz, welcher zu den Zeiten der römischen Kaiser öfters auf das Kostbarste mit Gold, Silber und Juwelen ausgeschmücket, und auf das Künstlichste mit Elfenbein, Schildkrot und fremden Holzarten verziert und ausgelegt war. Aufser dem Raume für die Trachten der verschiedenen Speisen, die stufenweise abnehmend über einander standen, sah man die raresten Schaustücke mitunter

prangen, die oft Jahrhunderte hindurch als ein Familien-Schatz aufbewahrt wurden; hier standen neben künstlich getriebenen goldenen Becken, Schüsseln und fremden Gefäſsen, uralte Trinkhörner ganz mit Schnitzwerk überdeckt, und am Rande mit goldenem Reife umfaſst, glänzende Trinkgeschirre von geschliffenem Krystall, andere von Gold mit Gemmen und geschnittenen Steinen besetzt, Becher von Bernstein aus einem Stück von seltener Kunst mit erhabenen Bildern gezieret, andere von korinthischem Erz, andere aus der kostbaren Erde Murrha (Murra), (nach Einigen eine Art Porzellan, nach Andern Reiſsstein) geformt, die einem durchsichtigen Steine glich, und an Werth dem Golde gleich geschätzt wurde; man erblickte mitunter Pokale und Flaschen von dem damals noch sehr seltsamen und theuern Glase; und Vasen von Elfenbein von seltenem Umfange, ringsum mit heiligen Geschichten der Vorzeit eingegraben, erhoben sich stolz aus der Mitte, und schloſsen die prächtige Gruppe. So sieht man noch an feyerlichen Tagen an unsern alten Fürstenhöfen bey der herrschaftlichen Tafel dergleichen Aufsätze zur Schau aufgestellt, welche nach geendigtem Mahle wieder getrennt, und in der Schatzkammer aufbewahrt werden. Am deutschen Kaiserhofe prangt noch beym festlichen Mahle der Kredenztisch so; am französischen Hofe ist es le Buffet, in *Italien*, il Buffeto; ohne Zweifel sind dieſs noch alte ehrwürdige Ueberbleibsel jener herrlichen römischen Schau-Aufsätze, von denen man noch hin und wieder bey den alten Auctoren etwas erwähnet findet. Einige blieben auf dem Tische selbsten oder an dazu bestimmten Plätzen während der Tafel stehen, andere wurden, nachdem jede Tracht abgespeiset war, wieder abgetragen und durch neue ersetzt.

Bey *Seneca de Clem.* I. 18 und de Ira III. 40 auch bey *Dio Cassius* liest man, daſs: „Als eines Tages der Kaiser *Augustus* bey dem *Vedius Pollio*, einem reichen Freygelassenen zu Mittag speiste, und ein Sclave das Unglück hatte, ein Gefäſs von Krystall zu zerbrechen, sein Herr sogleich hefahl, den Sclaven den Muränen (eine Art Hayfische, deren er viele in einem Teiche hielt, und die er mit Menschenfleisch fütterte,) zur Speise vorzuwerfen; *Augustus* nahm sich des Sclaven an, und ward sein Fürbitter, da aber *Pollio* die Frechheit hatte, ihm seine Bitte abzuschlagen, so lieſs sich der Kaiser alle die kostbaren Gefässe von Krystall darreichen, welche zur Schau auf dem Ferculum-Aufsatz standen, und zerschlug sie selbst auf der Stelle.“

Die Gefässe und Pokale von weiſsem Glase waren damals noch höher geschätzt als die von geschliffenem Krystalle; hievon findet man einen Beweis bey *Plinius* Lib. XXXVI. Cap. 26, wo es heiſst, daſs während der Regierung des Kaisers *Nero* die Kunst Glas zu machen erfunden, und so hoch geschätzt ward, daſs

zwey Becher von mittelmäfsiger Gröfse, welche man pterotes nannte, für 6000 Sesterzen verkauft wurden; pterotos auf griechisch heifst die geflügelten, nämlich solche, die auf jeder Seite eine Handhabe hatten. Auch erzählt eben da obiger Schriftsteller, wie auch *S. Isidor* Lib. XVI. Originum Cap. 15, dafs zu der Zeit des Kaisers *Tibers*, ein Künstler in *Rom* war, welcher elastisches Glas zu verfertigen erfunden hatte, das nicht zerbrach, wenn es auch auf den Boden fiel, wovon er dem Kaiser *Tiber* eine Probe überreichte; dieser aber, nachdem er sich überzeugt hatte, dafs aufser diesem Künstler Niemanden diese Erfindung bekannt war, liefs ihn heimlicherweise tödten, damit das Gold, Silber und andere Metalle nicht wegen des Vorzugs eines solchen Glases ihren Werth verlöhren.

Sueton im Leben *August* Cap. LXXIV. schreibt von diesen Ferculis: „Er liefs die Tafel gewöhnlich in drey Trachten, oder, wenn es grofs hergieng, in sechs auftragen." Es waren nämlich auf jedem Aufsatz mehrere Speisen, die miteinander aufgetragen wurden, und also in drey Trachten schon eine ziemliche Anzahl verschiedener Speisen enthalten. *Petronius* erzählt von einem solchen Aufsatze: „Auf die Lobrede folgte das Speisen-Ferculum, das freylich gegen die Erwartung nicht grofs war, aber dessen Neuheit dennoch aller Augen auf sich zog. Einen runden Aufsatz zierten ringsum zwölf Gemälde-Tafeln, und über jede hatte der Tafeldecker nach ihrem Inhalte eine passende Speise aufgesetzt." Diese Gemälde stellten vermuthlich Jagden, Fischereyen, Vogelstellen und Gartenstücke vor.

Von den Ferculis bey den Tafeln findet man bey *Plinius* Lib. XXXIII. Cap. 11 folgende merkwürdige Stelle: „*Cornelius Nepos* erzählt (in einem verloren gegangenen Werke), vor dem Siege des Sulla habe es zu *Rom* nur zwey versilberte Triclinien gegeben. *Fenestella* sagt, zu seiner Zeit sey das Silber zu den Aufsätzen angewendet worden, dieser starb in der letzten Regierung (Principatu) des *Tiberius Cäsar;* aber damals wären auch schildkrötene Aufsätze Mode geworden. Vorher waren sie nur von Holz, rund, fest und nicht viel gröfser als die Tische. Wie er noch Knabe gewesen, wären die viereckigen und die zusammengefügten, mit Ahorn- und Citronen-Holz eingelegten, und bald darauf die mit silberbeschlagenen Winkeln, und an den Ränden mit allerley Zierathen versehene Repositoria oder Fercula in Aufnahme gekommen."

Die Furcula aber waren keine Bahren und keine Fercula, sondern man bezeichnete mit diesem Namen alle die Werkzeuge, womit man Päcke oder klei-

ne Lasten auf dem Rücken forttragen konnte, wie z. B. der Rückkorb, das Reff, u. d. m. Auf der trajanischen Säule bemerkt man mehrere Arten solcher Furkeln, die blofs aus ein paar Knütteln oder dicken Stecken bestehen, auf welchen die Soldaten grofse Steine herbeytrugen.

Die Rückkörbe, oder vielmehr die hölzernen Reffe, welche die Menschen auf dem Rücken tragen, hiefsen Aerumnae; die leichtere Art nannte man Aerumnula. *Festus* sagt: „*Plautus* nennt das Reff Furca oder Furcula, auf denen die Reisenden die aufgebundenen Bündel tragen.“ Die Stelle, im *Plautus*, *Casinae* Act. II. Scen. 8 heifst: „Es komme bald ein Mann auf's Land, damit ich ihn wieder an dich schicke, mit einem Reff (furca) in die Stadt wie einen Kohlenmann.“ Die Seitenhaken der Lastthiere und der Saumrofse wurden ebenfalls Aerumnae genannt.

Cajus Marius führte diese Tragwerkzeuge bey seinem Heere ein, daher nannte man die Leute, die sie trugen, Muli mariani (Marianische Maulesel), wovon *Festus* sagt: „Die marianischen Esel waren bey *C. Marius* eingeführt, der die Soldaten gewöhnt hatte auf einer Furca mit einem unterlegten Brete ihre grofsen bauschigten Lasten zu tragen.“ S. Tab. LXVI. Fig. 5. (Compos.)

Capitel XX.

Von dem Pferde.

Die ältesten Völker bedienten sich schon des Pferdes zum Reiten und Fahren sowohl im Kriege als im Frieden. Sie pflegten es sorgfältig, und betrachteten es als das edelste Thier, als ein Geschenk der Gottheit, dem Menschen zum Gehülfen und Gefährten gegeben. Es übertrifft alle übrigen Thiere an Schönheit der Gestalt, wie in der Arbeit, indem es alle guten Eigenschaften der andern in sich vereiniget, und fähiger ist als jene, den Willen seines Herrn zu begreifen und zu erfüllen, es sey am Pfluge oder in der Schlacht, an dem Wagen des Triumphators, oder am Fuhrwerk des Landmannes. Immer ist es willig zur Arbeit und ausdauernd, munter, feurig und stolz. Wenn es zur Schau und zum Vergnügen dient, liebt es die Pracht und den äufserlichen Schmuck. Dem Menschen, der es gut behandelt, ist es sehr zugethan, gegen den Quäler aber nährt es zuweilen eine grofse Rache, widersetzt sich den Schlägen, und wird unbändig durch ein rauhes Verfahren. Die Geschichte liefert Beyspiele, dafs es im Streite seinen Herrn mit äufserstem Muthe gegen seinen Feind vertheidigte, und wenn jener fiel, allein den Mörder verfolgte und sich an ihm rächte. Oefters sah man Rosse ihren Herrn auf dem Schlachtfelde unter den Todten aufsuchen und Tage lang mit dem Ausdrucke des lebhaftesten Schmerzens bey seinem Leichname verweilen.

Homer, *Hesiod*, *Pindar* und andere der ältesten Dichter besingen die Pferde und ihre Thaten, wie die der Helden, und geben ihnen Gefühle und Eigenschaften, die sie vor andern Thiergeschöpfen hoch auszeichnen. Eben so geben ihnen mehrere Dichter des Alterthums mancherley Beynamen, die nicht allein auf ihre Gestalt und ihre körperlichen Eigenschaften, sondern auch auf ihr Gemüth und ihre Tugenden Bezug haben, wie z. B. *Generosus*, *honestus*,



1.

2.

3.

Σ

J. C. Ginzrot del. *Lips sculp*t.

superbus, audax, magnanimus, fastosus, venustus, mansuetus, **Filius** *Aurae* vel *Venti.*

Plinius Lib. VIII. Cap. 42 schreibt von den Pferden: „Ingenia eorum inenarrabilia." Und *Solinus* Cap. XLV. §. 5 sagt: „Es lohne wohl der Mühe, die geistige Natur (Ingenium) der Pferde überhaupt zu untersuchen; denn dafs sie Beurtheilungskraft besitzen, hat sich schon durch viele Beweise gezeigt." Dieser Schriftsteller führt selbst mehrere Beyspiele an. *Lucretius* Lib. V. schreibt von den Rennpferden, dafs sie sogar im Schlafe von ihren Tagesbeschäftigungen träumen: „Siehest du nicht, wie tapfere Rosse auf ihrer Streu hingelagert, träumend schnaufen und mitten im Schlafe all ihre Kräfte anzustrengen scheinen, als gält es den Preis des Wettlaufes." *Aristoteles in animal. hist.* Lib. IV. sagt: „Nicht allein die Menschen träumen, sondern auch die Pferde u. s. w." Auch *Ovid in Halieut.* LXVII. rühmt ihren lieblichen Ehrgeitz mit folgenden Worten:

— — „Sie haschen im Geiste die Palm und freu'n des Triumphs sich,
Wenn sie in sieben Kreisen den Kranz verdient auf der Rennbahn.
Schauest du nicht, wie der Sieger nunmehr noch höher um vieles
Trägt das erhabene Haupt, und der Gunst des Volkes sich darbeut?"

Mehrere alte Schriftsteller geben vor, dafs unter allen Thieren das Pferd dem Menschen an Verstand und Gutmüthigkeit gleich komme. *Ocellus* *) Cap. IV. nennt den Menschen das sanfteste und beste unter allen Thieren. Der heilige *Chrysostomus* hingegen behauptet, dafs der Mensch das wildeste und unbändigste aller Geschöpfe sey, und in Epist. *Jacobi* Cap. III. lieset man: „Siehe, die Pferde halten wir im Zaume, dafs sie uns gehorchen, und die Natur aller Thiere, der Vögel, der Schlangen und der Seeungeheuer wird gezähmet, aber die Zunge kann kein Mensch zähmen; dieses unruhige Uebel voll tödtlichem Gifte."

Viele neue Gelehrte haben das Pferd sowohl nach seinem äufsern Baue, als auch nach seiner Natur und seinen Eigenschaften weitläufig beschrieben, so dafs wenig Neues mehr über diesen Punkt gesagt werden kann. Auch liegt es nicht in meinem Plane die Geschichte dieses edlen Thieres zu schreiben, da schon so viele berühmte Männer diesen Gegenstand erschöpft haben; sondern nur dasjenige anzuzeigen, was das Reitwesen der Alten näher beleuchten kann.

---

*) Aus dem Griechischen ins Französische übersetzt von d'Argent.

Zudem würde es eben so gewagt seyn, ihr ursprüngliches Vaterland bestimmen zu wollen, welches zu erforschen, so Manche sich vergebens bemüht hatten, obgleich ihnen nicht unbekannt war, dafs *Noah* doch wenigstens einen Hengst und eine Stute in sein Kastenschiff aufgenommen haben mufste, die er dann, wie man in der mosaischen Geschichte lieset, in die neu grünenden Thäler des Gebirges *Ararat* entliefs.

Ob die frühern Menschen die Pferde als Wildpret oder als Hausthiere behandelten; oder wo sie einst am zahlreichsten einheimisch waren; und welches Volk sie am ersten zum Reiten bezäumte und abrichtete, oder an den Pflug und Wagen spannte, wird wohl in unsern Zeiten nicht mit einigem Grunde von Wahrscheinlichkeit angezeigt werden können. Jahrhunderte konnten vorüber gehen, ehe es den Menschen mochte eingefallen seyn, eher auf dem Rücken eines solchen Thieres, als auf dem eines Hirschen oder eines andern Wildes zu reiten. Nur ein Zufall konnte dieses fügen, und dann war es eben so leicht ein gefangenes Pferd zum Reiten und Fahren zu gewöhnen, als den wilden Stier zum Pflugziehen, oder den Elephant, das Kameel und den Waldesel zum Lastentragen.

Aus der Geschichte *Moses* wissen wir, dafs die ersten Menschen sich meistens mit dem Ackerbaue, der Jagd und der Viehzucht nährten, dafs sie sich schon verschiedene Thiere zu Hausthieren gemacht, und sie sowohl zum Reiten als unter das Joch gewöhnt hatten. Es ist daher gar keinem Zweifel unterworfen, dafs das schöne und edle Pferd nicht lange unbekannt blieb, und es schon vor der grofsen Ueberschwemmung (Diluvium) den Vorrang vor den übrigen Thieren bey den Völkern jener Zeiten erhielt; denn man lieset in den Büchern *Moses:* ehe die erste Welt unter den Fluthen verschwand, gab es viele Fürsten und Gewaltige auf Erden, die sich keine Art von Vergnügen versagten; und die Völker lebten beständig in Jubel und Freude.

Zu allen Zeiten, wo Wohlstand und Aufwand in Ländern herrschte, war das Pferd überall, wo es sich fand, als einer der vorzüglichsten Gegenstände der Pracht und des Vergnügens geachtet.

Die meisten neuern Schriftsteller, worunter selbst der berühmte *Buffon*, (in seiner Naturgeschichte T. IV.), nennen *Arabien* als das vermuthliche natürliche Vaterland der Pferde; indessen andere mit nicht geringerer Wahrscheinlichkeit behaupten, dafs es in frühern Zeiten keine Pferde in *Arabien* gegeben, und die *Araber* sowohl im Kriege als im Friedon sich stets der Kameele zum

Reiten bedienet hätten. *Herodot* versichert, daſs die arabische Reiterey, welche dem Heere des *Xerxes* folgte, nicht auf Pferden, sondern auf Dromedaren saſs, und *Strabo*, der vor ungefähr achtzehn Jahrhunderten lebte, sagt bestimmt von dem glücklichen Arabien: „Dieses Land hat weder Maulesel, noch Pferde, noch Schweine;“ und von der arabischen Wüste: „Pferde giebt es hier keine, man bedient sich aber der Kameele statt ihrer.“ *Livius* Lib. XXXVII. Cap. 40 erzählt, daſs die *Araber*, welche in der Schlacht bey *Magnesia* unter dem Heere des *Antiochus* stritten, und mehrere Tausend stark waren, auf Kameelen ritten.

Einige wollen behaupten, das heutige Bessarabien wäre das älteste Stammland der edelsten Pferde Racen von jeher gewesen, und viele mittägige Länder hätten sogar ihre Zuchtpferde von daher bezogen. Man sollte auch glauben, daſs gemäſsigte, ja selbst kältere Länder der Pferdezucht günstiger seyen, als die heiſseren Klimate, obgleich wieder ausgezeichnete Gelehrte das Gegentheil beweisen wollen, und *Persien*, *Thrazien*, *Phönizien*, *Medien* und *Armenien*, ja sogar *Egypten*, als die ursprünglichen Pferdeländer nennen. Die Meisten hingegen versichern, *Egypten* verdiene mit Recht vor allen andern das älteste Stammland der Pferde genannt zu werden, so wie man ihm auch die Einrichtung der Gestüte, die Veredlung der Pferde-Racen, die Erfindung der Reitkunst und die Bespannung der Wägen zu danken habe.

Daſs die Pferde schon vor *Moses* Zeiten in *Egypten* einheimisch waren, erhellet aus mehreren Stellen der Bibel, wie z. B. I. Buch *Mos*. Cap. 47: „Als die Theurung in *Egypten* und *Canaan* so auſserordentlich war, gab *Joseph* diesen Völkern Brod um ihre Pferde, Schaafe, Rinder und Esel.“ So lieset man in dem 9. Cap. des II. B. *Mos.*, wo dem *Pharao* mit einer allgemeinen Viehseuche gedrohet wird, „Die über alles Vieh kommen wird auf dem Felde, über Pferde, über Esel, über Kameele, über Ochsen und Schafe.“

Dieses beweiset unstreitig, daſs die Pferdezucht nicht allein schon längst in *Egypten* eingeführt war, sondern auch, daſs die Pferde schon von jeher über den ganzen Erdkreis hin und wieder ausgebreitet, obgleich nicht überall anzutreffen waren, ehe sie die *Israeliten* noch kaum dem Namen nach kannten. Man findet zwar wie gesagt in den Büchern *Moses* manche Stellen, woraus man schlieſsen kann, daſs bey diesem Volke das Pferd nicht ganz unbekannt war, was auch z. B. die Stelle im I. B. *Mos*. Cap. 49 beweiset, wo der sterbende *Jacob*, seine Söhne und Enkel segnend, unter Anderm sagt: „*Dan* wird eine Schlange werden auf dem Wege, und eine Otter auf dem Steige,

und das Pferd in die Fersen stechen, dafs sein Reiter zurückfalle." Aber das Land, wo die Patriarchen wohnten, hatte keine Pferdezucht*).

Ueberall werden, wo von der Beschreibung ihres Vermögens die Rede ist, nur der zahlreichen Heerden von Kameelen, Rindvieh, Eseln, Schafen und Ziegen, nirgends aber der Pferde erwähnt; und sogar im Zehnten der Gebothe, die *Moses* dem *israelitischen* Volke mittheilte, worin die ganze Habe eines *Israeliten* benennet ist, heifst es: „Dich sollen nicht gelüsten deines Nächsten Weibes, seines Knechts, seiner Magd, seines Viehes, seines Esels." Wären Pferde bey ihnen einheimisch gewesen, so hätte hier *Moses* gewifs das edelste der Thiere, das Rofs, nicht vergessen, wie bey den vorerwähnten Stellen, obenan zu setzen.

Nachdem aber das Volk Israel sich in *Egypten* angesiedelt hatte, ward es auch mit dem Gebrauche des Pferdes, das dort schon seit undenklichen Zeiten einheimisch war, vertrauter. Man könnte hier wohl einwenden, dafs im I. Buche *Mos.* Cap. 36 die Stelle vorkömmt: „Diefs ist der *Ana*, der die Maulpferde erfand (fand), da er in der Wüste seines Vaters *Zibeons* Esel hütete." Es müfste also doch damals schon Pferde in *Palästina* gegeben haben. Allein einige Andere behaupten, das hebräische Wort, welches hier Luther durch Maulthiere übersetzt hatte, bedeute nach verschiedenen Auslegungen auch warme Quellen. Mir ist es genug, diesen Wortstreit hier angezeigt zu haben.

Irgendwo müfsen jedoch die Maulthiere entweder durch Zufall oder durch Kunst entstanden seyn, (und selbst die Kunst erzeugt Nichts, wozu nicht die Natur den ersten Gedanken geliefert hätte); aber zu welcher Zeit und in welchem Lande diefs zuerst geschah, wird Niemand zu bestimmen wagen.

Zu den Zeiten *Davids* und *Salomons* waren die Pferde und Maulthiere bey den Israeliten schon allgemein bekannt, aber ehe sie nach *Egypten* kamen, bedienten sie sich der Rinder am Pfluge und an ihren Wägen; der Kameele und Esel aber zum Lasttragen und zum Reisen. In spätern Zeiten ritten jedoch die Vornehmen nicht allein auf Mäulern und Pferden, sondern sie spannten sie auch an Wägen und bedienten sich ihrer im Kriege. So z. B. ritt

*) Mehreres hierüber findet man in *J. D. Michaelis:* Etwas von der ältesten Geschichte der Pferde und Pferdezucht; und in *Eichhorns*: Einleitung ins alte Testament.

Absolon auf einem Maulthier, als er in der Schlacht an einer Eiche hangen blieb. II. B. *Sam.* 18, 9. Auch der König *David* ritt gewöhnlich auf einem Maulthiere, und I. Buch d. König. Cap. I. v. 33 sagt *David*, als er seinen Sohn *Salomon* krönen liefs: „Setzet ihn auf mein Maulthier, und führet ihn hinab gen *Gihon*.“ Schon *Absolon* hielt Pferde und Wägen und einen Trupp Leibwache zu Pferde II. B. Sam. XV. 1. Ueberhaupt wird der Pferde und Mäuler in vielen Stellen der Psalmen *Davids* erwähnt.

Schon *Hiob*, der zu der Zeit, als die *Israeliten* noch in *Egypten* wohnten, zu *Damaskus* in *Syrien*, in der Gegend des *Libanon*, gelebt haben soll, besingt, als ein Mann, der das Pferd vollkommen kennt, das edle Streitrofs im 39. Cap. auf eine erhabene, dichterische Weise, die in allen Sprachen bis auf unsere Zeiten mit Bewunderung gelesen wird. Hier die Uebersetzung *Joh. Dan. Michaelis*:

„Hast du dem Pferde den Muth gegeben?
Und seinen Hals mit Zorn bekleidet?
Befiehlst du ihm den Heuschrecken gleich zu springen?
Sein prächtiges Wiehern ist Schrecken.
Mit den Füfsen scharret es auf dem Boden,
Freuet sich über seine Stärke,
Und geht aus, der Schlachtordnung entgegen.
Dem fürchterlichen Anblick trotzet es, und erschrickt nicht;
Vor den Schwertern geht es nicht zurück.
Ueber ihm tön't Köcher, Spiefs und glänzende Waffen,
Unter ihm bebt die Erde, kaum berühret es sie,
Und glaubt nicht den Schall der Trompeten zu hören,
Wenn er deutlicher wird; denn es freut sich,
Und schnaubt aus der Ferne dem Treffen entgegen,
Dem Rufen der Feldherrn und dem Kriegsgeschrey!“

Auch im *Koran* Cap. XVI. betitelt: die Biene, findet man folgende schöne Stelle, wo des Pferdes ebenfalls als eines vorzüglichen Geschenkes der Gottheit erwähnt wird, das dieselbe dem Menschen zum Nutzen und Vergnügen verlieh:

„Gott hat die Heerden für euch geschaffen, von diesen kleidet ihr euch, zieht euere Nahrung und andere Vortheile. Sie verschaffen euch Ansehen, wenn ihr des Abends sie nach Hause treibt, oder des Morgens sie ausführt zur Weide. Auch tragen sie eure Lasten nach fernen Gegenden, wohin ihr ohne

sie nur mit gröfster Mühe gelangen könntet; denn euer Gott ist mitleidig und barmherzig. Auch erschuf er die Pferde, die Maulthiere und die Esel, dafs ihr darauf reiten möget, und dafs sie euch zur Zierde dienen."

Es wollen Einige behaupten, die Pferde hätten von jeher ihre besonderen Urarten und seyen in ihrer Natur so verschieden, wie der Pudel und der Jagdhund; eben so zeuge das eine Land bestimmte Zug- und Lastpferde, ein anderes Wettrenner, Jagd- und Streitrosse u. s. w.

Andere hingegen versichern glaublicher, dafs die mancherley Pferdearten blofs vom Zufall und dem Einflufse des veränderten Bodens, Clima, Futters und der Pflege entstanden seyen, und nach Umständen sich in vorher unbekannten Gegenden vermehren und veredlen, während sie in ihren berühmtesten vorgeblichen Stammländern entarten und abnehmen.

Die ältesten Völker liefsen sich die Veredlung der Pferde-Racen schon sehr angelegen seyn, indem die Fürsten und Vornehmen Gestüte unterhielten, wo die Pferde mit gröfster Sorgfalt erzeugt wurden. Die Geschichte bewahrt uns die Namen einer Menge solcher Anstalten. So lobt z. B. *Homer* unter andern vorzüglich die Pferde der Gestüte des *Tros*, denen an Güte keine gleich kamen.

„*Erichtoneus* zeugte den *Tros* zum Gebieter den *Troern*; er war der Reichste der sterblichen Erdebewohner, 30,000 Stuten weideten auf seinen Auen, eine Stute mit dunkler Mähne gab ihm zwölf muthige Füllen, von *Boreas* (dem Nordwind) gezeugt; diese flogen über die Saaten hin, ohne in ihrem Laufe die Halmen zu knicken, und wenn sie über die Wellen des Meeres hinliefen, so netzten sie kaum ihre Hufe."

Man lieset bey *Diodor Sicul.*, dafs schon die Vorfahren des *egyptischen* Königs *Sesostris* an den Ufern des *Nils* zwischen *Theben* und *Memphis* hundert Stallungen erbaut hatten, deren jede 20,000 Pferde enthielt. Einige wollen, diefs seyen Zuchtpferde und die sogenannten Stallungen die Gestüt-Gebäude gewesen. Nach Andern standen in diesen Ställen nichts als Kriegsrosse, die bestimmt waren, die Streitwägen zu ziehen. Dieser Schriftsteller scheint Cap. I. §. 45 diese letztere Behauptung, so wie die Existenz der hundert Thore von *Theben*, welche nach Einigen die Stadtthore, nach Andern die Thore der Stallungen und Wagenschupfen aufserhalb der Stadt bedeuten sollen, selbst nicht buchstäblich annehmen zu wollen.

Herodot Lib. I. 192 erzält, daſs *Babylon* allein dem Könige auſser den Kriegspferden auch Stütereyen mit achthundert Hengsten und sechzehn tausend Stuten unterhielt, so daſs man zwanzig Stuten auf einen Hengst zählte. Auch versichert *Herodot* Lib. VII., daſs in den weiten *nisäischen* Gefilden in *Medien* prächtige Gestüte von einmal hundert und fünfzig tausend Pferden sich befanden, die *Alexander* bey seiner Rückkehr aus *Indien* besuchte, wo aber nur noch fünfzig tausend Rosse daselbst waren, weil die andern von Räubern weggeführt worden sind. *Ammian Marcellin.* sagt Lib. XXXIII. Cap. 6: „Die Bewohner der westlichen Seite des hohen Gebirgs Coronus freuen sich der Fruchtbarkeit ihres Landes, — ihre Wiesen prangen mit dem schönsten Grün, auch haben sie vortreffliche Pferde, auf denen, wie die alten Auctoren erzählen, und ich selbst gesehen habe, die Männer, wenn sie zu einer Schlacht hinziehen, eben so schnell als muthig einherjagen: diese Pferde heiſsen die *Nisäischen.*‘,

Die *egyptischen* Gestüte lieferten eine beträchtliche Menge schöner und guter Pferde, womit ein groſser Handel nach den entferntesten Ländern getrieben wurde.

Im I Buche der *Könige* Cap. 10 stehet hievon: „Man brachte dem Könige *Salomo* Pferde aus *Egypten* und allerley Waaren.“

Und von den *kappadozischen* Pferden, die bey den alten Völkern so hoch geschätzt waren, sagt der Prophet *Ezechiel* (der vor 24 Jahrhunderten lebte), Cap. XXVII.: „Die von *Thogarma* (*Cappadocien*) haben dir Pferde und Wägen und Maulesel auf deine Märkte (nach *Tyrus*) gebracht.“ *Solinus* Cap. XLV. §. 5 schreibt von diesem Lande: „Es ist reicher an Pferden als jedes andere, und zur Vermehrung derselben sehr wohl gelegen.“

In spätern Zeiten kam jedoch die Pferdezucht in *Egypten* sehr in Verfall, welcher (wie Einige behaupten,) erst dann anfieng, als die *Egypter* bald den *Persern*, dann den *Macedoniern* und den *Römern* unterthänig wurden, und mit dem Verluste ihrer Unabhängigkeit auch alle die Vorzüge verloren, durch die sie sich vor andern Völkern auszeichneten. Daher dann ihre Gleichgültigkeit gegen alle Betriebsamkeit, und die Vernachläſsigung der Gestüte und Ländereyen, von deren gutem Zustande auch das Pferdefutter abhieng*).

*) S. hierüber Mehreres bey *Bochart.*

Hingegen vermuthen Andere, daſs die Pferdezucht in *Egypten* hauptsächlich dann abnehmen muſste, als man anfieng das Land mit einer Menge von Kanälen zu durchschneiden, wodurch viel Boden für den Ackerbau gewonnen wurde, hingegen die weitläufigen Gestüte sehr eingeschränkt werden muſsten.

Die Geschichte liefert uns noch viele Namen von ausgezeichneten Pferde-Geschlechtern, besonders waren die *asturischen* Gestüte sehr berühmt, und ihre Zuchthengste von ausländischen Völkern vorzüglich gesucht. Die *asturconischen* Pferde waren nicht groſs, aber schön gestaltet und meistens Paſsgänger. *Petronius* in seinen *Satyren* sagt: „Ich versprach ihm einen *mazedonischen Asturier* (*Asturconem macedonicum*).“ Man nannte sie *Asturcones*, weil die ersten Hengste aus *Asturien* nach *Macedonien* gebracht wurden.

Die *saturejanischen* Pferde, von denen *Horat.* in Lib. I. *Sat.* 6 sagt: („*Non ego circum me Saturejano vectari rura caballo.*) ich rühme mich nicht auf einem *saturejanischen* Pferde meine Felder zu umreiten.“ Die berühmten *saturejanischen* Weiden, worauf sehr edle Rosse gezogen werden, lagen in der Nähe der Stadt *Satureum*, an den Gränzen von *Apulien* und *Calabrien*. *Servius* erwähnt einer kleinen Stadt *Satureum* in der Gegend von *Tarent* in *Calabrien*.

Auch die Gestüte der *Scythen* waren nicht minder zahlreich und berühmt. *Justin in Hist.* Lib. IX. 2 erzählt, daſs *Philippus*, als er die *Scythen* besiegt hatte, ihnen nebst anderer Beute auch zwanzigtausend Stuten von der besten Race raubte, die er in die *mazedonischen* Stutereyen versandte: „*Viginti millia nobilium equarum, ad genus faciendum, in Macedonia missa.*“ Diese Pferde verlor er jedoch wieder auf seinem Rückzuge. *Justin.* Lib. IX. 3.

Auſser den eben erwähnten Gestüten waren noch die Pferde-Racen verschiedener Völker mehr oder weniger berühmt, wie z. B. die von *Argos*, *Thessalien*, *Abydien*, *Thrazien*, *Gallien*, *Getulien* oder *Numidien* in *Afrika*, *Massilien*, *Agrigent* in *Sicilien*, *Epidaurus*, *Bilbilis* u. a. m. Unter diesen waren als Streitroſse, die der *Meder*, der *Parther*, der *Massilier*, der *Scythen* und der *Colophonier*, dem Vaterlande des *Xenophon*, besonders geschätzt. *Aelian* Lib. III. Cap. 24 sagt: „*Xenophon*, der Sohn des *Gryllus*, führte gewöhnlich einen *argolischen* Schild, einen *attischen* Panzer, einen *böotischen* Helm, und ritt auf einem prächtigen *epidaurischen* Rosse.“ (Vergl. *Diog. Laert.* II. B.)

Julius Cäsar lobt besonders die *gallische* Reiterey, die ihm in dem Kriege gegen *Pompejus* treffliche Dienste leistete. Auch wegen ihrer Schönheit wa-

ren die gallischen Pferde damals vorzüglich geachtet, wie man bey *Apulejus* in Lib. X. lieset: „Mein Herr bestieg keines seiner schönen Pferde aus *Thessalien* oder aus *Gallien*, die so sehr geschätzt sind." (In unsern Tagen lobt man noch die *französischen Normänder* und die *Limousiner*, Pferde aus *Limoges*).

Der grofse *Constantin*, so wie seine Nachfolger, hielten viel auf Verbesserungen der Pferdezucht. Die vorzüglich berühmtesten Pferde-Racen waren damals unter dem Namen der Palmatischen und Hermogenischen allgemein bekannt und geschätzt. Diese Benennung soll nach *Grävius* von *Olybrius Hermogenes*, Cos. P. V. und *Palmatius*, P. V. herrühren, welche diese Race nach *Constantinopel* brachten; und im *Codex Theodos.* (mit Comentar. Gothofredi) findet man in Lib. XV. Tit. 10 de equis curulibus, ebenfalls dieser Pferde mit folgenden Worten erwähnt: „Wir wollen, dafs die palmatischen und hermogenischen Pferde, welche ihre Kräfte in Wettläufen, im Kampfe, oder durch Alter verloren, aus unsern Getreidekästen genährt werden. Pferde spanischer Race in gewöhnlicher Anzahl an die Rennmeister des Circus (factionariis copiam) zu verkaufen, sind wir nicht entgegen. Auch soll deiner Sorgfalt besonders anempfohlen seyn, dafs die Namen der griechischen Pferde, die hier ankommen, nicht verfälscht werden."

Die Alten waren äufserst sorgfältig auf das Geschlecht-Register ihrer edlern Pferde, daher sagt *Virgil in Georg.* Lib. III. v. 100, wo er von der Erziehung edler Rosse schreibt: „Darum merke dir besonders den Muth und das Alter; dabey auch seine übrigen Geschicklichkeiten (Artes), und der Aeltern Absprofs." Und *Statius* in der Stelle *Silvar.* V. 2: „So wie auf der Bahn des *romulischen* Circus ein Pferd von schöner Gestalt und edlen Ahnen erwartet wird, dessen verdiente Aeltern durch glückliche Begattung das uralte Geblüt beurkunden." Daher trachteten auch die Rofsmäkler beym Tausch oder Verkauf ihrer geringern Pferde, mit allerley Ränken und Lügen umzugehen und um sie theuerer zu verkaufen, ihnen die edelsten Geschlechtsnamen anzudichten, wie man aus *Veget.* IV. *Artis Veterin.* Cap. VI. ersehen kann. Die Pferdeliebhaber und die sich mit dem Pferdehandel abgaben, erkundigten sich genau um die Namen, die Gestalt und das Geschlecht der edlen Rosse, so dafs, wo ein berühmtes Pferd erschien, sie sogleich seine Geschichte zu erzählen wufsten, und wie der heil. *Chrysostomus* sagt*): „Jene, welche sowohl den Namen als

*) S. Tom. V. aus dem gr. Texte ins lat. übers. In Note Gothofredi zu Cod. Theodos. Lib. XV. Tit. 10: de Equis curulibus, leg. I.

das Geschlecht, den Stamm, das Vaterland, und die Erziehung der Pferde genau anzugeben wissen, und ihre Lebensjahre und die Schnelligkeit des Laufes kennen u. s. w."

Einige Pferde-Racen zeichneten sich bey den Alten durch ihre Güte allein, andere mehr durch ihre Schönheit aus, andere vereinigten beyde Tugenden.

Es gab aber auch Pferdearten, die tapfer, schnell und ausdauernd waren, ohne schön oder grofs gewesen zu seyn. Man findet viele Beyspiele von ausgezeichnet kleinen Rossen, die dennoch als gute und dauerhafte Pferde im Kriege dienten; wie z. B. *Tacitus* Cap. VI. von den Pferden der Germanen schreibet: „Ihre Rosse zeichnen sich weder durch Wuchs noch durch Schnelligkeit aus, aber sie werden auch nicht nach unserer Art zugeritten; denn die Germanen reiten gerade aus u. s. w."

So erzählt *Herodot* Lib. V. von den Pferden der *Sygynnen*, die nördlich von *Thrazien* wohnen, dafs sie sehr klein und plattnasig sind, und ganz dichte, krause, vier Zoll lange Haare haben, die obgleich nicht stark genug einen Reiter zu tragen, dennoch sehr schnell am Wagen laufen, wefswegen auch bey diesen Völkern die Wägen allgemein sind.

Vopiscus erzählt von einem kleinen unansehnlichen Pferdchen, welches die römischen Soldaten von den *Alanen* (europäischen Scythen) erbeutet hatten, und dem Kaiser *Probus* zum Geschenke anbothen; es war ein unvergleichlicher, unermüdender Renner, womit man täglich etliche dreyfsig Stunden zurücklegen, und dieses acht bis zehn Tage hinter einander wiederholen konnte.

Hingegen findet man nur wenige Beyspiele von aufserordentlich grofsen Pferden, wie das von *Julius Cäsar* gewesen seyn soll. *Curtius* sagt Lib. III. Cap. 3 bey den Persern folgte dem Wagen des *Jupiter* ein einzelnes Pferd von aufserordentlicher Gröfse, welches sie das Sonnenrofs nannten*).

Es gab aber auch Länder und Gegenden, wo die Pferdezucht nicht gedieh, und wo die Natur sie durch andere Geschöpfe ersetzte, oder wo die un-

*) Das höchste von allen bekannten Pferden dieser Art war unstreitig das, welches in neuern Zeiten Kaiser Rudolph I. in Basel kaufte, und das vom Boden bis auf den Rist acht Schuhe gemessen haben soll.

wegsamen Gefilde, Gebirge und Einöden nicht erlaubten, Pferde aufzuziehen, oder Gestüte anzulegen, wie z. B. bey *Homer* in *Odyss.*: „Rauh ist das Land von Bergen und taugt nicht Rosse zu tummeln.“ So sagt auch der *Proph. Amos.* Cap. VI. v. 12, der ein Zeitgenosse *Hesiods* gewesen seyn soll: „Wer kann mit Rossen rennen, und mit Ochsen pflügen auf Felsen?“ und *Virgil in Aen.* X.: „Hier wo die Natur des rauhen Gefildes den Gebrauch der Rosse verboth.“

Von den ursprünglichen Farben der Pferde, behaupten viele berühmte Pferdekundige, daſs die hellbraune Farbe die eigentliche Naturfarbe der meisten wilden Pferde sey, und daſs nachher die verschiedenen andern Farben bloſs in den Gestüten ausfielen.

Alle wilden Thiere haben ein von der Natur bestimmtes farbiges Fell, welches nie die Zeichnung der Flecken und Streifen, noch die Farben wechselt, das hingegen bey den Hausthieren fast allgemein der Fall ist. Indessen gab es schon auf den Gestüten der Alten alle die verschiedenen Pferdefarben, die wir noch heutiges Tages finden, worunter jedoch einige mehr, andere weniger beliebt und geschätzt waren, wie z. B. die Schimmel, die Schecken und die Goldfüchse, deren sich gewöhnlich die Fürsten und Feldherrn zur Pracht und im Kriege bedienten. In *Aeneis* XII. fährt *Turnus* heran mit weiſsem Zweygespanne, und von den Pferden des *Rhesus* sagt *Euripides*: „Sie waren schnell wie die Vögel und besiegten an Weisse den Schnee.“

Die weiſsen Pferde (vorzüglich die weiſsgebornen), wurden bey den Alten sehr hoch geschätzt, und gewöhnlich den Göttern geheiliget, daher bey den circensischen und andern feyerlichen Umzügen die Wägen der Götter, besonders die des Jupiter und des Sol von Schimmeln gezogen wurden. Der Kaiser *Heliogabal* führte selbst die Bilder seiner Götter auf einer mit sechs Schimmeln bespannten prächtigen Thensa im Circus mit dem Zuge herum, wie *Herodian* versichert.

Den alten Königen von *Babylon* wurden auf allen Stütereyen des Reichs die Schimmelfüllen aufbewahrt, aus welchen man die schönsten für die königlichen Stallungen wählte. Daher war es möglich, daſs sie eine so beträchtliche Menge Schimmel hatten.

Herodot erzählt, daſs man an den Ufern des *Hypanis* in *Scythien* wilde Pferde finde, die ganz weiſs wären, und daſs in dem nördlichen Theile sich andere aufhalten, deren Haare über den ganzen Körper fünf Finger lang sind.

Auch die alten Teutschen bespannten den Wagen ihrer Göttinn *Welda* mit vier Schimmelhengsten, welche sie zu diesem Behufe in den heiligen Hainen verborgen hielten, denen sich Niemand nähern durfte. Aus dem Gewicher dieser Pferde verkündeten die *Druiden* den Willen der Götter, und sagten den Ausgang eines wichtigen Unternehmens vor.

Aber nicht allein die Triumphatoren, sondern auch die Sieger bey den olympischen Spielen, und vornehme Bürger bedienten sich in Griechenland und andern Gegenden der Schimmel an ihren Wägen, wie man in *Diodor. Sic.* Lib. XIII. lieset, dafs, als *Epenetes*, ein Bürger aus *Agrigent* in *Sicilien*, von den olympischen Spielen zurückkehrend auf einem prächtigen Wagen in seine Vaterstadt einzog, ihn eine grofse Menge der vornehmsten Bürger auf Wägen begleitete, worunter man allein dreyhundert zählte, die alle mit auserlesenen Schimmeln bespannt waren. Man wollte dadurch wahrscheinlich nicht allein dem Ankommenden eine besondere Ehre erweisen, sondern auch bey dergleichen Gelegenheiten sich selbst bemerklich machen.

Die römischen Kaiserinnen fuhren gewöhnlich mit weifsen Mauleselinnen, auch bedienten sich die syrakusischen Tyrannen vorzüglich dieser Thiere an ihren Wägen.

Palladius in Martio Cap. XIII. schreibt: „Unter die ausgezeichneten Pferdefarben wird die *scheckige* (Scutulatus) gezählt.“ *Spartian in Sever.* 24 erzählt von den getiegerten Pferden, dafs man es dem *Plauturnus*, Präfect des Prätoriums, als ein grofses Vergehen anrechnete, als er in den Inseln des erythreischen Meeres die getiegerten Pferde wegnehmen liefs, welche der Sonne geheiliget waren. *Virgil in Aen.* Lib. IX. bemerket, dafs *Turnus*, der Held, auf einem *thrazischen* Schecken ritt. Eben da sagt er: „Den jungen *Priam* trug ein *thrazischer* Schecke.“ Nach der *Vulgata* im Buche der Richter Cap. V. ritten die Fürsten jener Zeit auf scheckigen Eselinnen. Sogar *Jacob*, um scheckige Lämmer in seinen Heerden zu bekommen, schälete weifse Streifen um grüne Stäbe von Pappeln, Haseln und Kastanien, und legte sie in die Tränkrinne, wo die Heerden zum Trinken kamen und empfiengen; die daher Spreckllinge, fleckige und bunte brachten, wie im I. Buch *Mos.* Cap. 30 zu lesen ist.

Von den bey den *Römern* und *Griechen* so beliebten Goldfüchsen lieset man in den attischen Nächten des *Aul. Gellius* Cap. XLVII: „*Gabius Passus* versichert, das Pferd des *Cn. Sejus in Argos* gesehen zu haben, von un-

glaublicher Schönheit und Kraft und einer so lebhaften Farbe, welche wir die phönicische, die *Griechen* aber Purpur, Andere die hochrothe nennen."

Die ältern *Griechen* spannten an ihre Kriegs- und Rennwägen nur die vorzüglichsten Pferde, worauf sie sich verlassen konnten; daher öfters Hengste und Stuten, Schimmel und Rappen und andere von verschiedener Farbe und Alter neben einander zogen. Demungeachtet aber setzten sie doch einen hohen Werth darauf, sie so ähnlich als möglich zu haben. *Homer in Ilias* Lib. II. rühmt deſswegen die Rosse, von *Eumelos* gelenket: „Die trefflichen, die im Laufe hinfliegen, wie die Vögel, gleichjährig, gleichen Haares, Schnur gleich über den Rücken, und Stuten beyde."

Die *Römer* nannten den Schimmel *Albus*, *Candidus*, (Poet.) *Cygnus*, *Olorinus;* den Schecken *Maculatus*, *Bicolor Maculis equus*; den Apfelschimmel *Scutulatus;* den Braunen *Badius*. *Varro* nennt ihn auch *Baidius*, und die Hellbraunen, *Spadix* oder dattelfarbig (franz. *Bai*). Eines der Rosse des Diomedes, womit er im Wettrennen siegte, war ein solcher dattelfarbiger Hengst, wie ihn *Homer in Ilias* XXIII. 454 beschreibet:

„Welchem röthlich umher der Leib war; aber die Stirne
Weiſs die geründete Blässe bezeichnet, ähnlich dem Vollmond." —

Virgil. in Georg. III. v. 81 lobt vorzüglich die braune Farbe: „Honesti Spadices, glaucique: color deterrimus albis, et gilvo," oder: Braune und Graue sind edle, die Weiſsen und Falben geringer*).

Den Fuchsen nannten die *Römer*, *Rufus*; den Falben *Fulvus*, und den Isabellfarbigen *Gilvus*, oder nach *Palladius*: *Gilbus;* den Rappen *Niger;* den Mohrenkopf *Maurus;* den Grauschimmel *Cinereus;* den Rothschimmel *Ferrugineus* u. dgl. m. Ueberdieſs gab es noch viele Benennungen von allerley gemischten Farben und Spielarten, wie z. B. *Badius niger; Fulvus-rufus* u. s. w. In der Offenbarung *Johannes* VI. 6 bezeichnet der Seher vier Rosse von verschiedener Farbe, die ihm im Gesichte erschienen, nämlich: ein weiſses, ein rothes, ein schwarzes und ein Falbes.

*) Obgleich *Virgil* die weiſsen Pferde zur Pracht vorzüglich rühmt, so empfiehlt er doch die Zuchthengste von dunkler Farbe; weil die Alten die Schimmel, die Falben und andere hellfarbige Rosse für die Zucht nicht so dauerhaft glaubten, wie die mit dunklerem Haare.

Die ältesten Völker gaben jedem ihrer Pferde einen eigenen Namen; öfters sah man Reiterhaufen von den Pferden steigen und zu Fuſse streiten, während sie die Rosse weiden lieſsen, die, sobald sie ihren Namen rufen hörten, sogleich ihrem Reiter freudig entgegen liefen *).

Die Griechen und Römer nannten ihre Pferde nach Heroen, berühmten Fürsten, Gestirnen, Winden, Flüſsen, Tugenden und andern ausgezeichneten Gegenständen, wie z. B. *Castor*, *Hercules*, *Romulus*, *Pegasus*, *Pertinax*, *Pontifex*, *Pherenix*, *Aquilo*, *Boreas*, *Zephyrus*, *Strymon*, *Borysthenes*, *Incitatus*, *Volucris*, *Excellens*, *Phönix*, *Pernix*, *Gentilis* u. s. w. Den Stuten gaben sie immer weibliche Namen; so hieſsen z. B. die Stuten des *Oenomaus*: *Psilla* und *Harpinna*; die des *Marmaces* (von *Oenomaus* getödtet): *Parthenia* und *Eripha*; andere hieſsen *Romula*, *Gemmula*, *Aurea*, *Pupilla*, *Asteria* u. dergl. m. Auch die alten nordischen Völker gaben den Pferden ihrer Götter, und denen ihrer Helden, eigene Namen. So findet man in der *Edda*, daſs die Rosse der *Sunna*, die den Wagen des Tag-Gestirns zogen, *Assuidor* und *Arvacur* hieſsen; und das Pferd, worauf der Tag reitet, *Skinfaxu*, d. i. leuchtende Mähnen. Die Nacht hatte ebenfalls ihr eigenes Roſs, *Rimfaxa* (bereifte Mähne), genannt. Die Pferde am Streitwagen Cuchullins, nennt *Ossian* Sithfath und Dubshrongheal **).

Uebrigens bezeichnete man das Pferd auch nach seinem Gebrauch, seiner Eigenschaft und Gattung, wie z. B. Equus bellator, curulis, venator, cursor, veredus, sagmarius, vectarius, admissarius; ein Streitroſs, Wagen-, Jagd-, Renn-, Post-, Last-, Fuhr-, Zuchtpferd. Ferner hieſs ein Reisepferd Itinerarius; ein Packpferd Sarcinarius; ein Schnellpferd, Celes (gr. Keles); ein Paſsgänger, Graduarius und Ambulatorius; daher noch französisch Ambleur, englisch Ambler; wenn es aber den Kreuzpaſs gehet, Traquenard, Hobin, Haquenée; englisch Galloway; holländisch Hobby und Nag, Negge; im Lex Bojuar. Gnaco; Schwäb. Schnack; bey *Carol. Magnus*, Angargnaco.

Unter Mannus auch Mannulus, eigentlich ein Klepper, wird aber auch ein Paſsgänger verstanden, der zum Reisen bequem ist; auch wurde

*) Eben so könnten unsere Reiter Schwadronen alle ihre Pferde benamsen.

**) S. Ahlwards Ossian, und Sineds Erläuterungen zu Ossian.

das Lohnpferdchen so genannt. Mittellatein heifst es brunicum, altdeutsch Brunichel und Pumpernickel; im Glossar. Sti. Blasii ein Brutz; französich, un Bidet.

In dem salischen Gesetze Tom. IV. p. 2 wird das Kriegsrofs Warrannio*) genannt; altdeutsch ein Runezin oder Rakeit; alt elsäfsisch (nach Königshofen) a Marach. So wurde auch der Turnierhengst (Mittellatein) Runcinus, altdeutsch Runezin; altfranzösisch Roncin, auch Roussin genannt. In *Holstein* heifst ein Wallach *Ruhn.* Ein Prunkpferd hiefs im Mittellatein Palafredus; deutsch Prankzell. Nach Horneck Prunkzelter; französ. Palefroi.

Französisch heifst der Nacht-Alp vom altnordischen Alf (Geist), oder Nachtmar mit dem Rofskopf: Cochemar, englisch Nightmare. Die Irrländer nennen das Pferd *Mare* und den Reiter *Marehach.* Altdeutsch hiefs es Mar und Mär, auch Ors; englisch Horse. *Pausanias* in *Phocias* sagt: „Jedermann weifs, dafs die Gallier das Pferd Marca nennen.“

Unter Equus verstanden die Römer nicht allein den Hengst, sondern auch das Pferd (Rofs, Gaul) überhaupt. Den zum Pferdegeschlecht gehörigen Esel nannten sie auch *equus asinus,* und das Maulthier, *equus mulus. Linnäus in Syst. nat. Class.* I. ord. 4 bezeichnet das Pferd: „Equus cauda undique Setosa,“ und den Esel: „equus cauda extremo Setosa.“

Den Beschelhengst nannten sie bestimmter equus admissarius; in leg. Alem. Schelo. Altdeutsch Hengst, Bescheler; französ. Etalon; altfranz Estalon; englisch Stallion. Das weibliche Pferd equa; altdeutsch Märe jetzt Stute; französ. Jument; engl. Mare. Das verschnittene Pferd Cante-

*) Englisch heifst ein Krieger a Warrior; altdeutsch Germann, Warmann, daher Wehrmann; französ. Guerrier.

rius; deutsch Wallach; engl. Gelding; franz. Hongre. Das Füllen Pullus; franz. Poulain; engl. Fole; dänisch Fol*).

Aufser den vorerwähnten Namen haben die Dichter den Pferden noch vielerley andere beygelegt, welche mit Unrecht von einigen Auslegern buchstäblich gedeutet wurden, wie z. B. Ales, der Flügeler, und Alipes, der Flügelfufs, oder Alati, die Geflügelten. So in *Catull. Carmen* LV. „Pennipesve plumipedes, volatilesque," vorkommen.

Dergleichen Bildereyen bedienten sich die ältesten Dichter und Künstler als Sinnbilder, um damit aufserordentlich schnelle Rennpferde zu bezeichnen; so wird z. B. *Bellerophon* mit dem geflügelten Pferde *Pegasus* vorgestellt, (S. *Apollodor* II. Cap. 3 M.) und von den Pferden des *Eumelos* sagt *Homer* in *Ilias* Lib. II., dafs sie im Laufe so schnell dahin flogen wie die Vögel; — wefswegen auch die Pferde des *Pelops*, womit er den *Oenomaus* besiegte, die Geflügelten genannt werden. Der Prophet *Jesajas* bedient sich eines ähnlichen Bildes, wenn er den schnellen Lauf der Kriegsrosse mit dem Fluge der Adler vergleicht.

Homer nennt die Pferde in mehreren Orten auch die Erzhufigen und die Erzfüfsigen (Chalkopod hippos). Daher wollen einige vermuthen, diese Benennung sey ihnen wegen des ehernen Hufbeschläges gegeben, und beweise, dafs die Pferde der Griechen schon mit dergleichen Hufsohlen beschlagen wurden. Allein dieser Ausdruck will in der Dichtersprache nicht mehr sagen, als: die Rosse haben so dichte und starke Hufe wie Erz, die sich nicht leicht auf steinigem Boden abnützten. In demselben Sinne sagt der Prophet *Jesajas* Cap. V. v. 28 von den Streitrossen: „Seiner Rosse Hufe sind wie Felsensteine." Wenn also *Virgil in Aeneid.* VI. 208, den Hirsch, welchen *Hercules* fieng, erzfüfsig (aeripidem cervam) nennt, so wird gewifs Niemand daraus abnehmen wollen, dafs dieser Hirsch oder diese Hindinn (Hirschkuh) ein ehernes Hufbeschläg hatte. *Xenophon* v. d. Reitkunst sagt: „Die Hufe des Pferdes müfsen so hart seyn, dafs sie am Boden erschallen, wie eine Zymbel." Daher bedienen sich auch die alten Dichter des Wortes *Sonipes* von dem Pferde, wenn es durch Dichtigkeit (soliditas) des Hufes einherspringend einen tactmäs-

---

*) In Schwaben heifst ein Mädchen Föle, in Frankreich Fille.

Von den vielerley deutschen Pferdenamen kann man Mehreres in Adelungs Geschichte der Deutschen finden. — Ausgezeichnete Namen arabischer Wettrenner theilt J. D. Michaelis am Ende seiner Abhandlung mit: Etwas von der ältesten Geschichte der Pferde.

sigen Schall erregt (numerosum sonitum), wie ihn der bekannte schöne Vers *Virgils, in Aeneid.* Lib. VIII. v. 596 bezeichnet:

„Quadrupedante putrem Sonitu quatit ungula campum."
„— Und — im vierfüſsigen Tact schlägt der Huf die bestaubten Gefilde."

Die Hengste waren bey einigen Völkern vorzüglich zu Streitrossen bestimmt, bey andern die Stuten; weil, wie *Plinius* behauptet, sie während des Laufes das Wasser lassen können, und des Nachts nie wiehern. Auch die verschnittenen Pferde oder Wallachen wählten Einige zum Kriegsdienste; besonders aber bediente man sich ihrer gerne auf Reisen, und zwar wie *Varro de re rust.* Cap. VII. sagt: „Die Pferde werden nach ausgenommenen Hoden ruhiger, und deſshalb, weil sie des Saamens ermangeln, Cantherii, genannt."

Was endlich das Alter der Pferde betrifft, so brachten es diese Thiere ehemals nicht höher, als noch zu unsern Zeiten. Doch behauptet *Solin.* Cap. XLV. §. 16, daſs die Hengste überhaupt länger leben, als die Stuten, und daſs zu seiner Zeit ein Hengst siebenzig Jahre alt geworden sey. Ueberdieſs sollen sie (wie alte Schriftsteller behaupten) bis ins drey und dreyſsigste Jahr zeugen können; wie auch zu *Opus*, einer Stadt in Griechenland, ein Hengst vierzig Jahre lang zur Zucht gedienet haben soll.

Capitel XXI.
Berühmte Pferde.

Die Geschichte liefert uns mehrere Namen von merkwürdigen Pferden, welche sich entweder durch ihren schönen Körperbau, durch eine aufserordentliche Gestalt oder durch Geschicklichkeit und Muth im Kriege vor allen andern auszeichneten; ihr Ruhm verbreitete sich um so mehr, wenn sie die Lieblings-Pferde grofser Fürsten, oder Feldherrn waren. Aber wenn sogar die gröfsten Schriftsteller sie würdig fanden, ihrer Thaten zu erwähnen, oder die ersten Dichter ihr Lob zu besingen, wenn die prächtigsten Denkmähler ihre Gräber zierten, oder ihr Bild aus den kostbarsten Metallen von der vornehmsten Künstlerhand bearbeitet, vor den Tempeln und auf öffentlichen Plätzen prangte, so durfte wohl *Martial* ausrufen: „Mir wird kein gröfserer Ruhm zum Lohn, als der, des Rennpferds *Andremon*.“ *Homer* liefert uns die Namen vieler edler Rosse, die sich sowohl im Streite als auf der Rennbahn vorzüglich ausgezeichnet hatten, und nennt uns von einigen das Geschlecht und das Gestüte, von welchen sie abstammten. Eben so *Pindar* in seinen Oden. Besonders schön lobt er des Königs *Hiero* Rennpferd, Pherenikos (der Sieg Erwerber) genannt.

Nie würde vielleicht der Name des *Bucephal* so allgemein bekannt geworden seyn, wenn es nicht das Reitpferd *Alexanders* des Grofsen gewesen wäre. Dieses edle Thier war ein ausgezeichnetes Streitrofs und ein aufserordentlicher Renner, aber es blieb für jeden fremden Reiter wild und unbändig; nur gegen *Alexander* war es zahm, und unterwarf sich willig seiner Leitung. Man hätte glauben sollen, es kenne den Werth seines edlen Reiters, und wäre stolz darauf, den Helden, vor dem die Welt zu zittern schien, auf seinem Rücken zu tragen. Dieses Pferd war von schönem und feinem Wuchse, und hatte aufserordentlichen Muth, Schnelligkeit und Ausdauer. *Quintus Curtius*



1.

2.

J. C. Ginzrot del.t *Seitz sc.*



Lib. I. (siehe *Freinshemius* supplement.) erzählt von ihm, dafs in ganz *Thessalien,* wo die Stütereyen so vorzüglich waren, der *Bucephal* alle Pferde an Kraft uud Schönheit übertraff; daher auch *Philonicus* von *Pharsalia,* der es eines grofsen Fürsten würdig glaubte, dieses Pferd dem König *Philippus* von *Macedonien* für sechzehn Talente zum Verkaufe anbot. Da man es aber auf der Wiese dem Könige vorreiten wollte, so fand sich keiner, weder unter seinen Stallmeistern, noch in seinem Gefolge, der es bändigen konnte; es bäumte sich mit Wuth gegen sie, und warf jeden zu Boden, der es zu besteigen versuchte, so, dafs man schon anfieng, es als ein unbändiges, unbrauchbares Thier zu verachten, als der junge *Alexander* zu wiederholten Malen seufzend ausrief: Schade, dafs diese Leute ein so herrliches Rofs aus Ungeschicklichkeit und Mangel an Muth verderben! Sein Vater, der dieses hörte, erwiederte ihm hierauf: wie darfst du es wagen, die gröfsten und festesten Reiter zu tadeln, gerade, als ob du dieses Thier befser bändigen könntest? Ja, diefs werde ich, antwortete er, wenn du mir es erlauben willst. Aber was willst du geben, wenn du nicht Wort halten kannst, fragte ihn *Philippus*? Ich werde den verlangten Preis des Pferdes bezahlen, rief *Alexander* entschlossen aus. Als nun alle darüber lachten, ward ausgemacht, dafs sein Vater ihm das Pferd kaufen sollte, wenn er die Wette gewänne, hingegen, müfste es *Alexander* bezahlen, wenn er sie verlöre. Hierauf ergriff er das Pferd am Zaume, und drehte es so gegen die Sonne, damit es seinen Schatten nicht sehen konnte; denn er hatte schon früher bemerkt, dafs es davor erschrecke und scheu werde. Da es jedoch nicht nachliefs zu toben, so fieng er an ihm zu schmeicheln, und ersah seinen Augenblick so geschickt, dafs er sich mit einem Sprunge auf seinen Rücken warf, obleich es nicht zu wüthen aufhörte.

Bucephal, ungewohnt zu gehorchen, fieng an auszuschlagen und den Kopf zu schütteln, er bäumt sich gegen den Zaum, er will ausreifsen, und mit allen Kräften davon laufen. Die Wiese, worauf man sich befand, gestattete hier den Pferden freyen Lauf zu lassen. Defswegen liefs *Alexander* dem Bucephal die Zügel schiefsen, setzte ihm noch die Spornen in die Seite, und überliefs ihn seinem Laufe, und als er endlich, vom Rennen ermüdet, halten wollte, so zwang er ihn weiter zu gehen, und liefs nicht eher nach, ihn anzutreiben, als bis er ihn ganz aufser Athem gebracht hatte. Nachdem er ihn nun durch Anstrengung erschöpft hatte, brachte er ihn ganz bezähmt und in einem brauchbaren Stande zurück. Unter Freudenthränen fiel *Philippus* dem *Alexander* um den Hals, wie er vom Pferde gestiegen war, und sagte: „Viel zu klein ist *Macedonien* für einen so hohen Muth.“ — Seit dieser Zeit behielt Bucephal gegen jeden andern seinen vorigen Stolz, während er sich willig nur dem *Alexander* allein unterwarf. *Curtius* erzählt (Lib. XI.) ferner von diesem Pfer-

de: Sobald es bemerkte, daſs sich *Alexander* ihm näherte, habe es sich auf die Kniee niedergelassen, um ihm das Aufsteigen zu erleichtern; aber sonst durfte Niemand wagen es reiten zu wollen, sobald es mit seinem prächtigen Reitzeug und Schmuck bekleidet war.

Eines Tages wurde dieses Pferd nebst einigen Kriegern, welche *Alexander* in einen Wald vorausgeschickt hatte, von den *Marden*, einem benachbarten Volke von *Hyrcanien*, gefangen, worüber *Alexander* vor Zorn auſser sich gerieth, und drohete, daſs wenn man ihm sein Pferd nicht wieder herausgäbe, er alles im Lande ohne Gnade würde erwürgen lassen, welche Drohung diese Barbaren so sehr erschreckte, daſs sie den Bucephal wieder zurückbrachten, und noch eine Menge Geschenke beyfügten. (Vergl. *Diodor Sic.* Lib. XVII. C. 76.) In der Schlacht, wo *Alexander* den König *Porus* so nahe verfolgte, unterlag endlich dieses edle Thier den vielen tödlichen Wunden, und sank sanft unter ihm hin, als ob es noch befürchtete, seinen Herrn im Fallen zu verletzen. *Alexander*, den dieser Verlust sehr rührte, lieſs in der Folge in der Gegend, wo er dieses Lieblingspferd verlor, eine Stadt erbauen, welcher er den Namen *Bucephalon* gab.

Die berühmtesten Künstler jener Zeit wähnten, daſs dieses ein Gegenstand wäre, der ihrer Mühe würdig sey, und auch selbst noch ihren eigenen Namen verherrlichen könnte. Man glaubte sonst in *Rom* zwey Bildsäulen des *Alexander* zu sehen, wie er dieses Pferd bändiget, und man behauptete, daſs solche von dem *Praxiteles* und dem *Phidias* verfertiget worden seyen. Es sind aber die Dioscuren Kastor und Pollux.

Nicht minder berühmt war das Reitpferd des *Julius Cäsar*, wovon *Sueton* Cap. LXI. und auch *Plinius* schreibet. Der Kaiser bekam dieses Thier als Füllen, es war überaus schön gebaut und lebhaft; aber das Sonderbarste war, wie mehrere alte Schriftsteller behaupten, daſs seine Vorderfüsse den Menschenfüssen sehr ähnlich sahen, indem es keine Hufe, sondern eine Art steifer Zehen daran hatte. Der Kaiser lieſs dieses Füllen mit vieler Sorgfalt aufziehen, weil man ihm viel Gutes von diesem Pferdchen prophezeyet hatte; ungeachtet es anfangs sehr unbändig war, so wurde es jedoch endlich zu einem vortrefflichen Reitpferd gebildet; aber niemals wollte es einen andern Reiter auf seinem Rücken dulden, als den *Cäsar* selbst. Man siehet von diesem Pferde eine Abbildung auf einer antiken Münze, welche zu *Nicea* in *Bithynien* gefunden worden ist. (S. *Patins* Münzen zu *Sueton* in *Cäsar* VI. Tab. IV. Nro. 3.)

Das Leibpferd des Kaisers *Cajus* (*Caligula*), war als der feurigste Renner der damaligen Zeit allgemein bekannt, weſswegen man ihm den Namen *Incitatus* oder der Heftige gab; nicht minder, waren es die Narrheiten, welche dieser Kaiser seinem Pferde zu Liebe begieng, so z. B. ernannte er es zum Mitglied der Priesterschaft seines Tempels, und er war sogar im Begriffe es zum Consul von *Rom* zu machen, wenn ihn der Tod nicht überrascht hätte. Diesem Pferde lieſs er einen Stall von Marmor bauen, und eine Krippe von Elfenbein darein setzen; es trug die kostbarsten purpurnen Decken, und ein Halsband von ächten Perlen; das übrige Reitzeug war reich mit Gold und Gemmen verziert. An dem Vorabende des Tages, wo es im Circus laufen sollte, wurden in der ganzen Nachbarschaft Wachen ausgestellt, damit sein Schlaf durch kein Geräusch unterbrochen ward. Nicht genug, *Cajus* lieſs ihm ein eigenes Haus einrichten, gab ihm eine Dienerschaft, Mobilien und eine vollständige Küche, damit die Gäste, welche er im Namen seines Pferdes zuweilen einladen lieſs, auf das beste bewirthet würden. Er selbst lud es öfters zu seiner eigenen Tafel, wo er ihm vergoldete Gerste darreichte, und es aus einem goldenen Gefässe Wein trinken lieſs, den er selbst zuerst kostete. Wenn er schwur, oder etwas bekräftigen wollte, so that er es im Namen, und bey dem Heil und Glück seines Pferdes. S. M. bey *Dio* und *Sueton* im *Cal.* 55.

Der Kaiser *Verus*, ein würdiger Nachahmer des ausschweifenden *Caligula* zeigte ebenfalls eine närrische Vorliebe für eines seiner Rennpferde, welches er *Volucris*, oder den Vogel nannte. Er fütterte es mit Zibeben und Pistazien. Jedesmal, wenn er es zu sich in den Pallast führen lieſs, war es auf das Prächtigste gezieret, und mit Purpurdecken bekleidet, und wenn dieses Pferd im Rennen den Preis gewonnen hatte, so forderte er, daſs man seine Geschicklichkeit mit Schäffeln voll Goldstücken, und allerhand Ehrenbezeugungen belohnen sollte. Ein ungeheueres Trinkgeschirr, welches er bey seinen Trinkgelagen herum gehen lieſs, nannte er nach dem Namen seines Pferdes, *Volucris*. S. hierüber *Capitolinus* im *Verus*. VIII.

Das Lieblingspferd des Kaisers *Hadrian* hieſs *Borystenes;* es war ein unvergleichliches Jagdroſs, flüchtig und tapfer; nach seinem Tode lieſs er ihm ein prächtiges Grabmal errichten, wozu er selbst das Epitaphium verfaſst hatte. Dieser Kaiser liebte die Hunde und Pferde so leidenschaftlich, daſs er ihnen besondere Begräbniſsplätze bestimmte, und prächtige Grabsteine setzen lieſs, wie *Spartianus* erzählet.

Das *sejanische* Pferd war bey den Alten mehr wegen des Unglücks berühmt, welches alle diejenigen traff, die es erkauften, als wegen seiner besondern Schönheit und Schnelligkeit, daher es bey den *Römern* zum Sprichworte geworden war, wenn man einen Unglücklichen bezeichnen wollte, dem alles mifslang, zu sagen, *Equum sejanum habet.* Hievon schreibt *Aulus Gellius* in Lib. I. seiner *attischen* Nächte, Cap. 47, dafs ein gewisser *Cnejus Sejus* ein Pferd aus *Argos* in *Griechenland* gehabt habe, welches von dem Geschlecht der Pferde des *Diomedes* abstammte, die *Hercules*, nachdem er eben diesen *Diomedes* getödtet hatte, von *Thrazien* nach *Argos* brachte. Dieses edle Rofs war von seltsamer Gröfse und Schönheit, aber so sehr von dem Unglücke begleitet, dafs alle diejenigen, so es nach der Reihe besafsen, auf die jämmerlichste Weise mit ihrer Familie, ihrem Haus und Vermögen zu Grunde giengen. Der Erste, den dieses Unglück traf, war der vorerwähnte *Cnejus Sejus*, welcher von *Marc. Antonius* zum Tode verdammt, und bald hernach hingerichtet wurde. Zu eben dieser Zeit wollte der Consul *Cornelius Dolabella* sich nach *Soria* begeben, hörte aber unterweges von der ausserordentlichen Schönheit dieses Pferdes, und entschlofs sich nach *Argos* zu reisen; wo er so sehr darüber entzückt war, dafs er es für ein hundert tausend Sesterzen erkaufte, aber kurz darauf kam er in den Stürmen der bürgerlichen Kriege in *Soria* um das Leben. Nach diesem kaufte es *C. Cassius*, welcher auf eine elende Weise in dem Kriege gegen die *Parthen* umkam. Nach dem Tode des *Cassius* brachte es *Marcus Antonius* käuflich an sich, aber auch er nahm ein unglückliches Ende, nachdem er von allen Freunden verlassen und von *Augustus* überwunden war.

Eine vorzügliche Stelle verdienen wohl hier die zwey Schimmel des Kaisers *Claudius*, von welchen *Plinius* Lib. VIII. Cap. 42 folgendes erzählet: „Beyde waren erprobte Rennpferde, und hatten schon in mehreren Rennen den Sieg errungen; aber als bey den säcularischen Festen, welche dieser Kaiser dem römischen Volke gab, sein Fuhrmann in der circensischen Rennbahn, von der Biga herunter geworfen wurde, erlangten diese Pferde doch die Palme; bald wichen sie aus, bald warfen sie, was ihnen begegnete, nieder, und thaten alles, was sie mit dem geschicktesten Lenker gegen ihre Mitrenner hätten thun müfsen. Nachdem sie die Laufbahn siebenmal wie gewöhnlich umlaufen hatten, blieben sie vor den Spielrichtern am Ziele stehen, gerade als ob sie die errungene Palme fordern wollten, welche ihnen auch von den Richtern zugesprochen wurde. Hier, sagte *Plinius*, sind die Künste der Menschen durch Pferde besiegt worden.“

Auch *Pausanias* erwähnt einer ähnlichen Begebenheit. „*Phidolas*, ein *Grieche* fiel gleich beym Abrennen von seinem Pferde, welches eine Stute war;

sie aber verfolgte das Rennen dessen ungeachtet ganz allein mit eben der Geschicklichkeit, als ob ihr Herr sie lenkte, und als, der Sitte gemäſs, die Trompeten ertönten, um die Kämpfer noch mehr anzufeuern, lief sie mit verdoppelter Kraft allen andern vor: dreymal hatte sie schon den Kreis vollendet, wie es vorgeschrieben war, und gleich als ob diese Stute gefühlt hätte, daſs sie Siegerinn wäre, blieb sie vor den Spielrichtern stehen. Die Eleer über dieses seltsame Schauspiel entzückt, riefen den *Phidolas* als Sieger aus, und erlaubten ihm, sich und seiner Stute, die ihn so gut bedient hatte, ein Denkmal zu errichten.“

Herodot in Lib. V. schreibt von dem auſserordentlich tapfern Streitroſs des *persischen* Feldherrn *Artibius*, daſs es abgerichtet war auf den Feind loszugehen, und mit Beiſsen und Schlagen den Gegner anzupacken und zu tödten; als es sich aber in einer Schlacht gegen den Stallmeister des *Onesilus* erhob, und auf seinen Schild losschlug, so ersah er den günstigen Augenblick, und hieb ihm mit einem sichelförmigen Schwerte die beyden vordern Füſse ab.

Das Streitroſs des *Marcus Curtius*, welches sich mit seinem Herrn furchtlos und kühn in einen offenen Schlund stürzte, verdienet sicher hier eine Stelle unter andern merkwürdigen Pferden zu erhalten, wovon in *Livius* Lib. VII. Cap. 6 Mehreres zu lesen ist.

Eben so merkwürdig ist das Pferd des *Cyrus*, welches diesen Herrn durch sein günstiges Wiehern zum Könige der *Perser* gemacht hat, wie *Justin.* Lib. I. Cap. 10 erzählet.

Bey den Alten gab es auch unsterbliche Pferde. So waren die edlen Rosse des *Achilles: Xanthus* und *Balius*, die nichts verwunden konnte; sie hatten menschlichen Verstand und Gefühl, und weinten öfters Thränen des Mitleids, wie *Homer* in der *Iliade* von ihnen erzählet. Auch *Aethon*, das Schlachtroſs des *Pallas*, vergoſs Thränen, während es der Leiche seines Herrn folgte; und *Plinius* Lib. VIII. Cap. 64 sagt von diesem Thiere überhaupt, daſs es Antheil an dem Schmerz seines Herrn nimmt, und Thränen vergieſset. S. *Servius* zu *Aen.* XI. 90.

Pegasus das geflügelte Pferd entstand, wie die Poeten behaupten, aus dem Blute der *Medusa*, nachdem *Perseus* ihr das Haupt abgeschlagen hatte. (Vergl. *Apollodor*, *Bibl.* Lib. II. Cap. 3.) *Bellerophon* bändigte es, wie schon gesagt worden, mittelst des Beystandes der *Minerva*, und er bediente sich des-

sen, um die *Chimäre* zu bezwingen; als er es aber bestieg, um sich damit in den Himmel zu schwingen, stürzte ihn *Jupiter* herunter, seine Verwegenheit zu bestrafen, und versetzte den *Pegasus* unter die Gestirne. *Hesiod.* in der *Theogonie* sagt von diesem Pferde: „Dort wohnet es im Pallaste *Kronions*, Donner und Blitze zu tragen, für *Zeus* den waltenden Herrscher.“ Nach Andern soll die *Aurora* diesen geflügelten Renner von *Jupiter* zum Geschenk erhalten haben.

Die ältesten Völker nannten ein Meerschiff ein geflügeltes Rofs, und zierten das Vordertheil ihrer Schiffe, meistens mit einem Pferdekopf. Und *Strabo* lehret, dafs die *Phönicier* von Gades den Schnabel ihrer leichten Schiffe mit einem Rofskopfe zierten, daher diese Fahrzeuge auch Pferde genannt wurden. *Homer* nennt den Steuermann, Schiffskutscher; und *Eschylus*, *Euripides* u. a. Dichter nennen die Schiffe Seewägen. *Plautus* nennt das Meerschiff *Equus ligneus*, ein hölzernes Pferd; daher einige behaupten wollen, *Pegasus* sey das Sinnbild von dem Schiffe mit vollen Segeln, worauf *Perseus* mit mehreren Heroen auf eine Seefahrt auslief*). In *Pindars* XIII. Ode und bey *Solin* Cap. VII. §. 23 und Cap. XXX. §. 29 wird noch manches von diesem berühmten Pferde erwähnet.

Das Pferd, welches *Neptun* aus der Erde hervorrief, hiefs *Arion*, und wie *Servius* zu *Georg.* Lib. I. v. 12 erklärt, ward es auch von Einigen *Scythius*, von Andern *Schiro* genannt. Die Alten nannten *Neptun*, den Schöpfer der Pferde; dieses mag auch die Ursache gewesen seyn, warum sie diesem Gotte Pferde opferten, indem sie diese Thiere in dem Meere, oder in grofsen Flüssen ersäuften. Aber auch der Sonne wurden Pferde von einigen Völkern geopfert; *Tacitus XI.* erzählet von dem König der *Parthen*, *Bardanes*, dafs er in Gegenwart des Philosophen *Appollonius* der Sonne ein Pferd schlachtete.

Schliefslich theile ich noch die Namen einiger berühmten Pferde des Alterthums mit. Die Rosse *Cyllarus* und *Xanthus*, welche *Neptunus* der *Juno* schenkte, gab diese dem *Castor* und *Pollux*, wie *Servius* in *Georg.* schreibt. *Cyllarus* nannte sich auch einer der berühmtesten *Centauren*. Die 4 Pferde der Sonne hiefsen: *Aethon* oder *Eous*, *Pyrois*, *Phlegon* und *Xanthus*; die des *Pluto*: *Orphäus*, *Nicteus*, *Aeton* und *Alastor*; die Pferde des *Oenomaus* hiefsen: *Psilla Harpinna*, *Ocyon* und *Aoratus*, mit welchen letzteren er den *Marmaces* be-

*) Die alten Britten nannten ein Kriegsschiff *a Man of War* (einen Kriegsmann), welcher Ausdruck noch in der heutigen englischen Sprache beybehalten ist. So nennen die Engländer ihre Kriegsflotten: „Old Englands wooden Walls,“ d. i. des alten Englands hölzerne Mauern.

siegte, den er nebst seinen Stuten *Parthenia* und *Eripha* tödete. *Claudian* besingt das Reitpferd *Phosphorus*, in IV. *Honor. Consul.* V. 546. Die Pferde des *Hector*, des *Ulisses*, *Diomedes*, *Rhesus*, und vieler anderen Helden besingt *Homer*. So nennt auch *Pindar* viele ausgezeichnete Rosse.

Selbst die Götter haben zuweilen die Gestalt von Pferden angenommen, wie die Fabel lehret. *Saturnus* verwandelte sich, als ihn seine Gemahlinn *Rhea* bey des *Oceans* Tochter überraschte, in einen Hengst, und zeugte mit dieser den Centauren *Chiron*, der nachher auf dem Berge *Pelion in Thessalien* wohnte. Davon singt *Pindar:* „So schüttelte selbst bey der Gattin Ankunft der pfeilschnelle *Saturnus* (*Kronos*) als Gaul vom Nacken die Mähne, und erfüllte fliehend, mit hellem Wiehern den *Pelion.*“ So nahm auch *Neptun* die Gestalt eines schönen Hengstes, und *Ceres* die einer Stute an, und zeugten das edle Roſs *Arion.*

Auch verdient das hölzerne Pferd von *Troja* hier einiger Erwähnung, berühmt wegen des Unheils, das es in jener Stadt angerichtet hat. *Epäus* soll es ersonnen, und aus Tannen- Fichten- und Ahorn-Holz zusammengefügt und verfertiget haben. Dieses Pferd-Gebilde, welches die Kniee, die Augen und den Schweif bewegte, soll ein hundert zwanzig Fuſs lang und dreyſsig Fuſs breit gewesen seyn, wie *Servius* zur *Aeneis* Lib. II. v. 150 davon schreibt.

Man findet sogar Beyspiele in der Geschichte, daſs einige Pferde gesprochen haben sollen; wie die Pferde des *Achilles* bey *Homer*, und das Streitroſs des *Adrastus*, von dem *Statius* Lib. VI. erzählt. Eben so sprach auch der Esel *Bileams;* und *Ammian Marcellin.* Lib. XXVII. Cap. 3 erwähnt eines Esels, der sich sogar erfrechte, bey öffentlichem Markte die Redner-Bühne zu besteigen, von wo er die versammelte Menge mit gräſslichem Geschrey begrüſste, die dadurch in einen groſsen Schrecken versetzt wurde, weil sie befürchtete, daſs diese Anrede etwas Auſserordentliches zu bedeuten hätte.

Capitel XXII.

Denkmäler berühmter Pferde.

Die alten Griechen begnügten sich nicht, bey den feyerlichen Rennspielen die Sieger allein mit Ehren zu überhäufen, sondern sie wollten, dafs die edlen Rosse, welche so vielen Antheil an dem Siege hatten, ebenfalls des Ruhms theilhaftig würden, der ihnen gebührte. Daher *Plutarch* in *Sympos.* II. sagt: „Das Pferd allein unter allen Thieren darf Antheil an den Kränzen und an den Kampfspielen nehmen.“

Wenn berühmte Rennpferde starben, errichtete man ihnen zu Ehren prächtige Grabmäler, Bildsäulen von Marmor, Erz und allerley kostbaren Metallen. Andere schöne Denkmäler wurden ihnen in den Vorhallen der Tempel, der Palläste, auf öffentlichen Plätzen und an Spatziergängen aufgestellt; man prägte ihr Bild auf Münzen, und liefs es in feine Steine graben. Die ersten Künstler bestrebten sich die Gestalt der berühmtesten Renner aufs genaueste darzustellen; die gröfsten Mahler wetteiferten miteinander, sie nach dem Leben abzubilden, und die Dichter besangen ihr Lob in herrlichen Versen und in prunkvollen Epitaphien, wo ihr Name, Alter, Vaterland, Stamm, die Zahl ihrer Siege und andere Eigenschaften mit Genauigkeit angezeigt waren. Ja man findet Beyspiele, dafs man einigen mit vieler Pracht Leichenbegängnisse hielt. *Miltiades* liefs seinem Vater, dem unglücklichen *Cimon*, vor der Stadt *Athen* nahe am *kelischen* Wege ein Grabmal erbauen, und den vier Stuten desselben, mit denen er dreymal bey den olympischen Festen siegte, ihm gegenüber ein Denkmal aufrichten.

Aelian sagt in seiner Geschichte der Thiere von dem *Evagoras* von *Lacedämon*, dafs er seinen Pferden, mit welchen er drey Siege bey den olympischen Spielen errungen hatte, ein ehrenvolles Grabmahl widmete.



1.

2.

3.

AQVILO

HIRPINVS

4.

5.

XPE

NORICVS

6.

J. C. Ginzrot del.

C. G. Eichler sculp.



Alexander der Grofse liefs seinem Lieblingspferde **Bucephal** nicht nur hin und wieder Statuen errichten, sondern auch sogar diesem Namen zu Ehren eine Stadt bauen, die er *Bucephalos* nannte. Ferner, nachdem er durch seine Kriegskunst und die Tapferkeit seines Heeres die 600,000 Mann starke Armee der *Perser* in den Ebenen von *Adrastia* in die Flucht geschlagen hatte, liefs er nicht allein die 120 *macedonischen* Reiter nebst den wenigen Fufsstreitern die dabey todt blieben, auf das Prächtigste beerdigen, sondern auch jedem der Reiter eine Bildsäule zu Pferd aufrichten, wie man in *Justin. Hist.* Lib. II. de statuis equest. liest. Die alten *Lacedämonier* waren aber nicht so verschwenderisch mit Bildsäulen, weder für Sieger auf der Rennbahn, noch für Kriegshelden, denn sie waren ihres Muthes und des Glücks in den Schlachten so sicher, und der Sieg war ihnen so etwas Gewöhnliches, dafs sie für die glücklichsten Unternehmungen den Göttern nie mehr als einen Hahn opferten. Auch liefsen sie sich nie zum Stolz verleiten, wenn die glorreichsten Nachrichten einliefen, und machten dem Ueberbringer derselben keine Geschenke von Werth, wie in mehrern Staaten üblich war. Nach der berühmten Schlacht bey *Mantinea* bekam der Siegesbothe keine andere Belohnung, als — ein grofses Stück Pöckelfleisch. S. *Plutarch* in *Agesilao.*

Auch bey den ältern *Griechen* waren die Statuen zu Pferde nur den Siegern in den öffentlichen Rennspielen gewidmet; wie *Plinius* XXXIV. Cap. 3 schreibt.

In *Agrigent* sah man eine Menge kleiner Pyramiden, welche die Gräber berühmter Rennpferde zierten.

Pausanias schreibt, dafs er in dem heiligen Haine zu *Olympia* eine eherne Statue von einer Stute stehen sah, welche so natürlich schön gebildet war, dafs die Hengste, die sie erblickten, ihren Führern entwischten, oder die Halftern losrissen, um diese eherne Stute zu besteigen, als wenn es eine lebendige wäre, und dafs man sie nur mit Gewalt davon entfernen konnte.

So sah man in *Rom* die Bildsäule des tapfern Mädchens *Cloelia* zu Pferde, welches, wie *Livius* Lib. II. Cap. 13 erzählt, aus der belagerten Festung zu entfliehen Mittel fand, und als Anführerinn ihres Mädchentrupps unter den feindlichen Pfeilen durch die *Tiber* zu den Ihrigen schwamm. *Dio Halicarnass.* V. 31 schreibt hievon: „Der König *Posthumus* liefs die römischen Geiseln vor sich kommen, und gab sie den Consuln mit den Worten zurück: „Er achte das gegebene Wort der *Römer* mehr als Geiseln;“ lobte dann eine Jung-

frau (*Cloelia*), welche zuerst vor allen Männern übergeschwommen war, wegen des herrlichen Muthes, den sie ungeachtet ihres Geschlechts und ihrer Jugend bewies, bewunderte überdiefs das Glück eines Staates, der nicht allein tapfere Männer, sondern auch Jungfrauen, die den Männern gleichen, erzeuge, und beschenkte die Jungfrau mit einem Kriegsrosse, das mit herrlichen Ziergehängen (*Phaleris*) geschmückt war.“ Der Senat liefs darauf dieser *Cloelia* ein ehernes Bild zu Pferd errichten; und *Seneca* sagt davon (de consolat. ad Martian. Cap. XVI.): „*Cloelia*, die in der Via sacra, dem berühmtesten Orte der Stadt, auf einem Pferde sitzt, wirft unsern Jünglingen, welche die Sänfte besteigen, vor, dafs sie auf eine solche Weise in derjenigen Stadt einherwandeln, in der wir auch Weiber mit Pferden beschenken.“ *Plinius* Lib. XXXIV. Cap. 13 schreibt ebenfalls von dieser Bildsäule zu Pferd, (Statua equestris) und fügt ferner bey: „In *Cato*’s *Censorat* stehen Klagen, dafs den römischen Frauen in den Provinzen Statuen errichtet würden.“ *Aelian*. Lib. IX. Cap. 32 erzählt, dafs die Liebhaber der Buhlerinn *Phryne* ihr nach ihrem Tode eine goldene Statue von der Arbeit des Künstlers *Praxiteles* auf einer hohen Säule errichten liefsen. Dagegen sagten die Witzlinge: „Auch den Stuten *Cimons* hat man Statuen errichtet.“ Dergleichen Bildsäulen von Frauenzimmern zu Pferde nannten die *Griechen* Hippiades.

Julius Cäsar liefs bey seiner Rückkehr aus *Aegypten* seine Bildsäule mit der seines muthigen Streitrosses von dem berühmten Bildhauer *Arcesilaus* verfertigen, und vor dem Tempel der Venus genitrix aufstellen. Der Künstler bildete den *Cäsar* in einem Panzer, in der Stellung eines Feldherrn ab, der Befehl zur Schlacht giebt, und neben ihm stand sein Pferd in einer stolzen Stellung; wie *Sueton* im *Jul. Cäsar* Cap. 61 erzählt.

Caligula war der erste unter den römischen Kaisern, welcher seinem Pferde ein Grabmal setzen liefs, und ihm zu Ehren selbst ein Gedicht verfafste, wie *Plinius* in seiner Geschichte Lib. VIII. Cap. 42 erzählt. *Lucius Verus* liefs seinem Pferde Volucris eine Bildsäule von Gold im Circus aufstellen.

Tab. LXX. Fig. 3 stellt einen antiken Grabstein vor, welcher zwey ausgezeichneten Rennpferden gesetzt worden war. Ein Mann steht zwischen den zwey Rofsen, denen er ein flaches Becken darreicht; über dem einen Pferd liest man: „Aquilon, von dem Aquilo erzeugt, hat 130 mal im Rennen gesiegt; 88 mal gewann er den zweyten Preis, und den dritten 37 mal.“ Ueber dem Andern stehet: „*Hirpinus*, ein Enkel *Aquilons* siegte 114 mal. Er errang den

zweyten Preis 57 mal und den dritten 37 mal." Hieraus erhellet, daſs es verschiedene Preise gab, nämlich, auſser dem Hauptpreis, einen zweyten und dritten Preis. *Hirpinus* errang 20 Hauptpreise, das heiſst, er lief von den Schranken aus immer als der Erste voran. Dann gewann er 57 mal den zweyten Preis, d. i. er erreichte vor dem andern das Ziel, obgleich er anfänglich zurück blieb. Endlich, 37 mal bekam er den dritten Preis; nämlich durch List und Vortheil fuhr er den andern vor. Er siegte also 114 mal überhaupt.

Dieser Stein befand sich in *Aedibus gentilibus delphini*, und *D. Montfaucon* liefert eine Abbildung davon.

Bey *Ausonius* in *Epitaph.* XXXV. lieset man folgende Grabschrift, die er auf Befehl des Kaisers *Valentinian* für das unvergleichliche Leibroſs *Phosphorus* aufgesetzt hatte.

„*Phosphor* durch des lärmenden *Circus* weite Ebenen
In siebenmal die Bahn als Sieger zu durchrennen gewohnt,
Und eilig beginnend von den Schranken aus den ersten Lauf.
Rasch war er die schnellen Quadrigen zu übereilen;
Die Sieger noch besiegen ein gröſseres Lob.
Diesen Ruhm nimm als Trost für das siegleere Grab,
Und geh' eilig zu den elisäischen Flügel-Füſsen.
Dort laufe *Pegasus* dir als rechter, *Arion* als linker
Funalis, das vierte Roſs mag *Castor* dir geben*)."

Man bemerke bey dieser Gelegenheit, daſs der *Phosphorus* als drittes oder rechtes Deichselpferd an einer Quadriga laufen soll; das fehlende vierte Roſs würde neben ihm links an der Deichsel unter dem nämlichen Joche ziehen.

Philippus von *Thessalonica* weihte dem ehernen Pferde, welches der groſse Künstler *Lysippus* in *Corinth* verfertigte, folgendes Gedicht**).

„Sieh! wie dieſs Pferd von Erz mit Meisterguſs geformt
Aufbäumend steht, wie es mit mutherfülltem Blick'

*) *Ausonius* versteht darunter *Castor's* Leibroſs den *Cyllarus*.

**) Nach Bergers Uebersetzung, *Aristodorus*. *München* 1809.

Den Nacken schwingt, und schon die Mähne um den Hals,
Vom Wind gehoben, sich zum raschen Wettlauf sträubt!
Traun! wärf' ein Lenker ihm den Zügel um das Kinn,
Und gäb er mit dem Sporn das kleinste Zeichen nur
Eh' wir es merkten, flög *Lysippus*, diefs dein Werk,
Durch deine Kunst belebt, vom Fufsgestell' hinweg!"

Die merkwürdigste Pferdebildsäule möchte wohl die gewesen seyn, von der *Plinius* Lib. XXXIV. Cap. 8 schreibt, dafs sie dem *Sarmenes* errichtet wurde, der zuerst ein Werk über die Reitkunst schrieb, und die der Bildhauer *Demetrius* in Erz verfertigte, wenn man das Vaterland und Zeitalter dieses *Sarmenes* kännte; denn alsdann liefse sich vielleicht etwas Bestimmtes von der Entstehung der Reitkunst bey den Griechen sagen. *Xenophon* in seiner Vorrede von der Reitkunst sagt: „*Simon* hat schon früher ein Werk über diesen Gegenstand geschrieben, und jenes eherne Pferd in den Tempel der *eleusinischen Ceres* zu *Athen* geweihet, auf dessen Fufsgestell er seine eigenen Thaten vorstellen liefs."

Fig. 1 auf erwähnter Tab. LXX. ist von einer antiken Gemme von *Agatonix* genommen, welche sich im Cabinette des Herzogs von *Orleans* befand, und ein *griechisches* Rennpferd vorstellt, dessen Reiter oder *Celetizonte,* in leichtem Gewande mit dem *Pileus* auf dem Kopfe, die vordern Beine dieses Renners mit der Fufsspitze gerade zu stellen sucht; der Reiter ist beschuht, oder mit leichten Schnürstiefeln (Ocreis) versehen, dergleichen nur die Wettreiter, nicht aber die Pferdespringer oder Desultoren trugen, die immer mit blofsen Füfsen auf dem Rücken der Pferde standen.

Auf eben dieser Platte Fig. 2 erblickt man das Bild eines siegenden Rennpferdes, wie die Flügel, der Kranz und die Palme beweisen; Sinnbilder, womit man auf Denkmälern die ausgezeichnetsten Läufer anzudeuten suchte. Dieses kleine Bild ist von einer *römischen* Lampe aus dem Werke des Grafen von *Caylus* Tom. II. Tab. C. genommen.

Fig. 4, ein ähnliches Bild in Stein geschnitten, auf der nämlichen Platte, stellt das Flügelpferd *Pegasus* vor, im schnellsten Laufe von *Bellerophon* gebändigt. Diese schöne Gruppe befindet sich auch auf einer irdenen Lampe, die *Sant. Bartoli* mittheilet. Fig. 5 zeigt ein ant. kleines Bild von Erz, ein *circensisches* Rennpferd vorstellend, woran besonders die auf dem Schenkel eingebrannten Buchstaben X P E, so wie der Stumpfschweif und die

abgestutzte Mähne zu bemerken sind; s. *Caylus* Tom. V. Tab. 85. Fig. 6 ein Rennpferd in Stein geschnitten, das 3 mal als Sieger im *Circus* den ersten Preis davon trug, wie die auf der Seite stehenden Palmen beweisen, neben welchen man den Pferde-Namen *Noricus* liest. *Pausanias* erwähnt mehrerer Pferdebilder, vor denen Palmzweige und Siegeskränze aufgepflanzt standen, welches in *Griechenland* berühmten Rennpferden zu Ehren üblich war. So sagt er z. B. in *Eliac.*, daſs bey den *olympischen* Festen, welche *Hercules*, der Sohn *Amphitrions* gab, ein gewisser *Jasius* aus *Arcadien* den Preis bey den Pferderennen gewann, weſswegen man ihm eine Säule errichtete, auf welcher sein Bild auf seinem Rennpferde vorgestellt war. Eben dieser Schriftsteller versichert in den *Atticis*, die Statuen des *Castor* und *Pollux* zu Pferde reitend, von Erz gegossen, gesehen zu haben.

Man findet auſser dem eben angeführten noch viele Statuen berühmter Pferde an verschiedenen Stellen dieses Buches erwähnt, von denen es überflüſsig wäre das Nämliche zu wiederholen.

Bey *Demsus* im *hatzeker* Thale in *Siebenbürgen*, (dem alten *Dacien*) sieht man noch in dem *römischen* Mars-Tempel vier zaumlose Pferde um einen Altar stehen. Hier scheinen diese Pferde bloſs als Sinnbilder des kriegerischen Muthes und der Schlachten angebracht zu seyn*). Nicht minder verdienen die berühmten Bildsäulen des *Consul Nonius Balbus* und seines Sohnes zu Pferde sitzend erwähnt, zu werden, welche aus den Ruinen von *Herculanum* gegraben, und nun im Pallaste zu *Portici* aufgestellt sind**). Diese Pferde haben weder Gurt noch Decke; die Zäume sind sehr einfach, jedoch vollständig, mit einem leichten Gebiſs ohne Stange und Kinnkette; die Höhe dieser Statuen ist beynahe doppelte Lebensgröſse, und die Zäumung habe ich auf Tab. LXXII. Fig. 2 deutlich vorgestellt ***).

---

*) S. Alterthümer *Daciens* bey *Trattner*, *Wien* 1775.

**) S. Voyage pittoresque de Naples et de Sicile. Tom. II., wo diese Statuen schön abgebildet sind.

***) Man würde aber eben so irrig urtheilen, wenn man die Darstellungen von allen dergleichen ant. Bildsäulen zu Pferde als Muster der damaligen Kleidung der Helden und der Bezäumung und des Reitzeugs ihrer Streitrosse annähme; als wenn einst unsere Nachkommen von der Tracht der Kaiser und der Feldherren der Deutschen unsers Zeitalters, so wie von der Bezäumung und dem Reitzeuge ihrer Pferde nach der prächtigen Statua equestris des Kaiser *Joseph* in *Wien* sich einen Begriff machen wollten.

Eben so merkwürdig sind die über dem Portal der *Marcus*-Kirche in *Venedig* aufgestellten vier Pferde, über deren Ursprung schon so viele Gelehrte ihre Meinungen mitgetheilt haben, und von denen man glaubt, daſs sie aus *corinthischem* Erze gegossen seyen. Der berühmte *Lysippus* in *Corinth* soll diese Statuen verfertiget haben*), die, wie Einige wollen, einst vor einem Schauwagen oder einer Triumph-Quadriga gestanden sind, welche Meinung jedoch nicht ganz entschieden ist, da man an den Wagenpferden nur äusserst selten dergleichen Kopfbüschel (Ampyx) entdeckt, wie z. B. im ersten Bande Tab. XXXIV. Fig. 1, die vielleicht nur büschelartig geschoren, nicht aber mit Schnüren und Bändern dicht umwunden sind, wie an diesen *venetianischen* und überhaupt an allen *griechischen* Reit- Renn- und Desultor-Pferden, ja selbst an Streit-Rossen zu sehen ist, und welche Kopfbüschel dazu dienten, daſs sich die Reiter daran halten, und aufs Pferd schwingen konnten, die aber bey den Wagenpferden ein zweckloser Zierath gewesen wären. Ueberdieſs bemerkt man auſser dem schönen Halsbande (Lepadnon), womit jedes dieser vier Pferde geschmücket ist, (wie dieses bey den Reit- und Zugpferden üblich war) auch nicht die geringste Spur, wo einst das Joch oder der unentbehrliche Bauchgurt gelegen wäre, welche allein (nicht aber das Kopfbüschel und der Brustriemen) sie als Quadriga Pferde bezeichnen würden.

Die Gestalt dieser Pferde ist colossal, und von edlem Umriſs. Der Verfasser war im Fall sie sehr nahe und oft zu betrachten, als sie vor dem *Invaliden* Hause in *Paris* lagen, und mehrere dortige Künstler in Erz, Ziselierer und Gieſser das Metall untersuchten; deren es einige für ein reines Kupfer, andere für eine Art *römischen* Messings oder Orichalcum, und nicht für *corinthisches* Erz hielten, welches den Werth dieser groſsen Statuen noch um Vieles erhöhen würde; da sich aber dieses Erz weder löthen, hämmern, noch im Feuer vergolden läſst, und man bemerkte, daſs diese vier Pferde an hundert Orten mit Stückchen Messing ausgebessert und gelöthet sind, daſs sie einst im Feuer übergoldet waren (wovon man in ihrem alten Zustande noch einige Spuren entdeckte), und daſs sie aus zähem Kupfermetalle, und nicht aus sprödem Erz gegossen sind, so ist gar

*) S. *Böttigers Archäologia* Mehreres hierüber.



J.C. Ginzrot del. G.G. Eichler Sculp.



nicht daran zu denken, dafs diese vier Pferde aus erwähntem *corinthischem* Erze bestehen, wie besonders von Nichtkennern in *Venedig* behauptet wird*).

Nun aber, da diese Pferde mit Malergold bedeckt wurden, kann man nichts mehr von dem alten Metalle entdecken, und es wäre wohl zu wünschen, dafs dieser Klebegrund abgelöset würde, und die Pferde unverletzt wieder in ihrer frühern ehrwürdigen Gestalt erschienen.

Man könnte auch annehmen, dafs diese vier Pferde, obgleich Sieger an der Quadriga, dennoch ohne dieselbe vorgestellt wurden, wie dieses auch (nach *Pausanias*) öfters der Fall war. Daher viele behaupten wollten, dafs solche nie vor einem Wagen gestanden, sondern auf Befehl des Kaisers *Nero* in *Rom* gegossen, und auf seinen Triumphbogen gestellt wurden, wie sich aus einer vorhandenen Münze vermuthen läfst. Andere hingegen sagen, *Nero* hätte sie mit vielen ehernen und marmornen Statuen aus Griechenland nach *Rom* bringen lafsen. Das Neueste aber, was man davon weifs, ist, dafs die Rosse von *Constantinopel* kamen. Nach Eroberung dieser Kaiserstadt durch die verbündeten *französischen* und *venetianischen* Heere im Jahre 1204 liefs sie *Marino Zeno*, erster Podesta von *Venedig*, nebst andern kostbaren Bildsäulen von *Constantinopel* nach jener Stadt bringen**).

Man entdeckt noch immer in unsern Zeiten Pferde- und andere Statuen oder einzelne Theile davon, auch Meilensteine und andere alterthümliche Gegenstände nicht allein in *Italien*, sondern in ganz entgegengesetzten Ländern, wie in *Siebenbürgen*, in *Deutschland*, am *Rhein*, an der *Donau*, in *Frankreich*, *England*, *Spanien* und hin und wieder in *Europa*, welche den ehemaligen Aufenthalt der *Römer* in jenen Ländern beurkunden.

So findet man in vielen Museen und Alterthums-Cabinetten einzelne Stücke von ehernen Pferdebildsäulen aufbewahrt, meistens aber Füfse, die als die dünnsten und gebrechlichsten Theile der Statuen zuerst abbrechen mufsten, wenn dieselben in jenen zerstörenden Kriegen von barbari-

---

*) Von dem Ursprunge des *corinthischen* Erzes sagt *Florus* in Lib. XI. Cap. 17: dafs, als die Stadt *Corinth* verbrannte, die vielen kostbaren Schätze von Gold, und Silber und die Menge metallener Statuen geschmolzen, und wie Bäche zusammen geflofsen seyen, woraus das kostbare Erz entstand. (Diese Meinung wird jedoch von vielen Gelehrten bezweifelt.)

**) S. das Werk in Fol. Delle antiche Statue greche e rom. a St. Marco. Venezia 1720.

schen Völkern umgestürzt und zertrümmert wurden, damit sie die Stücke leichter als Beute fortbringen konnten.

Nicht minder verderblich als unsinnig war der blinde Eifer der *Christen* in den frühern Zeiten der Entstehung ihrer Religion. Alles mufste verschwinden, was noch einiges Gepräge vom Heidenthume verrieth; die kostbarsten Kunstwerke wurden zernichtet, und die ehernen Bilder (oft von der Hand der gröfsten Meister) zu Glocken umgeschmolzen*). Daher wohl so wenig grofse Stücke in Erz ausgegraben werden; da hingegen die marmornen Bilder weniger selten sind. In der k. k. Antiken-Kammer zu *Wien* sieht man einige mehr oder weniger grofse Bruchstücke von ehernen Pferdefüfsen; und in dem königl. Antiquarium zu *München* befindet sich ein hohlgegofsener eherner 11 Zoll hoher Hinterfufs eines colossalen Pferdebildes. S. Tab. LXXII. Fig. 6.

Merkwürdiger jedoch ist das grofse metallene Pferdebein Tab. LXXII. Fig. 5, das sich in dem Kunst-Museum zu *Lyon* befindet, und den 4. *Februar* 1766 bey sehr niederm Wasserstand von einem Schiffbauer Namens *Barthelemy Laurent* und mehreren seiner Gehülfen aus der *Saone* gezogen, vielleicht auch wohl mit Gewalt von dem dort noch im Kies eingewühlten morschen Rumpfe abgerissen wurde, an dem es seit undenklichen Zeiten unter den hölzernen Brücken, unweit der *Aisnay* Brücke stack, und von den Fischern bey kleinem Wasser vermieden wurde, damit sie ihre Netze nicht daran zerrissen. Die Wasserleute der *Saone* nannten es: Le Tupin de fer., d. i. der zerbrochene Eisentopf. *M. Millin* giebt (in Voyage dans les Departements du midi de la France T. I. Paris 1807) von diesem Beine eine ausführliche Beschreibung, wovon hier dieser Auszug stehe, und bemerkt, dafs es unstreitig einst zu einer ehernen Bildsäule zu Pferd (Statua equestris) gehört habe. Der gelehrte *M. Adamoli*, der sich besonders mit Nachforschungen, über den Ursprung derselben, und wem sie einst konnte geweihet gewesen seyn, beschäftigte, fand auf folgender alten Inschrift, die noch in dem Keller eines Hauses der *Rue Luizerne* zu sehen ist, Stoff zu einer sinnreichen Vermuthung.

*) Eben so zerstörend für minder kostbare eherne Bildsäulen war die in unsern Zeiten so überhand genommene Kanonen-Sucht, während welcher so manche ehrwürdige metallene Heiligen zu Feuerschlünden umgegossen wurden.

TIB. ANTISTIO FAUS
TI FIL. QUIRINA MARCI
ANO. DOMO CIRCINA
PRAEF. COH. II. HISPANAE
*) TRIB. LEG. XV LLINARIS
PIAE. FIDELIS AEFECTO. A
**) LAE SULPIC AE. C. R. SECUN
DUM. MANDATA. IMPP. DO
MINOR. N. N. AUGG. INTE
GERRIM. ABSTINENTISSIMO
QUE. PROCUR. TRES PROVINC
GALLIAE. PRIMO. UNQUAM.
EQ. R. A. CENSIBUS ACCIPI
ENDIS. AD ARAM CAESA
RUM. SATUAM. EQUES Tr. ƎM.
PONENDAM CENSUE
RUNT.

Deutsch: Dem *Tiberius Antistius Marcianus*, Sohn des *Faustus*, von der Zunft *Quirina, circeischer* Herkunft, *Präfect* der zweyten *spanischen* Cohorte, *Tribun* der XV. Legion, der apollinarischen, Frommen, *Praefect* des *sulpicianischen* Flügels, aus römischen Bürgern bestehend, auf Befehl der Kaiser, unserer allerhöchsten Herren eingesetzten, sehr redlichen und sehr uneigennützigen Einnehmer, erstem römischem Ritter, mit der Einnahme der Taxen beauftragt, haben die 3 Provinzen von *Gallien* bey dem Altare der *Cäsaren* eine Bildsäule zu Pferde errichten zu lassen, beschlossen.

---

*) Leg. XV. apollinaris.

**) Alae (des Flügels) Sulpicianae, nicht Sulpiciae. (Die Lücke, wo die Lettern fehlen, bezeichnet die Stelle eines in den Stein gehauenen Loches.)

*M. Adamoli**) glaubte daher mit vieler Wahrscheinlichkeit, daſs dieses erwähnte Bein zu der Bildsäule zu Pferd des Einnehmers *Tiberius Antistius* gehöre, dem diese Ehre wegen seiner Mäſsigung und Uneigennützigkeit von den drey Provinzen *Galliens* zuerkannt ward. Die Inschrift sagt bestimmt, daſs diese Statue bey dem Altare der *Cäsarn* aufgestellt war, der einst, wie erwiesen ist, nicht weit von dem Orte stand, wo dieses Bein gefunden ward. Auf jeden Fall ist es gewiſs, daſs es, wenn auch nicht zu der des *Antistius*, wie jedoch zu vermuthen ist, doch zu einer andern Statua equestris gehörte.

Dieses Bein ist überdieſs schon an und für sich der sonderbaren Arbeit wegen bemerkenswerth, da es nicht im Ganzen aus Erz gegossen, sondern aus dem Metalle etwa eine starke Linie dick, aus vielen Stücken verfertiget, mit sogenannten Schwalbenschwänzen (Subscus), die sich genau in einander fügen, verbunden, und inwendig mit Bley ausgefüllt ist.

Unter allen diesen eben so seltsamen als kostbaren Ueberbleibseln der alterthümlichen Kunst dieser Art, zeichnet sich aber der eherne Pferde-Kopf vorzüglich aus, der sich zu *München* in dem königl. Antiquario den forschenden Blicken des Kunstkenners zur Bewunderung darbietet.

Dieser sonderbare Schatz wurde im Jahre 1769 den 20. *September* in der Nähe von *Augsburg* in einem Altwasser der *Wertach* von Hrn. *Joh. Jos Sartori* gefunden, wo er in Sand und Kies eingewühlt Jahrhunderte lang mochte gelegen seyn.

Erwähnter Kopf von sehr schöner Arbeit und bewunderungswürdigem feinen und gleichen Guſse ist nach *griechischer* Art vollständig gezäumt, und überall bemerkt man die Löcher, worin die Zierbuckeln befestiget waren. Er ist 32 Zoll hoch, und wiegt nur 30 Pfund. Die Wand des Guſses ist durchaus kaum zwey Linien dick, und sähe man nicht an der innern Seite das Rauhe des Guſses, so könnte man sich bewogen finden zu glauben, er sey von di-

*) Dieser hatte im Jahre 1766 und 67 drey merkwürdige, diesen Fund betreffende, Briefe drucken lassen, die aber nun äuſserst selten sind.



J. C. Ginzrot del.

Schleich sen. sculp.



ckem Messingblech ausgetrieben. Sogar die Zähne sind hohl, und die Haken zeigen, daſs es der Kopf eines Hengstes ist, dessen Gröſse, nach der des Kopfes zu urtheilen, von der Sohle bis auf den Rist ungefähr 7 Schuh hoch gewesen seyn mochte. Daſs dieser Hengst eine lebhafte Stellung hatte, beweisen die feurigen Augen, das gespitzte linke Ohr (das rechte ist abgebrochen), die weiten Nüstern und der offene Mund. Die Mähne war nicht wallend, sondern nach griechischer Art abgestutzt, wie man an dem abgebrochenen Halsstücke wahrnehmen kann. Aus den vielen Spuren von lebhafter Vergoldung, die man noch daran entdeckt, läſst sich schlieſsen, daſs dieses Roſs ehemals im Feuer übergoldet war. Diejenigen aber irren sehr, die glauben, daſs es nur mit Malergold überzogen gewesen, welches wohl in freyer Luft oder im Trocknen sich sehr lange hätte erhalten können, aber im Wasser, wo sich auch der beste Klebegrund endlich aufgelöst hätte, bald abgewaschen worden wäre. Auf der einen Seite bemerkt man, daſs die Oberfläche des Guſses etwas verwittert ist, auſserdem aber ist der Kopf mit einer für den Alterthumsforscher sehr schätzbaren *Patine* ganz überzogen, welche schon hinlänglich sein hohes Alterthum zeigt. Hingegen glauben Einige, daſs dieser Fund aus jüngern Zeiten herstammen könnte, ohne den geringsten Grund dieser Meinung, noch ein Zeitalter, in welches dieses Stück gehöre, anzugeben. Denn wenn je in neuern Zeiten, oder auch seit mehreren Jahrhunderten eine solche ausgezeichnet groſse Bildsäule eines Pferdes (Statua equestris) in der Gegend von *Augsburg* gestanden, und dann durch Krieg oder andere Zufälle zertrümmert worden wäre, so würde gewiſs die neuere Kunstgeschichte etwas davon erwähnet haben. Auch konnte dieses Pferdbild nicht aus jenen finstern Zeiten des Mittelalters seyn, wo keine solche colossalen Standsäulen aufgerichtet wurden, und es noch keine groſsen Künstler gab; besonders da der ächt antike Styl dieses Kopfes eine ältere und geübtere Künstlerhand als eine aus jenen barbarischen Zeiten verräth.

Die leichte Zäumung, welche ehemals mit Monilen und Zierknöpfen geschmückt war, wie die daran befindlichen Löcher zeigen, so wie der *griechische* Kopfbüschel, bestätigen, daſs dieses Pferd ein Reitroſs war, und daſs einst ein Reiter darauf saſs, beweist der Zaum; denn ein leerlaufendes Roſs bedarf dessen nicht.

Man darf sich eben nicht wundern, wie ein so groſses antikes Pferdebild nach *Augsburg* kam, wenn man bedenkt, wie glänzend die groſsen römischen Pflanzstädte gebaut waren, denen es nicht an schönen öffentlichen Gebäuden, Pallästen, prächtigen Theatern und Statuen fehlte, unter welchen

letztern gewifs die Bildsäule des Stifters der Colonie vor allen andern prangte, die, wenn sie nicht an der Stelle selbst gemacht werden konnte, doch aus *Rom*, der damaligen Künstlerwerkstätte der Welt, dahin geschickt wurde. Dafs übrigens die alte *Augusta Vindelicorum* eine der angesehensten Pflanzstädte war, beweiset die Geschichte. Noch siehet man in *Augsburg* verschiedene alterthümliche Gegenstände, worunter viele marmorne Tafeln mit Inschriften sich befinden*), die der Untersuchung des Kenners werth sind. Vielleicht wird noch Manches dort entdeckt, vielleicht noch der Rumpf dieses Rofses gefunden werden, wenn man Nachgrabungen in der Gegend anstellt, wo dieser hohle Kopf lag, der wohl durch ein anwachsendes Wasser, eine kleine Strecke weit fortgerollt werden konnte, dann aber bald mit Kiefs und Sand gefüllt, für immer an der nämlichen Stelle liegen bleiben mufste, wo er gefunden ward.

Von diesem Kopfe, den der berühmte *augsburger* Künstler *Nilson* damals schon in Kupfer zu stechen der Mühe werth gehalten, wird in der Kunst-Zeitung der k. Academie in *Augsburg* 1770 18tes Stück in einem Aufsatze des Rector *Mertens* verschiedenes geurtheilt, und behauptet dafs er ein besonderes Stück für sich ausmache, und nie zu einer Pferd-Statue gehört habe, wie der Bruch am Halse beweise, wo der Kopf einst geschlossen war, aber dort (nämlich am dicksten Theile) durch das Hin- und Herrollen im Wasser durchbrach.

Hingegen beweiset eben dieser Bruch nach dem Urtheile der Kenner, die Art, wie er geformt, und der Umrifs des Kopfes, dafs er zu einer Pferdstatue gehörte, von der er nur mit Gewalt konnte getrennt worden seyn, es sey nun, dafs diese Bildsäule von dem eingesunkenen Fufsgestelle herabstürzte und in Trümmer zerfiel, oder, was wahrscheinlicher ist, von Barbaren mifshandelt und zerschlagen wurde; denn wenn auch der Kopf, der Hals, die Füfse, der Schweif, jedes besonders gegossen wurde, wie man an vielen colossalen ehernen Bildern und an vorerwähntem Beine bemerkt, so war er defshalb noch kein für sich bestehendes Stück. Um aber diesem Kopfe eine Bestimmung zu geben, versichert Hr. Rector *Mertens*, und andere nach ihm, dafs er wahrscheinlich als ein römisches Feldzeichen einst gedient habe!

---

*) Dergleichen Inschriften sind mehrere in dem Hofe des ehemaligen *peutingerischen* Hauses eingemauert; und in dem benachbarten Dorfe *Oberhausen* in dem Garten des Stadelbauers steht noch ein sehr schön erhaltenes steinernes Grabmal, bey 12 Schuh hoch und 4 Schuh breit, dessen Bilder und Inschrift unversehrt sind.

Es war von uralten Zeiten her Sitte, dafs jedes Volk seine besondern Feldzeichen hatte, dergleichen man auf den *egyptischen* und andern Denkmälern bemerken kann; und schon im IV. Buche *Mos.* Cap. 2 lieset man: „Die Kinder *Israel* sollen vor der Hütte des Stiftes umher sich lagern, ein jeglicher unter seinem Panier und Zeichen.“

Wahr ist es, dafs die Römer aufser den Adlern noch mancherley Thiere als Feldzeichen trugen, deren verschiedene Formen, so wie die ihrer Träger (Signifer) man auf der trajanischen Säule und a. O. bemerken kann. So führte z. B. die fünfte Legion, die unter *Cäsar* gegen *Scipio* stritt, einen kleinen Elephanten als Feldzeichen; andere einen Löwen, einen Stier oder ein zaumloses Rofs, einen Wolf, Minotaur, Eber u. dergl. m. S. *Plinius* Lib. X. Cap. 4. Alle diese Thierbilder waren aber nicht viel über 6 — 8 Zoll grofs, aus Gold, oder von Messing hohl getrieben und vergoldet; ringsum waren sie mit Lorbeer-, Eichen- oder andern Kränzen von eben dem Metalle eingefafst, und unter diesen flatterte ein seidenes Fähnchen, dessen Farbe die Legion bezeichnete. Dieses metallene Feldzeichen, das höchstens 18 Pfund wog, wurde an einen Lanzenschaft befestiget, und konnte im Nothfalle abgenommen werden. Der Verfasser hat einen *römischen* Adler, der als Feldzeichen diente, gesehen (deren sich einige in der k. k. Antiken-Kammer zu *Wien* befinden), der nur 10 Pfund wiegt. Jener Krieger aber, der ein vollständiges Feldzeichen von 20 Pfund auf einer hohen Stange den ganzen Tag tragen mufste, hatte schon eine unbequeme Last, besonders wenn der Wind das daran befestigte Fähnchen fafste; denn es vermag ein Mann eher 50 Pfund auf dem Rücken den ganzen Tag herum zu tragen, als nur eine zwanzigpfündige Kugel auf einer Stange. Wer aber eine gewöhnliche Kriegsflinte (die doch nur 8 Pfund wiegt), auch nur einen Tag lang auf der Schulter gefühlt hätte, der würde sicher nicht behaupten wollen, dafs dieser abgebrochene 32 Pfund schwere Kopf (der, wie er noch ganz war, wenigstens 45 — 50 Pfund wog) einst, auf einer Stange befestiget, als Feldzeichen gedient haben könnte, und wenn zuweilen die Feldzeichenträger (Signifer), deren Rüstung und Löwenfelle, womit sie bedeckt waren, ihnen schon beschwerlich fallen mufsten, in dem Heere des *Caligula* ihre Feldzeichen auf Packthiere luden, damit sie ihm schneller folgen konnten, wie man bey *Sueton* in *Caligula* XLIII. lieset; so durften dergleichen 45 — 50 pfündige Rofskopf-Zeichen gewifs schon auf Karren nachgeführt werden.

Dafs die *römischen* Feldzeichen leicht waren, findet man in mehreren Stellen der Alten erwiesen, wie z. B. in *Florus* III. Cap. 9: „Als das Heer

bey *Zeugma* übersetzte, wurden die Feldzeichen von einem plötzlichen Wirbelwind ergriffen, und in den *Euphrat* geworfen." Und daſs solche nicht übermäſsig groſs noch schwer waren, erhellet aus folgender Stelle des ebenerwähnten Auctors Lib. IV. Cap. 12: „Die Barbaren hatten schon zwey Feldzeichen und Adler (Signa et aquilas duas) im Besitze, den dritten hatte der Signifer schon früher abgenommen, damit er nicht in die Hände der Feinde käme, und in seiner Schärpe verborgen getragen, womit er sich in den Sumpf verbarg." Dieses hätte er wohl mit diesem Pferdekopf, worein man ein Kind verbergen kann, unterlassen müſsen. Daſs endlich diese Feldzeichen eben so kostbar als zierlich waren, findet man nicht allein auf vielen *römischen* Monumenten anschaulich, sondern auch unter andern Auctoren im *Florus*, Buch III. Cap. 2 bestätiget, wo es heiſst: „Sie haben auf allen Flügeln des Heeres ihre von Gold und seidenen Fahnen schimmernden Feldzeichen blicken lassen. (Auro Sericeisque vexilla vibrantia.)

Wenn das Heer auf dem Marsche war, oder ein ruhiges Lager bezog, so wurden die goldenen Feldzeichen in ihre Futterale gestellt, oder mit einem Säckchen überzogen und verwahrt. Davon sagt *Dio* Lib. XL: „Aquila quae dicitur, est Sacellum exiguum, et in eo aquila aurea locatur, statuiturque in omnibus ordinariis Legionibus, nec quoquam ex hibernis effertur, nisi cum omnis legio exit, quam vir unus hasta longa cujus inferior cuspis in acutum desinit, ut in terram defigi possit, portat." Ein so schwerer Pferdekopf auf einer Lanze befestiget, konnte nicht wie die andern Feldzeichen in den Boden eingesteckt, sondern muſste schon an einem Pfahle befestiget werden.

Zu allen Zeiten dienten die Feldzeichen den Kriegern aller Völker, wie noch in unsern Tagen als ein heiliger Vereinigungspunkt, bey dem sich der Kern der Helden in der äuſsersten Gefahr wie um ein *Palladium* für Fürst und Vaterland vereinigte, und ihnen aus edlem Stolze Blut und Leben opferte.

Die Alten konnten aber so wenig wie wir den Schmerz ertragen, ihre verlornen Fahnen und Feldzeichen in fremden Ländern als Siegeszeichen prangen zu sehen, und übersahen den Augenblick nie, solche bey günstigern Gelegenheiten wieder zurück zu fordern. So begehrte *Cäsar Octavianus Augustus* von den *Parthern*, die dem *Crassus* und *Antonius* abgenommenen Feldzeichen wieder zurück, und erhielt sie. S. *Servius* zu *Virgil Aen.* VII. 606.

Schlieſslich darf ich noch beyfügen, daſs das Pferd bey den alten Dichtern so wie auf den Denkmälern, immer das Sinnbild des Muthes und

der kriegerischen Tapferkeit war; weſswegen es auch noch in unsern Zeiten bey einem Volke hohen deutschen Stammes von Alters her im Schilde geführt wird. Die Alten sahen es immer als ein glückliches Zeichen für die Gegend oder Landschaft an, wo ein Pferdbild, sey es auch nur ein Stück davon, ein Kopf, oder ein Fuſs, ausgegraben wurde, wie man z. B. bey *Virgil in Aen.* Buch I. v. 446 lieset:

„Lucus in urbe fuit media laetissimus umbrae
Quo primum jactati undis et turbine Poeni
Effodere loco signum quod regia Juno
Monstrarat, Caput acris equi. Sic nam fore bello
Egregiam et facilem victu per saecula gentem."

Das ist:

„In der Mitte der Stadt war ein weitumkreisender Lusthain
Wo die Poener von Sturm und Wogen verschlagen, gleich Anfangs
Aus der Erd' ein Zeichen (von der Königinn Juno verheiſsen,)
Ausgegraben, den Kopf von einem streitbaren Rosse.
Denn so würde dieses Geschlecht (Finder des Pferdkopfs) einst im Kriege muthig
Und Jahrhunderte durch an glänzenden Siegen berühmt seyn."

Auch in *Baiern*, in dessen Herz dieser Pferdekopf ausgegraben ward, bewähren die Söhne des Vaterlands diese uralte Prophezeyung.

Es ist schon früher erinnert worden, daſs die ältesten bekannten Maler bey den *Griechen* und *Römern* sich bestrebten, die ausgezeichneten Renn- und andere Pferde nach der Natur so getreu als möglich darzustellen. Dergleichen schöne Gemälde waren nicht minder geschätzt, als die Denkmäler von Marmor und Erz; und die Abbildungen dieser Art, welche der groſse *Appelles* malte, lockten die Kunstfreunde aus den fernsten Gegenden herzu, um diese Meisterstücke zu bewundern. Es wird erzählt, daſs, wenn er seine gemalten Roſse nach damaliger Sitte dem Volke zur öffentlichen Beurtheilung ausstellte, alle Pferde, welche diese Gemälde erblickten, laut aufwieherten, und durch die lebhafte Darstelluug getäuscht, freudig darauf zulieſen.

Nicht allein den Pferden, sondern auch Stieren, Kühen, Maulthieren und sogar Eseln wurden Statuen errichtet; wie u. A. aus dem Gedichte des *Philippus* von *Thessalonica* über *Myrons* Kuh erhellet:

„Nimm weg den Riemen mir, o Landmann, von dem Nacken;
Das Eisen weg, mit dem du schwarze Furchen ziehst.
Das Erz hat *Myron* nicht zum Fleische umgewandelt,
Er goſs das Leben nur durch Kunst in die Gestalt.
Ich selbst bemühe mich vergebens oft zu brüllen,
Will oft zur Arbeit fort, und haft' am Steine fest.“ *)

So lieset man z. B. von *Cäsar Octavianus*, daſs, als er an dem Tage der Seeschlacht, die er dem *M. Antonius* liefern wollte, sich in aller Frühe aus dem Zelte begab, ihm ein Bauer, auf einem Esel reitend, entgegen kam, den er aus Laune fragte, wie er heiſse: „Herr, antwortete der Landmann, man nennt mich *Eutychus*, und meinen Esel *Nicon*.“ *Cäsar* nahm dieses als eine gute Vorbedeutung an; denn der erste Name bedeutet auf *griechisch*: Glücklich; und der Zweyte: Sieger. Als nun *Cäsar* diese Schlacht gewonnen hatte, vergaſs er nicht den Bauern *Eutychus* und seinen Esel *Nicon* in Erz vorstellen, und auf Münzen prägen zu laſsen.

Plutarch in der Lebensbeschreibung des *Cato* erzählt von einer Mauleselinn, welche lange Zeit bey den öffentlichen Arbeiten diente, endlich aber, da sie sehr alt war, auf des Staates Kosten ernährt ward. Den Tag über lieſs man sie in der Stadt *Athen* überall, wo sie wollte herum laufen; aber wenn sie bey einem Bau vorbey gieng, und die zutragenden Saumthiere sah, so zog sie stolz an ihrer Spitze voran, als wäre sie ihre Anführerinn. Wollte sie aus den Körben der Obst- oder Gemüsehändler etwas fressen, so ward ihnen verboten, sie davon abzutreiben; diese Mauleselinn soll nach der Versicherung *Plutarchs* 80 Jahre alt geworden seyn.

So lieset man auch in der *Anthologie*, ein schönes Gedicht, zur Ehre eines alt gewordenen Pflug-Stieres **).

„Seinen von Furch' und Alter entkräfteten Pflugstier
„Führte *Damon* hieher, nicht zum erwürgenden Stahl,
Nein, zum Lohn des Verdienstes. Im hochgeschossenen Grase
Jauchz't er, mit frohem Gebrüll, über die Freyheit des Pflugs.“

---

*) Die Alten spannten also auch Kühe an den Pflug; wie noch in *Graubündten* und andern Gegenden üblich ist.

**) S. *Voſs* Uebersetzung *Virgil's* Landbau in der Erklärung zu Lib. II.

Dieses waren aber nur schöne Ausnahmen; denn wie *Corn. Gallus* in Lib. II. schreibet: „Der Pflüger beweint die Kraftlosigkeit seiner (altgewordenen) Stiere, und der Reiter verachtet das Pferd nicht, das mit ihm alt geworden;" denn nicht einem Jeden ward das Vermögen zu Theil gegen seine ausgedienten Thiere groſsmüthig zu seyn, und mehr zu thun, als sie zu bedauern; und es gieng den meisten verdienstvollen Pferden damals gerade wie jetzt, und wie das alte Sprichwort sagt: Nicht immer genieſst das Roſs den Haber, das ihn verdient; denn während das begünstigte Thier in gestickter Hülle prangte, und auf weicher Streu im Alter sich wälzte, keuchte das Bessere am Karren hungrig und vergessen. So glücklich also das Loos vieler beliebten Rennpferde mochte gewesen seyn, so theilten doch nicht alle das rühmliche und beneidenswerthe Schicksal, und man sah manche dieser edeln Roſse, nachdem sie, alt und entkräftet, ihren hartherzigen Herrn keine Siege mehr errennen konnten, ihre Laufbahn elend und ruhmlos endigen. Davon singt *Tibul. I. Eleg.* 4.

„Wie geschwind verliert die bunte Wiese die blumichte Gestalt! Wie geschwind läſst die Silberpappel die schönen Blätter fallen! Wie vergessen liegt das Roſs, das vormals um den Preis zu *Elis* stritt, auf seiner Streu, als ein Raub des kränklichen Alters."

Der Grieche *Archias* widmete dem Andenken eines solchen armen Geschöpfes folgendes Gedicht*):

Ich, das Rennpferd, das einst am *Alpheus* den Sieg'skranz errungen,
Das am *kastalischen* Quell zweymal der Herolde Ruf,
Das er am *Isthmus*, o Wanderer! und zu *Nemea* verkündet,
Ich, dem flüchtigen Wind selbst an Geschwindigkeit gleich;
Treibe vom Alter entkräftet, sieh! nun den kreisenden Mühlstein:
Werde, den Kränzen zum Spott, fort von der Peitsche gejagt.

Die sonderbare Grabschrift, welche *Crassus* dem Andenken seiner verstorbenen Mauleselinn auf ein *Suppedaneum* oder einen Staffelstein an der

*) S. Bergers Aristodorus (München).

Heerstrafse eingraben liefs, verdient ihrer Eigenheit wegen hier eine Stelle zu finden*).

Dis. ped. Saxum
Ciuciae. dorsiferae. et cluniferae
Ut insultare et desultare commodetur
Publ. Crassus. mutae. suae Crassae
Bene ferenti
Suppedaneum. hoc. cum risu pos.
Vixit. Annos. XI**)

*) Aus Porchachi Funerali Ant.

**) Eine Parodie auf die gewöhnlichen römischen Grabschriften, worauf die Worte: Dis Manibus — bene merenti etc. vorkommen. —

Capitel XXIII.
Von dem Reitwesen der Alten.

Der Ursprung des Reitens ist so alt, als die bevölkerte Welt; denn, dafs man früher geritten, als gefahren sey, ist wohl keinem Zweifel unterworfen, es seye nun, dafs man sich der Kameele, der Esel, der Maulthiere, oder der Pferde bediente. Schon *Adam*, dem alle Thiere so vertraut zuliefen, würde sich gewifs, wenn ihn die Lust zum Reiten je ankam, das edlere prächtige Rofs vor allen andern gewählt, und seinen Söhnen das Beyspiel gegeben haben, wie man sich auf das Pferd schwingen, und es vermittelst einer schwanken Gerte nach Willkühr leiten könne, die damals den unverwilderten Thieren zur Zäumung hinlänglich war. Nachdem aber die Zahl der Menschen sich vergrösserte, und ihre Bedürfnisse sich vermehrt hatten, so ist nicht zu zweifeln, dafs sie sich der Thiere mehr zum Reiten und zum Tragen der Lasten bedienten, ehe sie auf den Gedanken kamen, Räder und Wägen zu ersinnen, und die Art verschiedene Thiere an solche zu spannen.

Lucretius, der um ungefähr neunzehn Jahrhundert der Urwelt näher war als wir, behauptet, dafs die Reiterey eher erfunden ward, als das Fahren auf Wagen*); wie aus folgenden Worten erhellet:

*) Neuere Gelehrte bestreiten diese Meynung und sagen: es seye nicht immer der Fall, dafs die einfachsten Erfindungen vorangehen müfsen; besonders will *Freret* beweisen, dafs man sich früher der Wagen zum Fahren bediente, ehe man es wagte, auf Pferden zu reiten. S. *Freret*, Recherches sur l'ancienneté et sur l'origine de l'art de l'équitation dans la Grèce. Memoires de litterature de l'Academie Royale des Inscriptions. Tom. VIII.

„Et prius est repertum in Equi çonscendere costas,
Et moderarier hunc freno dextraque vigere,
Quam Bijugo curru belli tentare pericla.“

Die Erfindung eines Gezäumes, von zähen Zweigen geflochten, und eines Tragsattels aus gepolsterten Fellen, erforderte weniger Nachdenken, als die eines Fuhrwerks, und dessen Bespannung, welche erst später ein günstiger Zufall mag dargeboten haben. So sehen wir schon den Altvater *Abraham* im I. B. *Mos.* Cap. 22 seinem Esel das Reitzeug auflegen, wo es heifst: „Da stand er des Morgens früh auf, und gürtete seinen Esel.“ Er würde des Gurtes wohl haben entbehren können, wenn er sich nicht dieses Thieres, sey es zum Reiten oder zum Tragen, mit einem Packsattel hätte bedienen wollen. Ferner im I. B. *Moses* Cap. 24 v. 32 steht: „*Laban* zäumte die Kameele ab, und gab ihnen Stroh und Futter;“ und eben da Cap. 31. v. 17: „Da machte sich *Jacob* auf, und lud seine Weiber und Kinder auf die Kameele.“ Dafs aber die *Israeliten*, noch ehe sie sich der Pferde bedienten, lieber auf Kameelen und Eseln ritten, als schon die *Egypter* und *Perser*, die *Syrer* und andere alten Völker längst vor ihnen das Rofs zu benützen wufsten, scheint aus politischen Ursachen herzurühren, und zwar, weil es die *jüdischen* Gesetzgeber für ihr pferdearmes Land vortheilhafter fanden, grofse Heere von Fufskämpfern aufzustellen, als unbedeutende Reiter-Geschwader zu bilden, die den benachbarten reitenden Völkern gleich zu stellen ihnen unmöglich war.

Das *israelitische* Hirten-Volk, das lange umherstreifen mufste, um Nahrung für seine langsam wandelnden Herden zu finden, konnte keine Vorliebe zu einem Thiere haben, das, obgleich es alle andern an schöner Gestalt und an Schnelligkeit übertrifft, ihm dennoch weniger Nutzen und Vortheil, als jene, verschaffen konnte.

Aber die erste Reiterey, die in ein Land siegreich einstürzte, wo das muthige und schreckliche Streitrofs vorher noch nicht gesehen ward, mufste allgemein Bestürzung und Schrecken verbreiten, und alles unterlag oder entfloh, bis dafs die Unberittenen durch die öftern Anfälle endlich begriffen, dafs sie sich diese Thiere eben so gut wie die andern Völker unterwürfig und gehorsam machen, oder ihnen doch durch Muth und Tapferkeit widerstehen könnten.

Die frühesten Heerführer der *Israeliten*, die den Vortheil einer zahlreiren Reiterey bey einem Kriegsheere wohl einsahen, aber deren Lage nicht gestattete sie so schnell bey ihrem Volke einzuführen, suchten ihm begreiflich


1.
2.
5
3.
4.
J. C. Ginzrot del
G. Schleich sen f.



zu machen, dafs ein beträchtliches tapferes Heer Fufsvolk immer den Vortheil über reitende Feinde davon tragen müfste; und da das Vertrauen in die eigene Tapferkeit die Fufsstreiter meistens mit Sieg krönte, so fiengen sie auch an, die zahlreichsten Reiterheere mit Furchtlosigkeit, ja selbst mit Gleichgültigkeit zu betrachten, und solche mit entschlossenem Muthe, trotz der Ueberlegenheit jener, anzugreifen, und über den Haufen zu werfen. Denn so lange dieses Volk blos zu Fufse kämpfte, war es fast immer vom Siege begleitet, und erst in spätern Zeiten, als sie sich auf ihre Reiterey verliefsen, erfuhren sie den Wechsel des Kriegsglückes.

Die Staatsklugheit der *israelitischen* Fürsten und Heerführer erforderte also, ihr Volk bey jener Stimmung zu erhalten, und den Gebrauch des Pferdes von ihnen zu entfernen; diefs mag auch die Ursache gewesen seyn, warum ihnen im V. Buche *Moses* Cap. XVII. v. 16 gebothen wird: „Du sollst keinen Fremdling, sondern aus deinen Brüdern einen, zum Könige über dich setzen, damit er nicht viel Rosse halte, und führe das Volk nicht wieder nach *Egypten* um der Menge Rosse Willen.“ Eben so ward ihnen auch geboten sich der Rosse, die ihnen als Beute in die Hände fielen, nicht zu bedienen, sondern denselben die Hessen zu durchhauen. Das Nämliche that schon *Josua*, wie der Herr ihm befohlen hatte, und lähmte die erbeuteten Rosse, und verbrannte ihre Wägen. (Buch *Josua* Cap. XI. v. 9.) Und im II. Buch *Samuel* 8: „*David* erbeutete viele bespannte Wägen, er lähmte aber alle Pferde, und behielt nur 100 Wagen für sich.“ Wenn dieses also Streitbigen waren, so blieben dem *David* 200 Pferde, womit er vermuthlich den Grund zu der nachherigen Pferde- und Mauleselzucht bey den *Israeliten* gelegt hat.

Defswegen ermunterte auch *Moses* im V. Buch Cap. XX. die *Israeliten* mit folgenden Worten: „Wenn du in einen Krieg ziehest wider deine Feinde, und siehst Rosse und Wagen des Volkes, das gröfser sey als du, so fürchte dich nicht vor ihnen, denn dein Gott ist mit dir.“ Aus mehreren Stellen der mosaischen Bücher könnte man glauben, dafs *Moses* nur von Reiterey spreche, wo er sagt: *Hippos* et *Anabates*, *Equus* et *Sessor*, *Equus et Insidens equo*; wenn man nicht überzeugt wäre, dafs die Wagenreiter auch Anabatae, Ascensores und Sessores genannt wurden.

Aelter aber, als alle Reiterey, der vorgenannten Völker, soll die der *Amazonen*, der *Centauren* und der *Lapithen* gewesen seyn, von der *Homer* und *Hesiod* erzählen. Auf den vielen *egyptischen* Denkmälern bemerkt man schon dergleichen Pferde-Menschen; auch auf dem *Zodiac* von *Tentyra*,

(gegen dessen angebliches Alterthum alle bekannten alten Schriftsteller jung sind,) erblickt man unter den Sternbildern einen geflügelten *Centauren* als Bogenschützen, s. Tab. LXXVII. Fig. 5. Die Fabel nennt diese Pferde-Menschen, tapfere, aber unbändige, gottlose und grausame Geschöpfe, und bezeichnet sowohl die *Amazonen* als die *Centauren* und *Lapithen*, als die ersten Pferde-Bändiger und die kühnsten Reiter*). *Pindar* in *Ode* VIII. singt: „So sprach mit untrüglicher Zunge der Gott und sprengte über den *Xanthus* hinweg zu den rosselenkenden *Amazonen* und hin zum *Ister*."

Fig. 1 auf eben diesem Blatte zeigt eine *Amazone* nach einem ehernen 16 Zoll hohen Bildchen, das in *Herculanum* ausgegraben wurde, woran der vollständige Zaum, das Sattelzeug und der Gurt verdienen bemerkt zu werden.

Curtius Lib. VI. Cap. 5 sagt: „An den Gränzen *Hyrcaniens* wohnten die *Amazonen*, längs den Ufern des Flufses *Thermodon*, und in den Gefilden von *Themiscyre*; und ihre Königinn *Thalestris* beherrschte das ganze Land das zwischen dem Flufse *Phasis* und dem Berge *Caucasus* liegt. — Als diese sich dem *Alexander* mit dreyhundert *Amazonen* näherte, sprang sie vom Pferde, in der rechten Hand zwey Lanzen tragend. Die Kleidung der *Amazonen* deckt nicht den ganzen Körper; denn sie haben die linke Brust entblöfset, und der Rock, der nur bis an das Knie reichet, wird mit einer Schleife aufgeschürzt. Die linke Brust behalten sie, um ihre Mädchen zu säugen, und brennen die rechte ab, um ungehindert den Bogen spannen und die Lanze schwingen zu können." Viele behaupten, sie thaten diefs auch defswegen, um ihren Abscheu gegen das Männer-Geschlecht, dem sie nicht gefallen wollten, zu bewähren. Doch findet man in der Geschichte Beyspiele, dafs sie sehr tapfer, aber so grausam nicht waren, und obgleich sie den feindlichen Lanzen muthig Trotz bothen, so konnten sie dennoch als Weiber sich gegen die Pfeile des *Amor* nicht schützen. *Thalestris* beschwor den *Alexander*, sie zur glücklichen Mutter eines Kindes zu machen, das ihm einst an Heldentugenden ähnlich werden müfste. *Herodot* erzählt Lib. IV. von diesen Heldinnen, dafs, als sie einst in das Land der *Scythen* einfielen, und diese erst an den Erschlagenen entdeckten, dafs sie mit Mädchen fochten, in ihrem Rathe einmüthig beschlofsen, keine mehr zu tödten, sondern ihren Jünglingen ein Lager dicht neben dem der *Amazonen* aufschlagen zu lafsen, und ihnen zu befehlen, sich freundschaftlich mit den Mädchen

---

*) S. *Servius* zu *Aen.* VIII.

zu betragen, weil sie Kinder von diesem kriegerischen Weibervolke haben wollten. Nach einigen Tagen näherten sich schon einzelne Paare einander, und die Mädchen, anstatt zu fliehen, versagten den Jünglingen ihre Gunst nicht, so daſs in kurzer Zeit allen ein gleiches Loos zu Theil wurde, und beyde Lager nur eines bildeten. Auf allen Monumenten, wo *Amazonen* abgebildet sind, erkennt man den vollen Busen, und Niemand glaubet die Mähre des *Curtius.* Im Gegentheile sagt *Virgil* in Aen. I. v. 490: „*Penthesilea* voll Wuth voran gebiethet dem *Amazonen-Schwarm* mit mondförmiger Tartsche, und die entblöſsten Brüste umschnallt mit dem goldenen Gürtel, wagt sie es als Jungfrau mit Männern zu streiten.“ (Ducit Amazonidum lunatis Agmina Peltis, aurea subnectens exertae cingula Mammae.) *Pausanias* sagt: „Die *Amazonen* trugen Kleider von Fellen.“ Sie führten einen mondförmigen Schild (Pelta) *) einen Bogen, einen Köcher mit Pfeilen und eine doppelte Streitaxt.

Diodor. Sicul. Lib. II. Cap. 45 erzählt ausführlich die alte Sage von den *Amazonen:* „An dem Fluſse *Thermodon* wohnte ein Volk von Weibern u. s. w.“ Aber eben da Cap. 46 fügt er schlieſslich bey, daſs, wenn man zu seiner Zeit etwas von den *Amazonen* erzählte, diese alte Geschichte für eine Fabel gehalten wurde. Eben dieses war auch der Fall mit den *Centauren,* von denen *Diod. Sic.* Lib. IV. Cap. 70 verschiedene Meinungen über ihren Ursprung mittheilet.

Homer erzählt die Entstehung des Streits der *Lapithen* gegen die *Centauren* wegen der Gräuel, dis der *Centaur Euryton* **) am Hochzeitfeste der *Hippodamia* verübte. S. *Odyssea* XXI. 295. Und *Hesiod* im Schilde des *Herakles:* „Darauf war ferner die Schlacht der speergewohnten *Lapithen.* Gegen sie zog der *Centauren* versammelte Menge von dort her. Silbern sie selbst, und Tannen von Gold in den Händen bewegend. Alle gesammt stürmend wie Wüthende gegen einander, lange Speere und Tannen in schrecklicher Nähe ausstreckend.“ Die berühmtesten Centauren-Fürsten waren *Chiron, Pholus* und *Nessus,* und die vornehmsten Anführer *Arcas, Brianor, Chromis, Cyllarus, Dryalos, Elops, Gryphaeus, Harpagus* u. a. m. Man malt sie mit dem Körper, den Füſsen, und dem Schweife eines Pferdes; aber der Brust entwächst kein Pferdehals, sondern der Oberleib eines Menschen, mit den Aermen und einem starken, bärtigen Kopfe.

---

*) *Nonius* nennt den kleinen langrunden Schild Parma.

**) *Ovid* (Lib. II. Metamorph. v. 219) beschreibt diesen Streit noch ausführlicher.

An den meisten antiken Abbildungen haben zwar die *Centauren* Menschenohren; jedoch sieht man auch einige mit Satyrohren. *Lucian.* erzählt, dafs die *Centauren*, welche der grofse Künstler *Zeuxis* malte, zugespitzte Ohren, wie die *Satyren* hatten. *Visconti* bemerkt aber glaublicher, dafs diefs ohne Zweifel Pferde- und keine Satyrohren waren. Siehe Tab. LXXVII. Fig. 2 nach einem schönen Basrelief von weifsem Marmor, das im Jahre 1814 nebst mehreren andern Basreliefen und antiken Gegenständen von einer Gesellschaft deutscher und englischer Alterthumsforscher bey dem Tempel des *Apollo Epicurio* in *Arcadien* ausgegraben, von dem berühmten deutschen Künstler Hrn. Wagner in *Rom* treu nachgezeichnet, und 1814 in Kupfer gestochen wurde.

Uebrigens hielten die Alten selbst die Existenz der *Centauren* für eine blofse Dichtung; denn *Aul. Gellius* und auch *Lucretius* sagen: „Die Schöpferinn der Dinge hat unter ihren Wesen nie eine zwiefache Natur, einen gedoppelten Körper von verschiedenartig zusammengesetzten Gliedern gestaltet.“

Virgil. im III. Buch des Landbaues v. 115 sagt von den *Lapithen*: „Zäume erfand der *Lapith*, *peletronischer* Thale, und die Kreisung fest auf den Rücken geschmiegt, dafs kunstmäfsig der gewaffnete Reiter durch das Gefilde hintrabe und im stolzern Schritte sich tummele.“

Diese *Lapithen* waren ein Reiter-Volk *Thessaliens*, das in dem fruchtbaren Thale *Peletronion* am Berge *Pelion* wohnte, auf dessen Anhöhe aber die *Centauren* sich aufhielten, so dafs mit diesen jene oft irrig vermischt werden. *Plinius* in Hist. VII. 56 schreibt: „Das Pferd zu bereiten erfand *Bellerophon*; die Zäume und das Reitzeug der Pferde, die *Peletronier*; aber vom Pferde zu streiten die *Thessalier*, welche *Centauren* genannt wurden, und an dem Berge *Pelion* wohnten.“

Plinius erzählt ferner, dafs die erste Reiterey von der Nothwendigkeit entstand gegen wilde Thiere zu kämpfen, welche die Saatfelder verheerten, wefswegen sich die Landbewohner verschiedener Gegenden gezwungen sahen, Pferde zu besteigen, und sich so gemeinschaftlich zu verbinden, diese fürchterlichen Thiere mit Lanzen und Pfeilen zu verfolgen, und von ihren Aeckern über die Grenze zu treiben, oder zu tödten, wenn sie ihnen nahe genug kommen konnten. Daher nennt *Xenophon* diese frühern Reiter, Hippocentauren, Stierpferdner; und *Servius* zu *Virgil. Georg.* Lib. III. v. 115 schreibt etwas ähnliches von dem Ursprunge der *peletronischen* Reiterey.

Jedoch selbst jene dichterischen Erfindungen gründeten sich auf irgend eine wahre Geschichte der Vorzeit, die in ein liebliches und anzügliches Mährchen eingekleidet ward, um sie dem gemeinen Volke faſslicher zu machen. In jenen Zeiten, wo man die wichtigsten Begebenheiten der Länder-Geschichte noch nicht in Schriften verbreiten konnte, muſsten sie dem Gedächtnisse der Menschen vermittelst einer bezaubernden Bildersprache eingeprägt werden. So erhielt sie sich Jahrhunderte, durch Tradition als ein unantastbares Heiligthum unter den verschiedenen Völkern, und erst später gebildetere Nationen wagten es, diese Gemälde nach ihres Landes Sitte zu vollenden, wobey jedoch immer dasselbe Urbild beybehalten ward. So soll ferner, wie die Fabel lehret, *Neptun* der Schöpfer des Pferdes seyn, und es zuerst geritten, und dem Gebiſse folgsam gemacht haben, oder wie *Statius* in der *Thebaide* schreibt: „*Neptun* hat zuerst wenn die Sage der Vorfahren wahr redet, dem Pferde das Maul mit dem mildern Stangengebiſse verlezt, und es im Sande der Küste gebändigt.“ Auch nennt sie den *Pollux*, Bruder des *Castor*, den Erfinder der Reitkunst, der, nicht zufrieden, bloſs auf dem Rücken der Pferde zu sitzen, auch darauf sann, das Reiten nach edlern Grundsätzen zur Kunst zu erheben. Eben so soll *Bellerophon* mit Hülfe der *Minerva*, die er darum anflehte, zuerst dem Roſse einen Zaum gegeben, und zum Reiten gezähmet haben, wovon *Pindar* in seinen Sieges-Hymnen singt: „Viel des Schweiſses vergoſs er, der aus *Gorgo*, der Schlangenbehaarten, Erzeugte als er den *Pegasus* am Quelle bändigen wollte, bis *Pallas* ihm reichte den Zaum, herrlich strahlend von Gold.“

Die ältesten Völker verstanden schon die Pferde auf mancherley Arten zum Reiten abzurichten und sie dem Willen des Reiters zu unterwerfen. *Curtius* Buch IV. Cap. 9 erzählet von *Darius*: „Er lieſs Herden von Rossen um sie zu zähmen, unter das Heer vertheilen, damit es an Reiterey gröſser schiene, und, wie er glaubte, der Schrecken der Feinde dadurch vermehrt würde.“ Aber gebildetern Menschen war es nicht hinlänglich, das Pferd zum Kriege, zur Jagd, und zum Reisen folgsam und bequem zugeritten zu haben, sondern sie beflieſsen sich auch, es mit Anstand und Würde zu reiten, damit es sowohl bey festlichen Gelegenheiten, als an der Spitze der Reiter-Geschwader mit verherrlichter Gestalt erscheine, und, durch die Kunst veredelt, alle die Vorzüge an den Tag lege, womit es die Natur ausgeschmückt hatte. Hierzu ward aber schon ein edles Roſs erfordert, und ein gebildeter Pferdner, welcher Kunst mit Erfahrung vereinigte, und die so stolze als willige Seele dieses Thieres vollkommen kannte, damit er nach seinen Planen es zu leiten vermochte.

Ueberall, wo in Ländern Wohlstand herrschte, konnte auch die edle Reitkunst nicht vermifst werden; sie war von jeher der Schmuck und die Zierde der Regenten, und die glänzendste Unterhaltung der Grofsen und Vornehmen in allen Ländern. Die *egyptischen Pharaone*, die *assyrischen* und *phönizischen* Könige, so wie die Könige der *Meder*, der *Perser*, der *Parther* u. a. m. ritten zu Pferde, fuhren auf Wagen und waren mit glänzenden Wachen umgeben. So liefst man im VI. Buch *Esther* Cap. 6: „Der König der *Meder Ahaspheros* befiehlt, dafs man dem *Mardochäi* königliche Kleider anziehe, auf das Leibrofs setze, worauf der König gewöhnlich reitet, und dafs ihn die Hand eines Fürsten durch die Stadt führe, der vor ihm her ausrufen mufste: So thut man dem Manne, den der König ehret!“ *Samuel* Buch I. Cap. 8 sagt zu den *Israeliten*, die einen König begehren. „Das wird des Königs Recht seyn, der über euch herrschen wird: euere Söhne wird er nehmen zu seinen Wagen, und zu Reitern, die vor seinen Wagen hertraben.“ Eben da im II. Buch Cap. 15 liest man, dafs *Absolon*, der seines Vaters Reich an sich zu ziehen trachtete, sich Wagen und Pferde anschaffte und 50 Mann Reiter hielt, die seine Trabanten waren. *Flavius Josephus* Lib. VIII. Antiquitt. Cap. 2 (8) sagt, dafs der König *Salomon* mit einem glänzenden Gefolge von Reiterey umgeben war, als er mit Gepränge aus *Jerusalem* zog; und im I. Buch der Könige Cap. 10 liest man, dafs die Kaufleute *Salomons* Pferde aus *Aegypten* brachten, und an alle Könige der *Hethiter* und an die Könige von *Syrien* verkauften.

Hingegen ritten die Söhne der Fürsten bey den *Israeliten* noch nicht auf Pferden, sondern auf auserlesen schönen Eselinnen und Maulthieren, wie aus dem I. Buche der Könige Cap. 1 erhellet, wo *David* sagt: „Setzet den Sohn *Salomon* auf mein Maulthier, und führet ihn hinab gen Gihon.“ Auch bedienten sie sich ihrer in den Schlachten; denn es heifst: „Als *Absolon* mit den Haaren an der Eiche hangen blieb, lief sein Maulthier unter ihm durch.“ So steht im II. Buch *Samuel* Cap. 13: „Da die Knaben *Absolons* über den *Ammon* herfielen, und ihn tödteten, standen alle Söhne des Königs auf, und ein jeder safs auf sein Maulthier und entfloh.“ Im XII. Cap. der Richter heifst es ferner: „*Abdon*, der *Israel* acht Jahre lang richtete, hatte 40 Söhne und 30 Neffen, die auf 70 Eselfüllen ritten;“ eben da Cap. X v. 3: „*Jair* richtete *Israel* 22 Jahre und hatte 30 Söhne, die auf 30 Eselfüllen ritten;“ und *Debora* in dem Triumphliede, Buch der Richter Cap. 5 ruft aus: „O ihr alle, die ihr auf schönen, scheckigten Eselinnen (Vulgata) reitet.“ Hierbey ist jedoch zu bemerken, dafs in den verschiedenen Bibelübersetzungen unter Eselinnen öfters Maulthiere verstanden werden.

Die Reitkunst war bey den *Persern* für einen der edelsten Erziehungs-Zweige gehalten, so dafs die Grofsen schon ihre fünfjährigen Knaben darin unterrichten liefsen, wie *Herodot* versichert. Das Mährchen von der Einführung der Reiterey in *Persien* durch *Cyrus* soll nach Einigen blofs eine Erfindung des *Xenophon* seyn, indem die Pferdezucht weit älter als der Statthalter *Cyrus* ist*).

Leute von geringerm Stande hielten sich wohl in den ältesten Zeiten Pferde zu ihrem Gewerbe, oder um über Land zu fahren; aber man sah sie seltener auf Pferden zum Vergnügen durch die Stadt reiten; wie man aus den Worten des Predigers *Salomon* XV. Cap. 10 v. 7 vernimmt, wo er ausruft: „Ich sah Knechte auf Rofsen reiten, und Fürsten zu Fufse gehen wie Knechte."

Die älteren *Griechen*, obgleich sie sich ausschliefslich der Bigen und der Quadrigen sowohl im Kriege als auf Reisen bedienten, liebten die Reitkunst sehr, und erschienen zu Pferde nicht allein beym Wettrennen, sondern auch in der Stadt und auf Lustplätzen; und *Pausanias* sagt, dafs die *Griechen* sich schon lange vor dem *trojaner* Kriege der Reitpferde bedient hätten; denn obgleich *Homer* des Reitens wenig erwähnet, so konnte es demungeachtet den *Griechen* nicht unbekannt gewesen seyn, weil *Nestor* schon dem Streite der *Lapithen* mit den *Centauren* beywohnte, welche letztern in der Geschichte die Erfinder der Reitkunst genannt werden. *Nestor* war als einer der kühnsten Reiter berühmt, und *Tibull* IV. 1 singt von ihm: „Obgleich die Sonne hundert Jahre seit seiner Geburt vollendet hat, so schwingt er sich doch mit ungemeiner Leichtigkeit auf sein Rofs, und tummelt es mit strengen Zügeln herum." Selbst bey *Homer* finden sich Stellen, woraus zu vermuthen ist, dafs die ältesten *Griechen* die Reitkunst, obgleich nicht im Kriege angewandt, dennoch sehr gut gekannt haben; so z. B. in *Ilias* Lib. XV. v. 680 erzählt er von Reitern, die gewohnt waren mit vier Pferden zu reiten, und im schnellsten Laufe, wie unsere heutigen Kunstreiter, von einem Pferde auf das andere zu springen; und eben da Lib. X. bemächtigen sich *Diomedes* und *Ulysses* der zwey Pferde des *Rhesus*, auf die sie sich schwingen und davon reiten; *Eustathius* übersetzt diese Worte *Homer*'s mit *equitabant.* Ferner in der *Odyssée* Lib. V., wo *Homer* den Schiffbruch des *Odysseus* bey der Insel der *Calypso* beschreibt, und sagt, dafs dieser Held auf ein erhaschtes Bret sich schwang, wie ein Mann auf ein Reitpferd.

*) S. Wahl allg. Geschichte der Morgenländer: Sprachen und Litterat.

Die Gelehrten haben von jeher über die Frage gestritten, ob die *Griechen* schon zu den Zeiten *Homers* auf Pferden geritten, oder sich ihrer bloſs zum Fahren bedient hätten, ohne etwas zu entscheiden. Aber gewiſs scheint es, daſs das Reiten schon vor den Zeiten *Homers* eingeführt war. Obgleich die alte Geschichte von *Klein-Asien* uns nur sehr unvollkommen bekannt ist, so weiſs man doch, daſs die *Scythen* und andere nordische Völker mehrmals in *Griechenland* eingefallen und bis an die *lydischen* und *carischen* Küsten vorgedrungen sind. *Strabo* Lib. I. 61 nennt besonders die *Treres* oder *Treréer* und die *Cimmerier*, die 634 Jahre vor unserer Zeitrechnung, das ist vor ungefähr fünf und zwanzig Jahrhunderten, unter der Leitung des *Lygdamis*, in *Klein-Asien* eingefallen sind.

Hesiod und auch *Callimachus*, nach *Strabo* VII 300, nennt diese *Cimmerier* und ihre *scythischen* Bundesgenossen, *Hippomolkoi* (die Pferdemelker), wie *Homer Iliad.* XIII. 6, auch die *nomadischen Scythen* benennt, die sich von Stuten-Milch nährten und die Pferdezucht trieben; sie hatten unzählige Herden Pferde, die nicht sehr wild waren, und wie noch die *tartarischen* sich gerne an die Menschen gewöhnten; daher auch glaublich ist, daſs sie Nutzen von diesen Thieren zu ziehen wuſsten, und sie sowohl zum Ziehen als zur Reiterey abrichteten. Es ist also für gewiſs anzunehmen, daſs diese Völker die Reitkunst zuerst in die Länder gebracht haben, die sie durchzogen, und wo das Reiten vor ihrem Einfall noch unbekannt war. *Strabo* Lib. III. 149 versichert sogar, daſs die nordischen Völker, die *Treréer* und die *Cimmerier*, schon vor den Zeiten *Homers* Einfälle in *Griechenland* gemacht haben, und glaubt, daſs es durch diese sowohl mit dem Namen der *Cimmerier*, als mit ihrer Art zu leben, bekannt wurde. *Lycurg* soll, wie *Athenäus* versichert, der Urheber der Eintheilung in Rotten zu fünfzig Mann in der *lacedämonischen* Reiterey gewesen seyn. *Xenophon* schreibt überhaupt dem *Lycurg* die ganze Einrichtung der *spartanischen* Kriegszucht bey, sowohl in Betreff der Hopliten oder Schwerbewaffneten, als ihrer Reiter; die jedoch in früherer Zeit schlecht beritten gewesen seyn mochten, da *Strabo* Lib. X. 482, von diesen sogenannten *spartanischen* Reitern schreibt, daſs sie den Dienst zu Fuſs verrichteten.

Agesilaus, der *Spartaner* König, hatte keine Reiterey bey seinem Heere, als er nach *Asien* gegen den König von *Persien* zog. Da er aber bald einsah, wie nöthig sie ihm wäre, lieſs er bey den *asiatischen Griechen* ein Reitergeschwader von 1500 Pferden errichten, mit dem er wieder nach *Griechen-*

land zurückkam, und das nachher den *Lacedämoniern* grofse Dienste leistete; denn damals waren den *Griechen* 1500 Pferde eine beträchtliche Reiterey.

Die Pferde waren in den ältesten Zeiten in *Griechenland* sehr theuer und ihre Unterhaltung äufserst kostspielig, denn weder der trockene Boden, noch das Klima war der Pferdezucht günstig; wefswegen auch dort die Pferdezucht lange Zeit nicht gedieh, und die edelsten Pferde-Geschlechte, die man dahin verpflanzte, sich immer wieder entarteten. Endlich siegten jedoch die Beharrlichkeit und ausgebreitetere Kenntnisse über alle vorigen Hindernisse, und die Gestüte *Griechenlands* wetteiferten mit den befsten der übrigen Staaten.

Die spätern *Griechen* und *Römer* setzten einen so hohen Werth auf die Reitkunst, dafs man von einem ungebildeten Menschen zu sagen pflegte: Er versteht so wenig das Reiten, als die Buchstaben des Alphabets. Und *Plutarch* sagt. „Es wäre eben so thöricht und tadelnswerth, wenn jemand zu Pferde prangen wollte, der doch die Regeln der Reitkunst nicht kennt, als wenn ein in der Musik Unerfahrner die Flöte bliese."

Der König *Mithritades* war ein vorzüglich guter und verwegener Reiter, da er auf den unbändigsten Pferden sich in seiner Jugend mit Lanzenwerfen üben mufste, wie *Justin.* Hist. Lib. XXVII. Cap. 2 erzählet. Und von dem *Messala* singt *Tibull* in Eleg, IV. Cap. 1: „Wer erreicht mit abgeschossenen Pfeilen oder andern Waffen das Ziel gewisser als du? Wer bohrt alles, was widersteht, mit seiner Lanze so gewaltig nieder, wie du? Wer kann mit angezogenen oder verhängten Zügeln den Lauf des schnellen Pferdes anhalten, oder beflügeln wie du? Wer kann es in schnellen Wirbeln herum kehren, oder in gerader Bahn hintreiben, wie du? Wer kann, wie du, mit seinem Schilde den fliegenden Pfeil mit solcher Geschicklichkeit auffangen?" Und *Solin* Cap. II. §. 5 lobt die Erfindung des Königs *Pyrrhus*, der bey seinen Reiter-Schwadronen verschiedene Wendungen zu Pferde nach dem Tacte der Musik einführte: „*Creta* lehrte zuerst durch die Erfindung des Königs *Pyrrhus* die Reiterrotten scherzhafte Wendungen einschlagen, durch welche Uebung eine Art des Angriffes in der Schlacht erwuchs."

Pompejus war ein geschickter Reiter von dem *Plutarch* erzählt, dafs er sich noch im Alter zu Pferde an der Spitze seiner Krieger zeigte und die Kriegsübungen mitmachte, auch öfters im schnellsten Laufe sein Schwert aus der Scheide zog, und eben so behende wieder einsteckte. Auch *Cäsar* war der beste Reiter seiner Zeit, und nach ihm zeichneten sich viele Kaiser in die-

ser Kunst aus. *Plato*, *Horat.* und selbst mehrere andere Philosophen waren in ihrer Jugend stolz darauf, gute Reiter genannt zu werden. *Diogenes Laertius* erzählt, daſs der weise *Plato*, als er einmal zu Pferde saſs, sogleich wieder abstieg und sagte: er besorge, daſs er noch übermüthig werden könnte.

Der Kaiser *Gratian*, der ein sehr schöner und guter Reiter war, wie *Ausonius* schreibet, zeigte öfters seine Geschicklichkeit, die Pferde nach Art der *Numidier*, ohne Sattel und Zaum, bloſs mit einer leichten Gerte zu leiten. *Veget.* schreibt am Schluſse des III. Buches Cap. 5 an den Kaiser *Valentinian*: „Die *Perser* bewundern deine Fertigkeit den Bogen zu führen: umsonst wünscht sich der *Hunne* und der *Alane* das Pferd mit so viel Geschicklichkeit und Anstand zu reiten; und der *Sarazen*' und der *Indier* stehen dir nach im Laufe.“ Daſs die alten Pferdner sich der Gerte mit Vortheil und Schonung zu bedienen wuſsten, um ihre Pferde mit dem Zügel zu lenken, merkt man aus den Worten des *Curtius* Cap. 4 Lib. XII: „Ein edles Pferd lenkt schon der Schatten der Gerte.“

Man könnte sich mit Recht wundern, wie die Reiterey, die so lange Zeit von den *Griechen* vernachläſsigt wurde, bey den *Römern* so schnell zunehmen konnte; da *Romulus*, als er seine neue Stadt gründete, bey seinem kleinen Heere von drey tausend Mann Fuſsvolk, schon dreyhundert Reiter zählte, die er *Celeres* nannte, woraus später der Reiter-Orden, oder die *römischen* Ritter entstanden, wenn man nicht bedächte, daſs die Völker von *Latium* und die *Römer*, die ein Pflanzvolk von jenen waren, von den alten *Pelasgern* abstammten, die aus *Arcadien* und *Thessalien* schon einige Jahrhunderte vor dem *trojaner* Kriege nach *Italien* gekommen, und es schon von Völkern bewohnet fanden, die aus Ländern entsprossen, wo die Reiterey seit uralten Zeiten einheimisch war.

Plinius Lib. VIII. Cap. 15 lehret, daſs zu seiner Zeit *Germanien*, und überhaupt der nordische Theil von *Europa* mit einer Menge wilder Pferde angefüllt war; und *Strabo* Lib. IV. 207 versichert, daſs *Vindelicien*, so wie die Länder zwischen dem *Rhein* und der *Donau* eine groſse Menge nährten. Die Zuchtpferde, welche die *Germanen* und *celtischen* Pflanzvölker mit sich nach *Italien* nahmen, fielen so gut aus, daſs die Pferde der *Heneten* oder *Veneten*, Nachbarn der Alpen, sehr berühmt in griechischen Ländern wurden, und selbst Preise bey den *olympischen* Spielen davon getragen hatten*). Die *Dalmatier* muſsten in spätern Zeiten an die *Römer* eine bestimmte Anzahl Pferde liefern.

---

*) *Freret*, sur l'ancienneté et sur l'origine de l'Equitation dans la Grèce.

Die *Römer* hatten eine Menge Ausdrücke der Reitschule, wie aus der *circensischen* Rennbahn in ihre gesellschaftlichen, und selbst gebildeteren Zirkel aufgenommen, die dann öfters als Sprichwörter bekannt blieben. So sagten sie z. B. die Zunge im Zaum halten; dem Schwätzer ein Gebifs anlegen; die Trägheit anspornen; der Jugend die Zügel schiefsen lafsen; den Ueberwundenen den Dienstzaum anlegen u. s. w. *Cicero* im I. Buche von den menschlichen Pflichten Cap. 26 schreibt: „Gleich wie man die Pferde, welche im Getümmel der Schlacht wild und unbändig geworden, guten Bereitern zu übergeben pflegt, damit man sich ihrer nachher wieder gemächlicher bedienen könne, also müfsen auch Menschen, die durch ein langes Wohlleben frech geworden, wieder in Ordnung gebracht werden u. s. w.“ *Diog. Laertius* erzählt Lib. II. Cap. 5: „*Socrates* war gewohnt zu sagen: er gehe mit seiner unverträglichen Frau so liebreich um, wie ein Reitmeister mit unbändigen Pferden; denn so könnten dieselben, wenn sie diese gebändigt hätten, mit andern leichter fertig werden.“

Schön ist des *Horazens* Ausdruck von dem Pferde, *Epist.* Lib. I. 15 v. 13: „Equi frenato est auris in ore;“ „Des Pferdes Ohr ist in dem gezäumten Munde.“*) Die ältern *Griechen* waren zu ihren Zeiten schon allen andern Nationen ein Beyspiel der Sorgfalt, Reinlichkeit und Zärtlichkeit für ihre Pferde; sie behandelten sie mit Sanftmuth und Liebe, als wenn sie einen Theil ihrer Familie ausmachten, wovon *Homer* viele Beyspiele liefert; und die vielen Abbildungen, die man von Reitern auf *griechischen* Monumenten von Marmor oder Erz antrifft, so wie die Bruchstücke, die man hin und wieder bey den alten Dichtern und Schriftstellern, über jenes Reitwesen sammeln kann, sind sprechende Beweise von dem Flor ihrer Reitschulen, von der edlen Bildung der reitenden Jünglinge und ihrer Pferde.

In den Zeichnungen dieser Sammlung, worunter viele von *griechischen* Monumenten entlehnet sind, kann man sich von der Wahrheit obiger Behauptung überzeugen. Das vorliegende Bild Tab. LXIX. Fig. 1 ist nur ein Bruchstück jener einst so schönen Friese des *Minerva*-Tempels oder des Par-

*) Strenge Sprachrichter wollen nicht, dafs man den Mund, sondern das Maul des Pferdes sage, weil nur der Mensch einen Mund, das Thier aber ein Maul habe; und dennoch sagen sie die Mündung, und nicht die Maulung eines Thales, eines Flufses, einer Kanone u. s. w., wie z. B. *Necker*-Gemünd, *Saar*-Gemünd, *schwäbische*-Gemünd, *Anger*-Gemünd u. dergl. m.

thenons in *Athen**), worauf noch viele Bilder von Reitern, Bigen und Quadrigen zu sehen sind; die um so mehr die Achtung des Kenners verdienen, da sie von einem der gröfsten Bildhauer jener Zeit, von dem berühmten *Phidias* vor ungefähr 2250 Jahren ausgearbeitet worden seyn sollen. Die Zäume fehlen an allen Pferden dieser Friese, und sollen einst von dickem Goldblech gewesen, aber von den *barbarischen* Völkern abgelöst und geplündert worden seyn. Noch bemerkt man in dem Marmor die Löcher, wo einst die Heftstiften befestiget waren. An diesen Bildern erkennt man nicht die flüchtige Haltung roher *Numidier*, sondern Bildung, sittlichen Anstand und die Grundsätze der *griechischen* Schule, die, obgleich nicht der unsers Zeitalters ähnlich, dennoch hohe Begriffe von ihrem damaligen Zustande giebt.

Die Jünglinge sitzen hier auf den blofsen Rücken der Pferde in leichter *griechischer* Tracht, ohne Helm, Rüstung noch Lanze, deren letztern sich gewöhnlich die Bepanzerten beym Aufsteigen bedienten; junge Leute waren aber geübt sich auch ohne Hülfe der Lanze auf's Pferd zu schwingen. Mehrere Reiter auf dieser Friese haben einen Petasus, oder Reisehut mit breitem Rande auf dem Kopfe, oder an einem breiten Bande um den Hals auf dem Rücken hangen, den sie gewöhnlich aufsetzten, wann sie über Land ritten, um sich gegen Sonne und Regen zu schützen. Dergleichen Hüte waren von Filz, oder auch sehr schön von Stroh geflochten**). Alle Reiter auf dieser Friese tragen lange engschliefsende Hosen, lederne Stiefel von verschiedenartigen Formen, und in der Rechten halten viele eine geflochtene Gerte, oder eine Spitzruthe.

Eben dieses Blatt Fig. 2 zeigt zwey *griechische* Jünglinge, die ganz nackend in die Wette reiten; ihre Haltung ist jener der obern Reiter sehr ähnlich, ausgenommen der zweite Renner, der, dem erstern vorzukommen trachtend, den Hintern, wie noch die heutigen brittischen Wettrenner, emporhält, da er aber ohne Sattel und Steigbügel reitet, welche letztere damals noch

---

*) Aus dem Werke: Voyage in Grece of Mr. James Stuart et Nic. Revett. London. *M. Millin* in seinen Mon. ined. sagt, die Kupfer dieses engl. Werkes seyen aus der Galerie antique de Delettre entlehnet und nachgestochen worden.

**) Auf der königl. Academie zu *München* sieht man einen schönen Abgufs von einem Bruchstücke dieser *griechischen* Friese, worauf der obere Theil eines Reiters mit einem solchen Petasus auf dem Kopfe abgebildet ist; dergleichen man auch viele auf *griechischen* Münzen antrifft. S. Tab. LXXVIII. Fig. 6.

unbekannt waren; so bemerkt man deutlich, daſs er sich mit den Knieen in die Höhe hält, wie dieses noch bey ähnlichen Reitarten üblich ist. Beyde haben um die Fuſsknöchel elastische Armillen oder Zierspangen, die man wegen ihrer gewundenen Schlangenform Ophis nannte, und um die Aerme, wie um die Füſse trug.

Man findet in diesem Werke schon an verschiedenen Orten erwähnet, daſs es bey den öffentlichen Spielen der *Griechen* nichts seltenes war, die Wettrenner zu Fuſse und zu Pferde, so wie auch die andern Spielkämpfer nackend auf der Bahn erscheinen zu sehen. *Thucydides* Lib. I. Cap. 6 schreibt: „Die *Lacedämonier* waren die Ersten, welche ihre Leiber entblöſsten, und sich bey ihren Leibes-Uebungen öffentlich auskleideten und mit Oel bestrichen. Denn in allen Zeiten hatten selbst bey den olympischen Spielen die Kämpfer während ihrer Uebungen Gürtel um die Scham gebunden, welche Gewohnheit erst kürzlich abgekommen ist.“ Und *Aelian* Lib. XIV. Cap. 7 erzählt, daſs die jungen *Lacedämonier* sich alle 10 Tage nackend vor den *Euphoren* stellen muſsten; hatten sie einen festen nervigen Körperbau, der gleichsam durch Arbeit und Leibesübung abgehärtet war, so wurden sie gelobt; die weiſsen, zarten, und die eine Anlage zur Fettigkeit zeigten, bekamen Schläge, weil man sie als verzärtelte, träge Menschen ansah. Daher erklären sich die vielen nackten Bilder, die man auf *griechischen* Vasen antrifft. Das gegenwärtige Bild Fig. 2 ist von einer sehr schönen *griechischen* Vase aus der Sammlung des *Lord Hamilton* entlehnet. Nur muſs daran bemerkt werden, daſs die Renner aus Versehen rechts reitend vorgestellt sind, da sie auf dem Original links rennen; daher hält auch der Vorrenner die Peitsche in der linken Hand, die er in der Rechten schwingen sollte.

Befremdend scheint uns jedoch dieſs, daſs die meisten Reiter, die man auf Denkmälern erblickt, wie der gegenwärtige, von dem die Rede ist, sich nur der linken Hand zur Leitung und Haltung der Zügel bedienten, und während sie in der Rechten die Lanze, das Schwert, oder auch nur die Geiſsel schwangen, ergriffen sie mit der Linken bald den rechten, bald den linken Zügel, um ihr Roſs so nach Gefallen zu lenken; wie man auf Tab. LXXX. Fig. 1 und Fig. 4, und auf Tab. LXXXII. Fig. 4 deutlich wahrnehmen kann. Allein diese Weise gehörte nicht zu der beſsern Schule, und vielleicht ist es eben diese Art, von welcher *Xenophon* sagt: „Ist das Pferd nur auf eine Hand gewöhnt, so ist seine Arbeit verkehrt, die Reitkunst völlig zerstört, und alle guten Grundsätze sind über den Haufen geworfen.

Tab. LXVIII. zeigt die Art an, wie sich die *Griechen* der Lanze bedienten, wenn sie aufs Pferd steigen wollten. Fig. 1 ist von einer *griechischen* Vase genommen, die in *Baja* bey *Neapel* gefunden wurde, und in mehrern Vasengemälde-Sammlungen abgebildet ist. Der Reiter in *phrygischer* Tracht ist im Begriffe sich von der rechten Seite aufs Pferd zu schwingen, ohne den Nacken oder die Schopfhaare zu berühren; das Pferd hat, wie die meisten Jagd- und Rennrosse einen gestutzten Kamm, auch ist der Reiter ohne einige Rüstung.

Anstatt des Sattels ist das Pferd mit zusammen gelegten Decken, oder mit einem verdeckten Reitkissen versehen und mit einem Gurt umgeben. Viele wollen nicht zugeben, daſs an dem Lanzenschaft ein kleiner herausstehender eiserner Zapfen war, worauf der Reiter sich mit der groſsen Zehe erhob, wenn er sich aufs Pferd schwang, und behaupten vielmehr, dergleichen Sprossen wären ganz entbehrlich und an der Lanze nur hinderlich gewesen, da der Lanzenschaft dem gewandten Reiter schon hinlänglich als Stütze beym Aufschwingen diente; hingegen versichern andere, daſs der reichere Reiter, dem etwas an seinem Pferde gelegen war, sich lieber der Sprosse am Lanzenschaft, sowohl zu seiner Bequemlichkeit, als zur Schonung seines Pferdes, bediente, welches auf diese Weise nicht so sehr erschüttert ward, als auf die gewöhnliche Art, wo der Reiter sich vom Boden aufschwang, und öfters sehr unsanft ihm auf den Rücken fiel. Wovon noch Mehreres im Cap. XXVI. über die verschiedenen Mittel der Alten aufs Pferd zu steigen, gesagt wird.

Fig. 2 auf eben dieser Platte, ist von einer *griechischen* Gemme entlehnet, die Herr v. *Stosch* in seiner Sammlung mittheilet, und die ich im vergröſserten Maaſsstabe hier beyfüge. Der Reiter, der auſser seinem Mäntelchen (Chlamydula) ganz nackend ist, trägt einen Helm, ein Schild, Schwert und eine Lanze; das Pferd ist stark bemähnt, aber ohne dergleichen Kopfbüschel, wie die auf Tab. LXIX. Fig. 2 haben, und hat weder Gurt noch Decke. Auf der Gemme ist das Bild, wie hier, nur zur Hälfte sichtbar. Dieser Reiter steigt von der rechten Seite auf, die Haltung der Zügel ist an beyden ungefähr die nämliche. Beyde Bilder müſsen dem Freunde der alten Reitkunst sehr schätzbar seyn, weil auſser diesen sich wenige von dieser Schönheit vorfinden. Deſswegen habe ich das Bild Fig. 3, nach *Xenophons* Beschreibung zusammengesetzt, wo der Reiter sich schon auf der Lanze vom Boden erhoben, mit der einen Hand den Handriemen und den Kopfbüschel fassend, die andere mit den Zaumzügeln auf den Widerrist stämmt, und sich in der schönen geraden Stellung zeigt, wo er den rechten Fuſs über den Rücken des Pferdes auf die andere Seite bringt.

Die römischen Grofsen und Vornehmen liefsen es sich besonders angelegen seyn, auf prächtigen mit glänzenden Zäumen und Decken geschmückten Rofsen in der Stadt und an öffentlichen Orten zu prangen; aber dem ärmern *römischen* Ritter ward vom Staate ein Pferd gegeben, damit er sich auf solchem zur Ehre seines Standes in *Rom* konnte sehen lafsen; welches ihm jedoch vom Censor wieder abgenommen wurde, sobald er sich einer unedeln Handlung schuldig machte; waren die Fehler aber zu entschuldigen, so wurde er seines Rofses nur auf eine bestimmte Zeit beraubt. Aber auch um minder wichtiger Ursachen willen ward ihnen zuweilen dieses Pferd weggeholt, und zwar, wie man in *Aul. Gellius* Cap. LXVIII. lieset, wenn die *Censoren* einen Ritter bemerkten, der zu feifst und dickbäuchig wurde, welches sie als einen Beweis von Trägheit und unritterlicher Lebensart betrachteten. Obgleich man dieses als keine entehrende Strafe ansah, wie Einige dafür hielten, sondern nur als eine einfache Abdankung, die man von einem Krieger forderte dessen Fleischigkeit (corpulentia) ihn die Pflichten seines Dienstes zu erfüllen hinderte; so scheint doch *Cato* in seiner Rede *de Sacrificio commisso* das Gegentheil bestätigen zu wollen, dafs nämlich die *Censoren* in einem solchen Falle einen entehrenden Fleck auf den abgesetzten Ritter warfen. Die *Römer* nannten diese Strafe: Equus ademptus. Doch mochte mancher wohlbeleibte Ritter mitunter durchgeschlüpft seyn, wenn er im Uebrigen seine Pflichten gehörig erfüllte; wie jener, den *Cato* fragte, als er eben die Ritter in *Rom* musterte: Warum bist du so fett, und dein Pferd so mager? Das macht, antwortete er, weil mein Knecht mein Pferd füttert, ich aber verpflege mich selbst. Tab. LXXX. Fig. 3, von der *Col. Theodos.* zeigt einen römischen Ritter zu Pferde. Dem ich hier noch ein Bruchstück beyfüge, welches *Athenäus* von einem Ritterliede des *Hibrias* aufbewahrt hat, das nach der deutschen Uebersetzung von *Hagedorn* also lautet*):

Ein Spiefs, ein Schwert, ein schöner Schild
Der meinen Leib beschützet,
Sind mir ein grofser Schatz:
Denn hiedurch kann ich pflügen, ärnten,
Die süfsen Trauben keltern,
Und Herr in meinem Hause seyn.

*) Eine andere deutsche Uebersetzung befindet sich in *Berger's Aristodorus. München.*

Die aber es nicht wagen
Spiefs, Schwert und Schild zu tragen,
Die alle fallen vor mir nieder
Verehren mich als ihren Herrn,
Und nennen mich den grofsen König."

Auch hatten die *Römer* gewifse Regeln der Höflichkeit zu beobachten, wenn sie im Wagen oder zu Pferde einander begegneten, welcher vorfahren durfte, still halten, oder dem andern ausweichen mufste. *Apulejus* in Lib. III. erzählt: „Wenn sie einen der Vornehmsten oder angesehensten Männer erblicken, halten sie aus Ehrfurcht vor ihm still, wenn sie auch noch so sehr in die Stadt eilen, steigen schnell ab, nehmen die Gerte in die linke Hand, nähern sich so, und begrüfsen ihn. Das Nämliche geschah, wenn sie fuhren. Männer, welche mit ihren Frauen im Wagen sassen, waren dazu nicht gezwungen."

Von dieser strengen Sitte lieset man in *Dio* Lib. XXXVI.: „*Pompejus* befahl dem Könige *Tigranes* durch einen *Lictoren* vom Pferde zu steigen." Ferner erzählt eben dieser Schriftsteller, dafs, als dem *Servilius Isauricus* Jemand von ungefähr zu Pferde begegnete, und nicht abstieg, die Sache vor Gericht gebracht, und für hinreichend angesehen wurde, ihn zu bestrafen; denn diese Strenge war ein altes Herkommen. In *Sallust.* Fragment. Histor. Lib. VI. lieset man folgende Worte des *Pompejus:* „Quibus de caufsis Sullam in victoria dictatorem, Equo descendere sibi uni, assurgere de Sella, caput aperire solitum." Und *Seneca* Epist. LXX.: „Wenn ich dem Consul oder dem Prätor begegne, so mache ich Alles, was ihm seiner Würde gemäfs zukommt: ich springe vom Pferde herab, entblöfse den Kopf und räume ihm den Weg ein." (Semita cedo.)

Bey dieser Gelegenheit mag ohne Zweifel nachfolgende deutsche Uebersetzung von *Xenophons* Buch der Reitkunst, *ΠΕΡΙ ΙΠΠΙΚΗΣ,* jedem Freunde des Alterthums und vorzüglich des Reitwesens willkommen seyn, da sie mit den befsten *lateinischen, deutschen, französischen, italienischen* und *englischen* Uebersetzungen verglichen, die technischen Benennungen nach ihrer ächten Bedeutung berichtiget, und in ihre gehörige Stelle gereiht, hauptsächlich aber durch die freundschaftliche Theilnahme eines unserer vorzüglichsten He-

lenisten mit dem *griechischen* Texte des berühmten Pferdners geprüft wurde und gleichlautend hier mitgetheilt wird; um so mehr noch, da *Xenophons* Bücher, über die Reiterey und Reitkunst, fast die einzigen kostbaren Ueberbleibsel sind, die uns aufser einigen Bruchstücken von *Simons Hipposcopica*, die *Pollux* entstellt mittheilet, noch bis auf unsere Tage, das ist, während zwey und zwanzig Jahrhunderten übrig bleiben.

Xenophon's Buch von der Reitkunst.

Cap. I. Da wir in der Meynung sind, durch eine lange Uebung einige Kenntnisse in der Reitkunst erlangt zu haben, so wollen wir unsern jungen Freunden zeigen, wie sie sich in solcher vervollkommnen können. Es ist schon über den nämlichen Gegenstand eine Schrift von *Simon**) vorhanden, der nämliche, welcher in den Tempel der *eleusinischen Ceres* zu *Athen* das eherne Pferd gewidmet hat, auf dessen Fufsgestell er seine eigenen Thaten vorstellen liefs. Wenn wir also auch über manchen Punkt einerley Meynung mit ihm sind, so hindert das doch nicht davon zu sprechen, wir werden im Gegentheile alle diese Bemerkungen mit dem gröfsten Zutrauen unsern Freunden mittheilen, da sie mit denjenigen eines so grofsen Kenners übereinstimmen; und dann blofs trachten, das, was er wegliefs, hinzu zu fügen.

Erstlich werden wir bemerken, was man wissen mufs, um so viel möglich beym Ankaufe eines Pferdes nicht betrogen zu werden. Bey einem noch nicht gerittenen Füllen, kann man blofs den Körperbau betrachten, indem sich der Sinn des Pferdes nicht beurtheilen läfst, so lange man sich dessen nicht bediente. Am Körper nun sind erstlich die Füfse zu bemerken; denn so wenig ein Haus, dessen obere Theile zwar schön und gut sind, das aber am Fundament baufällig ist, zu nichts taugt, eben so wenig würde ein Kriegspferd brauchbar seyn, wenn alles an ihm, aufser den Beinen, lobenswürdig wäre; da

---

*) Dieser *Simon* hatte ein Buch über das Reitwesen geschrieben, das den Titel hatte Hipposcopica, wie *Suidas* versichert. *Pollux* hat in seinem Onomasticon uns einige Bruchstücke erhalten, die aber verstümmelt und so wie die aus *Xenophons* obigem Buche meistens entstellt sind, weil ihm dieses Fach fremd war.

dieser einzige Fehler alle übrigen Tugenden, die es sonst noch haben könnte, zernichtet.

Man wird den Fuſs erstlich nach dem Hufhorn beurtheilen, welcher besser dick als dünn ist; dann muſs man zusehen, ob der Huf hoch oder nieder, vorn und hinten, oder ganz flach ist; denn der hohe Huf hält das, was man die Hufgabel oder den Strahl nennt, vom Boden entfernt, wenn er aber nieder ist, so geht das Pferd sowohl auf dem weichen als harten Theile des Fuſses, wie dieses bey den Menschen der Fall ist, welche einwärts gebogene Kniee haben. *Simon* sagt, daſs man am Klang die Güte eines Pferde-Fuſses kennt, und er hat recht, denn der hohle Huf tönt auf dem Boden, wie eine Zimbel *).

Da wir nun beym Fuſse angefangen haben, so wollen wir von da zu den übrigen Theilen des Körpers übergehen. Die Knochen zwischen dem Hufe und der Köhde**), sollen nicht ganz gerade, wie bey den Ziegen seyn; (denn die also gebildeten Füſse ermüden den Reiter durch einen zu harten Gegenstoſs, und sind dem Anschwellen sehr unterworfen): diese Knochen dürfen sich aber auch nicht zu sehr niederbiegen, wodurch, wenn das Pferd in steinigen und rauhen Gegenden läuft, sich die Köhde leicht beschädigen, oder ihr Haar abstoſsen würde***).

Die Knochen an den Füſsen müſsen dick seyn (denn es sind die Stützen des Körpers), aber sie dürfen nicht mit Adern und Fleisch überladen seyn, sonst verstopfen sich diese Theile durch die Menge des Blutes, wenn das Pferd in einem steinigten Erdreiche läuft; es entsteht dadurch die Varix, das Bein schwillt auf, und die Haut trennt sich durch diese Ausdehnung von der Fuſs-Röhre; oft auch verrenkt sich der Knöchel, und das Pferd hinket****).

---

*) Die Pferde der *Griechen* und der ältesten Völker waren noch nicht beschlagen, wovon Mehreres im Cap. XXX.

Virgil in Landbau Lib. III. 88. sagt von dem Füllen edler Art: „Sein Hufschlag höhlt den Boden und tönt schneidend mit gediegenem Horne.“

**) Die Fessel, fr. le Pâturon.

***) Zu *Xenophons* Zeiten war es noch nicht üblich den Pferden die Haare an den Füſsen abzuscheren. Man schonte im Gegentheil das Haarbüschchen über dem Hufe, welches in den warmen Ländern nur dünne wächst, und statt den Huf zu verunstalten, ihm vielmehr zur Zierde dient.

****) *Absyrtes* in der Sammlung alter Auctoren der Hippiatrik (Roſs-Arzneykunde) räth, zu dem Uebungsplatz für junge Pferde einen Boden zu wählen, der nicht zu locker seye, damit die Füllen, besonders wenn sie noch sehr jung sind, nicht zu tief einsinken; denn es geschieht sehr leicht, daſs sich die Gelenke des Unterfuſses verrenken, und die Fesseln den Boden berühren, wodurch dann das Pferd für immer verlähmt bleibt.

Wenn das Füllen beym Auftreten die Kniee leicht bieget, so ist zu vermuthen, dafs es in der Reitschule gelenksam und kräftig in seinen Bewegungen seyn wird; denn bey allen Füllen vermehrt sich diese Biegsamkeit der Kniee mit dem Alter, und man liebt mit Recht diese Gelenkigkeit in dem Knochenbaue, da ein solches Pferd weit weniger dem Stolpern unterworfen ist, und sich nicht so leicht ermüdet, als ein starrfüfsiges*).

Sind die vordern Aerme (Büge) dick, so ist dieses bey dem Pferde, wie bey den Menschen ein Zeichen von Schönheit und Kraft.

Eine breite Brust, welche ebenfalls für die Stärke und Schönheit nothwendig ist, trägt noch dazu bey, dafs die gut auseinander gestellten Füfse, sich in ihren Bewegungen nicht hindern, noch bestreifen.

Der Hals soll auch nicht, wie bey einem wilden Schweine gerade ausgestreckt seyn, sondern wie an dem Hahne, sich bis zum Hauptbüschel stolz erheben, und vom Kopfe an einen schönen Bogen bilden**).

Der Kopf soll knochig seyn und keine fleischige Backen haben***); so wird der Hals den Reiter bedecken, und das Pferd sehen, wohin es den Fufs setzt: auch wird ein Pferd, welches seinen Kopf so trägt, sich selten der Zügel bemächtigen, so wild es immer scheinen mag; denn nicht, wenn es den Hals zurückwirft, sondern wenn es ihn ausstreckt, liegt es schwer in der Hand des Reiters.

Untersuchet die Kinnladen, um zu wissen, ob sie beyde zart, hart oder ungleich sind. Das Füllen, dessen Laden ungleiches Gefühl haben, wird gemeiniglich hartmäulig.

---

*) *Gratius* in Cyneg. 503 sagt von jenem *mycenischen* Schimmel: „Wahrlich von edler Gestalt, erhebt er die Büge recht hoch in die Luft;“ und *Virgil* im Landbau Buch III. v. 75: „Ein Füllen edler Art trabt schon früh mit erhobenerm Schritte auf den Auen hin, und wechselt die schlanken Schenkel.“ Hingegen sagt *Pollux* Lib. I. Cap. 11 §. 8: „Die besten Renner sind die, welche mit den Füfsen weit auseinander greifen, und zwischen den Vorder- und Hinterhufen einen grofsen Raum lassen; auch lobt *Simon* besonders die Pferde, welche im Laufe die Beine nicht hoch aufheben, sondern nahe am Boden hinstreifen. Wie diefs noch zu unsern Zeiten an allen Rennpferden geschätzt wird.

**) Schon *Homer* erwähnt öfters der hochhalsigen Rofse.

***) Alle alten Schriftsteller loben ein trockenes Haupt, das mehr knochig als fleischig seye, wie *Cassiodor* Lib. IV. 1. *Palladius* nennt einen solchen feinen lebhaften Kopf Argutum Caput; eben so *Virgil* in Georg. Lib. III. v. 80: „Illi ardua cervix, argutumque caput.“

Wendungen ändert; denn es giebt auch hartmäulige Roſse, die nur dann ausreissen, wenn es nach Hause zu gehet*).

Man muſs sich auch überzeugen, ob, nachdem man das Pferd im Galopp laufen lieſs, es sich schnell anhalten läſst, und gerne die halbe Volte einschlägt. Dann ist es auch gut zu wissen, ob das Pferd sowohl der Ruthe als dem Sporn gehorcht, Jedes andere Hausthier, so wie jeder Knecht der nicht gehorcht, dient zu nichts, aber ein ungehorsames Pferd ist nicht nur unnütz, sondern liefert euch noch überdieſs in die Hände der Feinde. Nehmen wir an, daſs man ein Kriegspferd kaufen wollte, so müſste man es folglich für jeden Gebrauch, welchen der Krieg erfodern kann, prüfen, als: Gräben übersetzen; Brustmauern, welche die Aecker sondern, überspringen; sich auf Rasenhügel schwingen; mit einem Satz von solchen herab springen; auf gähem Abhange, Berg auf und ab oder seitwärts laufen: denn an diesen Proben erkennt man, ob es Muth und einen gesunden Körper habe. Man muſs jedoch ein Pferd, das alles dieses nicht sogleich machen kann, darum noch nicht verwerfen: die meisten fehlen mehr aus Unwissenheit, als aus Untüchtigkeit, und erfüllen, wenn man sie unterrichtet und übt, vollkommen alles, was man von ihnen begehrt, wenn sie übrigens weder eine Krankheit noch schlechte Gewohnheit haben. Hauptsächlich aber muſs man sich vor denjenigen hüten, welche von Natur aus scheu sind; denn ein furchtsames Pferd hindert nicht nur, den Feind zu schlagen, sondern wirft oft den Reiter ab, und bringt ihn in die gröſsten Gefahren. Es ist auch wichtig zu wissen, ob das Pferd nicht boshaft (entweder gegen Menschen oder Pferde) oder kitzlig ist; Fehler, welche alle dem Reiter nachtheilig werden können.

Die Widerspänstigkeit eines Pferdes sich zäumen oder besteigen zu laſsen, so wie seine übrigen Fehler erkennt man aber noch besser, wenn man, nachdem die Probe geendigt ist, sie aufs neue wiederholt; alle diejenigen, welche nach vollendeter Arbeit sich bereit zeigen, wieder anzufangen, geben dadurch einen hinlänglichen Beweis ihres Muthes.

---

*) *Simon* lehrte das Pferd im gewöhnlichen Kreise auf die eine und die andere Hand zu leiten, um dessen Maul zu beurtheilen; aber *Xenophon* fügt noch hinzu: man muſs den Gang des Pferdes nach allen Wendungen ändern, um zu bemerken, ob es nicht ausreissen will, wenn es gegen die Stallseite gelenkt wird.

Mit einem Worte, ein Pferd, das gut auf den Beinen, sanft, leicht, stark, gutwillig und hauptsächlich sehr gehorsam ist, wird das gelehrigste und sicherste im Kriege seyn; aber diejenigen, welche entweder der Faulheit wegen angetrieben werden müſsen, oder wegen ihrer Lebhaftigkeit groſse Schonung und Aufmerksamkeit erfordern, machen den Krieger verlegen, dessen Hände sie zu sehr beschäftigen, und ihm in den Gefahren den Muth benehmen.

Cap. IV. Wenn man mit einem Pferde zufrieden ist, und es gekauft und nach Hause geführt hat, so wird es vor Allem gut seyn, daſs die Stallung so gelegen seye, daſs der Herr sie immer im Gesichte habe, und sein Pferd so oft als möglich sehen könne; dann muſs sie auch auf eine Art gebauet seyn, daſs es eben so schwer wäre, dem Pferde das Futter aus der Krippe zu entwenden, als des Herrn Nahrung aus dem Schranke. Wer diese Sorge vernachläſsiget, vernachläſsigt sich meines Erachtens selbst. Denn es ist augenscheinlich, daſs der Mann im Kriege sein Leben dem Pferde anvertrauen muſs; und nicht allein bloſs der Nahrung wegen soll man einen sichern Stall haben, sondern auch damit, wenn das Pferd sein Futter unverdauet wieder von sich giebt, man es sogleich wahrnehme, und dann augenblicklich untersuche, ob das Uebel entweder von zu vielem Blute, welches ihm das Maul klebrig macht, und dem man dann abhelfen muſs, oder von übermäſsiger Arbeit, in welchem Falle man es ruhen lasse, oder endlich von der Rehe, oder sonst irgend einer Unpäſslichkeit, die sich also bald zeigen wird, herrühret; denn sowohl bey den Pferden als bey den Menschen ist jedes Uebel in seinem Anfange leichter zu heilen, als wenn es sich schon eingewurzelt, und über den ganzen Körper verbreitet hat. Aber zu gleicher Zeit, als man sich mit seiner Nahrung und seinen Uebungen beschäftiget, um dessen Körper zu stärken, muſs man auch bedacht seyn seine Füſse zu bilden.

Die Stallungen, deren Boden feucht und glatt ist, verderben auch den besten Horn; da hingegen diejenigen, wo man die Feuchtigkeit abzuleiten, Ausflüſse angelegt, und deren Boden (damit er nicht glatt seye) mit Steinen ungefähr von der Gröſse eines Hufes gepflastert hat, den Horn, welcher immer auf dem Pflaster steht, verhärten. Dann, weil der Knecht das Pferd auſser dem Stalle putzen, und nach dem Frühstück von der Krippe abbinden soll, damit es mit mehr Freſslust zum Nachtfutter zurückkehre, so kann man, um den Fuſs noch mehr zu stärken, an dem Orte, wo man es putzt und anbindet, vier oder fünf Karren voll runder Steine von der Gröſse einer Faust schütten lassen, und mit einem Eisenrand umfangen, damit

sie sich nicht zerstreuen, welches für das Pferd, das nun darauf zu stehen kömmt, so gut ist, als ob es täglich einige Stunden auf einem Steinwege liefe; denn es sey nun, daſs der Striegel oder die Mücken es plagen, so wird es mit dem Fuſse, als wenn es gienge, auf diesen beweglichen und rollenden Steinen stampfen, und dadurch seinen Huf stärken.

So nothwendig es aber ist den Hufhorn zu erhärten, so ist es nicht weniger nützlich, daſs man das Maul weich zu erhalten trachte, welches durch die nämlichen Mittel geschiehet, die die Haut des Menschen zart machen.

Cap. V. Ein anderer Gegenstand, der die Aufmerksamkeit des Reiters erfordert, ist, daſs der Knecht wohl unterrichtet seye, welche Pflege er dem Pferde geben soll. Erstlich muſs er wissen, daſs die Halfter (Phorbia) niemals da geknüpſt werden darf, wo das Kopfgestell aufliegt; denn wenn sich das Pferd den Kopf an der Krippe reibt, könnte es sich leicht beschädigen, wenn die Halfter nicht gut um die Ohren liegt; und dann läſst es sich sehr ungern zäumen und putzen. Auch muſs man dem Knechte befehlen, daſs er den Mist und die Streu täglich an einen besondern Ort fortschaffe; so wird er selbst mittelst dieser Sorgfalt weniger Mühe haben, und auch das Pferd sich besser befinden.

Der Stallknecht muſs ferner ihm den Maulkorb (Kemos) anzulegen wissen, wenn er es entweder zum putzen, oder an den Ort, wo es sich im Sande wälzt, führet. Ueberhaupt soll er ihm, so oft es ohne Zaum ausgeführt wird, angelegt werden, denn der Maulkorb hindert es nicht Athem zu hohlen, erlaubt ihm aber auch nicht, um sich zu beiſsen, und entzieht ihm besser, als jedes andere Mittel, die Möglichkeit aus Boſsheit zu schaden*).

Man muſs es über dem Kopfe anbinden, denn alles, was es rings um solchen hindert, sucht es los zu werden, und indem es den Kopf in die Höhe wirft, wird es durch diese Bewegung den Riemen (Desmos) eher lockerer machen, als zerreiſsen, wenn er anders nach unserer Vorschrift angemacht ist.

---

*) Davon sagt *Pollux* Lib. I. Cap. 11 §. 10: Dem unbändigen Pferde muſs man einen Maulkorb umhängen, wenn man es ausführen will, dieser erlaubt ihm nicht um sich zu beiſsen, und hindert es doch nicht zu saufen.

Um es zu putzen fängt man von dem Kopfe und der Mähne an; denn es wäre thöricht, das Untere zu säubern, ehe das Obere rein ist. An den übrigen Theilen des Leibes kann man das Haar mit dem Putzwerkzeuge erstlich aufwärts streichen, und dann den Staub nach dem Striche der Haare wegbringen, hingegen auf dem Rückgrathe darf man sich einzig nur der Hand bedienen, um das Haar nach seinem natürlichen Laufe zu streichen, so wird man auch nie Gefahr laufen, diesen Theil zu verwunden.

Man mufs den Kopf blofs mit Wasser waschen, denn da er sehr knochig ist, würde man dem Pferde wehe thun, wenn er mit dem eisernen oder hölzernen Striegel gereiniget würde. Der Haarschopf mufs ebenfalls gewaschen werden; denn diese Haare, welche sehr lang werden, hindern das Pferd nicht zu sehen, und dienen ihm, die Fliegen, welche es an den Augen herum plagen, zu vertreiben. Man sollte selbst glauben, dafs die Natur sie dem Pferde verlieh anstatt der langen Ohren, welche die Esel und Maulthiere zur Beschützung ihrer Augen haben.

Auch mufs man die Mähne und den Schweif oft waschen, denn es ist gut, wenn alle Haare lang und wallend werden: die des Schweifes, damit das Pferd weit vorlangen könne, um überall die Fliegen wegzutreiben, und die des Halses, um dem Reiter beym Aufsteigen zum bessern Halt zu dienen: übrigens sind es Geschenke, welche die Götter dem Pferde zur Zierde gegeben haben, (das Schopfbüschel, der Schweif und die Mähne) von denen auch sein Stolz abhängt, wie man auf den Stütereyen an den Stuten wahrnimmt, die sich nie von dem Esel beschelen lassen, so lange sie noch ihre Mähne und ihren Schweif haben; daher man auch diejenigen Stuten schert, welche zur Erzeugung der Maulthiere bestimmt sind.

Es dient zu nichts, die Beine zu waschen; und dieses tägliche Benetzen verderbt nur den Horn. Auch kann man die Mühe sparen, das Pferd am hintern Bauche allzu sorgfältig zu reinigen, indem diefs dem Pferde sehr wehe thut, und je reiner dieser Theil ist, je häufiger sich die Mücken aufsetzten, und das Thier quälen; übrigens, kaum ist das Pferd aus dem Stalle, so bemerkt man aller Mühe ungeachtet nichts mehr davon; und daher kann man diese Arbeit unterlassen. Es ist hinlänglich, die Füfse blofs mit der Hand abzureiben.

Cap. VI. Nun will ich auch lehren, auf welche Art dieses gut und ohne Gefahr geschehen kann, wenn man sich daher mit dem Kopfe nach

der Gegend wendet, nach welcher das Pferd sieht, so kann man leicht von dem Hufe oder dem Kniee ins Gesicht geschlagen werden; bückt man sich aber von der entgegengesetzten Seite aufser der Linie der Beine gegen das Schulterblatt, so hat man nichts von allem dem zu fürchten, und man kann den Strahl reinigen, indem man den Fufs von der Erde aufhebt; das Gleiche ist bey den Hinterfüfsen zu beobachten.

Ueberhaupt soll der Stallknecht für diese und andere Fälle wissen, dafs man sich dem Pferde weder von hinten noch von vorn nähern soll, denn an diesen Orten ist es stärker als der Mensch, wenn es schaden will; nähert man sich ihm aber von der Seite, so ist man am sichersten, und kann alles mit ihm vornehmen.

Wird das Pferd an der Hand geführen, so billigen wir die Art nicht, es hinter sich nachgehen zu lassen, weil man so das Pferd nicht in seiner Macht hat, und es treiben kann, was es will.

Eben so ungeschickt ist es das Pferd an einem langen Leitriemen (macros Agogos) vor sich herlaufen zu lassen, und zwar aus folgenden Ursachen, weil das Pferd links und rechts Unheil stiften, und selbst, wenn es sich umkehrt auf seinen Führer losgehen kann; und, wenn mehrere Pferde auf solche Art geführt werden, wie könnte man sie abhalten sich zu schlagen? Aber ein Rofs, das gewöhnt wird, an der Seite geführt zu werden, kann weder Menschen noch Pferden schaden, und auch dem Reiter gut zur Hand seyn, im Falle er schnell aufsitzen müfste.

Aber um dem Pferde den Zaum (Chalenos) gut anzulegen, mufs sich ihm der Knecht von der linken Seite nähern und ihm dann die Zügel (Henia) über den Kopf werfen, und auf den Widerrist legen: hierauf nimmt er das Hauptgestell (Coryphaia) mit der rechten Hand, und mit der linken hält er dem Pferde das Gebifs (Chalenos) vors Maul; wohl verstanden, dafs, wenn es das Gebifs ohne Umstände angenommen, man ihm das Backenzeng (Kekryphalon) umlege. Wenn es aber das Maul nicht öffnet, so mufs man zu gleicher Zeit, als man das Gebifs den Zähnen nähert, den Mittelfinger der linken Hand an den Laden ins Maul schieben: die meisten Pferde geben dann nach und öfnen es; sollten sie aber dennoch sich widersetzen, so mufs man die Lippen ge-

gen die Haken*) drücken; und es giebt wenige Pferde, die durch dieses Mittel nicht gezwungen werden das Maul zu öffnen.

Der Stallknecht soll ferner wissen, daſs er das Pferd nie an einem der Zügel führe, welche Art das Maul verderbt**). Auch muſs man ihm zeigen, wie das Gebiſs angelegt, und wie weit es von den Stockzähnen entfernt seyn soll. Zu hoch verwundet es die Lippen, welche hornig und folglich weniger empfindsam werden; zu nieder kann es das Pferd mit den Zähnen fassen und entlaufen. Dieſs alles sind Sachen, welche der ganzen Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Knechtes werth sind. Denn diese Bereitwilligkeit des Pferdes das Gebiſs anzunehmen, ist eine so nothwendige Tugend, daſs es mit dem entgegengesetzten Laster zu nichts taugen würde. Wenn man ihm aber den Zaum nicht nur gewöhnlich zum Arbeiten anlegt, sondern auch zur Zeit, da es sein Futter empfängt, oder nach vollendeter Arbeit, in den Stall geführt wird, so wird es sich nicht weigern, von selbst das Gebiſs zu ergreifen, sobald man es ihm nur zeiget.

Es hat auch seinen Nutzen, wenn der Stallknecht den Fuſs des Aufsteigers nach Art der Perser zu halten versteht, damit, wenn sein Herr alt und gebrechlich geworden, er doch immer leicht und ohne Mühe auf das Pferd steigen, oder einem andern diesen Dienst leisten lassen könne, wenn er einen hiezu unterrichteten Mann hat.

Die erste aller Regeln und das Gesetz, welches sich jeder Reiter auflegen sollte, ist mit keinem Pferde im Zorne umzugehen; denn der Zorn sieht Nichts voraus, und fast alles, was er zu thun veranlaſst, ist von Reue begleitet.

Wenn sich ein Pferd vor etwas scheuet, und sich ihm nicht nähern will, so muſs man ihm bloſs zeigen, daſs dieſs nichts zu bedeuten habe, besonders wenn das Pferd von Natur beherzt ist; wo aber nicht, so muſs man

*) Dieses ist aber bey den Stuten, die keine Haken haben, nicht anwendbar.

**) Darunter versteht *Xenophon*: weder an dem rechten Zügel, wenn der Knecht auf der rechten Seite nebenher gehet; noch an dem linken, wenn er es auf der linken Seite führet; sondern, er soll es an dem Handzügel (Rhyteros) halten, der an dem Kappzaume, dem Nasenbande oder an der Kinnkette befestiget ist, und nicht an den Zaumzügeln (Heniais.)

das, wovor es erschreckt, selbst berühren, und das Pferd sanft hinzuführen. Wer es durch Mifshandlung dessen nähern will, wird es nur furchtsamer machen, und seine Untugend vermehren; denn alsdann schreibt das Pferd dem gefürchteten Gegenstand die üble Behandlung zu, welche es empfindet.

Indem nun der Stallknecht das Pferd vorführet, und ihm das Kreuz niederbiegen macht, damit man leichter aufsteige, so tadeln wir diefs nicht; doch glauben wir mag es gut seyn, sich daran zu gewöhnen, ohne diese Hülfe das Pferd zu besteigen; denn man findet nicht überall dergleichen abgerichtete Pferde, auch hat man den nämlichen Stallknecht nicht immer bey der Hand.

Cap. VII. Wenn der Reiter im Begriffe ist aufzusteigen, und sich hiezu vortheilhaft gestellt und angeschickt hat, so soll er Folgendes zu seinem und seines Pferdes Bestem bemerken. Zuerst mufs er den Handzügel, (Rhytagogeus) welcher an der Kinnkette (Hypochalinidia), oder an dem Kappzaum (Psalion) befestiget ist, schlaff in die linke Hand nehmen, damit er nicht daran ziehe, wenn er sich vermittelst der bey den Ohren liegenden Haaren erhebt, oder durch Hülfe der Lanze auf das Pferd schwingt: mit der rechten Hand mufs er bey dem Widerrist die Zügel sammt den Mähnen fafsen, doch so, dafs das Gebifs auf keine Weise auf das Maul wirke. Nachdem sich nun der Reiter den Schwung in den Sattel zu kommen gegeben hat, hebt er mit der linken Hand den Körper empor, und hilft sich mit der rechten, welche er steif ausstreckt, nach; auf diese Art vermeidet er auch von hinten jede unschickliche Stellung; dann biege er das Bein, und setze das Knie; nicht etwa auf den Rücken des Pferdes, sondern bringe den Schenkel auf dessen rechte Seite, und erst wann sein Fufs an der gehörigen Stelle ist, dann setze er sich mit dem Hintern auf das Pferd. Führt aber der Reiter sein Pferd an der linken Hand, und hält er in der rechten die Lanze, dann glauben wir sollte er sich gewöhnt haben auch von der rechten Seite aufzuspringen. Was nun hiebey zu wissen nöthig ist, beschränkt sich blofs darauf, mit der Rechten das zu thun, was man mit der Linken that, und umgekehrt. Diese Art ist nützlich, und wir empfehlen sie daher jedem an, weil dadurch der Reiter sogleich auf dem Pferde sitzet und bereit ist, im Falle eines Ueberfalls sich zu vertheidigen.

Sobald man nun einmal sitzt, sey es im Sattel (Ephippion), oder auf dem blofsen Rücken (Psilos hippos) des Pferdes, so fordert die gute

Haltung, sich nicht, wie in einem Sessel zusammen zu biegen, sondern wie stehend mit gerade unter sich gereckten Beinen zu sitzen; denn so kann man sich mit den Schenkeln besser halten, und diese aufrechte Stellung giebt dem Reiter mehr Kraft die Lanze zu schwingen, oder im Nothfalle in der Nähe zu kämpfen. Man mufs das Bein und den Fufs, vom Knie an gerechnet, frey spielen lassen, denn wenn man den Fufs steif hält und an einen Gegenstand stöfst, so wird die ganze Haltung aus dem Schlufse gebracht; da hingegen das Bein, wenn es frey ist, nachgiebt, sobald ihm Etwas in Weg kömmt, ohne jedoch die Schenkel zu verrücken. Der Reiter soll trachten, sich die Lenden und den obern Körper so viel möglich gelenkig zu machen; dadurch erlangt er mehr Freyheit zu handeln, und ist schwerer aus dem Sattel zu werfen, wenn er, Mann gegen Mann kämpfend, einen Stofs erhalten sollte.

Sitzt nun der Reiter im Sattel, so mufs er das Pferd gewöhnen stille zu halten, bis dafs er die Zügel gerichtet, die Lanze am bequemsten in die Hand genommen, und alles, was nöthig war, in Ordnung gebracht hat; auch wird er ein besseres Ansehen und mehr Stärke in seiner Faust haben, wenn er den linken Arm dem Leibe nähert. Die Zügel loben wir, wenn sie schön gleichförmig, nicht schwach noch glatt oder zu dick sind, so dafs die Hand sie gut fassen, und im Fall der Noth auch noch die Lanze darin halten kann. Um dann das Pferd laufen zu machen, lasse man es, damit es nicht erschrecke, erstlich im Schritte gehen: trägt es den Kopf nieder, so mufs man ihm die Hand hoch halten, gehet es aber stolz mit erhabenem Kopfe, so führe man sie niedriger. Auf diese Art kann man ihm das schönste Ansehen, dessen es fähig ist, geben.

Wenn man es hierauf in seinem natürlichen Trotte laufen läfst, mufs man seinen Körper ungehindert gehen lassen und sich wohl in Acht nehmen, das Pferd in diesem Gang mit dem Lanzenschaft zu berühren. Da nun der schönste Galopp derjenige ist, wo das Pferd links anfängt, so kann man es leicht dazu bringen, wenn, während es dahin trabet, man den Augenblick benützt, wo es den rechten Fufs auf die Erde setzt, um es mit dem Lanzenschafte anzutreiben; denn, da es nun den linken Fufs aufzuheben hat, so wird es mit diesem fortfahren, und, sich auf die linke Seite wendend, in seine gehörige Stellung kommen: wohlverstanden, dafs, wenn sich das Pferd rechts wendet, es natürlich die rechte Seite ausdehnet, und im Gegentheile die linke, wenn es sich links drehet. Wir billigen die Uebung, die man die Schlangenschule nennt, weil sie das Pferd gewöhnt sich auf beyde Hände zu bilden; auch ist es gut, um die beyden Laden gleich zu üben, nach allen

Wendungen die Hand zu wechseln. Daher ziehen wir die längliche Schlangenschule der runden vor, indem sich das Pferd lieber wendet, wenn es gerade geloffen ist, und so zugleich auch lernet gerade aus zu laufen, und sich zu biegen. Bey Wendungen muſs man die Zügel anziehen, denn es ist nicht leicht für das Pferd noch sicher im Galopp sich in einem engen Zirkel schnell zu wenden, besonders wenn der Boden uneben oder schlüpfrig ist; auch soll im Augenblicke, wo man anhält, weder Pferd noch Mann sich schief auf eine Seite hängen, sonst kann eine Kleinigkeit hinreichen, beyde Roſs und Mann niederzustürzen*). Wenn nun das Pferd nach geendigter Wendung wieder gerade geht, so ist dieſs der Augenblick, wo man es antreiben muſs, denn diese Wendungen werden gemacht, um vor dem Feinde zu fliehen, oder ihn zu verfolgen: es ist also nützlich sich zu üben, sobald man umgekehrt hat, mit gröſster Schnelligkeit fortzureiten.

Ferner wird es gut seyn, das Pferd, nachdem man glaubt, daſs es genug gearbeitet hat, nach einer kleinen Pause, plötzlich und schnell anzutreiben, indem man sich bald von den andern Pferden entfernet, und bald sich ihnen wieder nähert, und wenn dieses geschehen, es so nahe als möglich bey den andern Pferden anhält, und hierauf, nachdem man die halbe Volte gemacht hat, es eben so schnell auf der entgegengesetzten Seite wieder abrennen läſst. Denn im Kriege wird man öfters in den Fall kommen von dieser Uebung Gebrauch zu machen. Nachdem nun bereits die Zeit zum Absteigen da ist, soll man nicht bey andern Pferden, noch nahe an einem Haufen Leute, oder auſserhalb der Reitbahn absteigen, sondern das Pferd soll seine Ruhe am nämlichen Orte finden, wo es gearbeitet hat.

Cap. VIII. Weil aber das Pferd nach der Beschaffenheit der Gegend bald Berg auf, bald Berg ab oder seitwärts galoppiren, an einigen Orten einen Graben überspringen; an andern sich aus einer Tiefe schwingen, über niedere Mauern setzen, oder auch von oben herab springen muſs, so sind dieſs eben so viele Lehren und Uebungen für den Reiter wie für das Pferd, damit sie gleichförmig mit einander handeln, und

---

*) *Pollux* sagt von *Simon* ungefähr eben das: „Wenn ihr goloppirt, so legt ja nicht den Körper vorwärts, aber indem ihr die Zaumhand vorreckt, und die Zügel kurz haltet, gebt zuweilen nach und lenkt dann und wann ein; liegt aber das Pferd zu schwer in der Hand, so ist dieſs die Schuld des Reiters oder der Unkraft des Roſses."

sich in der Gefahr gegenseitig schützen*). Wenn es einige dünkt, dafs wir hier etwas wiederholen, welches wir schon gelehret haben, so gebe man wohl Acht, dafs diefs keine Wiederholung ist, da vorher die Rede war ein Pferd zu kaufen und es zu prüfen, jetzt aber wird gelehret solches abzurichten, welches auf folgende Art geschieht**). Wenn man ein Pferd besteigt, das gar nicht übersetzen kann, so mufs man absteigen, und mit dem Leitzügel in der Hand selbst zuerst über den Graben schreiten, dann das Pferd mit diesem Handzügel an sich ziehen, um es springen zu machen; weigert es sich dessen, so mufs Einer, mit der Peitsche oder einer Gerte, derb von hinten zuschlagen und es wird alsdann nicht nur über den Graben, sondern noch weiter setzen, und künftig nicht mehr nöthig seyn es zu peitschen; denn wenn es nur Einen von hinten kommen sieht, springt es dann von selbst. Ist es nun also zum Uebersetzen gewöhnet, so kann man es besteigen, und anfänglich nur über kleine, dann aber stufenweise über gröfsere Gräben springen machen, und wenn es im Begriffe ist sich den Schwung zu geben, so lasse man es ein wenig den Sporn (Myops) fühlen, welches auch geschehen mufs, wenn man es gewöhnt von unten hinauf, oder von oben hinab zu springen. Denn sowohl für seine als für des Reiters Sicherheit ist es besser, wenn es diese Sprünge thut, es nimmt sich zusammen, und setzt seinen ganzen Körper mehr in Bewegung, als wenn der hintere Theil zurückbliebe. Um es Berg abwärts zu gewöhnen, mufs man es anfangs über leichte Abhänge führen, und ist es diefs einmal gewöhnt, so läuft es lieber ab- als aufwärts. Einige befürchten, ihre

*) In den Denkschriften des *Sokrates* sagt dieser *Philosoph* zu einem jungen Befehlshaber der Reiterey: „Wenn ihr euch schlagen müfst, sage mir, wirst du dann den Feind immer auf einen so ebenen Sand hinbringen, als der euerer Reitbahnen? oder wäre es vielmehr nicht besser, zu euern Uebungen einen Boden zu wählen, der demjenigen ähnlicher seye, worauf man sich schlägt?“

**) *Simon* hatte ausführlich die Kunst beschrieben, wie die Pferde zugeritten werden müfsen, wovon uns *Pollux* einige Bruchstücke ohne Zusammenhang geliefert hat. „Man mufs zuerst das Pferd an der Leine im Zirkel traben machen, dann zäumen und in Ruhe lassen, damit nicht gleich anfangs die Wirkung des Gebifses es erschrecke; hingegen trachte man, dafs das Gebifs es in diesem Zustande nicht ängstige und es sich vielmehr allmählig daran gewöhne. Wenn man es zum ersten Male reitet, so wird es nöthig seyn, sich beym Aufsitzen helfen zu lassen, um zu verhindern, dafs nicht beym zu schnellen Aufspringen die Zügel unwillkührlich gezerrt, oder das Thier überrascht werde. Man führe es dann auf eine Wiese und auf ebene Plätze. Auch lasse man es nicht sogleich gerade aus auf dem nämlichen Pfade laufen, sondern in schiefer Linie den Zirkel der halben Volte verlängern, dann aber immer kürzer und kürzer, und endlich übers Kreuz wechseln, damit es die Wirkung des Gebifses an beyden Haken fühle.“

Pferde möchten sich im Berg ab laufen die Schultern verletzen, worüber sie aber ganz ruhig seyn können; denn die *Perser* und die *Odrysen*, die in den abhängigsten Gegenden Berg ab rennen, verkrüppeln demungeachtet ihre Pferde eben so wenig als die *Griechen*.

Nun wollen wir sagen, wie sich der Reiter verhalten muſs, um mit seinem Pferde übereinstimmend in der Ausübung alles dessen, was wir so eben erklärt haben, zu handeln.

So wie man dem Pferde die Zügel schieſsen läſst, muſs man sich vorwärts hängen, damit es durch dieses Mittel nicht so leicht ausreiſsen, noch seinen Mann abwerfen könne; beym schnellen Anhalte, sich aber zurücklehnen, wodurch denn auch die Wirkung des Gegenstoſses vermindert wird.

Will man einen Graben übersetzen, oder mit Schnelligkeit Berg auf reiten, so ist es gut die Mähne zu fassen, um die ohnehin schon mühsame Bewegung nicht noch durch Zwang des Gebiſses zu hindern. Bey dem Berg unter Reiten im Gegentheile muſs man den Körper rückwärts lehnen, und das Pferd zurück halten, damit es nicht niederstürze. Es ist ferner sehr gut den Ort der Arbeit oft zu wechseln, und die Dauer der Wiederholungen zu verändern, indem man sie bald kürzer macht, und bald verlängert; so wird sich das Pferd nicht so sehr ermüden, als wenn es immer am gleichen Orte und auf die nämliche Weise arbeiten müſste.

Da man nun aber auch auf allerley Boden mit verhängtem Zügel reiten und seine Waffen zu regieren verstehen muſs, ohne sich aus dem Sattel zu verrücken, so kann man die Jagd in den dazu geeigneten Gegenden, und wo es Hochwild giebt, nicht anders als gut heiſsen. In den Orten aber, wo man nicht jagen kann, ist es eine sehr nützliche Uebung, wenn zwey Reiter einander verfolgen, wo der eine flieht und das Eisen seiner Lanze rückwärts kehret, indem er den andern zu vermeiden trachtet, der ihn mit Wurfspieſsen, deren Spitzen mit Knöpfen versehen sind, und mit einer stumpfen Lanze verfolgt: wenn nun dieser den ersten auf eines Wurfes Weite eingeholt hat, so wirſt er nach ihm; nähert er sich ihm aber auf eine Lanzenlänge, so stöſst er ihn; kömmt man endlich gar zum Handgemenge, so zieht man seinen Gegner an sich, und stöſs ihn plötzlich zurück; denn dieſs ist sehr geeignet Einen aus dem Sattel zu heben; aber derjenige, so sich gepackt fühlt, stürze gleich auf den andern ein, so wird er ihn eher überwältigen, als selbst fallen.

Wenn man vor einem Lager plänkelt, und oft den Gegner bis an die feindliche Linie verfolgt, und dann zu den Seinigen zurückkehrt, so ist es gut zu wissen, daſs, so lange man sich in der Nähe der Seinigen befindet, das Beste und Sicherste ist, anfangs, indem man sich umkehrt, sein Pferd anzutreiben und dem Feinde nachzujagen, kömmt man aber an die feindliche Linie, so muſs man seinen Lauf anhalten; denn auf diese Art kann man alle Vortheile benützen, und dem Feinde alles mögliche Uebel mit der wenigsten Gefahr für sich selbst anthun.

Mit einem Worte der Mensch unterrichtet den Menschen durch Hülfe der Sprache, welche ihm die Götter gaben; aber dem Pferde kann man mit der Sprache nichts beybringen, und bloſs wenn ihr es belohnt, nachdem es euern Willen gethan, und es bestraft, wenn es gefehlt hat, werdet ihr im Stande seyn, ihm das, was ihr von ihm verlangt, begreiflich zu machen. Dieſs ist eigentlich die allgemeine Regel, und so zu sagen der Hauptinhalt der ganzen Reitkunst. Wenn es z. B. das Gebiſs gern annimmt, so thue man ihm, nachdem es gezäumt ist, etwas Gutes an, dessen es sich erinnere: und so wird es auch übersetzen, oder sonst alles andere willig thun, das man von ihm verlangt, sofern es, nach vollbrachter Arbeit, eine Erquickung zu gewarten hat.

Cap. IX. Ihr wiſst nun also, was zu beobachten ist, um nicht betrogen zu werden, wenn man ein Füllen oder ein Pferd kauft, und wie man es auch nicht verderbe, wenn man sich dessen bedient, hauptsächlich aber, wie man zu verfahren habe, wenn man es zu einem Kriegspferde abrichten will. Es wird nun vielleicht nicht überflüſsig seyn anzuzeigen, wie man ein wildes oder faules Pferd behandeln soll, wenn man sich durch Zufall in die Nothwendigkeit versetzt sieht, ein solches zu besteigen. Man muſs erstlich wissen, daſs das Feuer eines Pferdes eben das ist, was der Zorn eines Menschen; und wie nun kein Mensch in Zorn geräth, wenn man ihn nicht mit Worten oder Handlungen dazu gereitzt hat, eben so wenig wird sich ein Pferd je erzürnen, so unbändig es auch immer seyn mag, wenn man ihm nicht etwas Leides zugefügt hat. Der erste Punkt ist, gleich beym Aufsteigen mit Sorgfalt alles zu vermeiden, was das Pferd erzürnen kann, und wenn man nun festsitzt, muſs man sich etwas länger, als es bey den andern Pferden gewöhnlich ist, ruhig halten, und es dann mit sanften Winken in Bewegung bringen, und so mit dem langsamsten Gange angefangen, es stufenweise stärker antreiben, damit es sich im Galopp befinde, ohne es so zu sagen bemerkt zu haben. Jede heftige Behandlung macht ein ungeduldiges Pferd stutzig, so wie

jeder Lärm, jede Erscheinung, jedes schnelle Gefühl den Menschen bestürzt: überhaupt stutzt ein Pferd über Alles, was ihm unverhoft kömmt. Wenn man im stärksten Laufe ein feuriges Pferd zurückhalten will, so mufs man, um sich dessen zu bemeistern, die Zügel nicht plötzlich anziehen, sondern es sanft und nur nach und nach, ohne Gewalt anzuwenden, zurecht bringen. Die geraden Ritte besänftigen das Pferd eher als die öftern Volten, und wenn man sie langsam aber lang macht, so beruhigen sie das hitzigste Pferd ohne es zum Zorne zu reitzen. Aber derjenige irrt sehr, der glaubt es stillen zu können, wenn er es aufser Athem jagt; denn alsdann verändert sich sein natürliches Feuer in Wuth, und je mehr man es antreibt, je wilder wird es, und fügt, wie der zornige Mensch, sich und seinem Reiter oft unsägliche Uebel zu. Man mufs ein wildes Pferd zurückhalten und es hindern zu schnell dahin zu jagen, aber besonders das Wettlaufen mit andern Pferden zu vermeiden suchen, denn beynahe immer werden die Pferde die am meisten Feuer und Wetteifer verrathen, die wildesten.

Ein glattes Gebifs (leios Chalenos) ist auch besser für dergleichen Pferde als ein hartes; wenn man sich aber eines harten oder scharfen Gebifses (trachis Chalenos) bedient, so mufs man es durch den milden Gebrauch sanft zu machen suchen. Es ist auch sehr gut, dafs sich der Reiter gewöhne ruhig und still zu sitzen, besonders wenn er ein hitziges Pferd unter sich hat, und dafs er es blofs an jenen Punkten berühre, welche der festen Haltung wegen nothwendig berührt werden müfsen.

Das Pferd soll auch hauptsächlich gelehret werden, sich durch das Pfeifen besänftigen und durch das Schnalzen der Zunge antreiben zu lassen; wenn man aber anfänglich das Schnalzen mit Liebkosungen begleitet, und das Pfeifen mit Strenge, so wird es die entgegengesetzte Gewohnheit annehmen und sich beym Schnalzen besänftigen, beym Pfeifen aber alsogleich ermuntern. Man mufs auch selbst Acht haben, dafs, wenn die Trompeten und das Feldgeschrey das Zeichen zum Einhauen geben, man keinen Schreck oder Bestürzung verrathe, die das Pferd wahrnimmt, noch mehr aber hüte man sich, ihm alsdann etwas zu thun, wodurch es bestürzt gemacht werden könnte, sondern man trachte, so viel man bey solch einer Gelegenheit immer kann, es ruhig zu halten, und wo möglich ihm während des Lärmens sein Futter zu reichen. Nach allem aber ist der beste Rath, den man befolgen kann, der, sich im Kriege keines zu feurigen Pferdes zu bedienen. Was die trägen und faulen Pferde anbelangt, ist es hinlänglich zu sagen, dafs man bey sol-

chen gerade die entgegengesetzten Mittel von jenen anwenden mufs, deren man sich bey den hitzigen Pferden bediente.

Cap. X. Wenn Einer, der ein gutes Kriegsrofs reitet, es in einer vortheilhaften Gestalt zeigen, und einen prächtigen Gang nehmen lassen will, so mufs er sich wohl hüten, es zu quälen, sey es nun mit den Zügeln, dem Sporn, oder mit der Peitsche, wodurch mehrere sich ein herrliches Ansehen zu geben glauben; indem dergleichen Mittel gerade das Gegentheil von dem hervorbringen, was man von ihnen erwartet; denn während man das Pferd nöthiget die Nase in die Luft zu recken, so hindert man es gerade vor sich hin zu sehen, und zwingt es, wie ein Blinder zu gehen; oder wenn man es immer sticht und schlägt, bringt man es, nicht ohne eigne Gefahr ganz in Wuth; übrigens wird es durch dergleichen Mifshandlungen der Arbeit abgeneigt, und weit entfernt anmuthig zu scheinen, zeigt es in allem, was es thut, nichts als Schmerz und Verdrufs. Da es hingegen, von einer leichten Hand an lockern Zügeln gelenkt, von selbst seinen Hals hoch tragen, von dem Kopfe an mit Grazie biegen, und jenen edeln und stolzen Gang annehmen wird, worüber es sich übrigens von Natur selbst zu freuen scheint, und der ihm angeboren ist; denn wenn es zu andern Pferden, besonders zu Stuten kömmt, erhebt es jederzeit seinen Hals am meisten, zieht den Kopf mit einer stolzen und lebhaften Haltung an sich, bewegt die Füfse in sanften Biegungen und trägt seinen Schweif hoch. So oft man es also dahin zu bringen weifs, das zu thun, was es von selbst gerne thut, wenn es schön scheinen will, so wird man ein Pferd finden, das mit Lust arbeitet und dabey ein lebhaftes, edles und prächtiges Ansehen hat. Wie man aber zu diesem Zweck gelangen kann, wollen wir gleich zu erklären suchen.

Man mufs fürs Erste wenigstens zwey Gebifse haben, deren eines glatt (echon tuton) und mit grofsen Walzen (megas trochos), das andere aber mit kleinen und dünnen Walzen (tapeinos trochos) und scharfen Stangen (oxis Echinos) versehen sey, damit das Pferd, welches man mit diesem gezäumet hatte, es gern wegen seiner Rauhigkeit gegen das erstere fahren lasse, und durch diese Verwechslung von der Glätte des andern ergötzt, alles mit diesem sanften Gebifs machen wird, was man es mit dem letztern gelehret hat. Wenn aber das Pferd, die Glätte des ersten Gebifses verachtend, solches immer im Maule festhält, und sich schwer in die Hand legt, so haben wir defswegen grofse Walzen an das glatte Gebifs be-

festiget, damit es durch sie gezwungen werde das Maul zu öffnen und das Mundstück fahren zu lassen. Uebrigens kann man mit einem scharfen Gebiſs machen, was man will, und es durch die Leichtigkeit der Hand nach Gefallen mildern. Man mag nun aber so viel und so verschiedene Gebiſse haben als man immer will, so müſsen sie alle gebrochen und biegsam (hygros Chalenos) seyn; denn das Pferd kann dasjenige, welches steif (scleros Chalenos) ist, mit den Zähnen packen und festhalten, wie man einen eisernen Spieſs (Obeliscos) ganz hält, man mag ihn fassen, wo man will. Das Andere aber gleicht einer Kette, wovon bloſs derjenige Theil, den man hält, unbeweglich ist, der andere aber herabhängt. Da nun das Pferd immer das, was ihm entwischt, zu erhaschen sucht, läſst es das, was es fest hält, fahren, und kann niemals Meister des Gebiſses werden. Dazu dienen auch die Ringelchen (Dactylios), welche von der Mitte des Mundstückes (Stomion) herab hängen, damit das Pferd, während es diese Ringelchen mit der Zunge und den Zähnen zu haschen sucht, das Gebiſs zu fassen vergesse.

Wenn man nun fragt, was ein Gebiſs lind oder hart mache, so wollen wir auch dieses erklären. Wenn alle die einzelnen Gelenke eines Mundstückes, welche in einander gefügt sind, genugsamen Spielraum haben, und wenn alle diejenigen Stücke, durch welche das Mundstück läuft, in ihren Bewegungen nicht geengt, noch gehindert sind, so ist dieſs ein weiches, lindes Gebiſs; wenn aber im Gegentheile alle diese Stücke ungerne laufen und sich schwer bewegen, so ist das Gebiſs hart. Es sey aber wie es wolle, so ist die Art, sich dessen zu bedienen, immer die nämliche. Um nun dem Pferde die Gangart (Allure) zu geben, von welcher wir gesprochen haben, so muſs man ihm den Kopf mit dem Zügel anziehen: jedoch nicht zu streng, daſs es sich überschlage, noch zu gelinde, daſs es gar nichts fühle; und sobald es, dem Zügel gehorsam, seinen Hals hoch hält, so muſs man ihm auf der Stelle die Zügel wieder nachlassen; für alles Uebrige können wir nicht genug wiederholen, daſs man das Pferd, so wie es Alles, was man von ihm verlangte, gut vollbrachte, sogleich belohnen muſs, indem man ihm etwas thut, das ihm angenehm ist. Wenn der Reiter merkt, daſs das Roſs von selbst den Kopf erhebt, und mit Vergnügen die Linderung der Hand fühlet, so nehme er sich hierauf wohl in Acht es zu erzürnen, und wie zu einer Arbeit anzutreiben; sondern schmeichle es vielmehr, als ob er ihm wollte Ruhe geben; auf diese Art wird es, indem es glaubt bald wieder frey zu seyn, weit lieber einen freyen und anhaltenden Galopp einschlagen. Ein Beweis, daſs jedes Pferd von Natur an gern schnell läuft, ist, daſs keines beym Ausreiſsen langsam gehet, sondern galoppiret, weil der Lauf ihm von Natur

gefällt, es seye denn, daſs man es über seine Kräfte zum Laufen anstrengen wollte. Denn sowohl dem Pferde als dem Menschen ist Alles, was das Maſs überschreitet, kein Vergnügen mehr. Wenn man es nun zu diesem stolzen Gang abgerichtet hat, (wohl verstanden, daſs man es vorher schon gewöhnte, nach der halben Volte in den schnellen Lauf zu fallen) so muſs man ihm zu gleicher Zeit, da man die Zügel anhält, auch das Zeichen geben, um es laufen zu machen. Es wird dann (durch die Zügel angehalten, und durch die erwähnten Zeichen, die es zum Laufe reitzen, angetrieben) vor Zorn die Brust herausrecken und die Beine hoch aufheben, aber nicht mehr zierlich und gelinde, denn ein erhitztes Pferd wird nie leichte Bewegungen zeigen. Wenn es nun aber auf diese Art aufgebracht ist, so läſst man ihm die Zügel wieder nach, wo es dann aus Freude von dem Zwang der Zügel befreyet zu seyn, stolz seinen Kopf erhebt, seine Beine mit Anmuth biegt, und vollkommen die gleiche Gebärde annimmt, womit es unter den andern Pferden schön seyn will. Wer es in diesem Augenblicke sieht, nennt es ein edles, groſsmüthiges, muthiges, feuriges Roſs, das prächtig, anmuthig und zugleich fürchterlich anzusehen ist. Dieſs sey genug für die, welche ihren Pferden solche Lobsprüche wünschen.

Cap. XI. Wenn Jemand ein Prunkpferd verlangt, das freywillig steigt und lebhaft ist, so muſs man wissen, daſs nicht alle dieser Gaben fähig sind, sondern nur diejenigen, welche mit einer stolzen Seele einen starken Körper verbinden. Es ist nicht wahr, wie Einige glauben, daſs das Pferd, welches die gelenksamsten Beine hat, darum allein mehr Leichtigkeit besitze sich mit dem Vordertheile zu erheben, sondern nur dasjenige, welches das biegsamste Kreuz, kurze und starke Lenden hat, dieses wird die Hinterfüſse am weitesten unter die Vorderfüſse setzen können, und im Augenblicke, da es dieses thut, und man ihm den Zaum anzieht, so wird es den Hinterkörper auf die Fersen stellen, und sich mit dem Vordertheile erheben, so daſs man von vorn den Bauch und das Geschröte*) sieht. Sobald es dieses thut, muſs man ihm den Zaum schieſsen lassen, damit die Zuschauer glauben, es thue solches aus freyen Stücken. Es giebt Leute, die ihre Pferde auf folgende Art hiezu abrichten, indem sie solche mit einer Gerte unter die Köhden schlagen; andere lassen einen Mann neben her laufen, der

*) Die Streitroſse der Alten waren meistens Hengste.

ihnen mit einem Stocke auf die Schenkel und Hüften schlägt. Was uns betrifft, so glauben wir, und werden nicht aufhören zu wiederholen, dafs die beste Lehrart Pferde abzurichten, die ist, ihnen wenn sie etwas nach Wunsch gethan, einige Ruhe und Erquickung zu vergönnen. Wie auch *Simon* schreibt: Was ein Pferd gezwungen thut, kann eben so wenig gut oder schön ausfallen, als wenn man einen Menschen mit einem Stachel und mit Peitschenhieben zum Tanzen antreiben wollte. Durch dergleichen Mifshandlungen wird der Mensch und das Pferd jederzeit nur Ungeschicklichkeit und Unwillen an den Tag legen. Das Pferd mufs sich durch die Hülfen und Zeichen, die ihm der Reiter giebt, schon von selbst das edelste und prächtigste Ansehen geben.

Wenn man es in gewöhnlichen Ritten bis zum Schwitzen ermüdet, und so bald es sich schön erhebt, absteigt und es abzäumt, so kann man darauf zählen, dafs es nachher sich gerne eben so erhebet, wenn es geritten wird. Auf solchen Pferden werden die Götter und die Helden vorgestellt, und die Leute, welche sie schön zu reiten verstehen, machen sich dadurch grofse Ehre. Das Pferd zeigt sich in diesen Bewegungen auf eine so schöne, anmuthige und herrliche Art, dafs, wenn es sich also unter der Hand des Reiters erhebt, es die Blicke der Männer und Jünglinge auf sich fesselt; Niemand kann seine Augen wegwenden, und keiner wird müde es zu bewundern, so lange es durch seine Bewegungen seine Gestalt und Geschicklichkeit entwickelt.

Wenn demjenigen, der ein solches Pferd besitzet, die Ehre wiederfährt, zum Befehlshaber der Reiterey, oder eines Geschwaders ernennt zu werden, so soll nicht er allein zu glänzen trachten, sondern suchen auch den Trupp, an dessen Spitze er sich befindet, auf das vortheilhafteste erscheinen zu lassen. Wenn er nun eins dieser Pferde reitet, so wie man deren viele loben hört, die, indem sie sich hoch und wiederholt erheben, nur langsam vorwärts schreiten, so können ihm die andern auch nur in gemäfsigtem Schritte folgen; was kann nun aber ein solches Schauspiel prächtiges an sich haben? Wenn er aber, sein Pferd anfeuernd, seinen Haufen in einem nicht zu geschwinden, noch zu langsamen Schritt anführt, so wie es seyn mufs, um die Lebhaftigkeit, die Bereitwilligkeit und Anmuth der Pferde herauszuheben, so werden ihre Tritte die Erde mit einander berühren, und von allen zugleich ein plötzliches Schnauben aus Maul und Nüstern ertönen, welches sowohl dem Anführer, als auch dem ganzen ihm folgenden Trupp ein Ehrfurcht erweckendes Ansehen giebt.

Mit einem Worte, sobald man die Pferde beym Kaufe gut auszuwählen, und sie so zu unterhalten versteht, dafs sie die Arbeit ertragen können; sie auch ferner bey militärischen Uebungen, bey Prachtaufzügen und in Gefechten, wie es sich gehört, zu gebrauchen weifs: was könnte dann hindern, dafs dergleichen Pferde unter solchen Händen nicht einen gröfsern Werth erhielten, und der Eigenthümer die Ehre, welche ihm defswegen gebührt, davon trage, wenn anders die Götter ihm günstig sind?

Cap. XII. Wir glauben auch bemerken zu müfsen, wie man bewaffnet seyn soll, wenn man zu Pferde streiten will. Erstlich mufs der Harnisch nach dem Leibe gemacht werden, denn wenn er gut schliesset, so trägt der ganze Körper daran, da hingegen, wenn er zu weit ist, nur die Schultern damit belastet sind; aber zu enge ist er ein Gefängnifs, und keine Rüstung mehr. Da die Wunden am Halse gefährlich sind, so soll man ihn durch ein am Harnisch befestigtes Stück, das nach dem Halse geformt ist, schützen. Denn aufser der Zierde, die daraus entstehet, wird dieses Stück, wenn es gut gemacht ist, auch das Gesicht bis an die Nase bedecken. Der *böotische* Helm scheint uns der beste zu seyn: denn indem er sich mit dem Kragen vereiniget, schützt er alles, was ober dem Harnisch hervorsteht, und hindert nicht am Sehen. Uebrigens soll der Harnisch so gemacht seyn, dafs er weder am Bücken, noch am Sitzen hindere. Um den Unterleib, die Schamtheile, und was in ihrer Nähe ist, zu schützen, soll man diese Theile mit Schuppen von hinlänglicher Anzahl und Gröfse bedecken; und da wir auch wissen, dafs eine Wunde am linken Arm den Reiter zum fernern Schlagen untauglich macht, so loben wir die Bedecknng sehr, die man zu seiner Beschirmung erfunden hat, und die Armschiene nennt; sie bedeckt die Schulter, den Arm und Vorderarm, sammt der Hand, welche die Zügel hält, dehnt und biegt sich nach Gefallen, und schützt noch überdiefs das, was sonst vom Harnisch unter der Achsel nicht bedeckt werden kann. Will man nun aber den Wurfspiefs werfen, oder in der Nähe sich schlagen, so mufs man den rechten Arm in die Höhe heben; und defswegen alles dasjenige von dem Harnische wegnehmen, was sich dieser Bewegung widersetzt, indem man die Lücke mit Schuppen bedeckt, welche, wenn man den Arm erhebt, sich ausdehnen, und sich wieder zusammen schieben, wenn man ihn fallen läfst. Dieses Stück, welches um den Arm, wie ein Stiefel gezogen wird, scheint uns besser, wenn es von dem Harnisch getrennt, als daran festgemacht ist. Der Theil, welcher, wenn man den rechten Arm aufhebt, entblöfst wird, soll mit Kalbsleder oder Kupfer bedeckt werden, sonst

würde man an dem gefährlichsten Orte ohne Beschirmung seyn. Da aber auch der Reiter in grofse Gefahr kommen kann, wenn sein Rofs unter ihm getödtet wird, so mufs auch dieses mit Stirn-Brust und Seiten-Schienen bedeckt werden, welche letztere dem Reiter auch zugleich die Schenkel schützen; besonders aber mufs der Bauch des Pferdes mit der gröfsen Sorgfalt verwahret seyn, denn aufser dafs hier die Wunden am mehrsten zu fürchten sind, so ist dieser Theil auch einer der schwächsten; doch kann man ihn mit der Satteldecke (Ephippeion) umhüllen*). Auch mufs der Sattelbaum (Epochon**) auf solche Art zusammengefügt seyn, dafs er dem Reiter einen festern Sitz verschaffe ohne die Sattelstätte (Hedra tu Hippu, des Pferdes Rücken) zu beschädigen. Auf solche Art müfsen nun diese Theile des Menschen und des Pferdes bewaffnet seyn; aber die Schenkelschienen schützen weder den Fufs, noch das Bein des Menschen, welche jedoch gut verwahret sind, wenn man Stiefel von Sohlenleder hat. Diese Stiefel dienen dann zu gleicher Zeit dem Beine zur Bedeckung und als Beschuhung. Diefs sind die Waffen, mit denen man sich mit Hülfe der Götter gegen Wunden schützt; aber um den Feind zu schlagen, ist ein Schwert besser, als ein Degen; denn bey der Höhe des Reiters wirkt der Hieb einer Schwertklinge mehr als ein Degenstich. Da die lange Lanze schwach und hinderlich ist, so empfehlen wir vorzüglich die zwey Wurfspiefse von Kornelkirsch-Holz: man kann, wenn man diese Waffen zu regieren weifs, anfangs den einen schleudern, und sich dann des andern vorwärts, auf den Seiten und hinter sich bedienen; sie sind überdiefs stärker und leichter zu regieren als die Lanze. Unserer Meinung nach ist es vortheilhafter, den Wurfspiefs so weit man immer kann zu schleudern, denn man gewinnt dadurch mehr Zeit sich umzukehren und den andern Wurfspiefs zu fassen. Wir wollen hier mit wenig Worten die beste Art ihn zu werfen anzeigen. Wenn man die linke Seite vorwirft, die rechte aber zurückzieht, sich mit den Schenkeln erhebt, und die Spitze des Eisens etwas hoch hält, so wird der Wurf mit mehr Gewalt der Hand entfahren, am weitesten reichen, und am

---

*) Diese Satteldecken (Caparaçons), womit man die Streitrofse bekleidete, waren gewöhnlich von Stierhaut, oder eigens dazu bereitetem gekochten Rindsleder, und öfters noch mit eisernen oder metallenen Schuppen besetzt; dergleichen man auf Tab. LXXVIII. B. an dem chinesischen Streitrofse, und Tab. LXXX. und LXXXIII., bemerkt.

**) Der Sattelgurt, wie einige das Wort Epochon übersetzen, konnte doch wahrlich auf der blofsen Satteldecke dem schwerbeharnischten Reiter keinen festern Sitz darbiethen.

pünktlichsten treffen; wenn man anders, indem man den Spiefs schwingt, Sorge trägt, dafs die Spitze immer gerade nach dem Ziele gerichtet sey. Alles dieses wurde für den gemeinen Reiter gesagt; was aber der Befehlshaber wissen und thun mufs, ist schon in einem andern Buche*) beschrieben worden.

Vergleiche die deutsche Uebersetzung, *Xenophon* von der Reiterkunst, sammt dem *griech.* Text, von *J. L. H.* aus *Schleitz*, *Frankf.* u. *Leipzig* 1763; und: Traité de la Cavalerie de *Xenophon*, traduit du *Grec.* par M. Dupaty de Clam. etc. a *Paris* chez Lacombe libraire 1771. Ferner: Du Commandement de la Cavalerie et de l'Equitation: deux livres de *Xenophon*, traduits par un Officier d'Artillerie à cheval, mit *gr.* Text beygedruckt. *Paris* chez Eberhart, et chez A. A. Renouard, Rue St. André des arcs. No. 55. Brokes Works of Xenophon, translated from the Greek. London. Und: Le opere di Senofonte Ateniense tradotte dal Greco da Marc' Anton. Gandini. Verona appresso Dionigi Ramanzini 1777.

*) *Xenophons* Buch von der Anführung der Reiterey *ΙΠΠΑΡΧΙΚΟΣ.*

Capitel XXIV.

Reitende Völker.

Die *Aegypter* scheinen in den ältesten Zeiten sich mehr der Streitwagen als der Reiterey bedient zu haben, wie auf den vielen *ägyptischen* Monumenten bemerkt wird, wo man eine Menge Streitwägen, und zwar lauter Bigen, aber keine Reiterey entdeckt; und schon im II. Buche *Moses* Cap. 14 findet man dieses bestätigt, wo *Pharao* die *Israeliten* nur mit Streitwagen und Wagenreitern bis ins rothe Meer verfolgt. Dem ungeachtet gab es zu jenen Zeiten schon viele Völker, die sich der Reiterey im Kriege bedienten, und mit den *Aegyptern* öfters im Streit waren, dergleichen Reiter man auf den *thebischen* Alterthümern, gegen die wagenfahrenden *Aegypter* streitend, bemerkt. Die *Assyrer*, *Indier*, *Meder* und *Perser*, so wie die spätern *Parther*, von denen *Justin*. Hist. XLI. Cap. 1 sagt: „Je reicher ein *Parther* ist, desto mehr Reiter führt er seinem Könige im Kriege zu;“ und eine Menge anderer Völker hatten zahlreiche Reiterheere. Besonders zogen jene die Reiterey den Streitwägen vor, die Ueberfluſs an Pferden hatten, und deren *nomadische* Lebensart wenige Schmiede und Holzarbeiter bedurfte.

Einige beschränkten ihre ganze Reitkunst wie die *Perser* darauf, sicher und bequem zu Pferde zu sitzen, und auf einen gewissen Gegenstand unerschrocken und mit Pfeiles-Schnelle anzureiten. So sagt *Lucian* im *Hermotimus*: „Die Bogenschützen zu Pferde der *Perser* und *Scythen* zielen und schiessen in vollem Laufe auf wilde Thiere, und manche treffen sogar auch Vögel im Fluge.“ Auch nennt die Geschichte besonders die *Essedonen* und die *Massageten* als ausgezeichnete Reiter; und *Lucian* sagt in *Icaromenippus*: „Ich setzte mich nieder und sah nach dem Lande der reitenden *Thrazier*.“ *Justin* erzählt von den *Parthern* in seiner Geschichte Buch XLI. Cap. 3: „Immer sitzen

sie zu Pferde; sie reisen, sie ruhen, sie handeln, sie besprechen sich unter einander über alles zu Pferde." Daher sagt auch *Hippocrates* (von den Climaten): daſs die immer zu Pferde sitzenden *Nomaden* sich nicht so sehr, wie die Fuſsgeher, vermehren, und erzählt: „Die *Scythen*, die beständig Beinkleider tragen, und die meiste Zeit zu Pferde sitzen, sind vielerley Krankheiten ausgesetzt; die Verrichtung ihrer Zeugungstheile wird geschwächt, und sie verlieren allen Trieb zum Beyschlaf."

Anders war jedoch das Reitwesen bey den verschiedenen reitenden Völkern, die sich wenig um die verbesserte Reitkunst bekümmerten, sondern immer der Art treu blieben, die sie von ihren Vätern ererbten. So z. B. der *Numidier*, der von frühester Kindheit auf bey den Pferden erzogen, sie schon als Knabe ohne Sattel und Zaum ritt, und dennoch nach seinem Willen zu leiten wuſste.

Diese *Numidier* waren *Nomaden*, die einen groſsen Theil von *Africa* bewohnten. Die besten Reiter, die sich unter den *Numidiern* im Kriege auszeichneten, lebten neben dem *carthaginensischen* Gebiethe, besonders in der Gegend, wo jetzt das Königreich *Algier* ist, und nährten sich von der Viehzucht; dabey aber gaben sie sich besonders mit der Pferdezucht ab, die bey ihnen so gedieh, daſs sie andern Völkern zahlreiche Herden Pferde für ihre Reiter-Heere zukommen lieſsen und öfters noch die Mannschaft als Hülfstruppen dazu hergaben. *Lucan* in Pharsal, Lib. IV. schreibt: „Die Völker, die dem Könige *Juba* folgen, sind: der umherirrende *Numidier;* der Bewohner des Berges *Atlas;* der *Getuler*, geübt sich aufs gebiſslose Pferd zu schwingen; der *Massylier*, der die Pferde auf nacktem Rücken reitet, und sie der blossen Gerte gehorchen macht, die ihm statt des Zaumes dient." Auch *Nemesian* schreibt von ihrer Reitart, und der Fertigkeit mit der sie das Pferd mit der Reitgerte zu lenken wissen: „Bloſs durch Berührung einer oder der andern Seite des Kopfes, oder dadurch, daſs sie ihm die Gerte, wie einen Bogen über die Nase werfen, können sie es mit beyden Händen leiten, wohin sie wollen, oder auch mit einem derben Hieb auf den Nasenknorpel es auf der Stelle anhalten." *Claudian* sagt von den *numidischen* Pferden: „Sonipes ignarus habenae: Virga regit." Der *Numidier* hatte auſser seinem kurzen Nackenmäntelchen, dem Sichelschwert, das an einem Riemen um den nackten Körper hieng, einem kleinen Schild von Weiden geflochten, und seiner Reitgerte, weder Helm, Mütze, Kleidung noch Waffen, und das Pferd war eben so kahl wie der Reiter, wovon *Silius Italicus* Lib. XVII. v. 65 schreibt: „Der *Numidier*, nicht gewohnt sein Pferd mit einer Decke zu schmücken." *Appian* sagt von *Ma-*

sinissa: „Nudum equum conscendens, ut mos Numidis." S. Tab. LXXVIII. Fig. 6 von *D. Montfaucon* entlehnet.

Einige *Numidier* bedienten sich auch der Halsstricke anstatt der Zäume, um ihre Pferde im schnellsten Laufe aufzuhalten; wie *Strabo* versichert, und man auf Tab. LXXVII. Fig. 4 vorgestellt sieht, wovon das Urbild auf der *trajanischen* Säule sich befindet. Mit dergleichen Halsstricken von Hanf, Baumbast oder Ginster geflochten, war es schon möglich ein gutgeartetes Rofs lenken und anhalten zu können; besonders wenn der Reiter sich noch mit dem Schenkel, dem Knie, der Wade und Ferse zu helfen verstand, und seine Gerte dabey gehörig anzuwenden wufste. Auch mochte öfters eine einfache Strickhalfter den *numidischen* Reitern als Zaum gedient haben, womit sie ihre wildern Pferde auch ohne Gebifs bändigten; demungeachtet konnte ihnen der Name: equites infrenati gegeben werden, welches bey den Römern sowohl zaumlos als gebifslos hiefs, indem frenum nicht nur vom ganzen Zaume, sondern auch vom Gebifse allein gesagt wird; und es ist wohl möglich, dafs die *Römer* dergleichen behalfterte *numidische* Pferde, die kein Gebifs im Maule hatten, infrenati nannten. Aber dafs der *Numidier* sein Pferd blofs mit Worten und mit der Gerte leitete, wie es oft dichterisch heifset, wird wohl kein erfahrner Pferdner glauben, wenn es auch in den alten Schriftstellern an hundert Orten wiederholt wird. Nie wäre es möglich gewesen eine solche zügellose Reiterey zu vielen Tausenden den geregelten Heeren anzuschliefsen, mit ihnen in gehöriger Ordnung in die dichten Reihen der Feinde einzudringen, nach allen Richtungen zu schwenken, sie zu trennen; sie umkehren, plötzlich still halten, in Ordnung fliehen zu lassen, und eben so schnell zu vereinigen. Wohl aber konnte ein solches ungeregeltes Reitervolk mit gebifslosen, oder doch (wie früher erwähnt) mit schlecht bezäumten Pferden, für sich besonders benützt werden, um auf den Flügeln des Heeres zu plänkeln, durch ihre zahllose Menge Verwirrung in den feindlichen Reihen zu bewirken, oder die fliehenden Heere zu verfolgen; wie *Lucan* in Pharsal. Lib. IV. schreibet: „Sie stürzten auf ihren Rennern in die gedrängten Haufen der *Römer*, und eine Staubwolke, wie von *Boreas* gejagt, verhüllte den Augen das Tageslicht." Auch war fast immer der Fall, dafs man sie an die Flügel stellte, wie man in mehreren Stellen lieset. *Livius* in Lib. XXX. schreibt von ihnen: „Nichts ist verächtlicher beym ersten Anblick, Pferde und Leute klein und mager: die Reiter haben keine andere Waffen, als einige Wurfspiefse: Pferde ohne Zäume, selbst der Lauf ihrer Rofse ist ungebildet, mit stracken Hälsen und vorgereckten Köpfen rennen sie daher."

Derselbe sagt Cap. XLVI.: „Bey Anordnung der Schlacht stellte *Scipio* die Spiefswerfer und die *gallischen* Reiter in das Vordertreffen, die *Römer* und die Bundesgenossen in das zweyte. *Hannibal* dagegen stellte die gezäumte Reiterey (frenati) in die Mitte, und vertraute die Flügel den *Numidiern* an. Diese kamen den *Römern* in den Rücken u. s. w." *Livius* Lib. XXVIII. schreibt ferner: „Er befahl, dafs vor Tag Mann und Rofs gefüttert seyen (pransi essent), und der bewaffnete Reiter die Pferde gesattelt und aufgezäumt (equi frenati stratique) bereit halte."

Aus der Beschreibung die *Frontin* in Strat. I. Cap. 5, 216 von einem solchen *numidischen* Reiterangriffe giebt, kann man sich einen deutlichen Begriff von ihrer Reiterey und ihrer Art zu fechten machen: „Als der Consul *L. Minutius* in *Ligurien* mit seinem Heere in die engen Pässe gerathen war, und schon allen das Unglück des *Claudius* vor Augen schwebte, befahl er den *numidischen* Hülfstruppen, die theils an sich, theils wegen der Ungestalt ihrer Pferde verächtlich schienen, auf die besetzten engen Pässe anzureiten. Die *Numidier* nun, um noch verächtlicher zu scheinen, purzelten von den Pferden, und bemühten sich, um sie zu hintergehen, ihnen einen lächerlichen Anblick zu geben. Wegen der Neuheit dieser Erscheinung trennten die Barbaren ihre Schlachtreihen, um das Schauspiel näher anzusehen. Sobald die *Numidier* dieses merkten, rückten sie allmählig näher, und drangen mit eingeschlagenen Fersen durch die aufgelösten Vorposten der Feinde ein: als sie darauf in ihre nächsten Zelte einbrachen, mufsten die *Ligurier* die Ihrigen zu ihrer eigenen Vertheidigung zurückrufen, und die eingeschlossenen *Römer* abziehen lassen." Es gab auch *Numidier*, die zwey Pferde mit sich in den Streit nahmen, wie *Plinius* Lib. XXIV. sagt: „Nec omnes Numidae in dextro cornu locati, sed quibus desultorum in morem, binos trahentibus equos, inter acerrimam saepe pugnam in recemtem ex fesso Armatis transultare moris erat." Hieraus sieht man auch, dafs nicht alle *Numidier* nackend, sondern einige auch bewaffnet und bepanzert auf ihren nackten Pferden safsen; s. Tab. LXXVIII. B. Fig. 2, von terra cotta, welche sich im *brittischen* Museum befindet; und *Livius* XXXV.: „Cretenses auxiliares et quos Tarentinos vocabant equites binos secum trahentes equos."

Die Stellen beweisen noch mehr, dafs die *Numidier* ihre Pferde, wenn auch nicht mit Zäumen und Gebifsen doch mit Halftern, Zügeln oder Strickchen leiten mufsten, besonders die, welche mit zwey Pferden ritten.

Tab. LXXVII. Fig. 3 stellt einen Reiter der ältesten und einfachsten Art vor, die man auf Monumenten bisher entdeckte. Er ist ganz nackt, nur mit einem Mantel (von roher Rindshaut) um die Schultern statt eines Panzers geschützt; in der Rechten hält er einen viereckigen Schild, der aber im Urbilde zur Hälfte verwittert ist, und eine flache Haube deckt seinen bärtigen Kopf; ein feindlicher Pfeil durchbohrt ihm den Hals über dem Mantel. Das Pferd, welches mit den Hinterfüſsen ausschlägt, ist ganz ohne Decke, aber mit einem vollständigen Zaum versehen, der sich durch den gespaltenen Backenriemen auszeichnet. Dieses Bild ist in der Wand des Pallastes zu *Karnak* in *Aegypten* in Stein ausgehauen, und findet sich in dem groſsen *franz.* Prachtwerke über *Aegypten* abgezeichnet.

Tab. LXXVII. Fig. 4 zeigt einen *mauritanischen* Reiter (von der *trajanischen* Säule entlehnt); dieser Reiter hat nur ein leichtes Gewand über dem Leib, das ihm bis an die Hälfte der Schenkel reicht; Aerme und Beine sind bloſs; in der Linken trägt er einen eyrunden Schild; sein Haupt ist bärtig, unbedeckt, und rings mit zierlich gekräuselten Locken umgeben. Das Roſs ist wie ein *numidisches* ohne Zaum und Decke; aber den Hals umgiebt ein solcher geflochtener Strick, dessen sich die *Numidier*, wie *Strabo* lehrt, statt des Zaumes bedienten.

Schon bey den ältesten *Griechen* war es Sitte, daſs sich die jungen Leute, selbst wenn sie in die Schlacht giengen, die Haare mit warmen Eisen kräuselten (Crines vibratos calido ferro), mit Balsam salbten und mit goldenen Schnüren durchflochten, wie man bey *Homer* in mehrern Stellen findet. So z. B., wo er von den hauptumlockten *Achajern* spricht; und in *Ilias* II. v. 256: „*Amphimachos* gieng in die Schlacht mit Gold, wie ein Mädchen geschmückt;“ ferner *Virgil.* Aen. Lib. XII. v. 100, wo *Turnus* ausruft: „O Lanze hilf mir diesen *phrygischen* Halbmann stürzen; laſs mich mit mächtiger Hand den vom Leib ihm gerissenen Panzer zertrümmern und sein Haar, mit warmem Eisen gekräuselt und von Myrthen-Oehl triefend, im Staube besudeln.“

Die *mauritanischen* Reiter, sagt *Strabo* Lib. XVII., welche dem *Trajan* als Hülfstruppen dienten, kräuselten ihr Haupthaar und auch den Bart in Ringelchen; ihre Kleider waren mit Gold verziert; sie hielten viel auf die Reinlichkeit der Zähne und der Nägel; und wenn sie zu Fuſs ausgiengen, so nahmen sie sich wohl in Acht, einander zu berühren, damit ihre Locken nicht in Unordnung kämen.

Die Abbildungen, die man von alten *hetrurischen* und *volskischen* Reitern findet, sind eben so selten als fremdartig. Tab. LXXVIII. A. Fig. 3 und 4 zeigt ein Stück von einer Friese von terra cotta, deren mehrere bey *Veletri* ausgegraben wurden. Auf den meisten sind Rennwagen vorgestellt, wie auf Tab. XXVIII. B. I., wovon einige sogar mit Farben unterschieden sind. Auf dieser Platte sieht man *volskische* Reiter, im Begriff in den Feind einzuhauen, mit gehörnten Helmen auf dem Kopfe; am ganzen Körper sind sie nackt, in der Linken tragen sie einen runden Schild (altdeutsch Tartsche), und in der Rechten theils kurze flache Dolche, theils Streitaxten; wie sie *Virgil* in Georg. II. beschreibet:

„Adsuetumque malo ligurem, Volscosque verutos extulit."

Die Pferde haben gestutzte Mähnen, wie die meisten Kriegsrosse, und sind ohne die geringste Bedeckung; aber die Zäume sind vollständig, doch ohne Kehlriemen, und von der Art, die *Invernizzi*, (de frenis veterum), die Hetrurische nennt. Zu bemerken ist, daſs ein jeder Reiter einen Pferdknecht oder Schildknappen neben sich herreiten läſst, welche uralte Sitte man bey vielen andern Völkern antrifft. Die *Griechen* nannten die Fuſsgänger welche gesellschaftlich mit den Reitern stritten, *Hamippen*. Davon liest man in *Thucidides*: „Fünfhundert Reiter mit fünfhundert zu Fuſs gehenden *Hamippen*:" „Zehn tausend *Hamippen* (oder *Parabaten*, welches einerley ist,) mit zehn tausend Reitern." Und diese Fuſsstreiter, sagt *Titus Livius*, liefen mit den Pferden. Diejenigen Ausleger irren also sehr, welche die *Hamippi* mit *Amphippi*, *Prodromi* und *Dimachae* verwechseln; denn die *Dimachae* stritten sowohl zu Pferd als zu Fuſs, wie die heutigen Dragoner; die *Prodromi* waren die Vorläufer, die meistens auch als Wegweiser dienten. *Strabo* erzählt, daſs *Jul. Cäsar* eine *spanische* Reiterey hatte, wobey zwey auf einem Pferde ritten, und während dem Streit die eine Hälfte abstieg, und zu Fuſs stritt.

Von den *Dahas* schreibet *Curtius* in Lib. VI. Cap. 7: „Sie sind ein kriegerisches Volk, immer ganz bewaffnet, und sitzen zu zwey auf einem Pferde; während dem Treffen springt bald der eine, bald der andere ab, und ficht mit einer bewunderungswürdigen Gewandtheit; sie durchbrechen die stärksten Reitergeschwader, denn sie laufen eben so schnell zu Fuſs als die besten Pferde." Von den *celtischen* Rittern hatte ein jeder zwey Schildknappen neben sich herreiten, die ebenfalls gute Reiter waren. Die *Celten* nannten diese Dreypferdner von der Zahl der Reiter *Trimarchisia*, von tri, drey und Mare, Mark Roſs; wie man bey *Pausanias* in Phocion Cap. 19 lieset.

Wahrscheinlich waren diese, die seit *Cäsar* in Bell. Gall. III. Cap. 22 in *Spanien* und *Gallien* so berühmten Waffenbrüder, Soldurii genannt, die nur der Tod zu trennen vermochte. Gewöhnlich aber hatte bey den *Galliern* ein jeder Ritter in den Gefechten zwey Knechte zu Pferd zu seiner Unterstützung. *Xenophon* in dem Buche von der Anführung der Reiterey Lib. V. sagt: „Man kann überdieſs ein Reitergeschwader viel gröſser scheinen machen, als es wirklich ist, wenn man unter die Reiter die Pferdeknechte vertheilet, denen man Speere oder etwas lanzenähnliches in die Hand giebt; und diese Kriegslist kann eben sowohl bey einem stillstehenden, als bey einem sich in Schlachtordnung stellenden Heere mit Nutzen angewendet werden. Durch dieses Mittel vergröſsert man dem Auge die Masse eines Reitergeschwaders, das zu gleicher Zeit ausgedehnter und dichter scheint.“*) Aehnlicher Vortheile bedienten sich auch die *Römer* und andere Völker, wie man häufig in der Geschichte findet.

Als *Julius Cäsar* gegen *Cordova* anzog, schickte er die Reiterey voraus, und starke Leute zu Fuſs, welche gepanzert waren, begleiteten sie; sobald sie aber die Stadt vor sich hatten, nahmen die Reiter solche hinter sich auf die Pferde. Auch die *Germanen* hatten eine ähnliche Art zu fechten, welche besonders *Cäsar* in Bell. Gall. Lib. I. Cap. 58 sehr heraus hebt, und ihrer Reiterey vor der aller damaligen Nationen den Vorzug zuerkennt. Nicht allein ihre ausgezeichnete Tapferkeit, sondern auch ihre Kriegskunst war den *Römern* merkwürdig und in verschiedenen Punkten nachahmungswerth; und es ist die Frage, ob nicht noch heutiges Tages ihre Einrichtungen der Aufmerksamkeit und Erneuerung werth seyen. So die Fuſsgänger, die mit gleicher Schnelligkeit den Reitern folgten, und sie durch eine Art von Waffenbruderschaft ablösten oder beschirmten. *Cäsar* Bell. Gall. Lib. I. Cap. 48, wo er die Kriegsrüstung des *Ariovist.* beschreibt, sagt unter anderm: „Es war dieses eine Art zu fechten, in der sie sehr geübt waren. Sie hatten sechs tausend Mann Reiter und eben so viele Fuſsgänger: schnelle und tapfere Leute, deren sich jeder der erstern einen aus dem ganzen Heere zu seiner Beschirmung auserwählt hatte; mit diesen waren sie gemeinschaftlich in den Schlachten, zu diesen zogen die Reiter sich zurück, diese eilten zusammen, wenn jene bedrängt waren; fiel einer schwer verwundet vom Pferde, so versammelten sie sich um ihn; wenn sie etwas weit vordringen, oder sich schnell zurückziehen sollten, so hatten sie

---

*) Man bemerke, daſs bey den *Griechen* ein jeder Reiter seinen Knecht oder Schildknappen mitführte, der ihm sein Pferd verpflegte, und auf dem Zuge seine Waffen nachtrug.



1. 2.

3. 4.

5. 6.

J. C. Ginzrot del. Van de Velde sc.

durch Uebung sich solche Schnelligkeit erworben, dafs sie, an den Mähnen der Rofse sich haltend, den Reitern gleich liefen."

Die *Germanen* gebrauchten auch öfters den Vortheil, unvermuthet vom Pferde abzuspringen und in die feindliche Reiterey einzudringen, um die Reiter und Pferde von unten zu durchbohren; wie man ebenfalls im *Cäsar* de Bell. Gall. IV. 12 liest: „Als die Unsrigen widerstanden, sprangen sie (die *Germanen*) nach ihrer Gewohnheit ab, und durchstachen von unten die Rofse, stürzten die Unsrigen herab, und trieben die Uebrigen in die Flucht." Ja *Cäsar* hielt sie so hoch, dafs, wenn schlecht berittene *Germanier* zu ihm kamen, er seine Offiziere und Reiter absitzen liefs, um jenen taugliche Pferde zu verschaffen. S. *Cäsar* Bell. Gall. VII. Cap. 65: „Weil *Cäsar* wohl einsah, dafs die Feinde an Reiterey stärker waren, und er, nach Abschneidung aller Pässe durch die Feinde, weder aus der *Provence*, noch aus *Italien* irgend eine Unterstützung erhalten konnte, so sandte er über den *Rhein* nach *Germanien* zu den Völkerschaften, die er in den vorigen Jahren zur Ruhe gebracht hatte; liefs Reiter von ihnen kommen und leichtbewaffnete Fufsgänger, die gewohnt waren, unter diesen vertheilt zu kämpfen. Weil sie bey ihrer Ankunft schlechte Pferde hatten, so entlehnte er die Pferde der Obersten und Hauptleute der *römischen* Ritter und Anderer, und vertheilte sie unter die *Germanen*."

Ueberall, wo *Cäsar* siegte, gab meistens die Reiterey der *Germanen* den Ausschlag; er hatte deren immer eine Leibwache von mehreren Hunderten zu Pferde um sich, die Wunder der Tapferkeit wirkten, und der Schrecken ihrer zahlreichen Feinde waren; wie man z. B. in Bell. Gall. Lib. VII. Cap. 13 liest, wo er ein Reitertreffen beschreibt; und da in diesem die Seinen bedrängt wurden, schickte er ihnen die *germanischen* Reiter, ungefähr 400 zu Hülfe, welche er vom Anfange an um sich zu haben beschlofsen hatte. Ihrem Ungestüm konnten die *Gallier* nicht widerstehen, und wurden in die Flucht getrieben u. s. w. Hingegen wenn es den *Galliern* und *Belgen* gelang, sich solche Hülfe zu verschaffen, wenn auch nur in kleiner Anzahl, so wuchs alsbald ihr Muth und ihre Zuversicht, wie *Cäsar* in Bell. Gall. Lib. VIII. Cap. 10 erzählet*).

Viel wichtiger wurde es jedoch bald für das Schicksal der Erde, als die *Germanen* mit so unverhältnifsmäfsiger Anzahl gegen die *pompejanische*

*) S. Mehreres bey H. L. v. Gagern.

Reiterey die *pharsalische* Schlacht für *Cäsar* entschieden. (*Cäsar* de Bell. civili III. 85.) *Cäsar*, vielleicht aus Vorliebe und Schonung für sein Volk, sagt es nicht so deutlich; doch ist es nicht minder gewiſs, daſs die *Germanen* den Ausschlag gaben. Während seine Zeitgenossen eine ganze Reihe der *pompejanischen* Bundesgenossen zählen, waren bey dem Sieger nur *Gallier* und *Germanen*. Und *Florus* IV. 2 (Nam cum diu aequo Marte certaretur): „Da man lange mit gleichem Glücke stritt und auf Befehl des *Pompejus* die Reiterey häufig von dem Flügel hervorbrach, so machten plötzlich auf ein gegebenes Zeichen die Cohorten der *Germanen* einen so stürmischen Angriff auf die Reiter, daſs diese zu Fuſs, jene zu Roſs gekommen zu seyn schienen. Auf diese Niederlage der fliehenden Reiterey, folgte die gänzliche Zersprengung der leichtbewaffneten Haufen.“

Cäsar lobt ebenfalls die *gallische* Reiterey, und rühmt die vorzüglichen Dienste, die ihm diese Hülfsvölker in verschiedenen Schlachten geleistet hatten, so wie den tapfern Widerstand, den er bey ihnen als Feinde öfters erfahren. Und *Lucan* in Pharsal. Lib. I. sagt: „Die Völker werden endlich vom langen Aufenthalt der Sieger befreyt. Die *Biturigen* (von *Bourges*) und *Suessones* (*Soissons*) diese geübten Lanzenstreiter, die *Leuci* (*Toul*) die von *Rhemus* (*Rheims*) geschickt den Wurfspieſs zu schwingen; und die *Sequana Gens* (*Burgunder*) berühmt in der Kunst die Roſse zu reiten.“

Bey den alten *Deutschen* sah man die Könige und ihre Söhne mit den Fürsten immer an der Spitze ihres Heeres streiten. *Ammian. Marcellin.* Lib. XVI Cap. 12 schreibet: „Das *allemannische* Fuſsvolk schrie mit wildem Lärm: die Königssöhne müſsten absitzen, und wie sie zu Fuſse streiten. *Chnodomar* war der Erste, der auf diesen Aufruf vom Pferde sprang, und die übrigen befolgten alle sein Beyspiel.“

Auch irren die neuern Küns'ler sehr, die, um unsere Voreltern recht getreu vorzustellen, sie wie die wildesten Barbaren in Bärenhäute und Thierfelle eingehüllt, abbilden, womit sie sich wohl im Winter, wie alle Völker der damaligen Zeit, des Regens und der Kälte wegen bedeckten, aber übrigens so gut wie die *Parther*, die *Dacier* und andere *scythische* Nationen ihre Wämser, Jacken und lange Hosen von wollenen und leinenen Zeugen hatten, und auch schon manche Verfeinerungen an ihren Kleidungen, Helmen und Waffen anzubringen wuſsten, die noch andern Völkern fremd waren. S.

Tab. LXXVIII. den fliehenden *Parther* König *Artabanus* von dem Triumphbogen des *L. Sept. Severus* entlehnet. Die *Römer* gaben auf ihren Monumenten den *Germanen*, den *Parthern*, den *Scythen*, und überhaupt allen ausländischen Völkern, die sie Barbari nannten, einerley Kleidung; besonders aber Bundschuh, lange Hosen, eine Mütze und ein Sichelschwert. *Ovid* Trist. Lib. IV Eleg. 6: „Vulgus adest Scythicum, braccataque turba getarum." Die *Gethen* und die meisten *scythischen* Völker kälterer Gegenden trugen statt der leinenen Gewande wie die südlichen Bewohner, bunte Kleider und lange Hosen von dickem, zottigem Wollenzeug.

Tacitus in Annal, II. 14 sagt: „Die Schilde der *Germanen* waren lang, viereckig und grofs, aus Weiden geflochten, und mit den glänzendsten Farben bemalt." Die eisernen Rüstungen und Helme waren wohl bey den gemeinen Leuten selten, aber allgemein unter den vornehmen *Germanen* üblich. Doch liest man bey *Plutarch* im Marius, dafs die *Cimbrer* metallene Helme trugen, auf denen allerhand Thiergestalten abgebildet waren. *Tacitus* de Germ. Cap. XV. schreibt ferner: „Die *Germanen* haben besonders Gefallen an aufserlesenen schönen Pferden, an herrlichen Waffen, an Pferdeschmuck und Halsketten." Und *Amm. Marcell.* in Lib. XVI. Cap. 12 erzählt: „*Chnodomar*, ein König der *Allemannen* (der in der Schlacht bey *Strafsburg* im Jahre 357 gegen die *Römer* focht), trug auf dem Wirbel des Helms einen feuerrothen Haarbusch. Schaum träufelte vom Gebifs des hohen Rofses; furchtbar war der Anblick, wenn er, sich im Sattel erhebend, die Lanze einsetzte, ausgezeichnet durch seiner Waffen höhere Schönheit."

Die eisernen Rüstungen waren von jeher bey den ältesten Völkern üblich; obgleich überall nach jedes Landes Sitte besonders geformt und öfters mit Gold, Silber und andern Metallen auf das Prächtigste verziert. So findet man im *Koran* Cap. XVI. betitelt: die Biene, die Stelle: „Gott gab euch Panzer euch zu vertheidigen im Kriege;" und früher bey *Homer* und *Hesiod* viele Stellen, woraus man sich einen deutlichen Begriff jener geschmackvollen Helme und Rüstungen der Alten machen kann, wie noch auf den schönen *griechischen* Gemmen, und Vasen-Gemälden zu Genüge bestätigt wird. *Curtius* Lib. VIII. Cap. 5 sagt: „*Alexander* liefs die Schilde seiner Soldaten mit silbernen Spangen beschlagen, die Gebifse und Pferdezäume vergolden, und die Harnische theils mit Gold, theils mit Silber verzieren." Von dergleichen reichen Rüstungen liest man im I. Buche der *Maccabäer* Cap 6: „Da die Sonne aufgieng, und auf die goldenen Schilde schien, leuchtete das ganze Gebirg wie eitel Feuer; und wer sie hör-

te, entsetzte sich vor dem Gerafsel und grausamen Getön, das sie mit den Harnischen und Eisen machten."

Die Alten hatten verschiedene Arten von Kriegsrüstungen, und zwar steife, unbiegsame und von Metall hohl getriebene Harnische, worin der Streiter wohl am ganzen Körper vor Wunden gut gesichert, aber auch im Gefechte in seinen Bewegungen sehr gehemmt war. *Pausanias* Lib. I. sagt, dafs es schon zu *Homers* Zeiten dergleichen hohl getriebene eherne Harnische gab, die aus zwey Stücken gemacht waren, wovon das eine die Brust und den Bauch, das andere aber den ganzen Rücken bedeckte; auf den Seiten wurden sie mit Haften zusammen gefügt und geschlossen. Man nannte sie Gyala, oder die Hohlen, die Gewölbten. Die *Römer* nannten sie Clibani (die Tragöfen); ihre Wölbung war genau nach der Form des Körpers ausgetrieben, für den der Harnisch bestimmt war, und er durfte weder zu eng seyn, noch zu weit um die Schultern hängen. *Xenophon* in seiner Reitkunst sagt am Ende: „Wenn der Harnisch gut angepafst ist, so theilt der ganze Körper die Last; ist er zu weit, so sind die Schultern damit überladen, ist er aber zu eng, so ist er ein Gefängnifs und keine Rüstung mehr.

Die Alten hatten auch biegsame Harnische, welche man Panzer, *altdeutsch* Krebs (*latein.* Lorica) nannte; die theils von Leder, Coriaceus (Cuirasse, Kürrifs) theils von vielfacher Leinwand, wie Tab. LXXXI. Fig. 2, theils von metallenen Schuppen, wie eben da Fig. 1 oder von goldenen, silbernen und andern metallenen Ringelchen zusammengekettelt waren, und den Vortheil hatten, dafs sie viel leichter und bequemer, als die steifen ehernen Harnische waren, aber dagegen nicht so sicher gegen die Hiebe und Stiche schützten. Die runden Schuppen, womit die Panzer überlegt waren, nannten die *Römer* Squamae, die länglichen aber *Plumae*. *Virgil* Aen. Lib. IX. v. 708 sagt: „Der treue, mit goldenen Schuppen (Squamis) doppelt belegte Panzer (Lorica) vermochte nicht ihn vor Pfeilen zu schützen."

Ursprünglich hatten die Völker gar keine andern Panzer, als ein Thierfell, welches sie um die Schultern warfen, und mit dem sie statt des Schildes die Hiebe und Pfeile aufzufangen oder abzuwenden wufsten. Andere trugen ein Mäntelchen um den Nacken, das von dicker Rindshaut oder von gekochtem Stierleder gemacht war. Die *Griechen* und die *Römer* trugen auch kleine Brustpanzer, die von rohem Leder verfertiget und mit Riemen um die Brust gebunden wurden, man nannte sie Thoraces oder Pectoralia (arma oder integumenta); öfters waren sie noch mit metallenen Schup-

pen bedeckt. *Varro* sagt von diesen Brustpanzern: „De corio crudo Pectoralia faciebant.“

Es gab aber auch Völker, die statt der Panzer nur breite mit metallenen Knöpfen beschlagene Gürtel um den Leib trugen, um ihn gegen Hieb' und Stiche zu schützen, wie die *Paphlagonier*, die *Chalyben*, die in dem Heere des *Xerxes* dienten, und die *Phliasier*, Bundsgenossen der *Lacedämonier*. Tab. LXXX. Fig. 1 zeigt einen dieser letzten Reiter, von *Hamiltons* Vasen-Gemälden entlehnt.

Die ältesten Völker bedeckten nicht allein sich, sondern auch ihre Streitrofse über den ganzen Körper mit biegsamen Schuppenpanzern, oder auch mit einem Harnisch oder einer eherner Rüstung. *Xenophon* (von der Reitkunst) sagt am Ende: „Man soll dem Streitrofs die Stirne, die Brust und die Seiten mit schützenden Waffen decken, denn die Wunden, welche das Pferd erhält, sind auch dem Reiter gefährlich. Hauptsächlich mufs der Bauch des Thieres wohl verwahret werden, denn das ist sein schwächster Theil.“ *Suidas* beschreibt diese Lorica und Cataphracta ausführlich: „Die Rüstung der *Parther* ist auf folgende Art beschaffen: sie bedeckt die Brust, die Schenkel und die Beine, so auch den Rücken, das Genick und den ganzen Kopf. Auf den Seiten sind Haften, womit die beyden Theile des Harnisches zusammen gefügt werden, so dafs der Reiter ganz von Eisen da zu stehen scheint; seine Bewegungen sind durch diese Rüstung in Nichts gehindert, so künstlich sind die Gelenke nach der Beschaffenheit der Glieder gemacht und abgetheilt. Eben so bewaffnen sie auch ihre Pferde mit Eisen, über den ganzen Körper bis auf die Hufe und zwar defswegen, weil ihnen selbst ihre Waffen nichts nützten, wenn das Pferd getödtet wäre.“

Tab. LXXXI. Fig. 3 zeigt einen Bogenschützen zu Pferde (Hippotoxota) dergleichen mehrere auf der *trajanischen* Säule abgebildet sind, wo der Mann und sein Streitrofs von Kopf bis zu Fufs mit einem solchen Schuppenpanzer überdeckt ist. *Pausanias* in seiner *attischen* Reise Lib. I. Cap. 21 erzählt, wie die *Sauromaten* oder die *Sarmaten* ihre Schuppenharnische selbst verfertigen: „Sie verwahren sorgfältig die Pferdehufe, welche sie reinigen, in dünne Scheiben schneiden und ihnen die Gestalt von Schuppen geben, durch welche sie kleine Löcher bohren, und ein Stück über das andere mit einem Drath von Ochsen- oder Pferde-Flechsen zusammen heften; so bilden sie ihre Harnische, welche sehr leicht, gut, und noch dauerhafter gearbeitet sind, als die der *Griechen*; und alle Hiebe und Stiche besser abhalten, als diejeni-

gen, von vielfach aufeinander gesteppter Leinwand, welche letzteren jedoch vortheilhafter bey der Löwen- und Tiegerjagd sind, weil diese Thiere nicht leicht in diese leinenen Panzer beissen, da sie dieselben sehr scheuen."

Herodot Lib. VIII. schreibt: „Die *Perser* hatten hohe Hauben von Filz, die sie Thiaren nennen; buntfarbige Aermelröcke und Panzer, mit Eisenblech, wie mit Fischschuppen überdeckt." *Curtius* Lib. III. Cap. 11 sagt von diesen Panzern: „Die *persischen* Reiter und ihre Pferde waren mit schweren Schuppenpanzern überdeckt, die ihre Bewegungen hinderten." Defswegen fanden auch die schwer beharnischten Reiter bey den Alten nicht allgemeinen Beyfall. *Polybius* selbst spottet irgendwo über den Widerspruch der zwey Worte: schwere Reiterey; denn wie kann die Reiterey, sagt er, die an sich so leicht und beweglich ist, schwer seyn?

Veget. Lib. III. Cap. 5 §. 3 schreibt: „Die *Cataphractarii* oder die ganz Beharnischten sind zwar vor Wunden durch ihre Waffen beschützt, aber wegen ihrer Schwere und Unbequemlichkeit fallen sie öfters in die Hände der Feinde."

Dergleichen reiche Harnische und prächtige Pferdepanzer, findet man in *Xenophons* Cyropädie vielfältig beschrieben. Besonders schön mufs die Rüstung der Pferde am Kriegswagen des *Abradates* gewesen seyn, wovon eben da Lib. VI. Cap. 1 und 4 Mehreres gesagt wird. S. I. Band Tab. XXV. Fig. 2. *Claudian* besingt dergleichen geharnischte Reiter in Lib. II. ad Rufinum auf eine erhabene dichterische Weise; wovon die deutsche Uebersetzung im II. Bande Cap. XII. pag. 207 zu lesen ist. *Servius* sagt von dergleichen schuppigten Streitdecken der Pferde: „Equis paria Operimenta erant; quae lintea ferreis laminis in modum plumae adnexuerant." (S. *Sallust.* fragmenta incertorum Librorum.) *Pollux* in Onom. Lib. I. Cap. 8 giebt die Namen der verschiedenen Theile eines steifen Pferdeharnisches, wo er sagt: „Muniuntur et armis equi frontalibus, aurium et maxillarum tegminibus, Pectoralibus, laterum tegumentis, femorum munimentis, et ocreis:" d. i. „Sie schützen die Pferde mit Waffen, Stirnschilden, Ohren- und Backenschienen, mit Brust- und Seitenhüllen, Bugschirmen und Beinspangen."

In *Appian* Bello Mithrid. Cap. XV. liest man, dafs *Pompejus* in dem Schatze des *Mithridates*, Prosternidia und Epomides gefunden habe, die mit Goldblechen belegt und mit Edelsteinen bereichert waren. *Winkelmann* meint, dieses wären Halsspangen und kostbare Zäumungen oder Gurten gewe-

sen; wahrscheinlicher aber sind diese Benennungen nicht von Theilen des Reitzeugs oder der Beschirrung, sondern von einzelnen Stücken eines Pferdeharnisches oder einer Streitbedeckung, nämlich von Brust- und Halsschienen, zu verstehen, wie die verschiedenen Namen zu bestätigen scheinen, die *Lud. Cölius Rhodiginus* in Lect. Antiquarum Lib. XI. Cap. 65 mittheilet: „Igitur quae a fronte propendent, Prometopidia; quae ab auribus, Parotia; Pareia, quae Maxillas praefulciunt, appellari debent. Prosternidia vero, quae Pectus, Parapleuridia, quae lateribus objacent. Parameridia, quae femoribus, solet ex vulgus Coxalia noncupare. Paracnemidia, tibiis apponi consueverunt.“ S. Tab. XXV. Fig. 2 das Viergespann des *Abradates* nach *Xenophons* Cyropädie, und Tab. LXXVIII. B. Fig. 5 ein alt-*chinesisches* Streitroſs vorstellend. (Aus Lettres de *Pekin* par un Père Jesuite Missionaire.)

Die Alten verstanden auch die Kunst biegsame Panzer aus Flachs oder Leinen zu bereiten, die leicht und genau sich an den Körper schlossen, und gegen Hiebe und Stiche undurchdringbar waren. *Homer* sagt in Ilias II. v. 515: „*Ajas* der Schnelle, leichtbewaffnet gieng er im Panzerkoller von Leinwand.“ Und ebenda v. 815: „*Amfios* trug ein Panzerhemd von Leinen.“ *Xenophon* schreibt von den *Assyriern*, daſs sie Panzer von Leinwand tragen, die von mehrern Lagen Flachs gefilzt waren, und genau dem Körper anpaſsten.“ Um den Flachs filzen zu können, lieſs man ihn im herben Weine, welcher mit einer verhältniſsmäſsigen Menge Salzes geschwängert war, einweichen; dann legte man gegen achtzehn Lagen auf einander und filzte sie dicht zusammen. Der schärfste Pfeil war nicht vermögend einen solchen Panzer zu durchdringen; wie *Herodot* versichert. *Nicetas* giebt die Art an, wie der Flachsfilz zubereitet werden muſs. *Suidas* spricht auch von wollenen Filz-Panzern, welche besonders gut und dauerhaft waren. Es gab aber auch dergleichen Panzer aus mehrern auf einander geleimten und mit dichten Doppelnahten übers Kreuz gesteppten Lagen Leinwand. Man sah deren viele von sehr starkem Gewebe, dessen auſserordentlich dicke Fäden recht dichte zusammen geschlagen wurden. *Dio Cass.* schreibt in *Caracalla:* „Die *Macedonier* trugen leinene Panzer von Trilch (Trilex lineus); andere waren auf eine ganz eigene Art zusammen gewebt, wie man in *Plinius* Lib. XIX. Cap. 1 liest: „*Amasis*, König von *Aegypten*, trug einen Panzer, wovon jeder einzelne Faden wieder aus 365 sehr feinen Fäden bestand.“

Die Ringelpanzer, deren man viele auf alten Monumenten abgebildet sieht, wie z. B. auf dem Fuſsgestelle der *trajanischen* Säule, auf dem Triumphbogen des *L. Sept. Severus* u. a. m. waren nicht allein von Eisen-, Stahl-,

Kupfer- Messing- sondern auch von Silber- und Gold-Drath doppelt und mehrfach zusammen gekettelt, deren in vielen Stellen der alten *Classiker* erwähnt wird. So bey *Herodot* Lib. IX.: „Sobald die *Athener* den *Masistius* niedersinken sahen, fielen sie über ihn her, aber sie vermochten ihn nicht sogleich zu tödten, wegen dem goldenen Panzer, den er unter seinem Purpur-Rock verborgen trug." Und *Virgil.* in Aeneide Lib. V. 258 schreibt, daſs *Mnestheus* einen glänzenden, von Gold dreyfach verkettelten Ringelpanzer (Lorica) hatte. Von schönen Ringelpanzern findet man Mehreres bey dem Triumphe des *Constantin,* in *Ammian. Marcellin.* Lib. XVI. Cap. 10. Anstatt des Helmes bedeckten die ältesten Krieger, wie schon erwähnet worden, ihre Häupter mit allerhand Thierfellen, deren Kopf so zubereitet wurde, daſs er ihnen als eine schirmende Kopfbedeckung diente, wie man bey *Homer* in mehrern Stellen erwiesen findet; so z. B. in *Ilias* X. v. 255: *„Diomedes* bedeckt sein Haupt mit einem Helme von Stierfell ohne Erz noch Federbusch." Die *griechischen* Jünglinge pflegten vorzüglich dergleichen Hauben zu tragen, die man Kataitux nannte. Ferner heiſst es: „Das Haupt des Helden *Odysseus* decket ein lederner Helm, hochgewölbt war er von innen, mit starken Riemen, und mit weissen Zähnen des Keulers geschmückt." Die *Römer* nannten diese Hauben von Fellen Galerus, auch Galerum. S. Tab. LXXVIII. Fig. 3 und 4 und viele andere mehr in I. und II. Band. Galea ist ein Helm von Metall ausgearbeitet; Cassis hingegen bezeichnet einen Helm (Casket) von dickem Leder verfertiget, wie *Isidorus* versichert.

Die alten Dichter nennen eine Menge verschiedener Thierfelle, woraus dergleichen struppige Hauben gemacht wurden, wie z. B. vom Löwen, Tiger und Panther, von Stierfellen, vom Wildschwein, von Luchsen, Dachsen, Iltis, Wölfen u. dergl. m., wie bey *Virgil* VII. v. 687: „Es schleudern die Meisten blaulichte Kugeln von Bley, zwey Spieſse schwingen die Andern, Mützen von braunlichten Wolfsfellen bedecken die Häupter." Eben da 666: „Er selbst schreitet, umrauscht vom schrecklichen Felle des Löwen, das sich mit zottiger Mähn und weiſsem Gebiſs um sein Haupt her schlieſset." Von der Sitte der alten *Griechen,* auf ihren Streitwagen zwey Lanzen zu führen, ist schon früher im Capitel von den Streitwagen gehandelt worden; aber auch zu Pferd schwangen sie zwey Spieſse, wie man aus vielen Stellen der alten Auctoren und auf alten Denkmälern erwiesen findet; im 2ten Buch *Samuel* Cap. XVIII. v. 14 liest man sogar: „Da nahm *Joab* drey Spieſse in seine Hand, und stieſs sie dem *Absolon* ins Herz." Tab. LXXVIII. Fig. 1, von einer griechischen Vase genommen, die sich in *Hamiltons* und *Tischbeins* schöner Sammlung befindet, stellt einen Jäger vor, wie die leichte Kleidung, der Petasus oder Randhut


1.
7.
ROMANO
2.
3.
8.
ΒΛΣΙΛΕΩΣ
ΝΙΚΟΜΗΔΥΣ
ΕΠΙΦΑΝΟΥΣ
4.
5.
6.
ΦΙΛΠ
ΠΟΥ
J. G. Ginzrot del.
G. Schleich sc.



und die flüchtige Zäumung seines Renners vermuthen lassen. Die zwey Lanzen, die er hier ohne Schild und Schwert auf der Schulter trägt, scheinen keinen Krieger anzudeuten, wie Sigr. R. behauptet. Hingegen zeigt die Figur 2 auf der nämlichen Platte, (aus *Caylus* Tom. I. part. 2 von *hetrurischen* Alterthümern,) einen zum Kriege vollkommen ausgerüsteten *hetrurischen* Reiter, der nach uralter Sitte ein zweytes Pferd an der Hand führt, worauf der Reiter sich schwang, wenn ersteres ermüdet war; seine Waffen sind zwey Spiefse, die er in der linken Hand trägt, ein eherner Helm und ein langer sechseckiger Schild; zwischen den zwey Pferden lauft sein treuer Streit-Dogge, oder sogenannter Bluthund her, dergleichen viele Völker des Alterthums zum Kriege aufzogen, die ihnen dann in den Schlachten grofse Dienste leisteten, wovon man in der Geschichte viele Beyspiele antrifft. So erzählt *Aelian* Lib. XIV. Cap. 46: „Als die *Magnesier*, die an dem *Mäander* wohnen, gegen die *Epheser* zu Felde zogen, hatte ein jeder ihrer Reiter einen Nebenmann, einen Fanghund und einen Sclaven, der einen Wurfspiefs führte, bey sich. Wenn nun die Schlacht angieng, so sprangen zuerst die Hunde vor, und da sie fürchterlich wild und wüthend gegen alles, was ihnen in den Weg kam, waren, so brachten sie das feindliche Heer bald in Unordnung. Darauf nahmen die Sclaven einen Vorsprung vor ihren Herren, und warfen die Wurfspiefse unter die Feinde, und weil diese durch die Hunde bereits aus den Reihen vertrieben waren, so machten sie den Sieg um desto leichter. Zuletzt drangen dann die *Magnesier* selbst unter die Feinde.“ *Solin*, der verschiedenes von den guten Eigenschaften und der Treue der Hunde schreibt, sagt Cap. XV. §. 9., dafs den *Garamanten* König zwey hundert Hunde aus seinem Verbannungsorte zurückführten, indem sie gegen seine Widersacher ein Treffen lieferten (praeliati adversus resistentes). Auch die *Colophonier* und *Castobalenser* führten Hunde mit in den Krieg, und bildeten durch sie die ersten Schlachtreihen (*Solin*, eben da).

Als ein seltenes Beyspiel einer solchen Hundeschlacht verdient die Stelle hier bemerkt zu werden, die man in *Herodot* Lib. V. aufgezeichnet findet: „Die *Perinthier* schlugen ihr Lager der Stadt und den *Peoniern* gegenüber, und forderten sie zu einem dreyfachen Zweykampf auf: nämlich Mann gegen Mann, Pferd gegen Pferd, und Hund gegen Hund.“ Dieser sonderbare Kampf wurde angenommen und ausgeführt; wobey man sich erinnern wird, dafs einige Völker ihre Pferde ganz besonders zum Kampfe abrichteten, und dafs es deren gab, die auf Rofs und Mann losgiengen, und mit Beifsen und Schlagen grofse Niederlage unter den Feinden anrichteten. Ohne Zweifel waren es auch dergleichen Bluthunde, die den Leichnam der *Isebel* zerrissen, wie man im II. Buche der Könige liest.

Von diesen schrecklichen kriegerischen Hunden liest man ferner in *Ctesias* Geschichte von *Indien:* „Die *indischen* Fanghunde sind von ausserordentlicher Grösse, und packen Löwen an.“ *Aelian* schreibt: „Dieser Hund ist grösser als alle, die man in der Welt kennt; er ist so zu sagen ein reissendes Thier. Greift ein solcher Hund den Löwen an, so fasst er ihn so fest, dass man ihm die Beine abhauen könnte, ehe er seine Beute fahren liesse, und oft erwürgt der Hund den Löwen.“ *Curtius* Lib. IX. Cap. 1 sagt von den *indischen* Hunden Folgendes, das zwar an das Unglaubliche gränzet: „Es giebt eine Art Hunde in jenen Ländern, einzig für die Jagd. Man sagt, dass, sobald sie das Thier erblicken, sie zu bellen aufhören, und dass sie besonders gerne auf die Löwen losgehen. Um dem *Alexander* eine Probe von der Stärke und dem Muthe dieser Hunde zu geben, befahl *Sophites* in Gegenwart des Königs einen ausserordentlich grossen Löwen loszulassen, auf den man nur vier dieser Thiere anlaufen liess, die sich auch sogleich über ihn herwarfen. Der Jäger ergriff einen beym Schenkel, und bemühte sich ihn loszureissen, da er aber nicht abliess, hieb er ihm ein Bein ab, und als er damit noch nicht seine Wuth bekämpfen konnte, auch ein zweytes; da aber der Hund noch immerfort mit der nämlichen Erbitterung auf den Löwen einbiss, brachte er ihm nach und nach so viele Wunden bey, bis er todt am Löwen hieng, ohne diesen loszulassen: mit so viel Feuer hat die Natur diese Thiere für die Jagd begabt.“ Jedoch fügt *Curtius* bey: „Ich gestehe, dass ich mehr erzähle, als ich selbst glaube; aber da ich mich wohl hüte Sachen zu behaupten, die ich bezweifle, so kann ich auch diejenigen nicht unterdrücken, die mir als wahr erzählet wurden.“

Etwas Aehnliches schreibt *Solin* Cap. XV. §. 7 von den Hunden, die bey den *Albanern*, einem *scythischen* Volke am Flusse *Borysthenes* (an den Mündungen der Donau) gezogen wurden, und die man mehr schätzte als die wilden: „Sie rissen Stiere nieder, überwältigen Löwen und halten fest, was ihnen vorgeworfen wird: darum verdienten sie auch in den Jahrbüchern genannt zu werden. Wir lesen darin, dass dem *Alexander* auf seinem Zuge nach *Indien* vom Könige *Albaniens* zwey zum Geschenke gemacht worden, deren der eine wilde Schweine und Bären, die man ihm entgegenstellte, beständig so verachtete, dass er, beleidiget durch diese unedle Beute, einem Trägen gleich, lange liegen blieb; worauf ihn *Alexander*, aus Unkunde, als unnütz zu tödten befahl; der andere aber von ihnen, mordete auf den Wink derer, die das Geschenk begleitet hatten, einen vorgelassenen Löwen; dann sprang er, sobald er einen Elephanten erblickte, stolz empor, ermüdete anfangs das Ungeheuer durch List, und warf es darauf zum höchsten Grausen der Zuschauer zu Boden. Diese Art Hunde wachsen zu einer ungeheuern Grösse, und sie übertosen durch

ihr furchtbares Bellen jedes Gebrüll. Diefs ist den *albanischen* Hunden eigen. Die übrigen Eigenschaften sind es allen andern.“ Dann fügt *Solin* noch vieles von der Treue, dem Gedächtnifs und von andern guten Naturgaben dieser Thiere bey, wie im §. 9, wo er schreibt: „Alle Hunde lieben ihre Herren gleich stark, wie aus besondern Beyspielen erhellet. In *Epirus* (Landschaft *Griechenlands*) verrieth noch endlich der Hund durch sein Gebell den in der öffentlichen Versammlung verkannten Mörder seines Herrn.“ Als der *Lycier Jasus* umgebracht war, starb auch sein Hund, die Speise verschmähend, durch Fasten. *Lysimachus*, der im Kampfe gegen *Seleucus* umkam, ward von seinem Hunde entdeckt, der dessen Leichnam nicht verliefs, und sich, als der Scheiterhaufen seines Herrn angezündet worden, in die Flammen stürzte, und zugleich mit diesem durchs Feuer verzehrt wurde. Und im §. 10: „Unter den Consuln *Appius Junius* und *P. Sicinius*, begleitete der nicht wegzutreibende Hund seinen verurtheilten Herrn zum Kerker, folgte ihm, als er darauf getödtet wurde, mit Geheul, und als das *römische* Volk aus Mitleiden ihm Speise gab, trug er sie zum Munde des Todten; er versuchte endlich sogar den, in die *Tiber* versenkten Leichnam schwimmend empor zu halten. — Die Hunde erkennen vor allen Thieren ihren Namen wieder und erinnern sich längst gemachter Reisen.“ (*Solin.*)

Die *Indier* binden zur Begattungszeit ihre Hündinnen in den Bergwäldern an, damit dieselben von den Tigern belaufen werden. Die vom ersten Wurf (Partus) halten sie wegen zu grofser Wildheit für unbrauchbar; eben so die vom zweyten; die vom dritten erziehen sie. Die *ägyptischen* Hunde kommen niemals aus dem *Nil* schmeichelnd hervor, aufser wenn sie von den Nachstellungen der Krokodille warnen wollen. (*Solin* Cap. XV. §. 11 und 12.) Bey *Varro* in R. R. Lib. XI. Cap. 9 siehe M. von den Hunden.

Die *Römer*, welche bey öffentlichen Festen und Kampfspielen die verschiedenen Streitarten der barbarischen Völker als Schauspiele vorstellten, wie die Wagengefechte der *Gallier*, der *Belgier* und der *Britannier*; vergassen auch nicht die Kampfart zu Rofs der *Parther*, der *Scythen*, der *Numidier* u. a. m. nachzuahmen; daher die *parthischen*, *scythischen*, *dacischen*, *sarmatischen* und *numidischen* Spiele. Von den Spielkämpfen auf Streitwagen im Circus s. Cap. XIII. pag. 210 von dem Streitessedum, Mehreres. Auch bey den *Griechen* waren dergleichen Wagengefechte bey ihren feyerlichen Spielen eingeführt, wie man in *Aristophan. Nub.* liest, wo *Phidippides* ausruft: „Wie viele Kreise müfsen diese Polemisteria umlaufen?“ Dazu sagt der *Scholiast.* (in Nub. v. 28): „Polemisteria werden die Kriegswagen genannt, auf welche

der Schwerbewaffnete (Hoplites) mit dem Wagenlenker oder Nebenmann (Parabates) stieg. *Theseus* hat dieselben erfunden.“ So ahmten die Alten auch ohne Zweifel dergleichen Gefechte mit Hunden nach, wo diese Thiere ihren Reitern vorausliefen, und sich Mann gegen Mann und Hund gegen Hund herumschlugen. *Properz* in Lib. III. 12 singt von verschiedenen Kampfspielen der *Spartaner*: „Bald stehen sie mit Staube bedeckt am Ziele, bald umwinden sie ihre Hände mit Riemen zum Cestus-Kampfe, bald schleudern sie den Discus durch die Luft. Sie tummeln ihre Rosse, umgürten ihren weifsen Leib mit dem Schwerte, und verstecken ihren Kopf unter dem Helm. Nun laufen sie den Ring in den Haaren hinter ihren Hunden daher.“

Die *Alanen*, die *Sarmaten*, die *Geten*, oder die *Dacier* und viele *scythischen* Reiter führten Fangstricke mit sich, die sie hinter dem Schilde verbargen, und mit seltener Behendigkeit nach dem Feinde warfen, den sie in der Schlinge gefangen an sich rissen, und ihn an den Schweif oder die Mähne des Pferdes banden. S. *Pausanias* de Sarmatis Lib. I. Doch zuweilen schnitt der Gefangene noch schnell den Strick entwey und floh. *Herod.* Lib. VII. erzählt etwas Aehnliches von einem *persischen* Volke, das er Sagartier nennt.

Die *scythischen* Völker waren zu allen Zeiten die vorzüglichsten Reiter, nicht sowohl wegen der Gestalt und Schnelligkeit ihrer Pferde, als wegen der Ausdauer, mit der diese den Mangel an Futter, die schlechte Pflege und allen Wechsel der Witterung ertragen konnten. Uebrigens waren die *scythischen* Pferde unansehnliche Geschöpfe, auf die man keinen grofsen Werth legte, da man sie in Menge und um einen geringen Preis wieder ersetzen konnte; auch trieb sie der Ehrgeitz nicht wie die Rofse edlern Stammes in das Getümmel der Schlachten; sondern Peitschenhiebe, wie *Herodot* Lib. IV. sagt: „Die *Scythen* haben aufser ihren Waffen noch Peitschen anhängen, womit sie ihre Pferde im Laufe antrieben.“*) So unbedeutend aber die *scythische* Reiterey auch immer scheinen mochte, so war sie doch den *römischen* Heeren öfters furchtbar. Denn die *Römer*, obgleich den meisten Nationen an Kriegskunde und wahrer Tapferkeit überlegen, waren eben nicht die ausgezeichnetsten Reiter, und in vielen wichtigen Augenblicken mufste der Muth fremder reitender Hülfstruppen zu ihrem Vortheile den Sieg bestimmen. *Livius* bestätigt diese Behauptung Cap. XLVII.: „Dieses Treffen bewies, dafs die *pu-*

*) Noch führen die *Tartarn* und alle *kosakischen* Reiter, diese Nachkommen jener alten Völker, neben ihren Waffen beständig den Kantshu mit sich.

nische Reiterey besser als die *römische* sey." Diese *punische* oder *carthaginensische* Reiterey zählte die tapfersten *Numidier* unter ihren Streitern. So haben wir noch in unsern Zeiten reitende Völker, wie die *Ungarn*, *Polen* und andere, die so zu sagen schon zu Reitern geboren werden, während bey vielen Nationen dieser Vortheil nur durch die Kunst erlangt werden kann.

Diodor. Siculus Lib. V. Cap. 30 und 33 beschreibt ausführlich die Rüstung, Tracht und die Waffen der *Gallier*, der ehemaligen *iberischen Celten* oder *Celtiberier;* Cap. 39 die der *Iberier*, und Cap. 40 die der *Hetrurier*. Die *Gothen* verzierten ihre Degengehänge mit goldenen, silbernen und ehernen Buckeln, auch trug man die Schwerter an eisernen und ehernen Ketten. Bey *Polybius* findet man eine deutliche Erklärung der Rüstungen und Waffen, deren sich die *Griechen* und *Römer* bedienten; *Vegetius* beschreibt weitläufig die Waffen und das Kriegswesen der *Römer*.

Auf Tab. LXXX. und mehreren folgenden Blättern sieht man verschiedene alterthümliche Reiter mit ihren Rüstungen, Waffen, Pferdezeugen und Zäumungen vorgestellt, die alle von unzweydeutigen Monumenten, wie die Säule *Trajans*, *Antonins*, des *Theodos*. in *Constantinopel* und andern Denkmälern entlehnet sind. Auf mehreren bemerkt man, daſs die Reiter das Schwert auf der rechten Hüfte tragen, obgleich es schon bey den ältesten Völkern üblich war, es auf die linke Seite zu hängen und die Waffen mit der rechten Hand zu führen; daher auch im Buche der Richter Cap. III. als etwas Besonderes bemerkt wird, daſs *Ehud* sein Schwert auf die rechte Seite hieng: „*Ehud* machte sich ein zweyschneidiges Schwert einer Ellen lang, und gürtete es auf die rechte Hüfte, denn er war links."

In spätern Zeiten trugen jedoch die *Römer* und andere Völker auſser dem längern Schwerte, das von der rechten Schulter herab in einem Wehrgehäng auf der linken Seite hieng, noch ein kürzeres, eine Art Dolch, (Paramerium, Parazonium, Gladius hispaniensis, Pugio, Gladiolus, gr. Xiphidla) auf die rechte Hüfte gegürtet. *Tacitus* erwähnt der Pugio, und *Livius* im Gefechte des *Manlius* mit dem *Gallier:* „Manlius hispano cingitur Gladio."

Die spätern *Römer* bedienten sich des gröſsern Schwertes zum Angriff, und des kleinern, das sie in der linken Hand führten, um die Hiebe des Gegners aufzufangen oder abzuwenden. *Flav. Josephus* Lib. III. Excid.: „Sie trugen auf jeder Seite ein Schwert; das längere nämlich auf der linken Hüfte; denn das auf

der rechten war nicht über zwölf Zoll lang." Die *Römer* bedienten sich des Schwertes nur zum Stofsen.

Diodor Sic. Lib. V. und *Strabo* Lib. IV. schreiben, dafs die alten *Deutschen* das Schwert auf der rechten Seite trugen. Nach *Agathias II.*, waren die *Franken* die Ersten, die es auf die linke Hüfte gürteten. Das Schwert (Gladius) der *Franken* war ziemlich lang, vorne stumpf, und nicht zum stechen eingerichtet. Der Degen, den man in *Childerichs* Grabe fand, war zwey und einen halben Schuh lang und ohne Spitze.

Vegetius Lib. I. Cap. 11 §. 4 schreibt: „Man unterrichte die Krieger hauptsächlich auf den Stofs; und die *Römer* haben die Feinde, die blofs auf den Hieb anzugreiffen geübt waren, leicht besiegt und sogar verachtet. Denn der kräftigste Hieb war selten tödtlich, der Stich aber, wenn auch nur zwey Zoll tief, meistens. Ueberdiefs konnte keiner einhauen, ohne den Arm und die rechte Seite blofs zu geben u. s. w."

Schon zu *Moses* Zeiten ward die rechte Seite für ehrenvoll und heilig gehalten, und in der Bibel kommen viele Stellen vor, die dieses bekräftigen. Auch bey *Homer* findet man, dafs bey den ältesten *Griechen* die rechte Seite die geehrteste war; welche Sitte die *Römer* ebenfalls beybehielten. Es ward bey ihnen schon für ein ungünstiges Zeichen gehalten, wenn jemand den Grufs mit der linken Hand zuwinkte; ebenso durfte man keinen Tempel, Pallast oder das Haus eines Reichen mit dem linken Fufs zuerst betreten; der Thorsteher merkte darauf, und rief den Leuten schon von ferne zu: dextero pede! (den rechten Fufs vor), wie im *Trimalcion* des *Petronius* vorkömmt.

In Friedenszeit wurden die Harnische und Waffen, so wie die Kriegsrüstungen, Zäume und Decken der Streitrofse in besondern Hallen aufbewahrt und in glänzendem Zustande unterhalten. Die eroberten geringern Waffen und Rüstungen hiengen sie an die Pfeiler ihrer Hallen oder um die Ringmauern ihrer Burgen. Von dieser uralten Sitte liest man im Hohenliede *Salomons* Cap. IV.: „Dein Hals ist wie der Thurm *Davids*, um dessen Brustwehr tausend Schilde hängen, und allerley Waffen der Starken." Und im Buch II. der Könige Cap. XX. v. 13: „*Hiskias* zeigte ihnen das Schatzhaus und die Harnischkammer."

Die Schilde dienten oft den versammelten Heeren als Verkünder ihrer Freude oder ihres Unwillens, indem sie solche gegen die Kniee schlugen und in

allgemeines Murren ausbrachen, wie *Ammian. Marcell.* in Lib. XV. Cap. 8 erzählt: „Alles, was Waffen trug, stiefs mit fürchterlichem Geklirre die Schilde auf die ehernen Beinschienen.“ Aber wenn sie etwas mit ihrem allgemeinen Beyfall bekräftigen wollten, jubelten sie hoch auf und schlugen mit den Lanzen an die Schilde, wie eben dieser Schriftsteller in Lib. XX. Cap. 5 versichert. Wenn die alten *Deutschen* in die Schlacht zogen, so sangen sie ihre Kriegslieder, damit aber der Schall fürchterlicher erklänge, hielten sie die hohlen Schilde vor den Mund, um durch den Wiederhall den Ton zu verstärken. (S. *Tacitus*, Germ.)

Schliefslich glaube ich noch beyfügen zu müfsen, dafs die ältesten Völker selbst im Kriege nicht alle auf Pferden ritten; sondern es gab deren einige, die auf Kameelen, andere sogar auf Eseln safsen, und beträchtliche Reitergeschwader bildeten, womit sie sich gegen die auf Pferden streitende Reiter wagten, und da, wo ihre Erscheinung neu war, auch meistens die Pferde-Geschwader in die Flucht trieben. Die Tapferkeit des Kameel-Reiters und des Esel-Reiters bewirkten aber diese Niederlagen nicht, sondern die Furcht und der Schrecken der Pferde, wenn sie zum ersten Male gegen diese Thiere angetrieben wurden, deren Gestalt ihnen ganz fremd war, und daher, sobald sie solche schon von weitem witterten, scheu wurden und davon liefen. Sogar die *Perser* bedienten sich der Reiterey auf Kameelen zu den Zeiten des *Cyrus* und vielleicht schon früher. Der Prophet *Jesajas* XXI. 7, der ohne Zweifel dergleichen Reiterey gesehen hatte, oder doch wufste, dafs sie bey einigen Völkern üblich war, verkündet den Umsturz des *babylonischen* Reichs zuvor, und erzählt dafs im Gesichte der Herr zu ihm sagte: „Gehe hin, stelle einen Wächter, der da schaue und ansage. Der Wächter aber siehet Reiter reiten und fahren auf Rofsen, auf Eseln und auf Kameelen.“ *Xenophon* in der Cyropädie erzählt, dafs *Cyrus* vor der entscheidenden Schlacht in der er den *Crösus* überwand, zu seinen Kriegern sagte: „Ihr seht, die feindliche Reiterey steht hinten im Treffen. Gegen diese lafst unsere Kameele anrücken, und dann werdet ihr etwas Lächerliches sehen.“ Auch traf es wirklich so ein, denn in eben erwähntem Buche heifst es ferner: „*Artageses* griff den Feind auf dem rechten Flügel an, und zwar so, dafs nach *Cyrus* Befehl die Kameele vorangiengen. Vor diesen wurden die Pferde scheu und rissen aus, als die Kameele noch in einer ziemlichen Entfernung waren, bäumten sich und rannten wild durcheinander. So pflegen es die Pferde bey dem Anblick der Kameele zu machen. Aber (fährt er ferner fort) die Kameele hatten weiter nichts gethan, als die Pferde scheu gemacht, und es war von beyden Seiten kein Blut vergossen worden, weil die Pferde in zu groſser Entfernung ausris-

sen. Diefs war zwar damals von Nutzen, aber die Folge ist gewesen, dafs jetzt kein wackerer Jüngling mehr auf einem Kameel reiten will, und dasselbe nunmehr blofs Lastthier ist.“ *Veget.* Lib. III. Cap. 5 §. 3 schreibt: „Vor Alters haben verschiedene Nationen auf Kameelen gestritten, wie diefs noch zu unserer Zeit bey einigen *africanischen* Völkern üblich ist. Dieses Geschöpf, für die Sandwüsten geschaffen und fähig den Durst zu leiden, soll, wie man sagt, durch einen geheimen Instinkt die mit Sand überdeckten Pfade wieder entdecken. Uebrigens sind sie, den ersten Augenblick der Ueberraschung ausgenommen, in der Schlacht von keinem grofsen Nutzen.“ Von dem Gebrauche der Kameel-Reiterey findet man Mehreres in diesem Bande Cap. XVI. (Von den Kameelen) aufgezeichnet*).

Die Eselreiterey hatte die nämliche Wirkung auf die Pferde, die ihren Anblick nicht ertragen konnten, und sobald sie eine Menge dieser langohrigen Geschöpfe erblickten, oder nur von weitem witterten, scheu wurden, und wie vor den Kameelen davon liefen. Die Geschichte liefert mehrere Beyspiele von Völkern, die aus Mangel an Pferden blofs auf Eseln ritten, und von andern, die aufser ihren Pferde-Geschwadern noch eine Esel-Reiterey hielten, die, wenn sie einander täglich sahen, sich gut miteinander vertrugen. In dem II. Buche der Könige VII. liest man, dafs die *Syrer* plötzlich von einem (panischen) Schrecken überfallen wurden: „Der Herr hatte den *Syrern* ein Geschrey von Rossen, Wagen und grofser Heereskraft hören lassen, dafs sie unter einander sprachen: Siehe der König *Israel* hat wider uns gedinget die Könige der *Hethiter* und die Könige der *Aegypter*, dafs sie über uns kommen sollen; und die *Syrer* flohen, und liefsen ihre Hütten, Rofse und Esel im Lager.“ Die *Perser*, die in steinigen Gegenden oder Gebirgsländern wohnten, hatten keine andern Reitthiere als die Esel. Die *Karamanier*, Bewohner der grofsen *persischen* Provinz *Karamanien* (Kerman, am Ende des *persischen* Meerbusens gegen das *indische* Meer zu), bey denen die Pferde äufserst selten waren, bedienten sich der Esel im Kriege, opferten auch dem Mars, welchen die *Perser* vor allen Göttern verehren, Esel und sind kriegerisch. Woven *Strabo* in Lib. XV. schreibt.

Die *Perser* haben sich auch einmal der Eselreiterey gegen die *Scythen* (ein ihnen gegen Norden liegendes *asiatisches* Volk) mit Vortheil bedient, und sie geschlagen, ungeachtet diese an Pferdereiterey jenen überlegen

---

*) S. *Michaelis:* Etwas von der ältesten Geschichte der Pferde und der Pferdezucht; und Eichhorns Einleitung ins alte Testament.

waren. Die Esel sind Thiere, die nur in warmen Ländern einheimisch und daher dem Norden fremd sind; die *scythischen* Pferde kannten also die Esel nicht, und wie die *Perser* auf sie anritten, wurden sie scheu und liefen davon. S. *Herodot* Lib. IV. Cap. 129. Wenn also *Darius* noch Esel zu Felde führte, so ist zu glauben, daſs man deren auch schon im Heere des *Cyrus* hatte*).

Aelian in Nat. Animal. Lib. XII. 34 schreibt: „Die *Saracori* bedienen sich der Esel weder um Lasten fort zu schaffen, noch zu den Mühlen, sondern zum Kriege; so wie die *Griechen* zu Roſs, sitzen jene auf Eseln die Gefahren des Krieges bestehend.“ Eben dieser Schriftsteller sagt Lib. XIV. 10 von den *mauritanischen* Eseln: „Diese sind im Laufe die geschwindesten, so daſs sie vom Winde wie ein Vogel getragen zu werden scheinen.“ Ferner erwähnt *Aelian*, daſs die Roſse und auch die Esel in *Lybien* von sehr schlankem Körper und im Laufe sehr flüchtig sind**).

Uebrigens hatten die *Griechen*, die *Römer*, die *Scythen* und andere Völker jener Zeiten ihre eigene Art zu reiten, die sie für die beste hielten, und wofür sie ihre Ursachen anzugeben wuſsten. So ist es noch heut zu Tage: der *Deutsche* reitet auf eine ganz andere Art als der *Engländer*, der *Franzos* anders als die beyden, und der *Ungar* wieder verschieden von allen andern; jeder lobt den Vorzug seiner Reitart, und Alle haben recht, denn ein jeder nach seiner Weise erreicht den nämlichen Zweck. So wie man nach dem Vorhergesagten eingestehen wird, daſs die alten Völker sich unter guten Anführern an Tapferkeit so ziemlich gleich waren; denn wenig Menschen sind tapfer geboren, die meisten werden es erst durch die Gewalt eines guten Unterrichts sagt *Veget.* Lib. III. Cap. 5 §. 6. Oefters aber muſsten die beherztesten und erfahrensten Krieger der alles überströmenden Mehrzahl weichen, wie *Phocion* in seinen Unterhaltungen IV. bemerkt: „Unter Völkern, wo die Bosheit gleichseitig überhand genommen, wundert es mich nicht, wenn dasjenige die Oberhand gewinnt, welches Soldaten kaufen kann.“

---

*) S. M. in Michaelis Mosaisches Recht S. 344. 345 der zweyten Ausgabe.

**) S. M. Recherches sur l'Ancienneté de l'Equitation, dans les mémoires de l'Académie des belles lettres Tom. VII. 316. 323; et dans les Oeuvres de l'Académie des belles lettres Tom. 17 — 41. Page 249. Ferner: Fabrici Recherches sur l'Equitation et de l'usage des Chars chez les anciens peuples. Tom. I. S. 182.

Capitel XXV.

Von den Zäumen, Zügeln und Gebifsen.

Die Erfindung des Zaumes, die sich in das höchste Alterthum erstreckt, mufste dem Reiten und Fahren voraus gegangen seyn, denn wie hätte man es sonst wagen können, starke feurige Rofse und andere Thiere ohne Zaum und Zügel im schnellsten Laufe zu bändigen oder nach Gefallen zu lenken, wenn man nicht ein Mittel ausgefunden hätte, die verschiedenen Geschöpfe an dem Theile, wo sie am empfindlichsten sind, durch irgend eine Zäumung zum Gehorsam zu fesseln. So zum Beyspiel legte man den Kameelen einen Ring in die Nase, den Büffeln und wilden Stieren, die zum Ziehen abgerichtet wurden, schlug man durch die Backen-Haut eine Angel, woran das Lenkseil oder der Leitriemen befestiget war. Die Pferde wurden anfänglich mit einem Nasenband und Zügel von einem Stricke von Hanf, Flachs, Baumbast, Ginster oder andern Geflechten geleitet, oder auch nur mit einer schwanken um die Nase geschlungenen Gerte, wie mit einem Zügel gelenket; eben so das Maulthier und der Esel. Alle diese verschiedenen Zwangfesseln, womit der Mensch seine Hausthiere zum Reiten und Ziehen abrichtete: waren Zäume, wie auch immer ihre Form mag gewesen seyn. Später aber verbesserte er, durch Erfahrung belehret dieses einfache Zäumungswerkzeug, und ersann das Gebifs, wodurch er sich dann auch das unbändigste Rofs zum Gehorsam unterwerfen konnte. Anfangs mochte wohl ein solches Gebifs nur aus einem Knebelchen von hartem Holze bestanden haben, das man dem Thiere in das Maul legte; damit das Gebifs aber unverrückt an seiner Stelle bleiben mufste, wurde es mittelst eines Bandes, Riemens oder Strickchens um die Ohren des Thieres gehangen, und zugleich noch mehrere Stücke daran gefügt, wodurch erst nach und nach der vollständige Zaum entstand; so dienet z. B. das Stirnband den Zaum voran zu halten, dafs er nicht zurück auf den Hals fallen konnte; und der Kehlriemen, damit das

T. LXXIII.



J. C. Ginzrot, del. Fr. Thom. Weber sculp.



Thier den Zaum nicht abstreife. An das Gebiſs wurde nun ein Strick oder Riemen befestiget, den der Reiter oder Treiber in die Hand nahm, mittelst dessen er das Thier regieren, antreiben oder anhalten konnte. Später ward noch ein Nasenriemen an den Zaum gefügt, damit das Gebiſs fester im Maule liege, und das boshaftere Thier die Kinnladen nicht zu weit aufreiſsen konnte. An diesen Nasenriemen, der auch zugleich das Kinn umgab, befestigten die ältesten Reiter-Völker einen besondern Leitzügel, dessen sich die Reiter statt der Zaumzügel bedienten, die sie in Gefechten auf den Hals des Pferdes legten, denn an dem untern Theile des Nasenbeines, wo es sich in Knorpel endiget, sind die Pferde wie die Maulthiere sehr empfindlich*), daher die Kappzäume schon bey den alten *Persern* und *Aegyptern* üblich waren, wie aus ihren Denkmälern hinlänglich erwiesen ist.

Die hölzernen Knebelgebiſse als die einfachsten und wohlfeilsten, (weil sie jeder Reiter selbst verfertigen konnte) muſsten bald durch einfache eiserne leichte Trennsengebiſse ersetzt worden seyn, da die hölzernen Mundstücke von lebhaften Rossen öfters durchgenagt, und also sehr unsicher wurden, hingegen ein einfacher eiserner Stengel von der Breite des Pferde-Maules an beyden Enden mit Zügelringen versehen, von immerwährender Dauer war: und öfters ersetzten zwey starke Nägel, die an den umgebogenen Spitzen, wie mit einem Gewerbe vereinigt waren, die künstlichere biegsame oder sogenannte gebrochene Trennse. Es ist überflüſsig hier die Namen der angeblichen Zaumerfinder zu wiederholen, deren im vorigen Cap. XXIII. von dem Reitwesen weitläufig erwähnt worden. Wie z. B., daſs *Bellerophon* viel Schweiſses vergoſs, das Roſs *Pegasos* zu bändigen, bis *Minerva* ihm reichte den Zaum, strahlend von Golde. In unsern Zeiten würde der einfachste Bauer so viel Schweiſses nicht vergieſsen, um selbst ein ihm fremdes Thier in gehörige Bande zu schmiegen. In der Bibel unserm ältesten Geschichtbuche findet man von der verschiedenen Zäumung der Reitthiere sehr viele Beyspiele, wovon schon einige hier angezeigt worden. So unter anderm im I. Buche *Mos.* Cap. 22, wo *Abraham* seinen Esel gurtet, der gewiſs auch gezäumt seyn muſste; eben da Cap. 24: „*Laban* zäumte die Kameele ab, und gab ihnen Stroh und Futter.“ Und in Ep. *Jacobi* Cap. 3: „Siehe die Pferde halten wir in Zäumen, daſs sie uns gehorchen, und lenken den ganzen Leib.“ S. I. Band Tab. XXI. (bis.) Fig. 2 ein gezäumtes Kameel mit Gebiſs, und II. Band Tab. LXXIV. Fig. 5 ein ähnliches von der Col. *Theodos.* in *Con-*

*) Noch werden in vielen Ländern, wie in *Spanien*, *Italien* und besonders in *Neapel* und *Sizilien* diese Thiere anstatt mit Gebiſsen bloſs mit Nasenbändern oder Kappzäumen geleitet.

stantinopel mit einem Halfterzaum ohne Gebifs, und dem Leitriemen an dem Kinnkettchen befestiget, wie der auf obiger Tab. XXI. (bis) Fig. 1. Dergleichen einfachen Leitzügel erwähnet *Xenophon* öfters.

Von dem Ringe, den man den Thieren in die Nase legte, findet man mehrere Beyspiele in der Bibel. So stehet im II. Buche der Könige Cap. XIX. v. 28: „Ich will dir einen Ring an die Nase legen, oder ein Gebifs in das Maul." In der *griechischen* Uebersetzung heifst dieser Ring Psalion, nämlich ein Nasenring, Kappzaum- oder Kinnbogen, und auch ein Haken oder sogenannter Wolfsangel mit einem Zügelkettchen, dergleichen man noch heut zu Tage den Büffeln, Bären und Kameelen anlegt, um sie besser bändigen zu können. Siehe Tab. LXXXIX. Fig. 6 und 10. Ferner in *Hiob* Cap. XL.: „Man fängt doch den *Behemoth* mit seinen eigenen Augen, und mit Schlingen durchbohret man ihm seine Nase." Und eben da Cap. XLI: „Kannst du dem *Leviathan* einen Angel in die Nase legen, und mit einem Stachel ihm die Backen durchbohren?"*) *Jesajas* Cap. 30 nennt diesen Backenring mit Recht einen Zaum: „Er wird sie mit einem Zaume durch die Backen hin und her treiben." Dergleichen Zäumungen für unbändige Thiere müfsen in den ältesten Zeiten nichts Seltenes gewesen seyn, weil ihrer als einer allgemein bekannten Sache so oft erwähnt wird. S. Tab. LXXIII. Fig. 10 und LXXXIX. Fig. 6 und 7. *Pollux Onom.* Cap. X. nennt den eisernen Kinnbogen, welcher anstatt der Kinnkette d ente, (ferrum quo mentum subtenditur) Psellium; auch die Zügelringe an den Gebifsen werden von einigen Psellia genannt, weil viele wie ein Wolfsangel mit einem Wirbel gemacht waren. Den Maulthieren aber und den Eseln legte man keine solche Ringe und Angeln weder in die Nase, noch in die Backen, sondern erstere wurden gewöhnlich mit einem Kappzaume und Nasenbogen (S. LXXV. Fig. 5), letztere aber nur mit einer gebifslosen Halfter von Ginster oder Riemen geleitet, wie auf Tab. LXXXIV. Fig. 8 (aus *Denon*, Voyage en *Egypte;*) oder nur mit einem um den Kopf geschlungenen Strick, der Halfter und Zügel zugleich bildet, wie auf eben der Tab. Fig. 6, die von einem Mauer-Gemälde des *Herculans* entlehnet ist. *David* sagt (Psalm 32 v. 9): „Seyd nicht wie Rofs und Maulthiere, denen man Zaum und Gebifs ins Maul legen mufs." Das ist, einen Kappzaum um, und ein

*) Behemoth soll nach Einigen das Rhinoceros, nach andern der Mammuth seyn, welches Thier uns nur durch die vielen ungeheuern Knochen bekannt ist, die noch zu unsern Zeiten besonders in *Rufsland* ausgegraben werden. Leviathan ist das Krokodill.

Gebiſs in das Maul. Und in den Sprüchen *Salomons* Cap. 26 v. 3 heiſst es: „Dem Roſs eine Geiſsel, dem Esel einen Zaum." Diese Stelle ist von den Abschreibern entstellt; angemeſsner würde es lauten: Dem Roſs einen Zaum, und die Peitsche dem Esel. Von der Eselshalfter ohne Gebiſs sagt *Apulejus* Lib. VIII.: „Und ich armer Esel ward mit einer aus Binsen geflochtenen Halfter angebunden."

Arrian giebt die Beschreibung eines *indischen* Pferdegebiſses, wovon hier die Uebersetzung folgt: „Ihre Pferde sind nicht wie die der *Griechen* oder der *Celten* gezäumt; aber sie legen ihnen um das Kinn ein Leder, von roher Stierhaut geschnitten, das inwendig mit stumpfen kupfernen oder eisernen Stacheln beschlagen ist; die Reichen lassen diese Spitzen aus Elfenbein machen, überdieſs legen sie dem Pferde ein gerades eisernes Mundstück, woran die Zügel befestiget sind, in das Maul; wenn man also die Zügel anzieht, so wird das Pferd mittelst dieses Mundstückes (Obolus) im Zaume gehalten, und der daran befindliche Kinnriemen spannt sich an, macht seine Wirkung, und zwingt das Pferd der Hand des Reiters zu gehorchen." S. Tab. LXXIII. Fig. 4 von einer *griechischen* Vase von *Tischbein* entlehnt, eine ähnliche Zäumung, die aber nicht wohl bey feurigen Roſsen anwendbar war, und eine sehr leichte Hand erforderte. Man findet auf den folgenden Tafeln noch mehrere andere *griechische* Zäumungen mit breiten Nasenbanden, wie Tab. LXXV. Fig. 1, 2; und Tab. LXXVIII. A. Fig. 1, die mit einfachen oder doppelten Zügeln dienten. Von diesen einzelnen Handriemen sagt *Xenophon* in seiner Abhandlung von der Reitkunst Cap. VIII. ganz deutlich: „Der Reiter muſs zuerst den Leitzügel, der an der Kinnkette (Hypochalinidia) oder an dem Kappzaum-Bogen oder Ring (Psalion*) angemacht ist, fertig in die linke Hand nehmen." *Invernizzi* de Frenis Veterum sagt, die *Perser*, die *Egypter* und die meisten morgenländischen Völker bedienen sich selten der Zäume mit Gebiſsen, weder für ihre Reit- noch Zugpferde, sondern meistens nur der Kappzäume mit einfachen steifen, oder mit biegsamen Nasenbogen, wie Tab. XXII. C. Fig. 1 und 2, und Tab. XXIV. im I. Bande an den zwey Pferden der Kriegsbige vorgestellt sind. S. einen einfachen Tab. LXXXV. Fig. 5.

Die sogenannte *hetrurische*, oder vielmehr die älteste *griechische* Zäumung bestand in einem sehr leichten Kopfgestelle, und einem leichten

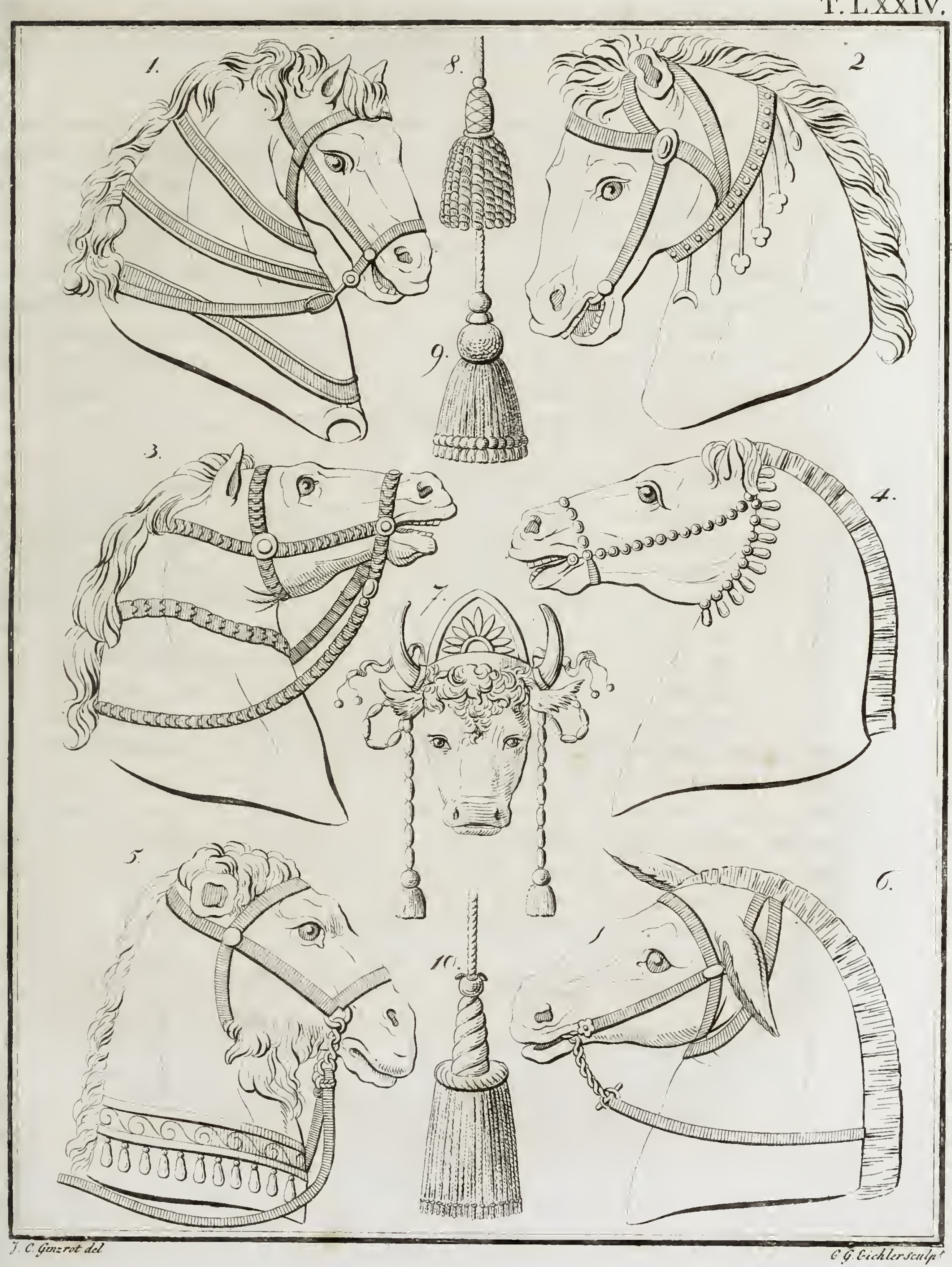
*) S. Tab. LXXV. Fig. 8.

Trennsen-Gebifse, das heifst, woran das Mundstück nicht aus einem Stücke, sondern in der Mitte getrennt (Trennse) und aus zwey Theilen verfertiget war, die sich in einem Gelenke bogen. Selten bemerkt man an den *griechischen* Gebifsen steife Stangen, die an beyden Seiten des Mundstückes herabhängen. S. Tab. LXXI. Fig. 2 und 3, und Tab. LXXIV. Fig, 4, obgleich man auch leichte Stangengebifse von ganz besonderer Form an den *griechischen* Zäumen entdeckt; die gewöhnlichsten sind die, mit grofsen Rauten ähnlichen, Zügelringen, worin aufser den Zügeln noch die Backenriemen, das Nasenband und der Kinnriemen eingezogen sind. Tab. XXVIII. Fig. 1, 2; LXXII. Fig. 9; und LXXVIII. A. Fig. 3 und 4 zeigen sehr deutlich dergleichen *altgriechische* Zäume (welche *Invernizzi hetrurische* nennt), woran zwar die alten Künstler hin und wieder ein Stückchen anzudeuten vergassen, aber die man an andern wieder findet, so dafs sie der Leser selbst ersetzen kann. Von mannigfaltigen vollständigen *ägyptischen* Zäumungen der schönern Gattung findet man auf den *thebischen* Monumenten eine grofse Auswahl, deren im I. Bande Tab. IV. A. Fig. 1, 2; Tab. XXII. C. und Folgenden an den *ägyptischen* Streitwagen-Gespännen die vorzüglichsten aufgezeichnet sind; wobey der einfache Reitzaum mit gespaltenen Backenriemen Tab. LXXVII. Fig. 3 von eben diesen Monumenten entlehnt, nicht minder bemerkt zu werden verdient. Von den schönen uralten Zäumungen der *Perser* kann man sich einen vortheilhaften Begriff aus den Abbildungen machen, die an den vielen Pferdebildern auf den Monumenten jenes Landes vorhanden sind, deren *Niebuhr* in seiner Reise II., und *Morier* (Voyage en *Perse)* mehrere mittheilen, die auf den *persepolitanischen* Ruinen und in den Felsen von *Chapour* ausgehauen sind. S. Tab. LXXIX. Fig. 1, 2, 3, 4, wo die Zäumung vollständig und mit Buckeln und Monilen verziert, und meistens mit Stangengebifsen von verschiedenen Formen, mit schönem Vorder- und Hinterzeug, mit Pelz und andern Decken versehen sind. Die Brust- und Hinterriemen sind mit verschiedenen Zierschilden, grofsen Buckeln, wie auf Tab. LXXX. Fig. 2*) und mit langrunden Schnallen geziert, dergleichen man an dem Pferdegurt Tab. LXXVI. Fig. 2 des *persischen* Reitrofses, und an dem Kameele Tab. LXXXV. Fig. 1 erblickt.

Auf Tab. LXXI. Fig. 1 habe ich defswegen an einem Pferdekopf alle die verschiedenen Zäumungs-Stücke vereinigt, die man theilweise zerstreut auf Monumenten antrifft, um dadurch die Beschaffenheit einer vollkom-

---

*) Aus der Collection de pierres gravées. Par. Tassie. *London*. Tom. II. Planche 12.



J. C. Ginzrot del

C. G. Eichler sculp.



menen reichen Pferde-Zäumung anschaulich, und ihre einzelnen Theile durch bestimmte Benennungen begreiflich zu machen.

Nro.	Deutsch.	Lateinisch.	Französisch.	Griechisch.
A.	Die Stirnschiene.	Frontalia.	Le Chamfrain.	Kepholodesmos.
B.	Das Stirnband.	Frontale.	Le Frontail.	Metopedon.
C.	Die Ohrenbögen.	Aurea.	Les Oreillons.	Parotia.
C.	Das Kopfgestell.	Capitale.	La Tetière.	Coriphaia.
D.	Das Nasenband.	Nasile.	La Muserolle.	Peristomion.
E.	Der Kehlriemen.	Maxillare.	La Sougorge.	Geneiaster.
F.	Das Backenstück.	Genale.	La Joulière.	Pareion.
F.	Der Backenschmuck.	Gazae.	OrnementsdeBride	Cosmos, Gaza.
G.	Das Kopfnetz.	Focale.	Le Camail.	Kekriphalos.
	Die Ohrenkappe.	Cucullus cancellatus.	Capuchon à filet.	
H.	Der Schopfbüschel.	Coma.	Le Toupet.	Ampyx.
I.	Die Zügel.	Habenae.	Les Rênes.	Heniai.
K.	Die Halsspange.	Redimiculum.	Le Collier.	Kallyndron.
L.	Der Brustriemen.	Pectorale.	Le Poitrail.	Prosternidios.
M.	Die Mondschildchen.	Lunulae.	Les Lunules.	Selenidia.
N.	Die Phaleren.	Phalerae.	Les Phalères.	Phalara.
O.	Die Zierschildchen.	Monilia.	Les Fleurons.	Hormoi.
P.	Das Gebifs.	Frenum, Orea.	Le Mors.	Chalinos.
Q.	Die Quasten.	Fimbriae.	Les Houppes.	Thysanoi.
R.	Der Brustspeer.	Umbo equinus.	Le Dard du Poitrail.	Omphalion hippicon.

Tab.	Fig.				
74.	5	Der Kappzaum.	Chamus.	Le Cavesson.	Phimos.
75.	8	Der Kappzaum-Bügel.	Peristomium.	La Muserolle.	Psalion.
74.	5	Der Kappzaum-Zügel.	Lorum ductorium.	La Longe de force.	Rhytagogeys.
85.	3	Der Maul- oder Beifskorb.	Fiscella.	La Muselière.	Kemos.
89.	1	Die Bremse.	Postomis.	La Moraille.	Postomis.
84.	8	Die Halfter.	Capistrum.	Le Licou.	Phorbia.
84.	8	Der Halfterriemen.	Lorum retinaculum.	La Longe de licou.	Desmos.

Tab.	Fig.	*Deutsch.*	*Lateinisch.*	*Französisch.*	*Griechisch.*
72.	3	Die Leine.	Lorum.	La Lesse ou Longe de main.	Macros Agogos.
76.	1, 2	Der Sattel.	Sella equestris.	La selle.	Hedra.
76.	5, 6	Das Sattelzeug.	Ephippium.	L'Equipage du Cheval.	Ephippeion.
76.	1, 2	Der Gurt.	Cingula.	La Sangle.	Maschalisteres.
88.	3	Der Obergurt.	Zona.	Le Surfait.	Zone.
82.	3	Das Vorderzeug.	Antilena.	Le Poitrail de monture.	Lepadnon.
82.	3	Das Hinterzeug.	Postilena.	L'Avaloire.	Hyporis.
53.	3	Der Schweifriemen.	Subcaudale.	La Croupière.	Ouranos.
83.	1, 2	Die Satteldecke.	Stragula.	La Housse.	Epiblemma.
84.	2	Die Unterdecke.	Saga, Cento.	Les Panneaux.	Kentron.
88.	3	Die Stalldecke.	Stratum.	La Couverte d'écurie.	Stroma.
82.	3	Der Sprungriemen.	Mesatium.	La Martingale.	Mesation.
85.	3	Das Futtersäckchen.	Fiscella.	La Musette.	Kemos.
75.	7	Das Gebifs.	Orea, Frenum.	Le Mors.	Chalinos.
75.	7	Das Mundstück.	Stomium.	L'Embouchure.	Stomion.
75.	7 a	Die Seitenstangen.	Lupata.	Les Branches.	Lykoi.
75.	7 b	Die Walzen.	Annuli.	Les Roulettes.	Trochoi.
71.	10 11	Scharfe Walzen.	Echini.	Roulettes dures.	Triboloi.
71.	6	Glatte Walzen.	Dactili.	Les Olives.	Leios Trochos.
75.	6, 10	Die Kinnkette.	Spira.	La Gourmette.	Hypochalinidia.
75.	7 c	Die Zügelringe.	Annuli.	Les Anneaux.	Psellia.
89.	2 3 4	Der Sattelbaum.	Fulcrum sellae.	L'Arçon.	Epochon.
24.		Streitdecke.	Scordiscale.	Le Caparaçon.	Thorax.

Tab.	Fig.	Deutsch.	Lateinisch.	Französisch.	Griechisch.
84.		Saum-Sattel.	Clitella.	Un Bât.	Astraba.
87.	9, 13	Die Hufsohlen.	Soleae.	Les Chaussons.	Spartia. Hypodemata.
87.	16	Die Knöpfe.	Juncturae.	Les Boutons.	Perone.
	19	Die Haften.	Fibulae.	Les Agraffes.	
	1	Die Schnallen.	Fibiae.	Les Boucles.	

Der Zaum.

Der Zaum mit dem Hauptgestell von Leder, den Zügeln und dem Gebifs hiefs Frenum, (Fraenum) *griechisch* Chalinos (auch Chalenos). So hiefs auch das Gebifs ebenfalls Frenum und Chalinos, wie man noch auf *französisch*, mit Frein den Zaum überhaupt, oder auch nur das Gebifs bezeichnet. Die Alten brauchten auch das Wort Frenum von Dingen, womit man etwas leiten oder anhalten konnte, wie z. B. das Steuerruder. *Pindar* nennt die Anker, die Zäume der Schiffe (Chalinos). *Servius* Aen. Lib. XII. 568 schreibt: „Frenum wird selten im Singular, gewöhnlicher aber Frena gebraucht.“ So sagt man auch im Deutschen: das Gezäume; wenn man nämlich alle zum Zaum gehörigen oder auch zur Zierde dienenden Stücke mit einem Worte bezeichnen will; so wie man unter Sattelzeug alles zum Sattel gehörige, und unter Reitzeug alles versteht, womit das Reitpferd ausgerüstet seyn mufs, wenn es der Reiter besteigt. Den Zaum bildete vorzüglich der Kopfriemen (C.), oder das Kopfstück, Capitale, *griechisch* Coriphaia, an welches das Gebifs festgenäht, oder mit Knöpfen statt mit Schnallen befestiget wurde. Bey den meisten Zäumen läuft der Riemen im Ganzen um den Kopf, und hat kein besonderes Backenstück (F.). An der bessern Gattung waren diese zwey Backenriemen vom Kopfstück getrennt, und konnten mittelst zweyer Buckeln unter den Ohren hoch oder nieder geknüpft werden. *Xenophon* Lib. VI. §. 9 schreibt: „Man mufs auch dem Stallknecht zeigen, wie das Gebifs liegen soll, weder zu hoch, noch zu tief u. s. w.“ Diefs beweist, dafs man die Gebifse höher und niedriger nach Gefallen knüpfen oder schnallen konnte.

Das Stirnband.

Das Stirnband (B.) Frontale, durch welches der Kopfriemen gieng, war an den reichen Zäumen von verschiedener Form, öfters wie ein Diadem

gestaltet, mit Edelsteinen und Perlen geschmückt, und auf beyden Seiten mit kostbaren Ohren-Rosen verziert, wie auf gegenwärtigem Bilde angedeutet ist, und wofür man bey den alten Schriftstellern viele Beweise antrifft, wie z. B. bey *Servius*, wo er von den Frontalibus gemmatis spricht. *Ausonius Popma* de Instrum. fundi. Cap. XXI. sagt: „Zu den Zaumverzierungen werden auch die Frontalia (A.) gezählt, welches Zierbleche sind, die von den Nasenlöchern zwischen den beyden Augen bis an das Stirnband laufen; oben sind sie breiter als unten, und haben die Gestalt eines länglichen Schildes." Tab. LXXV. Fig. 3 und 5 haben gerade lederne Frontalia, aber an Fig. 4 (von dem Pferde des *Marc. Aurel.* im Capitol zu *Rom*) ist dieser Stirnriemen mit Buckeln besetzt, die im Original reich verzieret sind. Einige sind noch mit allerhand Ziergehängseln und Kettchen umgeben, andere bestehen aus zwey Riemen, die vom Stirnband ans Nasenband übers Kreuz reichen, und ebenfalls mit Zierbuckeln besetzt waren. S. den ant. Pferdekopf im königl. Antiquario zu *München* Tab. LXXII. Fig. 1. Dergleichen Stirnschienen trugen nicht allein die Prunkpferde, sondern man findet deren auch an den *circensischen* Wagenpferden; wie Tab, LV. A. Fig. 1 zu bemerken ist; besonders aber waren die Streitrosse damit bewaffnet, und öfters ragte aus deren Mitte ein kurzer starker Stachel, wie aus der Mitte des Brustblattes hervor. Mit diesen suchten die Reiter auf ihrem geharnischten Rosse des Gegners Pferd nieder zu stürzen, wenn sie sich so nahe kamen, das Schwert statt der Lanze gebrauchen zu können. *Xenophon* im Buche von der Reitkunst Cap. XII. sagt: „Man bewaffne auch das Pferd mit der Stirnschiene, mit Brust- und Seitenschilden." In seiner Cyropädie findet man vieles von dergleichen prächtigem Pferdeschmuck und zierlichen Waffen erwähnt.

Die Ohrenbögen.

Die Ohrenbögen oder die Ohren-Gestelle (C.) Aureae, liefen nicht in einem Riemen vom Gebisse über den Kopf, sondern von dort aufwärts um die Ohren, wie noch bestimmter auf Tab. LXXIV. Fig. 2 die von der Säule *Marc. Aurels*, und Tab. LXXII. Fig. 2, die von einer *griechischen* Vase der *lambertischen* Sammlung genommen ist, bemerkt werden kann. Sie fanden sich nicht an allen Zäumen; auch waren sie an einigen entweder über dem Kopfe mit einem Riemchen vereiniget, oder der Kopfriemen lief ausser diesen dennoch im Ganzen herum. Aber an dem berühmten antiken Pferdekopfe Tab. LXXII. Fig. 1., den man in dem königl. Antiquarium zu *München* bewundert, ist das Kopfgestell bestimmt als Aurea angezeigt, wodurch der Unterschied von einem im Ganzen umlaufenden Kopfriemengestelle sehr deutlich be-

stätigt wird. Ein alter Scholiast schreibt: „Aureae sunt fraeni, qui circa aures equorum religantur.“ *Festus* sagt: „Aurea ist das lederne Kopfgestell eines Pferdes, das die Ohren umfängt.“

Dergleichen Zäume würden aber ohne den Kehlriemen, der sie am Kopfe des Pferdes festhielt, doch nicht so sicher, wie die mit dem einfachen Kopfriemen gewesen seyn; und nur ihre gröſsere Zierlichkeit und die damalige Mode konnte diese Pferde-Zäumung entschuldigen.

Der Kehlriemen.

Der Kehlriemen (E.) Maxillare, *griech.* Geneiaster, war ein unentbehrliches Stück des Kopfgestelles; denn ohne diesen Riemen würde ein lebhaftes Pferd sich des Zaumes gar leicht entlediget haben. *Invernizzi* de Frenis Veterum sagt: Geneiaster ist der Riemen, welcher die Kinnbacken umschlieſst; und *Pollux* Cap. XI.: „Lorum quodque circa maxillas, maxillare.“ Die *Perser* und *Griechen* schmückten diesen Riemen mit allerhand Zierbehängseln, Geflechten, Fransen und Quasten*). S. Tab. LXXIV. Fig. 1 von der Col. *Antonin.* und Fig. 2, von einer *griechischen* Urne *Hamiltons* und *Tischbeins.*

Die *Perser* hiengen auch auf beyde Seiten dieses Riemens lange seidene Quasten oder Roſsschweife, die scharlach oder purpurroth gefärbt und am obern Theile mit kostbaren Verzierungen eingefaſst waren, wie die auf Tab. LXXX. Fig. 1, die auf beyden Seiten des Sattels herab hängen, und nach einer Gemme, die *Tassie* in seiner Collection de Pierres gravées, Londres Tom. II. planche 12, mittheilt, abgezeichnet ist. *Diodor. Siculus*, Lib. XVIII. Cap. 27 sagt: „Die Maulthiere, die den Leichenwagen *Alexander* des Groſsen zogen hatten alle an den Backenriemen goldene Schellen hängen.“ Von dergleichen Quasten (Nr. Q.) schreibt *Prudentius* im Seelenkampfe (Psychomachia) v. 178, wo er von dem Streitroſse der *Superbia* redet: „Einst flog durch die vordringenden Schaaren der geblähte *Hochmuth* auf zügellosem Pferde, das er mit der Haut des Löwen bedeckt und dessen kräftige Buge mit Quasten behängt hatte:“ „Et validos vittis oneraverat armos.“ Diese mit Netzen und

---

*) Dieser Zaumputz ist noch bey den *asiatischen* Völkern, den *Türken* und sogar bey den *Hungarn* und *Polen* üblich, die den Kehlriemen mit Netzen und künstlichen Riemengeflechten behängen, welches wir Husarenzeuge nennen.

Quasten verzierten Kehlriemen, woran aufserdem noch zuweilen ein goldenes Haarnetz, wie bey Fig. G. angebracht war, welches den Nacken des Pferdes umfaſste, nannten die *Griechen* Kekryphalos, wie *Xenophon* Cap. VI. der Reitkunst schreibt: „Der Pferdeknecht nehme alsdann das Kopfgestell mit der rechten Hand, und mit der linken halte er das Gebiſs dem Pferde vor das Maul; wohlverstanden, wenn das Pferd es willig angenommen, so lege er ihm das Baekenzeug (Kekryphalos) um.“ Nach *Hesychius* war dieses Netz am Rande der Pferdezäume oder am obern Kopfstücke, wo man sie zusammen band, und er versichert, es habe auch dergleichen Kopfnetze aus Leinen gegeben; welches freylich nur bey der geringern Gattung üblich seyn konnte. *Martial* erwähnt ähnlicher Kopfhauben oder Haarnetzen, die er Focalia nennt; *Juv. Satyr.* II. nennt sie Haarnetze: „Reticulumque comis auratum ingentibus implet,“ Und das goldene Haarnetz füllt sie mit langen Haaren.

Die Vittae Binden, Fransen und Quasten an den Infuln der Priester waren nach *Festus* von purpurrother Wolle mit weiſsen Streifen untermischt, und in Bausche (Vellera), wie Knoten abgebunden. Auch waren diese Vitten und Infuln eine Auszeichnung der Priesterinnen und Vestalinnen, wie *Lucan* in Pharsal. Lib. I. schreibt: „Dann kam vor den Vestalinnen hergegangen, die Priesterinn; die Stirn mit den geheiligten Binden umgeben.“ Diese Infula oder Stirnbinde (Diadem), nannten die *Perser* Cidaris, wie man bey *Curtius* Lib. III. Cap. 3 lieset: „Der *Perser* König trug auf dem Kopfe eine blaue Thiara mit einer weiſsen und purpurrothen Stirnbinde geziert; ein königliches Kennzeichen, von den *Persern* Cidaris genannt.“ Auch die Opferthiere schmückte man mit dergleichen Zierquasten und Binden. S. Tab. LXXIV. Fig. 7, 8, 9 und 10, dergleichen man viele auf alten Monumenten antrifft; wie *Florus* Lib. IV. Cap. 12 bestätigt: „Regni insignia ...... Quae omnia velut infulae in destinatam morti victimam congerebantur.“ Daſs sie purpurroth und auch mit weiſser Wolle gemischt waren, findet man in mancher Stelle bestätiget, wie bey *Statius* (Theb. II. 738): „Necto purpureus niveo discrimine Vittas.“ Und schon *Salomo* im Hohenliede Cap. IV. „Sicut Vitta coccinea labia tua.“ Die farbigen Bänder, womit die Krone und die Kränze umwunden wurden, deren Ende öfters mit Fransen und Quasten geziert, und nicht allein des Schmuckes sondern höherer Ehre wegen hinten herab hiengen, nannten die *Griechen* Lemniskoi; *Plinius* H. N. *Liv.* und *Suet.* Lemnisci.

Das Nasenband.

Das Nasenband (D.), Nasile, welches das Maul über dem Gebiſs umgab, nannten die *Griechen* Peristomion, womit man auch den Kapp-

zaum-Bogen oder den Nasenbügel bezeichnete an dem das Pferd geleitet ward, wenn man sich des Gebifses nicht bedienen wollte. Einige neuere Schriftsteller nennen diesen Riemen auch Mentale, weil er das Kinn über dem Maule umschlofs. *Isidor* sagt: „Nasile oder Nasale ist der Riemen am Zaume, welcher die Nase des Pferdes umgiebt.“ Man sieht deren auf alten Denkmälern von verschiedenen Formen, breite, schmale und ausgeschweifte, wie auf Tab. LXXV. Fig. 1, 2, 3, 4, welche letztere, von der ehernen Pferdebildsäule des *Marc. Aurels*, in dem Mus. des Capitols, entlehnt, sich vor allen durch die vollständige Zäumung, die Ohrenbögen, das Stirnband und den Kehl- Backen- Stirn- und Nasenriemen auszeichnet. Eben so Fig. 5, an welcher zwar der Kehlriemen fehlt, aber ein Stirnband von ganz besonderer Art, und die Abbildung eines leichten Stangengebifses zeigt, das dem auf Fig. 3 nicht sehr unähnlich ist. Fig. 1 und 2 sind in *Hamilton's griechischen* Vasen zu finden. Fig. 3 und 5 an dem Triumphbogen des *Constantin*, dessen Bilder und Basreliefs, wie man weifs, von den Trümmern der *trajanischen* Denkmäler zusammen getragen wurden.

Das Backenstück.

Das Backenstück, (Nr. F.) Genale, *griechisch* Pareia, war öfters vorzüglich schön verziert, weil es am meisten in die Augen fiel. An den reichen Zäumen sah man wenig von dem Leder des Kopfgestelles, welches entweder mit Perlen und Edelsteinen oder mit Zierathen von Gold und Silber und künstlicher Bronze-Arbeit überdeckt war. Aber die Alten schmückten auch die Zäume, besonders mit künstlich ausgegrabenen Buckeln und allerhand Zierschildchen von Elfenbein, deren Werth durch die Purpur-Farbe so sehr erhöht ward, dafs man sie dem Golde gleich schätzte; sogar an die Zügel der Pferde wurden hohl gedrehte Kügelchen von weifsem oder gefärbtem Elfenbeine eingefafst, und öfters der ganze Riemen damit überzogen. S. Tab. XXII. B. Fig. 2 und XXXIV. Fig. 1. Ferner Tab. LXXI. Fig. 2 und 3, und Tab. LXXIV. einen leichten *griechischen* Zaum; aus seidenen Strickchen gemacht, die mit elfenbeinernen Korallen oder Kügelchen dicht überzogen sind. In der *Iliade* Lib. V. heifst es: „Die weifs von Elfenbein schimmernden Zügel entfallen den Händen des tapfern *Mydon;*“ und Lib. IV.: „So wie das weifseste Elfenbein, welches ein *karisches* oder *meonisches* Weib mit dem lebhaftesten Purpur gefärbt, um daraus den Backenschmuck (Pareion) zu einem Zaume zu verfertigen; viele tapfere Ritter kommen es zu schauen mit Bewunderung und neidischem Auge; aber dieses ist blofs für ir-

gend einen grofsen Fürsten, für einen König bestimmt; denn es ist kein gemeiner Schmuck; er ist zugleich die Zierde des Rofses, und des Reiters Stolz.“

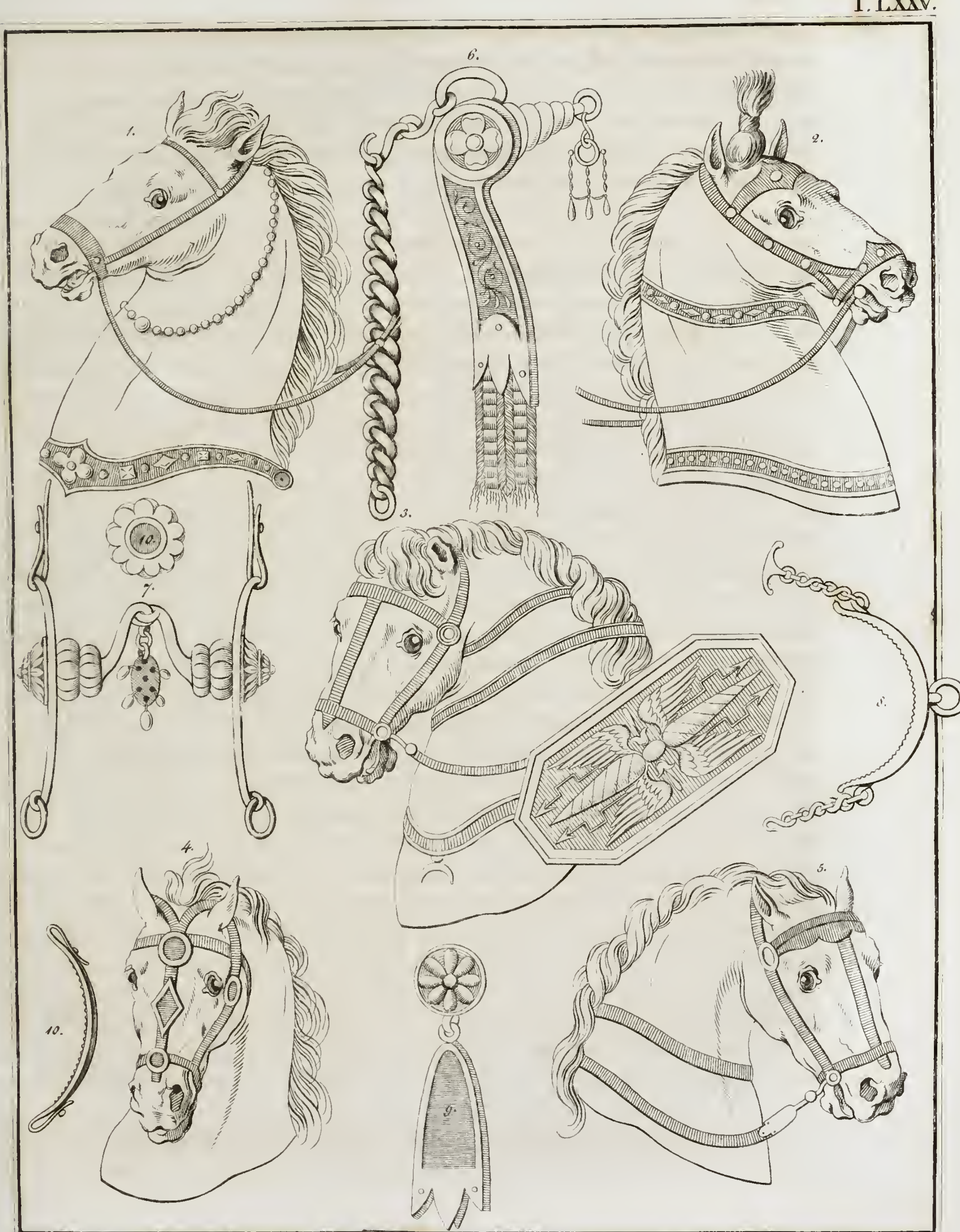
In der Bibel wird das Elfenbein und die Purpur-Farbe als etwas sehr kostbares gepriesen. Violare Ebur ostro hiefs bey den *Römern* das Elfenbein mit Purpur durchbeitzen.

Die *lybischen* Weiber waren von den ältesten Zeiten her sehr berühmt wegen den künstlichen Arbeiten, die sie in Elfenbein verfertigten, und überaus schön mit Purpur zu färben wufsten, wie *Strabo* versichert. *Virgil* Aen. v. 67 nennt die Purpurfarbe blutroth: „Wie wenn das *indische* Elfenbein mit blutrothem Purpur einer durchbeitzet.“

Indum sanguineo veluti violaverit ostro
Si quis ebur, — — — —

Dergleichen verschiedenen Zaumschmuck nannten die *Römer* auch zuweilen Gazae, welches eigentlich Schatz, Reichthum, bedeutet. Gaza ist ein *persisches* Wort, und bezeichnet eine Schatzkammer, oder einen königlichen Schatz. S. *Curtius* Lib. III. Cap. 25; eben da Lib. V. Cap. 14. In *Cicero*, *Corn. Nepos*, *Virgil.*, *Lucret.*, *Horat.* und *Sueton* in *Nero* Cap. 31 findet man dieses Wort ebenfalls. Hingegen braucht *Apulejus* de Deo Socratis das Wort Gazae, um bestimmt einen Pferde-Schmuck anzuzeigen, wie folgende Stelle beweist: „Neque in emendis equis phaleras consideramus et baltei polimina inspicimus et ornatissimae cervicis duritias contemplamur, si ex argento et auro et gemmis monilia variae *Gazae* dependent, si plena artis ornamenta capiti et collo circumjacent, si fraena caelata, si Ephippia fucata cingula aurata sunt;“ das heifst: „Wenn wir ein Pferd kaufen wollen, so verweilen wir uns nicht, die Phaleren zu betrachten, noch den glänzenden Gurt (Balteus) zu untersuchen, und das prächtigste Gestein des Kopfes zu bewundern, oder ob aus Silber, aus Gold und Juwelen mancherley Schmuckschildchen (Gazae) daran hangen; ob kunstreiche Zierathen den Kopf und Hals umspielen; ob das Gebifs ausziselirt, das Sattelzeug von Purpur ist und die Bauchgurten (Cingula) von Golde gewirkt sind.“ *Pindar* in den *Pyth.* Gedichten 11, 18, nennt den Purpurschmuck (den die *Artemis* den Rofsen des *Hiero* anlegt) Cosmos.

Auch war es bey den *Griechen* und *Römern* Sitte zur Pracht oder bey feyerlichen Gelegenheiten die langen Mähnen ihrer Pferde auf mancherley Wei-



I C Ginzrot del.

Fr. Thomas Weber Sculp. AV



se einzuflechten, mit goldenen Schnüren und Quasten (Q.) zu schmücken, oder zierlich aufzuknüpfen; besonders wurde bey den Jagdpferden und auch an den Streitrofsen der Alten die üppige Mähne in Knoten oder Zöpfe gewunden. *Statius* Theb. Lib. VI. v. 402 schreibt: „Die Getreuen stehen umher, und lösen die Schleifen, und die Geflechte der Mähnen.“ Und *Sidonius* in Narbon. Carm.: „Während die Diener mit emsiger Hand die gewundenen Mähnen in biegsame Geflechte vereinigen.“

Ferner sagt *Statius* Theb. Lib. IX. von einem Jagdpferde: „Nachdem der Jäger das Pferd gezäumt, schwingt er sich auf das flüchtige, dessen Rücken das bunte Fell des Tigers umgiebt, und mit übergoldeten Klauen die Schenkel peitschet; längs dem Halse bändigen Knoten die üppige Mähne, und auf der Vorderbrust spielt das mondförmig gekrümmte Monile des schneeweifsen Eberzahnes.“ S. Tab. LXXXII. Fig. 2 von *Montfaucon*, nach einem kleinen Bildchen aus dem Cabinette *M. Boissard*. *Xenophon* in seinem Buche von der Reitkunst schreibt: „Man mufs die Mähne und den Haarschopf des Pferdes öfters waschen; er mag auch noch so lang wachsen, so wird er nie das Pferd hindern zu sehen, sondern vielmehr dazu beytragen, seine Augen zu schützen. Denn gewifs haben die Götter den Pferden diese langen Haare gegeben, um damit abzuwehren, was sie beunruhigen könnte.“ Auf Tab. LXXII. Fig. 5 sieht man so einen dick bemähnten Pferdekopf, welcher auf einem marmornen Sarcophag im *farnesischen* Pallaste zu *Rom* in halberhabener Arbeit ausgehauen ist. Auf eben dieser Tafel sind die Schopfhaare Fig. 1, 3 und 4 auf verschiedene Art zugestutzt. Die *Griechen* nannten das Schopfhaar Prokomion, und in der Anthologie wird es Koryphes etheirei genannt. So hiefs es bey den *Römern* ebenfalls, Procomium und Antiae, (Festus) und sie pflegten es sorgfältig, so wie die Mähne und den Schweif, um sie recht lang und dichte zu ziehen. *Xenophon* im V. Buche der Reitkunst sagt ferner: „Man mufs sowohl den Kamm als den Schweif des Pferdes waschen, denn es ist gut, dafs alle Haare dicht und lange wachsen: die vom Schweife, damit sie weiter reichen, denn sie dienen dem Rofse die Mücken abzutreiben; und die vom Halse, damit sie dem Reiter zum festern Halte dienen. Uebrigens haben die Götter dieses Geschenk dem Pferde zu seiner Zierde gegeben, auf welches es auch stolz ist.“ *Propertius* Lib. IV. 4 schreibt: „Die Vestalinn *Tarpeia* sah dem *Tatius* (König der *Sabiner*, die wider *Romulus* stritten,) sein Rofs auf dem Anger tummeln, und seine gemalten Waffen schwingen. Sie erstaunte über die schöne Gestalt des Königs; der Krug entfiel ihren Händen. Ach jenes Pferd, dessen Mähnen *Tatius* mit eigener Hand kämmt, jenes Pferd

wird meine Liebe ins Lager zurück bringen."*) Diesen Haarschopf kräuselten sie oft hoch auf, oder banden ihn mit goldenen Schnüren in einen Büschel zusammen. Dergleichen Schopfbinden bemerkt man auf Tab. LXXI. Nro. H, und an dem oft erwähnten *Münchner* Pferdekopf Tab. LXXII., wie auch an vielen andern Pferdeköpfen dieser Art. Sie durchflochten öfters die ganze Mähne mit goldenen Bändern, Goldschnüren etc.; Einige mischten sogar Goldfäden in das Kammhaar, das sie in eine Menge Zöpfe flochten. S. LXXII. Fig. 8 nach einer Münze aus der Sammlung des *T. E. Mionnet,* Descr. de Med. ant. *grecs.* et *romaines* **). Andere zogen die üppige lange Mähne durch goldene Ringe und Schleifen, und knüpften das Ende durch den mittlern Jochring, oder über den Widerrist auf. Es ist daher nicht immer im dichterischen Sinne zu verstehen, wenn von Gold prangenden Mähnen die Rede ist; denn diese Art, die Haare mit Goldfäden und andern goldenen Zierathen zu durchflechten, war schon in den ältesten Zeiten bey den *indischen* Völkern gebräuchlich. Nachher ahmten ihnen die *Griechen,* und diesen die *Römer* nach. Sogar die Männer und Weiber durchflochten ihre Haare, wie schon gesagt, mit Goldfäden, und die Krieger zierten damit ihren Helmbusch. *Homer, Ilias* XIX. v. 382 schreibt: „Es strahlte sein hochbuschiger Helm, und die Mähn' aus gesponnenem Golde flatterte über dem Haupte." Ferner, *Ilias* VIII. v. 42: „Die goldene Mähn' umwallt die Schultern der Rofse." Und im III. Gesange der *Ilias: „Euphorbos* sank getödtet dahin; sein schönes Haupthaar schwamm im Blute, und die mit Gold und Silber durchflochtenen Locken sind damit besudelt." In *Lucan.* Pharsal. Lib. IV. liest man: „Alle Völker des Nordens eilen dem *Pompejus* zu Hülfe. Er sieht den *Sarmaten* zu seinem Lager eilen; den *Arimaspen,* der seine Schopfhaare mit Bändern aufbindet, von dem Golde gewirkt, welches seine Ströme ausspülen, und den *Massageten,* der in der Schlacht vom Blute des Renners sich nährt, der ihn trägt." Die Kaiser *Heliogabal* und *Nero,* wenn sie sich als Götter verkleideten, trugen Perücken und Bärte von gesponnenem Golde, *Sueton* und *Dio* erzählen eben dieses von *Caligula,* der bald als *Jupiter, Neptun, Bacchus,* oder als *Herkules* verkleidet, öfters ganz unbärtig, und dann wieder mit einem langen Bar-

---

*) Die *Perser* halten es noch heutiges Tages für eine grofse Zierde, die Haare des Schopfes, der Mähne und des Schweifes ihrer weifsen und falben Pferde, Maulthiere und sehr schönen Esel, so wie auch die Brust und den Bauch bis zur Höhe des Sporns hochroth zu färben, mit einer Erde, Hanna genannt, die bey *Zurend,* in der Provinz *Kerman* gefunden wird, und womit sie auch ihre Nägel roth beitzen. Die Pferde des Königs unterscheiden sich blofs durch eine zackige Einfassung am Rande, welche an den Pferden der privat Personen nachzuahmen nicht erlaubt ist. S. *Tavernier,* Voyage en Perse Lib. III.

**) *Paris* chez *Testu* 1808. 8.

te von gesponnenem Golde sich öffentlich zeigte. Die jungen *Athenienser* hatten die Gewohnheit, ihre Haarlocken mit einer Menge kleiner Cicaden oder Heuschrecken von Golde aufzustecken; wovon der *griechische* Dichter *Euripides* sagt: „Diefs gehöret noch in die alte Zeit, wo die *Athenienser* goldene Heuschrecken in den Haaren trugen*).

Dieser Büschel, welchen die *Griechen* Ampyx nannten, ward öfters mit goldenen Schnüren, Binden und sogar Kettchen umwunden, daher *Homer* die Pferde des *Mars* Chrysampykes (die Goldschopfigen), nennt.

Schliefslich will ich noch bemerken, dafs die *Römer* die Mähnen ihrer Reitpferde auf die rechte Seite kämmten, wie noch jetzt üblich ist, damit der Hals auf der linken Seite, wo man aufstieg, sich breiter auszeichnete, wie man an vielen Stellen und in *Virgil.* Georg. Lib. III. v. 86 bewiesen findet. „Densa juba et dextra jactata recumbit in armo:" und auf den rechten Bug fällt die wallende Mähne herab. Auch *Ovid* in Metamorph. II. 673, sagt von der in eine Stute verwandelten Ocyrhoe: „Das Haar, wie es den Nacken umwallte, legt sich rechts als Mähne hinab." Auf Tab. LXXIX. bemerkt man an dem Pferde des *persischen* Reiters Fig. 1 die Mähne auf beyden Seiten herabhängend, zwischen welchen in der Mitte ein gestutzter Kamm empor stehet; und hinter den Ohren erhebt sich ein kleeblattförmiges Büschel. Die *Parther* und *Armenier* theilten sie ebenfalls auf beyde Seiten, und schoren den mittlern Streif heraus; Andere stutzten die Mähnen mit Zwischenlücken, wie noch an den Maulthieren üblich ist. Auf Tab. LXXX. Fig. 3 ist die Mähne ganz geschoren, und nur oben und unten ein Haarbüschel gelassen. S. Mehreres in *Veget.* Ars Veterin. Lib. I. Cap. 56, wo er von den verschiedenen Arten die Mähnen zu kräuseln, zu schneiden und zu stutzen, so wie auch von dem Abrichten der Pafsgänger spricht, die er Trepidiarios und Tottonarios nennt. Auch die Schweifhaare flocht man in zierliche Knoten, und band sie mit Bändern, Schleifen und Quasten zusammen, oder zierte sie ganz oben mit metallenen Buckeln. S. I. B. Tab. XXIV.

---

*) *Thucydides* sagt Hist. Lib. I. Cap. 6.: „Die *Athenienser* waren unter allen alten *griechischen* Völkern die ersten, welche geschmeidigere und üppigere Sitten annahmen; und es ist noch nicht gar lange, dafs wohlhabende Leute hier die Mode abschafften aus verzärtelter Bequemlichkeit bey einem gewissen Alter leinene Unterkleider zu tragen, und die Haare auf dem Kopfe mit goldenen heuschreckenförmigen Nadeln in einen Schopf zu fassen, welcher Zierath sich noch lange bey den *Jonern* als eine Tracht alter Leute erhalten hat." (S. *Hellas* Griechenland nach *Heilmanns* deutscher Uebersetzung; und *Aelian* Lib. IV. Cap. 22.)

und II. B. Tab. 54 A., und Tab. LXXIX. Fig. 1, 2, 3 an den *persischen* Pferden. Ueberdieſs umwanden die Alten auch die Beinröhren (Tibiae) ihrer Pferde zur Zierde mit farbigen Binden, wie dieses besonders als ein Kennzeichen der Faction bey den Rennpferden üblich war. S. Tab. LV. A. Fig. 1, 2. Oefters aber war dieser Beinschmuck reich mit Gold und Perlen gestickt, und diente hauptsächlich als eine besondere Auszeichnung an den Pferden der Groſsen und Vornehmen, wie man bey *Maffei* eine Stelle des Codinus liest, der von den verschiedenen Aemtern und Diensten am *constantinopolitanischen* Hofe handelt, wo er erzählet, es sey ein uralter Gebrauch, dem Reitpferde des Kaisers am Tage seiner Krönung die Fuſsröhren über dem Knöchel mit purpurseidenen Bändern zu umwinden, die deſswegen Tubia genannt wurden, welches im Deutschen Beinlinge oder Röhrbinden bedeutet.

Die Zügel.

Nro. I. entsprachen nicht minder der Pracht und dem Reichthume des Gezäumes, und waren theils von blankem Leder mit goldenen oder silbernen Schildchen geziert, oder auch von Purpur und gesponnenem Golde künstlich gewebt, oder mit elfenbeinernen Korallen überzogen, wie man in vielen Stellen der Alten bestätigt findet. So sagt schon *Homer* in der Iliade: „Auf denn! die Peitsche zur Hand, und die purpurfarbenen Zügel nimm.“ Und *Hesiod* im Schilde des Heracles: „Rasch denn, o Trautester! fasse die purpurschimmernden Zügel unsers raschen Gespannes.“ *Curtius* im Leben *Alexanders:* „Unter der Beute, die man den *Persern* abnahm, befanden sich eine Menge goldener Fraena;“ welches Wort Zäume überhaupt, Gebiſse und auch Zügel bedeutet*). Und *Homer* Ilias Lib. V. „Die weiſs von Elfenbein schimmernden Zügel entfallen den Händen des tapfern *Mydon.*“ Man findet auch auf Denkmälern zuweilen doppelte Zügel an den Pferdezäumen, wovon einer von Leder am Gebiſs, und der andere von Gold an der Trennse, oder bloſs zur Zierde da zu seyn scheint, wie auf Tab. LXXVI. Fig. 5 von der *trajanischen* Säule entlehnet, und Tab. LXXII. Fig. 7 mit einem Gebiſse, wie die Nro. 4 und 6. Auf Tab. LXXXIII. Fig. 7 bemerkt man gespaltene Zügel sehr deutlich angezeigt, die jedoch wenig Zweck haben konnten.

*) Die goldenen Zügel und Zäume oder Trennsen von gesponnenem Golde sind noch in unsern Zeiten üblich.

Xenophon in seiner Abhandlung von der Reitkunst Cap. VI. sagt: „Ich lobe die Zügel, die sehr gleich, und weder schwach noch schlüpfrig oder dick sind; damit eben dieselbe Hand, wenn es nöthig ist, auch den Spiefs mit fassen könne.“

Die *Griechen* gaben den Zügeln verschiedene Namen, nach ihrer besondern Form und ihrem Gebrauche; wie Perizyga, Pareoroi, Hagogeis, Choroi, Rhytagogeus, Heniai, Hryteres, womit man nicht allein die Reit- Zaum- Trennsen- Kappzaum- und Halfterzügel, sondern auch die Leitseile der Wagenpferde, und sogar die Strangseile der Funalen benannte. Auch die *Römer* bedienten sich mehrerer Benennungen, die Zügel der Zäume zu bezeichnen; wie z. B. Lora, Habenae, Retinacula, und sogar auch Fraena, mit welchem letztern Worte man die Zäume, die Gebifse und auch die Zügel bezeichnete, und nur aus dem Zusammenhange der Stelle konnte man sich erklären, von welchem Stücke eigentlich die Rede sey. So zum Beyspiel nennt *Virgil.* Aen. Lib. V. 146 die wallenden Zügel: undantia Lora; und an einem andern Orte Retinacula. Und Lib. XI. 719: „So sprach die Jungfrau und eilte dem Rofse feurig mit hurtiger Ferse zuvor, und vorn in die Zügel fallend, wagt sie sich an ihn, und rächt sich mit feindlichem Blute:“ Transit equum cursu, frenisque adversa prehensis congreditur.

Auch im dichterischen Sinne bedienten sich die Alten dieses Wortes, wie z. B. im *Curtius* VII. 8 (22) die *scythischen* Gesandten zu *Alexander* sagen: „Impone felicitati tuae frenos, facilior illam reges;“ d. i. Zügle dein Glück, du wirst es leichter regieren. *Ovid* Lib. III. art. am. „Spanne die Zügel deiner Renner, und wehre, dafs zu schnell sie dahin raffen den Wagen.“ *Sulpitia* in Satyra: „Also ermattete auch endlich die Macht der *Römer*, sobald sie, nicht mehr streitend, den Frieden mit nachläfsigen Zügeln nur lenkten.“ (Et pacem longis frenavit habenis.) *Tibull.* Lib. I. 4 sagt: „Habenis angustis equum compescere;“ d. i. Das Pferd mit kurzen Zügeln bändigen. Und *Eutropius* Lib. IX. 8, wo er von dem *Gallienus* schreibt: „Er liefs die Zügel, zur Erhaltung des Staates bestimmt, durch schimpfliche Trägheit und Muthlosigkeit erschlaffen:“ Habenas relaxavit.

Nicht alle Leitseile oder Zügel waren aber so reich; sondern an den gewöhnlichen Zäumen, deren man sich im Kriege und zum Wettrennen bediente, waren sie von alaunweifsem, von lohgelbem, roth gefärbtem, oder geschwärztem Leder, welches schon damals, wie noch jetzt mit Vitriol-Schwärze durchbeitzt, und mit Oehl oder Fett eingerieben wurde,

um es weich oder biegsam zu machen. *Ovid* in Ceres 63 schreibt: „*Pluto* treibt die Rofse zum Lauf' und über die mähnigen Hälse schüttelt er die dunkeln Zügel mit Eisenschwärze gefärbt.“ Die meisten waren geschnittene flache Riemen, andere wie Strickchen aus schmalen Riemchen rund geflochten. In der Iliade sagt *Nestor* zu seinem Sohne *Antilochus*: „Der geschickte Lenker vergifst nie, wie er die Rofse gelenket mit Stricken von Stierhaut.“ *Pollux* nennt diese geflochtenen Riemen Zügel, Funes lorea. Vergleiche ferner *Cato* de Re rust. Cap. LXIV. Siehe endlich verschiedene Abbildungen von dergleichen Halfter- Kappzaum- Hand- und Leit-Zügeln, Tab. LXVIII. Fig. 3, Tab. LXXII. Fig. 3 Tab. LXXVIII. A. Fig. 1, Tab. LXXXIV. Fig. 2, Tab. LXXXV. Fig. 5, Tab. LXXXVIII. Fig. 1, 2, 3 und endlich auf dem schönen Schlufs-Bildchen, von einer *griechischen* Gemme aus *Millins* Mon. ined. entlehnet, den *Pelops* vorstellend, wie er seine vier behalfterten Pferde am langen Leitriemen (marcros Agogos) zur Tränke führt, während *Hippodamia* im Begriffe ist aus einem zierlichen Gefäfse Wasser in den schönen Trog zu giefsen. Aufser diesen vorerwähnten prächtigen Zaumzierathen schmückten die Alten den Hals und die Brust ihrer Zug- und Reitpferde auch mit kostbaren Binden und Spangen.

Das Halsband.

Das Halsband, Collare, bestand aus einem Riemen, der mit allerley Schildchen, Buckeln und Ziergehängseln geschmückt war (S. Tab. LXXIV. Fig. 2), und zugleich öfters als Kehlriemen diente; oder (wie Fig. 3) zwischen dem Kopfstücke und dem Brustblatte befestiget war, dergleichen man auch Tab. LXVIII. Fig. 1; Tab. LXXX. Fig. 1 und Tab. LXXXI. Fig. 1 bemerken kann. An geringern Pferdezäumungen, wie Tab. LXXIV. Fig. 1 und Tab. LXXV. Fig. 3 und 5, erblickt man nur einen oder zwey Riemen ohne einigen Zierath. Die Prachthalsbänder, Redimicula, aber, die den reich geschmückten Rofsen zur Zierde um den Hals gelegt wurden, dergleichen man auf Tab. LVII. Fig. 13, Tab. LXXV. Fig. 1 und 2, Tab. LXXX. Fig. 1, und endlich auf gegenwärtiger Platte LXXI. Fig. 1 Nro. K angezeigt findet, waren aus Goldblechen auf das Künstlichste ausgearbeitet, mit Gemmen, Edelsteinen oder Korallen bereichert und mit kostbaren Ziergehängseln geschmückt. Im Buche der Richter Cap. VIII. liest man von dergleichen Schmuck-Halsbändern: „*Gideon* sprach: gebt mir die goldenen Stirnbänder wieder, die ihr den *Israeliten* geraubt habt, und die goldenen Spangen, die an den Halsbändern ihrer Kameele waren;“ und *Diodor* Sic. Lib. XVIII.: „Die Maulthiere, die den Leichnam *Alexanders* nach *Aegypten* fuhren, hatten Zierbänder um den Hals, die mit Edelsteinen besetzt waren.“

S. Tab. XLVIII. Fig. 1 an dem Triumph-Gespanne des *Titus*. *Prudentius* sagt von den Pferden des *Sol*, daſs sie mit Phaleren geziert, und die Gebiſse und Brustriemen von Orichalkon (Messing, Semilor) mit allerley kostbaren Steinen besetzt waren. Dergleichen Redimicula zierten aber nicht allein die Stirn und den Hals der Pferde, sondern auch den Hals der Frauenzimmer. *Juvenal* Satyr. 11 sagt:

„Accipient te
Paulatim qui longa domi Redimicula sumunt
Frontibus, et toto posuere Monilia collo.“

D. i. „Die werden dich indessen aufnehmen, die zu Hause ihre Stirnen mit langen Spangen schmücken, und den ganzen Hals mit Zier-Schildchen behängen.“ Und in dem schönen Gedichte des *Calpurnius* Ecl. VI., wo er den reichen Zaumschmuck eines gezähmten Hirschen beschreibt, heiſst es: „Und selber unter den Geweihen umleuchten den schlanken Hals die Zierspangen (Redimicula).“ Hier folgt die deutsche Uebersezung des ganzen Gedichtes, wo die Wettsänger als Siegespreis, der eine den Hirsch, der andere das Roſs aussetzten.

— — — — „Sieh! schaust du jenen Hirsch dort, welcher umringt von weiſsen Lilien liegt? Obgleich *Petale* ihn liebt, so sollst du doch als Sieger ihn haben. Zäume kennt er schon, auch zu tragen das Joch; den Rufenden folgt er willig, und reichet nicht unbescheiden den Mund zum Tische hin. Siehest du, wie das Haupt weite Aeste verbreitet, und selber unter den Geweihen den schlanken Hals die Spangen umleuchten; (Ut sub ipsis cornibus et tereti lucent Redimicula collo.) Siehest du, wie die Stirn, umfangen mit schneeiger Halfter leuchtet, (Adspicis ut niveo frons irretito capistro lucet) und wie vom Rücken der Bauchgurt über den ganzen Leib herumgeht, mit gläsernen Buckeln abwechselnd? (Quae totum circuit alvum, alternat vitreas lateralis cingula bullas.) Kleine Rosen umwinden die Geweihe, der ästigen Schläfe Zierde; und Halsschnüre von rothen Korallen verfertigt, schwimmen am äuſsersten Nacken, (Rutiloque monilia torque extrema cervice natant,) da, wo der schwebende Hauer eines Ebers sitzt, und die Brust mit schneeigem Monde theilt.“ (Ubi pendulus apri dens sedet, et nivea distinguit Pectora Luna.)

Dergleichen Zierbinden, die öfters auch von gesponnenem Golde, wie Fliegennetze geflochten waren (wie Tab. LV. A. Fig. 2, und Tab. LXXVIII.

B. Fig 4 von einer antiken Lampe aus Musellius antiq. Reliq. Tab. 139) nannte man Collare, Collaris Corona, und Pectoralis fascia. Die Perlenschnur Tab. LXXIV Fig. 4 und Tab. LXXV. Fig 1 nennt *Virgil.* Lib. I. 658: Monile baccatum. Einige waren, wie schon gesagt, von roth gebeitztem Elfenbein, andere von Korallen, oder auch nur von farbigen Glaskügelchen gemacht. Hingegen gab es dergleichen, die ganz mit Edelsteinen besetzt waren, davon *Claudian* in Epigr. (O felix sonipes) singt:

„Nimm den königlichen Schmuck, und stolz mit sträubender Mähne
Uebergiefs mit Schaum die grünen Smaragden,
Am aufgeblasenen Halse mag das Edelstein-Band schwelgen."

Der Brustriemen.

Nro. L. von den *Griechen,* (so wie das Brustblatt eines Pferde-Harnisches) Prosternidion, und von den *Römern* Pectorale genannt, diente blofs zur Zierde; das Vorderzeug hingegen, *griechisch* Lepadnon, *latein.* Antilena mufste das Ephippium eines Reitpferdes, oder das Joch eines Wagenpferdes unverrückt an seiner gehörigen Stelle halten. Es gab sehr reiche Zierbehängselte (Phalerata), Lepadna und dergleichen Prosternidia; und alles, was von der Pracht und den Verzierungen der Halsbänder so eben gesagt worden, kann auch auf diese Brustriemen oder Brustbänder angewandt werden. S. Tab. LXXIV. Fig. 5; Tab. LXXV. Fig. 1 und 2; Tab. LXXVI. Fig. 1, 2, 4, 5, 6; Tab. LXXVIII. B. Fig. 3 und Tab. LXXXI. Fig. 1, 2 und 4, die alle von mancherley Formen und mehr oder weniger reich sind. So bemerkt man auf Tab. LXXXII. Fig. 3 das Pferd, worauf der Kaiser *Constantinus* sitzt, mit einem ganz einfachen Vorder- und Hinterzeug versehen. Tab. LXXXIII. Fig. 3 nach einer ehernen Lampe des *P. Lachausse,* von *Montfaucon* entlehnet, zeigt ein Brustblatt, in dessen Mitte ein Medusa-Kopf das Ende des Sprungriemens deckt. *Winkelmann* Tom. I. Cap. 4 Sect. 2 von den Pferden, sagt: „Im Jahre 1761 fand man in den Ruinen des *Herculaneum* eine kleine Pferdestatue von Erz, worauf der Reiter safs; das Pferd ist zwey Palmen lang, und die ganze Höhe ein römischer Palm und 10 Zoll. Auf dem ehernen Zaume ist in der Mitte des Stirnbandes eine silberne Rose und ein silberner Medusa-Kopf auf der Mitte des Brustblattes."

Die vier venetianischen Pferde haben ebenfalls dergleichen breite Brustriemen, in der Mitte mit einem Kopfe behangen, wie der, welcher auf Tab. LXXI. Nro. L nachgebildet ist. In Lettera a sua E. R. Monsignore della

Sommaglia, di *E. Q. Visconti* *), su di una antica argenteria nuovamente scoperta in Roma 1793, liest man unter anderm Folgendes von einigen in *Rom* ausgegrabenen (Lepadnae phaleratae), die gröſstentheils übergoldet und aus runden Schildchen bestanden, auf denen Löwen-Köpfe, Adler und verschiedenes Laubwerk abgebildet waren, in deren Mitte Lunulen oder halbe Monde hiengen: „Finalmente accrescono il numero de' monumenti e la richezza del trovato delle Falere o Pettorali equestri in gran parte dorati. Sone composti di scudetti su cui rilevano maschere di leoni, acquile ed altre fregi, ed hanno le loro Lunule pendenti nel mezzo.“

Ein ähnliches Lepadnon, welches in *Siebenbürgen* ausgegraben wurde, befindet sich in der k. k. Antiken-Kammer zu *Wien*, woselbst es der Verfasser mit Genauigkeit abgezeichnet hat, und auf Tab. LXXXVI. Fig. 2 mittheilet. Dieser Brustzierath ist im Ganzen 4 Schuh 6 Zoll lang, und hat 23 runde Schilde, jedes zwey und einen halben Zoll im Durchschnitte; in der Mitte hängt der halbe Mond (Monilium lunatum) und der Länge nach mehrere andere, mit birnförmigen Schildchen abwechselnd. Auch findet man in dem nämlichen k. k. Antiken-Cabinette ein Stück von einem solchen Halsgehänge geringerer Gattung, welches bloſs aus Drahseln und Ringen von Kupfer zusammen gesetzt ist, wie auf eben erwähnter Tafel die Abbildung Fig. 3 zeigt. In jedem Ringe ist ein kleinerer, woran mancherley Bildchen hiengen, wie das noch übrig gebliebene Pferdchen beweist. Die Mitte des Bandes ist mit einer Quaste von dem nämlichen Metalle geziert. *Caylus* theilt einige kleine Bruchstücke von solchen Drahseln, wie Fig. 8, und mehrern dabey gefundenen eisernen Pferdbildchen mit, die ganz dem gegenwärtigen ähnlich sind, aus welchen er aber nichts zu machen weiſs; und daher vermuthet, daſs es ex Voto Bildchen seyen. Bey Vergleichung jener Bruchstücke mit dem gegenwärtigen Bilde wird man sich leicht überzeugen, daſs sie ebenfalls zu einem solchen Pferdeschmuck geringerer Art gehörten.

Diese breiten Brustriemen, wie gegenwärtiger Nro. L, waren öfters, so wie die Brustharnische und Stirnschienen der Streitroſse mit einem scharfen Stachel Nro. R. bewaffnet, mit dem der Krieger das Roſs des Gegners niederzurennen trachtete.

Dieses Brustspeers erwähnt *Prudentius* in Psychomachia v. 252: „Solches prahlend sprechend, treibt sie (die Superbia) mit den Spornen den ungestümen Hornfuſs an, und fliegt tollkühn dahin mit verhängten Zügeln; be-

*) Ennio Quirino Visconti, Direttore del Museo capitulino etc.

gierig den verächtlichen Feind durch einen Ansturz des Brustspeeres ihres Rofses darnieder zu werfen, und über die niedergestürzten hinweg zu reiten." „Talia vociferans rapidum calcaribus urguet Cornipedem, laxisque volat temeraria fraenis: Hostem humilem cupiens impulsu Umbonis equini Sternere dejectamque super calcare ruinam" Alles vorerwähnte Gerieme der Gezäume war überdiefs noch mit einer Menge Ziergehängseln geschmückt, worunter vorzüglich die halben Mond- die Kleeblatt- die runden Schildchen und die perlenähnlichen Korallen und Knöpfe sich auszeichneten, welches alles unter die Phaleren gezählt wurde, die ich umständlicher in Cap. XXVII. beschreibe.

Virgil. Aen. Lib. VII. v. 278 sagt von diesen Zierschildchen an den Brustriemen: „Aurea pectoribus demissa monilia pendent;" von der Brust herab hängen die goldenen Schildchen.

Die halben Mondschildchen (Monilia lunata, Lunulae auch Lunae) nennt *Statius* Theb. Lib. IX. 683: Nemorisque notae, d. i. Zeichen der Jagd. Man findet deren nicht allein auf *römischen*, sondern sogar auf *ägyptischen*, *persischen*, *indischen*, *griechischen* und andern Pferdebildern, auf Denkmälern angezeigt. Diese halbmondförmigen Schildchen waren ebenfalls von allerley Metall gemacht, und dienten als Verzierungen, sowohl an den Zäumen und Sattelzeugen der Reitrofse als an der Beschirrung der Wagenpferde, aber fast immer hieng eines auf der Mitte der Brust. In den ältesten Zeiten gab es schon dergleichen aus zwey ausgezeichnet grofsen wilden Eber Hauern zusammen gesetzt, die in der Mitte mit einer zierlichen metallenen Zwinge vereinigt waren, und so einen halben Mond bildeten; und selten fehlte dieser Zierath an den Jagdpferden. Ein jeder Jäger sammelte dergleichen grofse Hauer, und liefs die schönsten zu diesem Gebrauche einfassen. *Calpurnius* in der schon erwähnten Stelle Ecl. 6 sagt: „Dort wo der schwebende Hauer eines Ebers sitzt und die Brust mit schneeigem Monde theilet." Vielleicht lag hiebey eine religiöse Ursache zum Grunde, der *Diana* zu Ehren. Auch weifs man aus der Geschichte, dafs *Augustus* nach der Schlacht bey *Actium* die Hauzähne des *calydonischen* wilden Ebers nach *Rom* sandte, wo er solche in dem Tempel des *Bacchus* aufhängen liefs. Eben so verwahrten die Einwohner von *Cumae* in *Campanien* die Hauer des Wildschweines von *Erymanthus* in dem Tempel des *Apollo* *).

---

*) Die jetzigen *Mahometaner* haben noch den Gebrauch, dergleichen Wildschweinshauer halbmondförmig eingefafst an die Brustriemen ihrer Reitpferde zu hängen. Einen solchen

Aber nicht allein mit dergleichen Hauern, sondern auch mit Wolfs- und andern Thierzähnen behiengen sie die Kopf- Hals- und Brustriemen ihrer Roſse; und in dem *griechischen* Epigrammatarium philodemum in Antholog. Lib. VI. Cap. 2 Epigr. 1 werden sie nur bezähnte Zierathen genannt: „Et circa pectus ornamentum dentiferum.“ S. Tab. LVII. Fig. 13. *Julius Africanus* in cestis sagt: daſs man an die Pferdezeuge auch eingefaſste Wolfs- und andere weiſse Thierzähne hänge, welche die Roſse zum Laufe gereitzt haben sollen und ihnen zugleich zum Schmucke dienten.

Auſser den vielen vorerwähnten kostbaren Zaumverzierungen wuſsten sie auch kunst- und sinnreichen Schmuck daran anzubringen; nicht allein aus gediegenem Golde geschmackvoll ausgegraben, sondern mit Malerey von Schmelz- (Email) oder Musiv-Arbeit (Mosaik) bereichert. In *Hesiod.* Orpheus der Argonaut liest man: „Wegen der Reitkunst nahm sich *Castor* zum Preis den goldenen und sinnreich prangenden Roſsschmuck.“ Und in *Xenophons griechischer* Geschichte Cap. VI.: „Der Sohn des *Pharnabazes* schenkte dem *Agesilaus* seinen schönen Wurfspieſs. Dagegen nahm dieser den überaus schönen Schmuck von seinem Pferde, der von der Arbeit des Malers *Ideus* war, und gab ihm denselben zum Gegengeschenke.“ Dieser Zaum muſste also mit Schmelz- oder Musiv-Arbeit verziert gewesen seyn, denn ihn mit Gold, Silber und Edelsteinen auszuschmücken, wäre nicht die Arbeit eines Malers gewesen.

Dergleichen Gastgeschenke von Zäumen, Pferden und Wägen waren schon bey den ältesten Völkern, wie noch jetzt in den Morgenländern gebräuchlich ist. Im II. Buche *Moses* Cap. XXIII. wird den *Israeliten* geboten: „Du sollst nicht Geschenke annehmen; denn Geschenke machen die Sehenden blind, und verkehren die Sachen der Gerechten.“ Hingegen sagt *Ovid* de Art. am. Lib. III.: „Geschenke verführen die Menschen und die Götter; sogar *Zevs* läſst sich durch Opfer erweichen.“ Und *Virgil.* in Aen. Lib. VIII. 166: „Er schenkte mir beym Abschiede einen prächtigen Köcher mit lycischen Pfeilen, einen Mantel mit Gold durchwirkt, und zwey goldene Zäume.“ (Frenaque bina aurea.) Diese goldenen Zäume waren entweder von geflochtenem Golde, oder von Gold und Purpurstrickchen, wie Tab. LXXIII. Fig. 1 und 4,

---

türkischen Pferde-Halsriemen mit dem halben Monde des Eberzahnes niedlich und reich eingefaſst, findet man unter andern Geräthen, welche Marggraf *Ludwig* von den *Türken* erbeutete, in dem *rastädter* Schloſse im *Badischen* aufbewahrt.

oder man nannte sie so wegen den goldenen Schuppen (Bracteis) Tab. LXXIV. Fig. 3, womit sie rings um überzogen, oder wegen den Schildchen (Clypeis) Tab. LXXXVII. Fig. 15 und 24, den Buckeln (Bullis) Tab. LXXXVII. Fig. 17 und 25*), oder den Zierknöpfen (Stellulis, Claviculis) eben da Fig. 18, womit sie öfters so dicht überdeckt waren, dafs man dergleichen Zäume und Reitzeuge leicht für ganz goldene oder silberne ansehen konnte. Von dieser Art Verzierung scheint auch *J. Cäsar* de Bello Hispan. Cap. 26 zu sprechen, wo er sagt: „An diesem Tage flüchteten sich die römischen Ritter *A. Baebius*, *C. Flavius* und *Aulus Trebellius* zu uns herüber; ihre Pferde waren ganz mit Silber überdeckt.“ Und *Plutarch* erzählt: „Nachdem *Cassius* und *Brutus* sich bey *Abyda* vereinigt hatten, hielten sie eine Heerschau. Man konnte keine schönern Truppen sehen; zwölf tausend römische Reiter waren darunter, auf das beste beritten, mit glänzenden Waffen bedeckt, und das Reitzeug ihrer Pferde überall mit silbernen Buckeln verziert.“ Aehnliche metallene Knöpfe, Buckeln und Zaumschildchen werden viele in alten Gräbern gefunden, und in Antiken-Kammern verwahrt; die meisten haben doppelte Spitzen, die man durch das Leder umnietete. Auch auf alten Denkmälern sieht man eine Menge verschiedener Zierbuckeln, worunter jedoch selten das Monile lunatum und das Trifolium (Tryphyllon) vergessen ist. S. Tab. LXXI. Fig. 4, Tab. LXXII. Fig, 1 an dem *münchner* Kopfe unter dem Nasenbande, und Tab. LXXVI. Fig. 2 von einem *persischen* Pferdebilde, das in den Felsen von *Chapour* ausgehauen ist. (S. Voyage en *Perse* par *Morier*.)

Prudentius schreibt von dem Wagengespänne der *Luxuria*: „Die Zügel rauschen von *Bracteolis*.“ *Ovid* sagt von den Monilen oder Hangschildchen: „Dat digitis gemmas, dat longa monilia collo.“ Dafs aber alle diese Schildchen und Ziergehängsel von Gold, Silber und andern Metallen ein ziemliches Geräusch verursachten, bezeugen die vielen Stellen der Dichter, wo sie von sonantibus fraenis etc. sprechen, und wie z. B. *Ovid.* Phaeton 152: „Den feuerschnaubenden Rennern legen die Göttinnen klirrende Zäume an.“ *Virgil.* Georg. III. 184: „Et stabulo fraenos audire sonantes.“ Und *Statius* in Thebaide Lib. VII.: „Seu frena sonantia flectes, serviet asper equus.“

*) *Virgil.* von dem Gürtel der *Pallas* sagt: „Notis fulserunt Cingula Bullis.“ Ferner Aen. IX. 359: „Euryalus Phaleras Rhamnetis, et aurea bullis Cingula.“

An den geringern Zäumen, Reit- und Fahrgeschirren des Bauern, Landkrämers und Fuhrmannes war alles Schnallenwerk von Eisen oder Messing, und die metallenen Zierschildchen, welche in Menge ihre Pferde umspielten, waren immer im schönsten blanken Zustand erhalten, wie noch die Zäume und Geschirre der Zughengste sind, deren man sich in den alten freyen Reichsstädten *Augsburg*, *Ulm*, *Regensburg*, *Nürnberg*, *Frankfurt* und andern; an den ungeheuern Frachtwägen bedient, deren Gespänne mit ähnlichen Schildchen verziert sind, die kein neueres Zeitalter verrathen, und die noch von den ersten Zeiten des Christenthums herzustammen scheinen, wo man statt der Pferdejoche, die schon hin und wieder üblichen Kummete, Helcia, mit schwerem Vorder- und Hintergeschirr, allgemein bey den Lastwägen einführte, welche uralte Mode bis auf unsere Tage unverändert erhalten wurde, und auch noch Jahrhunderte lang fortdauern wird, weil sie für Fuhrmanns-Pferde nicht besser und schöner seyn kann, und überhaupt der ächte deutsche Mann nicht leicht von den alten ehrwürdigen Gebräuchen abweicht, die ihm seine Voreltern hinterlassen haben. Siehe ein schweres doppeltes Hintergeschirr schon an einem *persischen* Wagen-Gespanne, Tab. XVII. A. Fig. 5. Ein solcher Frachtwagen-Zug, woran öfters 10 bis 18 der gröſsten und stärksten Roſse gespannt sind, erinnert an die *vasatische* Rheda des I. Bandes Cap. XXXV., woran 30 Pferde zogen. Das helle Geklingel der Zierbleche und Schilde an den Zäumen und dem Pferdezeug der Alten, ward durch das Geräusch der Zügelkettchen vermehrt, welche vom Ende des Zügels an das Gebiſs liefen, und sowohl an den Fuhr- als Reithengsten dazu dienten, die Zügel vom Maule zu entfernen, damit sie das Roſs nicht leicht packen oder durchbeiſsen konnte. S. dergleichen Tab. LXXI. Fig. 8, Tab. LXXIII. Fig. 8 und Tab. LXXIV. Fig. 6.

Die Kriegsroſse hatten zuweilen ganz eiserne oder eherne Zügelkettchen, weil sie nicht, wie die ledernen Riemen durchgehauen werden konnten. Auch trieb man schon in den ältesten Zeiten die Zugpferde mit dergleichen Zügelketten, statt der Peitsche an, wodurch das Geräusch noch vermehrt wurde. *Curtius* Lib. IV. Cap. 36 (13.) erzählt: „Man hörte in der dunkeln Nacht nur noch das Geklirre der Zügel mit denen die Pferde gepeitschet wurden.“ Exaudiebant tamen strepitus habenarum, quibus equi currum vehentes identidem verberabantur.

Schlieſslich glaube ich noch bemerken zu müſsen, daſs die Alten an den Zäumen ihrer Fahr- und Lastthiere noch keine sogenannten Scheuleder hatten, welche von beyden Seiten die Augen decken, und eigentlich dazu dienen, das scheue oder schüchterne Thier zu zwingen, nur gerade aus auf den

Weg zu sehen, den es machen soll, es aber auch zu hindern, das, was neben oder hinter ihm vorgeht, zu bemerken. Nirgends findet man davon die geringste Spur bey alten Schriftstellern, oder auf Denkmälern, und nur auf der Säule des *Theodosius* in *Constantinopel* entdeckt man an dem Zaume eines Pack-Maulthieres dergleichen Scheuleder sehr bestimmt abgebildet, wie auf Tab. LXXXV. Fig. 3 zu sehen ist.

Gebiſse.

Das Gebiſs, *griechisch* Chalinos und Chalenos, *lateinisch* Orea, von Os das Maul, ward auch Frenum genannt. Die Reitpferde der *Griechen* und *Römer* wurden gewöhnlich nur mit Trennsen geritten, d. i. mit leichten Gebiſsen, deren Mundstück aus zwey oder mehreren Gelenken bestand, die mit Gewerben vereinigt waren, und an beyden Enden Ringe hatten, in welche das Kopfgestell und die Zügel befestiget waren. Die starken Kriegshengste hingegen, so wie die feurigen Reit- und Wagenpferde muſsten durch eine schärfere Zäumung gebändigt werden, welche an einem bloſsen Trennsengebiſse anzubringen nicht möglich gewesen wäre, wenn man es auch mit den rauhesten Walzen überdeckt, oder mit einem steifen, scharfen sogenannten Galgen-Mundstücke verwechselt hätte S. Tab. LXXV. Fig. 7; denn nur durch die beyden Seitenstangen, die allein das scharfe Mundstück an der gehörigen Stelle erhalten muſsten, konnte dieſs erzweckt werden. Dieses waren die sogenannten Frena lupata, weil meistens die gekrümmten Enden dieser Stangen sich in ein Thier- besonders aber in ein Pferd- oder Wolfsköpfchen endigten. S. Tab. LXXI. Fig. 9 aus *Montfaucon*. Zuweilen wurden dergleichen Gebiſse nur im Singular Lupus oder Lupatum, *griechisch* Chalinos lukos, genannt, welches auf deutsch ein Klemmzaum, oder ein Stangengebiſs heiſst. Es ist also sehr irrig, wenn die Uebersetzer die Lupata, nämlich Frena (*Martial*); Lupatos (*Solin*); Lupatis (*Virgil*); für schneidende, stachlichte oder mit Spitzen versehene Mundstück-Walzen halten. Die *Griechen* und *Römer*, die das Maul des Pferdes so sorgfältig behandelten, und die Lippen, wo das Gebiſs lag, mit warmem Wein und Wasser, mit Oehl und andern Sachen öfters benetzten, um es recht zart und empfindsam zu erhalten, würden gewiſs ihren kostbaren Pferden das Maul und die so leicht verletzbaren Laden mit dergleichen schneidenden und stechenden Werkzeugen nicht vorsätzlich zerrissen haben. *Xenophon* Cap. IV. sagt: „Auch sorge man für das Maul des Pferdes, daſs es weich bleibe. Eben die Sachen, wodurch sich der

Mensch eine zarte Haut verschafft, machen auch dem Pferde ein weiches Maul." Selbst die Echini und Tribuli, welche die Ausleger, wie z. B. *Scheffer* mit gestachelten, dreyschneidigen und scharfzahnigen Walzen bezeichnen, waren nichts anders, als olivenförmige oder runde Knöpfe (Rotae hypostomiorum), die mit mehr oder weniger dicken Rippen ihrer Länge nach eingekerbt waren; wie Tab. LXXI. Fig. 7, 10 und 11, und Tab. LXXV. Fig. 11. Obwohl *Aristophanes* in Anagyr. die Echinos gezähnelte Walzen Fraena dentata nennt, so verstand er defswegen keine stechende oder schneidende Gebifse, wie es *Pollux* in Lib. IX. Cap. 12 irrig auslegt, der wenig im Reitwesen erfahren war, und die Stellen, die er aus *Xenophons* Buch von der Reitkunst anführt, mehr verwirrt als erklärt. Es glaubten zwar Einige die Auslegung, jener Benennung von der Kastanienschale, Echinus (*Calpurn.*), oder von dem Meer-Igel, Echinus marinus, (*Plin.* Hist. N.) ableiten zu müfsen, weil beyde ringsum mit Stacheln bewachsen sind; aber *Vitruv.* nennt den Stab an den Säulen (Viertelstab) und *Horat.* eine Art Schüfsel ebenfalls Echinus, welche doch nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer Kastanien-Schale oder einer Stachelwalze haben. Ueberhaupt stammen dergleichen technische Benennungen meistens nur von der Laune der Arbeiter ab, die dafür keine richtige Ursache anzugeben wufsten, wie dieses noch in unsern Zeiten öfters der Fall ist. Auch gab es wahrscheinlich damals, wie noch heutiges Tages Pferdner, die, nicht zufrieden mit dem gewöhnlichen Guten, um sich einen Anschein von höherer Kenntnifs zu geben, aus blofser Kunstprahlerey Gebifse und Mundstücke erfanden, die sich nur durch ihre sonderbare Formen auszeichneten, und übrigens zu nichts weiters dienten, als das Pferd zu quälen und zu verwirren, anstatt es zu bilden und folgsam zu machen*).

Die Stangengebifse der Alten, besonders der *Perser* und der *Römer* waren öfters sehr lang, ganz gerade oder auf mancherley Arten gekrümmt; einige hatten die Gestalt eines verlängerten S, eines krummen Hakens oder eines sogenannten Wolfangels, wie auf Tab. LXXIII. Fig. 6 zu bemerken ist, die sich im verkleinerten beygefügten Mafsstabe auf einer goldenen Münze in der k. k. Münzkammer zu *Wien* befindet. Ein Stangengebifs leichterer Art scheint das auf eben dieser Tafel Nro. 3 zu seyn, welches von

*) *Pignatelli*, dieser berühmte *neapolitanische* Pferdner, der am Ende des 16. Jahrhunderts lebte, sagte mit Recht: „Wenn die Gebifse allein schon die wunderbare Eigenschaft hätten, das Maul eines Pferdes zu bilden, so wäre Rofs und Reiter geschickt genug, wie sie die Werkstätte des Sporers (Gebifsmachers) verlassen."

einem *griechischen* Vasen-Gemälde aus *Tischbeins* Sammlung entlehnt ist, wo man dergleichen noch viele von verschiedenen Formen sehen, wie auch auf vielen Zeichnungen dieser zwey Bände bemerken kann. Ein alter Scholiast sagt: „Lupus ist auch ein Haken, der auf *griechisch* Harpax heiſst, womit man ein in den Brunnen gefallenes schweres Geschirr heraus zieht;“ welche Bezeichnung beſser für Wolfsangeln, oder Gebiſsstangen paſst, als für eine zackige Walze am Mundstück.

Und wenn *Ovid* Trist. Lib. IV. Eleg. 6 von dem muthigen Roſse schreibt: „Et placido duros accipit ore lupos;“ so wollte er gewiſs nicht sagen: es nimmt willig die zackigen Walzen- oder Wolfszahn-Mundstücke, sondern das scharfe Stangengebiſs ins Maul. Eben so *Virgil.* Georg. Lib. III. v. 208: Et duris parere lupatis.“ Als Gegenbild zu den frühern Mollibus capistris, gelinde Halftern, sind hier die Stangengebiſse verstanden, an die man allmählig die jungen Pferde gewöhnen muſste. Aber nicht alle sogenannten Wolfsgebiſse oder Stangenzäume waren so hart; es gab deren mildere oder weichere und harte oder scharfe; daher *Statius* in der Thebaide sagt: „*Neptun* hat der erste dem Pferde das Maul mit dem gelindern Wolfsgebiſs verletzt.“ Und *Horat.* I. Ode. 8. „Lupatis temperet ora fraenis.“ Ueberhaupt findet man bey den classischen Schriftstellern nirgends eine Stelle, die bewiese, daſs unter Lupata scharfzahnige Walzen am Mundstücke zu verstehen seyen, sondern überall wird dadurch nur ein hartes Stangengebiſs angezeigt. *Hesichius* (auf den sich viele unserer neuern Schriftsteller berufen) wuſste selbst nicht recht, was er aus diesem Dinge machen sollte, und gleitet deſswegen leicht über das Wort Lukos hinweg, wenn er sagt: „Es ist ein kleines Eisen an einem Gebiſse.“ *Servius* bey *Virgil.* Georg Lib. III. 208 erklärt: „Die Lupata sind die schärfsten Gebisse:“ Lupata dura fraena asperrima; und fügt als ein unkundiger Reiter irrig hinzu: „Sie hieſsen so von den Wolfszähnen, weil sie so uneben sind wie diese.“ Vielleicht wollte er aber dadurch sagen, daſs ein Stangengebiſs nur dann scharf wäre, wenn dessen Mundstück gerippte, eingekerbte, oder gezähnelte Walzen umgaben. *Plutarch* in Lib. II. Symp. 9, 8 sagt von dem hartmäuligen Roſse, Lucospadas hippus: „Hartmäulig (wolfsmäulig) sind einige Pferde, die von den Wolfs- oder Stangengebissen so genennt werden mit denen man sie wegen ihrer Wildheit und ihrem Ungehorsam zähmet.“

Xenophon sagt im Buche der Reitkunst Cap. 10: „Deſswegen halte man wenigstens zwey Gebiſse, deren eines mit glatten und gehörig dicken Walzen, das andere aber mit rauhen und dünnen Walzen oder mit scharf

gekerbten Rollen (oxys Echinos) versehen sey, damit das Pferd, welches mit diesem bezäumt war, es wegen seiner Härte hafse, und dagegen das glatte (hygros nafs, biegsam, glatt) leichter annehme, und durch dessen Sanftheit mehr erfreut werde.“ S. Tab. LXXI. Fig. 6 ein leichtes gebrochenes Mundstück mit dergleichen Oliven oder glatten Walzen und einem Gelenke (Nexus) in der Mitte; welches *Pollux* auch Inium nennt. Die Ursache, warum man an dem leichtern Mundstücke dickere Walzen einfügte, war, dafs oft junge Pferde, das erstere geringe Gebifs nicht achtend, es in dem obern Maule fest hielten, und sich schwer in die Hand legten, woran sie aber durch die grofsen Walzen verhindert und gezwungen wurden das Maul aufzuthun, das Mundstück nieder zu lassen, und an dem gehörigen Platze zu leiden. Ferner sagt *Xenophon* im Cap. X. der Reitkunst: „Alle Gebifse, so viel und verschieden man deren auch habe, sollten mit einem Gelenke und biegsam seyn; denn die, welche ganz starr und ungelenksam sind, hält das Pferd ganz im Maule, wie wenn einer eine eiserne Stange (Spiefs, Obeliscus) oben, unten oder in der Mitte fafst; mit dem gelindern oder weichen Mundstück hingegen verhält es sich wie mit einer Kette, woran nur der angefafste Theil ungebogen und steif bleibt, das übrige aber sich biegt und schlaff hängt; so sucht das Pferd immer das wieder zu erhaschen, was ihm entwischt, entläfst den Theil, den es festhält, und bemeistert sich nie des ganzen Gebifses.“ Defswegen, sagt er ferner, hängt man auch in die Mitte des Mundstücks, (Stomium, nach *Pollux* auch Cannus,) die Spiel-Ringelchen (Dactylios) S. Tab. LXXI. Fig. 7 und Tab. LXXV. Fig. 6 und 7; damit, während das Pferd diese mit der Zunge und den Zähnen aufzufangen sucht, es vergefse sich des Gebifses zu bemeistern. S. *Pollux* Lib. I. Cap. 11 §. 10 Mehreres. Es gab aber auch noch eine andere Art Gebifs-Stangen, welche nicht an die hervorstehenden Enden des Mundstücks befestiget waren, sondern wie an runden Achsen unter kostbaren Stangenbuckeln (französisch Bossettes) frey hin und her spielten und blofs die Wirkung einer Trennse hatten. Einige waren leichte einfache Stangen oder auch aus mehrern Gelenken zusammen gesetzt, wie man an den Pferdeköpfen Tab. LXXI. Fig. 5; Tab. LXXIV. Fig. 1 und Tab. LXXV. Fig. 3 und 5 bemerkt, und dienten hauptsächlich dazu, die kostbaren Zügelgeflechte vom Maule der Rofse zu entfernen, damit sie solche nicht mit dem Schaume besudeln, oder mit der Zunge zwischen die Zähne ziehen konnten; die meisten waren am Ende dreyzahnig ausgezackt, und gleich einer flachen Hülse oder Scheide geformt, worein man die beschlagenen Spitzen der Zügel schob, und mit Stiften, Schrauben, oder Bindriemen so befestigte, dafs man sie wieder leicht abnehmen konnte. S. Tab. XLVIII. Fig. 1 an dem Triumphgespanne des *Titus*, und Fig. 2 an dem des *M. Aurel.*, wie auch Tab. LXXV. Fig. 6 und 9,

die im vergröfserten Mafsstabe deutlicher vorgestellt sind. Daher auch einige behaupten, dafs die Triboloi, Tribuli keine stachlige Walzen, sondern dergleichen ausgezackte Gebifs-Stangen waren.

Die steifen Gebifsstangen waren am untersten Ende mit Ringen (Dactyliois, latein. Annuli), öfters auch mit Wolfsangeln oder Wirbelringen versehen, die defswegen auch Psellia hiefsen, weil Psalion und Psellium jeden Ring oder Wolfsangel bedeuten, die man den wilden Thieren um das Maul, das Kinn oder in die durchstochenen Backen befestigt, um sie damit zu regieren. S. dergleichen Psellia, Tab. LXXIII. Fig. 10 und Tab. LXXXIX. Fig 6 und 10. Man bemerkt besonders an vielen *griechischen* Zäumungen eine Art leichter Gebifse, die statt der Stangen nur aufwärts gebogene Trennsen-Knebel hatten; wie die auf Tab. LXIX. Fig. 2, Tab. LXXII. Fig. 2 und Tab. LXXIII. Fig. 1, welchen letztern Pferdskopf ich von einer schönen *griechischen* angeblichen *hetrurischen* Urne in der gräflich *lambertischen* Sammlung abgezeichnet habe. Diese Seitenbögen scheinen, wie die Knebel an unsern sogenannten Wassertrennsen hauptsächlich dazu gedient zu haben, um zu verhindern, dafs das leichte Gebifs nicht durch das Maul schlüpfen konnte, wenn öfters ein Zügel zu stark angezogen wurde. Dazu dienten auch vorzüglich die schon erwähnten *hetrurischen* Gebifse mit rautenförmigen oder viereckigen Zügelringen, in welchen das Gebifs, der Kopfriemen, das Nafsband und die Zügel befestiget waren. S. eine andere Art, auf Tab. LXXII. Fig. 9 nach einer terra cotta von *Velletri* abgebildet, wo der Nasenriemen durch die Ringe des Mundstücks gezogen ist.

Auch an der trennsenartigen oder leichten Gattung Gebifse, das heifst an solchen, die keine Seitenstangen hatten, waren an beyden Enden Zügelringe angebracht, die aber meistens mit einer Rose, oder verzierten Buckel bedeckt sind, wie an dem Pferdekopf, der sich im Antiquario zu *München* befindet. S. Tab. LXXII. Fig. 1. Hingegen bemerkt man auf einer Marmortafel des Triumphbogens *Constantins* des Grofsen zu *Rom* an einem niedergestürzten Pferde den von dem Mundstück abgerissenen Zügel, und die Art, wie solcher durch die Gebifsringe angezogen war. Deutlicher aber und bestimmter sind die zwey leichten Trennsengebifse Tab. LXXXVI. Fig. 1 und 6, wovon das erstere zwey bewegliche Zügelringe an jedem Ende des Mundstücks hat, in dem zweyten aber auf jeder Seite drey dergleichen Ringe hängen. Beyde haben durchlöcherte Seitenschilde, in deren unterm Loche die Mundstücke spielen; und jedes hat überdiefs noch zwey gröfsere Löcher, worein das gespaltene Backenstück befestiget ward. Das mittlere Loch an beyden Gebifsschilden dien-

te vermuthlich dazu, die Kinnkette oder den Kinnriemen einzuhängen. Beyde Mundstücke, die nur aus glatten walzenlosen Stängeln bestehen, sind in der Mitte mit einem Gewerbe (Nexus) vereinigt. Fig. 4 befindet sich in dem k. k. Antiquario zu *Wien*, ist vollkommen schön erhalten, und mit einer dichten grünen Patina überzogen. Der Verfasser hatte es daselbst mit pünktlicher Genauigkeit abgezeichnet. Die Breite dieses Mundstückes innerhalb den Schilden gemessen, beträgt vier und einen halben Zoll, welches die gewöhnliche Breite eines Gebifses ist. Das zweyte Fig. 6 von der nämlichen Breite, befindet sich in dem *borghianischen* Cabinette zu *Rom*. *Invernizzi* in seinem Buche: de Fraenis*) theilt die Zeichnung davon mit, so auch von einem bleyernen sehr alten Insiegel „Sigillum vetus, Carpentoratensium Antistitium," worauf ein vierfach gebrochenes Trennsengebifs abgebildet ist, das ich ebenfalls hier beyfüge. Dieses Bild ist vielleicht die einzige deutliche Vorstellung leichter Trennsen, die noch von ältern Zeiten vorhanden ist, und ganz jener der *Griechen* gleicht, deren *Xenophon* im Buche der Reitkunst Cap. X. in der schon angeführten Stelle erwähnt, wo er sagt, dafs alle Mundstücke, so viel man deren auch habe weich und biegsam, wie eine Kette seyn sollen. Und eben da bemerkt er ferner: „Wenn etwa jemand nicht weifs, worin der Unterschied des weichen und harten Zaumes besteht, so will ich auch dieses erklären: Er ist weich, wenn das Mundstück glatte Gelenke hat, sich gern biegen läfst, und die darum liegenden Walzen leicht spielen. Hingegen wenn alle diese Gelenke und die daran befindlichen Stücke zu eng zusammen gefügt sind, und ungern laufen, so heifst diefs ein scharfes oder hartes Gebifs." Auf gegenwärtiger Platte LXXXVI. bemerkt man noch unter Fig. 5 ein leichtes chernes Trennsengebifs, mit mehrern Gelenken in der Mitte, und steifen Zügelringen; aus dem Werke des Herrn v. *Caylus* entlehnet. Die ganze Länge dieser Trennse ist 4 Zoll 5 Linien. Dieses zierliche Gebifs ward zu *Bavai*, einem Dorfe im *Hennegau*, dem ehemaligen *Bagacum Nerviorum*, (einer der ersten Städte *Galliens*) gefunden. Tab. LXXI. Fig. 9 zeigt ein kettenähnliches Trennsengebifs, dessen Seitenknebel von zwey verschiedenen Gebifsen hier angebracht sind.

Die Alten verfertigten ihre Gebifse nicht allein aus Eisen oder aus Metall, welches sie schon zu überzinnen wufsten, und öfters künstlich ausarbeiteten und übergoldeten; sondern auch aus blankem Stahle, daher denn das

---

*) *Philippi Invernizzi* romani, de frenis eorum generibus et partibus apud veteres. Romae. 1785. Joannes Zempel.

Gebiſs dichterisch öfters Chalips oder der Stahl genannt wird. *Lucan.* Lib. VI. v. 398 schreibt von dem Pferde: „Primus chalybem frenosque momordit."

Die *Griechen* bedienten sich schon des Stahles, nicht allein zu ihren Gebiſsen, sondern auch zu Schwerten, Lanzen, Schilden, Harnischen und Helmen; und Tab. XXII. B. bemerkt man schon einen *ägyptischen* Wagenstreiter mit einem stählernen Bogen. Bey *Homer* und *Hesiod* findet man des Stahls an mehreren Orten erwähnet. Die Alten gruben ihn theils schon als Erz; oder bereiteten ihn im Ofen aus feinerm Eisen, welches sie in gehörigem Grade zu hitzen, zu schmieden und mit Wasser zu härten wuſsten. *Virgil.* in Aen. Lib. X. v. 172 rühmt das fruchtbare Eyland *Ilva,* an Adern des Stahls stets unerschöpflich; und eben da in Lib. VIII. v. 445 heiſst es: „In der Höhle *Vulcans* flieſst Erz und Gold in Bächen, der Wunden bringende Stahl zerschmilzt im gewaltigen Ofen."

Die *Römer* gaben dem Fluſse *Sala* bey *Bilbilis* in *Spanien* den Namen Chalips, weil er die vorzügliche Eigenschaft hatte, das Eisen in Stahl zu verwandeln. Und *Petronius* erzählt in seinen Satyren, daſs der Koch des *Trimalcion* ein Messer, von norico Ferro gemacht, zum Geschenke erhielt. Die *Römer* schätzten den *steyerischen* Stahl oder das *norische* Eisen sehr hoch. S. *Plinius* Lib. XXXIV. *Socrates* Hist. Eccles. Lib. I. Cap. 17 erzählt, daſs der groſse *Constantin,* nachdem er sich zum Christenthume bekehrt hatte, aus den Nägeln, womit die Hände Christi ans Kreuz geheftet waren, ein Pferds-Gebiſs verfertigen, und das Kopfstück seines Helms damit ausdoppeln lieſs, damit ihm im Streite kein Feind etwas anhaben könne*).

Es ist daher nicht zu wundern, wenn die *Griechen* und *Römer* auch ihre Pferdsgebiſse schon von gediegenem Golde verfertigten, wie man an vielen Stellen liest, wie z. B. in Aen. VII. v. 279: „Und die Pferde mit Golde bedeckt, käuen das röthliche Gold mit den Zähnen;" da sogar die *Gallier* und die *Scythen* ihre Reitzeuge und Gebiſse von gediegenem Golde verfertigten, wie *Diod.* Sic. Lib. V. Cap. 27 schreibt: „In einigen Gegenden *Galliens* waschen die Einwohner den Sand aus den Flüſsen, woraus sie dann eine Menge Schmucks verfertigen: Armillen um Hände und Aerme, goldene Halsket-

*) S. Hist. romaine de *Grevier,* Tom. XII. Page 239; und *Muratori* in Dissertatione de corona ferrea, Cap. 18 und 19.

ten, grofse Fingerringe, defsgleichen goldene Panzer und Phaleren.“ Und von den *Massageten* sagt *Herodot* Lib. I. §. 215: „Sie benützen das Gold und das Kupfer zu jedem Gebrauche; mit letzterm beschlagen sie die Speere, Pfeile und Lanzen, und behalten das Gold, um ihre Helme, Wehrgehänge und breite Gürtel zu verzieren, die sie quer unter den Aermen tragen. Die Brustschirmen ihrer Pferde sind auch von Kupfer; aber die Zäume, Gebifse und Stangenbuckeln sind von dichtem Golde.“ *Statius* in Theb. 5 sagt: „Dort kauen die schäumenden Renner diamantene Gebifse“ Spumantes procul mandunt adamenta jugales. Und *Claudian* Epig. 20 von dem Pferde des Kaiser *Honorius:* „Es ist werth die grünen Smaragden zu kauen am blutigen Gebifse;“ ferner in Epig. (O, Felix sonipes!) „Uebergiefs mit Schaum die grünen Smaragden.“ Und *Gaudentius* Cap. XIII.: „Dem dummen Vieh und den Pferden und Mauleseln machen sie von Silber und von Gold allerley kostbaren Schmuck.“

Die Kinnkette.

Dieses Zäumungswerkzeug war den *Griechen*, den *Römern*, den *Indiern* und andern alten Völkern ebenfalls schon bekannt. Wiewohl einige statt der Kette sich nur eines Kinnriemens bedienten; S. Tab. LXXV. Fig. 10, der auf der innern Seite mit stumpfen Nägeln besetzt war, wie jene an den *indischen* Zäumen, die *Suidas* in der früher erwähnten Stelle beschreibt. Eben so konnten die *Aegypter* und *Perser*, die sich vorzüglich der Kappzäume bedienten, an diesen Nasenbögen, s. eben da Fig. 8, des Kinnriemens nicht entbehren. Zuweilen diente ein flach gekrümmtes Eisen, das eben die Form hatte, wie der angezeigte Riemen, die Kinnkette zu ersetzen. *Xenophon* nennt sie im VII. Cap. der Reitkunst Hypochalinidia, wo er sagt: „Zuerst soll der Reiter in der linken Hand den Leitzügel, der unten an der Kinnkette befestiget ist, bereit halten.“ Die *Römer* nannten sie Spira; und *Juvenal* nennt auch das Backenband so, womit man einen Hut oder eine Mütze um das Kinn bindet; auch wird sie lupati adstrictoria catenula oder catella genannt. Die gewöhnlichsten Gebifse der Alten waren, obgleich trennsenartig, dennoch mit einer Kinnkette versehen, die aber hier nicht die scharfe Wirkung haben konnte, wie an den Stangengebifsen, und nur dazu diente, das Gebifs fest im Maule zu halten. Oefters waren dergleichen Ketten von ungemeiner Dicke, und ihre Gelenke entweder flach, rund, oder von gewundener Verkettelung. An beyden Enden waren sie mit Wolfsangeln in die Zügelringe oder Sehlöcher des Mundstücks eingehängt, wie man an der Abbildung

Tab. LXXV. Fig. 6 bemerken kann. (Man findet noch in fürstlichen Rüst- und Sattelkammern Gebifse aus dem Mittelalter, die an Streit- oder Turnier-Rossen mochten gedient haben, wovon die ganze Länge der Seitenstangen über 14 Zoll beträgt, und deren Mundstücke von sonderbaren Krümmungen mit vielen Gelenken, Walzen, Röllchen und Spielkettchen bedeckt sind, und sehr schwere Kinnketten mit zolldicken Gelenken haben.) *Pollux* Lib. I. Cap. 10 §. 11 nennt die Kinnkette Psellium, und sagt: „Der Zaum eben so wie das Eisen, welches das Pferd ins Maul nimmt, heifst Fraenum; und das, womit das Kinn umlegt wird (quodque mentum subtenditur) Psellium, das Mundstück, Cannus, dessen mittleres Gewerb, Inium, und die Walzen am Gebifse, woran das Pferd kauet, Echini.“ Vielleicht versteht aber hierunter *Pollux* ein Gebifs, wie noch das der *Türken*, welches seit den Kreuzzügen in *Europa* bekannt ist, und im Deutschen eine Genettkatze oder Zwingzaum, französisch aber une Genette heifst (von gener, plagen, zwingen), und statt der Kinnkette einen eisernen Ring hat, der von der Mitte des Mundstücks abgeht, und das Kinn umschliefst; *franz.* heifst dieser Kinnring, der noch bey den *Aegyptern* und *Arabern* üblich ist: Gourmette à la genette, meistens aber, Mors turc. Dieser Ring konnte auch zuweilen inwendig mit kurzen Spitzen versehen gewesen seyn, und wie man mit den Zügeln die Stangen unten zurück zog, warfen sie sich oben voraus, und spannten diesen Kinnring gewaltig an, wodurch auch der wildeste Gaul gebändigt und im schnellsten Laufe plötzlich angehalten werden konnte. Allein diese Gebifse sind wahre Brechhebel, sie reifsen den Pferden das Maul blutig, indem sie dessen Laden verwunden, und beyde Haken abstofsen, welche ihnen die *Spanier*, die sich wegen der Lebhaftigkeit ihrer Pferde meistens solcher Gebifse bedienen, schon vorher ausbrechen. S. Tab. LXXXIX. Fig. 7. Die Seitenstangen sind hier ganz einfach vorgestellt, obgleich diese *türkischen* Mundstücke, so wie ihre Stangen verschiedene Formen haben, die unsern scharfen Stangengebifsen sehr ähnlich sind. Eben so konnte auch der eherne Ring Fig. 8, welchen *Caylus* in seinem Werke, jedoch ohne Querstengel als Gebifs mittheilet, ein solcher Kinnring seyn, den *Pollux* Psalion nennt; indem diese nur für unbändige Pferde anwendbare morgenländische Gebifsart uralt ist. Hierdurch lassen sich vielleicht die Stellen in der Schrift erklären, wo es heifst: „Ich will dir einen Ring, Bogen oder ein Gebifs (Psalion) um das Maul legen.“

Endlich mufs ich noch bemerken, dafs die ältesten Völker sich an ihrem Gezäume, Geschirr und Riemenwerk, wie auch an ihren Kleidungen, anstatt der Schnallen, die in frühern Zeiten sehr selten waren, metallener

Knöpfe bedienten, welche die *Griechen* Phorbeia, die *Römer* aber Fibulas, und nach *Catull.* auch Confibulas nannten, womit sie allerley Haften, Schnallen und Dornen bezeichneten. *Virgil* erwähnt ihrer in Aeneis XII. 274: „Da wo die Fügung des Gürtels am Bauch sich reibt, und die Hafte beyde Ende vereinigt:“..... Balteus et laterum juncturas Fibula mordet. S. einen solchen Haftknopf Tab. XXVI. Fig. 9. Dergleichen Knöpfe haben sich selbst noch bis auf unsere Zeiten an den Mönchskutten erhalten, und sind gewöhnlich unter dem Namen Kapuziner-Knöpfe bekannt. Ihre Gestalt ist, wie die Fig. 16 Tab. LXXXVII, deren sehr viele bey *Rom* im Agro romano und in *römischen* Gräbern gefunden werden. Diese Zaumknöpfe der geringsten Gattung waren von Bux oder Horn, an reichern von Erz, Gold oder Silber mit Steinen besetzt, oder mit allerley Bildern künstlich verziert, wie auf eben der Tafel (87) Fig. 19 von dem Gezäume des marmornen Schauwagens im Museo capitolino Tab. LI. Fig. 1 entlehnt, dessen Brustriemen und Bauchgurten jedoch mit großen viereckigen Schnallen besetzt sind, die, so wie die Zäume, nicht aufgetragen, sondern in die Masse des Marmors selbst ausgehauen sind. Dieser Knopf wurde in das im Riemen eingeschnittene Knopfloch geschoben, und der mit Einschnitten versehene Gegenstrupfe, (französisch Contresanglon) darein geknüpft. S. Tab. LXXIII. Fig. 2, und bey *Ulpian. Capitolin.* und *Meursius* Mehreres hierüber. *Jul. Cäs.* de Bell. Gall. Lib. IV. Cap. 17 nennt auch die hölzernen Schwalbenschwänze, womit man die Brückenbalken zusammen fügte, Fibulas: „Tignorum junctura..... Fibulis detinebantur.“

Die Dornschnallen, obgleich sie nicht allgemein üblich, und daher selten waren, findet man dennoch schon hin und wieder auf alten Monumenten; wie z. B. sehr bestimmt an dem Gespann der vorerwähnten Schau-Biga, an dem Gurt des *persischen* Pferdebildes Tab. LXXVI. Fig. 2, und eben so deutlich an dem Brustriemen des Kameels Fig. 1 Tab. LXXXV. (von der Säule des *Theodos.* in *Constantinopel* entlehnt). Tab. LXXXVII. findet man mehrere eherne antike Schnallen auf einem Blatte vereinigt. Nro. 1 und 2 sind eherne Schnallen, die bey *Bavai* im *Hennegau* gefunden wurden. Nro. 3, eine schöne eherne Gürtelschnalle, 2 Zoll 5 Linien hoch und 18 Linien breit, aus der Sammlung des Herrn von *Caylus* entlehnt, ist besonders gut erhalten, und mit der dichtesten Patina umflossen, diesem glänzenden Grünspan, der öfters an lebhafter Farbe dem schönsten *siberischen* Malachit gleich kömmt. Nro. 4 und 5 sind von Bildern aus diesem Werke; Nro. 6, eine eherne Schnalle, bey *Rom* gefunden, aus *Caylus;* und Nro. 7 eine breite eherne Walzenschnalle, aus *D. Montfaucon* entlehnet. Auf Tab. LXXXIX. Fig. 9 theile ich noch eine alterthümliche, runde Dornschnalle mit, die ebenfalls von Erz

und auf der flachen Aufsenseite mit der Umschrift: Virtus in Animo vivet, geziert ist. Diese sehr schöne Schnalle befand sich im Museo Victorini, und ist in *Gori Thesauro* abgebildet.

Die Halfter.

Diese diente nicht allein die Thiere im Stalle anzubinden, sondern zuweilen auch als Zaum, besonders bey den Bauern und armen Leuten, sowohl an langsam gehenden Fuhren, als zum Reiten. Die *Griechen* nannten sie Phorbia, und auch nach *Suidas* Kapistrion; die *Römer* Capistrum (*italiänisch* Capestro). Gewöhnlich war sie von Leder, wie Tab. LXXIV. Fig. 5, Tab. LXXXV. Fig. 1, Tab. LXXXVIII. Fig. 1, 2, 3, oder von Stricken, wie Tab. LXXXIV. Fig. 6 und 8. Auch machten sie dergleichen von Ginster (Sparta) oder von Baumbast und dünnem Gereisig geflochten, Phlous genannt, wie *Pollux* Lib. X. Cap. 46 lehret: „Vinimeas enim equis et contextas habenis flectit: materia autem unde contexitur φλοῦς." Es gab aber auch purpurne, seidene und goldene Halftern, wie *Ovid* Lib. X. Metam. 125 sagt: „Purpureis Capistris fraenare ora;" und *Mart.* Epig. Lib. I Cap. 5: „Der Eber gehorcht dem purpurnen Capistrum;" und bey dem Gastmale des *Trimalcion:* „Drey weifse Schweine wurden mit seidenen Capistris, woran Schellen hiengen, vorgeführt." S. Pag. 224. II. Band. Mehreres.

Isidorus sagt: „Capistrum kömmt von Caput der Kopf, wie Orea, das Gebifs, von Os, oris, der Mund, in den es gelegt wird." Mit dieser Halfter wurden die Thiere auch zur Tränke geführt, oder gehalten, wenn man das Gebifs abgenommen hatte. Davon liest man bey *Ammian. Marcell.* Cap. 19 Lib. VIII.: „Ein Mann vom Trofs ritt ein flüchtiges wildes Pferd ohne Packsattel, hatte aber, um sich einiger Mafsen Haltung zu geben, wie gewöhnlich, den Halfterzügel (Lorum), der zum Führen des Pferdes diente, fest um den linken Arm gewunden: das Thier warf ihn jedoch bald ab, und weil er sich vom Riemen nicht los machen konnte, ward er über Stock und Stein geschleift." Die *Griechen* nannten diesen Halfter-Riemen, Desmos. *Xenophon* Cap. V. nennt ihn Epiphatnidia phorbia, weil damit die Halfter, Phorbia, über der Krippe (Phaten) angebunden ward, und immer hangen blieb. Bey den *Römern* aber hiefsen sie Lora, Retinacula, Copula und Vincula. *Pollux* nennt die Halfterkette, womit die Thiere im Stalle angebunden wurden Vincula praesepialia; und *Statius* Theb. Lib. IV.: „Strident spumantia morsu Vincula;" die beschäumten Halfterketten klirren unter ihren Bis-

sen; wahrscheinlich war also auch die Epiphatnidia Phorbia *Xenophons*, eine Halfterkette und kein Riemen. *Varro* Lib. II. de R. R. sagt: „Iunge Esel muſs man in den ersten Jahren nur leicht mit der Halfter halten.“ Das *deutsche* Halfter kommt vermuthlich von halten, so wie das *französische* Licou, von lier, binden, und cou, Hals; *altfranzösisch* heiſst sie Chevestre. Da sie kein Gebiſs hatte, so ward sie nie den Thieren in das Maul gelegt, und konnte es also auch nicht verletzen. Einige verwechseln daher irrig Capistrum mit dem Kappzaum, dem Beiſskorb, oder der Bremse; und wenn der *lateinische* Uebersetzer des *Pindars* Pyth. Oden zuweilen sich des Wortes Capistrum statt des Zaumes bedient, womit die Pferde an den Rennwägen geleitet wurden, so kann hier bloſs vom Kappzaume die Rede seyn, dessen man sich von jeher in *Sizilien* an den Rennpferden bediente, wo er noch jetzt im *Neapolitanischen*, an Zug- und Reitpferden üblich ist. Eigentlich ist auch die Halfter nichts anders als ein Kappzaum ohne den scharfen Nasenriemen, oder Nasenbogen. Man nannte auch den bestachelten Beiſsriemen, welchen man bösen Hunden umlegte, Capistrum; deſsgleichen auch die Halftern mit auswärts stehenden Stacheln für entwöhnte Säugekälber, damit sie sich nicht mehr dem Euter der Mutter nähern konnten. *Virgil.* Georg. III. v. 399 sagt: „Primaque ferratis praefigunt ora capistris,“ mancher umheftet dem Böcklein die Schnauze von vorn mit gestachelter Halfter; *Servius* fügt bey, duris; und *Virgil.* Georg. Lib. III. v. 188. sagt von den gewöhnlichen weichen Halftern: „Det mollibus ora capistris.“

Phimos.

Der Kappzaum, war das lederne Kopfgestell woran der Nasenbügel oder Nasenring befestiget war. Kemos hingegen bedeutet einen Beiſskorb, *französisch* Muselière, von Metall oder starkem Messing-Draht wie ein Sieb gegittert, damit das Athmen des Thieres nicht gehemmt ward; oder auch einen Maulkorb von Strickchen oder Weiden geflochten. *Pollux* Lib. I. Cap. 11 sagt hievon: „Dem unbändigen Pferde muſs man einen Maulkorb (Kemos) umhängen, wenn man es ausführen will; dieser erlaubt ihm nicht um sich zu beiſsen, und hindert es doch nicht zu saufen.“ S. Tab. LXXXV. Fig. 3, von der Säule des *Theodos.* wo ein Maulthier mit dem Beiſskorb und einem mit Scheuleder und Quasten versehenen Zaum abgebildet ist. Aber Psalion, dessen *Xenophon* im VII. Cap. der Reitkunst erwähnt, ist der Bogen am Kappzaume, oder der metallene Nasenbügel, der zuweilen aus einem oder mehrern Stücken von Gold, Silber, Stahl, vergolde-

tem Kupfer und andern Metallen künstlich ausgearbeitet war, aber öfters auch nur aus einer flachen breiten Kette bestand, die wie die vorigen Bögen mit einem Ring fest um das Kinn gespannt wurde. *Pollux* hielt dieses Stück für die Kinnkette, und *Hesichius* weifs nichts bestimmteres darüber zu sagen, als: „Psalion, ist ein scharfer Zaum.“ *Plutarch* braucht öfters das Wort Chalinos, Gebifs, Zaum, anstatt Psalion, vermuthlich weil er den Unterschied nicht kannte, oder den Kappzaumbogen ebenfalls für ein Gebifs oder einen Zaum hielt, wie es auch in der That war, weil man sich des Psalion's mit dem Phimos statt der gewöhnlichen Gebifszäume auch an den *ägyptischen* und *griechischen* Streitwagen-Gespännen bediente, wie auf Tab. XXIV. Fig. 1 deutlich angezeigt ist, wo der gelbe Nasenring vermuthlich andeuten soll, dafs er von Gold gemacht war. Diese zwey Worte Chemos und Phimos findet man hey den alten Schriftstellern sehr oft verwechselt. Im gemeinen Leben nahm man öfters eines für das andere, aber *Xenophon* und *Strabo* unterscheiden sie sehr deutlich, besonders Letzterer, wo er von den *Indiern* spricht, die Art ihrer Zäume beschreibt, und den Phimos und Chemos jeden besonders nennet. *Plato* im III. Buche der Gesetze erwähnet ebenfalls des Psalion, womit man das Pferd bändigt; aber meistens wird dieses Wort irrig durch Kinnkette übersetzt; denn diese foltert und bändiget das Pferd nicht, wohl aber der eiserne Nasenbogen des Kappzaumes, besonders wenn er scharf ausgezahnt war.

Aristophanes schreibt, dafs der Psalion öfters mit Codonis, Schellen oder Glöckchen (*griechisch* Kodonai) besetzt war; welches beweiset, dafs diese rings um den Nasenbogen hiengen, wie es noch in dem *Neapolitanischen* üblich ist. *Pollux* Lib. X. Cap. 13 sagt, dafs an einigen Phimos etwas schallendes gehangen habe, und sie daher Aulotoi, tönende genannt wurden, weil Codonae daran hiengen, und glaubt, wiewohl sehr irrig, dafs dieses metallene Becken, wie die Zimbeln waren, und wenn die Pferde darein wieherten, sie wie Pfeifen tönten; wofür man aber nirgends einen Beweis findet. *Lateinisch* hiefs der Phimos oder Kappzaum, Camus. *Hesichius* sagt: „Der Kemos wird dem Pferde angelegt, und die Gerste oder das kurze Futter hinein gethan; er ist auch eine Art Gebifs.“ *Isidorus* erklärt: „Camus ist eine Art flachen Zaumes, womit man die halsstarrigen Pferde zu bändigen pflegt: er wird so wegen der Rundung genannt.“ Er will damit sagen: wegen dem flachen Nasenbogen, womit die Kappzäume versehen sind.

Cato de Re rustica Cap. 54 sagt: „Man mufs auch Maulkörbe haben, damit die Ochsen beym Pflügen nicht das Gras abfressen,“ Et Fiscellas ha-

bere oportet ne herbam sectentur cum arabunt. Hingegen steht im V. Buche *Moses* Cap. 25: „Du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden (nicht einen Maulkorb anhängen).“ Diese Maulkörbe waren gewöhnlich von Stricken, Binsen oder Gerten gemacht; aber bey den Pferden, wie *Pollux* sagt, von Eisen. Nach *Seneca* in Epist. 44, legte man auch den Sclaven, welche die Handmühlen drehten, einen Maulkorb an; nämlich eine Art kleinen Sackes, der mit einem Stricke umgebunden wurde. Das Futtersäckchen, *griech.* Coix, welches man den Pferden und andern Thieren umhieng, wird auch zuweilen Camus, Canistrum, Sacculum bovillum und Fiscella, (*franz.* Musette und Morcau) genannt. Es war von Leder oder auch von dichter Leinwand, oder von Trilch und wurde mit einem Riemen um die Ohren gebunden. *Pollux* Lib. I. Cap. 11 §. 3 sagt: „Das, was dem Pferde das Maul umgiebt, um die Ohren herum läuft, und woraus es frifst, heifst Crates.“ Letztere Art war von Binsen oder Reisig geflochten.

Die Alten bedienten sich auch zuweilen des eisernen Nasenbandes, um die unbändigen Pferde damit zu bremsen. Der wahre Name dieses Zwingwerkzeugs oder der Bremse (vom lat. premere) war Postomis. *Nonius* sagt: „Postomis ist ein Eisen, das man dem Pferde um die Nase legt, um es zu bändigen.“ S. Tab. LXXXIX. Fig. 1.

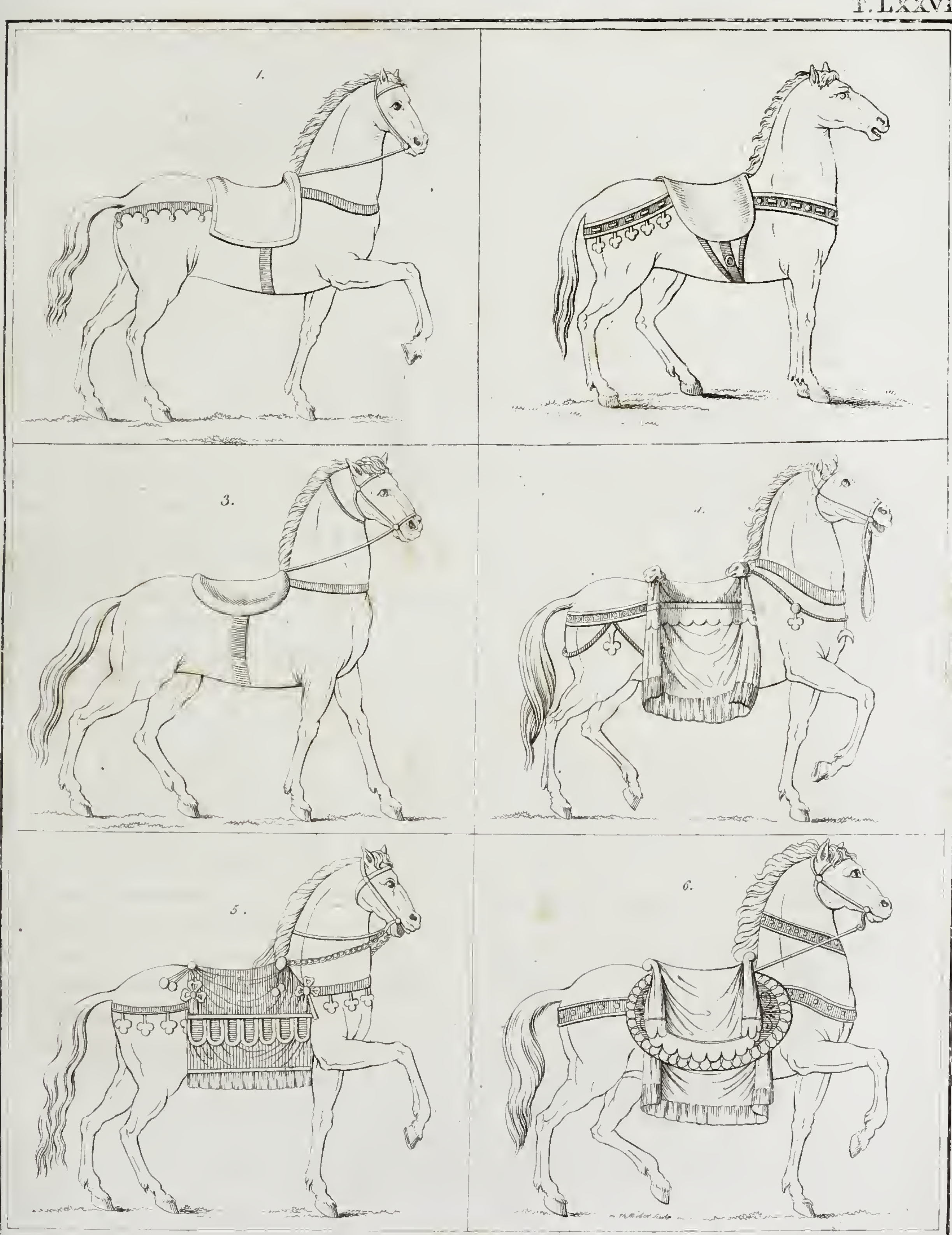
Capitel XXVI.

Von den Sätteln und Decken.

Obgleich sehr viele Gelehrte behaupten, der Gebrauch der Sättel sey den alten Völkern ganz unbekannt gewesen, so kann man doch als gewiſs annehmen, daſs es deren zu allen Zeiten gegeben habe, worauf sowohl Menschen als Lasten getragen wurden; denn schon in der ältesten Geschichte finden sich Beweise dafür. So lieset man z. B. im I. Buche *Moses* Cap. 22: „Da stand *Abraham* des Morgens früh auf, und gürtete seinen Esel;“ welches eben so viel bedeutet, als: er sattelte ihn, entweder mit einem Reit- oder Packsattel; denn die bloſse Haut zu umgürten wäre zwecklos gewesen. Da es aber ferner heiſst: „Er nahm mit sich zwey Knaben und spaltete Holz zum Brandopfer,“ so lud er dieses vermuthlich auf seinen Esel, um es an die Stelle zu bringen, wo er den Altar bauen wollte. Und wenn ferner *Moses* im III. Buche Cap. 15 sagt: „Selbst der Sattel, worauf der Aussätzige reitet, soll unrein seyn,“ so verstand er darunter sicher nicht den Zaum, noch den bloſsen Rücken des Thieres, oder wie andere wollen, den Platz des Rückens (Hedra *), worauf der Reiter saſs, denn da würde er bestimmter gesagt haben: Selbst der Esel, worauf etc. Und im II. Buche *Samuel* Cap. 16: „Siehe, da begegnete dem *David* der Knabe Ziba mit einem Paar gesattelter Esel, und sprach: Diese sind für die Diener des Königs, darauf zu reiten.“ Wenn man ferner von den vielen beladenen, öfters sehr reich verzierten, Kameelen der Kaufleute und Reisenden in den Büchern *Moses* liest, so ist man überzeugt, daſs die Last gewiſs nicht über dem bloſsen scharfen Rücken dieser Thiere hieng, sondern an Pack-

*) Hedra heiſst überhaupt jede Basis, worauf ein Körper ruht.

T. LXXVI.



J. C. Ginzrot del.

F. Thom. Weber sculp. A. V.

sätteln befestiget war; besonders wenn, wie oft geschah, noch Weiber, Kinder und Mägde darauf saſsen.

Zwar war der Packsattel für reitende Personen entbehrlich; aber um das Thier mit schweren Bürden beladen zu können, unumgänglich nothwendig; indem die Stricke und Packriemen (die man nicht durch die Haut des Thieres ziehen konnte) doch an Etwas befestiget werden muſsten, damit man die Bündel und Päcke im gleich vertheilten Gewichte fest an das Lastthier so anschnüren konnte, daſs sie sich weder dreheten, noch überschwankten.

Alle diese Packsättel hatten aber eine weiche Unterlage, sie mochte nun aus dick ausgestopften und abgehefteten Polstern, oder aus bloſsen zusammen gelegten Teppichen oder mehreren weichen und dicken Filzdecken (dergleichen noch in den Morgenländern statt der Sattelkissen üblich sind) bestanden haben. Allein an den bloſsen Polstern oder leichten Packkissen konnten die Lasten nicht angemacht werden, weil sie keinen hinlänglichen Halt darboten; deſswegen muſste der Sattelbaum oder der Packsattel erfunden werden, besonders um den Rücken des Thieres gegen die Reibung der Päcke zu schützen, und seine Bewegungen frey zu erhalten. Es scheint sogar, als ob die Natur dem Menschen den ersten Gedanken zur Erfindung eines Sattels an dem zweyhöckerigen Kameele geliefert hätte, auf dessen dick behaartem Rücken der Reiter so sicher sitzt, und die Lasten so bequem aufgelegt werden können, weſswegen auch in allen Sprachen diese Höcker, der Sattel genannt werden.

Die Ursättel bestanden aus vier Stücken Holz, nämlich: den zwey Seitenblättern oder Stägen, und der vordern und hintern hölzernen Gabel, womit die beyden Seitenblätter vereinigt wurden, die öfters in der Mitte zusammen stieſsen, oder es war der leere Raum zwischen beyden über dem Rückgrath mit einem Stück roher Thierhaut überspannt, die bey feuchtem Wetter mit Riemen angezogen wurde, damit sie immer straff blieb und nicht auf den Rückgrath des Thieres einsinken, oder ihn wund reiben konnte. Der Raum, wo der Reiter zwischen den Sattelbögen saſs, war gewöhnlich, wie auf Tab. LXXXIV Fig. 5, ausgepolstert, oder mit vielen Decken belegt, wie aus *Xenophon* Lib. VIII. der Cyropädie erhellt, wo er von den *Persern* spricht: „Die *Perser* haben mehr Decken auf ihren Pferden, als auf ihren Betten, denn sie bekümmern sich wenig darum schön zu reiten, wenn sie nur recht weich und bequem zu Pferde sitzen können;“ das Nämliche sagt auch *Athenäus*. (S. Tab. LXXX. Fig. 2 aus *Tassie*'s Sammlung geschnittener

Steine*). Ob nun gleich das Pferd öfters nur mit einer einfachen Decke belegt wurde, so wäre es doch nicht möglich gewesen, ohne Sattelbaum so viele Decken mit einem Gurt zusammen zu halten, die alle, wenn das Pferd sich im schnellen Laufe ausstreckte, davon geflogen wären. Zu bemerken ist, daſs die *Aegypter* und alle *morgenländischen* Völker keine ausgestopften Sattelkissen, sondern, wie noch jetzt, eigens dazu gemachte klein Fingers dicke Decken von Filz hatten, deren sie mehrere unter den Sattelbaum auf einander legten, je nachdem die Dicke des Pferdes es erfoderte. Auf diesen lag der Sattel immer gut geschloſsen auf dem Rücken des Pferdes, und konnte ihn weder drücken noch verletzen. Die *Römer* nannten dergleichen viereckige Deckchen von grober Wolle, oder aus Haaren lind gefilzt, Centuncula, wie bey *Livius* Lib. VI. vorkömmt: „Er lieſs den Maulthieren die Saumsättel abnehmen, und nur zwey Unterlag-Deckchen (Bina Centuncula) liegen, worauf er bewaffnete Stallknechte setzte.“

So sind noch die meisten Sättel der *Morgenländer* seit Jahrhunderten immer die nämlichen, und sogar die der heutigen *scythischen* Völker, so wie der *Hungarn* und *Polen* diesen noch sehr ähnlich. Auf Tab. LXIV. bemerkt man an den Kameelen Fig. 9 und 10 dergleichen uralte Packsättel; und Fig. 12 einen von einer andern Gattung, wo die zwey auf einem dicken Polster liegenden Stäge oder Seitenhölzer ohne hinter und vorder Gabeln, nur mit breiten Riemen vereinigt sind, welches schon hinlänglich die Nothwendigkeit der Sattelbäume beurkundet. Die gewölbten Gabeln waren aber deſswegen durchaus unentbehrlich, damit sie die Last von dem leicht verletzbaren Rückgrath entfernten und der Luft durch diesen Raum einen freyen Zug verschafften, wodurch der Rücken immer abgekühlt, und in gutem Zustande erhalten wurde.

Da es nun nicht zu läugnen ist, daſs die ältesten Völker schon die Packsättel kannten, deren sie sich auf Kameelen, Maulthieren und Eseln bedienten, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daſs sie auch zum Reiten ähnliche leichtere Sättel verfertigten, die sie mit Polstern oder Kissen belegten, und mit Pelzen oder Thierfellen überdeckten; besonders da der Uebergang vom schweren zum leichtern Sattel keines tiefen Nachdenkens bedurfte. Der Mensch blieb zu keiner Zeit in der Erfindung zurück, wo es seine Bequemlichkeit galt.

---

*) *London.* Tom. II. Tab. XII.

Der erste Reitsattel mochte wohl nur ein leichter flacher Polster gewesen seyn, worauf blofs ein Mann sitzen konnte, das aber zur Befestigung von Päcken nicht hinlänglich war. Dergleichen einfache Reitkissen findet man auf vielen Monumenten abgebildet, wie z. B. Tab. LXXXIV. Fig. 2, von einem Mauergemälde des *Herkulans*, wo ein Maulthier mit einem solchen Sattel, einer Unterdecke und einem Gurt, deutlich abgebildet zu sehen ist; dessen Halfter aber verwittert, hingegen der in einen Ring geknüpfte Halfterriemen (Desmos, lat. Lorum retinaculum) sehr bestimmt angezeigt ist.

Einen ganz ähnlichen, mit Brust- und Bauchgurt sieht man Tab. LXXVI. Fig. 3, von der *trajanischen* Säule entlehnet. Aber einen deutlichen und bestimmten Sattel mit Hinter- und Vorderzeug und sogenanntem Kreuzgurt, woran man noch eine Schnalle entdeckt, findet sich Tab. LXXVI. Fig. 2 an einem Pferdebilde, auf der Felsenwand zu *Chapour* unweit des alten *Persepolis* eingehauen, dessen Kopf aber am Originale sehr beschädigt, mithin von dem Zaume keine Spur mehr vorhanden ist*). Und von eben dieser Wand von *Chapour* folgt aus *Morier* Tab. LXXIX. Fig. 4 ein *persisches* Pferd, welches mit einem vollständigen Stangenzaume und einem Sattel, wie der vorige, mit breitem Vorder- und Hinterzeug, beschirret ist. Der Reiter, ganz einfach gekleidet, und ohne Waffen, scheint mehr einem Diener, als einem Krieger ähnlich. Einen andern vollkommenen Reitsattel mit Gurt, Vorder- und Hinterzeug von dem Triumphbogen *Constantin* des Grofsen zu *Rom* entlehnet, zeigt Fig. 1 auf vorerwähnter Tafel LXXVI. Von nicht minder gefälliger Gestalt ist gewifs der Reitsattel mit Gurt, Brustriemen und doppeltem Hinterzeug, womit ein Maulthier auf einem Mauergemälde des *Herkulans* abgebildet ist, wie Fig. 1 Tab. LXXXIV. zeiget; und auf eben dem Blatte Fig. 5 übertrifft der auf einem liegenden Esel abgebildete Reitsattel alle vorigen an Deutlichkeit. Man erkennt daran unzweydeutig den Vorder- und Hinterwulst, oder die sogenannten Bäusche, den abgesteppten und ausgepolsterten Sitz, und statt der ledernen Seitentaschen, ein kleines herab hängendes Gewand, wie an Fig. 1, das sowohl zum Schutz der Schenkel als auch zur Zierde, öfters von feinen Stoffen verfertigt, statt einer Satteldecke diente. Der Kopf dieses ebenfalls von einem Mauergemälde des *Herculan's* entlehnten Esels ist mit einem Kranze umgeben, womit die Thiere vor Alters bey jeder feyerlichen Gelegenheit geschmückt waren, wie man auf

*) S. *Morier* Voyage en *Perse*.

gegenwärtigem Blatte Fig. 7, an dem schönen Eselskopfe, den *Caylus* in seiner Sammlung mittheilet, an den Maulthieren Tab. LIII., die den Leichenwagen *Alexanders* ziehen, und auf vielen andern Bildern bemerken kann.

Aus allen diesen deutlichen Abbildungen von Sätteln, wovon die ältesten schon über 20 Jahrhunderte alt sind, kann man sich doch gewifs überzeugen, dafs der Gebrauch der Sättel, Ephippien und Clitellen, schon seit undenklichen Zeiten bey den ältesten Völkern üblich war; obgleich *Zonaras* im Jahre 340 der Reitsättel mit hölzernen Bäumen am ersten erwähnet, wo er erzählet, dafs *Constantius*, der mit seinem Bruder *Constantinus* wegen der Reichsherrschaft in Streit lebte, mitten in das Heer des letztern einfiel, und nachdem er ihn durchstochen hatte, übers Pferd herab aus dem Sattel stürzte. (Sella deturbavit.) Ferner spricht *Nazarius* ganz deutlich von dergleichen hölzernen Sätteln mit hoher Rücklehne, wo er in seiner Lobrede auf *Constantin,* von den von ihm erlegten geharnischten Reitern sich also ausdrückt: „Dann stürzten sie vorwärts, sanken zurück, wankten halbtodt, oder lehnten sich sterbend an die Sättel." (Aut moribundi Sedilibus attineri.) *Pancirolus* Rerum memorabilium Parte II. Tit. 16, glaubt daher irrig, dafs man vor *Constantinus* Zeiten den Gebrauch der Sättel noch nicht kannte. Hingegen wollen auch Einige aus den Worten des *Dio* Lib. I Dial. 5 vermuthen, dafs diese Art Sättel schon unter *Nero* bey der Reiterey eingeführt war.

Die Ursachen, warum Viele behaupten, die Reitsättel seyen den alten Völkern noch nicht bekannt gewesen, kommt vermuthlich daher, weil alle alten classischen Schriftsteller den Sattel nie anders als Ephippium nennen, und des Wortes Sella equestris erst in vorgedachter Stelle und im Codex *Theodos.* Erwähnung geschicht.

Ephippium hiefs eigentlich das Reitkissen mit dem Vorder- und Hinterzeug; oder auch der Sattelbaum mit seinem Kissen (S. Tab. LXXXIV. Fig. 9), worauf eine Satteldecke fest geheftet, öfters auch angenäht war, dergleichen man Tab. LXXVI. Fig. 4 von der Säule des *Antonins*, und Fig. 5 und 6 von der des *Trajan*, dargestellt findet. Beyde erstere Sättel haben unter der Decke dergleichen Reitkissen; aber an Fig. 6 bemerkt man deutlich den Vorder- und Hinterbausch des Sattelbaumes, welcher auf beyden Seiten statt der Satteltaschen mit goldenen Schilden geschmückt ward *).

*) Dergleichen Prachtschilde statt der Seitentaschen an die Sattelbäume zu hängen, ist noch an den Prunkpferden des *türkischen* Kaisers üblich.



J. C. Genzrot del.

Van de Velde sc.



Ein ähnliches Sattelzeug mit Seitenschilden ist auf Tab. LXXXI. Fig. 4 an dem schön geschmückten Pferde eines *Standarten*-Trägers (Vexillifer), von der Säule *Trajan's* entlehnt, zu sehen, wo die Seitengewande, so wie überhaupt alle Satteldecken, ebenfalls an dem Sattelsitz angebunden, oder angenäht sind; und hier konnte der Gurt nur dazu dienen, den darunter liegenden Sattelbaum oder das Reitkissen auf dem Rücken des Pferdes zu befestigen.

Alle Reitsättel waren mit Seitengewanden, wie die vorerwähnten Tab. LXXXIV. Fig. 1 und 5 behangen, welche man an den reichern mit Fransen verzierte. Dieses ganze Reitzeug mit allem zusammen nannten die *Griechen* Ephippeion, auch Ephipperon; die *Römer* aber Ephippium. Dafs sie aber darunter nicht die blofse Decke verstanden haben, erhellet aus den vielen Abbildungen mit vollständigem Vorder- und Hinterzeug und Untergurten, welche den Sattelbaum hielten. *Xenophon* in seinem Buche der Reitkunst Cap. VII. sagt: „Nachdem nun der Reiter sitzt, es sey auf dem gesattelten, (Hippos Ephippion echon) oder auf dem ungesattelten oder blofsen Pferde (psilos hippos).“ Bey einem alten *Scholiasten* liest man: „Ephippia Sellae ad insidendum impositae propter mollitiem vectorum;“ und *Pollux* Lib. I. Cap. 11, wo er die nöthigen Werkzeuge des Reiters herzählt, nennt darunter die Reitdecken, Instrata; die Reitsättel, Ephippia; und die Stalldecken, Saga.“

Ueberzeugender aber als alles bisher Angeführte mag folgende Stelle aus *Petronius* Satyren*) seyn, wo *Encolpes* erzählt, dafs er vor der Thüre eines ländlichen Wirthshauses einen Knecht sah, der Pferde sattelte und sie auf einen Augenblick verliefs, um noch etwas aus dem Hause zu hohlen; „dessen Abwesenheit benutzend, fährt er fort, nahm ich einen prächtigen Mantel hinweg, der an dem Ephippium festgebunden war, nachdem ich die Riemen aufgelöst hatte.“ Hier mufste also der Mantel an dem unter der Decke liegenden Sattelbaum mit Riemen befestigt gewesen seyn, denn solchen auf eine blofse flüchtige Decke anzubinden, ist gar nicht denkbar.

*) „Ibique servum ephippiis equos instruentem videmus, qui aliquid oblitus domum repente ab equis recessit; et eo absente, superbum pallium ephippio alligatum loris solutis subripui.“

Xenophon in seinem Buche von der Reiterey, Hipparchikos, Cap. VIII. schreibt: „Da man die Gebifse und die Pferdedecken mit Riemen befestiget, so wird es gut seyn, wenn der Reiteroberste sich einen Vorrath Riemen anschafft, damit er deren bey keiner Gelegenheit mangle, und so wird er mit der geringen Ausgabe seine Reiterey immer in schlagfertigem Stande erhalten, die öfters ohne diefs sehr in Verlegenheit käme.“ *Appulejus* läfst den Esel sagen: „Mein Herr schmückte mich mit aufgeputztem Sattelzeug (fucatis Ephippiis) und purpurnen Decken (purpureis Tapetis) und gestickten Gurten, (pictilibus Balteis);“ und *Horaz.* in Epist. 14 nennt das Sattelzeug ebenfalls Ephippium, wo er über den angebornen Fehler der Menschen, die jedes fremde Loos beneiden, und das ihrige unerträglich finden, folgende Anspielung macht: „Optat Ephippia bos piger, optat arare caballus.“ D. i. Es sehnt sich der träge Ochs nach dem Sattelzeug, und das Reitpferd nach dem Pfluge. Dergleichen Sprüchwörter waren bey den *Römern* nicht selten; so z. B. ruft *Julian* bey *Amm. Marcell.* aus: „Man legt dem Stier einen Saumsattel (Clitella) auf, eine für seine Schultern nicht passende Last.“

Es mag daher die Behauptung vieler neuern Gelehrten sehr oberflächlich scheinen, dafs die Alten den Gebrauch der Sättel noch nicht kannten, weil nur immer von Ephippium, und in frühern Zeiten nirgends von Sella die Rede ist, da man doch bey den vorzüglichsten lateinischen Schriftstellern Beweise findet, dafs unter Ephippium wirkliche Sättel verstanden sind. Wenn man aber unter diesem Worte nur solche versteht, die wie unsere heutigen sogenannten Froschsättel oder die *französischen* Selles royales oder die *englische* Britsche*) gebauet sind, so mögen sie Recht haben, denn so wenig die Unsrigen den vor hundert Jahren üblichen gleichen, eben so wenig konnten die der *Römer* diesen ähnlich seyn. Denn was würde unter anderm die Stelle des *Julius Cäsar* heifsen, wo er de Bello gall. Lib. IV. Cap. 2 sagt: „Die *Sueven* (*Deutschen*) achten es ihrer Gewohnheit nach für sehr unschicklich und niederträchtig, wenn man sich der Sättel bedient; daher sie auch in geringerer Anzahl es wagten, den gröfsten Haufen solcher Sattelreiter (Ephippiatorum equitum) anzugreifen.“ Wären nun diese Ephippien nichts anders als blofse Decken gewesen, so ist nicht zu begreifen, warum die *Germanen* diese Deckenreiter für so verächtlich und weibisch hätten halten können, da sie doch selbst ihre Pferde öfters mit Bärenpelzen und andern Thierfellen bedeckten.

---

*) Britsche von dem *englischen* Breech, die Hinterbacken.

Auf Reisen bedienten sich die geringern Reitenden, wie z. B. Krämer und Landleute zuweilen auch eines leichten Packsattels, *griechisch* Sagma, *lateinisch* Clitella, worauf sie ebenfalls zwischen dessen Vorder- und Hinterbögen, Kissen und Teppiche oder einen Quersack von haarigen Fellen, Bisaccium legten, um weicher zu sitzen. *Petronius* in seinen Satyren erwähnt eines solchen Wadsacks in dem Gastmale des *Trimalcion*: „Dann kam ein grofses Becken von *corinthischem* Erze, worauf ein Esel abgebildet war, mit einem Wadsacke voll Oliven beladen: „Asellus, cum Bisaccio positus.“ Wenn dann dergleichen Sattelbäume mit Polstern belegt, und mit einer Decke, einem Pelz oder einem Thierfelle überhängt waren, so hiefs dieses Reitzeug ein Ephippium; lag aber keine Decke darauf, so nannte man diesen Sattel Clitella oder Saumsattel.

Erst nachdem die *Römer* in *Constantinopel* anfiengen, den groben Sattelbaum, der vorher immer unter der Decke verborgen war, nach *asiatischer* Art leichter auszuputzen, mit kostbaren Polstern zu überziehen, und mit Gold und Edelsteinen zu besetzen, ward er unter der Decke hervor geholt, auf dieselbe gelegt und von nun an nicht mehr Ephippium, sondern Sella equestris, und die Decke oder Schabracke, Stragula, und Instrata genannt.

Ueberhaupt mufs der Ursprung von Sätteln, Zäumen, Reitzeugen u. d. m. nicht bey den *Römern* gesucht werden, die nur eine kleine Anzahl Reiter im Kriege aufzustellen vermochten; dagegen die *Lybier*, *Aegypter*, *Perser*, *Indier* und *Scythen* ganze Heere derselben lieferten. Daher ist auch zu vermuthen, dafs die Erfindung der Sättel und des andern nöthigen Reitzeuges, nicht den *Römern*, dem jüngsten der alten Völker zugeschrieben werden kann, sondern nur jenen, welche vortreffliche Pferde und grofse Reiter-Heere hatten.

Die *Griechen* nannten den Saumsattel Astrabe, dessen sie sich aber auch im gemeinen Leben statt eines Reitsattels bedienten, wenn der Vorder- und Hinterbausch oder Bogen ausgestopft und mit Leder überzogen war; und *Pollux* Lib. VII. Cap. 9 erwähnt einer Stelle des *Plato in feriis*, wo vom Pferdesatteln oder vom Auflegen des Ephippiums die Rede ist, welches letzterer Astrabalein nennt. Der Scholiast des *Demosthenes* sagt: „Der Astraba ist ein Sattel, dessen Sitz (nämlich der Afterbogen) hinten aufrecht steht, um den Rücken des Sitzenden zu halten.“ Nach *Suidas* bedeutet Astraba einen Sattelbaum oder Sattelbogen, wobey ein alter Scholiast be-

merkt: „Astraba ist von Holz; es giebt aber deren auch von Silber." Vermuthlich waren diese mit Silberblech überlegt, oder mit dergleichen Zierathen bedeckt. *Phavorinus* nennt das Ephippium, Astraba. *Isidorus* irrt hingegen, wenn er glaubt, Astraba seyen Steigbügel gewesen. Tab. LXXX. Fig. 3 zeigt einen römischen Ritter von der Säule des *Theodos.* entlehnet, dessen Sattel mit Vorder- und Hinterbögen nebst den Sattel-Taschen, deutlich vorgestellt ist. Eben so bestimmt sieht man auf den Bildern 1 und 2 der Tab. LXXXIII. von erwähnter Säule entlehnet, den Sattel mit dem Vorderbausch und Knopf angezeigt. Und an Fig. 3 und 4 scheinen die verzierten Enden der Seitenblätter oder Stägen unter der Decke hervorzuragen.

Alle Sättel der *Aegypter* und der *Araber* sind noch mit dergleichen hohen Bögen versehen. Von einem solchen *ägyptischen* Sattelbaume theile ich eine Abbildung (aus dem Werke des *Denon, de l'Egypte*) Tab. LXXXIX. Fig. 3 mit, der nicht erst seit kurzer Zeit, sondern seit vielen Jahrhunderten bey jenen Völkern einheimisch ist, die ohnehin keine Freunde von Neuerungen sind, und ihre alten Gebräuche sehr heilig halten.

Auf eben der Tafel Fig. 2 ist ein *türkischer* reich mit Gesteinen und Zierathen von Goldblech überdeckter Sattelbaum, der sich auf der königlichen Sattelkammer in *München* befindet, und wohl schon einige Jahrhunderte alt seyn mag. Dergleichen *türkische* reich verzierte Sattelbäume, an denen meistens der vordere Knopf aus einem einzigen Steine besteht, findet man noch mehrere an erwähntem Orte; besonders aber sehr prächtige *türkische* und *persische* Sättel und Gezäume auf der k. k. Sattelkammer in *Wien*, worunter viele ganz flache Bögen und gar keine Knöpfe haben, aber durch ihren Reichthum hinlänglich beweisen, dafs sie nicht gemacht waren unter der Decke zu glänzen. Diese Art Sättel war aber schon unter *Theodosius* üblich, indem sich der Kaiser *Julianus* (Apostat), der im Jahre 361 nach C, also vor ungefähr 1566 Jahren regierte, schon ähnlicher bediente, wie die Stelle aus *Amm. Marcell.* Lib. XXIII. Cap. 3 klar beweiset: „Der Kaiser verlangte in der Frühe wie gewöhnlich sein Reitpferd. Man brachte ihm den *Babylonier*, der aber um den Schmerz einer Pfeilwunde zu lindern, sich auf dem Boden wälzte, und seinen mit Gold und Edelsteinen besetzten Sattel und Zaum mit Koth besudelte."

Die Sattelbäume der gemeinern Gattung, deren sich die Reiterey bediente, waren nur ganz einfach von Holz ohne einige Zierathen mit geraden aufrecht stehenden oder liegenden Gabelköpfen; auch ohne dieselben ganz glatt. Die



J. C. Genzrot del. Lips Sculp.

Römer nannten diesen Sattelbaum Fulcrum sellae, Arculus ephippii, Arcus, (*französisch* Arçon) die *Griechen* aber, so wie den Saumsattel von dem er herstammt, Astraba und auch Epochon, welches zwar *Löwenklau* mit Lorum oder Ledergurt übersetzt, da doch dieser beyden *Griechen* immer Zone oder Zoster genannt wurde, und die Stelle des *Xenophon* Cap. XII. auf die er sich beruft, keinesweges den Gurt bedeuten kann; denn sie heifst: „Das Epochon (der Sattelbaum) mufs so zusammen gefügt seyn, dafs der Reiter fest sitze, ohne die Sattelstätte (Hedra) des Pferdes (d. i. die Mitte des Rückens) zu verletzen.“ Hier kann also gewifs nicht von einem Gurt die Rede seyn, obgleich Einige diese Stelle übersetzen: „Man mufs auch den Gurt (Epochon) also zusammen machen, dafs der Reiter fest sitze, und die Sattelstätte des Pferdes nicht beschädigt werde.“*) Epochon nennen auch mehrere Ausleger den Sitz des Reiters, und wie Einige wollen, soll es überhaupt alles, was auf dem Pferde fest sitzt, (also auch den Sattelbaum) bedeuten; andere verstehen darunter ein Reitkissen; weil ihnen der Sattelbaum unbekannt war.

Uebrigens ist nicht wohl zu verstehen, was an einem Gurt vieles zusammen zu machen und zu fügen sey; und es scheint daher, dafs hier blofs die Rede von dem Auflegen des Sattelbaumes seyn kann, welcher genau nach der Form des Rückens gebaut seyn, und überall so anschliefsen mufste, damit er weder den Rückgrath noch die Rippen verletzen konnte, wefswegen auch die Unterlagdecken oder gewöhnlichen Filzdeckchen, worauf er ruhte, sorgfältig ausgebreitet werden mufsten, dafs sie keine Knoten oder Falten machten, welche die Haut des Pferdes verwundeten.

Ein *italiänischer* Uebersetzer meint, Epochon wäre der Gurt, indem er schreibt: „Sopra tutto bisogna riparar la Pancia del cavallo, questo si puo riparar coll' Ephippio, è necessario però che sia cucito ancora l'Epoca, tale che il cavaliere sieda con più fermezza e che la sella del cavallo non si offende.“ Woraus erhellet, dafs die meisten eigentlich nicht wufsten, was sie daraus machen sollten. Die *italiänische* Uebersetzung der Werke *Xenophons* von *Marc. Antonio Gandini* giebt jedoch diese Stelle am bestimmtesten: „Potrassi eziandio coprire col guernimento della sella, la quale nel luogo dove posa so-

*) S. *Xenophon* von der Reitkunst, aus dem *Griechischen* übersetzt von J. L. H. aus *Schleitz. Frankfurt* und *Leipzig.* 1763.

pra il dosso del cavallo, bisogna che sia fabbricata in modo che il cavaliere vi sieda sopra sicuramente nè faccia male alla schiena del cavallo.“ D. i. „Auch muſs man den Bauch mit den Taschen des Sattels bedecken, welcher an dem Orte, wo er auf dem Rücken des Pferdes ruht, dergestalt gebauet seyn soll, daſs der Reiter sicher darauf sitze, und auch der Rücken des Pferdes nicht verletzt werde.“ Daſs aber auch die *Römer* sich der Sättel mit Sattelbäumen bedienten, beweist nachfolgende Stelle des *Sidon. Apoll.* Lib. III. Epist. 3 auf das Klarste: „Alii sanguine ac spumis pinguia lupata suscipiunt, alii sellarum equestrium madefacta sudoribus fulcra resupinant.“ D. i. Einige nehmen die mit Blut und Schaum beschmutzten Stangenzäume ab, andere wenden die mit Schweiſs durchnetzten Gestelle*) der Reitsättel um.

Noch ist es bey unsern Reitern üblich, den Sattelbaum besonders den sogenannten *Ungarischen*, und die zur Unterlage dienenden Decken, welche vom anhaltenden Regen ganz durchnetzt worden, bey günstigen Augenblicken umgewendet an Luft und Sonne zu legen, um sie wieder auszutrocknen. Besonders aber war dieses bey den Unterdecken nöthig, die daher öfters ausgeklopft wurden, damit sich der Schaum, Schweiſs und Staub nicht darin verhärtete, und Knoten bildete, welche die Haut des Thieres bald wund gerieben und verletzt hätten. Daher empfiehlt auch *Vegetius* in seinem Buche von der Thierarzneykunde Lib. II. Cap. 59, die gröſste Sorgfalt auf den Rücken der Thiere zu verwenden, denen man Reit- oder Packsättel auflegt; denn er sagt: „Die Sorge, das Thier in unverletztem Zustande zu erhalten ist löblicher als die, das schon verletzte zu heilen; deſswegen müſsen die Decken und Unterlagen weich und gleich ausgebreitet, und öfters fleiſsig ausgeschlagen werden, damit sich weder Schmutz noch Härte darin sammle, der unter der Last die Haut verwunde. Darum wähle man die Saum- und Reitsättel von gehörigem Maſse und verhältniſsmäſsiger Gattung, damit sie weder zu kurz noch zu lang, weder zu eng noch übermäſsig weit seyen, denn wenn sie nicht gut passen, sind sie sehr schädlich; und daher entstehen die meisten Geschwülste, Eiter u. dgl. m.“ So sagt schon *Horat.* in Ep. Lib. I. Cap. 10 von dem Schuhe: — — — — „ut calceus olim

Si pede major erit, subvertet, si minor, uret.“

das heiſst: Ist der Schuh zu weit, so knappt er um, und ist er zu eng, so brennt er.

Schlieſslich verdient bemerkt zu werden, daſs es nicht wohl möglich war, einen mit eisernen Harnischen schwer bewaffneten Reiter auf ein

*) D. i. Sattelbäume.

sattelloses ganz überpanzertes Rofs zu setzen, denn die eiserne Rüstung des Pferdes lief nicht im ganzen über den Rücken, welches seine Bewegungen gehindert hätte, sondern bestand aus Kopf- Brust- Seiten- Bein- und Hinterschienen. Der ohne diefs schwer bewaffnete Krieger hätte sich auch nicht auf dem eisernen Rofsharnische halten können, daher mufste die Lücke zwischen den Brust- und Hinterschienen mit einem Streitsattel, von welcher Gestalt er auch immer war, belegt werden, um alle diese Theile daran befestigen zu können. *Amm. Marcell.* Lib. XVI. Cap. 12 erzählt von *Chnodomar*, einem Könige der *Alemannen*, der im Jahre 357 in der Schlacht bey *Strafsburg* gegen die *Römer* focht: „Furchtbar war der Anblick, wenn er, sich im Sattel erhebend, die Lanze einsetzte.“ Eben so wenig konnten Reisende, welche lange Zeit unter Weges bleiben mufsten, auf dem blofsen Rücken des Thieres reiten, oder sich mit einer einfachen Decke begnügen, wie z. B. *Thiridates*, von dem *Plinius* Lib. XXX. Cap. 2 erzählt: dafs, als er sich nach *Rom* begab, um dem Kaiser *Nero* zu huldigen, er seine Frau und Kinder, seinen ganzen Hofstaat, nebst einem grofsen Gefolge, und 3000 parthische Renner mit sich nahm, und neun Monathe lang auf der Reise immer zu Pferde war. Seine Frau, die ihn ebenfalls zu Rofs bis nach *Italien* begleitete, war mit einem goldenen Helme bedeckt, dafs man ihr Angesicht nicht sehen konnte.“

Es ist zwar nicht zu läugnen, dafs die Sättel, deren sich die Alten bedienten, ungeheuer schwer seyn mufsten, wenn man im *Codex Theodos.* Leg. XII. de cursu publico liest: dafs der Packsattel nebst Zaum und Zugehör nicht über sechzig Pfund, und der Mantelsack ebenfalls nicht mehr wiegen durfte, mit dem Beysatze, dafs, wenn jemand diesen Befehl überschritte, dessen Sattel in Stücken zerschlagen, und der Mantelsack dem *Fiscus* anheim fallen sollte. Hingegen wird dieses nicht so auffallend scheinen, wenn man bedenkt, dafs die Postsättel, deren sich die Couriere der Herrschaften noch vor ungefähr 50 Jahren bedienten, mit Zaum und Zugehör öfters über 40 Pfund schwer waren, da man doch seit den *Römern* die alten schweren Formen immer zu verbessern und leichter zu machen trachtete.

Die Clitellen, deren sich die *Römer* nicht allein als Last-, sondern im gemeinen Leben auch als Reitsättel bedienten, waren, obgleich wegen den starken Sattelbäumen ziemlich schwer, doch mitunter von nicht unangenehmer Form, wie man an den schon erwähnten auf Tab. LXXXIV. Fig. 1 und 5 bemerken kann, die von Mauergemälden der Stadt *Herculanum* entlehnet sind, welche im Jahre 63 unter der Regierung des Kaisers *Nero*, also vor

ein tausend sieben hundert vier und fünfzig Jahren, durch einen Ausbruch des *Vesuv's* mit Asche bedeckt wurde, und die gewifs nicht erst im Jahre des Untergangs dieser einst so berühmten Stadt erfunden, sondern als ein schon längst übliches Reitgeräth bekannt waren.

Die Bauern bedienten sich derselben, die Erzeugnisse ihrer Landwirthschaft in angehängten Körben nach der Stadt zu bringen, und öfters noch ihre Frau und Kinder darauf zu setzen.

Die Mulionen (Eseltreiber), oder diejenigen, welche Pferde, Maulthiere und Esel um Lohn vermietheten, hielten dergleichen halb zierliche und dauerhaft ausgepolsterte Clitellen, die sowohl zum Lasttragen als zum Reiten dienen mufsten, und worauf sich auch die vornehmsten Bürger und Bürgerinnen nicht schämten, über Land zu reiten, wie dieses noch in vielen Gegenden *Frankreichs*, *Spaniens* und *Italiens* üblich ist. So sagt z. B. *Horaz.* in Satyr. V, dafs, nachdem er das Marktschiff verlassen und die Nacht bey guten Freunden fröhlich zugebracht hatte, er sich mit ihnen auf Maulthieren weiter tragen liefs, die in *Capua* der Clitellen frühzeitig entledigt wurden, (weil sie nämlich früher als gewöhnlich ankamen.) Hinc muli capuae clitellas tempore ponunt.“ Diese Clitellen waren auch manchen Reisenden aus der Ursache bequemer, weil sie ihr nöthiges Gepäcke mit sich nehmen konnten, welches sie nach damaliger Art in ein behaartes Fell einschlugen, wovon man z. B. bey *Seneca* Epist. 87 liest: „*M. Cato* ritt auf einem Saumrofs mit darauf liegenden Wadsäcken, um das Nöthige bey sich zu haben; ..... O was war das für eine Zierde des Jahrhunderts! der Feldherr, der Triumphal, der Censorius (der gewesene Censor) ja, was noch mehr, *Cato* war mit einem Saumrofs (Cantherius) zufrieden; und nicht einmal mit einem Ganzen, denn auf beyden Seiten nahmen ihm die herabhängenden Bündel einen Theil des Gaules weg.“ Und *Horat.* Sat. 6 sagt: „Ich trachte nicht nach glänzenden Würden u. s. w., denn so kann ich, wenn ich will, auf meinem Maulthierchen, welches mich und meinen Mantelsack (Mantica) zugleich zu tragen sich gefallen lassen mufs, bis nach *Tarent* reiten.“

Nachdem nun die verschiedenen Arten von Sätteln der Alten beschrieben worden, bleibt noch die Erklärung des Sattelzeuges übrig, worunter die Gurten, die Ober- und Unterdecken, das Vorder- und Hinterzeug nebst dem Schweifriemen verstanden werden. So einfach auch alle diese Stücke an gemeinen Sätteln waren, so prächtig sah man sie an Prunksätteln glänzen.

Der Gurt.

Von den *Griechen* Zone und Zoster, von den *Römern* aber Cingulum genannt, war an den gewöhnlichen Sätteln nur von Hanf oder Flachs gewebt, oder aus starkem Leder verfertigt; aber auch an prächtigen Reitzeugen öfters von Gold- Silberfaden und Seide gewirkt, oder auf Purpurstoffe auf das Künstlichste mit Gold gestickt, womit der lederne Riemen überzogen wurde, welcher öfters auch mit allerley Zierathen von Gold- und Silberblechen (Bracteolis) oder Buckeln (Bullis) geziert, und mit kostbaren Gemmen und Edelsteinen besetzt war; S. Tab. LXIII. Fig. 1. *Statius* Lib. XII. sagt: „Ignea gemmis Cingula; der Gurt mit feuerigen Steinen besetzt;“ und *Ausonius* in Cupid.: „Aurata fulgentia cingula bulla.“

Die Pferdgurten, so wie die Schwertgürtel hatten einerley Benennung; nur ward Balteus über die Schulter gehangen, und Cingulum um den Leib geschnürt, wie *Isidorus* sagt; daher auch mit ersterm gewöhnlich der Obergurt, und mit letzterm der Untergurt bezeichnet wird. *Apul.* in Deo Socratis. „Neque Baltei polimina inspicimus.“ *Popma* de instrum. fundi sagt Cap. 21: „Cingula, eadem Zonae, quibus cinguntur et distringuntur;“ und von den Obergurten, die den Rücken umgeben, und öfters noch mit Phaleren behangen waren, sagt er ferner: „Baltei qui tergo injecti ventrem superiorem ambiunt unde Phalerae dependent;“ und *Apulejus* in der schon erwähnten Stelle: „Mein Herr schmückte mich mit purpurnen Decken und gestickten Obergurten:“ et pictilibus Balteis; und eben derselbe in Deo Socratis: „Wir sehen nicht, ob das Sattelzeug von Purpur, ob die Bauchgurten von Gold sind.“ Si Ephippia fucata, Cingula aurata sunt.

Von dem schönen Obergurt, den *Serena* ihrem Bruder dem Kaiser *Arcadius* als Geschenk überschickte, singt *Claudian* in Epigr. de *Zona:*

„Vom Faden glänzend, und mit bewunderungswürdiger Kunst gewebt,
Fefs'le der Gurt den königlichen Rücken des Flügelfufses,
Den *) als Schmuck dem Bruder *Eous* **), und als Pfand des verwandten
Blutes aus dem *Abendlande* schickte die Schwester.
Mit ihm möchte *Arion*, der Flüchtige, die Flanken eingezwängt haben!
Mit ihm möchte *Castor* das eigene Rofs gurten!“

---

*) Nämlich den Gurt.

**) Dem *Morgenländer*.

Und der nämliche in Epigr. O felix sonipes:

„Auch möge der edle Purpur den goldgeschmückten Bug bekleiden,
Und in der Mitte dich binden der Gurt, bunt durch farbige
Blumen; der von *Serena's* keuschen Händen gestickte;
Ein National-Schmuck der *Perser*. Zwar hat sie
Mütterliche Sorgen, aber doch verschmäht sie nicht, Pferdeschmuck
Zu verfertigen, um ihrem Eidam eine Ehre zu erweisen."

Die Satteldecken.

Diese Reitdecken hatten bey den Alten verschiedene Formen und vielerley Namen, womit man ihren Schnitt bezeichnete, wie wir solche ebenfalls auf mancherley Arten benennen, wie z. B. Waltrape*), Schabracke**) u. dgl. m.

Die *Römer* nannten solche überhaupt Instrata, Cooperta, Coopérimenta, Stragula, Tegumenta, Tegmina, Tapeta und Tapetia; und die Kriegsdecken, Paludamenta, wie *Somaglia* behauptet; auch wurden unter Ephippia allerley dergleichen Decken verstanden, deren verschiedene Formen auf schon erwähnten Tafeln dieses Werkes zu sehen sind. Die *Griechen* nannten diese überhaupt Stromata, Strobole, Kalymma, und ebenfalls Ephippeia. Die ursprünglichen und ältesten Reitdecken waren von Pelzen und andern Thierfellen gemacht, deren Kopf mit dem weifsen Zahngebifse mitten auf der Brust des Rofses prangte, wie Tab. LXXXII.

---

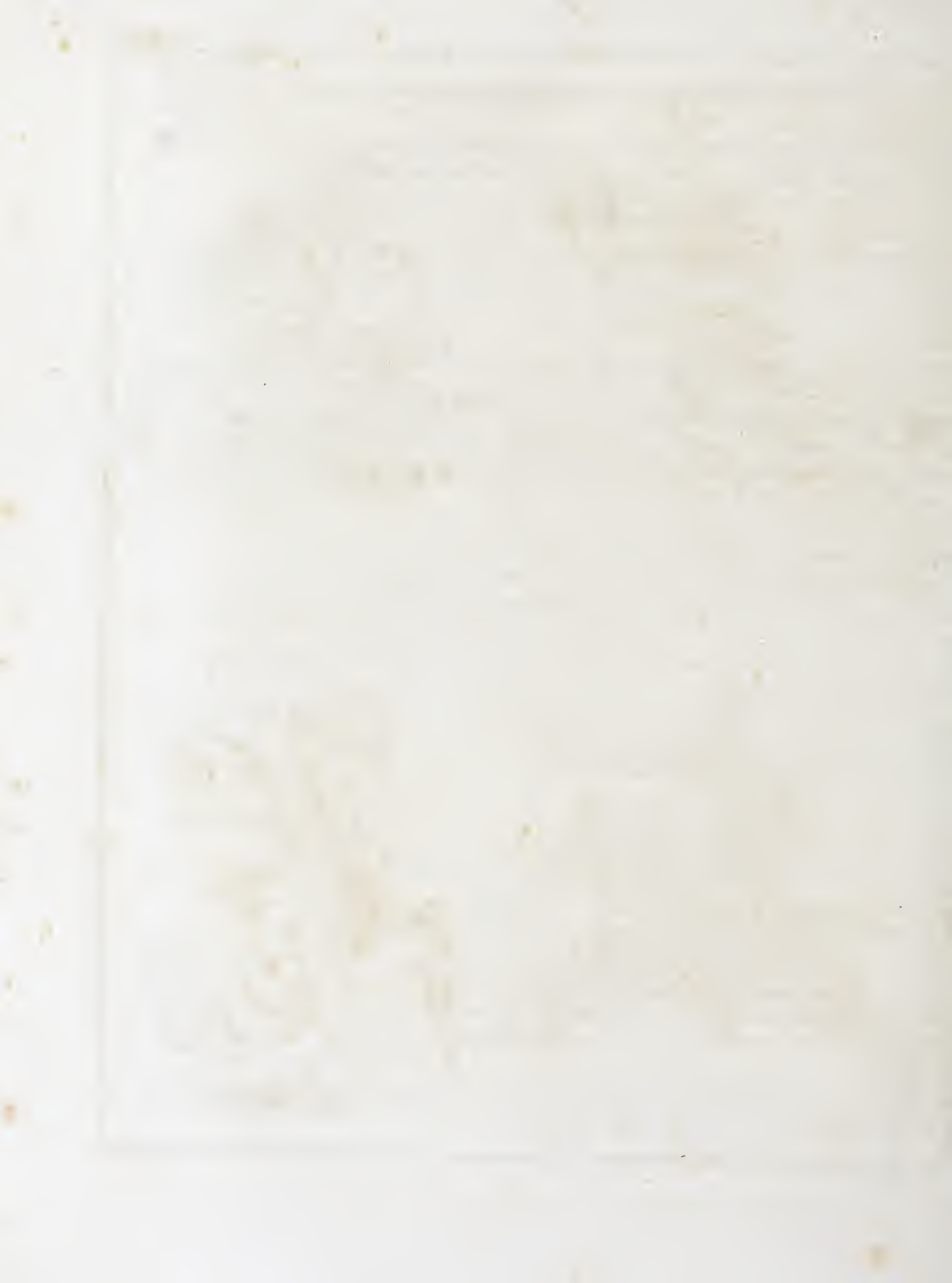
*) Waltrapen nennt man die gröfste der Satteldecken, die über den Sattel gelegt wird. Ehemals war sie ungeheuer grofs, besonders auf den Turnier-Pferden, und von Sammet, Seide, und andern kostbaren Stoffen, oder auch von Tuch verfertigt; mit den Wappen des Ritters und allerley Sinnbildern, die auf seine Minne Bezug hatten, mit den Hauptfarben des Wappens, öfters von den schönen Händen des Liebchens selbst gestickt, und mit goldenen oder silbernen Fransen, Borden und Quasten bereichert. Vermuthlich von dem *alt französischen* Voile-Drap, d. i. Hülltuch; vom *lateinischen* Trabea, *spanisch* Trapo; welche Decken, jetzt sehr verkleinert, nur noch den Sattel bedecken, vorn um den Hals bis an die Brust ausgeschweift sind, hinten aber bis an die Hälfte des Schenkels und auf den Seiten bis an den Bauch reichen.

**) Schabrake, vermuthlich vom *türkischen* Tsabrak; welches eine kleinere Reitdecke bedeutet, die nicht über den Sattel, sondern unter denselben gelegt wird.



J. C. Ginzrot del.

J. Lips sc.



an Fig. 4 aus dem *Museo Clementino* entlehnt, zu bemerken ist. Meistens waren die Klauen der Pfoten übergoldet, oder von Goldblech ausgetrieben, wie diefs noch in unsern Zeiten üblich ist. Davon sagt *Virgil.* in Aen. Lib. V. 351: „Er schenkt dem *Salius* eines ungeheuern getulischen Löwen schwere zottige Haut mit goldenen Klauen;" und Lib. VIII. 551: „Rofse gewähret man den *Teukern*, aber *Aeneas* besteigt ein gesondertes mit einer falben Löwenhaut umhüllt, die goldenen Klauen hervor leuchtend." So auch bedienten sie sich der Tiger- und Pantherfelle zu dergleichen Decken, wie *Statius* Theb. IX. sagt: „Der Jäger schwingt sich auf das flüchtige Rofs, dem das bunte Fell des Tigers den Rücken umgiebt, und mit vergoldeten Klauen die Schenkel peitschet;" und *Silius ital.* Lib. V. (Flaminio Consuli): „Stat Sonipes vexatque ferox humentia fraena caucaseam instratus virgato corpore tigrim." Ferner sagt *Statius* Theb. Lib. IV. 272: „Das Pferd des *Parthenopeus* war mit einer Ueberdecke von zwey Luchsfellen (Linx) umhüllt." S. Tab. LXXXII. Fig. 1 aus *Montfaucon;* und Fig. 5 von einer bekannten *griechischen* Münze. Auf den meisten Bildern, worauf dergleichen fürstliche Jäger vorgestellt sind, bemerkt man verschiedene Decken von Thierfellen auf dem Rücken der Pferde.

Man liest ferner in Aen. Lib. XI. 770 von Thierfellen, welche noch überdiefs reich verziert waren: „*Chloreus* tummelte seinen schäumenden Gaul, den ein mit ehernen Schuppen besetztes, und mit Gold übermaschtes Thierfell umgab."

— — — — „quem pellis aënis
In plumam squamis auro conserta tegebat."

Dergleichen ähnliche Pracht-Reitdecken sieht man Tab. LXXXIII. Fig. 1 und 2 an den kaiserlichen Pferden, die auf der Säule *Theodos.* in *Constantinopel* abgebildet sind; und eine solche minder reiche Schuppendecke, welche wie die vorige mit Endquasten verziert ist, bemerkt man auf eben dieser Säule Tab. LXXX. Fig. 4, worauf ein *scytischer* Fürst oder König reitend, mit einem Pelzmantel abgebildet ist.

Auch unter den Figuren, die sich auf den Ruinen von *Persepolis* befinden, welche *Chardin* mittheilt, erblickt man viele Reiter mit dergleichen langen Gewanden von Schaafpelzen, deren Wolle auswärts gekehrt ist. *Seneca* schreibt Lib. II. 214: „Bedecken sich ja noch zu unsern Zeiten die meisten *Scythen* mit Fellen von Füchsen und Ratten, die so zart anzugreifen und gegen den Wind undurchdringlich sind."

Ehe die Menschen die Kunst besafsen, Gewänder aus den Haaren der Thiere zu weben, bedienten sie sich der Thierfelle und Pelze nicht allein zu Betten, Sitzen, Pferdedecken, sondern auch zu ihren Kleidungen; und man kann mit Recht behaupten, dafs die Pelzröcke die älteste Tracht der Menschen seyen, da man im I. Buche *Moses*, Cap. 3, 21 liest, dafs schon *Adam* und *Eva* dergleichen Kleider trugen: „Und Gott machte dem *Adam* und seinem Weibe Röcke von Fellen, und zog sie ihnen an.“

Auch findet man in vielen Stellen der Alten, dafs sie aufser den vorerwähnten Decken von Pelzen und Thierfellen, dergleichen sogar von Menschenhäuten verfertigten. *Diod. sicul.* sagt von den *Galliern:* „Sie binden die abgehauenen Köpfe ihrer Feinde an die Mähnen der Rosse, und bereiten die abgezogenen Häute zu Reitdecken;“ und ferner von den *Alanen*, die an der Gränze der *Scythen* wohnten: „Sie kennen keine rühmlichere Siegeszeichen, als die abgezogenen Haarschöpfe der Feinde, womit sie ihre Streitrosse schmücken.“ *Solin* Cap. XV. §. 3. erzählt eben dieses von den *Gelonen* (einem Volke am *Borysthenes*): „Sie opfern dem *Mars* Menschen; und von den Häuten ihrer Feinde machen sie sich Gewänder, und Decken für ihre Pferde: „De hostium cutibus et sibi Indumenta faciunt et equis suis Tegmina.

Aufser diesen vorerwähnten Decken hatten sie auch dergleichen von Sammet, Seide, und andern reichen Purpurstoffen von mancherley Formen und Farben, worunter viele den unsrigen ganz ähnlich sind, wie Tab. LXXXII. Fig. 2 und 6, und andere, die am Rande zierlich ausgezackt waren, wie Tab. LXXXIII. Fig. 3 und 4, welche letztern von der Bildsäule des *M. Aurel.*, die sich in dem *Museum Capitolinum* befindet, entlehnt ist. *Xenophon* Lib. VIII. Cap. 3 der *Cyropaed.*, wo er die erste feyerliche Ausfahrt des *Cyrus* aus seinem Pallaste beschreibet, sagt, dafs die Pferde, welche den Wagen zogen, der nach dem der Sonne folgte, scharlachene Decken hatten, und dafs die 200 Handpferde, mit goldenen Zäumen geschmückt und mit gestreiften Decken behangen waren. S. die der *Aegypter*, Tab. XXII. C. und XXIV. *Virgil* Aen. Lib. IV. 134. schreibt: „In Gold hochprangend, und in Purpur stampft das Rofs, und knirscht muthvoll am beschäumten Gebifs;“ und eben da Lib. VII. 276: „Den *Dardanern* bringt man sogleich fufsgeflügelte Rosse mit Decken von Purpur und Stickwerk geziert:“ Instratos ostro alipedes pictisque tapetis. Und *Seneca* in der 87. Epist. ruft aus: „Wozu die reichgeschmückten Wagen! wozu die Rosse mit Purpur behängt!“



J. C. Ginzrot del. Seitz sc.



Auf Tab. LXXXII, wo mehrere vornehme Jäger zu Pferde dargestellt sind, sieht man Fig. 3 ein Bild, das auf dem Triumphbogen *Constantin's* des Grofsen ausgehauen ist, und einen Kaiser auf einer solchen leichten, mit Fransen verzierten Decke reitend vorstellt. Sein Haupt ist mit einem sogenannten heiligen Scheine, (fr. Aureole,) den die *Römer* Nimbus nannten, umgeben, mit welchem sie die Götterbilder und die ihrer vergötterten Kaiser, als mit einem Kennzeichen der Gottheit, zu schmücken pflegten, wie man an mehrern Bildern, besonders an denen des *Trajan* findet. *Caligula* liefs sich noch bey Lebzeiten nie anders vorstellen. Von diesem Nimbus liest man ferner im *Lucian*, wo der Schmeichler *Demeas* zu *Timon* sagt: „Dir wird auf der Burg neben der *Pallas* eine goldene Bildsäule gesetzt werden, mit dem Donnerkeile in der Rechten und dem Götterscheine um das Haupt.“

Man findet auf vielen marmornen Denkmälern, Jagdstücke (wie z. B. die Geschichte *Meleager's*), worauf auch Frauenzimmer zu Pferde erscheinen, die an diesem Vergnügen Antheil nehmen, und gegen Löwen, Tiger und wilde Eber streiten.

Die Jagd und der Ackerbau waren die ersten Nahrungszweige des Menschen. Von den Söhnen *Isaacs* war *Jakob* ein Ackersmann und *Esau* ein Jäger; und im I. Buche *Moses* sagt schon *Isaac* zu seinem Liebling: „So nimm nun dein Zeug, deinen Köcher und Bogen, und geh aufs Feld und fange mir ein Wildpret.“ Auch waren ihnen alle Arten der Jagd, wie die mit Hunden, Netzen, Fallstricken oder Schlingen, Leimruthen, und sogar, die mit Falken schon bekannt, wie *Baruch* Cap. III. v. 16 zu sagen scheint: „Wo sind die Fürsten der Heiden, die über das Wild auf Erden herrschen, die da spielen mit den Vögeln des Himmels?“ Auf Tab. LII. A. Fig. 3 sieht man an dem Grabmale eines Jägers verschiedene Jagdwerkzeuge abgebildet, wie: das Netz, und die Netzgabeln, den Bogen, die Lanze und die Hunde. *Suidas* Tom. II. nennt die Stützen oder Krücken, womit man das Jagdzeug aufspannte: Furculae, quibus retia eriguntur. Und *Aelian*. Lib. IX. Cap. 3. erzählt von *Leonatus* und *Menelaus* welche die Jagd liebten, dafs sie auf ihren Landreisen immer Jagdnetze folgen liefsen, von goldenen Schnüren geflochten, mit goldenen Ringen zum aufknüpfen, und mit dergleichen Quasten verziert. Statt der Netze pflegten die Jäger die Gebüsche auch mit Ginsterseilen zu umspannen, woran roth gefärbte Federn und Schellen hiengen, das Wild zurück zu scheuchen, wie man bey *Virgil.* in Georg. und in vielen andern Stellen liest. *Petronius* in seinen Sa-

tyren schreibt: „Die Vögel fiengen wir auf Leimruthen, wo man sie mit der Hand abnahm:“ viscatis illigatae viminibus.

Die Alten hatten verschiedene Meinungen von der Jagd: *Moses* verbietet sie den *Juden; Lycurg* empfiehlt sie den *Griechen; Plato* nennt sie eine göttliche Uebung, und *Xenophon* die Schule der Ritter; *Plinius* versichert, die Jagd habe Veranlassungen zum monarchischen Staate gegeben; *Salust* will, man soll sie den Slaven überlassen; der heilige *Augustin* nennt sie eine wilde Belustigung; und ein berühmter Gelehrter unseres Zeitalters (*Buffon*) wünscht sie nur den Helden vorbehalten *).

Die Steigbügel.

Diese waren bey den *Griechen* und *Römern* noch nicht bekannt, denn die Alten übten sich von Jugend auf, ohne fremde Hülfe, sich leicht und mit Anstand aufs Pferd zu schwingen, wie man in vielen Stellen findet. So z. B. führt *Athenaeus* in dem Schauspiele, betitelt: Der Pferdeliebhaber, folgende Verse des *Mnesimachus* an: „Geh' fort, *Manès*, auf den Markt, geh' nach den *Hermès*, wo die Hauptleute der Reiterey zusammenkommen. Du kennst die Zöglinge des Bereiters *Phidon*, diese jungen Leute, die er im Auf- und Abspringen unterrichtet; geh', sag' ihnen, daſs die Brühe kalt ist, der Wein warm u. s. w.“ **); und *Virgil.* Aen. XII. 287:

„Andere zäumen die Wagengespann', und andere schwingen
Hurtig den Leib auf die Roſs', und nah'n mit gezogenen Schwertern:“
— — — — — aut corpora saltu
Subjiciunt in equos.

Und bey *Veget.* in Lib. I. Cap. 2. §. 10: „Die alten *Römer* haben von jeher ihre jungen Reiter mit vieler Strenge üben lassen sich aufs Pferd zu schwingen. Selbst die Alten wurden nicht verschont, u. s. w.“ Ferner: „Durch diese Uebung bildete man Reiter, auf die man zählen konnte, und die im Getümmel eines Angriffes im Stande waren, sich mit Schnelligkeit aufs Pferd zu werfen.“

---

*) S. M. in *Xenophon's* Buch de Venatione, und in *Pollux* Lib. V. Cap. 1.

**) Dieser *Phidon* war einer jener Reitmeister, die *Xenophon* dem Reiter-Obersten für den Unterricht seiner Leute anempfiehlt; daher ich ihn nach unsern Begriffen lieber Bereiter als Stallmeister nannte.

Sie bedienten sich auch zuweilen des Spiefses als Stütze zum Aufspringen, wie man in *Xenophon's* Buch der Reitkunst Cap. 7 beschrieben findet; es sey, dafs an solchem unten am Schafte eine Kerbe, ein Absatz, ein Zapfen oder eine kurze eiserne Klinge befestigt war, die man wie ein Messer aus und einbiegen konnte; oder, wie andere behaupten, dafs gar nichts dergleichen an den Lanzenschäften war, und ihnen der Spiefs blofs dazu diente einen festern Schwung zu nehmen, oder wenn sie absteigen wollten, an demselben herunter zu glitschen, wie man bey *Livius* de Cornel. Cosso Lib. IV. angezeigt findet: „Quem cum equo ictum dejecisset confestim et ipse hasta innixus se in pedes recipit."

Die heutigen *Kosaken* und andere *tartarische* Völker bedienen sich ebenfalls der Lanze sich aufs Pferd zu schwingen*), und einige besitzen hierin eine solche Geschicklichkeit, dafs sie ihrer Steigbügel ganz entbehren könnten, die weiter nichts als über dem Feuer in einen Ring gebogene hölzerne Stäbchen sind, deren beyde Ende über einander gefügt werden; S. Tab. LXXXIX. Fig. 14 einen solchen einfachen natürlichen Bügel. Doch sagt ein Scholiast über *Homer.* Odyss. A. v. 155: „*Anaboleus* wird nicht allein jenes kleine Eisen genannt, worauf Einige die Füfse stellen, wenn sie bequem aufsteigen wollen, sondern auch der Mann, der den Leuten aufs Pferd hilft." Hier wird aber nicht gesagt, ob dieses kleine Eisen am Lanzenschafte befestiget, oder ein für sich bestehender Theil war.

Man findet jedoch viele Stellen, wo von den verschiedenen Arten sich aufs Pferd zu helfen die Rede ist; wie z. B. von den Staffelsteinen (Suppedanea), die gewöhnlich drey Stuffen hatten, womit die *römischen* Landstrassen in mäfsiger Entfernung am Rande besetzt, und für deren guten Zustand zu sorgen, die Strafsenaufseher besonders beauftragt waren; dergleichen Ueberbleibsel aus dem Mittelalter noch viele hin und wieder in Ritterburgen, an Stadtthoren und Marktplätzen zu sehen sind. Die *Franzosen* nannten diesen Stein, le Montoir, defswegen noch die linke Seite des Pferdes, nicht le coté de l'Etrier, sondern, le coté du Montoir genannt wird. Mehreres von diesen Staffelsteinen s. I. Band Cap. XXXVII.

---

*) So sieht man in der *Basse-Bretagne* und in der *Vendée* die Bauern, mit Hülfe ihres langen Ochsensteckens, den sie immer in der Hand tragen, sich über Bäche und tiefe Gräben schwingen.

Antatt der Steigbügel bediente man sich auch verschiedener Eisen, wovon einige wie ein Leiterchen an das Pferd gelehnt, oder wie ein Haken auf der einen Seite des Sattels eingehängt werden konnten; andere blofs wie Dreyfüfse, oder wie Schemel geformt waren, die man zu diesem Gebrauche neben das Pferd stellte. In einem Buche über die Kriegskunst, wovon Kaiser *Mauritius* der Auctor seyn soll, heifst es: „Jeder Reiter soll zwey Steigeisen (Salas) neben am Sattel hängen haben.“ Viele behaupten, dafs die eigentlichen eisernen Bügel, die an beyden Seiten des Sattels in Riemen herab hangen, erst im neunten Jahrhunderte erfunden, oder allgemein angenommen worden sind; auch von allen den *lateinischen* Benennungen, womit diese Bügel bezeichnet werden, findet man nicht einer bey den ältern Auctoren erwähnet. *Pollux* in Lib. I. Cap. 11 §. 15 beschreibt die Art, wie man zu seiner Zeit aufs Pferd stieg, und die mit der Vorschrift *Xenophons* übereinstimmt. Doch fügt er als einer der spätern Schriftsteller bey: „Wenn du zu Pferde sitzest, so mufst du dessen Vorderbeine ja nicht verletzen, sondern dich auf deine Füfse stützen, dafs du so viel möglich die Haltung eines Stehenden habest; denn die Steigbügel dienen mehr zum Stehen als zum Sitzen*): „Stapedes enim magis ad standum quam insidendum parati sunt**). Im *Mittellatein* werden die Bügel z. B. Stapia, Enedracula, Scansoria, Scansuae genannt; und im Vocabul. degli Academici della Crusca steht: „Salitojo, lat. Scansorium instrumentum, ascensoria machina.“ Auch wurden sie Subsellares genannt, weil sie von dem Sattel herab hiengen, wie *Cälius Rhodigin.* Lect. Antiquarum Lib. XI. Cap. 65 schreibt.

Die alten *Griechen* nannten den Mann, welcher den Leuten aufs Pferd half, Anabolus; daher die spätern *Griechen* die Bügel Anaboleis nannten und auch Epibathna.

Einige wufsten sich jedoch dadurch zu helfen, dafs sie an den vordern Sattelknopf zwey kurze Riemenschlingen befestigten, womit sie die Schenkel hinter der Kniekehle umschlangen, damit sie besonders auf langen Reisen durch das beständige Herabhängen der Füfse nicht so ermüdet würden, welche Art aber sehr gefährlich war, weil, wenn das Pferd stürzte, sich der Reiter nicht mehr retten konnte. Es geschah auch, dafs aus Mangel an Steigbügel oder ähnlichen zweckmäfsigen Hülfsmitteln die *römischen* Reiter im Alter mei-

---

*) Vermuthlich waren diese Steigbügel wie noch die *türkischen* Schaufelbügel, die an den vier Ecken scharf, zugleich als Spornen dienen.

**) Die Steigbügel konnten zu der Zeit des *Pollux* schon hin und wieder eingeführt gewesen seyn.

stens hüft- und schenkellahm wurden, wie *Galenus* versichert, und *Hippocrates* eben diefs von den *Scythen* sagt.

Die Vornehmen liefsen von ihren Stallmeistern ihre Pferde so abrichten, dafs sie sich entweder auf die Kniee niederliefsen, oder indem sie die Beine weit ausreckten, den Rücken tief einbogen, wie *Curtius* Lib. VI. Cap. 5 von *Bucephal*, dem Leibrofs *Alexanders* sagt, dafs es, sobald es ihn herankommen sah, aus eigenem Triebe nieder knieete, um ihn bequemer aufsitzen zu lassen; und *Silius ital.* Lib. X. erzählt von dem Pferde des Ritters *Clölius:* „Darauf den Hals geneigt, und die Buge gesenkt, reicht' es, gebogen die Kniee, nach Sitte den Rücken zum Besteigen dar.“ Das Nämliche sagt auch *Xenophon* im Buche der Reitkunst Cap. VI.: „Wenn der Pferdeknecht dem Reiter das Rofs zuführt, so habe ich nichts dagegen, wenn er es den Rücken nieder biegen läfst, damit jener bequemer aufsitzen könne.“ Man wird sich nicht wundern, dafs gesittete Völker ihre Pferde so abzurichten wufsten, vor ihrem Reiter sich auf die Kniee nieder zu lassen, oder den Rücken einzubiegen, wenn man bey *Herodot* Lib. IV. liest, dafs die Rofse der *Thyssageten* (die blofs von der Jagd lebten, und immer von ihrem Hunde begleitet zu Pferde safsen), während die Jäger auf einen Baum stiegen, sich ins Gras auf den Bauch legten, um weniger bemerkt zu werden. Ferner sagt *Xenophon* in eben erwähntem Buche Cap. VI.: „Es hat auch seinen Nutzen, wenn der Reitknecht jemanden nach *persischer* Art aufs Pferd zu helfen weifs, damit der Herr selbst, wenn er alt oder gebrechlich wird, immer Mittel habe, ohne Mühe aufs Pferd zu kommen, oder auch einem andern damit dienen könne. Diese *persische* Art bestand darin, dafs sich der Knecht niederbückte, und seinen Rücken darreichte, der dem Herrn zum Fufsschemel beym Aufsteigen diente; wie man aus der Geschichte weifs, dafs der *Perser* König *Sapor* den gefangenen römischen Kaiser *Valerian*, jedesmal, wenn er ausreiten wollte, zwang, sich bis auf die Erde niederzubücken, damit er von seinem Rücken aufs Pferd steigen konnte. (S. *Lactant.* de mort. persec. Cap. V.) Die gewöhnlichere Art aber war, dafs der Diener die Hand darbot, worein der Reiter den Fufs, oder das Knie stützte, um sich desto leichter auf das Pferd zu erheben, wie man aus einer Stelle der Acten des heiligen *Pontius* Martyr. ersieht, wo es heifst: „Wenn der *Perser* König *Sapor* ausreiten wollte, so setzte er dem gefangenen Kaiser *Valerian* den Fufs nicht in die Hand, wie gewöhnlich, sondern auf den niedergebückten Rücken.“*) Und

*) Noch ist zu unsern Zeiten bey den Landleuten üblich, demjenigen den Fufs zu halten, der sich aufs sattellose Pferd schwingen will; sie reichen ihm die linke Hand, wenn er das Knie

die Stelle aus *Amm. Marcell.* Lib. XXII. Cap. 2 beweist ganz bestimmt, daſs es üblich war, auf die Hand des Dieners und nicht auf dessen Rücken zu steigen, wo er erzählt: „Der Soldat, der um dem *Julian* auf das Pferd zu helfen, die rechte Hand erhob, glitt aus und fiel zu Boden.“

Die vornehmen *Griechen* hielten sich auch eigene Diener, Klinophori oder Schemelträger genannt, die ihnen einen Fuſstritt, der öfters sehr kostbar war, darreichen muſsten, wenn sie aufs Pferd oder in den Wagen steigen wollten. Davon s. Mehreres I. Band Seite 107. *Xenophon* in seinem Buche von der Anführung der Reiterey empfiehlt, daſs in einem Reitergeschwader die alten Krieger sich gegenseitig nach *persischer* Art aufs Pferd helfen sollten. In dem Feldzuge des *Cyrus* war *Thiribases* Landpfleger über das westliche *Armenien;* der König liebte ihn, und wenn er in diese Provinz kam, so durfte ihn kein anderer als *Thiribases* aufs Pferd setzen, wie *Xenophon* in der Cyropädie erzählt. Und *Arian* I. 1. 15, 8 sagt: „Bey den Königen von *Macedonien* war das Fuſshalten ein besonderes Amt.“ Dieses versahen jedoch gewöhnlich die Edelknaben, wie man bey eben diesem Schriftsteller Lib. VI. liest: „Schon seit *Philippus* Zeit hatten alle, die ein hohes Amt begleiteten, ihre Kinder um den König, deren Dienst unter anderm auch erforderte, daſs, wenn der König ausreiten wollte, sie das Pferd von den Händen des Stallknechts empfiengen, und es dem Könige vorführten, den sie nach Art der *Perser* in den Sattel hoben.“

Diese Sitte war schon bey den uralten Völkern üblich, bey welchen die Vornehmen, die sich aus Bequemlichkeit nicht selbst auf das Pferd schwingen wollten, sich durch ihre Untergebenen darauf setzen lieſsen. Und es war öfters der Fall, daſs die geachtetsten Personen sich nicht scheueten, groſsen Herren diesen Dienst zu erweisen, um ihnen dadurch einen Beweis ihrer Ehrerbietung zu geben, so wie man noch in unsern Zeiten an groſsen Höfen die angesehensten Männer sich beeifern sieht, den ausreitenden Fürsten den Steigbügel darzuhalten. Schon in der *biblischen* Geschichte finden wir Beweise dieser ausgezeichneten Huldigung; wie z. B. in dem Buche *Esther*, nach der Uebersetzung der LXX., wo es heiſst: „Und *Haman* nahm den königlichen Rock

---

oder den Fuſs einsetzt, oder umfassen ihm mit der rechten das linke Bein, um ihm aufzuhelfen.


T. LXXXIII.

1

2

3

4

J. C. Ginzrot del.

Lips sculp.

und bekleidete damit den *Mardochäus*, und **hob ihn** auf das **Rofs**;" und im I. Buche der **Könige** Cap. 1 sagt *David:* „Nehmet mit euch eueres Herrn Knechte und **setzet** meinen Sohn *Salomon* **auf mein Maulthier.**" So liest man bey *Mathäus* Cap. 21, und bey *Lucas* Cap. 19: dafs, als *Christus* nach *Jerusalem* einzog, die Jünger eine Mauleselinn, die in einem benachbarten Dorfe vor der Thüre eines Hauses angebunden stand, auf sein Geheifs los banden; und um ihm, nach damaliger Sitte, einen Beweis von ihrer Ehrerbietung zu geben, bedeckten sie den Rücken des Thieres mit ihren **Kleidern**, statt eines **Ephippium**, und **setzten ihn darauf.**

Capitel XXVII.

Von den Phaleren.

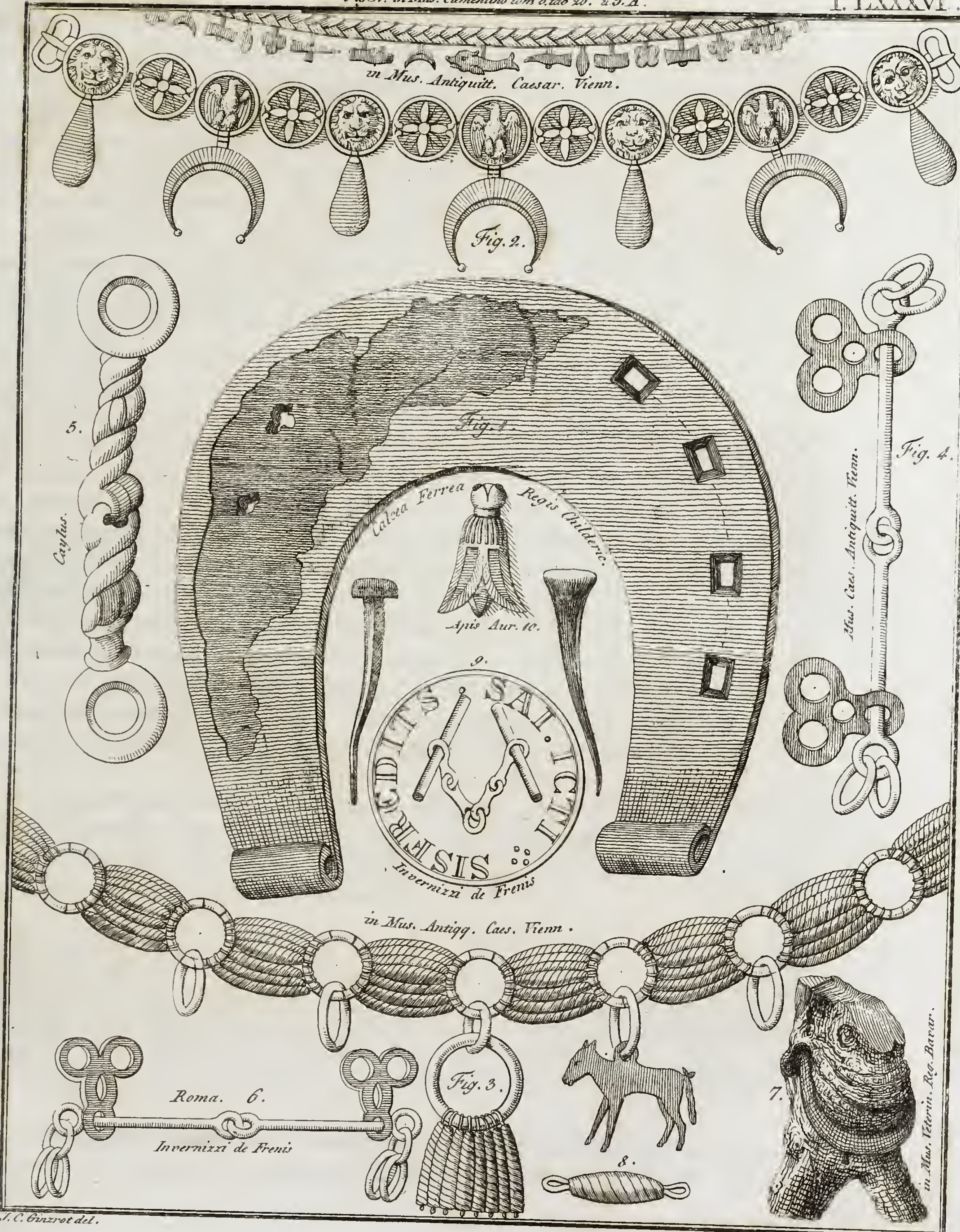
Mit diesem Worte bezeichneten die *Griechen* und *Römer* überhaupt allerley Ziergehängsel, womit man den Kopf, den Hals, die Brust und die Aerme der Männer und Weiber schmückte; den Helm, den Harnisch, den Spiefs, das Schwert und überhaupt alle Waffen verzierte; so wie auch die Zäume und Geschirre der Pferde, Maulthiere, Esel, Kameele und Elephanten behieng*).

Die *Gideoniten* legten goldene Halsspangen mit Phaleren um den Hals ihrer Kameele, S. Buch der Richter VIII. 21. und von den geschmückten Elephanten sagt *Julius Cäsar* de Bello Afr. Cap. 72: „Ornatusque ac loricatus Elephantus.“ Tab. LXIV. Fig. 1, 2, 6 zeigen dergleichen verzierte Elephanten. *Justin.* Lib. XII. schreibt von *Alexander* dem Grofsen: „Nachdem er *Persien* besiegt hatte, liefs er die Phaleren seiner Reitpferde und die Waffen der Soldaten mit Silber belegen, (Argento inducit) und nannte sein Heer, die Silberschildner (Argyraspidas).

An den *persischen* Reitern, dergleichen man viele auf Monumenten antrifft, und deren *Morier* (Voyage en *Perse*) mehrere mittheilet wie Tab. LXXIX., sieht man Fig. 1, 2 und 3 lange Ziergehängsel von beyden Seiten des Pferdes herab hangen, welches Einige für goldene oder metallene Ketten, und die am Ende befindlichen herzförmigen Knöpfe, für Rollschellen, andere aber für durch-

---

*) *Servius* erklärt, dieses Wort sey *griechischen* Ursprungs von Phalara, (lateinisch habeto, habeat), und bedeute so viel als: er soll haben.



J. C. Ginzrot del.

Van de Velde sc.



löcherte Kapseln ansehen wollen, worin nach orientalischer Sitte ein mit wohlriechenden Wassern benetzter Schwamm lag, der durch die Bewegung einen balsamischen Geruch um den Reiter verbreitete. Diese Ketten durften jedoch blofs im Schritte herabhangen; im Trabe hingegen mufste sie der Reiter quer über die Schenkel vor sich hinlegen, damit sie im schnellen Laufe nicht um die Füfse der Pferde schlagen, oder sich gar verwickeln konnten, wodurch auch das beste Pferd hätte scheu werden oder zusammenstürzen müssen. Es ist daher vielmehr zu glauben, dafs dieses blofs phalerenartige Ziergehängsel waren, mit denen die *Perser*, so wie alle *morgenländischen* Völker ihre Pferde schmückten. Tab. LXXX. Fig. 2 bemerkt man an dem *persischen* Reitpferde ein solches Ziergehängsel anderer Art mit einem daran hangenden Rofsschweife. Diese konnten keinen andern Zweck haben, als das Pferd zu schmücken; wie auf gegenwärtiger Tab. LXXIX. Fig. 1 die drey Zierriemen, die auf den hintern Schenkel herabhangen. Dergleichen Bänder und Schweberiemen flatterten auch an dem Reitzeug der Turnierrosse auf beyden Seiten, und schleiften öfters am Boden nach, wie man auf noch vorhandenen Insiegeln des Mittelalters viele abgebildet findet. Wahrscheinlicher aber waren diese langen *persischen* Ziergehängsel nichts anders als seidene oder wollene bauschigte Schnüre, unten mit grofsen Quasten verziert, die aber auf dem Urbilde entweder verwittert, oder nicht deutlich genug zu erkennen sind. Dafs dieser Zierath leicht seyn mufste, beweist dessen leichter bogenförmiger Wurf; denn eine metallene Kette mit ähnlicher Kapsel würde, besonders im langsamen Schritte, wie diese Pferde hier abgebildet sind, senkrecht herunterhangen. Diese Seitengehängsel scheinen aber nur an Prunkpferden üblich gewesen zu seyn, deren man sich auf Reisen niemals bediente, wie man an Fig. 4 eben erwähnter Tafel bemerken kann.

Virgil. Aen. Lib. V. 310 schreibt: „Einen Gaul mit prangenden Phaleren soll der erste Sieger haben;“ und *Herodot* Lib. I sagt von den *Massageten*: „Sie machten Zäume, Gebisse und Phaleren von dichtem Golde:“ Frena lupos et Phaleras ex auro faciunt.

Appian de Bellis Mithridatis erzählt: „Als der grofse *Pompejus* den *Mithridates* überwunden hatte, fand er in der Stadt *Talaura* die ungeheuern Schätze des Besiegten, und darunter goldene, mit Edelsteinen besetzte Zäume (Chalenos) und Brustphaleren; zur Verzeichnung und Schätzung des Ganzen bedurfte der Quästor 30 Tage.“ Der Esel in *Apulejus* Lib. X erzählt, dafs ihn sein Herr mit prächtigen Phaleren behängt habe.

Die *Römer* schmückten ebenfalls das Gezäum und das Reitzeug ihrer Streitrosse mit Phaleren, wie man auf vielen Bildern dieses Werkes bemer-

ken kann; und *Juvenal* in Satyra X sagt: „Der Krieger zufrieden sein Rofs mit Phaleren geschmückt zu sehen.“

Oefters wurden Prunk- oder Streitrosse, mit dergleichen Phalerenschmuck behängt, dem tapfern Krieger als eine besondere Auszeichnung von Fürst oder Senat verehrt, und überdiefs noch dem Manne die Brust mit dergleichen Ehren-Phaleren umgeben. Seltener ist jedoch der Fall, dafs dem weiblichen Geschlechte eine solche Auszeichnung zu Theil wurde, wie der *Cloelia,* die der König *Posthumus* für ihren hohen Muth mit einem Streitrosse, das mit den Insignien der Phaleren geziert war, beschenkte.

Die Pferde des Kaisers, der obersten Feldherren und der höchsten Staatsbeamten zeichneten sich durch besondere Phaleren aus, mit denen sowohl der Zaum als der Sattel und das übrige Reitzeug besetzt war. Davon liest man in *Claudian* Epigr. XX von dem Gurt des königlichen Pferdes, welcher von *Serena* dem *Honorius Augustus* geschickt ward:

„Nimm verehrlicher Fürst deiner Schwester kleine
Geschenke, welche sie mit ihren Händen webte,
Und während die Phaleren von Gold, und der Zaum von Steinen funkeln,
Gürte mit diesem Gurt den Bauch des schnaubenden Rosses.
— — — — — — — — — — —
Mit blutigem Gebifs die grünen Smaragden zu kauen
Ist es werth, und mit thyrischem Polster den Rücken zu röthen.
Ha! wie es, seiner Gestalt sich bewufst, die Schultern streckt,
Und mit ausgeschüttelter Mähn' den stolzen Nacken bestreuet.“

Worin diese imperatorischen Auszeichnungen (Insignia) eigentlich bestanden, wäre jedoch schwer zu bestimmen; *Servius* zu der Stelle Aen. Lib. XI. 89. nennt die Insignia: Phaleras. Sie waren vermuthlich eigens gestickte Prachtdecken, oder herabhangende Schildchen, goldene Münzen und Schaustücke, worauf des Kaisers Bild, Adler oder andere allegorische Gegenstände abgebildet waren, wie man Tab. LXXI. No. L und N, und Tab. LXXVI auf dem kaiserlichen Pferde Fig. 4, von der Säule des *M. Aurel.* und Fig. 5 und 6 von der des *Trajan* entlehnt, sehen kann. *Dion. Halicarnass.* Lib. X. Cap. 44. nennt diesen Schmuck, Phaleras insignes; und Lib. X. Cap. 28 setzt er die Phaleren unter die Auszeichnungen der Herrschaften, wo er von *L. Quinctius Cincinnatus* erzählt, der, zu der erhabnen Stelle eines Dictators ernannt, vom Pflug weggeholt wurde: „Sie führten ihm Pferde mit herrlichen Phaleren ge-

schmückt vor, und Beile mit den Fascen, Purpur-Kleider und andere Insignien, die ehemals die Zierde der königlichen Regierung waren.“ Je reicher einer war, je mehr hieng er dergleichen Ziergehängsel um seinen Zaum und Reitzeug, und ein jeder konnte die seinigen nach Belieben ausschmücken, wenn sie nur nicht jenen des Kaisers ähnlich sahen, denn niemand durfte seine Pferde mit einem ähnlichen Schmuck behängen, wenn er ihm nicht vom Fürsten selbst verehrt oder gestattet worden war. *Xenophon* in der Cyropädie sagt: „Der Hals- und Armgeschmeide, und der schönen Pferde mit den goldenen Zäumen, welche *Cyrus* an seine Freunde verschenkte, um sie auszuzeichnen, durfte sich kein Anderer bedienen;“ und *Curtius* Lib. VIII schreibt: *Alexander* habe unter andern Geschenken dem *Taxilis* 30 von seinen Pferden geschickt, mit denselben Auszeichnungen, die sie gewöhnlich trugen, wenn er sich ihrer bediente.

Plutarch erzählt von *Pompejus* daſs er in dem Kriege gegen *Sertorius* beynahe in die Hände der Feinde gefallen wäre, wenn sie nicht sein Roſs zuerst geplündert hätten, das mit Gold geschmückt war, und voller Phaleren hieng; und in *Crassus* gegen die *Parther* schreibt er ferner: „Eines der Imperator-Rosse, mit Phaleren prächtig geschmückt, ward in den Strom gerissen, und verschwand plötzlich.“ Auch liest man bey *Cäsar* Lib. III de Bello civili: „Als unsere Leute schon innerhalb des Walls waren, nahm *Pompejus* ein Reitpferd, und nachdem er ihm zuvor alle die imperatorischen Auszeichnungen (Insignia) hatte abnehmen lassen, entfloh er damit aus dem Lager.“

Die Phaleren waren aber nicht ausschlieſslich eine Pferde-Verzierung oder ein Pferde-Schmuck, wie sie viele Uebersetzer irrig verdolmetschen; sondern ein Ehrenzeichen, womit, wie schon gesagt, verdiente Krieger selbst belohnt wurden. Dieses erhellet deutlich aus den Worten des *Silius ital.*, wo er Lib. XV von den Geschenken des *Scipio* spricht: „Diesem glänzte die Brust mit Phaleren, jenem umgiebt die goldene Kette den kriegerischen Hals.“

Auf einer altrömischen Marmorplatte befindet sich folgende Inschrift, wo verschiedene Ehrenzeichen benannt sind:

G. GAVIO. L. F. DONATO. A. DIVO. CLAUDIO. BELLO. BRITANNICO. TORQUIBUS. ARMILLIS. PHALERIS. CORONA. AVREA.

Aulus Gellius, Cap. 25, erzählt, daſs dem tapfern *Siccius Dentatus*, der hundert und zwanzig Schlachten beygewohnt hatte: 10 goldene Kronen, 14 Bür-

gerkronen, 3 Mauerkronen, 1 Belagerungskrone, nebst 83 Halsketten, mehr als 140 Armspangen, 18 Ehrenspiefse und 25 Phaleren als Preise seiner Heldenthaten ertheilt wurden, wovon *Dion. Hal.* Lib. X. Cap. 44 weitläufiger schreibt. Auch die Feldherren und vornehmen Krieger schmückten gewöhnlich sich oder ihre Waffen mit dieser Zierde. So liest man in Florus Cap. III. 10: „Als der König *Galliens* bittend in *Cäsars* Lager kam, legte er seine Phaleren und seine Waffen zu *Cäsars* Füfsen nieder: Du hast, sagt er, einen tapfern Mann, tapferster der Männer, überwunden.“ *Marius*, in einer Rede an das Volk, sagt bey *Sallust* in *Jugurtha* Cap. 85: „Ich habe keine Ahnenbilder vorzuweisen; doch wenn's Noth thut, Ehrenspiefse, Fahnen, Phaleren und andere kriegerische Geschenke, auch überdiefs den Körper voller Wunden.“ Hastas, Vexilla, Phaleras, alia militaria dona. Auch *Procopius* Lib. VI. Cap. 31 sagt von dem Könige der Gothen, *Totilas*, der im 6. Jahrhunderte lebte: „Er erschien öfters bey den Lustkämpfen und Wettspielen, mit übergoldeten Waffen geschmückt. Von seiner Lanze und seinem Wurfspiefs (Hasta und Pilo) hiengen Phaleren herab, von so brennendem Purpur, dafs dieser Zauberschmuck ganz des Königs würdig war.“ Hier bedeuten also die Phaleren purpurne Zierbänder, Quasten und anderes Ziergehängsel von Purpurseide. *Jul. Frontin* Stratagemat. Lib. I. Cap. 12 erwähnt dergleichen Spiefszierathen mit folgenden Worten: „Die Soldaten wurden traurig als sie sahen, dafs der Wind die Zierbinden vom Spiefse des Thebaner *Epaminondas* fortgerissen hatte, welche nach Art einer Inful daran hieng.“ Quod ex Hasta ejus ornamentum, infulae more, dependens.

Die Brust- und Hals-Phaleren bestanden aus einer schweren goldenen Kette mit einer Menge Ziergehängsel von allerley Formen; dergleichen eine auf Tab. LXXXVI. Nro. 11, aus dem Museum Clementinum entlehnet (in welchem noch mehrere an Bildern zu sehen sind), mitgetheilet wird. Eine ähnliche befindet sich, aus gediegenem Golde verfertigt, in der k. k. Antiken-Kammer zu *Wien*.

Unter den verschiedenen ehernen antiken Gegenständen, die im *Herculanum* ausgegraben wurden, befindet sich auch eine kleine Statue von Bronze, welche die Antiquaren für eine *hetrurische* Victoria ansehen. Sie hält in der einen Hand ein Siegeszeichen; ihr Hals ist mit einem strahlenden Kranze (Torques) geschmückt; die Schulter umgiebt, gleich einer Schärpe, ein Gürtel mit Phaleren, und die Arme sind mit den Armillen geziert.

Diese Ehrenzeichen, womit die *Römer* ihre tapfern Krieger belohnten, waren: die Torques, runde, von gediegenem Golde gewundene, elastische

Halsspangen, deren ebenfalls mehrere in vorerwähntem k. k. Cabinette zu *Wien*, und in andern Orten aufbewahrt werden. Ferner: die goldenen Armspangen (Armillae), die in kleinerer Form wie die Torques gemacht waren; die Ehrenspiefse (Hastae) mit silbernen Spitzen und Enden, öfters noch mit silbernen Kettchen und purpurnen Zierbinden, (fr. Fanons) geschmückt*); die silbernen Lanzenschäfte ohne Stechspitze (Hastae purae); die zweyfarbigen Ehrenfähnchen (Vexillae bicolorae), und die Kronen (Coronae), deren ich schon im Cap. von den Triumphwägen, erwähnt habe.

Da aber alle diese Ehrenzeichen nicht allein den Tapfern der Reiterey, sondern auch denen des Fufsvolks zu Theil wurden, wie man aus oben angeführten Stellen hinlänglich erwiesen findet, so wäre es zwecklos gewesen, die Fufsgänger mit einem Rofsschmuck zu belohnen; denn bey öffentlichen Festen mufsten diese Helden, mit allen ihren sauererworbenen Ehrenzeichen geschmückt, auf den für sie bestimmten Plätzen, vor dem versammelten Volke erscheinen.

Aber auch die *römischen* Frauenzimmer trugen dergleichen Ziergehängsel um den Hals, und die Brust, wie man in *Petronius* Satyren liest: „Mehrere edle Matronen brachten ihre goldenen Ringe und pelagischen Phaleren zum Geschenke dar;“ d. i. Schnüre von Perlen und Korallen, die im pelagischen Meere gefunden werden.

Die Alten rechneten zu den Phaleren aufser den vorerwähnten kostbaren Zierathen auch die Kopf- und Stirnbinden, Infulae und Vittae (von denen schon umständlicher in diesem Bande Cap. VIII. gehandelt wurde) welche öfters aus seidenen Bändern bestanden, die mit Gold und Silber verbrämt und mit Perlen und Edelsteinen verziert waren, wie man aus *Prudentius* Lib. II. contra Sym. ersiehet:

— — — — „Sedet illa verendis
Vittarum insignis Phaleris.“

Es gab aber deren auch ganz einfache, nur von weifsem Leinenzeug gewebt, die nicht allein zu Stirnbinden, sondern auch den Bittenden als ein heiliges Versöhnungszeichen dienten, das sie in den Händen trugen, wenn sie

*) Dergleichen man noch an den Kriegsfahnen aller Nationen bemerkt.

sich demjenigen näherten, von dem sie Gnade zu erlangen hofften, dergleichen man schon auf den *ägyptischen* Monumenten und den *griechischen* Vasengemälden eine Menge Bilder bemerkt, die mit solchen Binden in den Händen vorgestellt sind; wie noch zu unsern Zeiten in einigen Ländern bey den Hülfesuchenden der geweihte Rosenkranz die Stelle jener heiligen Binden vertritt. *Virgil* Aen. Lib. VII. 237. schreibt: „Wir beschwören dich, daſs du uns nicht verachtest, weil wir freywillig mit heiligen Binden umwundenen Händen unsere Bitte vor dich bringen.“ Doch dienten nicht immer dergleichen Stirnbinden zu versöhnenden Zwecken, da man in *Curtius* Lib. V. Cap. 6 von den Weibern der *Marden* liest, die eben so wild, wie ihre Männer, ihre borstigen Haare mit einer Stirnbinde umwanden, die ihnen als Kopfzierath und zugleich auch als Schleuder diente.“

Die Kopf- und Brust-Phaleren wurden auch noch in den spätern Zeiten von den christlichen Matronen beybehalten, welche, die, an ihren Hals- und Brustketten hangenden, mit Gold und Edelsteinen eingefaſsten, Zierschildchen, worauf sonst Bildnisse verschiedener Götter und Göttinnen waren, (s. Apostel-Geschichte Cap. 19. 24.) mit denen der Madonna und christlicher Heiligen vertauschten. Noch ist dieser Gebrauch in unsern Tagen in alten deutschen Reichsstädten, besonders aber in *Baiern* üblich, wo der Flittertand der leichten Mode die gehaltvollere Tracht, und den gediegenen Schmuck der Ahnen noch nicht verdrängen konnte.

Hier sieht man schwere silberne und reiche Halsketten mit allerley sogenannten Hängpatzlein und silbernen oder goldenen Schaustücken behangen, so wie auch die Kettengeschnüre, welche die ganze Brust bedecken mit allerhand Zierathen, als: Trauben, Händchen, Kreuzchen, Ablaſspfenninge, u. dgl m. bereichert sind. Zu den Zeiten der Kreuzzüge trugen die Kreuzfahrer und die Pilgrime, die aus dem heiligen Lande zurück kamen, Rosenkränze (Pater noster) um den Hals, an welchen viele geweihte Wallfart-Pfenninge hiengen, von denen sie auch an die frommen Mütterchen um theuern Preis verkauften, welche diese dann vom Goldschmied öfters kostbar einfassen, und zu Hals- und Ohrengehängen richten lieſsen; oder auch die Ketten des Mieder-Geschnüres damit behiengen. Auf den meisten dieser Weihpfenninge war auf der einen Seite ein Kelch, oder ein Kreuz vorgestellt, und auf der Kehrseite standen die Worte: Vade in pace: Geh hin in Frieden; daher das Wort, Patzel, entstanden, und von diesem die Hals-, Ohren- und Hangpatzeln, welche im Reiche noch sehr bekannt sind, herstammen sollen *).

*) Im *Elsaſs* nennt das Landvolk diese Dinge Anhänkerlein; und im *Französischen* heiſsen sie Colifichets, von collum, und figere.

Die Schellen.

Diese dienten ebenfalls als Ziergehängsel, die Menschen und Thiere zu schmücken; die *Griechen* nannten sie Kodonai; wovon ein alter Ausleger sagt: „Codonas ex Orichalco ex equorum phaleris propendentes plaerumque:" Die Codonen von Messing hiengen meistens vorn an den Phaleren der Pferde herab. Die *Römer* hiefsen sie Tintinnabula, d. i. Glöckchen oder Schellen; und die Roll- oder sogenannten Schlittenschellen: Crepitacula, die kleinern aber Crepitacilla.

Ihr Gebrauch ist schon so alt als die Geschichte reicht; so liest man schon im II. Buch *Moses* Cap. 28, dafs der Priesterrock *Aarons* rings um den untern Saum mit goldenen Schellen und purpurseidenen Granat-Aepfeln abwechselnd besetzt war; und im II. Buche *Samuel* Cap. VI. v. 5 heifst es: „*David* und das ganze Haus *Israel* spielte vor der Lade des Herrn her, mit allerhand Saitenspiel von Tannenholz, mit Harfen, Psaltern, Pauken, Schellen und Zymbeln."

Die frühesten Völker aller Nationen bedienten sich zu allen Zeiten der Schellen, Glöckchen und klirrenden Sistern bey ihrem Gottesdienste. Davon sagt *Arnobius* VII. 242: „Durch des Erzes Geklingel und der Tibien Getön; durch Pferderennen und Theaterspiele, wähnt ihr die Götter zu vergnügen und einzunehmen; auch manchmal ihren Zorn durch solche Genugthuung zu besänftigen" *). Und aus der nämlichen Ursache sind durch den frommen Eifer der ersten Christen in vergröfsertem Mafsstabe die Glocken entstanden, welche die *Italiener* Campana nennen, weil die ersten in *Campanien* erfunden und gegossen worden sind.

Die Alten hielten auch die Schellen als ein besonderes Schutzmittel gegen die Zauberey, wefswegen sie auch den Zugthieren der Renn-, Streit- und Triumphwägen, so wie den Kriegsrossen und Rennpferden und den Thieren der Herde angehängt wurden.

Bey *Euripides* im *Rhesus* liest man: „*Rhesus* erscheint wie ein Gott, auf seinem *thrazischen* Wagen sitzend, und der Lärm von tausend Schellen vermehrte den Schrecken den sein Anblick erregte." Ferner heifst es: „Seht die Kraft dieses Körpers in goldener Rüstung; hört den stolzen Schall der hellklingenden Schellen, welche die Ränder der Schilde umgeben."

---

*) S. M. *Vofs* Erklärung zu *Virgil.*

Auch auf Reisen hieng man den Zug- und Lastthieren Rollschellen und Glöckchen an, die aber hauptsächlich dazu dienten, daſs man sie in Hohlwegen von Ferne hörte, und bey Zeiten ausweichen konnte, weil die Maulesel mit ihren schweren Lasten nicht gewohnt sind auf die Seite zu schreiten. In *Phädri* Fabeln Lib. I. 8. liest man: „Der Maulesel, mit hohem Scheitel hervorragend, schüttelte am Halse die helle Glocke;“ und *Lucian* sagt: „Purpurne Decken, goldene Gebisse und musikalisch tönende Schellen hieng er mir an;“ und *Apulejus* im goldenen Esel, wo er den verschiedenen Putz nennt, mit dem er geschmückt war, sagt das Nämliche: „Mich schmückt er mit goldenen Stirnschildern, gezierten Sätteln, purpurnen Teppichen, silbernen Gebissen, gestickten Gurten, und helltönenden Schellen:“ (Peragitis Tintinnabulis). *Ovid* schreibt: „Die Töne sind den Thieren angenehm;“ daher empfiehlt *Columella*, daſs man dem Vieh während des Tränkens pfeife; und *Magius* in seinem Buche, de Tintinnabulis Cap. 8 schreibt: „Ehemals hiengen die Mauleseltreiber und Stallknechte den Thieren zum Vergnügen und Putz Schellen an, wie noch jetzt geschieht.“

Sogar in den *Circen* hat man die Zäume und das übrige Geschirrwerk der Rennpferde mit Schellen verziert, wie man Tab. LV. A. Fig. 1. und Tab. LVII. Fig. 13, (die überdieſs noch verschiedene weiſse Thierzähne als Phaleren anhängen haben) und auf eben dem Blatte, Fig. 15, von einem marmornen Bruchstück, dessen schon früher erwähnt worden, sehen kann. Eben so hatten die Maulthiere, welche den Leichenwagen *Alexanders* zogen, auf jedem Backen eine goldene Schelle hangen; s. Tab. LIII. Auch den Elephanten hieng man Schellen an, wie Tab. XLVII. Fig. 6 auf einer Münze zu sehen ist; und Tab. LXIV. Fig. 6 scheint der Elephant ganz mit einem Schellennetze überdeckt zu seyn. Eben so den Kameelen, wie Tab. LXVI. Fig. 11 und 12, und den Eseln, die fast alle auf alten Monumenten mit einer Schelle um den Hals abgebildet sind. Auch wurden den Ochsen Schellen umgehangen, wie man in *Sid. Apollinar.* ad Epist. 11. Lib. 21 liest, wo er ein gothisches Gesetz anführt, dessen Ueberschrift lautet: „Wenn jemand von einem Lastthier oder einem Ochsen die Glocke entwendet.“ *Phavorinus* sagt, daſs an den Zäumen, dem Reitzeug und den Decken gewöhnlich viele Glöckchen und Schellen hiengen. Dieſs sagen auch *Ursinus* und *Berenger*, bey *Varro* Lib. II. Cap. 7, wo es heiſst: „Man muſs vor den Füllen frühzeitig Zäume aufhängen, damit sich die Pferdchen daran gewöhnen, und mit ihrer Gestalt und ihrem Geklirre bekannt werden:“ Et e modu audire crepitus.

Die Oehlkrämer, die Fischhändler, die Gärtner und die Metzger hiengen eine Schelle an ihre Sirpicula oder Bennenkarren von Weiden-

geflechte, worauf sie ihre Waare in der Frühe auf den Markt führten. Diese Karren wurden daher auch Tintinnabula oder die Schellenkarren genannt. *Lucilius* in Satyra 15 schreibt: „Kein Tintinnabulum ist hier, und kein Scirpiculum der Oehlbauern:“ Tintinnabulum abest hinc, scirpiculique olerorum. Die Fischer bey den *Griechen* schellten ihre Fische aus, die sie auf Saumrossen in Körben (Scirpiculi piscarii) auf den Markt brachten; wovon man bey *Plautus* in den Gefangenen, bey *Strabo* Lib. XIV, und bey *Plutarch* Sympos. IV. 4 liest. Auch von den Metzgern sagt *Plautus* in Pseudolo: „Lanies inde accensam duos cum tintinnabulis.“ Diese Klingelkarren und Saumrosse mit ihren Schellen mochten in der Frühe einen ziemlichen Lärm machen, und manchen im Schlafe stören; s. *Juvenal* Satyr. 6, wo er der Schellen erwähnt; und *Lucian* von den Miethlingen: „Am Morgen weckt dich das Geklingel der Schelle früh aus dem Schlafe.“

Die Nachtwächter, sowohl bey den *Griechen* als bey den *Römern* trugen ebenfalls Schellen, damit man sogleich hören konnte, wenn einer einschlief; davon erzählen *Thucydides* Lib. 4, und *Suidas* im Kodonophoron: „Circuitores, qui vigilias circuibant et explorabant euntes ad vigiles, tintinnabula habebant atque ea concutiebant explorantes si quis dormiret et ut vigilantes voce responderent.

Auf Tab. LVII. Fig. 6. 11. 12 und 16 theile ich mehrere alterthümliche Schellen mit, die von Monumenten entlehnt, oder in Antiken-Kammern zu finden sind. Fig. 7 ist etwas flach gedrückt, und wurde in der Gegend von *Neuwied* nebst mehrern andern Schellen und alterthümlichen Gegenständen ausgegraben, die sich nun im fürstlichen Kunstcabinette daselbst befinden. Fig. 15 von Erz ist nebst einigen dieser Art im k. Antiquario zu *München* zu sehen, und aus mehrern in einander geschobenen Glöckchen zusammengesetzt. Sie scheint als ein musikalisches Instrument bey Opfern gedient zu haben.

Capitel XXVIII.

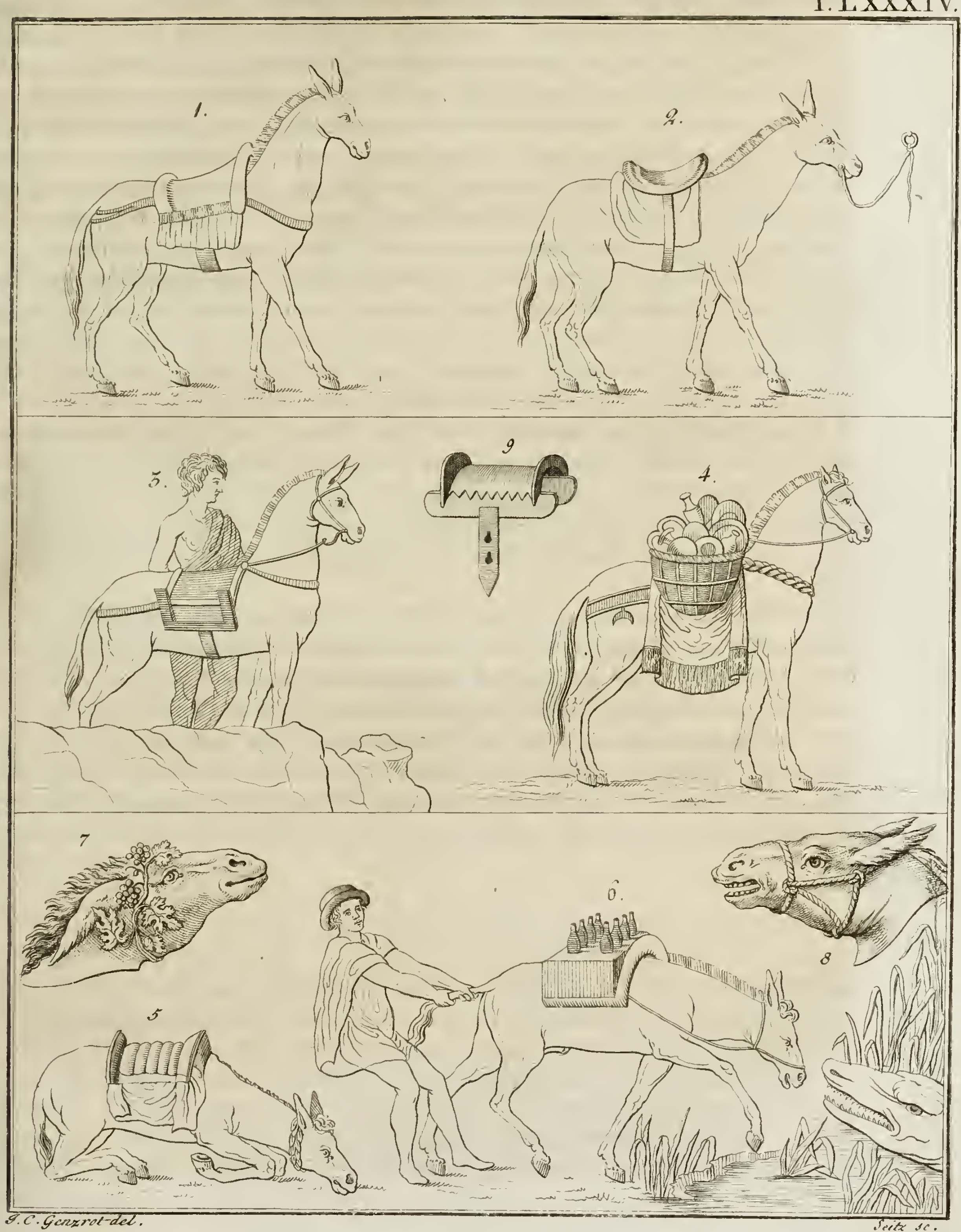
Von den Last- und Saumthieren.

Unter Lastthieren versteht man: die Kameele als die ältesten von allen; dann auch: die Pferde mit Saumsätteln; die Maulthiere; und die Esel.

Das Kameel.

Es giebt Länder, wo die unwegsamen Steppen, und die weiten Sandwüsten den Gebrauch der Wagen gar nicht gestatten, und es scheint, daſs die Natur schon ursprünglich das Kameel dazu bestimmt, und mit den nöthigen Eigenschaften ausgerüstet hatte, um den Menschen in jenen Gegenden als Gehülfe zu dienen, wie die Stelle im Koran Cap. XVI betittelt: die Biene, lautet: „Auch tragen sie euere Lasten nach fernen Gegenden, wohin ihr ohne sie nur mit gröſster Mühe gelangen könntet; denn euer Gott ist mitleidig und barmherzig.“

Von den Kameelen ist schon früher in einem eigenen Capitel umständlich gesprochen worden; und man findet in der Geschichte, daſs sich die Kaufleute und Reisenden dieser Thiere bedienten. So läſst schon *Abraham* im I. Buche *Moses* Cap. XXIV seinen treuen Knecht mit 10 beladenen Kameelen nach *Mesopotamien* ziehen, um dem *Isaac* ein Weib zu holen: und eben da Cap. XXXVII: „Da sahen die Brüder *Josephs* einen Haufen *Ismaeliter* kommen mit ihren Kameelen; die trugen Würze, Balsam, Mirrhen, und zogen hinab nach *Aegypten*.“ Und im II. Buche der Chronik Cap. 9 liest man, daſs die Königinn von *Arabien* mit groſsem Gefolge gen *Jerusalem* zog, um den *Salomon* zu sehen, mit Kameelen, die Würze und Goldes die Menge trugen, und



J. C. Genzrot del.

Seitz sc.

Edelsteine. Alle diese Reichthümer des *Morgenlandes* wurden immer auf Kameelen und nicht auf Wagen versendet. *Persius* Satyra V. §. 135 sagt: „Fort, holet Bibergail, Sardellen, Flockseide, Weihrauch, Ebenholz und Wein aus dem *Pontus;* aber eilet, den Pfeffer zuerst den eben angekommenen Kameelen abzunehmen.“ Vorerwähnte Kameel-Ladungen, welche zusammen beynahe schon hinreichend wären, das Gewölbe eines ausgezeichneten Handelsmannes ruhmvoll zu füllen, beweisen den Aufwand jener alten Völker; da sich unter allen den benannten Waaren lauter entbehrliche Sachen, die blofs zum Luxus der Reichen dienten, und keine zum Lebensbedürfnifs der ärmern Klasse nöthigen Artikel befinden. Auch in den Heeren dienten sie nicht allein der Reiterey statt der Streitrosse, sondern auch um das Gepäck, den Mundvorrath und sogar das Wasser in Schläuchen nachzutragen. *Curtius* Lib. IV. Cap. 7 schreibt: „Das Wasser sogar, welches *Alexander* in Schläuchen auf Kameelen nachtragen liefs, war verdorben;“ und *Salust* im Jugurtha Cap. XCI erzählt, dafs *Marius* aus allen Häuten des Schlachtviehes bey dem Heere eine Menge Schläuche verfertigen, mit Wasser füllen, und auf die Lastthiere laden liefs.“ S. LXXXV. Fig. 4. von der Säule des *Theodos.* entlehnt, ein mit Schläuchen beladenes Kameel, mit doppeltem Gurt, Vorder- und Hinterzeug, woran jedoch der Sattel hinter den Schläuchen verborgen ist.

Die Alten bedienten sich der Schläuche von Thierfellen nicht allein um allerley Flüssigkeiten auf Packsätteln mit Lastthieren zu versenden, sondern sogar an den Tafeln der Grofsen sah man zuweilen dergleichen statt der goldenen, silbernen, gläsernen und anderer Gefäfse erscheinen, wie *Petronius* in seinen Satyren sagt, dafs bey dem Gastmale des *Trimalcion* zwey langhaarige *Aethiopier* mit kleinen Schläuchen (utribus pusillis) eintraten, (die ganz denjenigen ähnlich waren, welche man im Circus braucht, um den Sand der Rennbahn zu begiefsen) und aus diesen die Becher der Gäste mit Wein füllten.

Das Saumrofs.

Das Pferd wird überall, wo es einheimisch ist, in freyen Landschaften, in der Ebene, über Hügel und Thal, und in Engpässen als Saumrofs mit Vortheil benützt, da sein schneller Gang die Reise beschleunigt. *Curtius*, der öfters der Pferde als Saumthiere erwähnt, sagt, Lib. I. Cap. 11: „Dort war ein enger Pafs, ungefähr 6000 Schritte lang, wo kaum ein Saumrofs durchkommen konnte;“ welches, wie eine Menge anderer Stellen beweist, dafs die Pferde auch im Kriege als Saumthiere gebraucht wurden. *Julius Cäsar*

nennt die Packpferde und Saumrosse meistens Jumenta; besonders aber sind unter den Lastthieren der *Helvetier* (*Cäs.* de Bello Gall. Lib. I) fast durchgängig Pferde zu verstehen, da die Maulthiere bey ihnen nicht einheimisch waren: sonst aber verstunden die Alten unter Jumentum nicht allein jedes Thier, das entweder die Last auf dem Rücken trug, am Wagen lief, oder am Pfluge zog, sondern auch den bespannten Wagen selbst, wie man in *Aulus Gellius* attischen Nächten Lib. IV. Cap. 4 erklärt findet, wo er unter anderm sagt: „Man irrt sehr, wenn man glaubt, daſs das Wort Jumentum ausschlieſslich ein Saumthier bedeute: der Sinn dieses Wortes ist ausgedehnter als man denkt. Die *Lateiner* leiteten es von Jungere, und bezeichneten damit einen Wagen mit Thieren bespannt."

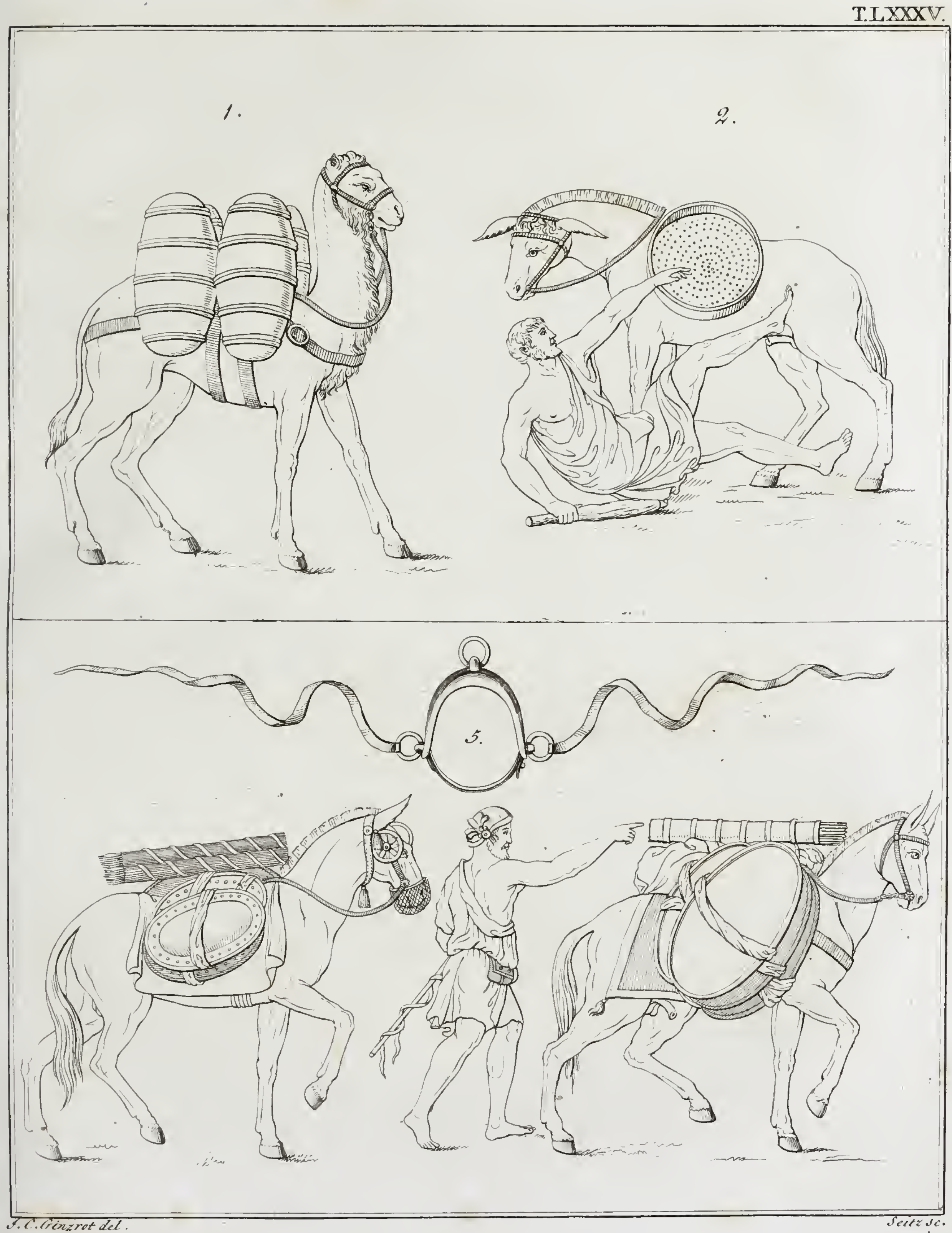
Uebrigens wurde das Saumroſs auch Caballus sagmarius und Equus clitellarius, dossuarius, und bey *Lampridius* im Leben des *Heliogabal* sarcinalis genannt. *Isidorus* schreibt, das besattelte Lastthier hieſs früher Sagmarius, dann Saumarius, und endlich Sommarius; daher das *deutsche* Saumer, Saumthier; und Saumroſs; vielleicht auch das Wort, säumen, statt, langsam gehen; *franz.* heiſst das Saumthier, Sommier, und Bête de Somme; *ital.* Sommaro; *ungar.* Szaumar; *engl.* Sumpter. S. M. die Pferde betreffend, Cap. XX.

Das Maulthier.

Altdeutsch Maul, und Mühlthier, ist in bergigen und felsigen Ländern das vorzüglichste, weil es mit Beharrlichkeit die rauhesten Wege hinauf klimmt, und mit sicherm Tritt den schmalen Felsenpfad längs den schrecklichsten Abgründen furchtlos dahin wandelt.

Die *Römer* nannten das Maulthier, Equus asinus mulus, (*franz.* le Mulet), wovon der Vater ein Eselshengst und die Mutter eine Pferdestute war; hingegen den Maulesel (*franz.* Le Bardaut, auch Muleton) Equus asinus hinnus, der von einem Pferdehengst und einer Eselinn erzeugt war. *Plinius* nennt den Maulesel auch Musmon; und *Nonius*, Musimon. Im *Mittellatein* nannte man ihn Burdus.

Homer. Lib II lobt besonders die von wilden Eseln und zahmen Stuten erzeugten Maulthiere im Lande der *Heneten.*



J. C. Ginzrot del.   Seitz sc.

Varro Lib. II de Re rust. sagt: „Hinnus, der Maulesel, kömmt von dem Hengst und der Eselinn, ist kleiner am Körper als das Maulthier, meistens röthlich, hat die Ohren mehr pferdartig, und den Schweif und die Mähne wie die Esel.“

Plinius Lib. VIII. Cap. 68 schreibt: „Es ist im Gedächtnisse der meisten *Griechen*, daſs durch die Begattung einer Pferdestute und eines Maulthierhengstes Füllen entstanden sind, welche man Ginnus nannte“ *).

So sagt *Plinius* ferner: „Es werden auch von Pferdestuten und gezähmten Waldeseln, (Onagri) Maulesel gezeugt; flüchtig im Laufe, von auſserordentlich dauerhaften Füſsen, schmächtigem Körperbau (strigoso corpore) und unbändigem Geiste. Aber der von einem Waldesel und einer zahmen Eselinn Erzeugte verdient vor allen den Vorzug.“ Ferner fügt er bey, daſs die *phrygischen* und *lacedämonischen* Waldesel die übrigen noch übertreffen, und ihre Jungen, welche man Lasisiones nennt, werden in *Africa* wegen ihrem vortrefflichen Wildpret-Geschmack sehr gerühmt. Und *Petronius* in Satyr. sagt: „*Trimalcion* bediente sich keiner andern Eselinnen als solcher, die von einem Onager erzeugt waren.“

Noch verdient bemerkt zu werden, daſs *Aristoteles* behauptet, die Maulthiere könnten deſswegen ein sehr hohes Alter erreichen, weil sie nicht zeugten, und daher ihre Kräfte behielten.

Diese Thiere waren bey den ältesten Völkern zum Lasttragen und zum Reiten in allen *Morgenländern*, wie auch in den *europäischen* warmen Gegenden fast allgemein gebraucht. Die *Israeliten* führten sie auch bey ihrer Reiterey im Kriege ein; und *Absolon*, in der Schlacht, wo er das Leben verlor, ritt selbst auf einem Maulthier.

Bey den *Aegyptern*, so wie bey den *Persern*, den ältesten *Griechen* und *Römern* bediente man sich ihrer vorzüglich zu Pack- und Lastthieren. *Homer* erwähnt der Maulthiere in vielen Stellen, doch meistens nur, wo von geringen oder von Lastwägen die Rede ist. *Curtius* Lib. III. Cap. 3. er-

*) *Lawrens* in seiner History of the horse, London 1809 in 4. erzählt, daſs in *Hayti*, in *Westindien*, und vor kurzem im nördlichen *Britannien*, Mauleselinnen, Füllen ihrer Art warfen.

zählt, dafs im Gefolge des *Perser* Königs *Darius* 600 Maulthiere und 300 Kameele das Geld des Königs nachtrugen; und bey eben diesem Schriftsteller, Lib. VIII. Cap. 15, wirft *Hermolaus* dem *Alexander* unter anderm vor, dafs er 30000 Maulthiere *) in seinem Gefolge nachführte, die alle mit dem Golde beladen waren, dafs er den Feinden abgenommen hatte.

Oefters brauchte man sie auch, die Stelle der Reiterpferde zu ersetzen, und die Reitergeschwader gröfser scheinen zu machen, um dadurch den Feind zu täuschen, wie man z. B. bey *Julius Cäsar* de Bell. Gall. Lib. VII. Cap. 45, liest: „Mitten in der Nacht schickte *Cäsar* mehrere Schwadronen Reiter dahin, und befahl ihnen mit Lärm durchzuziehen. Mit Anbruch des Tages liefs er dann eine grofse Menge Packrosse und Maulthiere aus dem Lager herbeyführen, ihnen die Packsättel abnehmen (Stramenta detrahi), den Eseltreibern Helme aufsetzen, und sie wie Reiter um das Gebirg ziehen.“ *Livius* Lib. VII erzählt von einer ähnlichen Kriegslist: „Er liefs den Maulthieren die Saumsättel abnehmen und nur zwey Unterdecken (bini centunculi) liegen, worauf er nun bewaffnete Knechte setzte.“ *Frontin* Lib. II. Cap. 4 giebt hierüber mehrere Auskunft, wie folgt: „Um die Menge zu vermehren, liefs er die Pferdeknechte oder die Eseltreiber und andere müfsige Leute des Trosses (Lixae) bewaffnet auf den Lastthieren reiten, worauf er nur die Unterdecken liegen liefs.“ Dabey ist zu bemerken, dafs er sie vermuthlich nicht auf die Saumsättel setzen wollte, weil diese die Form der Reitsättel nicht hatten, und viel höher waren, wodurch diese List bald verrathen worden wäre; defswegen liefs er ihnen nur einige Decken aufgurten, welche von weitem für Satteldecken angesehen werden konnten. Denn um eine solche Unternehmung zu bewerkstelligen, konnte es ihm keineswegs an einer grofsen Menge von Packpferden und Maulthieren fehlen, da über die zum Kriegsdienste erforderlichen Lastthiere, auch noch die Angestellten und andere Leute, die den Feldzug aus Gewinnsucht unberufen mitmachten, eine aufserordentliche Anzahl derselben nachschleppten. Jedem Zelt von ungefähr 10 Soldaten wurde schon ein Packpferd, (dergleichen auf Tab. LXXXV. Fig. 3 und 4, von der Säule *Theodos.* entlehnet, abgebildet sind,) zugetheilt, um das Zelt, die Geräthe und Waffen zu tragen; so hatten auch die Centuria, gewöhnlich hundert Mann, wieder ihr besonderes Saumthier. *Leo* sagt, Cap. X: „Das Armee-Gepäck vom Fufsvolke wird meistens auf Karren (Plaustra) nachgeführt; das von der Reiterey aber auf Saumthiere

*) Der gelehrte *Cellarius* behauptet glaublicher, man solle statt 30000, 3000 lesen.

(sagmarios equos) geladen." Hingegen schreibt *Frontin* Stratagem. Lib. IV. Cap. 1. §. 6: „Als *Philippus* zuerst sein Heer einrichtete, untersagte er Allen den Gebrauch der Wagen, erlaubte den Reitern nicht mehr als je einen Trofsknecht (Calo) zu haben; Zehen Fufsgängern aber auch nur einen, zum Tragen der Handmühlen und Seile. Wenn sie ins Sommerlager zogen, mufsten sie nach seinem Befehl auf dem Rücken (Nacken, collo) für 30 Tage Meh mittragen. Diese Calonen, Kalophoren, Trofsbuben, mufsten den Soldaten das Holz herzutragen, kochen u. dergl., wie die Lixae, und wurden auch Calefactores genannt: daher vielleicht das Wort, Kalfakter.

Diese ungeheuere Anzahl von Zug- und Lastthieren setzten oft das Heer in die gröfste Verlegenheit, besonders in Gegenden, wo das Futter selten wurde oder gar nicht zu finden war; daher *Amm. Marcell.* Tom. III. Lib. XXIX. Cap. 4 schreibt: „Keiner der römischen Generäle hatte ein Packpferd oder ein Zelt, und selbst der Kaiser begnügte sich mit ein paar Decken."

Zuweilen fand man sich gezwungen, wegen Mangel an Lebensmitteln die Lastthiere zu schlachten; wie man in *Jul. Cäsar* de Bello Civ. Lib. I. Cap. 81 liefst, dafs solches im Lager des *Afranius* dieser Ursache wegen geschehen mufste. Auch findet man in der Geschichte mehrere Beyspiele, dafs die Feldherrn, um sich der allzugrofsen Menge dieser Thiere zu entledigen, welche die Bewegungen des Heeres erschwerten, sich gezwungen sahen, das nämliche zu thun, und das überflüfsige Gepäck, und die Menge gemachter Beute zu verbrennen. S. *Curtius* Lib. VI. Cap. 6, und Lib. IX. Cap. 10.

Wenn hohe Magistrats-Personen in die ihnen zugefallenen Provinzen zogen, so wurden ihnen Saumrosse oder Maulthiere gestattet, um ihr nöthigstes Geräth und andere Päcke zu tragen; und nach *Livius* Lib. XLII. Cap. 1 bekamen die Praetoren zu ihren Reisen die Lastthiere und alles Nöthige unentgeltlich, damit sie es nicht requiriren sollten. Eben diefs sagt auch *Sueton* im Leben *Augustus* Cap. XXXVI. Die Maulthiere wurden ferner an den Kanälen gebraucht, um die Marktschiffe, die damals häufig hin und her fuhren zu ziehen. So erzählt *Horat.* in der V. Satyr. von seiner Reise nach *Brundusium*: „Ein Diener ruft dem Schiffmann zu: Ohe jam satis est; O halte doch, es ist genug! Drey hundert stopfst du zusammen! Endlich schläft der Eseltreiber ein; der Schiffer bindet das Zugseil an den nächsten Meilenzeiger fest, und läfst das Maulthier weiden gehen."

Auch ist schon im vorigen Capitel (von den Sätteln) gesagt worden, daſs man sich dieser Thiere statt der Lohnpferde bediente, um über Land zu reisen; so dienten sie ebenfalls den Landleuten und Krämern, ihre Waare nach der Stadt zu bringen, oder auch den Kaufleuten, von denen *Varro* de Re. rust. sagt, daſs sie ihr Oehl, ihren Wein, ihr Getreide und andere Waaren aus dem *Brundisinischen* und aus *Apulien* auf Maulthieren nach dem Meere schaffen.

Der Esel.

Obwohl nicht fähig eben so schwere Lasten zu tragen, als das Maulthier, ist nicht minder nützlich in jenen unwirthbaren Gegenden, wo ungeachtet der holperigen und hügeligen Wege durch dieses Thier der nöthige Verkehr mit benachbarten Ländern vortheilhaft unterhalten wird.

Die *Griechen* nannten den Esel, Onos, (daher die Wild- oder Wald-Esel Onagri) und die *Römer* Asinus; im *Mittellatein* Burrichus, woraus das *französische* Bourique entstanden ist. So auch hatte er nach seinem Gebrauche verschiedene Beynamen; wie z. B. der Karrnesel, Asinus plostrarius; der Packesel, Dossuarius, weil er die Last auf dem Rücken trägt, wie *Varro* Lib. II. de Re rust. schreibt; auch Clitellarius, der mit einem Pack- oder Reitsattel (Clitella) belegt wird, von denen *Cato* Cap. X. sagt: „Asinos ornatos Clitellarios." Ferner wurde der Mühlesel, Asinus molarius, genannt; und auch Pistrinarius, von Pistrinum (Pfistermühle), wo das Getreide, statt gemalen, mit Stöſseln zu Mehl verwandelt wurde, wie *Catull* sagt: „Et non pistrino traditur atque asino." Auch nannte man Asinus machinarius denjenigen Esel, welcher die Schleif- Säg- Hammer- Stampf- Oehl- und andere dergleichen Werke drehte.

Mehrere meinen, Machinarius bezeichne einen Esel, welcher in den Tympan-Rädern gehe, womit das Wasser aus den Flüſsen oder Brunnen gezogen ward; hingegen schreibt *Ulpian.* Tit. de instrum. Leg. dieses Wort bedeute einen Esel, der geringe Mühlwerke in Bewegung setzt. *Cato* nennt die Eselsmühlen, Asinarias, zum Unterschiede von Stöſselmühlen (Pistrinarias) und von Handmühlen (Trusatiles), dergleichen jeder Hausvater in den ältesten Zeiten in seiner Wohnung hielt, und die gewöhnlich von Sclaven und Mägden in Bewegung gesetzt wurden. *Moses* im II. Buch Cap. 11 erwähnt dessen schon: „Alle Erstgeburt im *Aegypten* Lande soll ster-

ben, von dem ersten Sohne des Königs an, bis an den ersten Sohn der Magd, welche die Mühle treibt."

Diese Thiere wurden ferner schon in den ältesten Zeiten nicht allein zum Lasttragen, sondern auch zum Ackerbau und andern Bedürfnissen der Landwirthschaft, zum Reisen und sogar im Kriege statt der Pferde gebraucht, wo man, wie schon erwähnt, öfters ganze Heere solcher Eselsschwadronen erscheinen sah. In den Büchern *Moses* findet man viele Stellen, welche beweisen, dafs man sich ihrer zum Lasttragen sowohl, als auch zum Reiten und Reisen bediente. So liest man auch im I. Buche *Samuel* Cap. 25: „Da eilte *Abigail* und nahm 200 Brode und 2 Lägel Wein, und 5 gekochte Schafe, und 5 Schäffel Mehl, und 100 Stück Rosinen, und 200 Feigen, und lud's auf Eseln." Und eben da Lib. II. Cap. 19 heifst es: „*Mephiboseth* sprach zum Könige *David*: Dein Knecht gedachte, ich will einen Esel satteln und darauf reiten und zum Könige ziehen, denn dein Knecht ist lahm."

Die Schriftsteller der Alten empfehlen den Esel, als ein zur Landwirthschaft unentbehrliches und dem Menschen sehr nützliches Thier; besonders *Cato*, *Varro*, und *Columella*, der ungefähr 50 Jahre nach C.; und endlich *Vegetius Renatus*, der vor fünfzehn Jahrhunderten lebte, die alle über die Landwirthschaft geschrieben haben. *Varro* Lib. II. de Re rust. lobt vorzüglich die *phrygischen* Esel, wegen ihrer Schnelligkeit und schönen Gestalt; und *Columella* Lib. VII. §. 4 sagt: „Der Esel ist nicht unbedeutend bey einer Landwirthschaft, denn man kann ihn auch in Gegenden halten, die ohne Weide sind; er ist zufrieden, das Futter sey so schlecht, als es immer wolle; er frifst Blätter, Disteln, Weidenzweige und Reiser; von der Spreu, wovon alle Länder einen Ueberflufs haben, nimmt er sogar zu. Die Vernachläfsigung des unachtsamsten Hirten hält er ohne Schaden aus, bey Schlägen und Mangel ist er immer geduldig und defswegen dauerhafter, als irgend ein anderes Vieh, weil er besser als jene Arbeit und Hunger ausstehen kann. Die vielen und nothwendigen Arbeiten dieses Thieres stehen mit seinem geringen Unterhalte in gar keinem Verhältnifs; er pflügt im lockern Boden und zieht auch einen kleinen Wagen. Seine gewöhnliche Arbeit ist, die Mühlen zu treiben und Korn zu mahlen; daher ist der Esel dem Landmanne höchst nothwendig, dem er überdiefs das Erforderliche nach der Stadt, und von da wieder nach Hause bequem auf seinem Rücken tragen kann."

Die *römischen* Bauern bedienten sich in *Italien* aus erwähnten Ursachen vorzüglich der Esel; mit diesen zogen sie durch die Strafsen der Stadt,

um ihren kleinen Vorrath zu verkaufen, und das Nöthige wieder nach Hause zu nehmen. Davon singt *Virgil.* Georg. I. 73: „Oft beladet mit Oehl der Treiber die Rippen des langsamen Esels oder mit gemeinem Obst; zurückkehrend bringt er einen geschärften Handmühlstein oder einen Klumpen schwarzes Pech mit;" und in *Apulejus* Lib. IX. muſs der Esel die Gemüse aus dem Garten zu den verschiedenen Käufern nach der Stadt tragen. Alle diese Verkäufer erfüllten die Strassen mit ihrem miſstönenden Geschrey, wie man schon bey *Aristophanes* in den Acharnern liest, wo *Dikäopolis* ausruft: „Da sehne ich mich wieder nach meinem Dorfe, das mir nie so in die Ohren schrie: Kauft Kohlen! kauft Oehl! kauft Essig!"

Einige Völker des Alterthums schätzten den Esel wegen seiner Brauchbarkeit und der Dienste, die er ihnen leistete, sehr hoch; besonders die *Indier,* denen die Schönheit ihrer glatthaarigen und schlanken Esel so sehr gefiel, daſs sie wähnten, die Seelen ihrer Fürsten, Adelichen und Groſsen würden nach ihrem Tode zur Belohnung in ihre Esel fahren *).

Die Packsättel waren von verschiedenen Gestalten, und hatten auch mancherley Namen. Die *Griechen* nannten sie Episagmata, Sagma, Astraba, Anaphora, Sagmaria und auch Bastone, von bastein tragen; *französisch* heiſst der Packsattel noch, un Bât; daher vielleicht die von Lastthieren getragenen Sänften, Basterna genannt wurden. Der Packsattelmacher aber hieſs Sagmatopoios (*franz.* Bourlier-bâtier). Von den *Römern* hingegen wurden die Packsättel, Clitella, Stramenta, Sagma und später Sauma genannt. *Isidorus* sagt: „Sagma nennt man in der Volkssprache verdorben Salma;" und: „Stratum sagorium qua sarcinae aptantur:" d. i. Der Packsattel, an welchem die Bündel befestiget wurden. Eben so nennt auch *Petronius* Satyra V. den Packsattel, Stratum: „Qui asinum non potest, Stratum caedit."

Sarcina hieſs gemeiniglich eine Last, wird aber auch von einem Pack- oder Mantelsack und Felleisen gesagt. *Ovid* Eleg. de ponto Lib. I. Eleg. 3 braucht dieſes Wort auch figürlich, wenn er sagt: „Conjux mea sarcina vostra est."

---

*) Auch die berühmtesten Gelehrten unsers Zeitalters fanden es nicht unter ihrer Würde, die Tugenden und die Nutzbarkeit des Esels nach Verdienst heraus zu heben; davon s. M. in *Buffon* Histoire naturelle. Tom. IV. Page 391 und Memoires de la Société royale de *Göttingue* 1752. Vol. 2. Art. de Gessner, de antiqua honestate asinorum.

Sauma wurde aber nicht allein vom Sattel, sondern auch vom Lastthier selbst gesagt, wie man aus einem Diplom Kaiser *Karl* des Großen ersieht, in welchem er zu Gunsten des Klosters *St. Denis* bey *Paris* den *pariser* Kaufleuten, die mit Waaren nach *Burgund*, der *Provence* und *Neustrie* handelten, allen Zoll, sowohl von den Saumthieren, als auch von den Frachtfuhren zu Wasser und zu Land, nachließ: „Sive de Saumis, sine de carricatione seu de navigio."

Diese Packsättel mußten aber freylich ziemlich schwer gewesen seyn, da schon die Sättel der Postpferde, wie man aus dem erwähnten Gesetz des *Codex Theodos.* ersiehet, nicht über 60 Pfund schwer seyn durften; denn außer daß sie von schweren Stücken Holz plump zusammen gefügt waren, wie man auf Tab. LXXXIX. Fig. 4 bemerkt, so mußten sie noch der Dauerhaftigkeit wegen stark mit Eisen beschlagen werden, und waren überdieß statt der Teppiche auf der innern Seite mit dicken Polstern versehen, und gewöhnlich mit Haaren, Stroh oder Häcksel ausgefüllt, weßwegen man sie auch Stramenta nannte, wie in mehrern Stellen des *Julius Cäsar* vorkömmt. So liest man auch in *Livius* Lib. XXV. Cap. 32, daß die *Römer*, weil sie den Boden zu hart fanden, um eine Verschanzung aufzuwerfen; alle ihre Packsättel (Clitellas) zusammen trugen, nebst den darauf befindlichen Päcken, und mit solchen ein Bollwerk zu der gehörigen Höhe erbauten. Dieses war um so leichter zu bewerkstelligen, da, wie schon gesagt, ihren Heeren meistens eine ungeheure Anzahl Packthiere nachfolgten. Die beßere Art Saumsättel waren aber die Clitellen, von denen *Popma* de instr. fundi. sagt: „Die Clitellae sind Saumsättel, die man gewöhnlich den Maulthieren und Eseln auflegt, um die Lasten bequemer aufpacken zu können." Aber auch den Pferden legte man dergleichen Packsättel auf (Clitellae equorum); so wie den Kameelen (Camelorum Clitellae); und weil sie zuweilen auch den Leuten als Reitsättel dienten, so waren die meisten mit Leder überzogen und ausgepolstert, wie Tab. LXXXIV. Fig. 1 und 5.

Den Ochsen hingegen, die bloß zum Zuge dienten, wurden keine Packsättel oder Clitellen aufgelegt, wie man aus dem *lateinischen* Sprichworte sieht: Clitellas bovi imponere; d. i. dem Ochsen einen Sattel auflegen: figürlich einen Mann mit einem Amt belasten, wozu er keine Kenntnisse hat; daher auch bey *Cicero* und andern einer Fabel erwähnt wird, die ins Sprichwort übergieng: Der Ochs mit dem Saumsattel; und *Amm. Marcell.* Lib. XVI. Cap. 5: „Das alte Sprichwort sagt, man legt dem Stier einen Packsattel auf, eine für seine Schultern nicht passende Last."

Dem Thiere einen Sattel auflegen, nennt *Horat.* Clitellam insternere; *Plato in feriis* nennt diefs aber auf *griechisch* astrabalein.

Die Bauern behiengen ihre Saumsättel oder Clitellen, wie ein alter Ausleger des *Horatius* schreibt, nach der Beschaffenheit der Last entweder mit hölzernen Haken (Aerumnis), dergleichen man auf der *trajanischen* Säule wie Tab. LXXXIV. Fig. 3 auf einem Maulthier deutlich abgebildet findet; oder mit aus Gerten geflochtenen Körben (Fiscis), wie auf eben dieser Tab. Fig. 4 von der nämlichen Säule entlehnet. *Phädrus* erwähnt in seinen Fabeln dieser Körbe: „Zwey Maulesel giengen mit Bündeln beladen; einer trug die Körbe (Fiscos) mit dem Gelde."

Diese Rückkörbe, *französisch*, Banneaux, wurden den Eseln auf beyden Seiten des Saumsattels angehängt, wie noch heut zu Tage geschieht. Die Landleute liefsen auch auf diese Art den Dünger auf die Aecker oder die hochgelegenen Weinberge tragen, wie man bey *Cato* de Re rust. Cap. X. erwähnt findet: „Drey gezierte Saumesel, die den Mist tragen:" Asinos ornatos clitellarios qui stercus vectent. Eben diefes sagt auch *Varro* de Re rust. Lib. I. Cap. 19.

Cato erwähnt ferner in eben dem Cap. der gezierten Joche sammt ihren Riemen: Juga ornata cum loris; und der Ochsenzierathen: Ornamenta boum. Dergleichen einfache Zierathen sind noch in *Italien* an den Thieren der bemittelten Landbauern üblich, und bestehen darin, dafs die Ochsenjoche grob ausgeschnitzt und mit mancherley bunten Farben gefafst sind. In der Mitte der Joche und zwischen den Hörnern sieht man an vielen, so wie auf dem Kopfe des Stieres Tab. LXXIV. Fig. 7, einen kleinen Zierath von Holz, öfters sehr zierlich auf mancherley Art ausgeschnitzt, und mit Farben bemalt. Die Zäume, Halsriemen und Gurten sind mit buntem Leder gesteppt, und mit farbigen Rosen oder Flocken von Wolle besetzt. Ueber der Stirne hängt ein artig geflochtenes Fliegennetz von verschiedenen Farben: ein ähnliches umgiebt die Brust bis an die Mitte der Füfse, und über dem Rücken liegt eine Decke von Trilch, an dem Rande mit groben wollenen Fransen eingefafst, und mit bunten Blumen und anderm Laubwerk öfters sehr artig, jedoch ziemlich grob, gestickt. Solche Verzierungen sind nicht allein an Ochsen, sondern auch an Pferden, Eseln und Maulthieren der Landleute zu sehen, und stimmen ganz mit jenen überein, deren *Apulejus* im goldenen Esel erwähnt, wo er erzählt, dafs ihn sein Herr mit Phaleren, bun-

ten Sätteln, purpurnen Teppichen, gestickten Brustgurten und helltönenden Schellen geziert habe.

Tab. LXXXIV. zeigt ein Maulthier mit einem Saumsattel von ganz besonderer Art, von einem Mauergemälde des *Herculanum* entlehnet, wovon aber hier nur ein Bruchstück mitgetheilt wird. Dieser Tragsattel ist deſswegen bemerkenswerth, weil eine Art Flaschenfutter darauf angebracht ist, worin mehrere gläserne Flaschen, mit rothem Weine gefüllt, zierlich eingereihet stehen, wie das Original-Gemälde deutlich anzeigt.

Gewöhnlich bewahrten die Alten den Wein in hohen irdenen Töpfen (Amphora), die in der Mitte weitbäuchig waren, sich in eine Spitze endigten, und eine ganz kleine Mündung hatten, die mit einem irdenen genau schlieſsenden Deckel bedeckt, und rings um verpicht, oder mit Gyps verkittet wurden. So stellte man sie mit der untern Spitze in den Sand, welche aber auch statt einer Handhabe diente, wenn man den Wein ausgieſsen wollte.

Auch hatten sie dergleichen groſse und kleine Weinflaschen von allerley Formen, worin sie sowohl die Weine aufbewahrten, als auf die Tafel brachten, wie man in vielen Stellen der Alten erwiesen findet. Sie bezeichneten diese mit dem Namen des Consuls, zu dessen Zeiten er gewachsen; (wie wir unsere drey und achtziger und eilfer guten Jahrgänge mit Vorzug auf den Fässern bezeichnen), und ein gutes Weinjahr trug daher öfters nicht wenig bey den Namen manches Consul's vor der Vergessenheit zu schützen. *Lucan.* Pharsal. Lib. IV. erwähnt dieses Gebrauches: „Diese Unglücklichen schöpften wieder neues Leben aus der hellen Fluth; sie bedurften keines Weines der, einst unter einem alten Consul gesammelt, in goldenen Bechern gereicht wird.“ Und *Juvenal* Satyr. V. schreibt von dieser Flascheninschrift, worauf man den Namen des Weins, sein Gelände und sein Alter las: „Cujus Patriam Vitulumque senectus delevit.“ Von dergleichen groſsen gläsernen Gefäſsen sagt *Petronius* in seinen Satyren: „Nun brachte man groſse Flaschen von Glas; fleiſsig verkittet, an deren Hals, Zettelchen befestiget waren mit folgender Inschrift: „*Falerner* Wein, hundert jähriger, unter *Opimianus* Consulat gezogen:“ Amphorae vitrae diligenter gypsatae quarum in cervicibus pittacia erant affixa cum hoc titulo: Falerno opimianum annorum Centum. Und in *Virgil*'s Jugend-Gedichten liest man: „Die Tänzerinn singt nach

der Klapper tanzend vor einer ländlichen Schenke: Kommt, hier ist würziger Wein, mit Pech in der Flasche gefesselt."

Die kleinen Flaschen, wie die auf gegenwärtigem Bilde heifsen Lagenae; so auch die gehenkelten dieser Art, wie bey *Horat.* und *Juvenal*, und bey *Persius* Satyr. III. vorkömmt, und eben da Sat. VI. 17: „Ich würde nicht die Siegel kanichter Weinflaschen erst beschnauben:" Et signum in rapida naso tetigissem Lagena.

Das Flaschenfutter oder der Korb, worin man die Flaschen verwahrte, wenn man über Land reisen, und sich mit seinem eigenen Weine versehen wollte, hiefs Oenophorum; gewöhnlich ward es mit einem Deckel versehen und verschlossen. *Persius* in Satyr. V. erwähnt dessen v. 140: „Schon hast du dem Sclaven das Felleisen (Pellis) umgürtet, und das Flaschenfutter (Oenophorum) angehängt." *Juvenal* Sat. VII.: „Oenophorum, tripodes, armoria, cristas*)."

Pellis, das den Alten statt eines sogenannten Felleisens diente, war nichts anders als ein behaartes, weich zubereitetes Fell. Auf dieses wurden die Kleider, die man auf die Reise mitnehmen wollte, gelegt, in die Lappen des Felles eingeschlagen, und das ganze in der Form eines Mantelsacks aufgerollt und mit Riemen zusammen gezogen; wefswegen es die *Römer* auch Involucrum nannten. So verspricht *Eumolpus* in *Petronius* Satyr. seinen zwey Freunden durchzuhelfen, wenn sie sich wollten in zwey Felle unter seine Kleidungsstücke einwickeln, mit Riemen umschlingen, und so als Päcke fortschaffen lassen: „Ego vos in duas jam pelles conjiciam, vinctosque loris inter vestimenta pro sarcinis habeto;" welches wieder ein Beweis ist, dafs dergleichen Felleisen, die sehr unsern Bettsäcken gleichen mufsten, unmöglich auf einem Pferde ohne Sattelbaum befestiget werden konnten.

Eine andere Art grofser lederner Mantelsäcke war die Averta, das gewöhnliche Postfelleisen, dessen sich diejenigen bedienten, welche mit der Post zu Pferde reisten, um ihre Kleider und ihr übriges Gepäcke bey sich zu haben. Wenn dieser Mantelsack (Averta) hinter den Sattel geschnallt wurde, so durfte er nicht mehr als 35 Pfund schwer seyn, wie man aus *Co-*

*) *Plinius* H. N. Lib. XIV. erzählt Mehreres vom Aufbehalten der Weine.

dex Theodos. Lib. VIII. Tit. V. Leg. 67 sieht, welches also lautet: „Der Sattel und das Zeug soll nicht 60 Pfund, und der Mantelsack nicht 35 an Gewicht übersteigen, unter Bedrohung, wenn jemand diese kaiserliche Vorschrift willkürlich überschreiten sollte, dessen Sattel in Stücken zerschlagen wird, und der Mantelsack dem Fiscus anheim fällt:" Sexaginta libras sella cum Frenis: triginta quinque vero averta non transeat: ea conditione, ut si quis praescripta moderaminis Imperatorii libramenta transcenderit, ejus sella in frusta caedatur, Averta vero fisci viribus deputetur. Und in einem andern Gesetz befiehlt *Theodosius:* „Auch mit Mantelsäcken (Avertis) seyen wir zum Behuf der Reise versehen." Ferner sagt er: „Bey jeder Post-Rheda seyen zwey reitende Begleiter (Duo palatini Prosecutores), welche Mantelsäcke (Avertas) von 50 Pfund, und Reisemäntel haben, womit man ebenfalls auf der Reise nothwendig versehen seyn mufs." Und wieder in einem Gesetze *Codex Theod.* wird das Gewicht des Sattels ebenfalls auf 60 Pfund festgesetzt, aber das des Mantelsacks bis auf so viel erhöhet*).

Wenn aber das Gepäck des Reisenden dieses vorgeschriebene Gewicht überstieg, so durfte er es nicht hinter den Reitsattel seines Postrofses aufbinden, sondern mufste es auf einen Postkarren (Birota) geben, oder ein Beypferd (Parhippus) als Felleisenträger (Avertarius oder Fellifer) mit sich nehmen; wie man in *Codex Theodos.* in einem Gesetze des Kaisers *Justinianus* liest: „Daher befehlen wir, dafs nicht der Reisende (Veredarius), sondern der Postilion (Catabulensis) in eine Strafe von 50 Goldgulden verfalle, wenn er sich erlaubt, das Packpferd (Parhippum) mit mehr als 100 Pfund zu beladen."

Einige Gelehrte, wie z. B. *Budeus* behaupten, die Averta sey das Hinterzeug und Packkissen des Sattels; sie bedenken aber nicht, dafs wenn schon der Reiter wenigstens 120 Pfund, der Sattel 60, und das Hinterzeug 60, zusammen 240 Pfund ohne das Felleisen wogen, dieses dann nicht mehr schwer seyn durfte, wenn man ein Postpferd damit beladen wollte. Wahrscheinlicher ist, was ein alter *Scholiast* in *Horat.* Satyr. sagt: „Averta, Pera, Mantica, Pellis, dienen um Kleider und anderes zur Reise einzupacken." Nach Andern hat Averta diesen Namen, weil man sie quer über den

*) S. *Graevius* thes. ant. Rom. Tom. VII. Notit. Dignit. Imp. orient. de cursu publ. Cap. 6.

Sattel oder das Packkissen legte: Vocatur autem Averta ex eo quod aversa sit. *Gothofredus* sagt, daſs *Alciatus* die Averta sogar für ein Stück des Zaumes hält, an welchem die Zügel befestiget wurden! Eitel Irrthum, welcher beweist, daſs diese Ausleger wenig Begriffe vom Reitwesen mochten gehabt haben.

Dergleichen Sattelsäcke von Leder nennt *Seneca* Hippoperas, d. i. Pferdsäcke, *französisch* Saccoches, *englisch* Sadle-Bag. Auch hiessen sie Bisaccium, *französisch* Bissac; daher Besace, Quersack, Reitsack. *Plautus* nennt sie Vidula, womit ebenfalls ein Felleisen, ein Mantel- oder Packsack bezeichnet wird.

Capitel XXIX.

Von der Stallung und Pflege.

Bey den *Griechen* wurden diejenigen Gebäude, die man hin und wieder an der Landstrafse antraff, und wo die Reisenden über Nacht bleiben und ihre Thiere unter Dach bringen konnten, Epaulis, Sekos, Stadmos oder Kyphai, bey den *Römern* aber Stabulum genannt. Meistens bestanden dergleichen Herbergen nur aus den vier Mauern mit einem Dache, und Mann und Thiere schliefen auf der Streu gelagert an dem nämlichen Orte, wie noch heutiges Tages in den meisten *türkischen* Karawanserais. Anders hingegen waren die Pferde-Stallungen, welche mit gröfserer Sorgfalt blofs zur Verpflegung des Pferdes erbauet waren, und von den *Griechen* Hippostasis, Hippostasia, von den *Römern* aber Equile, Equorum statio, Equorum cubile, und auch Stabulum equorum genannt wurden.

Die ältesten Völker hatten schon gut eingerichtete Stallungen bey ihren Häusern, wo die Thiere auf hoher Streu gelagert hinlänglich Futter in Krippe und Raufe fanden, und reinlich verpflegt wurden. Schon im I. Buche *Moses* Cap. 24 sagt *Laban* zu dem Knechte *Abrahams*, der mit zwölf beladenen Kameelen ankam und bey dem Brunnen vor der Stadt verweilte: „Komm herein, ich habe Raum für die Kameele; und er führte den Mann ins Haus, zäumte die Kameele ab, und gab ihnen Streu und Futter.“ Und bey *Homer* wird an vielen Stellen der Pferdestallungen erwähnt, wie z. B. Odyss. IV.: „Sie banden die Rofse an die Krippen des Stalles, schütteten Spelt hinein, gemengt mit gelblicher Gerste.“ Eben so sagt *Pandarus* in der Iliade: „Eilf neue Wägen liefs ich zurück in dem Pallaste meines Vaters, und zu jedem zwey Pferde; dort stehen sie nun von Weitzen und Gerste sich nährend.“ *Pausanias* in seiner *attischen* Reise Lib. I. Cap. 32 schreibt: „Noch sieht man

jenseits des Sees bey *Marathon* die Stallungen des *Artaphernes;* sie sind von Stein gebauet;" und *Diod. Sicul.* Lib. I. Sec. 2: „Von *Theben* bis nach *Memphis* fand man an den Ufern des Flufses 100 Stallungen, deren jede für 200 Pferde Raum enthielt;" so auch *Solin*, wo er von *Thrazien* spricht: „Dann finden wir den *bistonischen* See und unfern die Landschaft *Maronea*, wo die Stadt *Tirida* mit des Königs *Diomedes* Pferdestall (Stabulum) lag." *Plinius* Hist. Nat. IV. 18 nennt ihn: Dirum Stabulum (grausenvoller Pferdestall). Schon zur Zeit des *trojanischen* Krieges waren bey den *Griechen* die Stallungen neben den Häusern. S. *Menelaus*, Ode IV. 40, und in Aen. VII. 275 liest man: „*Latinus* läfst die ganze Anzahl der Pferde mustern; es standen 300 glänzende Wieherer an hohen Krippen."

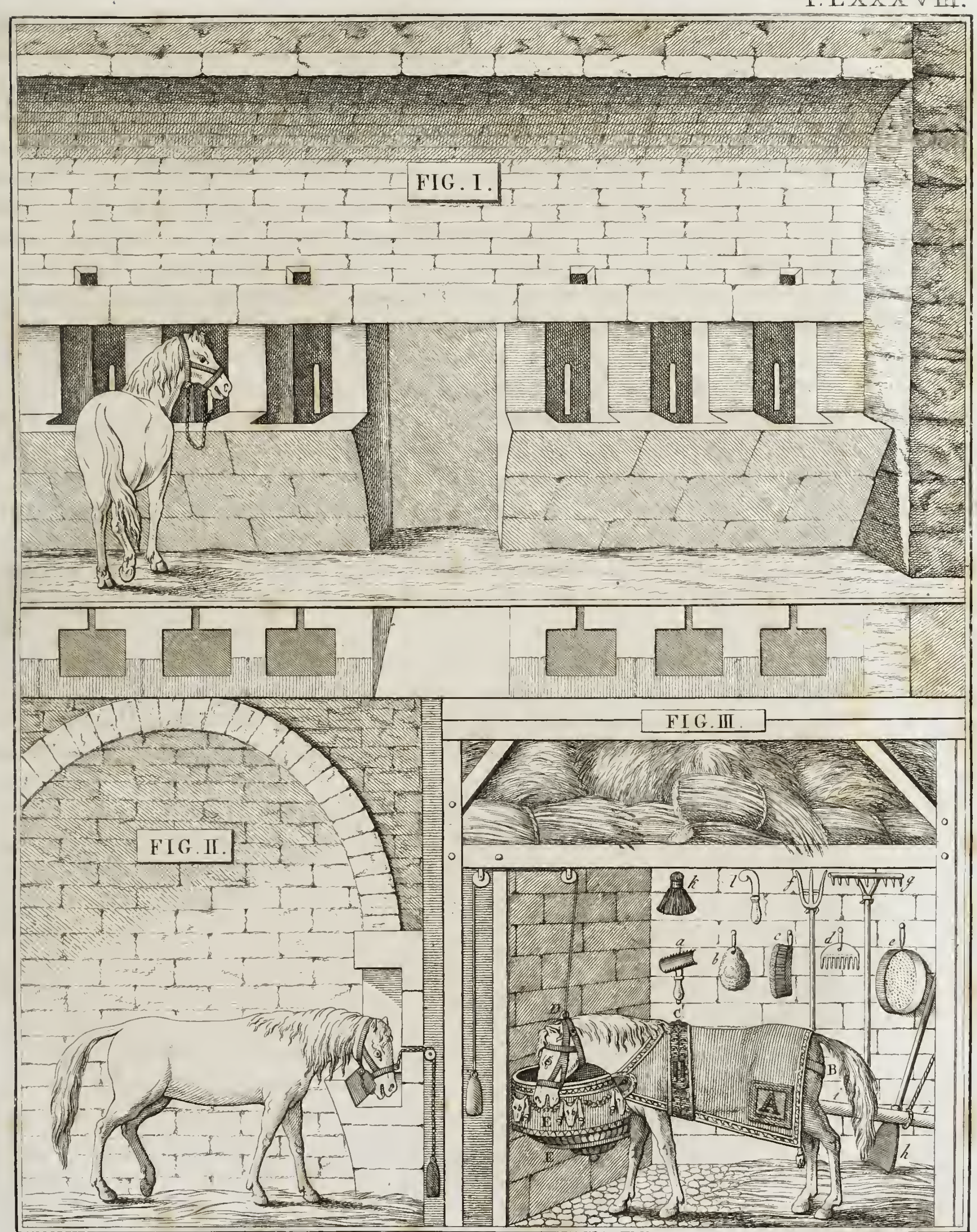
Die Alten bedienten sich öfters des Ausdrucks, hohe Krippen, um dadurch anzuzeigen, dafs ihre Pferde grofs und stark waren; wie die Worte *Curtius* Lib. IX. Cap. 3 zu beweisen scheinen: „Als *Alexander* sich mit seinem Heere aus dem Lande des *Phegelas* zurückzog, befahl er den Bezirk seines Lagers zu erweitern, die von Wasen errichteten Schlafstätten länger, und die Krippen der Pferde höher als gewöhnlich zurück zu lafsen, um durch diese trügerischen Ueberbleibsel ein gröfseres Staunen bey der Nachwelt zu erregen."

Im Felde standen die Pferde der Anführer unter Zelten oder Hütten und waren an die Krippen mit Stricken, ledernen Riemen oder Ketten gebunden, welche die *Griechen* Epiphatnidia desma, die *Römer* aber Vincula praesepialia nannten, wie man in *Pollux* Lib. I. 184 liest*).

Homer in *Ilias* X 552 schreibt: „Als sie das Zelt des *Tydeiden* erreichten, banden sie die Pferde mit zierlich geschnittenen Riemen an die Krippe, wo alle die andern Rofse des Königs standen, mit lieblichem Weitzen sich nährend;" und in Ilias XV.: „Wie ein Rofs, das lange an der Krippe geruht, seine Bande zerreifst, und stampfend die Fluren durcheilt zum gewohnten Bade des lauter fliefsenden Stromes; freudig und stolz erhebt es sein Haupt; es rollen die Mähnen über die Schultern; es trotzt auf seine Schönheit; die Kniee tragen es leicht zur Weide, zur Weide der Stuten."

---

*) S. M. hierüber Cap. XXXVIII. des I. Bandes von dem Streitwagen, Diphron.



Ginzrot del. *Schleich sen. Sculp.*

Davon sagt auch *Virgil.* in Aen. XI.: „So entflieht das Rofs den Krippen nach abgerissener Halfter; und bey *Diod. Sicul.* II. Lib. IV. lieset man, dafs die Pferde des *Diomedes* ihrer Wildheit wegen an starke eherne Krippen mit eisernen Ketten angefesselt waren.

Tab. LXXXVIII. Fig. 1 zeigt einen alterthümlichen Stall, der bey *Centorbi* in *Sicilien* ausgegraben wurde*). Der noch sichtbare Theil dieses Stalles enthält Raum für sechs Pferde; der übrige, welcher vielleicht noch sehr beträchtlich ist, liegt unter dem Schutte verborgen. Die Krippentröge sind viereckig, von Stein aufgemauert, ungefähr drey Schuh vom Boden; jeder ist zwölf Zoll lang, achtzehn Zoll breit, und zehn Zoll tief. Ueber jeder dieser Vertiefung erblickt man eine Oeffnung durch die Mauer, die anderthalb Zoll breit und einen Schuh hoch ist, wodurch vermuthlich die Halfter-Riemen gezogen wurden, wie ich auf der Zeichnung angedeutet habe. Ueberdiefs befindet sich drey Schuh hoch über jeder Krippe ein viereckiges Loch, welches vielleicht zum Luftzug diente, vielleicht auch, um nach Gefallen die Halfterzügel dort durchziehen zu können; wie diefs schon bey den *Griechen* üblich war. Das übrige Gewölbe aber ist ganz aus Backsteinen gemauert.

Fig. 2 zeigt im Durchschnitte die Bauart dieses Stalles, welches vielleicht der einzige ist, in dem man noch gut erhaltene Krippen antrifft.

Xenophon, der vor ungefähr 2200 Jahren lebte, liefert uns in seinem Buche der Reitkunst Cap. IV. die Beschreibung von einem Pferdestalle nach seiner Art gebauet. S. II. Band. Pag. 363.

Varro Lib. II. Cap. 7 empfiehlt, dafs der Boden der Pferdestallungen gegen Feuchtigkeit geschützt werden solle, dafs die Thüren und Fenster gut schliefsen, und dafs man zwischen die Krippen, Wehrstangen (Longurios) lege, wodurch die Pferde gesondert werden, auf dafs sie sich nicht schlagen können; .... auch mufs der Stall fleifsig ausgemistet werden, damit der Fufshorn nicht verbrenne. Und früher im Cap. V. räth er den Boden aller Ställe mit Kieselsteinen zu bestreuen, um den Fufshorn gegen Fäulnifs zu schützen. *Palladius* Lib. I. Tit. 21 de Re rust. schreibet: „Die Ställe der Pferde, so wie die der Ochsen, sollen gegen Mittag

---

*) S. Voyage pittoresque des Iles de *Sicile*, de *Malte* et de *Lipari* par *Houel.*

gebauet seyn; doch keineswegs der Lichtöffnungen gegen Norden entbehren, die im Winter, geschlossen, nicht schaden, im Sommer aber, geöffnet, abkühlen. Die Fufsböden selbst seyen wegen der Hufe der Thiere, über alle Feuchtigkeit erhöhet. (Suspensa.)........ Acht Fufs zum Standplatz sind in der Breite für jeden Ochsen hinlänglich, und in der Länge fünfzehn. Den Standplätzen soll man eichene Bohlen unterlegen, damit sie ihnen (unter der Streu) beym Liegen weich, und beym Stehen hart seyen." Und *Veget.* Lib. II. Cap. 58 schreibet: „Die Hufe der Pferde verhärten sich auch, wenn die Thiere im Stalle sehr reinlich, nicht in der Feuchtigkeit und nicht im Dünger stehen, sondern der Boden mit eichenen Bohlen belegt ist." Und im I. Buche Cap. 56 beschreibt er die Art, wie ein guter Pferdestall (Stabulum) gebauet seyn soll, nämlich: dafs der Boden erhöhet, nicht wie gewöhnlich aus Unerfahrenheit oder Nachläfsigkeit geschiehet, mit weichem Holz, sondern mit langdauernden, dichten eichenen Bohlen belegt seye, denn diese Art Holz verhärte die Hufe der Rofse eben so wohl, wie der Kiesboden. Ueberdiefs müfse man eine Senkgrube anlegen, in die durch eine Rinne der Urin ablaufe, dafs der überlaufende Schlamm die Füfse der Thiere nicht erreiche. Die Krippe oder der Trog, (Alpheus), worein die Gerste geschüttet wird, solle immer reinlich gehalten werden, damit keine unflätigen Ueberbleibsel sich darunter mischen und schaden; dann seyen auch die Frefströge von Marmor, Stein oder Holz gemacht und gesondert, auf dafs jedes einzelne Thier sein Futter unangetastet verzehren könne; denn es giebt Thiere, die das ihrige sehr gierig hinein fressen, und wenn sie es verzehrt, noch das ihrer Nachbarn anpacken, wodurch, die von Natur langsamer fressenden, das nöthige Futter entbehrend, mager werden....... Auch müfse der Stall mit mehreren Taglöchern durchbrochen seyn, sonst würden die Pferde, an die Dunkelheit gewöhnet, wie sie an die Sonne kämen, geblendet. Am Sommer sey es gut, wenn sowohl bey Tag, wie bey Nacht die freye Luft die Stallungen durchstreifet. Ferner sagt er, solle bey dem Stalle ein helles, frisches und immer rinnendes Wasser angelegt seyn. Auch solle man den Thieren nicht auf ein Mal oder in zwey Malen, sondern in mehrern kleinern Portionen die Gerste reichen, damit sie solche gehörig verdauen können, weil oft geschehe, dafs, wenn sie zu gierig hinein fressen, sie das Futter unverdauet wieder von sich geben. Schliefslich bemerkt er, dafs in der Abwesenheit der Herrschaft die Knechte öfters die Pferde ausreiten, und auf eine ausgelassene Art, mit andern wettrennend, ihre Pferde nicht allein mit der Geifsel, sondern auch mit dem Sporn heftig antreiben, welchem Unfug ein thätiger Hausvater mit Strenge zuvor kommen müfse.

Man findet aber auch in der Geschichte Beyspiele von überaus prächtigen Stallungen; wie der Stall, welchen der Kaiser *Caligula* seinem Lieblingspferde, Incitatus genannt, bauen liefs. Er war ganz aus weifsem Marmor aufgeführt; die Krippe von Elfenbein künstlich verfertiget. Inwendig war er auf das geschmackvollste verziert, so dafs er mehr der Wohnung eines Menschen ähnlich sah; und mit Nebenzimmern und allerley kostbaren Geräthschaften und Zierathen versehen war, wie *Dio* im Leben *Caligula* LV. umständlich erzählt.

Nicht minder kostbar waren die Ställe der Lieblingspferde der Kaiser *Nero*, *Caracalla*, *Commodus*, *Verus* u. a. m.

Herodot Lib. IX. schreibet, dafs der *griechische* Feldherr *Mardonius* eine Krippe von Erz nachführte, worin er seinen Pferden im Felde das Futter reichen liefs. Sie war von überaus künstlicher Arbeit. Als die *Griechen* sein Zelt plünderten, fanden sie auch diese Krippe, die sie in den Tempel der *Minerva Alea* als Weihgeschenk verehrten.

Die Krippe wurde von den *Griechen* Phatne, und von den *Römern* Praesepium auch Praesepe genannt. In dieser wurde den Pferden das kurze Futter gereicht. *Virgil. Georg.* III. 414 empfiehlt die Stallungen öfters auszuräuchern und die Krippen zu reinigen, denn oft, sagt er, verbirgt sich in dem Geniste die giftige Viper und die lichtscheue Blindschleiche.

Bey den ältesten Völkern, denen die Heufütterung noch nicht bekannt war, und wo das Gras grün abgemäht und in die Krippe geworfen ward, findet man der Raufe nirgends erwähnet; sondern die Thiere wurden an die Krippe gebunden. *Hiob* sagt Cap. XXXIX.: „Meinst du das Einhorn werde sich an deine Krippe binden lassen?"

Die *Römer* nannten die Raufe, Falisca; so sagt *Cato* de Re rust. Cap. 4: „In gute Ochsenställe gehören gegitterte Raufen:" clathratas Phaliscas. *Pollux* Lib. VII. Cap. 32 schreibt: „Der Behälter, welcher des Heues wegen über der Krippe hängt, wird Craterium genannt:" und *Veget.* nennt die Raufe, die von Stecken geflochten ist, Cratis; eben dieser schreibt in Lib. I. Cap. 56: „die Raufe, Cratis, in der Volkssprache Jacca genannt, mufs nach der Gröfse der Pferde eingerichtet werden; nicht zu hoch,

damit die Thiere durch Ausstreckung der Gurgel (Guttur) keinen Schaden leiden; noch zu tief, daſs sie sich nicht die Augen oder den Kopf daran stoſsen."

Xenophon sagt im Buche der Reitkunst Cap. V.: „Es gehört sich das Pferd über dem Kopfe anzubinden." S. hierüber in diesem Bande Cap. XXV. Abschnitt: Die Halfter. Die *Assyrer* banden ihren Pferden im Lager die Füſse mit Riemen an die Krippe fest, wie man in Cyropädie Lib. III. lieset. Auch legten ihnen einige statt der Halftern, Springer oder Fesseln an die Vorderfüſse, welche die *Griechen* Pede und die *Römer* Pedica nannten; und in Ilias läſst *Neptun* seine Pferde, mit goldenen Fesseln an den Füſsen, weiden gehen.

Im Mittelalter wurden diese Fuſsfesseln, Spannstricke, oder Weidespringer, Pastoria und Pedica genannt. So liest man in Leg. Bajoar. Tit. II. Cap. 6: „Wenn einer bey dem Kriegsheere etwas stiehlt, als: Weidefesseln (Pastoria), Halftern (Capistra), Zäume (Frena), Filzdecken (Feltra), oder was er auch sonst entwendet, und dessen überwiesen wird, so sollen ihm, wenn er ein Knecht ist, die Hände abgehauen werden, u. s. w." *Muratorius* schreibt in Rotharis Leg. Cap. 303. Not. 17: „Pastoria vel Pasturiae, nunc Pastoie e balze de cavallo, quibus equorum pedes constringuntur ne longius aberrent." In Leg. Sal. Tit. 29 §. 4 werden diese Weidefesseln, Pedicae genannt: „Siquis pedicam de caballis furaverit CXX. Den. qui faciunt Sol. III. culp iud." Das *italiänische* Pastoja, und das *französische* Pâturon, womit man einen Spannstrick, eine Fessel, oder einen sogenannten Springer bezeichnet, den man den Pferden an die zwey Vorderfüſse anlegt, damit sie sich auf der Weide nicht verlaufen, scheinen ohne Zweifel von dem *lateinischen* Pastorium abgeleitet worden zu seyn. Die im *bajoarischen* Gesetz erwähnten Feltra waren vermuthlich grobe wollene Pferdedecken oder Filzdecken, die man statt der Unterkissen unter die Reit- und Packsättel legte; welches Wort wahrscheinlich vom *angelsächsischen* Felt, Filz, abstammt.

In der Nähe des Stalles hielten die *Griechen* und die *Römer* einen mit feinem Sande hoch überschütteten Platz, worauf sie ihre ermüdeten Pferde sich im Sande wälzen lieſsen, damit sie sich wieder erquickten und abkühlten, vorzüglich aber, daſs der Schweiſs nicht zurücktrete und sich das Thier nicht so leicht verkälten konnte. Die Athleten bestäubten sich ebenfalls deſswegen nach vollendetem Kampfe mit feinem Sande, der zu diesem Behufe aus dem Nil geholt wurde. Die *Parther* hingegen führten ihre schwitzen-

den Pferde nach vollbrachtem Laufe so lange in der Sonne herum, bis sie ganz trocken waren, wie dieses noch zu unsern Zeiten in vielen Ländern üblich ist.

Die *Griechen* nannten den Platz, wo man das Pferd sich im Sande wälzen liefs, Halistra, und die *Römer* Volutabrum; s. *Pollux* Lib. I. Cap. 11. §. 1. *Xenophon* erwähnt dessen in seinem Buche von der Reitkunst Lib. V.: „Der Stallknecht soll auch dem Pferde den Kappzaum umzulegen wifsen; es seye, wenn er es zum putzen oder an den Sandplatz führet, worauf es sich wälzet.“ In *Aristophanes* Wolken sagt *Phidippides*; „Geh und lafs mein Rennpferd sich zuerst im Sande wälzen, und dann führ' es fort.“ Und *Veget.* Lib. I. Cap. 56 sagt: „Es gehört sich auch, dafs in der Nähe des Stalles ein trockener Wälzplatz seye, mit weicher Streu überdeckt, worauf man die Pferde nach der Tränke sich wälzen läfst. Viele neuere Ausleger, die nicht wissen, was dieser Wälzplatz bedeutet, übersetzten es mit Schwemme, welche die *Griechen* Roia nannten, und die *Römer* Lavacrum und Piscina. (*Veget.*)

Nachdem sich nun das Pferd genug gewälzet, ward es in der Schwemme, im Flufse, vorzüglicher aber im Meere, wenn man sich in dessen Nähe befand, abgewaschen, dann sorgfältig abgetrocknet, gestriegelt, blank gebürstet und die Haare des Schopfes, der Mähne und des Schweifes durchgekämmt; wie *Euripides* in Hippolyt. sagt: „Mit Striegeln kämmten wir die Schweife und die Mähnen der Pferde.“ Auch schoren sie die langen Haare an den Ohren ab, welche den Kopf des Pferdes verunstalten, und es den Mauleseln ähnlich machen; wogegen sich aber die meisten Thiere sträubten, weil es sie zu sehr kitzelte; daher auch jemanden etwas unangenehmes anthun, sprichwörtlich, Radere aures hiefs. (*Quintil.*) Die Haarbüschel aber an den Fufsköhden schoren sie nicht ab, wie heut zu Tage; wobey jedoch zu bemerken ist, dafs diese Fufshaare an den Pferden in wärmern Ländern nicht so lang wachsen, als in den unsrigen.

Oefters wurden die Pferde mit Oehl sanft eingerieben, um dadurch dem Felle einen lebhaftern Glanz zu geben. In *Ilias* XXIII. klagt *Achiläus* über den Tod des *Patroclus*: „Ach die Rofse haben den edelsten Führer verloren, der so oft mit geschmeidigem Oehle ihnen die Haare besprengt, wenn in lauterer Fluth sie gebadet.“

Ueberhaupt putzten und pflegten die alten Völker ihre Pferde mit der größten Sorgfalt. So liest man in *Apulejus* Methamor: „Da der Herr bemerkte, daſs sein Pferd auf der Reise sehr abgemattet war, rieb er ihm den Schweiſs weg, strich dessen Kopf, zäumte es ab, zog es bey den Ohren, und lieſs es dann langsam mit hängendem Kopfe und frey nachfolgen:“ Alles, was noch heutiges Tages ein sorgfältiger Reiter für sein müdes Pferd thun würde. Endlich trugen sie auch sehr viel Sorge für die Hufe, indem sie die Splitter abraspelten, den Hufhorn inwendig gehörig ausschnitten, und auswendig mit einer Mischung von zerlassenem schwarzem Peche, Wachs und Oehldrüsen einrieben, welches nicht allein den Hufhorn glänzend machte, sondern ihn auch in gutem Zustande erhielt; davon *Juvenal* Sat. VII. sagt: „Denn hier glänzt der Huf des gestriegelten Maulthieres:“ Namque heic mundae nitet ungula mulae.

Tab. LXXXVIII. Fig. 3 stellt einen Stall vor, wie ihn *Xenophon* beschreibet, wo das Pferd mit einer Stalldecke (Instragulum) A, mit dem Hinterzeug (Postilena) B, und dem Gurt (Balteus) C, an dem obern Halfterring D, angebunden, bey der Krippe stehend, abgebildet ist. Auf dem gepflasterten Boden des Stalles wurde dem Pferde zum Liegen ein hohes Lager von Blättern und Stroh zubereitet.

Auch waren die Ställe der ältesten Völker und der *Griechen* und *Römer* schon mit allerley Stallgeräthen versehen, als: Halftern, Riemen, Stricken, Fesseln, Trennsen, Kappzäumen, Maulkörben, eisernen und hölzernen Striegeln, Kämmen, Bürsten, Schwämmen, Wischlappen und groben wollenen Handschuhen ohne Finger zum abreiben; mit Rechen, Mistgabeln, Schaufeln, Wannen und Sieben das Gekörne vom Staube zu reinigen. *Pollux* Lib. IX. Cap. 13 sagt: „Die nöthigen Stallwerkzeuge sind: der Striegel, der Kamm, die Trennse, die Halfter, die Krippenriemen, das Grasnetz und die Handzügel.“ Von dem Leitzügel, den er auch, Lorum ductorium nennt, sagt er in Lib. X. Cap. 13: „Führe das Füllen her, und fasse keck den Zügel (Lorum) kürzer; siehest du nicht, daſs es die Zähne noch frey hat.“

Die *Griechen* nannten den eisernen Striegel, Hystrix*); die *Römer* Strigilis; s. auf ebenerwähnter Tab. LXXXVIII. Fig. 3 Nro. A. Davon

*) Hystrix hieſs auch eine Art Stachelschweine.

sagt *Sophocles* in Oenomaus: „Ich sehe dich mit dem Striegel die schmutzigen Haare der goldfarbigen Pferde putzen.“ Es gab deren auch von hartem Holze; auf eben diese Art geformt. (S. *Xenophon* im Buche der Reitkunst Capitel V.)

Der Schwamm Nro. B., *griechisch* Spongos, *lateinisch* Spongia, diente den Schopf, die Mähne, den Schweif und die übrigen Haare des Pferdes zu waschen.

Die Bürste Nro. C., *griech.* Korema, war gewöhnlich aus Palmreisig zusammen gebunden; doch gab es deren auch schon von Schweinsborsten gemacht. *Latein.* Scopula setosa.

Der Kamm Nro. D., womit man die langen Haare auskämmte, nannten die *Römer* Pecten, die *Griechen* Kteis.

Das Sieb Nro. E., *griechisch* Hethmos, auch Koskinos, *lateinisch* Cribrum, diente den Weitzen, die Gerste und anderes Futtergekörne vom Staube zu sichten. *Plinius* sagt in Lib. XVIII. Cap. 28: „Die *Gallier* haben die aus Rofshaaren gegitterten Siebe erfunden; die *Spanier* machen sie aus Beuteltuch; und die *Aegypter* aus Fasern von Papyrus, oder von Röhrchen.“ Man liest schon im Prophet *Amos* Cap. IX.: „Ich will *Israel* sichten, wie man mit einem Siebe sichtet, und die Körnlein sollen nicht auf den Boden fallen.“ S. Tab. LXXXV. Fig. 2 von der *trajanischen* Säule entlehnet, ein solches alterthümliches Sieb, dessen Boden, wie noch die jetzigen in *Italien* mit Pergament überzogen, der in einem Spiral-Kreise mit einer Menge Löchchen durchschlagen ist.

Die Mistgabel Nro. F., *griechisch* Sterinx, *latein.* Furca, diente sowohl die Streu als das lange Futter aufzuwerfen.

Nro. G. der Rechen, *griech.* Listron, *lat.* Rastellum.

Die Schaufel Nro. H., *griech.* Sphendine, *lat.* Pala, womit man den Mist aus dem Stalle schafte, war gewöhnlich von Holz, weil die eiserne durch einen Zufall leicht das Pferd bestreifen und verwunden konnte.

Die Schlagstange Nro. I., *griech.* Kamax, *lat.* Longurius, von welcher schon früher erwähnt worden, legte man zwischen die Pferde, damit sie sich nicht schlagen konnten.

Die Staubbürste von Palmreisig, Spadix No. K, diente dazu, die Haare des Pferdes auszustäuben. Und der Lappen, womit man das Pferd nach dem Striegeln abwischte, hiefs Sorakis.

Die Schweifsspachtel, Nro. L., *gr.* Spation, *lat.* Spatha, auch öfters Strigil genannt, brauchte man nicht allein, um den Pferden den Schaum und Schweifs abzustreifen, sondern auch den Leuten in den Bädern die Haut damit zu schaben, daher dergleichen Werkzeuge sowohl von Eisen, von Knochen, als von hartem Holze gemacht wurden. *Pollux* in Lib. I. Cap. 11. §. 1: sagt von den Pferden, die von einem Ritt zurückkommen, dafs man sie sogleich abputzen, abschaben, die Haare streichen, und ihre Decken auslüften solle: Et stragula equorum refrigerare. Dergleichen Spachteln, die auf der innern Seite wie ein Messer, scharf, und auf dem Rücken stumpf zugerundet waren, steckten die Aurigen auch in ihre Leibriemen, um damit die Riemen zu durchschneiden, oder den Staub und Schweifs ihrer Pferde abzuschaben.

Die ältesten Völker fütterten ihre Pferde, je nach den Erzeugnissen ihrer Gegend auf mancherley Art. In den frühesten Zeiten liefs man sie auf die Weide gehen, oder gab ihnen im Stalle das Gras grün zu fressen, ehe man die Art noch kannte es zu dörren, und als Heu aufzubewahren. Ihr Hauptfutter war daher geschrotenes Gekörne, wie z. B. Weitzen, Spelt, Korn und Gerste (Horteum). S. I. Buch der Könige Cap. IV. v. 27: „Und die Amtleute *Salomon's* brachten auch Gerste und Stroh für die Rosse und Läufer an den Ort wo der König war, ein jeglicher nach seinem Befehl.“

Der Hafer (Avena), der besonders in einigen Gegenden *Asiens* wild wuchs, wurde meistens grün gefüttert. Davon sagt *Columella* Lib. II. §. 11: „Die Saatzeit des Hafers ist im Herbste; man mäht ihn theils grün, und braucht ihn als Futter, theils läfst man ihn zeitigen und behält ihn zur Saat.“ *Homer* erwähnt nirgends des Hafers als Pferdefutter, sondern nur des Getreides, des Lotos (eine Art hohen Steinklees), des Sumpfeppichs und mehrerer anderer Kräuter.

Einige behaupten, der Lotos des *Homer* seye das sogenannte Johannes-Brod, oder die Schoten des Johannes-Baumes: (Ceratoria edulis, Linn) womit noch in unsern Tagen die Pferde und Maulthiere in einigen Gegenden *Spaniens*, besonders bey *Valenzia*, gefüttert werden.

Von *Andromache*, *Hectors* Gemahlinn, schreibt *Homer:* „Oft gab sie den Pferden ihres Gatten Wein zu trinken, und reichte ihnen Brod von seiner Tafel.“ *Jesajas* der Prophet, der ungefähr 200 Jahre nach *Homer* lebte, sagt in Cap. XXX. v. 24: „Die Ochsen und die Füllen, die den Acker bauen, werden gemischtes Futter essen, das mit der Wurfschaufel und der Wanne gemengt ist.“

Auch benützten die Alten schon den Klee als Pferdefutter, welcher unter allen Kräutern die vorzüglichste Nahrung der *taurischen* Pferde war. *Callimachus* sagt in Hymn. v. 164: „Die Nymphen fütterten die Hirsche der *Diana* mit Klee, womit auch *Jupiters* Pferde, so wie die des *Apollo* genährt werden.“

In spätern Zeiten kam jedoch bey den *Römern* das Heu in Gebrauch. *Horat.* sagt sprichwörtlich: „Foenum habet in cornu“ *). *Cato* de Re rust. Cap. XIII. de foenificio spricht von der Heuärnte; und *Varro* erwähnt des Heufutters ebenfalls in Lib. I. Cap. 31; auch *Columella* Lib. II. 11; und eben so *Plinius* Lib. XVIII. 15. 41. *Pollux* schreibt in Lib. I. 11: „Die Futterarten für die Pferde sind: die Gerste, der Spelt, der Weitzen, das Heu und das Getreide.“ Bey erwähnten Schriftstellern findet man ferner, daſs das Mengelkorn aus geschrotener Gerste, Dinkel (Speltz), Wicken und Bohnen bestand. *Columella* schreibt ferner in Lib. VI. §, 30: „Wenn das Pferd sonst gesund, aber entkräftet ist, so erholt es sich geschwinder von gedörrtem Weitzen, als von der Gerste; doch muſs man ihm dabey auch Wein zu trinken geben. Dann entzieht man ihm nach und nach dieses Futter, und mengt Kleye unter die Gerste, bis es sich gewöhnet Bohnen und Gerste allein zu fressen.“ *Veget.* Lib. I. Cap. 56 räth, daſs man wohl Acht habe, den Pferden keine Gerste zu geben, die staubig, sandig, schimmelig, durch das Alter schon verdorben, oder auch frisch von der Tenne weg, noch nicht ausgegohren seye.

Als etwas ungewöhnliches verdient noch bemerkt zu werden, daſs *Caligula* seinem Lieblingspferde, *Incitatus*, übergoldete Gerste in einem goldenen Becken darreichen lieſs, wenn es ihm an die Tafel vorgeführt ward; wo er ihm auch aus einem Becher Wein zu trinken gab, den er selber zuvor

---

*) S. I. Band, Seite 31.

gekostet hatte. Und *Verus*, der Bruder *Marc. Aurel.* fütterte sein Lieblingspferd *Volucris* mit Zibeben und Pistazien.

Man findet auch Beyspiele, dafs die Pferde in Gegenden, wo man der gewöhnlichen Nahrungsmittel entbehrte, sich mit ganz fremdartiger Fütterung nähren mufsten. So sagt *Xenophon* in der Cyropädie, dafs, als *Crösus*, König von *Lydien*, bey der Stadt *Sardes* vorbey zog, er die schönsten Wiesen antraf, worauf sich aber eine grofse Menge Schlangen aufhielten, welche von den Pferden seines Heeres mit Begierde aufgefressen wurden, ohne dafs ihnen solche etwas geschadet hätten. Und *Herodot.* erzählt in Lib. V, dafs die *Päonier*, am See *Prasias*, denen es ganz an Wiesenfutter fehlt, ihre Pferde und Lastthiere mit gedörrten Fischen nähren. *Pausanias* Lib. I schreibt, dafs an der äufsersten Küste des rothen Meeres von Fichen lebende Menschen wohnen, Ichtiophagi genannt, deren Pferde ebenfalls damit genährt werden *).

Auch *Julius Cäsar* sagt, dafs in dem Kriege gegen *Scipio* seine Reiterey gänzlichen Mangel an Pferdefutter litt, und gezwungen war ihre Rosse mit Meergras zu nähren, welches sie zuerst, um es zu entsalzen, abwuschen, und nachher mit Queckenwurzeln untermischten **).

Man findet aber auch Beyspiele, dafs es Menschenfleisch fressende Pferde (Anthropophagi Equi) gab, wie die von denen *Ovid.* in Metam. IX. schreibet: „*Diomedes*, der seine Rosse mit Menschenfleisch fütterte, wird ihnen endlich selbst vom *Hercules*, der ihn bezwang, zum verschlingen vorgeworfen.“ Und *Claudian* III. in Rufinum Lib. I sagt: „*Abderus*, der Diener des *Hercules*, welcher die Pferde des *Diomedes* in *Thrazien* abholen half, ward von ihnen gleichfalls niedergerissen, und aufgefressen.“ So wurde auch *Glaucus*, der seine Pferde mit Menschenfeisch fütterte, endlich selbst

*) Noch ist dieses der Fall in mehrern Küsten-Ländern; wie *Thorm. Torffaeus* in seiner Geschichte von *Norwegen* schreibet, dafs man in vielen nordischen Gegenden das Vieh mit gedörrten Fischen nährt. Auch *Olaus Magnus* sagt das nämliche in seiner Geschichte der mitternächtlichen Länder; und in *Island* giebt man den Pferden ebenfalls Fische, die an der Luft gedörrt sind, welche sie ganz auffressen.

**) In *Indostan*, wo die Pferde mit den Blättern des Bambus, anstatt mit Heu genährt werden, mufs der Pferdeknecht, welcher von dem Fürsten für jeden Reiter unterhalten wird, Torf stechen, und ihn auswaschen, der bey ihnen als ein kräftiges Pferdefutter geschätzt wird.

von ihnen zerrissen. *Aranthes*, der Sohn des *Antunous*, soll von den hungerigen Pferden seines Vaters zerrissen, und aufgefressen worden seyn. Und *Hippomenes* von *Athen* sperrte seine unzüchtige Tochter mit einem rasenden Pferde ein, welches vor Hunger sie anpackte und auffraſs *).

Bey den alten Völkern war es üblich, einem jeden Pferde aus einer besondern kleinen Krippe, und nicht mehrere zusammen aus der nämlichen fressen zu lassen; denn weil damals die Thiere bloſs mit Getreide, besonders aber mit Gerste statt des Hafers gefüttert wurden, so geschah es oft, daſs eines dem andern das Futter in der Eile wegfraſs, und die Körner ungekauet hinunterschluckte, wodurch sie sich öfters Krankheiten zuzogen; wie man bey *Xenophon* liest, wo er im Buche der Reitkunst Cap. IV sagt: „Nicht allein bloſs der Nahrung wegen soll man einen sichern Stall haben, sondern auch damit, wenn das Pferd sein Futter unverdauet wieder von sich giebt, man es sogleich wahrnehme;" welches besonders mit der Gerstenfütterung öfters der Fall war. Davon liest man bey *Absyrtes*, der Mehreres über die Hippiatrik geschrieben hat: „Du fragst mich, woher die Krankheit, Krithias **) oder das Gerstenübel komme? Dieses Wort ist von der Sache selbst genommen, woraus das Uebel entsteht. Wenn, von einem Ritt zurückkommend, das noch stark schnaufende Roſs seine Gerste eilig hineinfriſst, bekömmt es öfters eine Unverdaulichkeit: diese Crudität dehnt sich unter der Haut über den ganzen Körper aus; die Glieder werden steif; das Thier kann weder gehen, noch sich bewegen; es wirft sich nieder; friſst auf dem Boden; und weigert sich aufzustehen." Dergleichen Zufällen waren die Pferde, die Maulesel und andere Thiere öfters ausgesetzt, besonders wenn man sich ihrer über Land bediente, wo man meistens nur schlecht eingerichtete Herbergen fand, und wo für die Reinlichkeit der Stallungen nicht die mindeste Sorge getragen wurde, weſswegen auch *Virgil.* in Georg. III. 414 empfiehlt die Stallungen auszu-

*) Auch in unsern Zeiten giebt es Beyspiele von Fleisch fressenden Pferden. *Buffon* erzählt in seiner Naturgeschichte der vierfüſsigen Thiere von einem wilden *indianischen* Pferde, welches auf dem *englischen* Schiffe *Northingthon* in *London* ankam: dieses Pferd war ungemein fleischgierig. Auf eben dem Schiffe befand sich auch ein Tiger. In einem Sturm rissen sich beyde Thiere los; der Tiger wurde sogleich wieder gefangen; aber ehe dieses mit dem Pferde geschehen konnte, hatte es schon einen Menschen niedergerisseu und aufgefressen. Mehrere Beyspiele von Fleisch fressenden Pferden und andern ungewöhnlichen Nahrungsarten dieses Thieres findet man in *Sebalds* Geschichte des Pferdes. München.

**) Von Krithe, Gerste.

räuchern, die Krippen zu reinigen und von allem Unflat zu säubern, weil sich darin öfters Vipern, Schlangen, Kröten, und anderes Ungeziefer nistete. Es ist also nicht zu wundern, wenn schon in den frühesten Zeiten, wo die Unreinlichkeit so sehr überhand genommen hatte, die Viehseuchen sich oft und allgemein zum gröfsten Nachtheil der Völker verbreiteten; wie denn auch die älteste Geschichte Beyspiele darbietet, wo ganze Länder mit diesem grausamen Uebel heimgesucht und ins Elend gestürzt wurden. So lieset man unter anderm schon im II. Buche *Moses* Cap. IX. v. 3: „Siehe, so wird die Hand des Herrn seyn, über dein Vieh auf dem Felde, über Pferde, über Esel, über Kameele, über Ochsen, über Schafe mit einer sehr schweren Pestilenz.“ Und eben da v. 8: „Da das Herz des *Pharao* aufs neue verstockt ward, fuhren über ganz *Aegyptenland* Stäube und böse schwarze Blattern, und tödteten Menschen und Vieh.“

Homer in Ilias I. erwähnt ebenfalls einer schrecklichen Seuche, die in dem *griechischen* Lager von *Troja* ausbrach, wo die Pfeile des *Apollo* die Hunde, Pferde und Maulthiere des Heeres tödteten, und selbst die Menschen nicht schonten. Diese Pfeile bedeuten nichts anders als die Strahlen der Sonne, welche bey einer grofsen Hitze und Tröckne giftige Dünste den Seen und Sümpfen entsogen, und die Luft verpesteten. Auch *Virgil* liefert im II. Buche des Landbaues von dieser fürchterlichen Seuche ein trauriges Gemälde. Dergleichen Unfälle, welche öfters ganze Länder ihres Wohlstandes beraubten, mögen denn wohl den Gedanken rechtfertigen, dafs es auch schon in jenen Zeiten kundige Aerzte und erfahrne Landwirthe geben mufste, die sich besonders angelegen seyn liefsen, Mittel zu ersinnen, der allgemeinen Verheerung Einhalt zu thun, und dergleichen Seuchen in die Zukunft vorzubeugen.

Die Dichter schreiben dem *Neptun* den Ursprung der Pferdarzneykunde zu, so wie sie den Centauren *Chiron*, Lehrer des *Aesculaps*, den Erfinder der Kräuter und Heilkunde für Menschen und Thiere nennen; daher wohl glaublich ist, dafs die Thierarzneykunde schon ein Gegenstand der Aufmerksamkeit vorzüglicher Männer des Alterthums war, unter deren Leitung dann die ersten Hippiatri, Medici equarii, Mulomedici und Veterinarii entstanden seyn mochten, die sich ausschliefslich der Heilung kranker Thiere widmeten.

Es ist zwar nicht zu läugnen, dafs in jenen abergläubischen Zeiten sich neben der sachkundigen Behandlung öfters der gröbste Empirismus

mit einschlich. Demungeachtet aber trifft man mitunter Beweise von Erfahrung und tiefer Nachforschung an, welche hinlänglich beurkunden, dafs die Hippiatrica, die Ars veterinaria, oder die Thierheilkunde nicht so ganz unbedeutend und oberflächlich behandelt wurde, wie viele neuere Gelehrte behaupten wollen. Uebrigens haben aufser den vorerwähnten noch viele andere *griechische* und *römische* Schriftsteller mehr oder weniger der Viehseuchen und anderer Thierkrankheiten und ihrer Behandlung erwähnet, wie z. B. *Democrit*, der vor 2350 Jahren lebte, und *Hippocrates*, der hundert Jahre nach ihm kam, schon die Zergliederungskunde nach Grundsätzen betrieben, und dadurch, so wie der religiöse Gebrauch die Opferthiere zu öffnen, zu zerlegen, und aus ihren Eingeweiden zu weissagen, oder die Zukunft zu deuten, nicht wenig dazu beygetragen haben mufsten, den Sitz und den Ursprung der Krankheiten der Thiere aus ihrem organischen Baue zu erforschen und zu bestimmen. Eben so haben folgende alte Schriftsteller, worunter sich mehrere Menschenärzte befinden, manches von der Thierheilkunde geschrieben, die sie zwar nicht selbst ausübten, aber deren ausgebreitete Kenntnisse ihren Nachfolgern zur Leitung dienten, als: *Herodot, Aristoteles, Cato, Hipparcus, Lucretius, Varro, Ovid, Livius, Columella, Pelagonius, Plinius, Tacitus, Opian, Aelian* und *Vegetius*, welcher letztere ungefähr 300 Jahre nach *C.* sich vor allen andern durch seine Ars veterinaria besonders auszeichnete: ein Werk, das zu seiner Zeit allerdings als ein sehr gelehrtes und ausführliches Lehrbuch mit Recht angesehen werden konnte. Um sich seiner Genauigkeit im Beobachten zu überzeugen, lese man seine Beschreibung von dem mit dem Fieber befallenen Pferde u. s. w. Und seine Bemerkung im 4ten Buche, wo es heifst: „Der Thierarzt mufs sich genaue Kenntnisse von den Knochen, Nerven, Sehnen und Adern der Thiere erwerben: denn der kann nie vernünftiger Weise heilen, der die Beschaffenheit des Theiles, den er heilen soll, gar nicht kennt."

Constantinus VI. *Porphirogenitus*, der im Jahr 780 lebte, liefs eine Sammlung aller *griechischen* und *römischen* Auctoren, die über die Hippiatrik geschrieben haben, veranstalten, welche der *deutsche* Kaiser *Franz* der I. (*Lotharingus*), dem die Wissenschaften so viel verdanken, durch den Arzt *Knellig* aus dem *Griechischen* ins *Lateinische* übersetzen liefs, die nun in mehrern Sprachen zu lesen ist, und noch viele Namen enthält, deren hier nicht erwähnt worden.

Auffallend mag es jedoch scheinen, dafs keiner von allen auf eine bestimmte Art der bey uns so sehr gefürchteten Krankheit des Rotzes er-

wähnet; und gewifs würde *Xenophon*, der alle nöthigen Vorsichten anzeigt, die man beym Ankaufe eines Füllens zu beobachten hat, vor diesem so gefährlichen Pferdeübel gewarnt haben, wenn er je davon gehört hätte. Sein Stillschweigen rührt also vermuthlich daher, weil diese Krankheit weder in *Griechenland*, noch in den Gegenden, die er durchreiset hatte, bekannt war, von der man überhaupt noch heutiges Tages in heifsern Ländern nichts weifs *).

Obwohl es zu den Zeiten der *Römer* noch keine Hufschmiede gab, so kannten sie doch schon die sogenannten Nothställe, dergleichen bey den herrschaftlichen Stallungen, bey denen der Vorwerke und landwirthschaftlichen Gebäuden, so wie auch bey allen Posthäusern aufgestellt waren, und die dazu dienten, die widerspänstigen, verwundeten oder kranken Thiere zu verbinden, die Geschwüre zu öffnen, die Hufe zu reinigen, auszuschneiden, und ihnen zur Ader zu lassen oder Arzneyen einzugiefsen **). Tab. LXXXIX. Fig. 1, von einem *römischen* Basrelief genommen ***),

---

*) Noch jetzt hat man in den Königreichen *Neapel* und *Sicilien* nicht den geringsten Begriff von dieser Pferdekrankheit. Alle vierjährigen Füllen werden frey auf dem Markte, ohne die geringste Ahndung des Rotzes gekauft; welches gewifs nicht Statt fände, wenn man dort etwas defswegen zu befürchten hätte. Befragt ein Ausländer einen Gestütverwalter, oder einen Pferdehändler darüber, so begreifen sie gar nicht, was man ihnen sagen will. Wobey jedoch zu bemerken ist, dafs verschiedene Gras fressende Thiere, die aus heifsen Ländern nach mildern Gegenden kommen, diesem Uebel ausgesetzt sind. In *Calabrien* bleiben die Pferde davon befreyet, aber die Büffel, denen dieses Landes Witterung schon zu kalt ist, halten es nicht lange aus, und sterben im dritten oder vierten Jahre an einer Krankheit, die man dort Barbone nennt, und die sich durch ein aufserordentliches Anschwellen der Amygdalen, und der parotischen Drüsen offenbaret.

Die Kameele, die man im Anfange dieses Jahrhunderts in *Toscana* einzuführen suchte, bekamen eben diese Krankheit; und wie *Pallas* versichert, macht dieses Uebel selbst unter jenen der *Kalmuken* schreckliche Verheerungen.

S. Du Commandement de la Cavalerie et de l'Equitation. Deux livres de *Xénophon*, traduits par un Officier d'Artillerie à cheval. *Paris* chez *Eberhart*, Rue du foin St. Jaques No. 12. (1807.)

**) *Garsault* in seinem Nouveau parfait Maréchal pag. 89 giebt ein unfehlbares Mittel an, die wildesten Rosse zu zähmen: es besteht darin, dafs man das Pferd in seinem Standplatz von der Krippe umkehret und den Kopf hoch aufbindet, in welchem Zustand ihm ein nebenstehender Mann je zuweilen ein Büschchen Heu darreicht, und es immer wach erhält, damit es sich nicht lege. In Zeit von 8 Tagen wird auch das wildeste Pferd gebändiget werden.

***) *Millin*, Voyage dans les Departements du midi de la *France*.

stellt 2 Veterinaren vor, welche Pferden zur Ader lassen, denen sie die Köpfe mit einem Spannriemen in Ermanglung eines Nothstalles kurz um den Hals aufgebunden haben. Die Bremse gleicht sehr den unsrigen, und der daran hangende Riemen beweist, dafs man damit, wie noch jetzt, die Stiele dieses Werkzeugs umwickelte. An dem Ende des einen Riemens bemerkt man ein kleines Instrument, das ihnen vielleicht statt der Lanzette diente.

Columella in Lib. VI. §. 19 beschreibt die Bauart eines solchen Nothstalles, der hauptsächlich dazu diente, die Pferde, Maulthiere und Stiere in eine unbewegliche Stellung zu fesseln, damit sie ganz der Willkühr des Arztes überlassen seyen, er sich ohne Gefahr nähern, und ihnen den Curtrank mittelst eines Hornes eingiefsen könne. Erwähnter Auctor bemerkt, dafs man sich dieser Maschine bey allem grofsen Vieh zu obigem Zwecke bedienen könnte; aber auch bey dieser Gelegenheit erwähnt er des Hufbeschläges mit keinem Worte. Das nämliche sagt auch *Veget.* in Art. Veterin. von dem Nothstalle, und fügt bey: diese Machina müsse von eichenen Balken zusammengefügt seyn; in der Länge 9 Schuh haben; hinten, wo das Thier eingeführt wird, etwas weiter als vorn gestellt, und alsdann mit einem hölzernen Riegel hinter dem Schweife geschlossen werden, damit das Thier nicht heraus könne. An dem Vordertheil mufs man ein Querholz gleich einem Joche befestigen, woran man die Pferde an den Köpfen oder die Rinder an den Hörnern bindet. Die übrigen Theile des Körpers sollen mit Stricken an die Querbalken des Gestelles festgemacht werden.

Aufbewahrung der Wagen.

Gewöhnlich waren neben den Stallungen in den Pallästen der Grofsen besondere Schupfen oder Hallen, worin sie ihre verschiedenen Wagen aufbewahrten; die geringen Fuhrwerke aber, deren man sich täglich bediente, konnte man nicht, wie bey denen der bessern Gattung üblich war, nach dem Gebrauche jedesmal zerlegen, sondern man stellte sie in Schupfen oder Scheuern, um sie vor dem Wetter zu schützen. So liest man bey *Homer*: „Die Söhne des *Priamus* trugen den schön geflochtenen Wagen aus der Halle und stellten ihn zusammen.“ Ferner in *Ilias* V. fügt die schöne *Hebe* die Räder an den Wagen der *Juno*.

Die besten Wagen, deren man sich nicht täglich bediente, wurden also zerlegt, und stückweise aufgehoben: der Kasten und die Räder besonders. Die Deichsel, das Joch und die übrigen Theile des Wagens wurden auf die Seite gestellt, oder an die Wand, an die dazu bestimmten Zapfen aufgehangen. Die geringern zweyrädrigen Wagen liefs man auf den Rädern stehen, und richtete nur die festgemachte Deichsel in die Höhe, so dafs der Kasten sich zurück legte. Die Kriegswagen stellte man auch eben so in eine Reihe und liefs die Pferde weiden, wenn es im Lager ruhig war; wie man in Aen. XI. v. 315 liest: „Dort stehen sie am Strand hin, die gerade aufgerichteten Wagen; und zwischen den Rädern die Männer liegend neben dem Riemengeschirr, der Waffenrüstung und dem Weinfafs.“ Im ruhigen Lager banden also die Alten die Rosse nicht immer hinter den Wagen, sondern liefsen sie auf die Weide gehen, und legten ihnen Fufsfesseln an, wie eben da v. 350 zu ersehen ist, wo es heifst: „Die Pferde rupften das Gras, wohl nach der Weise gefesselt.“ Und *Neptun* legt nach Ilias VIII seinen ausgespannten Rossen glänzende Fesseln von Golde an, um sie weiden zu lassen.

Die Wagen waren also mit dem an der Deichsel befestigten Joche gerade in die Höhe gestellt, wie diefs auch zu Hause geschah. So liest man in Ilias VIII. 434: „Und sie richteten die Wagen empor an den schimmernden Wänden.“ Das nämliche wird auch in Odyss. IV. 40 gesagt, und *Statius* Theb. Lib. III. 414 schreibt: „Erecto currum temone supinant:“ mit emporgerichteter Deichsel legen sie den Wagen zurück.

Da es aber auch sehr prächtige und kostbare Wagen gab, welche mit Gold, Silber und Edelsteinen geschmückt und verziert waren, so mufsten diese auch besser verwahrt werden. Man sah defswegen in den Hallen der Palläste der Grofsen solche Prachtwagen gleich einem Schaustücke da stehen. Einige wurden auf eine besonders dazu bestimmte Stufe gestellt; andern untersetzte man blofs ein Bockgestell, worauf die künstlich ausgearbeitete Deichsel mit dem daran befestigten Joche gelegt wurde, damit der Wagen in gerader Richtung stand, alles besser erhalten ward, und sich schöner auszeichnete, als wenn man die Deichsel mit dem Joche auf den Boden legte, oder gegen eine Mauer aufrichtete. *Homer* in Ilias VIII. 440 scheint meine Vermuthung zu bestätigen, wo es heifst: „Dort läfst nun *Poseidon*, der Erderschütterer (*Neptun*), die Pferde *Jupiter*'s los; er richtet den Wagen empor auf seinem Gestelle (Bomon) und umhüllt ihn alsdann mit einer prächtigen Decke.“

Dieses war aber keine jener Prachtdecken oder gestickten Tapeten, womit man zuweilen die Kästen der reichen Carpenten, Harmamaxen und anderer, zur Zierde auswendig umhieng, oder auch die inwendige Seite damit schmückte, sondern ein besonders dazu bestimmter Ueberzug, womit der glänzende Wagen sowohl gegen Feuchtigkeit als gegen den Staub geschützt wurde. In Ilias II. 777 liest man: „Die Wagen, mit Teppichen umhüllt, standen in den Gezelten der Eigenthümer.“ Eben dieses gilt auch von den Wagen des *Pandarus*, wenn er in Ilias V sagt: „Eilf zierliche Wagen, ganz neu vom Künstler verfertigt, liefs ich im Pallaste *Lycaon*'s meines Vaters zurück. Dort stehen sie nun in ihren Schupfen, mit prächtigen Teppichen zugedeckt.“

Geringere Wagen waren mit Teppichen von grober Leinwand überdeckt; andere hatten auch nur geflochtene Decken oder Matten von Schilf, Binsen, oder Stroh, womit man sie gegen Staub und Nässe schützte, wie einige Ausleger behaupten, und wie es wahrscheinlich ist, weil dieser Gebrauch noch bey uns Statt findet.

Capitel XXX.

Von dem Hufbeschläge.

Aufser den vielen vorerwähnten Schriftstellern, die von den Krankheiten der Pferde und von der Thierheilkunde geschrieben haben, findet man noch bey einer Menge anderer ausgezeichneten alten Auctoren, wie z. B. *Homer*, *Pindar*, *Aristophanes*, *Xenophon*, *Cäsar*, *Virgil*, *Curtius*, *Lucan*, *Statius* u. a. m. sehr vieles von den Rossen erwähnt, aber bey keinem auch nur die geringste Spur, wo des eisernen Hufbeschläges, wie es in unsern Zeiten üblich ist, gedacht wird. Es wollen zwar Einige unter den Worten *Homers*, Chalkopod' Hippos, oder unter dem: Aeripedes, erzfüfsige Rosse, welches öfters bey den *römischen* Schriftstellern vorkömmt, Pferde mit eisernem oder ehernem Hufbeschläg verstehen. Diese Behauptung ist aber schon in vielen Stellen ausführlich widerlegt; besonders da *Homer* und spätere Dichter nach ihm meistens die Götter-Pferde so nennen, die doch, nur über Wolken, über die Fläche des Meeres und beblumte Gefilde dahinfliegend, keiner Hufeisen bedurften. Die ersten *europäischen* Akademien, und die ausgezeichnetsten Gelehrten unserer Zeit, haben es ihres Nachforschens nicht unwerth gehalten, den Ursprung des Hufbeschlägs bey den Alten aufzufinden; aber, trotz ihrer einsichtsvollen Bemühungen, mufs man gestehen, dafs bis jetzt noch wenig Befriedigendes hierüber gesagt wurde. Es ist also zu vermuthen, dafs die Alten noch nicht die Art eingeführt hatten, die Füfse der Pferde, wie wir, mit Eisen zu bewaffnen, und diese mit Nägeln an die Hufe zu befestigen, denn sonst würde man gewifs irgendwo eine Stelle entdeckt haben, wo von den verschiedenen Arten der Hufeisen; von der Sorgfalt sie aufzupassen, anzubrennen, aufzunageln; von den Hufnägeln; den nöthigen Werkzeugen; den Folgen des Vernagelns und dessen verschiedenen Heilmitteln, so wie von den Hufschmieden selbst etwas vorkäme. Wie denn auch das Onomasticon



Ginzrot del.t Van de Velde Sc.t



des *Pollux*, der die verschiedenen Arbeiten und Werkzeuge der Alten beschreibt, nicht ein einziges Wort, das auf das Hufbeschläg Bezug hätte, enthält.

Zwar führt man viele Stellen der Alten an, wodurch man die Meinung bestätigen will, dafs ihnen das Hufbeschläg ihrer Zug- Reit- und Lastthiere nicht unbekannt war. Es nennen sogar einige schon die *Thessàlier* als die Erfinder der eisernen Hufbesohlung, wie z. B. *Polydorus Vergil.* de rerum inventoribus Lib. II. Cap. 12 von ihnen schreibt: „Hos quoque Pelethronios (qui Thessaliae populi sunt) primus equorum ungulas munire ferreis soleis coepisse ferunt.“ Die grofse Sorgfalt, welche die *Griechen* und *Römer* für den Körper des Pferdes, besonders aber für dessen Maul trugen, läfst zwar auch vermuthen, dafs sie die Füfse ebenfalls nicht werden vernachläfsiget haben. Jedoch erhellet aus allem diesem im Grunde nichts anders, als dafs man schon in den ältesten Zeiten für gut fand, die Hufe der Pferde und anderer Thiere mit Socken, Schuhen oder Sohlen von Hanf, Ginster (Sparta), oder Leder auf Reisen gegen das Abnützen in steinigen und rauhen Wegen zu schützen.

Diese Socken waren gewöhnlich mit Knöpfen, Bind- oder Schnallenriemchen, oder auch mit Nesteln über dem Hufe an die Fesseln befestiget. Oefters wurden dergleichen Hufschuhe am untern Theile der Dauerhaftigkeit wegen mit starken Blechen, oder mit Eisen-Sohlen, nach Art der *türkischen* Hufeisen Tab. LXXXVII. Fig. 8 belegt, und mit Stiften darauf festgenietet, oder auch mit dicken ledernen Sohlen versehen*), die wie die Sohlen der Bauern- und Soldaten-Schuhe mit grofsen eisernen, ehernen, und wie man liest, öfters auch aus Uebermuth mit goldenen Kopfnägeln beschlagen waren, dergleichen man noch im k. k. Cabinette zu *Wien* an ehernen schuhförmigen Lampen und an den vielen Abbildungen bey *Caylus* und andern Alterthums-Sammlungen findet, deren eine auf Tab. LXXXVII. Fig. 11 abgebildet zu sehen ist.

---

*) Im vorigen Jahrhundert waren die Pferde der reitenden Schaarwache (Guet à cheval) zu *Paris* mit dergleichen ledernen Hufsocken beschuhet, die jedoch nicht benagelt waren, damit man ihr Annähern nicht hören konnte. Der Trupp Reiter nahte sich beym geringsten Lärm so leise und unbemerkt heran, dafs ihnen Niemand entgehen konnte. Wahrscheinlich ist auch der alte *französische* Name Maréchaussée nicht von Marechal, wie es einige ableiten, sondern vom *gall.* Mar, Pferd, und chaussé beschuhet, entstanden.

So konnte dann wohl dergleichen Hufschuhen der Name von Soleis aureis, argenteis, aeneis und ferreis gegeben werden, besonders wenn sie noch um den Rand mit goldenen Blechen auf mancherley Art belegt waren; s. Tab. LXXXVII. Fig. 13. *Sueton* sagt z. B. im Leben des *Nero* Cap. 30: „Wenn der Kaiser eine Reise unternahm, so waren nie weniger als tausend Wagen in seinem Gefolge, wovon die Mauleselinnen silberne Hufsohlen hatten:“ Soleis mularum argenteis. Und *Plinius* Lib. II. Cap. 33 §. 49 erzählt, dafs *Poppea*, die Gemalinn des *Nero* ihren feinern Zugthieren gewöhnlich goldene Hufsohlen anlegen liefs. Der lateinische Text lautet: „Nostra quoque aetate *Poppea*, conjux *Neronis* principis, delicatioribus Jumentis suis solea ex auro quoque induere solebat.“ Dafs diese Sohlen wie Socken an den Huf geschoben wurden, beweist das Wort induere; auch würden gewifs, weder *Nero* noch *Poppea*, bey denen alles nur auf äufsern Prunk abgesehen war, nicht die Sohle des Hufes mit Gold oder Silber haben beschlagen lafsen, sondern es scheint vielmehr, dafs dieses goldene Beschläg zu einer glänzenden Einfassung des Hufes diente; denn auch bey den Opferthieren war es üblich, dafs man ihnen die Klauen und die Hörner mit Blattgold übergoldete, oder mit Goldblech belegte*).

In folgender Stelle *Suetons* im Leben des *Vespasian* Cap. 23 liest man, dafs auf einer Reise, die dieser Kaiser machte, sein Eselknecht (Mulio) auf einmal unter dem Vorwande absprang, die Mauleselinnen zu besohlen: (ad calceandas mulas) eigentlich aber, um dadurch einem Manne Gelegenheit zu geben, dem Kaiser seine Bittschrift zu überreichen; der nachher den Treiber scherzend fragte, wie viel er sich ersohlet hätte? (Interrogavit quanti calceasset?**) Man bemerke, dafs hier *Sueton* nicht sagt: ad calceandam mulam, als wenn der Knecht abgestiegen wäre, um etwa nur ein Maulthier, das ein Eisen verloren hätte, wieder zu beschlagen; sondern: ad calceandas mulas, d. i.

---

*) Einige halten dafür, dafs diese ebenerwähnten goldenen und silbernen Fufssohlen denjenigen silbernen Hufeisen ähnlich waren, womit in den neuern Zeiten die Fürsten oder Botschafter bey festlichen Gelegenheiten die Pferde ihrer Staats-Karossen beschlagen liessen. Man heftete ihnen nämlich solche sehr leicht auf das eigentliche Beschläg, damit sie unter Wegs abfielen, und dem defswegen in Menge nachströmenden Volke zur Beute überlassen wurden. Allein da bey den *Römern* die Eisen noch nicht bekannt waren, kann diese Vergleichung auch nicht Statt finden.

**) Daher scheint noch in *Frankreich* das alte Sprichwort zu stammen: „Ferrer la mule,“ das Maulthier beschlagen; d. i. Marktgeld machen.

den Maulthieren, einem wie dem andern, die Socken anzuziehen; welcher Gebrauch, besonders auf Reisen, üblich war, wo der rauhe und steinige Weg die Hufe abgeschärft hätte, wie *Sueton* in einem andern Orte versichert. Auch würde gewiſs *Vespasian* die Nachläſsigkeit seines Eselknechtes nicht so gütig übersehen, noch Geduld genug gehabt haben, das Beschlagen von mehreren Maulthieren abzuwarten.

Plinius erwähnt in obiger Stelle der Besohlung von *Poppea's* Zugthieren nur deſswegen als etwas ungewöhnliches, weil sie von Golde waren. Diese goldene und silberne Hufbesohlung war aber vermuthlich nichts anders als dichte von Gold- oder Silberfaden überstrickte Beutelchen oder Socken von der nämlichen Form, wie die gewöhnlichen aus Hanf, Ginster oder Baumbast geflochtenen, mit welchen noch jetzt die *Japaneser* die Hufe, ihrer Kameele, Pferde und Maulthiere überziehen. S. Tab. LXXXVII. Fig. 9 einen solchen *japanesischen* Bastschuh; dergleichen bey den *Griechen* Hypodemata und Spartia, bey den *Römern* aber Soleae, Calcei und auch Spartea hieſsen. Davon sagt *Galenus* de Alim. fac. Lib. I. Cap. 9: „Spardon, ist eine zähe Bastpflanze, aus der man dem Zugvieh Socken flechtet." Und *Xiphilinus* nennt die goldenen Hufsocken von *Poppea's* Zugthieren Epichrysia spartia; d. i. goldene Ginstersocken; eigentlich ein Widerspruch, wie bey uns die silbernen Hufeisen. Selbst der *englische* Name Horse-shoe, für Roſseisen, spricht noch zu Gunsten der Pferdebeschuhung der Alten.

Die Solea ferrea, von der *Catull* Eleg. 17 (an die Stadt Colonia) spricht, und welche so manche Gelehrte als einen Beweis anführen, daſs die Alten das Hufbeschläg schon kannten, war ebenfalls nichts anders als eine solche gemeine Socke von Leder oder Ginster, die mit einer eisernen Sohle beschlagen, und um den Huf gebunden war. Denn wäre sie an den Hufhorn genagelt gewesen, so hätte das Maulthier, sie gewiſs nicht so leicht zurück lassen können, wie öfters der Fall war. Obige Stelle lautet, wie folgt: „Gern möcht ich den Tölpel, *Lesbiens* Gemahl, über deine Brücke in den Stadtgraben werfen, damit er dort seine Schlafsucht im Schlamm zurück lasse, wie die Mauleselinn ihre eiserne Sohle in zäher Schlucht:" Ferream ut soleam tenaci in Voragine mulae *).

*) *Joseph Scaliger*, in seiner Note bey obiger Stelle *Catulls*, ist geneigt, die Existenz metallener Hufsohlen zu glauben. Die Etymologie des *griechischen* Namens Hypodemata bestä-

Das Vestigium equi excussum ungula, bedeutet nichts weniger als eine Solea ferrea, wie *Harduin* will, sondern Lehmen, feuchte Erde, Koth oder dgl., das sich in die Fuſshöhle eindrückte, und nachher auf trockenem Boden wieder ausfiel.

Xenophon Lib. IV, wo er von dem Feldzuge des jüngern *Cyrus* spricht, erzählt von einem gewissen Volke, daſs es den Pferden lederne Beutel um die Hufe band, damit sie nicht bis an den Bauch in den Schnee einsanken. So umwickelten auch die *Aetiopier* im Winter in schlechten Wegen die Hufe ihrer Pferde mit Stücken roher feuchter Ochsenhaut, wie dieſs noch bey den *Tartaren* üblich ist. *Aristoteles* sagt von den Kameelen, daſs man ihnen während eines Feldzuges hänfene Socken an die Füſse schob.

Aehnliche Hufsocken von Spartum empfiehlt *Columella* Lib. VI. §. 15: „Wenn sich ein Rindvieh eine Klaue verletzt hat, so binde man ihm eine Socke von Pfriemen um den Fuſs:“ Soleas sparteas; welches auch *Veget.* und andere Veterinaren beym Sohlenausreiſsen und übrigen Hufoperationen anrathen Und *Plinius* Lib. II. Cap. 45 schreibt: „Cameli in longiore itinere sine calceatu fatiscunt.“ d. i. Den unbeschuhten Kameelen zersplittern auf langen Reisen der Fuſshorn oder die Klauen *).

Von dergleichen Fuſssocken oder Soleis sparteis findet man öftere Meldung bey den *römischen* Schriftstellern. Auch bedienten sich die Alten schon der Filzschuhe, oder Socken von Filz, sowohl für Menschen als Thiere; und bey *Pollux* Lib. I. Cap. 33. §. 4 liest man: „Pileus wird nicht allein von einer Filzhaube gesagt, sondern auch die Filz-Socken nennt man so, wie *Cratinus* in Molliculis: Albos sub pedibus Pileos habebant.“ Und es ist auch glaublich, daſs diese im Winter für die Thiere sicherer und weniger schlüpfrig waren als die von Ginster geflochtenen.

---

tiget seine Meynung; und *Isac. Vossius* in seiner Bemerkung über eben diese Stelle behauptet, die Gewohnheit, die Pferde mit Eisen zu besohlen, seye uralt.

*) In vielen Berggegenden, besonders am *Rheine*, werden die Ochsen seit alten Zeiten beschlagen, und niemand weiſs die Zeit des Ursprungs dieser Erfindung anzugeben. Dieses Beschläg besteht aus 2 dünnen Blechen, welche auf jedem Rand der Klauen mit 3 Nägeln angeheftet, und die hervorstehenden Ende um die Klauenspitze umgelegt werden. S. Tab. LXXXVII. Fig. 12.

Calceatus hiefs aber nicht immer beschuhet, oder besohlet; sondern „Equus altius calceatus“ bezeichnet auch, wie bey *Palladius* in Mart. Tit. 13 ein hoch behuftes Rofs: qui altas ungulas habet. Diefs sagt auch *Columella* Lib. VI. Cap. 29.

So beklagen sich die Esel bey *Lucian* und *Apulejus*, dafs sie barhufig (unbeschuhet) über gefrornes Erdreich und Felsen klettern müssen, welches ebenfalls ein Beweis ist, dafs den Eseln und Maulthieren in Gebirgen, rauhen Wegen und im Winter gewöhnlich dergleichen Fufssocken angelegt wurden *).

Einige wollen auch die Stelle im Buche der Richter Cap. V. v. 22 als einen Beweis gelten machen, dafs das Hufbeschläg schon in den ältesten Zeiten bekannt war: „Da rasselten der Pferde Füfse von dem Toben ihrer mächtigen Reiter;“ die aber wörtlich also lautet: „Dann wurden die Hufe der Rosse zersplittert von dem Toben und Tummeln der Mächtigen;“ welches vielmehr das Gegentheil zu sagen scheint: denn wären die Hufe dieser Thiere beschlagen gewesen, so hätten sie sich weder zersplittern noch abnützen können. Eben so wenig liefert die Stelle *Appian's*, auf die sich viele berufen, und die *Montfaucon* zu diesem Behufe besonders anführet, nicht den geringsten Beweis, dafs die Alten den Hufbeschlag kannten. Die *lateinische* Uebersetzung sagt wohl: „Auch schickte *Mythridates* die hinkenden oder diejenigen Pferde zurück, welche durch Abnützung ihrer Hufe lahm giengen:“ Claudicantesque solearum inopia detritis ungulis; aber dieses ist ein Zusatz, denn der Originaltext lautet: „*Mythridates* sandte einen Theil seiner Pferde nach *Bithynien* zurück, nämlich die, so aus Mangel an Futter entkräftet und unbrauchbar waren.“ Hier kömmt also kein Wort von Soleis oder Beschuhung vor; und selbst die *lateinischen* eingeschobenen Worte des Uebersetzers zeugen gegen das Hufbeschläg: denn wenn sie beschlagen gewesen wären; so würden die Hufe sich nicht ganz abgelaufen haben; wie dieses öfters der Fall war, wenn die Rosse in steinigen Gegenden übertrieben wurden; indem nicht alle Pferde so harte Hufe hatten, wie die, welche *Xenophon* lobt, oder wie die Pferde *Alexander's*, von dem *Curtius* Lib. VIII. Cap. 3 erzählt, dafs, als er die rebellischen *Bactrianer* zu Pferde in einem rauhen und

*) Mit dergleichen lederen Pferdeschuhen verwahret man noch schadhafte Hufe, die man augenblicklich nicht beschlagen kann. Auch dienen sie hauptsächlich dazu, um die Umschläge an dem Hufhorn festzuhalten, damit sie das Pferd nicht abstreifen könne.

steinigen Lande verfolgte, er öfters die Rosse wechselte, und daher auch immer der Erste den Flüchtlingen auf der Ferse nachjagte; da hingegen die jungen Adelichen, die ihn begleiteten, zurückbleiben mufsten, weil sich ihre Rosse die Hufe ganz abgelaufen hatten. *Amm. Marcellin.* Lib. XXIX. Cap. 5 schreibt: „*Firmus* selbst jagte auf seinem Pferde davon, das auch auf felsigem Gebirge zu laufen gewohnt war.“

Eben so wurden auch für die Reiterey nur solche Pferde ausgewählt, deren Hufe gesund, dicht, und recht hart waren, weil man sich ihrer auf allerley Boden bedienen mufste.

Manche halten auch für unmöglich, dafs die Pferde der Eilbothen der *Griechen* und *Römer*, so wie die Postpferde der letztern, die öfters unglaubliche Strecken auf gepflasterten Strafsen in kurzer Zeit zurücklegten, ohne Hufeisen so lange ausdauern konnten. Doch man bedenke, dafs die Pferde, die schon als Füllen im Stalle beständig auf Kieselsteinen standen, und gewöhnt wurden auf steinigem Boden zu laufen, von Jugend auf einen viel härteren Horn haben mufsten als die unsrigen, bey denen man dergleichen Vorkehrungen als überflüssig vernachlässigt *).

Oefters wurden auch die Hufe durch allerhand Bäder und Umschläge noch mehr verhärtet, wofür jeder Pferde-Liebhaber ein besonderes Arcanum zu besitzen glaubte; wie man unter Anderm aus den Worten *Xenophon's*, wo er von der Stärkung des Hufes spricht, vernehmen kann: „Wenn einer eine bessere Methode, den Huf zu stärken, kennt, so mag er sich derselben bedienen.“ Auch findet man in den Büchern, die von der Hippiatrik handeln, eine Menge Vorschriften hierüber; und die Dichter sogar behaupteten,

---

*) Noch sind die Hufe der sogenannten Wildfang-Pferde viel härter als die so in geschlossenen Gestüten oder bey Bauern gezogen werden; und in vielen Ländern ist es noch gar nicht üblich die Pferde zu beschlagen. Die Rosse der Reiterey der *Tartaren*, der *Kalmuken* und der meisten *Kosaken*, so wie die leichte Reiterey der *Mameluken*, der *Türken* und noch der *Polen* sind gröfstentheils gar nicht, andere nur an den Vorderfüfsen beschlagen; wie dieses noch in einigen Gegenden *Preufsens*, so wie auch in *Schottland* und *Wales* üblich ist. Ueberhaupt sind auch die wilden Pferde kräftiger und vollkommener als die zahm erzogenen; und *Buffon* sagt in seiner Histoire naturelle, wo er das Pferd beschreibt: „Die wilden Pferde, die auf weiten Gestüten heitere und freye Luft einathmen, und nicht wie die unsrigen in geengten Räumen zusammengedrängt stehen müssen, haben, was die Natur giebt: Kraft und Adel; die andern aber nur, was die Kunst geben kann: Geschicklichkeit und Anstand.“

dafs die Fluthen des Styx die Eigenschaft hätten die Hufe der Thiere zu härten *). Die wilden Thiere hingegen haben von der Natur schon dichte und starke Hufe oder Klauen erhalten, die sich wenig auf dem Boden abnützen, wenn sie auch beständig auf Felsen und Klippen umherlaufen. Ihr Fufshorn ist immer scharf, und das Abgehende ersetzt sich von selbst wieder, wie man an den Hirschen, Rehen, Gemsen und andern Thieren bemerkt.

*) Noch in unsern Tagen könnte man den Pferden, die man schon von Jugend auf gewöhnte ohne Eisen auf Kies und steinigem Boden zu laufen, eben so harte und gefühllose Hufe ziehen, wie die der Alten hatten; so wie ein Mann, der stets an harte Arbeit gewöhnt wird, dickhäutige Hände bekömmt, oder einer, der immer barfufs läuft, dichtere und gefühllosere Fufssohlen hat, als der, welcher beständig beschuhet ist. Einen Versuch davon stellte Hr. *N.N.*, *französischer* Artillerie-Officier, an, wie er mit folgenden Worten erzählt:

„Nachdem ich Gelegenheit gehabt habe, meine Neugierde über *Xenophon's* Methode, wie man den Horn der Pferde härten soll, zu befriedigen, theile ich die Folge davon mit: In *Bari*, einer Seestadt im steinigen *Puglia* (eine *neapolitanische* Provinz), liefs ich den Boden einer Stallung für 4 Pferde mit einer Lage faustgrofser Kieselsteine, welche an der Küste genommen und vom Meere zugerundet waren, bedecken. Diese Lage lief der entgegengesetzten Mauer zu abwärts. Drey Pferde wurden mit blofsen Hufen hineingestellt; das eine war ein vierjähriges Füllen von einer Race aus den Gegenden von *Cirignola*, und noch niemals beschlagen; das andere war aus *Aquaviva*, 8 Jahre alt, und ist nach dortiger Sitte vorn beschlagen gewesen; und das dritte war ein altes Reiterpferd. Von diesen drey Pferden hatte aber nur das erste einen guten und wohlgestalteten Huf. Man putzte sie im Stalle, von wo sie nie als zum Spazierenführen herauskamen. Des Nachts gab man ihnen statt der Streu blofs einige Reiser Rebholz. Der Urin, welcher zwischen den Steinen durch auf das glatte Pflaster des Stalles lief, wurde gemeiniglich von dem Wasser, welches man von Zeit zu Zeit daraufgofs, um den Platz zu reinigen, weggeschwemmt, so dafs die Pferde immer auf dem Trocknen waren. Jeden Tag lief das Füllen, Morgens und Abends, einige Mal am Ufer, wo man, wie im Stalle, Kieselsteine gesammelt hatte, auf und ab. Nach Verflufs von zwey und einem halben Monat war sein Horn härter, und besonders der Strahl hatte eine bemerkenswerthe Festigkeit erlangt. Es machte die Reise von *Bari* nach *Tarent* über lauter Feldwege voller Steine, und kam unbeschlagen und ohne sonstige Unfälle wieder zurück. Es ist wahr, man hatte es blofs zwey Tage geritten; aber es hätte auch gröfsern Beschwerlichkeiten widerstanden, und es war leicht zu sehen, dafs, wenn man die gleiche Pflege fortgesetzt hätte, es sein Leben lang der Eisen würde haben entbehren können. Es wurde verkauft. Die zwey andern hatten nicht den gleichen Erfolg, denn ihr Horn, welcher durch die Nägel verdorben worden war, spaltete und blätterte sich, sobald sie liefen; doch hätte sich vielleicht ihr Fufs mit der Zeit noch gebildet.“

S. Du Commandement de la Cevalerie et de l'Equitation: deux livres de *Xenophon* traduits par un Officier d'Artillerie à cheval, mit *griechischem* Texte. *Paris* chez *Eberhart*, et chez *A. A. Renouard*, Rue St. André des arcs No. 55.

Dann verdient noch erwähnt zu werden, daſs die unbeschlagenen Pferde ihre bloſsen Hufe nicht so leicht auf den *römischen* Landstraſsen abwetzen konnten, wie auf den steinigen Seitenwegen, indem jene nicht mit Kies, wie die unsrigen, überschüttet, sondern meistens mit flachen steinernen Platten und Quaderstücken belegt und gemauert waren, wovon man noch hin und wieder Spuren bey ausgegrabenen *Römer*straſsen findet, und wie noch in den meisten *italienischen* Städten zu sehen ist, wo man öfters die glattgewordenen Steine wieder rauh bicken muſs, damit die mit Eisen beschlagenen Pferde nicht darauf ausglitschen.

Man findet sogar Beyspiele, daſs die Alten mit ihren Pferden über das Eis wie über Grundboden liefen, da die unsrigen schon mit Eisstollen und Spitznägeln versehen seyn müssen, wenn sie sich halten sollen. Davon schreibt *Dio:* „Als unter der Regierung *M. Aurels* die *Römer* die *Jazigen* verfolgten, flüchteten sich diese auf die hartgefrorne Donau, weil ihre Pferde gewohnt waren über das Eis wie über ein Feld hinweg zu laufen.“

Die vorerwähnten Hufsocken dienten nicht allein als Beschuhung den Fuhr- und Lastthieren, sondern auch zuweilen an Reit- und Streitwagen-Pferden. Obgleich *Fabretti* in der Erklärung zur Col. Traj. p. 224 versichert, daſs die Streitrosse der Alten nicht beschuhet waren, sondern nur die Lastthiere, ohne jedoch einen Beweis hierüber anzugeben, so bestätigen schon hinlänglich die vorerwähnten Stellen das Gegentheil; bestimmter aber als alles, was hierüber gesagt werden kann, die Abbildung im I. Bande Tab. XXII. C. Fig. 1 und 2, von thebischen Streitwägen aus dem groſsen *französischen* Prachtwerke über *Aegypten* entlehnt, worauf die Rosse mit dergleichen Socken zu bestimmt und deutlich vorgestellt sind, als daſs der geringste Zweifel gegen diese Hufbeschuhung Statt finden könnte. Eine schätzbare und seltene Erscheinung, da unter den vielen tausend alterthümlichen Gegenständen, auf welchen man Pferde abgebildet findet, gegenwärtige vielleicht die einzigen bekannten Stücke sind, worauf die Gestalt und die Art dieser Hufbesohlung deutlich angezeigt ist. Besonders da *Fabretti* selbst gesteht, daſs er auf einer auſserordentlichen Anzahl von Monumenten alle Pferde-Füſse genau untersucht, und nur einen einzigen entdeckt habe, welcher mit einem Hufeisen beschlagen war; doch dauerte auch dieser Triumph nicht lange, weil es sich nachher erwies, daſs dieser Fuſs erst in neuern Zeiten von einem Künstler angefügt ward, der, wenig vertraut mit den Sitten der Vorzeit, ihm dieses Eisen eigenmächtig angesetzt hatte.

Endlich findet sich in *Veget.* Lib. III. Cap. 18 de vitiis coxarum eine Stelle, die nach der Meinung der Vertheidiger des Hufbeschlägs, für dessen Alterthum entscheidend sprechen soll; wo er nämlich von den buglahmen Pferden spricht: „Pedes quos sanos habet, glante ferrea, vel si defuerit, spartea calceabis, cui lemniscos subjicies; et addita fasciola diligentissime colligabis, et suppositiciam facies parti illi, quae misera est, ut planas ungulas possit ponere.“ Alle Ausleger bekennen, dafs sie diese Stelle nicht verstehen. Der ungenannte Herausgeber einer *italiänischen* Uebersetzung des *Veget.* hat sie wie *Brugnone* sagt, ganz ausgelassen; der gelehrte *Math. Gessner,* Lehrer der Redekunst auf der Universität zu *Göttingen,* der 1735 die Scriptores rei rusticae, und darunter auch den *Veget.* in einer schönen Edition heraus gab, schreibt von dieser Stelle aufrichtig: „Dafs hier von einer Art Hufeisen, oder dergleichen (Soleae simile aliquid) die Rede seyn mufs, ist gewifs, den Ausdruck und die Sache eigentlich selbst kann ich mir aber nicht erklären.“ *Saboureux de la Bonneterie* der 1775 den *Veget.* ins *französische* übersetzte, drückt diese Stelle auch nicht richtig aus: „Man verwahrt die gesunden Füfse mit einer eisernen Sohle...., um dem kranken Thiere eine Unterstützung zu geben, auf dafs der Fufs flach auftrete.“ Dieses erklärt aber *Brugnone* im III. Theile (von den Pferden, Eseln und Maulthieren) deutlicher: „Pedes quos sanos habet, glante ferrea, vel si defuerit, spartea calceabis, ut suppositura illa faciente, partis illius, quae misera est, plenam ungulam possit ponere;“ und fügt bey: „Um diese Stelle zu verstehen, erinnere man sich, dafs ein Thier, welches Schaden am Gelenke des Bugs oder Schenkels gelitten, den Fufs gar nicht aufstellt, oder höchstens nur mit der Zehe, (Huf-Kante) auftritt. In einem, wie in dem andern Falle schrumpfen die Sehnen meistens zusammen, und nicht selten bekömmt dadurch der Fufsarm das Schwinden. Damit nun das Thier mit dem kranken Fufs auftreten müfse, (ut partis illius, quae misera est, plenam ungulam possit ponere) lehrt *Veget.* an den gesunden Huf eine Sohle mit einer daran befindlichen Kugel von Eisen zu befestigen, oder in Ermanglung dieser Geräthschaft, den Fufshorn mit Bast zu beschuhen, und ein Röllchen darunter fest anzubinden. (Pedes, quos sanos habet, glante ferrea, vel si defuerit, spartea calceabis cui rotulam ligneam subjicies et addita fasciola diligentissime colligabis.) Da nun das Pferd auf dieser Rundung (Suppositura illa faciente) nicht sicher fufsen kann, so ist es um nicht zu fallen nothwendig gezwungen mit dem kranken Fufse aufzutreten *).

---

*) Noch heut zu Tage bedienen sich manche Schmiede in ähnlichen Umständen dergleichen Vorrichtungen: nämlich der Buckel- oder Schlittschuh-Eisen, *franz.* Le Patin (s. la *Fosse*),

Da nun aber hier keineswegs von einem gewöhnlichen Hufbeschläg die Rede ist, so würde man vorerwähnte Stelle des *Veget.* gegen seine Meinung sehr irrig als ein solches auslegen.

Von den eigentlichen Rofseisen, wie sie noch in unsern Tagen üblich sind, findet man keinen bestimmtern Beweis, dafs es dergleichen schon in den letzten Zeiten des *römischen* Reichs mochte gegeben haben, als jenes Hufeisen, welches man bey dem Pferdekopf und Gerippe nebst andern Gegenständen wie z. B. einem Schwert und einer Menge goldener Bienen in dem angeblichen Grabe des ersten Königs von *Frankreich*, *Childerich*, fand. Dieser König, der ungefähr 460 Jahre nach Christus lebte, soll seine Pferde mit Hufeisen haben beschlagen lafsen. Wenn diese Behauptung durch einigen Beweis unterstützt wäre, so müfsten die Hufeisen schon sehr alt seyn, da sie gewifs nicht erst zu seiner Zeit erfunden worden, sondern schon lange vorher sowohl in *Frankreich*, als in andern Ländern (obgleich nicht allgemein), eingeführt gewesen seyn konnten.

Montfaucon, welcher in seinen Ant. Tom. IV. Monarchie françoise, die Gestalt dieses Hufeisens mittheilt, wovon auch die Abbildung auf Tab. LXXXVI. Fig. 1, und die der goldenen Biene Fig. 10 entlehnt ist, begleitet sie mit einer Erklärung aus der Anastasis Childerici des J. J. Chifflet 1655 und sagt: „Dieses Eisen, dessen Form den unsrigen fast ganz gleich kömmt, war für neun Nägel durchlöchert. Das Stück, welches davon noch gut erhalten ist, hat nur drey deutliche Löcher, und wurde in *Tournay* den 27. May 1653 gefunden.“ Daraus könnte man überdiefs noch schliefsen, dafs nur die Vornehmen in frühern Zeiten ihre Pferde beschlagen liefsen, und vielleicht Einige auch nur in gewifsen Jahreszeiten *).

---

welche auf mancherley Art verfertiget werden können, aber immer dieselbe Wirkung leisten, nämlich: das Thier nöthigen mit dem kranken Fufse aufzutreten.

*) Der Verfasser war im Fall mehrere Hufeisen aus dem Mittelalter zu sehen, die in Cabinetten aufbewahrt werden. Die meisten haben eine Nuthe auf der untern Seite der Sohle, ungefähr einen halben Zoll vom Rande, worein die Löcher der Nägel durchgeschlagen sind. Man sieht aber wenige mit versenkten Löchern, wie auf dem Eisen *Childerich's* angezeigt ist, und welche dazu dienen, den Kopf des Nagels zu schützen; da hingegen die Köpfe der Hufnägel, welche flach auf dem Eisen safsen, sich leicht abstiefsen.

Der Verfasser besafs selbst ein ähnliches Hufeisen, worin noch mehrere krum gebogene Nägel stacken, deren Köpfe lang und bohnenförmig, zur Hälfte in der umlaufenden Nuthe ver-

In einer Stelle des Père *Daniel*, Histoire de *France* I. Page 566, wo von dem Pferde des Königs *Louis* le Debonnair, Sohn *Carls* des Großsen die Rede ist, liest man: „Anno 832 hatte der Frost, der auf die Herbstregen folgte, die Füſse der meisten Pferde verdorben, so daſs man sie nicht beschlagen lassen konnte, besonders in einem Lande, das so schnell feindlich wurde."

Wilhelm der Eroberer soll das Beschlagen der Pferde anno 1066 in *England* eingeführt haben, wovon man mehrere Beweise in den *englischen* Chronicken findet. So erhielt *Simon de St. Liz*, ein *normandischer* Edelmann von diesem *William* (the conqueror) die Stadt *Northampton* und die ganze Jagd von *Falkley*, die damals zu 40 Pfund Sterling geschätzt war, um für das Hufbeschläg der Pferde des Königs zu sorgen: „The City of Northampton and the whole Huntred of Falkley then valued at 40 pound per annum to provide Shoes for his horses*)." Eben da heiſst es: „*Gamelhere* erhielt von dem Könige zwey Carucaten Land in *Cukaney* in der Grafschaft *Nothingham* für den Dienst, des Königs Reitpferde an den vier Füſsen zu beschlagen (inclaudere) mit dem Beschlagzeug aus der königlichen Hufschmiede, (de cluario domini regis), so oft er auf sein Landgut nach *Mansfield* reisete u. s. w."

Du Cange in seinem Lexicon sagt: „Cluarium hieſs die Beschlagstätte vor der Hufschmiede; und inclaudere das Beschlagen der Hufe." Ferner kömmt in erwähnter Archäologia eine Stelle vor, aus Blount's Tenurs Pag. 16, die ich hier wörtlich mittheile: „Henricus de Avering tenuit Manerium de Morton in com. Essex in capite de Domino rege per Serjantiam inveniendi unum hominem cum uno equo precii X, S. et quatuor ferris equorum et uno sacco de corco et una Trochea ferrea quatiescunque contigerit do-

steckt lagen. Dieses Hufeisen wurde auf einer Wiese bey *Andlau* im untern *Elsaſs* nebst mehrern eisernen Schwertgriffen, Pfeil- und Lanzeneisen ausgegraben.

Auf dem *wallersteinischen* Hofe bey *Deiningen* auf den Mädern im *Rieſs*, wurde bey Grabung eines Brunnens ein sehr altes Hufeisen 16 Fuſs unter dem Boden gefunden, das ganz demjenigen des Königs *Childerich* ähnlich sah, welches *Montfaucon* beschreibt. Endlich zeigt Tab. LXXXVI. Fig. 7 ein Roſseisen neuerer Zeit, das an einer Baumwurzel abgerissen und von solcher ganz umwachsen ist. Man findet auf altrömischen Ziegelplatten zufällige Fuſsstapfen von Menschen uud Hunden. Es wäre also zu wünschen, daſs einstens noch eine entdeckt würde, worauf sich die Sohle eines Maul- oder andern Lastthieres abgedrückt hätte, wodurch auf einmal der Streit über die Hufbesohlung geendiget wäre.

*) S. Archäologie published by the Society of Antiquaries. *London* 1786. Vol. III. Cap. 10.

minum regem ire in Walliam cum exercito sumptibus suis propriis per quadraginta dies."

Henry de Ferrers, welcher mit dem *Conqueror* nach *England* kam, trug vermuthlich seinen Namen von einem ähnlichen Amte (Praefectus fabrorum); auch führte dieses Haus sechs schwarze Rofseisen auf silbernem Felde im Wappen. Das *französische* Haus *de Ferrières* führt das Herzschild von Hermelin mit rothem Rande, um den acht goldene Rofseisen im Kreise vertheilt sind.

Der erste bekannte Auctor, der ausdrücklich und umständlich der Hufeisen erwähnt, ist, wie *Brugnone* versichert, *Ruso*, Ritter und Familiaris, wie er sich nennt, Kaiser *Friedrich* des II., der im 13. Jahrhundert lebte. Dieser spricht von dem Hufbeschläg nicht als von einer neuen Erfindung; und aus seinem dritten Capitel, Della dottrina e custodia del cavallo; aus seinem neunzehnten, wo von schiefen Hufen, und aus dem neun und vierzigsten, wo von der Vernagelung die Rede ist, kann man ersehen, dafs das Hufbeschläg dazumal schon lange bekannt seyn mufste.

Die ersten Hufbeschläger waren keine gemeine Hufschmiede, sondern Equarii medici, Mulomedici, Veterinaren und später Marschalken, welche die Natur des Pferdefusses untersuchten und kannten; und ob sie gleich nicht selbst die Rofseisen schmiedeten und die Pferde beschlugen, so wufsten sie jedoch, wie es ihr Amt war, den Schmieden die Art und Weise anzugeben, wie die Eisen geschmiedet und ohne Nachtheil für die Pferde mit Nägeln an die Hufe befestigt werden mufsten. Diese Stelle war sehr ehrenvoll, und man gab dem, der sie bekleidete, in *Frankreich* damals, wie noch jetzt den Hufschmieden, den Namen, Maréchal; in *Deutschland*, Marschalk.

Von Rofseisen und Beschlagwerkzeugen findet man auf alten Monumenten nicht die geringste Spur; wohl aber auf denen des Mittelalters, auf Grabmälern und Familien-Wappen. So führt die Familie *Butet* in *Frankreich* drey Wirkeisen von Azur auf silbernem Felde. Das Wirkeisen, womit der Hufschmied den Horn vor der Auflegung des Eisens zuschneidet, heifst *fr.* Butte, oder Boutoir.

Auch findet man ein altes Steinbild des heiligen *Eulogius**) (*St. Eloy*), dem Patron der Schmiede, von dem die Legende sagt, dafs er den Pferden ei-

*) S. *Millin*, Atlas pour servir au Voyage dans les départements du midi de la *France*; Planche 11. Nro. 3.

nen Fuſs nach dem andern abnahm, ihn auf dem Amboſs beschlug, und dann wieder ansetzte. In dieser Beschäftigung stellt ihn erwähntes Bild vor, an dem Amboſs stehend, mit Hammer, Zange und anderm nöthigen Schmiedwerkzeug; worunter sich auch ein Wirkeisen, wie Tab. LXXXIX. Fig. *m*, befindet, dessen sich schon in ältern Zeiten die Veterinaren zum Ausschneiden der Hufe bedienten. So sagt *Veget.* Lib. I. Cap. 56: „Auch gehört es sich, daſs man mit einem Schneideisen (Ferramento conciso-rio) die Hufe und den Strahl der Thiere reinige (purgari oportet); welches ihn auslüftet und erfrischt, und auch die Hufe stärkt.“ Und *Pollux* Lib. I. Cap. 11. §. 10 schreibt: „Einem Stallknechte liegt besonders ob, daſs er den Strahl (Kelidona) und die Höhlung des Hufes reinige und pflege.“

Auf eben erwähnter Tafel füge ich verschiedene alterthümliche Schmied- und andere Werkzeuge bey, die alle von *römischen* Monumenten entlehnt siud.

Fig. b stellt einen Amboſs, *griechisch* Akmon, *lateinisch* Incus, auf seinem hölzernen Stocke, Fig. 11 mit einem daneben lehnenden runden Löschtrog, Lacus, Fig. 12 vor, der sich auf einem alterthümlichen Grabmal in dem Pallaste des Prinzen *Camilli Pamphili* zu *Rom* befindet.

Fig. c Schmiedezangen, *griech.* Pyragra, *latein.* Forceps, von schöner Form *).

Fig. g. Eine Beiſszange, welche eben so, wie die obige Forceps hieſs.

Fig. a. Einen Schmiedhammer kleinerer Gattung; *griechisch* Sphyra, *latein.* Malleus, vermuthlich von Mollio, weich machen; dergleichen vielerley Arten auf der *trajanischen* Säule, und auf der des *Marc. Aurel.* abgebildet sind. Der Prophet *Jesajas* Cap. XLIV. v. 12 sagt: „Es schmiedet einer das Eisen in der Zangen; arbeitets in der Gluth; und bereitets mit Hämmern.“

Fig. f. Ein Bickel, Malleus rostratus; ein Steinhauer-Werkzeug.

*) S. *Virgil.* Lib. VIII. v. 445 und folgende, wo er die Werkstätte Vulcans beschreibt.

Fig. i. Eine Axt oder ein Zimmerbeil, *griech.* Pelekys, *latein.* Securis; diente dazu, das Holz perpendicular zu behauen; die kleinere Art nannte man *griech.* Pelekydion, *latein.* Securicula.

Fig. e. Das Flachbeil, vulg. Dechsel, *griech.* Axine, *latein.* Ascia, diente statt des Hobels, das Holz im Groben horizontal zu behauen.

Fig. n. Das Winkelmafs, *griech.* Kanon, Gnamon, *latein.* Norma, welches den Werkmeistern, Zimmerleuten und andern Handwerkern schon in den ältesten Zeiten diente. In der Bibel und auch bey *Homer* findet man dieses Werkzeugs an vielen Orten erwähnet; so wie des Zirkels, Fig. p. der Bley- und Richtschnur. *Jesajas* schreibt Cap. 44: „Der andere zimmert Holz, und misst es mit der Richtschnur, und zeichnet's mit Röthelstein, und behaut es, und zirkelt's ab."

Fig. o. Der Hobel, *griech.* ebenfalls Axine, *latein.* Runcina, deren die Alten mehrerley hatten, die zu groben, wie auch zu den feinsten Arbeiten dienten. *Phocion* in seinen moralischen Gesprächen III. sagt: „*Licurgus* befahl den *Lacedämoniern* sich keines andern Handwerkzeugs zu bedienen, um ihr Hausgeräth zu verfertigen, als der Säge und des Beils."

Fig. d. Eine Säge *griech.* Prion, *latein.* Serra, dergleichen die Alten von verschiedener Gröfse und mancherley Formen hatten, womit sie nicht allein Holz, sondern auch Steine und Metalle durchschnitten.

Fig. h zeigt einen alterthümlichen Bohrer, *griech.* Terebron, Trypanon, *latein.* Terebra.

Die Feilen waren nach jetziger Art rund, halbrund, flach und dreyeckig von Stahl verfertigt; die *Griechen* nannten sie Hrine, die *Römer* Lima. So war auch die Raspel, *griech.* Xystra, *latein.* Ratula, deren man sich bediente, das Holz, Zinn, Bley, Horn, wie auch den Huf der Pferde zuzuputzen.

Uebrigens findet man auf den Denkmälern eine Menge Werkzeuge, mancherley Gattung, deren die Alten zu allen möglichen Arbeiten schon wie wir haben mufsten, um die vielen Kunstwerke von Ebenholz, Elfenbein, Schildkröte und andern kostbaren Materialien zu bearbeiten.



J. C. Ginzrot del.

Schleich Sculp.



Das Winkelmafs, der Hobel und die flache Axte oder das Dechsel (Ascia) Nro. e. n. o. sind auf dem Fufsgestell eines *römischen* Grabmals ausgehauen, das sich in des sogenannten *Stadelbauer's* Garten zu *Oberhausen* bey *Augsburg* noch gut erhalten befindet, und woselbst solche der Verfasser genau abgezeichnet hat. Eine ähnliche Ascia nebst andern Werkzeugen ist auf einem *römischen* Cippus in dem Antiquario zu *Baden-Baden* bey *Rastadt* abgebildet.

Diese Axt bemerkt man auf vielen *römischen* Grabsteinen, besonders im mittäglichen *Frankreich;* wobey noch öfters die Worte vorkommen: Sub Ascia dedicavit, posuit, fecit und perfecit; und bey *Reinesius* (Classe VI. Nro. 112) liest man auf einer Inschrift: „Consumatum hoc opus sub Ascia est:“ dieses Werk ist vollendet unter der Axt.

Diese Ascia, so wie ebenerwähnte Worte dedicavit etc. haben schon das Nachforschen aller Alterthumskenner rege gemacht, die ihre Meinung über deren Bedeutung auf verschiedene Weise geäufsert haben. Wäre diese *Ascia* immer von andern Werkzeugen begleitet, so könnte man vermuthen, dafs sie, wie damals üblich war, als eine Gewerbsbezeichnung des Verstorbenen dienen sollte; da sie aber auch auf den Gräbern der Vornehmen und meistens allein, mit den Worten: Sub ascia dedicavit erscheint, so ist wohl nicht zu zweifeln, dafs sie eine ganz andere Bedeutung haben mufste.

Die Ascia der Alten war von dreyerley Art, nämlich: Securis oder das Beil, womit das Holz aus dem groben gehauen wird; dann die scharfe Holzhacke oder das Flachbeil, Dolabra; und auch die Grabhacke, Ligo, *griech.* Makella; s. Tab. LII. B. Fig. 2. Von der scharfen Dolabra sagt *Columella* Lib. II. Cap. 2: „Nicht minder bedient sich der Ackersmann der Hacke, Dolabra bey der Pflugscharre, um die Baumstorren und Wurzeln, welche die Furchen hemmen, abzuhauen;“ und Lib. III.: Was man mit der Sichel nicht abschneiden kann, das hacke man mit der scharfen Dolabra ab.“

Endlich bedeutet auch Ascia nach *Vitruvius* eine Maurerkelle und eine Maurerkrücke, womit der Mörtel angemacht ward; so wie auch das Werkzeug, dessen sich die Maurer bedienen, um die Aufsenseite der Gebäude und Steine überhaupt zu ebnen und zu putzen.

Der gelehrte *Fabretti* ärgert sich über die Behauptung, daſs die Ascia, ein Maurerwerkzeug seyn solle, denn sagt er, die Ascia und die Dolabra, das Beil und die Axt sind keine Maurerwerkzeuge. Doch, was das betrifft, könnte man antworten, daſs hiebey vieles auf die Gattung des Steines ankömmt, denn z. B. in der Gegend von *Paris* werden die Quaderstücke, wenn sie aus dem Steinbruche kommen, und ehe sie an der Luft erhärten, mit Sägen in die erforderliche Dicke geschnitten und mit ähnlichen Flachbeilen geebnet; so auch in der *Champagne* die Kreide-Steine, welche zu Gebäuden angewendet werden, und in verschiedenen andern Ländern die weichen Sandsteine. Wahrscheinlicher ist mir die Meinung, daſs diese Ascia die Strafe andeute, womit die Verletzer der Grabmäler bedrohet waren, die theils aus Boſsheit die kostbare Bildhauerey verstümmelten, theils auch aus Raubsucht die Gräber öffneten und plünderten; wo sub ascia dedicavit oder posuit, vielleicht ausdrücken sollte: unter den Schutz der Axt gewidmet, oder gestellt; weil den Verbrechern dieser Art und zuweilen auch andern Dieben die rechte Hand abgehauen wurde *). So liest man schon in Leg. bajoar. Tit. II. Cap. 6: „Wenn einer bey dem Kriegsheere etwas stiehlt,..... und dessen überwiesen wird, so sollen ihm, wenn er ein Knecht ist, die Hände abgehauen werden **).

Uebrigens findet man auf den Grabmälern dergleichen kurzstielige Beile und Axte von verschiedenen Formen, deren einige mehr Grabhacken, wie Tab. LII. B. als Axten, wie die auf Tab. LXXXIX. n. e, abgebildete, ähnlich sehen. Darum mag es mir noch erlaubt seyn, eine Bemerkung zu wiederholen, die ich schon früher (Cap. VI.) von dem Leichenwagen, geäuſsert habe. Die *Römer* bezeichneten nämlich auf ihren Grabmonumenten, Sarcophagen und Cippen worauf öfters Leichenrennen und andere auf das Leben des Verstorbenen Be-

---

*) S. Mehreres in Cod. Theod. Lib. IX. Tit. 17. De sepulchris violatis. Mit Comment. von Gothofredus.

**) Der Verfasser erinnert sich an einer mit schönen Baumreihen, besetzten Landstraſse im *Anspacher* Lande, Tafeln aufgesteckt gesehen zu haben, worauf eine abgehauene Hand unter einem Beil gemalt war, mit der Ueberschrift:

Dem, der die Bäum verletzt mit Instrument und Hand,
Wird diese Strafe zuerkannt.

Auch war vor Zeiten in *Deutschland*, besonders in freyen Reichsstädten der Gebrauch dergleichen Tafeln in die Vorhallen der Rathshäuser, an öffentliche Gebäude und auf Marktplätzen anzuheften, mit Bedrohung gegen die Zänker, Schläger und Unruhstifter.

zug habende Gegenstände in Bildhauer-Arbeit vorgestellt waren, durch einen Aschenkrug, daſs seinem Leichnam die Ehre des Feuers wiederfuhr, d. i., daſs er auf einem Holzstoſse verbrannt wurde; oder durch eine Hacke, wie Tab. LII. B., daſs er unverbrannt in ein Grab gelegt ward. Eben so konnte die Familie durch die Ascia andeuten wollen, daſs sie dem Verstorbenen, nachdem er mit allen damals *religiösen* Gebräuchen zur Erde bestattet war, dieses Denkmal habe setzen lassen, wo die Ascia, entweder zur Errichtung des Scheiterhaufens, oder zur Bereitung der Gruft unentbehrlich war*).

*) S. *Muratori's* Dissertazione sopra l'Ascia sepolcrale.

Capitel XXXI.

Von dem Zeichenbrennen und Schweifstutzen.

Schon auf alten Denkmälern der *Griechen* und *Römer* findet man sowohl Pferde mit Brandzeichen auf den Bügen und Schenkeln, als auch dergleichen besonders Jagd- und Rennpferde, mit gestutzten Mähnen und Schweifen; jene, damit sie desto ungehinderter dem Wilde durch Busch und Hecken nachsetzen konnten; diese, auf daſs sich nicht bey den Rennspielen die langen Haare der Mähne und des Schweifes in die Zügel und Leiten verwickelten. Die Stumpfschweife sind also keine neue Erfindung; nur die Ehre der grausamen Verschönerung, den Pferden die Flechsen unten an der Schweifruthe an allen Gelenken zu durchschneiden, um den Stumpfschweif im Bogen aufwärts zu krümmen, wird mit Recht den *Engländern* zugeschrieben, die den Pferden noch überdieſs die Ohren stutzten und die Nüstern aufschnitten: letzteres, damit sie im Laufe, wie sie behaupteten, leichter Athem holen konnten; gegen welche barbarische Sitte schon Pabst *Hadrian I.* in seinem Briefe an das Concilium, welches er zu *Calchut* in *Northumberland* anno 787 zusammen berief, eifert, wo er unter anderm sagt: „Nach einer schändlichen Gewohnheit stümmelt ihr euere Pferde, spaltet ihnen die Nüstern, kappt ihnen die Ohren, daſs sie sogar taub werden, und stutzt ihnen die Schweife; und da ihr sie unverstümmelt besitzen könntet, macht ihr sie, weil ihr dieses nicht wollt, allen zum Gräuel.“ Equos etiam vestros turpi consuetudine detruncatis, nares finditis, aures copulatis, verum etiam surdas redditis; caudas amputatis: et quia illaesos habere potestis, hoc nolentes cunctis odibiles redditis *).

*) S. Concilium Calchutense Cap. XIX. in Joan. Dominic. Mansi; Sacrorum Conciliorum Collectio. Tom. XII. pag. 948. Edit. in fol. *Florentiae.* Ant. *Zatta Veneti.* 1766.

Was das Zeichen brennen betrifft, so war es schon von jeher Sitte, die verschiedenen Thiere der Herden zu zeichnen, damit jeder Eigenthümer und Verkäufer die ihm gehörigen Stücke kennen, und sie wieder auffinden könnte, wenn sie sich in benachbarte Herden verliefen; und es ist nicht zu zweifeln, dafs dergleichen Gestüte- und Herdezeichen schon bey den *Aegyptern*, und vermuthlich auch bey den zahlreichen Herden der *Patriarchen*, und später bey denen der *Israeliten* eingeführt gewesen seyn mufsten; wie im I. B. *Moses* Cap. XIII. gesagt wird, dafs *Abraham* sehr reich an Schafen, Rindern, Eseln, Eselinnen und Kameelen war, so auch Loth; wefswegen, so lange sie beysammen wohnten, immer Zank und Streit zwischen den Hirten über *Abrahams* und über *Loths* Vieh war. Diese Thiere mufsten also gezeichnet gewesen seyn, denn wie hätten sie sonst ihre Stücke unter einer solchen Menge wieder auffinden können?

Die Art, die Herden zu zeichnen, geschah auf mancherley Weise. Die Pferde, Maulthiere, Esel und Rinder wurden mit einem Eisen gebrannt. Den Schafen ward auch zuweilen das Zeichen mit einem warmen Eisen oder einer besondern Zange auf das Ohr, den Backen oder die Stirn gemerkt, meistens aber mit Theer, Rufs oder Röthelfarbe aufgedrückt, um die Wolle zu schonen*).

Die *Thessalier* sollen ihren Pferden das Gestützeichen zuweilen auf den Hals oder die Backen, gewöhnlicher aber auf den Bug oder den Schenkel gebrannt haben. Die edlern Rofse aber merkten sie auf dem Vorderbug mit dem Umrifs eines Stierkopfes (8); daher diese unter dem Namen Bucephalen allgemein bekannt waren. So soll auch das Pferd des *Alexanders* dieses Brandzeichens wegen, den Namen Bucephal getragen haben; wie *Solin* versichert. (Polyhist. Cap. 45.)

Schon *Homer* in Ilias Ψ v. 445 und 455 erwähnt der gezeichneten Pferde, und *Anacreon*, der *griechische* Dichter sang vor ungefähr 2350 Jahren

*) In *Arles en Provence* versammelt man jährlich die Ochsen und Stiere zu vielen tausenden auf einer grofsen Wiese, um ihnen die gewöhnlichen Zeichen aufzubrennen. Die Hirten der Gegend, stark und rüstig, wie die alten Bewohner *Thessaliens*, verfolgen sie auf kleinen flüchtigen Pferden, mit einem langen Speer, der am Ende mit einem kurzen Dreyzack beschlagen ist, durch Sumpf und Busch; und wenn einer den Stier erreicht hat, bemächtiget er sich der Hörner, dreht ihm den Kopf um, beugt ihm den ungeheuern Nacken gegen den Boden, alsdann läfst er das eine Horn fahren, und wie sich der halb befreyte Stier wenden will, ergreift er ihn beym Schweife, umfängt einen der Vorderfüfse des Stieres mit den seinigen, und stürzt ihn so gewaltig nieder, dafs der Boden erschüttert. Alsdann wirft er sich auf ihn hin; und das Volk jauchzt ihm Beyfall zu. S. *Millin*, Voyage dans les Departements du midi de la *France*.

in seiner 55. Ode: „Die Pferde sind mit einem heifsen Eisen auf die Büge gezeichnet; die *Parther* kennt man an ihren hohen Thiaren, aber die Verliebten tragen ein Zeichen im Herzen und diefs erkenn' ich von weitem." *Apulejus* erwähnt ebenfalls der gezeichneten Pferde. *Suidas* erzählt, man habe am *Phasis* den Pferden gewöhnlich einen Fasan (Vogel) aufgebrannt; und ein gewifser *Sisyphus* habe die Hufe seiner Thiere mit einzelnen Buchstaben, d. i. Siglen (Namenszeichen) bezeichnet.

Athenäus Lib. II. bemerkt, dafs die Pferde, denen ein Σ (Sigma, *dorisch* Sam genannt, *lat.* *S*) aufgebrannt war, Samphorae (*S* Träger) geheifsen hätten; und die mit einem Koppa q Bezeichneten nannte man Koppatier*). Auch dem *Aristophanes* war dieser Gebrauch bekannt, da er in dem Schauspiel: die Wolken v. 21 ausruft: „Zwölf Minen dem *Pasias* schuldig, als ich den Koppatias kaufte." Eben da Scene V. v. 1300 schilt *Strepsiades* den *Amynias* einen Samphoras (Samträger*). Und in einer spätern Stelle nennt er denselben auch einen Seiraphoras, d. i. ein Funalis oder Seilrofs, auch Karrngaul. Es scheint die Koppatier waren zu edlern Reitpferden auserlesen; die Samphorae aber, von einer schwerern Art, als Zugrosse, oder Rennwagen-Pferde bezeichnet; daher *Strepsiades* den *Amynias* auch einen Karrn- oder Stranggaul, und nicht einen Koppatias schalt.

Die Brandzeichen der vorzüglichsten *griechischen* Gestüte waren das Koppa q und das Sam Σ. Aber hier folgen noch mehrere Brandmale, die von alterthümlichen Pferdebildern abgenommen sind:

Den Kriegspferden, welche ausgedient hatten, wurde an der Oberlippe ein Merkmal von der Gestalt eines Rädchens eingebrannt, und das Pferd daher Trochos genannt, wodurch es aufser allem fernern Dienst gesetzt ward. Und *Pollux* Lib. VII. Cap. 33 §. 9 schreibt: „Den untauglichen Pferden wird ein Zeichen aufgebrannt, wefswegen man sie Tristippon nennt."

Endlich brannten die *Römer* nicht nur wie die *Griechen* den Pferden die Gestützeichen auf die Büge und Schenkel; sondern bezeichne-

*) S. Salmasii plinianae exercitationes in Solini Polyhistor. Tom. II. Edit. VandeWater. Trajecti ad Rhenum 1689 Cap. XIV. Mehreres.

**) S. deutsche Uebersetzung von Schwan v. 1297.

ten auch ihr übriges Vieh, die Esel, Maulthiere, Stiere, Ochsen, Kühe, Kälber, Schafe und Ziegen, mit mancherley Zeichen und Buchstaben. So sagt schon *Nävius* bey *Priscian.* VII.: „Auch soll man die Stirne zeichnen mit der heifsen Zange:“ Signare oportet frontem, calida forcipe. Denn, sobald ein Füllen oder ein Kalb geboren war, mufste der Thierwärter, Bubulcus, (eigentlich Ochsenhirt) es sogleich sondern, unterscheiden und mit Brandmarken zeichnen, damit er immer auf der Stelle wufste, welche junge Thiere er zur Fortzucht, welche zum Pflug oder zum Wagen angewöhnen wolle, und welche er zu Opfern bestimmte; daher wahrscheinlich das Wort dignorare, mit Merkzeichen versehen herstammt. Von dem Gebrauche das Rindvieh zu brennen, schreibt *Arianus Titius* Lib. VII. Cap. 20: „Die *Sibae*, ein *indisches* Volk, haben den Ochsen gewöhnlich eine Keule (Clava) aufgebrannt, zum Andenken an *Hercules*, der bis zu ihnen gedrungen sey.“

Von dergleichen Zeichen und dem Merken des Viehes liest man vieles in *Virgil*'s Landbau; wie z. B. im I. Buche v. 263: „Aut pecori signum, aut numeros impressit acervis.“

Hier werden dem Viehe die Zeichen und Zahlen mit Farbe aufgedrückt; aber in folgendem Verse Lib. III. v. 158: „Continuoque notas et nomina gentis inurunt;“ werden ihnen die Namen und Merkmale aufgebrannt.

Selbst die Menschen, ehe sie noch einige feinere Bildung kannten, hatten von jeher einen besondern Hang, ihr Gesicht und ihren ganzen Körper mit Bildern und Zierathen zu überstechen*).

---

*) Diese uralte Sitte, deren viele Schriftsteller erwähnen, ist noch bis auf unsere Zeiten hin und wieder auf dem Lande, in den Berggegenden, besonders aber in den Kriegsheeren üblich. Es scheint, als ob diese sonderbare Zierlust der Natur des Menschen angeboren wäre; denn auf den weit im Meere hin und wieder zerstreuten Inseln, trifft man Bewohner an, deren Gesicht und Körper noch eben so mit Streifen, Schnörkeln und Blumen überpunktirt und mit bunten Farben eingerieben sind; womit sie ihren nackten Körper herrlich geschmückt und gekleidet glauben. Diese Hautpunktirung ist gemeiniglich unter dem Namen Tatowiren bekannt.

So waren einst auch die nackten Vorfahren der heutigen *Britten* am ganzen Körper punktirt und bunt bemalt, wefswegen ihnen die *Römer* den Namen Picti oder die Gemalten gaben. Noch im Jahre 787 wirft Papst *Hadrian* I. diesen abscheulichen Gebrauch in dem

Schon die *Israeliten* schnitten oder zwickten sich auf die Haut des Gesichts und des Körpers allerhand Zeichen und Wörter, zum Andenken an eine Person oder eine Sache; wie man in mehrern Orten der Bibel findet. So z. B. wird ihnen im III. Buche *Moses* geboten: „Ihr sollt euch kein Mal an euern Körper reifsen, noch Buchstaben an euch pfetzen;" und wieder im V. Buche Cap. 14: „Ihr dürft euch nicht Male stechen, noch kahl scheren über den Augen, über einen Todten."*) Man liest sogar schon im I. Buche *Moses* Cap. IV.: „Der Herr machte ein Zeichen an den *Cain*, dafs ihn Niemand erschlüge."

In spätern gebildeten Staaten fanden dergleichen barbarische Ueberbleibsel nur noch unter dem niedrigsten Pöbel statt; und endlich wurden die Diebe und andere Verbrecher damit bezeichnet: wie z. B. bey den *Römern*, die ihnen die drey Buchstaben FUR (Dieb) auf die Stirne brannten.

Aelian erzählt Lib. II. Cap. 9: „Die *Athenienser* liefsen die gefangenen *Samier* vor der Stirn mit dem Bild einer Eule (dem Schildzeichen *Athen*'s) brandmarken; die *Samier* rächten sich aber nachher wieder, und brannten den gefangenen *Atheniensern*, das Bild eines Schiffes, Samäna genannt, auf die Stirne." S. *Plutarch* im Leben des *Perikles*. So liest man bey *Plato* Lib. VIII. de Legg., dafs die Tempelräuber an Stirn und Händen gebrannt wurden: „Siquis sacrilegium commiserit, in facie manibusque crimen inscriptus, et flagellatus, extra fines patrios projicitur." Und in der Offenbarung *Johannes* Cap. 20 heifst es: „Ich sah ..... die nicht angenommen hatten das Mahlzeichen an ihre Stirn und an ihre Hand."

Dergleichen Leute wurden Inscripti, oder auch Stigmatici genannt, weil ihnen Buchstaben in die Haut gestochen, und schwarz eingerieben, oder Zeichen in das Gesicht gebrannt wurden, damit sie kennbar blieben.

Concilium zu *Calchut* Cap. XIX. §. 1 dem *englischen* Volke vor: „Deus enim formavit hominem pulchrum in Decore et Specie: Pagani vero diabolico instinctu cicatrices teterrimas superinduxerunt.... Domino enim videtur facere injuriam, qui creaturam foedat et deturpat." D. i. Gott schuf den Menschen schön an Gestalt und Ansehen. Aber die Heiden überziehen sich (die Haut) nach einer wahrhaft teuflischen Eingebung mit den abscheulichsten Narben (Einschnitten). Denn es ist dem Herrn jener ein Gräuel, der sein Geschöpf entstellt und verunstaltet.

Eben da schreibt dieser Papst *Hadrian* ferner: „Die Meisten von euch essen Pferdefleisch, welches kein Christ im *Orient* je gethan: vermeidet auch dieses"

*) Nach *Luthers* Uebersetzung.

Auf diese Art bezeichnete man auch öfters die Sclaven, die man zu der niedrigsten Arbeit bestimmte, wie bey *Martial* von vier Todtenträgern mit dergleichen verschriebenen Gesichtern die Rede ist, die den Leichnam eines Armen zur Stadt hinaus tragen: „Quatuor Inscripti portabant vile Cadaver.“ Und *Apulejus* Lib. IX. sagt von den Unglücklichen, welche die Handmühle drehen, daſs ihre Stirn mit Buchstaben überschrieben ist. *Petronius* erzählt von einem solchen, dem *Eumolpus* das ganze Gesicht mit einem Epigramm überdeckte, wovon die Buchstaben groſs und leserlich einpunktirt waren. Gewöhnlich wurde diese blutige Schrift mit einer Farbe oder Schwärze (Atramentum) eingerieben. Dieſs sind eigentlich die Inscripti, mit beschriebenen Stirnen und Gesichtern, und nicht, wie viele Gelehrte behaupten, daſs man darunter die Inscriptos, (eingeschriebene Taglöhner) verstehen solle, die auf irgend einem Zunftregister nach den Handwerksleuten eingetragen waren. Die punktirten Sclaven, werden auch bey vielen alten Schriftstellern Litterati servi genannt, wie bey *Plautus* in Casina vorkömmt: „Si hic Litteratus me sinat.“ Daher nannten auch die *Römer* einen solchen gezeichneten oder im Gesichte verkritzelten Menschen scherzweise: Homo litteratus.

Capitel XXXII.

Von den Stallbeamten und Dienern.

Die Könige und Fürsten der ältesten Völker hatten eine Menge Amtleute und Diener, unter welche sie die Verwaltung und Pflege ihrer zahlreichen Herden, Gestüte und Stallungen vertheilten, und die damals überhaupt mit dem Namen Hirt bezeichnet wurden; der für eben so hoch als ehrenvoll galt: *Christus* nennt sich den guten Hirten; und Könige und Fürsten verschmähten den Beynamen, Hirten der Völker, nicht; in jenen Zeiten, da noch die Herrscher und ihre Söhne öfters selbst ihre Herden weideten, oder sich doch eine gewifse Zeit in der Gegend aufhielten, wo ihr Vieh gieng, um dessen Zustand zu untersuchen und aufzunehmen, und bey der Zulassungszeit und der, wo die Herden geschoren, gesondert, gebrennt oder gezeichnet wurden, gegenwärtig zu seyn.

Diejenigen Angestellten, welchen sie die Oberaufsicht über ihre verschiedenen Herden anvertrauten standen bey dem Volke in hohen Ehren; da noch die Viehzucht als ein Hauptzweig des Reichthums angesehen ward. So steht im I. Buche *Moses* Cap. 38. v. 12: „Und *Juda* gieng hinauf gen *Timnath* seine Schafe zu scheren, mit seinem Hirten *Hira* von *Odollam*;“ und eben da Cap. 47 sagt *Pharao* zu *Joseph*, der nach ihm der Erste in *Aegypten* war: „So du weist, dafs unter deinen Brüdern tüchtige Leute sind, so setze sie über mein Vieh.“ In der *Iliade* Lib. IV. liest man, dafs *Priam* seinen natürlichen Sohn *Demokoon* zum Oberhirten seiner schönen Gestüte in *Abydien* ernannte. Die Hirten des Königs *David* werden in der Vulgata: Principes substantiae regis David, genannt. So war *Setrai* über seine Pferdegestüte, und *Saphat* über seine Rinderherden gesetzt; *Ubil* hatte die Kameele unter sich und *Jadias* die Esel und Maulthiere. Eben so waren

der Rinderhirt *Filötios*, der Schweinhirt *Eumäus* und der Ziegenhirt *Melantheus*, deren *Homer* in der Odyss. erwähnt, keine geringen Leute. Sie safsen mit den Fürsten und Helden zu Tische, und hatten ihre Knechte, die ihnen untergeben waren, um die härtern Arbeiten zu verrichten.

Selbst die Töchter der Fürsten und Vornehmen des Landes hüteten die Kameele, die Rinder, die Schafe und Ziegen; sie fütterten und tränkten sie; wovon man mehrere Beyspiele bey *Moses* und *Homer* findet.

Die alten *Griechen* nannten die Oberhirten Polymeloi, und die Dichter sagten, dafs sie goldene Felle zur Kleidung trugen, um dadurch anzuzeigen, wie einträglich den Landwirthen die Schafszucht sey. S. bey *Varro* Lib. II. Cap. 1; und eben da Cap. 10, Mehreres von den verschiedenen Hirten. Hingegen waren die Unterhirten blofse Knechte, die Tag und Nacht unter freyem Himmel zubrachten, und sich Hütten gegen Sturm und Regen von Baumrinden, Schilf, Moos und Gezweigen baueten. Davon schon im I. Buche *Moses* Cap. 4 stehet: „Von *Jabel* sind hergekommen die Hirten, die in Hütten wohnten, und Vieh zogen."

Diese Leute beschäftigten sich, um die lange Weile zu vertreiben, und ihre Zeit nicht unbenützt hinzubringen, mit allerhand kleinen Handarbeiten, wie z. B. Joche schneiden, gemeine Karren bauen; grobes Hausgeräth von Holz verfertigen; Körbe flechten, u. s. w. und der Prophet *Amos* der vor 2600 Jahren lebte, sagt Cap. VII. v. 14 zu *Amazia*: „Ich bin kein Prophet, sondern nur ein Kühhirt der Maulbeeren abliesct." Die Bessern unter ihnen gaben sich mit ernsthaftern Gegenständen ab, wozu Zeit und Mufse gehörte. So soll man ihnen die Erfindung der Sternkunde, der Mathematik, der tiefern Rechenkunst und der ersten Schriftzeichen, wodurch der Mensch seine Gedanken aufbewahren kann, so wie der Dichtkunst zu danken haben.

Fontenelle (in seinen Discours sur la Pastorale) behauptet die Hirtengedichte seyen die ersten aller Lieder gewesen; da die Einfalt der Sitten und die wenigen Sorgen in jener Urwelt, die wir das goldene Zeitalter nennen, die Hirten vorzüglich einlud, ihre Mufse, ihre Ruhe und ihr Glück zu besingen.

Aber diese einfachen Sitten der Vorzeit schwanden bald bey der zunehmenden Bevölkerung der Erde, wo mit den anwachsenden Bedürfnissen sich auch Mangel, Sorgen und Drangsale über die Menschheit verbreiteten, und bald war

die Welt in zwey Classen eingetheilt: in glückliche Herren und in dienstbare Knechte; deren Zustand jedoch hin und wieder wegen ihrem äufserlichen Glanz bey der geringern Classe noch beneidenswerth schien Besonders war diefs auch der Fall bey den *Römern* (dem jüngsten der alten Völker), welche eine Menge prächtiger Diener hatten, die doch meistens nur Sclaven oder Freygelassene waren, und demungeachtet öfters die glänzendsten Stellen des Hofes oder die ersten Aemter des Staates bekleideten, wie man denn auch nicht selten in der Geschichte ausgezeichnete Feldherren antrifft, die sich aus dem Sclavenstande zu Rettern des Vaterlandes emporgeschwungen hatten.

Eine der angesehensten Stellen am Hofe der alten *römischen* Kaiser war die des Oberststallmeisters, der gewöhnlich des Kaisers Freund und Gesellschafter war. Die *Römer* nannten ihn, so wie auch den Oberaufseher der Reichsposten, Comes Stabuli *). Den Gestütverwalter, Peroriga, und Equiso. *Pollux* Liber VII. Capitel 33. §. 9 schreibt de operum praefectis: „Nach *Sophocles*, heifsen die Stall- und Gestütmeister Equisones und Equorum nutritores.“ Bey *Solin* heifsen sie Equarii. Equiso, *griech.* Hippodulos, wird aber auch für Bereiter, Equorum domitor, gebraucht. Im Codex Theodos. findet man eine Menge verschiedener Benennungen von den bey den kaiserlichen Stallungen angestellten Beamten und Untergebenen erwähnt, wie: die Comites praepositi stabulorum und die Tribuni sacri stabuli, welche, wie der Comes stabuli, die gewöhnlichen Freunde und Begleiter des Kaisers waren **), wie *Lampridius* im *Alexander* sagt: „Injuriam nulli unquam amicorum Comitumve fecit“ ***). Nach Verfall des *römischen* Reiches zu den Zeiten der *fränkischen* Kaiser nannte man den Oberbeamten der kaiserlichen Stallungen Mareschalcus; am *fränkischen* Hofe Mareschal; bey den *Deutschen* der damaligen Zeit Marschalk, von Mar, Pferd, und Schalk, Diener; nach andern von Mar (*gallisch* Rofs) und Solea, Sohle; daher Marsohler, Pferdebesohler ****).

---

*) Daher vielleicht der alte *französische* Name Connétable entstand, der freylich in unsern neuern Zeiten eine ganz andere, nicht minder ausgezeichnete Bedeutung hat.

**) Codex *Theodos.* Lib. VI. Tit. 13, de comitibus.

***) S. von den Comitibus in *Sidon. Apollin.* Carm. 2.

****) Schalk bedeutet nach *Wachter* ursprünglich Jemand, der etwas thun soll (Shall, Skall) und zwar jeden Diener, sowohl von geringerer als höherer Art; wie denn auch die *alt-*

Die *Römer* nannten den Fahrmann gewöhnlich Mulio (Mauleseltreiber), wenn er auch nicht mit Maulthieren fuhr, wie dieses besonders auf Landreisen üblich war. Diese Fahr- und Fuhrleute waren meistens Sclaven. Es gab auch freye Mulionen, Quartarii genannt. *Festius* sagt von ihnen: „Die Alten nannten die Lohnfuhrleute, Quartarios, weil sie den vierten Theil des Verdienstes erhielten.“ Er sagt aber nicht, von was für einem Verdienst sie den vierten Theil bekamen. Diese Quartarii hielten gut geübte Knechte, welche sie den Herrschaften, die ihre eigenen Wagen und Pferde hatten,

---

deutschen Worte Senischalk, Marchalk, Adelschalk, Barschalk und Hiltischalk, und im *französischen* Maréchal ferrant, Maréchal de logis, Maréchal de la cour, Maréchal de camp. u. s. w. beweisen.

Adelschalk war ein Beamter von bekanntem alten Landstamme. In dem Concilium bavaricum apud Dingolfingam, XXII Anno Tassilonis Ducis Bavariae celebratum, tempore Hadriani Papae primi A. C. 772 Decret. VII. liest man: „De eo quod ut servi Principis qui dicuntur Adelschalche.“ Senischalken waren die Oberhofmeister, Architriclini, oder was wir in unsern Tagen Oberhofmarschall nennen; und die Marschalken waren die Oberststallmeister; öfters auch die einen, wie die andern, Sachwalter über die Leute und Pferde, und hatten zuweilen über den Hof- wie über den Stalldienst das Recht zu schalten. Mariscalcus hiefs aber auch ein Unterstallmeister, wie in Legg. Allamann. Tit. 74 §. 4 vorkömmt: „Wenn ein Mariscalcus, welcher über 12 Pferde gesetzt ist, getödtet wird, so soll der Thäter mit 40 Solidis büssen.“ Barschalken (von Bar frey) waren frey geborne Fürstendiener, die meistens ein eigenes Gütchen besafsen; und die Hiltischalken waren ebenfalls Dienstleute, die noch nicht zu der geringern Gattung gehörten.

Schon bey *Ulfilas* in der zweyten Hälfte des vierten Jahrhunderts heifst Schalk und Skalkinon so viel als dienen; und *Notker* gebraucht das Wort Schalcheit für Dienstbarkeit. So liest man bey *Ottfried* Evang. Lib. I. Cap. 2:

„Vuola Druhtin min
Ja bin ih Scalo tin
Thiu arma Muotar min
Eigan Thiu ist si tin.“

D. i. Beliebe mein Herr, ich bin ja dein Diener; meine arme Mutter ist deine eigene Dienerinn.

Und *Ottfried* sagt in einer andern Stelle: „Thie holdon Sealka thine;“ d. i. die treuen Diener dein; und in einer *altfränkischen* Uebersetzung des *Tatian* sagt *Simeon:* „Nu forlass thu Truthin, thinan Scalo;“ d. i. Nun entlafs du Herr deinen Diener.

Vergleiche: *Du Cange* und *Carpentier;* und: Le grand vocabulaire françois par une société de gens de Lettres. Tom. XVII. *Paris* 1771 in 4to, unter Maréchal; desgleichen *Menagio*: Le Origini della Ling. ital.; ferner, Mehreres über diesen Gegenstand in der „Geschichte der ständischen Gerichtsbarkeit in *Baiern;*“ Theil II. *Pest* und *Leipzig* 1791.

wenn solche öfters im großen Zuge ausfahren wollten, für eine bestimmte Zeit um den Lohn überließsen.

Die Vornehmen hatten wohl ihre eigenen Mulionen, die sie im Nothfalle einander liehen; besonders in der Stadt und auf kurze Zeit, weil sie oft und nie anders als im Wagen ausfuhren.

Bey *Seneca* kommen auch Perpetuarii vor. Dieses waren freye Kutscher oder Mauleseltreiber, die nicht bey den Herrschaften in Dienst standen, aber doch das ganze Jahr in ihren Häusern Beschäftigung fanden*). Vielleicht auch waren die Perpetuarii solche, die beständig auf den Landstrassen nach *Gallien* waren, besonders die *Lugduner* (*Lyoner*), wo der Durchgang einer der beträchtlichsten war.

Der Fahrmann oder eigentliche Kutscher, der mit Pferden fuhr, sowohl an den Wagen der Herrschaften, als an den Rennwagen im Circus, hieſs wie *Servius* bey Aen. XII. 85 sagt, Auriga; und im *griechischen*, Heniochos, bey andern aber auch Heniostrophos. S. IV. Buch der Epigr. Philippi. *Xenophon* nennt den Auriga des Streitwagens Charton. Dann hatte der Fahrmann noch mehrere Namen, wie z. B. Metabates, welcher neben dem schwerbewaffneten Streiter oder Hopliten auf dem Streitwagen stand. Uebrigens bediente man sich auch des Wortes Auriga, um damit jede Art von Fahr- oder Fuhrleuten zu bezeichnen.

Die Wagenlenker der Bigen und Quadrigen bey den circensischen Spielen wurden aber gewöhnlicher Domini und Agitatores genannt, wie man bey *Sueton* im Leben des *Nero* und auf alten Inschriften findet; wie z. B. auf folgender: **)

CL. AURELIO. POLIPHEMO
DOMINO. ET. AGITATORI.
FACTIONIS. RUSSATAE. TOGENI.
CAESAREUS. SUI. TEMPORIS. PRIMO.
ET. SOLO. FACTIONARIO. OB. GLORIA.

Sonst wird auch Agitator gebraucht, um einen gemeinen Fuhrmann zu bezeichnen. Der eigentliche Name letzterer aber war Magister, wie man

---

*) Wie noch die Gondolieri in *Venedig*.

**) Aus den Inscript. Rom. Gruteri.

bey *Claudian* Epigr. 1 und bey *Sulpicius Severus* liest. Uebrigens hatten die Fuhrleute noch mancherley Namen, nach ihrer verschiedenen Bestimmung; wie z. B. der Landfuhrmann oder der gemeine Karrner, Vehicularius und Plaustrarius; *Spartian* nennt ihn Harmatelates; der von Lastfuhren, Vectuarius, *griechisch* Hamaxotegos; der Stadt- und Landkutscher, welcher Last und Leute fuhr, Rhedarius, Cisiarius, Covinarius, Essedarius u. dergl. m.

Die Stallknechte, deren jeder drey auch vier Pferde zu putzen hatte, hiefsen Hippocomi, und *Pollux Onom.* Cap. 32 de Agricolis schreibt: „Der Stallputzer, er sey ein Knecht oder eine Magd, wird Stabularius genannt *).

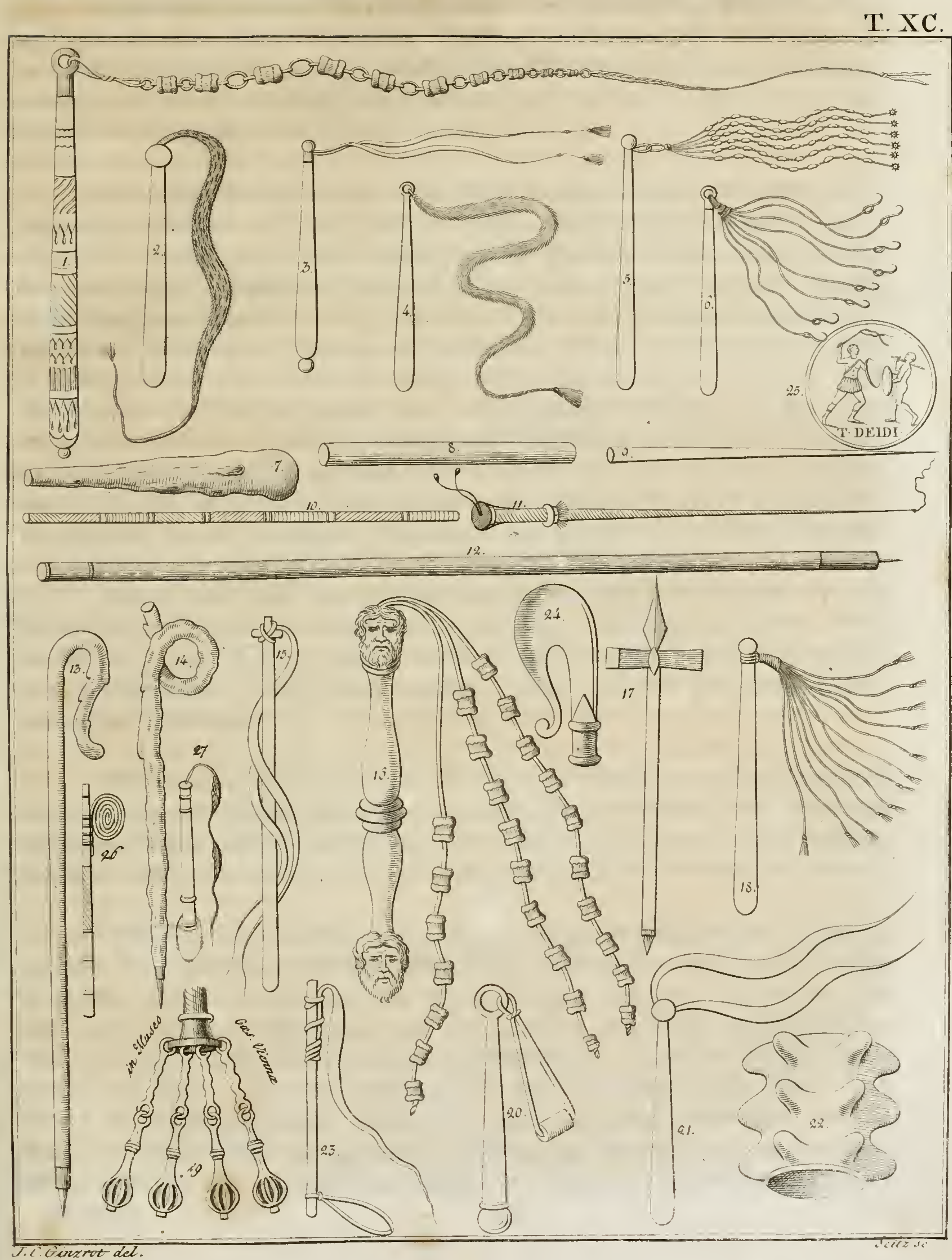
*) S. Mehreres über die verschiedenen Stallbeamten und Diener in *Graevius* Tom. VII. notitia Dignitatum imperii orientis.

Capitel XXXIII.

Von den Peitschen und Treibstecken.

Die Alten munterten, wie wir noch heut zu Tage, die Pferde und andere Zugthiere durch mancherley Mittel auf, sowohl durch lautes Zurufen und Worte, als durch Zeichen mit der Zunge, dem Kniee, der Wade und Ferse. Außer dem Schlagen mit den Zügeln bedienten sie sich auch mancherley Arten von Peitschen, Geißeln, Gerten, Stäbchen, Stachelstecken, Prügeln und schwerer Stöcke.

Die einfachste Art aller Peitschen war die Gerte. Die *Numidier* sollen, wie viele alte Schriftsteller behaupten, ihre Pferde ohne Zaum und Zügel, auf dem bloßen Rücken sitzend, selbst in den hitzigsten Gefechten nur mit einer kleinen Gerte zu lenken verstanden haben. *Herodian* Lib. VII. sagt: „Die *Numidier* sind geschickte Reiter; sie lenken die gebißlosen Pferde, im schnellsten Laufe bloß mit der Gerte.“ Auch andere benachbarte Völker der *Numidier*, wie die *Massylier*, bedienten sich ebenfalls bloß der Gerten anstatt der Zäume und Gebiße. Von diesen sagt *Strabo* Lib. XVII.: „Sie reiten auf kleinen aber schnellen Pferden, die auch so folgsam sind, daß sie mit einer Gerte regiert werden können.“ Und *Lucan* Lib. IV: „Das *massylische* Volk sitzt auf dem bloßen Rücken der Pferde, und lenkt sie, des Gebißes unbekannt mit einer leichten Gerte.“ Desselben erwähnt *Nemesian. Cyneg.* von den *Mauren*: „Ihr Pferd folgt dem Wink der schwanken Gerte; Worte sind Befehle zur Flucht, Worte sind das Gebiß.“ *Curtius* Lib. VII. Cap. 4 sagt: „Ein edles Pferd lenkt schon der Schatten der Gerte.“ Wobey ich jedoch meine Bemerkung wiederhole, daß dieses wohl ohne Stangenzaum, nicht aber ohne Trennse allgemein erzweckt werden konnte; denn auch unsere erfahrnen Pferdner verstehen das gebildete Pferd mit dem Winke der Gerte zu lenken.


1.
2.
3.
4.
5.
6.
25.
T·DEIDI
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
24.
17
18.
27
26
in Museo Caes. Viennae
19
23.
20.
21.
22.
J. C. Ginzrot del.
Seitz sc.

Dieses wird schon in jenen alten Zeiten von der Leitung der Pferde gesagt, als noch der Mensch mit der Geifsel und Knute (Scutica), zu seiner Pflicht angetrieben ward. Vielleicht kam aber bey der Leitung solcher Geschöpfe viel auf die Kenntnifs des Treibers, wie auf die des Bereiters an, entweder die Zunge oder die Schläge anzuwenden.

Die Alten bedienten sich auch sehr schöner Reit- und Leitgerten (Virgae, *griechisch* Rabdos), welche öfters sehr kostbar gearbeitet waren. *Curtius* im Leben *Alexanders* erzählt, dafs die Reitknechte des *Darius* die neben den Wagen hergiengen, Spitzgerten in den Händen trugen, die mit Gold übersponnen waren. Auch bey den *Römern* war es üblich, dafs sich der bewaffnete Reiter einer Spitzgerte bediente. *Frontin Stratag.* Lib. V. Cap. 5 §. 16 erzählt: „Als *Crassus* im Kriege wider den *Aristonicus* in *Asien* unter die Truppen der Feinde gerathen war, und lebendig fortgeführt werden sollte, er aber als *römischer* Consul die Gefangenschaft höchlichst verabscheute, so schlug er dem *Thrazier*, der ihn gefangen hielt, mit der Reitgerte, deren er sich zu Pferde bedient hatte, ein Aug aus, und von diesem, der durch den Schmerz erbittert worden war, durchbohrt, entgieng er, wie gewünscht, der Gefangenschaft.

Homer sagt viel von goldenen und andern schönen Peitschen. In der *Iliade* XIII. heifst es: „Er fafste die Geifsel, schön aus Gold gewirkt.“ Eben da XXIII. v. 385: „Dem *Diomedes* wurde die glänzende Geifsel aus den Händen geschleudert.“ Und *Odyss.* 6. Ges.: „Nun trieb sie mit glänzender Geifsel die Maulthiere.“

Die *Griechen* bedienten sich auch langer Stäbchen, oder dünner Stöckchen mit kleinen Schlingen zum Antreiben der Pferde, aber nicht zum Klatschen, wozu nur die kurzstieligen gebraucht werden konnten, von welchen schon Prophet *Nahum* Cap. III. sagt: „Da wird man hören die Geifseln klappen.“

Dafs aber die *Griechen* sich mehr der langen Peitschenstöcke (ungefähr von der Art, wie unsere Chaisen-Peitschen), oder dünner Stäbe und Gerten bedienten, erhellt sowohl aus den Beschreibungen *Homers* und anderer, als auch aus den alten Abbildungen, die wir noch hin und wieder aufbewahrt finden. S. Tab. XII. E. Fig. 2, I. B. und XXIII. Fig. 1, 2 u. a. m. In der *Iliade* XXIII. liest man: „*Diomedes* entsprang dem hell umschimmernden Sessel, und lehnte die Geifsel ans Joch.“ Eben da: „Auf, *Antiochos!* stell dich vor die Rofs' und Wagen hin, wie es Sitte ist, halt in den Händen die schwanke Peitsche, womit du eben gelenkt hast, berühre die Rofs' und schwöre zum *Neptun*,

dafs du nicht vorsätzlich mit List mir den Wagen gehindert.“ Diese Peitschenstöcke müfsen also lang gewesen seyn, sonst konnte man sie nicht ans Joch lehnen, und ein kurzer Stiel ist auch nicht schwank*).

Bey *Homer* bemerkt man sogar aus mehrern Stellen, dafs solche an dem einen Ende mit einem kleinen Stachel versehen waren, wie der römische Stimulus. So liest man im XXIII. Gesang der *Iliade* viel von den schwanken und glänzenden Geifseln der Wagenlenker, und kurz darauf sagt er v. 424: „Indefs trieb nur schneller der Jüngling die Wagenrofse, mit dem Stachel sie reitzend.“

Jedoch bedienten sich die *Griechen*, besonders bey ihren Streitwagen auch der kurzen Peitschen (Mastix). S. Tab. XC. Fig. 3 u. 21. Und wir lesen in der *Iliade* Lib. X.: „*Ulysses* löste die Pferde des Königs *Rhesus* ab, und hieng sie mit den nämlichen Riemen zusammen, womit sie bey dessen Zelt angebunden waren. Er trieb sie vorwärts mit seinem Bogen, welcher ihm jetzt statt einer Peitsche diente; denn er vergafs diejenige mitzunehmen, welche am Wagen hieng.“

Die kurzen Peitschen mit einem einzelnen flachen Riemen von rauhem Wildleder sammt den Haaren (Aikisma) hiefsen auf lateinisch Scutica. S. Tab. CX. Fig. 2.

Die Peitschen oder Kantshu, deren sich die jetzigen *Cosaken* auch im Kriege bedienen, um ihre Pferde anzutreiben, sind wie Fig. 23. *Martial* Lib. X. erwähnt ihrer, wenn er sagt: „Die Scutica von rauhen Riemen einer *scythischen* Haut.“ Das *griechische* Stammwort ist Scytale.

Auch ist schon im II. Bande Cap. VIII. pag. 148 einer besondern Art Schnell- oder Spiralpeitschen erwähnt worden, wie die auf Tab. LV. Fig. 1 und Tab. XC. Fig. 25, deren lederne Schlinge sich beym Schlagen aufschnellte, und sogleich wieder zusammen rollte; wefswegen sie besonders bey Wagenrennen vorgezogen ward, da man nicht zu befürchten hatte, dafs sich die Schlinge in den Leitriemen fieng, oder in den Haaren der Schweife verwickelte. Diese Peitsche nannten die *Römer* Verber tortum. Vielleicht versteht *Virgil*

*) Schwank, s. *Adelung*, und *Vofs* Uebersetzung der Iliade.

Georg. Lib. III. v. 106 dergleichen Peitschen unter: „Illi instant Verbere torto.“ Und *Aenn. Seneca* in *Hippolyth.* .... „Terga nunc torto frequens verbere coercet.“

Die *Griechen* hatten für ihre Sclaven auch Geifseln mit vielen Schnüren, woran dürre Moorbohnen gefafst waren. Die Schnüre konnten sich nicht verwickeln, und die Geifsel schmerzte desto mehr. S. Fig. 5. *Terentius* sagt in seinem Schauspiel *Eunuchus:* „Ich werde dich mit der Bohnengeifsel treffen.“

Das Flagellum oder Verber Fig. 3 und 21 war nicht allein die gewöhnliche kurze Peitsche mit einem oder zwey Riemen, *griechisch* Himastle, deren man sich zum Reiten und Fahren bediente, sondern man nannte auch so die Foltergeifsel, *gr.* Blastoi, welche aus Gerten zusammengebunden war, oder aus mehrern Strickchen oder Riemchen bestand, die unten mit Knöpfen oder krummgebogenen Häckchen versehen waren, damit der Verurtheilte gröfsere Schmerzen fühlte. Diese Art diente nur die Verbrecher zu züchtigen, nicht aber die Thiere damit anzutreiben. Von diesen Geifseln scheint die biblische Stelle zu sprechen, im 2. Buch der *Chronik* Cap. 10: „Ich will euch mit Scorpionen züchtigen.“ Diese Scorpionen sind eiserne kleine Häckchen, wie der Stachel am Schweife des Scorpions geformt; mit solchen waren die Ende der Riemchen dieser Geifseln beschlagen. S. Fig. 6. Auch befestigten sie an das Ende dieser Schnüre runde metallene Knöpfe mit Stacheln, die man Myopes oder Bremsen nannte, wie Fig. 5. Eben da Fig. 22 ist eine andere Art solcher Geifselknöpfe von Metall in ihrer wahren Gröfse vorgestellt, dergleichen viele im *Herculanum* ausgegraben wurden.

Fig. 20 ist die Geifsel, welche das Bild des *Harpocrates* besonders auf *ägyptischen* Monumenten gewöhnlich in der Hand hält, und deren Ende ein eingefafstes Beinstück oder ein Knochen zu seyn scheint. *Horat. Satyr* 1. 3. sagt von der Foltergeifsel: „Es mufs eine Richtschnur da seyn, welche für die Vergehen der Menschen die geziemende Strafe bestimme, damit du den, der die Scutica verdienet hat, nicht mit der fürchterlichen Geifsel (horribile flagellum) peinigest. Die gewöhnliche Scutica und das Flagellum war aus Ochsenleder gemacht; daher sagt *Plautus* in *Mostellaria* Act. 4. Scen. 1: „Er wird sie mit Ochsenleder (Exuviis bubulis) züchtigen.“

Dafs die Alten mancherley solcher Folterpeitschen hatten, womit sie die Verbrecher verhältnifsmäfsig bestraften, sieht man aus *Apulejus* goldenem Esel

Lib. III: „Man schleppte mich zur Folter, und zeigte mir das Feuer, das Rad, und die verschiedenen Gattungen Geiſseln nach *griechischer* Art.“

Die *Indier* machten sich Peitschen oder vielmehr Spitzgerten von der Haut des Rhinoceros, des Elephanten und des Wallrosses; die, unten öfters einen Daumen dick, bis an das Ende ganz zugespitzt waren *). Auch sieht man bey *Herodot*, daſs einige Völker die Schäfte ihrer Wurfspieſse von Wallroſsleder machten.

Die Alten bedienten sich auch anstatt der Gerten, des sogenannten Farrenschwanzes, auch Ochsensenne (Ochsenfiesel oder Ochsenziemer) genannt. Dieses ist eigentlich die Ruthe des Stieres oder der Ochsen. Die *Griechen* nannten diese Gerte Bouneuron, Ochsennerve, und die *Römer* Taurea.

Die *Aegyptier*, *Griechen*, und andere alten Völker hatten auch Geiſseln, die von Schafsknöchelchen zusammengekettelt waren. *Plutarch* sagt von diesen Peitschen gegen *Colotes*: „Er verdient nicht die leichteste Peitsche, sondern die mit Knöchelchen versehene, die gekettelte, so wie die, womit die *Galli* die Verbrecher züchtigen, bey den Opfern der groſsen Mutter *Cybele*.“ Auch die alten *Parther* bedienten sich dergleichen Peitschen, wie *Posidonius* Lib. XXIII versichert.

In *Winkelmann's* Monumenta inedita sieht man das schöne Bild einer *Cybele*, bey welchem eine solche Knöchelpeitsche mit drey Schlingen sich befindet. Die Abbildung davon ist Tab. XC. Fig. 16 zu sehen. Von dieser Art spricht *Apulejus* in seinen Metamorph. oder goldenem Esel, Lib. VIII: „Da nahm einer der *cybelischen* Priester eine von den Peitschen, die sie gewöhnlich tragen, und die aus mehrern aus Wolle gedrehten Schnüren bestehen, woran eine Menge von den kleinen eckigen Schafsknöchelchen eingefaſst sind.“

Bey den Festen der *Cybele* und des *Bacchus* begleiteten die Priester (*Galli*) den Gesang und die Töne der Pfeifen mit dem Geklatsche ihrer Peit-

*) Noch bedienen sich die jetzigen *Indianer* solcher Peitschen, dergleichen der Verfasser einige sah. Wer nicht weiſs, daſs sie von einer Thierhaut gemacht sind, würde es nie errathen. Das stärkste Ende ist dreyviertels Zoll dick, und elastisch wie ein Röhrchen; der dünnere Theil ist dicht, und dennoch biegsam bis an die Spitze. Im Schnitt scheint die Masse mehr hornähnlich als lederartig, und ist unzerbrechlich.

schen, welchen sie sehr geschickt nach dem Tacte knallende Töne zu entlocken wufsten *). *Lucian.* erwähnt ebenfalls dergleichen Peitschen, woran Knöchelchen und Beinröhrchen eingeflochten waren.

Bey den gewöhnlichen Ackerbau- und Ochsenfuhren bedienten sich vor Alters die Pflüger und Bauern blofs langer Stecken, ohne Peitschenschlingen, Fig. 12. Diese waren unten mit einem eisernen Spitz, und oben mit einer ehernen Zwinge versehen; oder das Holz des Steckens war an einem Ende scharf zugespitzt, und ohne Eisen. Mit dieser Spitze trieben sie die Zugthiere an. Oefters waren sogar diese Stachel so geformt, dafs sie auch statt einer Lanze dienen konnten. S. I. Band, S. 30: wo es heifst: „*Samgar* schlug sechshundert *Philister* mit einem Ochsenstecken." Vermuthlich that er dieses eben so wenig ganz allein, als *Simson*, der die vielen *Philister* mit einem Eselskinnbacken erlegte, oder wie *Jonathan* im I. Buche *Samuel* Cap. 13, von dem es heifst, dafs er die *Philister* zu *Gibea* zurück trieb; oder auch, wie eben da Cap. 18 steht: „*Saul* hat tausend erlegt;" nämlich mit Hülfe seiner Leute **).

---

*) Man sieht noch bey den Hirten auf den *Alpen*, und besonders im *Würtembergischen*, eine besondere Art Peitschen, woran alle die Knoten von weifsen Knochen ausgearbeitet, und schön mit Laubwerk und Buchstaben verziert, oder eingegraben, und mit schwarzer Farbe eingerieben sind. S. Fig. 1 eine dergleichen Art Peitschen, wie ich sie auf der *würtemberger Alp* hinter *Geifslingen* abgezeichnet habe.

Manche uralte Gebräuche haben sich in abgelegenen Gebirgen und stillen Thälern bis auf unsere Zeiten erhalten. Auch bedienen sich die heutigen *Tartaren* an der *chinesischen* Gränze noch sehr langer Peitschen, mit welchen sie ihren entfernten Leuten die nöthigen Zeichen geben. Mit einem Schlag bringen sie drey verschiedene Töne hervor, deren Schall sich sehr weit verbreitet.

So liest man in den Recherches historiques, dafs sich in *Mästricht* ein Kutscher durch sein geschicktes Klatschen in der ganzen Gegend berühmt gemacht hatte, indem er mit unglaublicher Fertigkeit allerhand Volksliedchen mit seiner Peitsche nachahmen konnte. Eben so zeichnen sich noch jetzt die *französischen* Postillone aus, die mit ihren schweren Knotenpeitschen ein fürchterliches Getöse wirbelnder Töne hervorzubringen wissen.

**) Dafs die Ochsenstecken der *Morgenländer* eine sehr brauchbare Waffe waren, erhellet aus folgenden Worten, *Maundrell*, *Voyage d'Alep à Jerusalem.* Pag. 186: „Wir bemerkten, dafs sie sich beym Pflügen sehr grofser Stachelstecken bedienten. Ich mafs deren mehrere ab, welche ungefähr acht Schuh lang waren, und am dicken Ende sechs Zoll im Durchschnitte hatten. Am dünnen Ende waren sie mit einer Spitze versehen, um die Ochsen anzutreiben. und am andern befand sich ein eisernes Schäufelchen, womit man den angehängten Grund von der Pflugscharre abstiefs." Man sehe auch *Paulsen* vom Ackerbau der *Morgenländer* §. 31.

Mit dergleichen schweren Ochsenstecken haben sich nach *Tacitus* die alten *Deutschen* bewaffnet. S. *Eichhorns* Einleitung ins alte Testament.

Diese Ochsenstecken hiefsen *griechisch* Kentron, *lateinisch* Stimulus; Einige nannten sie auch mit Eisen beschlagene Stecken. Man sieht noch in vielen Gegenden dergleichen Ochsenstecken, die mit Eisen beschlagen, und mit vielen eisernen Ringen behangen sind, welche ein grofses Gerassel von sich geben, wenn sie der Hirt rüttelt. Meistens sind es etwas lange Knüttel von hartem Holze und zuweilen oben mit einem krummen, umgebogenen, knotigen Knopfe versehen, wie Fig. 13 und 14. Mit einem solchen krummen Hirtenstecken mag wohl *Samgar* die vielen Philister erschlagen haben, nicht aber mit dem gewöhnlichen längern Stimulus. Vielleicht war er auch wie jener, Fig. 17; oder Tab. I. Bis, Fig. 2. den der pflügende *Triptolemus* bey sich hat, und der mehr einer Lanze als einem Ochsenstecken ähnlich sieht.

Der krummköpfige Hirtenstecken hiefs aber nicht Stimulus, sondern Lituus, *griechisch* Kalaurops und Lituos. *Eustathius* sagt zur *Iliade:* „Kalaurops ist ein Stecken der Ochsentreiber, der an einem Ende eine Krümmung hat.“ *Cicero* de Divin. Lib. I. §. 16, giebt selbst dem *Romulus* einen solchen Lituus oder Hirtenstock in die Hand.

Man findet dergleichen krumme Knotenstöcke auf alten Abbildungen in den Händen *Pan's*, *Atys*, *Ganymed's*, der Faunen, Schäfer und selbst des *Bacchus*. Die Hirten bedienten sich dieser krummen Knüttel, um sie den Thieren, welche sie fangen wollten, zwischen die Beine zu werfen, dafs sie niederstürzten. Auch die Jäger hatten dergleichen leichte Lituus, wenn sie Hasen jagten, denen sie solche in vollem Laufe so geschickt zwischen die Beine zu werfen wufsten, dafs sie sich in dem Haken fiengen und überpurzelten, wodurch die Hunde Zeit gewannen sie zu erhaschen.

So hiefs ebenfalls das Hirtenhorn, dessen eines Ende umgebogen und aufgerollt war, Lituus. Die *Römer* führten dergleichen bey ihren Heeren; und von diesem uralten krummen Horne, soll nach Einigen dieser gebogene Stock seinen Namen erhalten haben; wiewohl es glaublicher scheint, dafs das Horn von dem krummen Stocke seinen Namen trug.

Es nennen auch Einige den langen gekrümmten Schäferstab, den man in den Händen der Priester und Auguren sieht, Lituus; dessen wahrer Name aber ist Pedum, weil sich die Hirten dessen bedienten, um die Thiere damit bey den Füfsen anzuhalten. Aus der Form, die unsere heutigen Schäferstäbe (*franz.* Houlettes) haben, erkennt man noch die des uralten Pedum.

So sieht man auch auf den frühern Denkmälern aus den ersten christlichen Zeiten, *Christus* als den guten Hirten, mit einem solchen Pedum in der Hand vorgestellt. Daher denn auch die gekrümmten, in spätern Zeiten reich verzierten Bischofsstäbe ihren Ursprung fanden.

Die gewöhnlichen Ochsenstecken, Stimuli, waren ungefähr 6 bis 7 Schuh hoch, eines Daumens dick, und ohne Knoten; sie waren von zähem, hartem Holze und unten beschlagen. Mittelst dieser schwangen sich die Bauern mit Leichtigkeit über Gräben und Bäche. Diese Stecken mufsten daher so steif seyn, dafs sie sich nicht bogen*).

Von diesem Stimulus heifst es in der Bibel: „Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu lecken (auszuschlagen**). Die *französische* Bibel übersetzt diesen Ausdruck: „Regimber contre l'Aiguillon;" und in *Pindars* Pith. Hymn. II. kömmt die Stelle vor: „Wehe dem, der wider den Stachel ausschlägt! (leckt.)"

Diesen Stimulus brauchte man nur zum Stupfen, Stacheln (pungere); die Geifsel aber, oder das Flagellum zum Peitschen der Thiere (verberare). Von diesem Stachel sagt *Ovid* Trist. Lib. V. Eleg. 1 bildlich: „Ingenio Stimulos subdere fama solet."

Es gab auch ganz kurze Stachelgerten, oder Sudicula, Fig. 9, deren sich Einige bedienten, wenn sie stehend auf Bigen oder Quadrigen fuhren, wie auf der Abbildung eines antiken Basreliefs Tab. XXVIII. und XXXII. Fig. 2 zu sehen ist. Bey *Plautus* Menächmis V. Scene 2 heifst es: „Schon stehe ich auf dem Wagen, und halte die Zügel; schon hab ich den Stecken (Stimulus) in der Hand."

Tab. XXXVI. sieht man den Fuhrmann neben den Mauleseln am Wagen des *Praefectus Praetorius* stehend, und eine lange Gerte in der Hand haltend.

---

*) Noch ist dieser Gebrauch bey den Bauern der *Vendée* in *Frankreich*, in *Portugal*, und in vielen Gegenden *Italiens* u. a. üblich, wo kein Landbewohner ohne seinen Ochsenstecken über Feld geht.

**) Auf *englisch* heifst Lick schlagen, welches mit dem *altdeutschen* Worte, lecken übereinstimmt.

Diese Abbildung nach dem auf Pergament gemalten Original ist aus der *Notitia Imperii* in der k. k. Bibliothek zu *Wien* entlehnt*).

Es gab auch Peitschen, deren Schlingen, so wie die Schmicke gewöhnlich von Sauborsten gemacht waren**); und andere, deren Schlingen der Länge nach, wie Haarseile mit Borsten eingeflochten waren. Von diesen sagt *Hesychius:* „Die Hystrix ist eine aus Sauborsten geflochtene Peitsche;" und *Suidas:* „Hystrix ist eine Riemenpeitsche, welche von einer Thierhaut geschnitten ist, woran noch die borstigen Haare sind." *Solin* Cap. XXX. §. 28 erwähnt der Hystrix ebenfalls. Hystrix ist eigentlich ein wildes *lybisches* Stachelschwein, welches aufser den Stacheln noch sehr harte borstige Haare hat. Von diesem sollen die Hystrichis-Peitschen ihren Namen haben. S. Fig. 4. ***)

Die glatte Riemenpeitsche mit einer einfachen Schlinge, womit man die Sclaven züchtigte, hiefs gemeiniglich Lorum, und auch Seduculum, wie sie *Festus* nennt; und bey *Plautus* sind die Peitschen von Rindsleder, unter dem Ausdrucke Boves mortui, verstanden.

Die *Griechen* hatten ferner noch statt der Peitschen eine andere Art schwerer, knotiger Stöcke, welche sie Korynè, oder Keule, und auch Lagobolon nannten, die öfters mit ehernen Knöpfen und Zwingen beschlagen waren, und womit sie das Vieh prügelten. S. Fig. 7 und 8. *Virgil.* sagt von diesen Knütteln Eclog. v. 88: „Formosum paribus nodis atque aere." Man findet deren auf vielen Monumenten, und eine Tab. LXXXV. Fig. 2 abgebildet.

Als aber zu den Zeiten *Constantin*'s des Grofsen das sich mehr verbreitende *Christenthum* auch sanftere Gefühle des Mitleids bey den Menschen erweckte, wurden diese barbarischen Gebräuche abgeschafft. Der Kaiser *Con-*

*) Dergleichen langer Gerten bedienen sich noch die Fuhrleute in *England* bey den Frachtwägen mit sechs und acht Pferden. Es sind natürliche Gerten von Haselholz, oder von dünnen Stäbchen von Fischbein und Meerröhrchen künstlich zusammen gefügt, mit schwarzem Peche verpicht, nicht geleimt, und der Länge nach mit dünnen Darmsaiten übersponnen.

**) In *Sachsen* haben die Schweinhirten Quästchen von Sauborsten an den Peitschen, weil diese einen sehr starken Knall von sich geben.

***) In *Indien* bedient man sich dieser Art Borsten, um verschiedene Arbeiten, wie Säbelgehänge, Zäume, Peitschen, Quästchen und dergleichen mehr damit zu verzieren, oder zu sticken, wie unsere Riemenstepper mit dem weifsen Grath der Pfauenfedern.

s'antin sagt Lib. II. (*Codex Theodos.*) von öffentlichen Strafen: „Da Viele die dem Staat gehörigen Thiere mit knotigen und dicken Prügeln, so viel und stark als möglich schlagen, so wollen wir, dafs Niemand bey dem Antreiben derselben sich eines Knüttels bediene, sondern nur einer Gerte, oder auch einer Peitsche, an deren Ende ein kurzer Spitz sich befindet, um damit die trägen Glieder durch ein unschädliches Kitzeln anzureitzen."

Einige behaupten, dieser kurze Spitz wäre ein eisernes Häckchen oder ein solcher Knopf gewesen, womit die Enden der Peitschenriemchen beschlagen waren; doch ist es glaublicher, dafs hier blofs von einem kurzen Stachel am Ende des Peitschenstocks die Rede war. Es wäre sehr widersinnig, wenn man die Prügel verbothen hätte, um an ihrer Stelle dergleichen mit Eisen beschlagene Folterpeitschen zu erlauben, um damit die trägen Glieder durch ein unschädliches Kitzeln anzureitzen.

Fig. 15 bezeichnet eine Peitsche, dergleichen man sich zu den Zeiten des Kaisers *Theodosius* bediente. Sie ist von der Säule abgenommen, welche man noch in *Constantinopel* sieht.

Die *Griechen* hatten ihre besondern Knechte, welche die Sclaven peitschen mufsten. Bey den *Römern* hiefs ein solcher Lorarius. Sogar die *römischen* Marktaufseher trugen vielschnürige Geifseln, wie Fig. 18, womit sie auf den Marktplätzen die Zänker und Ruhestörer zur Ordnung wiesen; diefs beweiset die Stelle aus dem Evang. *Johannis* Cap. 2: „*Jesus* machte eine Geifsel aus Hanfstricken und trieb die Händler zum Tempel hinaus."

Die *Juden*, die sich ähnlicher Strickgeifseln bedienten, bestraften jedes Vergehen mit einer gewifsen Anzahl Geifselhieben. *Moses* in *Deuteron.* Cap. 25 bestimmt 40 Schläge; und die *Israeliten*, die sehr streng auf ihr Gesetz hielten, gaben niemals mehr als 39, aus Furcht einen über 40 zu geben. *Paulus* an die *Korinther* beklagt sich Cap. III., dafs ihn die *Juden* fünf Mal mifshandelt, wo er jedesmal 40 Hiebe, weniger einen, erhielt. *Petronius* in Satyr. erzählt: „*Lycas* befahl einem jeden von uns 40 Hiebe zu geben; sogleich ergriffen die Matrosen ein jeder einen Seilstutzen."

Bey öffentlichen Volksfesten und selbst im Circus waren Aufseher mit Peitschen gegenwärtig, um die unruhigen Leute mit einigen Hieben, oder auch

mit Ohrfeigen in Zucht zu halten. Die *Griechen* bedienten sich hiezu dünner Stecken oder Stäbchen. Bey *Herodot* Lib. VIII. sagt *Adimantes* zu *Themistocles*: „Jene bekommen Steckenhiebe, die auf der Rennbahn vor den andern abrennen.“ Eben dieser Auctor erzählt Lib. VII. §. 56, daſs die *Perser* sogar ihre Soldaten mit Peitschenhieben antrieben: „Als *Xerxes* auf dem *europäischen* Boden angekommen war, lieſs er sein Heer unter Peitschenschlägen vor sich vorbey ziehen;“ und §. 223 sagt er: „Die Hauptleute des *Xerxes* hinter den Reihen aufgestellt und die Peitsche in der Hand, schlugen auf die Soldaten los, um sie zum Fortschreiten aufzumuntern.“ Nach *Herodot* bestand dieses Heer aus 2,641,610 Mann.

Justin. Hist. Lib. XI. erzählt von einem Peitschenkrieg: „Die *Scythen* fanden nach ihrem 3ten Heerzuge wider *Asien*, und einer achtjährigen Abwesenheit ihre Sclaven wider sie in Waffen, denn ihre Weiber, des langen Wartens müde, hatten sich mit ihren Knechten verheurathet. Nachdem man mit abwechselndem Glücke gegen einander gefochten hatte, wurde den *Scythen* endlich angerathen, die bisherige Art des Krieges abzuändern, und zu bedenken, daſs sie nur gegen ihre Sclaven stritten, die man nicht mit den Waffen, sondern durch das Recht eines Herrn überwinden müſse; sie sollten also statt der Waffen mit Ruthen und Geiſseln auf sie los gehen. Diesem Rath zu Folge rückte man gegen den Feind mit drohendem Blick, und der Peitsche in der Hand, an, der dadurch so sehr auſser Fassung kam, daſs er, der vorher dem Schwert trotzte, nunmehr den Schlägen der Geiſsel wich, und mit Sclavenfurcht die Flucht ergriff.“

Das Peitschen der Soldaten, so wie des Gesindes, war in der alten Welt allgemein. Man hieſs dieſs die Leute in Zucht halten. Jeder Hausvater sah sehr streng darauf, daſs seine Sclaven ohne Nachsicht gepeitscht wurden; und es war als das Kennzeichen einer guten Hausmutter geachtet, wenn man auf ihrem Grabmal unter andern Gegenständen auch eine Peitsche oder Geiſsel sah, wie man in dem *Epigramm.* I. der *Sapho* findet, wo es heiſst: „Wundere dich nicht auf dem Grabe der *Myro* eine Geiſsel, einen Bogen u. s. w. zu erblicken.“ Das Wort Geiſsel, Flagellum, (*franz.* Fléau) wird auch in allen Sprachen bildlich gebraucht, um eine Plage anzudeuten; daher die Geiſsel der *Bellona*, der Furien u. dergl. m.

Fig. 25 ist eine Münze aus der Sammlung des *Vaillant*, worauf ein geharnischter Krieger, mit einem Schilde in der einen, und einer Peitsche in der

andern Hand vorgestellt ist, der auf einen mit Schild und Schwert bewaffneten nackten Fechter zuschlägt.

Pausanias Lib. II. Corinth. spricht von Laufspielen, die in einigen Gegenden *Griechenlands* statt hatten, bey welchen die Fuſsrenner nackend und mit dem Schilde laufen muſsten.

Endlich muſs ich noch eines Treibwerkzeuges erwähnen, dessen sich schon die Alten nebst den Peitschen bedienten, um ihre Reitpferde im Rennen anzufeuern, nämlich des Sporns, *griechisch* Miops, *lateinisch* Calcar. Dieser soll ursprünglich aus einem festgefaſsten Hahnenklau, oder wie andere wollen, aus einem Wolfszahn bestanden haben; später aber von Erz, Eisen, Stahl, auch von Silber oder Gold verfertigt worden seyn, wie *Pollux* lehrt. Die ältesten, einfachsten Spornen hatten nur einen Stachel, wie der auf Tab. LXXXVII. Fig. 10, den *Caylus* in seinem Recueil d'Antiquités Tom. III. mittheilt, welcher von Erz, und mit einer schönen grünen malachitartigen *Patina* überzogen ist. Später ward das Sternrädchen mit spitzen Stacheln angebracht, dergleichen man aber erst auf den Denkmälern des Mittelalters antrifft.

Schon *Xenophon* erwähnt der Spornen in seinem Buche der Reitkunst Cap. VIII., wo er sie Miopes nennt; und *Isocrates* pflegte von seinem Schüler *Ephorus* von *Cuma* zu sagen, dieser müſste mit dem Sporn angetrieben werden, während *Theopompus* einen Zaum zum Anhalten brauchte*). *Virgil* erwähnt der Spornen an vielen Stellen, wie z. B. Aen. Lib. VI. v. 882: „Er zerfurcht mit dem Sporn die Lenden des schnaubenden Roſses.“ Und eben da Lib. XI. v. 714: „Es enteilt der Jüngling, den Gaul mit Eisen beschlagener Ferse ermüdend.“ *Columella* nennt auch die Spornen der Hahnen, Calcaria; und *Prudent.* in Psychomachia v. 178 sagt. „Die *Superbia* treibt mit den Spornen den ungestümen Hornfuſs an:“ Rapidum calcaribus urget cornipedem. Ferner schreibt *Pollux* Lib. I. Cap. 11 §. 12: „Man muſs die Pferde auch mit Zeichen aufmuntern, und mit der Zunge antreiben: unedel ist es dem Roſse mit den Spornen die Flanken zu verletzen, und dessen Hals mit den Zügeln zu peitschen.“

---

*) S. *Vossius de Hist. Graec.* Lib. I. Cap. 7.

Ovid bedient sich schon früher des Wortes Sporn, wenn er sagt: „Non opus est celeri subdere calcar equo;“ und *Plinius*: „Calcar currenti addere:“ bildlich. Den Fleifsigen noch anspornen; und in einer andern Stelle: „Immensum Gloria Calcar habet.“ Grofs ist der Sporn der Ehre!

Und nun scheid' ich von euch, ihr Pflüger und Hirten der grauen Vorzeit; von euch ihr glänzenden Wagen der Grofsen, der Sieger, der Herrscher; und von den zerstörenden Rädern der Schlachten, den glühenden Achsen der Rennbahn; von euch ihr muthigen Rofse der Helden! — Mich mahnen die Worte des Dichters (*Juvenal* Satyr. III.): „Noch Vieles hätt' ich zu sagen, noch vieles der Sach' beyzufügen: allein, es rufen die Röfschen, es neigt sich die Sonne, und da ist die Stunde der Trennung, denn lange schon hat mir der Fahrmann mit der schwanken Gerte gewinkt. Wohlan, lebt wohl, gedenket meiner!“

Ende des zweyten und letzten Bandes.



München,
gedruckt bey J. J. Lentner.

Register

des

ersten und zweyten Bandes.

Erklärung der Abkürzungs-Zeichen.

Abb.	bedeutet	Abbildung.	t.	bedeutet	triumphirt.
Benenn.	—	Benennung.	T.	—	Triumph.
Besch.	—	Beschreibung.	Ttr.	—	Triumphator.
C.	—	Circus.	T. W.	—	Triumphwagen.
d.	—	die, der, das etc.	T. Z.	—	Triumphzug.
Eleph.	—	Elephanten.	u.	—	und.
Geb.	—	Gebrauch.	v.	—	von, vom.
L. Z.	—	Leichen-Zug.	W.	—	Wagen.
o.	—	oder.	I.	—	I. Band.
Pf.	—	Pferd.	II.	—	II. Band.
P. W.	—	Prachtwagen.	2:6.	—	2. 3. 4. 5. 6. u. s. w.
P. Z.	—	Prachtaufzug.	Die erste arab. Zahl zeigt die Seite.		
s.	—	siehe.	Die zweyte arab. Zahl zeigt den Absatz.		
Sp.	—	Spiele.	o. bedeutet die Folge der vorigen Seite.		

B.

C.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

E r r a t a

d e s z w e y t e n B a n d e s.

Nachtrag vom I. Bande.

Seite 85 Zeile 14 von unten anstatt: Tab. LXXXIX. lies: LXXXVII.

Seite	Zeile	Anstatt:	Lies:
32	18	von oben in dessen, Kasten den	in dessen Kasten, den
40	5	v. o. juwelirlirte	juwelirte
45	15	v. u. shönen	schönen
62	8	v. u. sechzig sieben	sieben und sechzig
63	7	v. u. siebenzig sie-ben	sieben und sieben-zig
80	2	v. u. Absolom	Absolon
85	4	v. o. Lösund zehn-theil war	Lösung Zehnt'theil ward
86	15	v. u. Geshichte	Geschichte
89	13	v. o. auschmücken	ausschmücken
100	14	v. o. vom Glase	von Glas
105	18	v. u. Hercules dem des	Hercules bey dem des
109	3	v. o. seinen	seinem
101	9	v. u. dem ant.	der ant.
—	17	v. u. schechtem	schlechtem
—	19	v. u. den..... ein-schenkt,	die..... einschenkte
111	15	v. u. demMarktplatze	den Marktplatz
112	11	v. o. machte	machten
120	4	v. o. and	und
136	15	v. u. Spin as tand.	Spina stand.
139	5	v. u. Gleis	Geleise
142	9	v. o. verdrüſslich	verdrieſslich
144	8	v. u. Vo ke	Volke
—	7	v. u. bley	bey
147	10	v. u. Len-te	Leu-te
—	12	v. o. Lib. tit.	Lib. XV. tit. 10.
148	3	v. o. erfolgten	folgten
171	11	v. u. Rennen	Renner
173	3	v. o. Gleisse	Geleise
—	13	v. u. Plindar	Pindar
182	2	v. o. dem Römern	den Römern
208	12	v. o. Spinx	Sphinx

Seite	Zeile	Anstatt:	Lies:
250	7	v. o. adherunt	atterunt
250	14	v. o. Hindersten	hindersten
—	15	Vordersten	vordersten
293	13	v. o. lieblichen Ehr-geitz	löblichen Ehrgeitz
311	1	v. u. XI.	VI.
313	6	v. u. Boristenes	Boristhenes
366	12	v. o. geführen	geführt.
428	3	v. u. indem	in dem
436	6	v. u. Fig 1 und 6.	Fig. 4 und 6
438	1 u. 15	v. o. Chalips	Chalybs
460	*)	Waltrapen	Waltrape
461	8	v. u. scytischer	scythischer
463	5	v. o. heiligen Schein	Heiligenschein
485	6	v. o. Meh	Mehl
486	1	v. u. dessen	deren
489	6	v. o. Sine	Sive
526	2	v. u. Auch findet man ein	Auch findet man in d. Kirche zu Semur in Frankreich ein
549	**)	im Durchschnitte	im Umkreise
558		Ackerbau, Orisis	Osiris
559		Aluta Senisch	Semisch
—		Ambrum	Ambarum
562		Aurel. — Verrus.	Verus.
—		Aurora Verboth.	Vorbothe.
563		Baltcum, Belteus	Balteus.
572		Coronati Equi, 47. 0.	— 46. 1.
—		Corpora lecticaria 178. 2.	— 278. 2.
606		Peitschen mit Stacheln, Seudicula.	Sudicula.
611		Postreitpferde, Veredris	Veredi.

